KARL MARX · FRIEDRICH ENGELS

WERKE · BAND 13

INSTITUT FÜR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER SED

KARL MARX
FRIEDRICH ENGELS

WERKE



DIETZ VERLAG BERLIN

1961

INSTITUT FÜR MARXISMUS-LENINISMUS BEIM ZK DER SED

KARL MARX
FRIEDRICH ENGELS

BAND 13



DIETZ VERLAG BERLIN

1961

Die deutsche Ausgabe
fußt auf der vom Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der KPdSU
besorgten Ausgabe in russischer Sprache

Vorwort

Der dreizehnte Band der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels enthält Schriften, die in der Zeit von Januar 1859 bis Februar 1860 entstanden sind.

Das Jahr 1859 leitete eine Belebung der proletarischen und demokratischen Bewegung sowie eine Verstärkung des nationalen Befreiungskampfes der unterdrückten Völker ein. In den europäischen Ländern zeigten sich Ansätze eines revolutionären Aufschwungs. Die lange Periode der politischen Reaktion, die nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 eingetreten war, ging zu Ende. Der Arbeiterklasse eröffneten sich neue revolutionäre Perspektiven. Wie Marx und Engels vorausgesehen hatten, gab den Anstoß zur allgemeinen politischen Belebung die Wirtschaftskrise von 1857/1858, die erste Weltwirtschaftskrise in der Geschichte des Kapitalismus, hervorgerufen durch die tiefen Widersprüche, die diesem Gesellschaftssystem innewohnen. Die Folgen der Krise waren 1859 noch in vollem Maße wirksam.

In ihrem theoretischen und praktischen revolutionären Wirken in dieser Zeit widmen sich Marx und Engels der Vorbereitung des Weltproletariats auf die neuen Klassenkämpfe unter den Bedingungen des beginnenden revolutionären Aufschwungs. Marx beschäftigt sich weiterhin in erster Linie mit Fragen der politischen Ökonomie und Engels mit Militärwissenschaften, Geschichte und Linguistik. Besonders intensiv gestalten Marx und Engels ihre publizistische Tätigkeit. Sie veröffentlichen in der Presse systematisch Artikel über ökonomische, politische und militärische Themen und setzen auch ihre 1857 begonnene Mitarbeit an der „New American Cyclopaedia" fort.

Bei der Ausarbeitung der revolutionären Theorie des Proletariats lenken Marx und Engels in dieser Periode ihr besonderes Augenmerk auf die Entwicklung der ökonomischen Lehre. Marx richtet seine Hauptanstrengungen

auf die Schaffung der proletarischen politischen Ökonomie, nachdem er bereits in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre gemeinsam mit Engels das theoretische Fundament des wissenschaftlichen Kommunismus gelegt, die Grundsätze des dialektischen und historischen Materialismus ausgearbeitet und die politischen Hauptideen des Marxismus sowie eine Reihe von Ausgangsthesen der proletarischen politischen Ökonomie formuliert hatte. Ausgehend von der Feststellung, daß die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß der Gesellschaft bedingt, untersucht Marx die Entwicklungsgesetze der Produktionsweisen, vor allem die ökonomischen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft, und enthüllt die Widersprüche des Kapitalismus, deren Entfaltung unvermeidlich zur sozialistischen Revolution führt. Viele Jahre lang erforscht er gründlich die wichtigsten Probleme der politischen Ökonomie des Kapitalismus, studiert an Hand zahlreicher Quellen und Materialien die ökonomische Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft sowie verschiedene Zweige der Gesellschafts- und Naturwissenschaften (Geschichte der Technik, Agrochemie, Mathematik u.a.), deren Ergebnisse er benutzt, um eine Reihe ökonomischer Fragen umfassender zu klären. Nach Abschluß dieser Riesenarbeit beginnt Marx 1857 mit der unmittelbaren Abfassung eines umfangreichen Werkes über politische Ökonomie. Der Rohentwurf des ersten Teils dieses Werkes ist uns erhalten in Gestalt der ökonomischen Manuskripte von 1857/1858. Diese Manuskripte enthalten eine Reihe Schlußfolgerungen aus Marx' jahrelangen Untersuchungen auf dem Gebiet der politischen Ökonomie sowie einige wichtige Thesen, die er später in seinem ökonomischen Hauptwerk „Das Kapital" weiter ausführt. Die Manuskripte von 1857/1858 zeigen, daß Marx in diesen Jahren die Grundlagen der Mehrwerttheorie, des Eckpfeilers der marxistischen politischen Ökonomie, im wesentlichen ausgearbeitet hat. Die ökonomischen Manuskripte von 1857/1858 bildeten zum Teil das Ausgangsmaterial, das Marx bei der Abfassung des geplanten umfangreichen ökonomischen Werkes überarbeiten, ergänzen und verwerten wollte. Marx hatte die Absicht, dieses Werk in einer zwanglosen Folge von Heften erscheinen zu lassen. Das erste Heft war im Januar 1859 fertiggestellt und erschien unter dem Titel „Zur Kritik der Politischen Ökonomie".

Mit der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie", einem hervorragenden ökonomischen Werk des Marxismus, wird der vorliegende Band eröffnet. Die Schrift widerspiegelt eine wichtige Etappe in der Herausbildung der ökonomischen Lehre von Marx, in seiner Erforschung der

kapitalistischen Produktionsweise und in seiner Kritik an der bürgerlichen politischen Ökonomie. Sie gehört zu den Werken, mit denen Marx, wie W. I. Lenin bemerkte, die politische Ökonomie revolutioniert hat.

Dieses Werk von Marx legt überzeugend die zutiefst wissenschaftliche Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse dar, analysiert das Wesen der Ware und der warenproduzierenden Arbeit, entwickelt die Werttheorie und untersucht den Ursprung, das Wesen und die Funktionen des Geldes. Großen Raum nimmt dabei eine kritische Analyse der verschiedenen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Theorien über die Ware, den Wert, das Geld und die Geldzirkulation ein. Mit dieser Schrift legte Marx den Grundstein für die wissenschaftliche Erklärung des Wesens der kapitalistischen Ausbeutung.

Der Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" ist das berühmt gewordene Vorwort vorangestellt, das von großem theoretischen Interesse ist und eine selbständige wissenschaftliche Bedeutung hat. Dieses Vorwort enthält die geniale Charakteristik des Wesens der von Marx entdeckten, einzig wissenschaftlichen materialistischen Geschichtsauffassung, die klassische Definition des historischen Materialismus. Marx gibt darin, wie W. I. Lenin sagt, „eine abgeschlossene Formulierung der Grundsätze des Materialismus, ausgedehnt auf die menschliche Gesellschaft und ihre Geschichte" (W. I. Lenin, Werke, Band 21, Berlin 1960, S. 43).

Aus den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens hebt Marx den ökonomischen Bereich und aus allen gesellschaftlichen Verhältnissen die Produktionsverhältnisse als die grundlegenden, alle übrigen Verhältnisse bestimmenden hervor. Dabei betont er, daß die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse die reale Basis der Gesellschaft bildet, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Marx wies damit den einzig richtigen Weg zur wissenschaftlichen Erforschung des Ursprungs, der Entwicklung und des Untergangs der ökonomischen Gesellschaftsformationen, zum Studium der Geschichte der menschlichen Gesellschaft „als eines einheitlichen, in all seiner gewaltigen Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit gesetzmäßigen Prozesses" (W. I. Lenin, Werke, Band 21, Berlin 1960, S. 46).

In diesem Vorwort formuliert Marx das Gesetz der Übereinstimmung zwischen den Produktionsverhältnissen und dem Charakter der Produktivkräfte sowie die überaus wichtige marxistische These, daß die in einem bestimmten Entwicklungsstadium der Klassengesellschaft entstehenden Widersprüche zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhält-

nissen die Hauptursache sozialer Revolutionen, der revolutionären Umwandlung einer ökonomischen Gesellschaftsformation in die andere, fortschrittlichere, sind. „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein." (Siehe vorl. Band, S. 9.) Marx zeigt, wie sich der dialektische Prozeß der Wechselwirkung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in der kapitalistischen Gesellschaft äußert, und weist dabei nach, daß diese Gesellschaftsordnung unvermeidlich untergehen muß, daß die bürgerlichen Produktionsverhältnisse zugleich die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses sind und daß die künftige sozialistische Gesellschaftsordnung von den antagonistischen Widersprüchen der Klassengesellschaft frei sein wird.

Bei der Untersuchung der in seinem Buch behandelten ökonomischen Probleme, im besonderen bei der Analyse der Ware, der Arbeit, des Wertes und des Geldes, wendet Marx die Methode der materialistischen Dialektik an. Er deckt den Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert der Ware auf und zeigt, daß die Entfaltung dieses Widerspruchs, seine Erweiterung auf das Verhältnis zwischen Ware und Geld einen naturgeschichtlichen Prozeß darstellt.

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Ökonomen, nach deren Auffassung Ware und Wert ewige Naturkategorien sind, beweist Marx ihren historisch vergänglichen Charakter. Bei der Analyse der Ware zeigt er, daß das Produkt nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen die Form einer Ware annimmt, daß die Warenproduktion auf einer bestimmten historischen Stufe auftaucht und in ihrer Entwicklung von der einfachen Warenproduktion bis zur kapitalistischen Warenproduktion verschiedene Stadien durchläuft. Marx sieht in der Ware den ökonomischen Kern der bürgerlichen Gesellschaft, die Keimzelle, in der bereits alle Widersprüche des Kapitalismus enthalten sind.

Vom Doppelcharakter der Ware, die einen Gebrauchswert und einen Tauschwert hat, sprachen bereits die Ökonomen vor Marx. Aber Marx findet als erster, daß Gebrauchswert und Tauschwert der Ware eine widersprüchliche Einheit darstellen, die den real existierenden Widerspruch zwischen der privaten und der gesellschaftlichen Arbeit der Warenproduzenten widerspiegelt.

Bei der Analyse der Ware stellt Marx weiter fest, daß der in der Ware enthaltene Widerspruch durch den widersprüchlichen Charakter der für die Herstellung der Ware verausgabten Arbeit bedingt ist. Durch die gründliche Untersuchung der wertschaffenden Arbeit macht Marx eine wichtige Entdeckung: Er findet und beweist den *Doppelcharakter* der in der Ware vergegenständlichten Arbeit. Wie Marx selbst definiert, war diese Entdeckung der „Springpunkt" für die Erklärung einer ganzen Reihe komplizierter Probleme der politischen Ökonomie.

Von der Analyse der Ware und der Arbeit ausgehend, entwickelt Marx seine Werttheorie weiter. Sahen die bürgerlichen Ökonomen, einschließlich Smith und Ricardo, im Austausch von Waren, im Austausch von Werten einen Austausch von Gegenständen, so findet Marx darin ein Verhältnis zwischen Menschen. Bei der Untersuchung des Wertes beschränkt sich Marx nicht wie die bürgerlichen Ökonomen auf die quantitative Seite der Frage, auf die Bestimmung der Wertgröße, sondern erklärt eingehend vor allem das Wesen des Werts, indem er ihn qualitativ als vergegenständlichte abstrakte Arbeit charakterisiert; er begründet theoretisch, daß die Wertgröße durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit zu definieren ist. Auf Grund seiner Werttheorie kommt Marx zu der Erkenntnis, daß die zur Herstellung einer Ware verausgabte Arbeit unter den Bedingungen der Warenproduktion unvermeidlich Wertform annimmt.

Gestützt auf seine Werttheorie, unterzieht Marx auch das Geld einer eingehenden Untersuchung. Als erster in der ökonomischen Wissenschaft erklärt er den Ursprung der Geldwertform und zeigt den organischen Zusammenhang zwischen Wert und Geld, indem er das Geld als das Ergebnis der historischen Entwicklung der Wertform ansieht. Er entdeckt die Natur des Geldes, erforscht seine ökonomische Rolle in der bürgerlichen Gesellschaft, erklärt und bestimmt wissenschaftlich seine verschiedenen Funktionen sowie die Zirkulationsgesetze des Metall- und des Papiergeldes. Dabei zeigt Marx die Haltlosigkeit der verschiedenen bürgerlichen und kleinbürgerlichen Theorien über das Geld und die Geldzirkulation sowie den utopischen Charakter der Vorschläge, durch die Abschaffung des Geldes die grundlegenden Widersprüche des Kapitalismus aufzuheben, den Kapitalismus zu „verbessern".

Die von Marx geschaffene, in sich geschlossene wissenschaftliche Werttheorie ist ein hervorragender Beitrag zur Entwicklung der proletarischen politischen Ökonomie. Auf der Grundlage seiner Werttheorie entwickelt Marx später im „Kapital" eingehend und allseitig die Theorie über den Mehrwert.

Nach dem Erscheinen des Buches „Zur Kritik der Politischen Ökonomie", des ersten Heftes des geplanten ökonomischen Werkes, will Marx sofort das zweite Heft mit einer Darlegung der Probleme des Kapitals veröffentlichen. Im Laufe der weiteren ökonomischen Forschungen ändert Marx jedoch den ursprünglichen Plan seines Werkes und hält eine Zeitlang mit der Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse zurück, da er erneut eine Reihe von Fragen studiert, die er für noch nicht genügend geklärt hält. Der neue Plan von Marx findet seine Verwirklichung im „Kapital", dessen erster Band 1867 erscheint.

Marx sieht im ersten Band des „Kapitals" in gewissem Sinne die Fortsetzung der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". Trotzdem hält er es für notwendig, ihren Hauptinhalt im ersten Abschnitt des ersten Bandes des „Kapitals" zu resümieren. Marx tut das nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen, sondern auch deshalb, weil die einzelnen Thesen seiner Waren-, Wert- und Geldtheorie, die in der „Kritik" nur angedeutet sind, im „Kapital" weiter entwickelt werden (z.B. die Analyse der Wertsubstanz und der Wertformen, die These vom Warenfetischismus usw.), während einige in der „Kritik" ausführlich entwickelte Punkte im „Kapital" nur angedeutet werden, wie Marx im Vorwort zum ersten Band selbst bemerkt. Deshalb hat seine Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" mit dem Erscheinen des „Kapitals" keineswegs ihre selbständige wissenschaftliche Bedeutung verloren und steht mit Recht unter den klassischen Werken des Marxismus an hervorragender Stelle. Besonders wertvoll sind die Exkurse in das Gebiet der Geschichte der Warenanalyse, der Werttheorien und der Zirkulationsmitteltheorien. Marx' Buch war und bleibt die beste Monographie der ökonomischen Weltliteratur über das Geld im Kapitalismus.

Einen großen Teil des Bandes füllen die in dieser Zeit verfaßten publizistischen Arbeiten von Marx und Engels. Dabei handelt es sich um Artikel, die in der damals fortschrittlichen amerikanischen Zeitung „New-York Daily Tribune", an der sie weiterhin mitarbeiteten, und in der Londoner deutschen Zeitung „Das Volk" erschienen sind, sowie um die beiden Broschüren „Po und Rhein" und „Savoyen, Nizza und der Rhein" von Engels. Die revolutionäre Publizistik bleibt auch in dieser Periode einer der wichtigsten Tätigkeitsbereiche der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Sie steht ganz im Zeichen der sich verschärfenden politischen Situation in Europa und der bevorstehenden neuen revolutionären Ereignisse.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Marx und Engels stehen, wie bereits ihre Anfang 1859 in der „New-York Daily Tribune" veröffentlichten

Artikel zeigen, die wachsende nationale Befreiungsbewegung in Italien gegen die Unterdrückung durch das absolutistische Österreich und gegen die innere Reaktion, die die Überwindung der politischen Zersplitterung und die nationale Einigung des Landes behinderten, die Verstärkung des Kampfes gegen den Bonapartismus innerhalb und außerhalb Frankreichs sowie die Konsolidierung der revolutionär-demokratischen Kräfte in den anderen Ländern. In diesen Erscheinungen sehen Marx und Engels Anzeichen eines neuen revolutionären Aufschwungs in Europa. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgen sie auch die Entwicklung der internationalen Konflikte, die eine neue Krise in den internationalen Beziehungen und einen neuen Krieg in sich bargen. Bei der Beurteilung der Ereignisse berücksichtigen Marx und Engels vor allem, daß die bürgerlichen Reformen nicht zu Ende geführt worden sind, daß das Proletariat in einer Reihe von Ländern mit den Resten des Feudalismus aufräumen und die Durchführung der 1848/49 nicht gelösten Aufgaben der bürgerlich-demokratischen Revolution – in erster Linie die Einigung Deutschlands und Italiens – erzwingen muß, um einer siegreichen proletarischen Revolution den Weg zu ebnen.

In dem Artikel „Die Frage der Einigung Italiens" zeigt Marx die klare Orientierung der proletarischen Revolutionäre auf die Herstellung der nationalen Einheit des italienischen Volkes durch die Entfaltung des revolutionären Kampfes der Massen. Marx schildert die Stimmungen und Aktionen des Volkes und hebt die fortschrittlichen bürgerlichen Elemente der nationalen italienischen Bewegung, die Anhänger der „nationalen Partei", hervor, die gegen die Politik der herrschenden Kreise auftreten, die ihrerseits die Situation für ihre dynastischen, volksfeindlichen Interessen, für eine Einigung Italiens unter der Hegemonie Piemonts auszunutzen versuchen. In der Inanspruchnahme ausländischer „Hilfe" durch diese Kreise, in ihrem Bündnis mit Louis Bonaparte, der eigennützige Ziele verfolgte, sieht Marx eine Gefahr für die nationale Befreiungsbewegung in Italien. Er äußert die Hoffnung, daß der Kampf des italienischen Volkes auch die Volksmassen anderer Länder zu revolutionären Aktionen anregen würde, daß „eine erfolgreiche Revolution in Italien das Signal für einen allgemeinen Kampf der unterdrückten Nationalitäten zur Befreiung von ihren Unterdrückern sein wird" (siehe vorl. Band, S. 166).

In den Artikeln „Die Kriegsaussichten in Europa", „Die Geldpanik in Europa", „Die Position Louis-Napoleons", „Frieden oder Krieg", „Die Kriegsaussichten in Frankreich", „Die Unvermeidlichkeit des Krieges" und anderen enthüllen Marx und Engels das Bestreben der reaktionären

Mächte Europas, vor allem der herrschenden bonapartistischen Kreise Frankreichs, einen revolutionären Ausbruch durch die Entfesselung eines neuen „lokalen Krieges" abzuwenden. Marx und Engels warnen vor einem solchen Krieg, denn er würde „zunächst nach allen Seiten hin konterrevolutionär wirken" (Marx an Lassalle am 4. Februar 1859). Zugleich äußern sie die Vermutung, daß es der europäischen Reaktion nicht gelingen würde, den Krieg zu „lokalisieren", daß „ein Krieg, in irgendeinem Teil Europas begonnen, nicht dort enden wird, wo er begonnen hat" (siehe vorl. Band, S. 167). Marx und Engels sehen bei Kriegsausbruch die Aufgabe der proletarischen Revolution darin, mit allen Mitteln dazu beizutragen, daß sich die revolutionäre Bewegung der Völker breit entfaltet und der Krieg in einen revolutionären Krieg, der ganz Europa erfaßt, verwandeln wird.

Obwohl der Krieg in aller Stille vorbereitet wurde, erkennen Marx und Engels viele Monate vor seinem Ausbruch die Unvermeidlichkeit des militärischen Konflikts zwischen Frankreich und Piemont einerseits und Österreich andererseits. Sie entdecken den Lesern der „New-York Daily Tribune" die wahren Ursachen, die Louis Bonaparte und seine Clique in ein neues Kriegsabenteuer treiben, sie zeigen die diplomatischen Machenschaften der Regierungen der europäischen Mächte zur Verschärfung des Konflikts und vermerken die Kriegsvorbereitungen der einander feindlich gegenüberstehenden Staaten. In einer Reihe von Artikeln – „Wie Österreich Italien in Schach hält", „Die Erfolgsaussichten des bevorstehenden Krieges" und anderen – untersucht Engels vom militärisch-strategischen Standpunkt die Besonderheiten des künftigen Kriegsschauplatzes, die Aussichten der kriegführenden Parteien und sagt allgemein den Charakter der bevorstehenden Kriegshandlungen voraus.

Marx und Engels erkennen, daß die neue internationale Krise mit einem Aufschwung der proletarischen und demokratischen Bewegungen verbunden sein wird und halten es unter diesen Umständen für notwendig, ihre Ansichten breiter zu propagieren und die praktische revolutionäre Tätigkeit zu verstärken.

Marx stellt eine engere Verbindung zu den Londoner Organisationen deutscher Arbeiter her und wohnt vielen öffentlichen Versammlungen bei. In der neuen Situation macht sich für Marx und Engels besonders nachteilig bemerkbar, daß die Möglichkeiten, ihre Ansichten zu publizieren und die öffentliche Meinung im Interesse des Proletariats zu beeinflussen, beschränkt sind. Die Mitarbeit an der „Tribune" reicht offenkundig nicht aus. „Die Zeiten sind verändert", schreibt Marx an Lassalle am 28. März

1859, „und ich halte es jetzt für wesentlich, daß unsere Partei, wo sie kann, Position nimmt, sollte es auch einstweilen nur sein, damit nicht andre sich des Terrains bemächtigen." Marx und Engels suchen einen unmittelbaren Weg zu den Lesermassen des europäischen Kontinents. Im März 1859 stimmt Marx einer Mitarbeit an der Wiener bürgerlich-liberalen Zeitung „Die Presse" zu, aber nach Ausbruch des Krieges in Italien wagt es die Redaktion nicht, die Spalten ihrer Zeitung dem führenden Kopf des Proletariats zur Verfügung zu stellen, und die Verhandlungen bleiben erfolglos.

Im April 1859 gelingt es Engels, in Deutschland anonym die Broschüre „Po und Rhein" herauszugeben, die die Stellung von Marx und Engels zur italienischen Krise und zum bevorstehenden Krieg darlegt und begründet.

Die Schrift „Po und Rhein" ist ein Musterbeispiel marxistischer Untersuchung schwieriger internationaler Probleme. Die Broschüre ist für ein breites Publikum bestimmt, einschließlich des bürgerlichen Lesers; daher rückt Engels kriegsgeschichtliche und militärisch-strategische Gesichtspunkte in den Vordergrund. Trotzdem ist die ganze Broschüre von der Idee durchdrungen, daß der revolutionär-demokratische Weg der Einigung Italiens wie auch Deutschlands vom proletarischen Standpunkt, vom Standpunkt des proletarischen Internationalismus aus verteidigt werden muß; sie beweist, daß die unter dem Vorwand der Verteidigung der nationalen Interessen betriebene reaktionäre Politik der herrschenden Klassen mit den wirklichen nationalen Interessen des italienischen und des deutschen Volkes unvereinbar ist. Engels' Broschüre entlarvt die Annexionsgelüste des bonapartistischen Frankreichs auf das linke Rheinufer, die sich auf die reaktionäre „Theorie der natürlichen Grenzen" stützten, die, wie Engels schreibt, stets zur Rechtfertigung einer aggressiven Politik dient. Eine entschiedene Abfuhr erteilt Engels den Vertretern austrophiler Kreise der deutschen Bourgeoisie, die die chauvinistische Idee der Bildung einer „mitteleuropäischen Großmacht" unter der Hegemonie Österreichs und der Unterordnung aller anderen Nationen Mitteleuropas unter die Deutschen predigten. Gleichzeitig zeigt Engels den konterrevolutionären Charakter der Pläne zur Schaffung eines „Kleindeutschlands" unter der Oberhoheit der preußischen Junker. Als begeisterter Anhänger der Befreiung der Lombardei und Venetiens vom österreichischen Joch beweist Engels überzeugend, daß ein unabhängiges Italien für Deutschland sowohl in politischer als auch in militärischer Hinsicht vorteilhaft wäre. „Statt also unsre Stärke im Besitz fremden Bodens zu suchen und in der Unter-

drückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurteil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser tun, dafür zu sorgen, daß wir *in unsrem eignen Haus eins und stark sind*" (siehe vorl. Band, S. 253).

Die Notwendigkeit, ein eigenes proletarisches Organ als offene Tribüne der Partei für die Propaganda revolutionärer Ideen sowie als Zentrum zur Sammlung und Organisierung der in den Jahren der Reaktion versprengten Kader der proletarischen Kämpfer zu schaffen, veranlaßt Marx, Anfang Mai 1859 eine Beratung mit seinen alten Kampfgefährten vom Bund der Kommunisten – Liebknecht, Pfänder, Lochner und anderen – durchzuführen, bei der es zu einer ausführlichen Diskussion über die proletarische Partei und ihr Presseorgan kommt. Bald darauf stellt Marx zu der Zeitung „Das Volk", dem Organ des Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter in London, einen engen Kontakt her. Er verspricht, inoffiziell an der Zeitung mitzuarbeiten, ihr seine in der „Tribune" veröffentlichten Artikel zur Verfügung zu stellen, Ratschläge zu erteilen und sie materiell zu unterstützen. Marx hofft, „Das Volk" im entscheidenden Augenblick in ein Kampforgan der proletarischen Partei verwandeln zu können. In Nr. 6 der Zeitung vom 11. Juni 1859 gibt die Redaktion Marx und Engels offiziell als Mitarbeiter bekannt. Bald darauf wird Marx Redakteur der Zeitung und übernimmt faktisch ihre gesamte Leitung.

Obwohl die Zeitung mit der Nr. 16 vom 20. August 1859 wegen fehlender Geldmittel ihr Erscheinen einstellen mußte, hat „Das Volk" unter der Redaktion von Marx die Aufgabe, die Ziele der proletarischen Bewegung und die theoretischen und taktischen Prinzipien der proletarischen Revolutionäre zu verkünden, in Ehren erfüllt. In den Spalten der Zeitung propagierten Marx und Engels die Hauptthesen der revolutionären Theorie. Im „Volk" erschien das oben erwähnte Vorwort von Marx zu seiner Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". Im August 1859 veröffentlichte Engels in zwei Nummern der Zeitung die in den vorliegenden Band aufgenommene Rezension über Marx' Buch „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". In dieser Rezension kennzeichnet Engels das Wesen der revolutionären Umwälzung, die Marx mit seinen Entdeckungen im Bereich der Gesellschaftswissenschaften vollbracht hat, indem er die große Bedeutung dieser Entdeckungen nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis, für die revolutionäre Bewegung zeigt. Engels charakterisiert glänzend die Beschränktheit der bürgerlichen politischen Ökonomie, vor allem die Rückständigkeit der bürgerlichen Nationalökonomie in Deutschland, und stellt den vulgären ökonomischen Theorien die wirklich wissenschaftliche politische Ökonomie des Proletariats gegenüber. Im zweiten Teil

seiner Rezension erläutert Engels die wesentlichen Merkmale der von Marx erarbeiteten Methode der materialistischen Dialektik.

„Das Volk" nahm Stellung zu den Klassenkämpfen des Proletariats und verteidigte die Interessen der Arbeiter. Besonders eingehend beschäftigte es sich mit dem Verlauf des berühmt gewordenen Streiks der Londoner Bauarbeiter, der im Juli 1859 begonnen hatte. In dem im „Volk" veröffentlichten Artikel „Politische Rundschau" vertritt Marx die revolutionäre Auffassung des Streiks als einer gesetzmäßigen und wichtigen Form des Klassenkampfes des Proletariats. Marx zeigt, daß der Versuch der englischen Bourgeoisie, die Arbeiter mit Gewalt zum Verzicht auf den organisierten Kampf zu zwingen, „die ohnedies breite Kluft zwischen Arbeit und Kapital" noch erweitert und den Klassenhaß, der „die sicherste Bürgschaft für eine gesellschaftliche Umwälzung" ist, weiter verstärkt. (Siehe vorl. Band, S. 488.)

Im „Volk" konnten Marx und Engels ihre revolutionären Ansichten freier aussprechen als in der „Tribune", wo dies durch die bürgerliche Ausrichtung der Zeitung verhindert wurde. Sie benutzten „Das Volk" zur offenen Darlegung der Grundsätze der proletarischen Taktik in Verbindung mit den wichtigsten Ereignissen der Außen- und Innenpolitik der europäischen Staaten, zur schonungslosen Entlarvung der Reaktion und zum Kampf gegen die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Gegner des Proletariats auf ideologischem Gebiet.

So zeigen zum Beispiel die in die Beilagen des Bandes aufgenommenen „Gatherings from the Press", wie beißend „Das Volk" die vom Geiste des Philistertums und des Nationalismus durchdrungenen Artikel verspottete, die von den deutschen kleinbürgerlichen Demokraten – Gottfried Kinkel und anderen – in ihrem Londoner Organ „Hermann" veröffentlicht wurden.

Die Hauptaufgabe ihrer Artikel im „Volk" sowie in der „New-York Daily Tribune" sahen Marx und Engels in der Darlegung der revolutionären proletarischen Taktik in Hinblick auf den Krieg, der Ende April 1859 in Italien begonnen hatte. Die Beurteilung dieses Krieges, die Erklärung seiner Ursachen, die Untersuchung seines Verlaufs und seiner Folgen machen den Inhalt vieler ihrer publizistischen Arbeiten in dieser Zeit aus.

Marx und Engels entwickeln ihre bereits zu Beginn der italienischen Krise, noch vor Eröffnung der Kriegshandlungen ausgesprochenen Ansichten weiter und betrachten den Krieg Frankreichs und Piemonts gegen Österreich als Fortsetzung der volksfeindlichen Politik der bonapartistischen Kreise. Dieser Krieg, betonen sie, war von dem Bestreben Louis-

Napoleons und seiner Clique diktiert, das bonapartistische Regime in Frankreich vermittels relativ leichter Siege über den „äußeren Feind" zu festigen, durch demagogische Spekulation mit den Losungen „Befreiung Italiens von der österreichischen Herrschaft" und „Herstellung der Nationalitäten" Popularität zu erhaschen, unter diesen Losungen das französische Territorium auf Kosten Italiens und anderer Staaten abzurunden und die politische Hegemonie Frankreichs in Europa zu festigen. Marx und Engels reißen Louis-Napoleon die heuchlerische Maske des „Befreiers Italiens" herunter und decken seine konterrevolutionären Pläne in bezug auf die italienische Bewegung auf. Sie heben hervor, daß das bonapartistische Frankreich neben Österreich der ärgste Feind der Unabhängigkeit und Einheit Italiens war. Der von Napoleon III. entfesselte Krieg bedeutete eine getarnte Intervention gegen die revolutionäre Volksbewegung für die Einigung Italiens. In dem Artikel „Louis-Napoleon und Italien" vergleicht Marx diesen Krieg mit der französischen Intervention, die 1849 von der Zweiten Republik zur Wiedereinsetzung des römischen Papstes unternommen worden war. Für Louis-Napoleon, schreibt Marx, „war der Krieg nur eine weitere französische Expedition nach Rom – natürlich in jeder Beziehung in größerem Maßstab, aber in den Ursachen und Ergebnissen jenem ‚republikanischen' Unternehmen ähnlich" (siehe vorl. Band, S. 482). Das wirkliche Ziel Napoleons III. war die Aufrechterhaltung der Zersplitterung Italiens und der konterrevolutionären Regierungen in den italienischen Staaten.

Sämtliche Artikel von Marx und Engels sind von heißer Sympathie für den Kampf des italienischen Volkes gegen die Fremdherrschaft durchdrungen. Die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus heben hervor, daß es in Italien Kräfte gibt, die trotz der bonapartistischen Machenschaften und der konterrevolutionär-dynastischen Bestrebungen der piemontesischen Monarchisten in der Lage sind, das Land auf revolutionär-demokratischem Wege zu vereinigen. Marx billigt das Manifest des italienischen Revolutionärs Mazzini, das die demagogischen Manöver Louis-Napoleons entlarvte, und veröffentlicht eine Übersetzung des Manifests in der „New-York Daily Tribune". (Siehe vorl. Band, S. 365–371.) In den gegen die Österreicher gerichteten Aktionen der von dem hervorragenden italienischen Patrioten Garibaldi geführten Freischärler sehen Marx und Engels ein Musterbeispiel des Volkswiderstandes gegen die Fremdherrschaft und des wirklichen Befreiungskrieges. Garibaldi, schreibt Engels, scheint „nicht vor jenem kühnen Draufgängertum zurückzuschrecken, vor dem Napoleon III. seine Soldaten warnt" (siehe vorl. Band, S. 372). In

dem Artikel „Die Strategie des Krieges" schätzt Engels Garibaldi als revolutionären Heerführer hoch ein.

In den Artikeln „Der Krieg", „Endlich eine Schlacht", „Der Verlauf des Krieges", „Die Kriegsereignisse", „Die Schlacht von Magenta", „Die Schlacht bei Solferino", „Der italienische Krieg. Rückschau" und anderen untersucht Engels die Kriegsereignisse vom militärischen Standpunkt. Neben den anderen im Band enthaltenen kriegsgeschichtlichen Abhandlungen von Engels sind diese Artikel ein wichtiger Beitrag zur Kriegswissenschaft. Engels zeigt sich in ihnen als bedeutender Militärfachmann. Er gibt eine allseitige Analyse des Feldzuges von 1859, geht oft auf die Geschichte der Kriegskunst ein und trifft tiefgründige militärtheoretische Verallgemeinerungen. Von großem Interesse ist insbesondere der Artikel „Der Feldzug in Italien", den Engels im „Volk" veröffentlicht hat. Hier untersucht er die Veränderungen in der Kriegführung, die seit den napoleonischen Kriegen infolge der Entwicklung der Fortifikation und der die Staatsgrenzen schützenden Systeme von befestigten Lagern und Festungsgruppen sowie der großen Vervollkommnung des Transportwesens durch Eisenbahnen und Dampferlinien eingetreten sind. An Hand dieses Beispiels zeigt Engels den Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der Art der Kriegführung. Viel Raum in den militärischen Übersichten widmet Engels Problemen des Festungskrieges, der Wechselwirkung zwischen Festungen und Feldarmeen, den Besonderheiten des Gebirgskrieges usw.

Engels unterzieht in seinen Artikeln die Leitung der Kampfhandlungen durch die Befehlshaber der beiden kriegführenden Armeen einer scharfen Kritik. Am Beispiel der österreichischen Armee und ihrer Führer zeigt er, wie die Organisation der Streitkräfte, ihre Strategie und Taktik von der sozialen und politischen Ordnung des betreffenden Landes abhängig sind. Engels hebt den durch die wirtschaftliche Rückständigkeit des Habsburgerreiches, durch die Erhaltung halbfeudaler Zustände bedingten Konservatismus des österreichischen Militärsystems hervor. Er würdigt die Tapferkeit der österreichischen Soldaten, geißelt jedoch die österreichischen Befehlshaber wegen ihrer groben Fehler und Mißgriffe und zeigt die traurigen Folgen der Einmischung der Hofkamarilla und des Kaisers Franz Joseph persönlich in den Verlauf der Kriegsoperationen. So schreibt Engels über den Protegé der Kamarilla, den österreichischen Oberkommandierenden Gyulay, daß seine Truppen „die unbesiegbare Lebenskraft der Völker, er selbst den altersschwachen Idiotismus der Monarchie" demonstrierten. (Siehe vorl. Band, S. 390.)

Auch die Leistungen der französischen Befehlshaber beurteilt Engels in seinen Artikeln sehr negativ. Er stellt fest, daß es ihnen an großangelegten strategischen Plänen und an Initiative mangelte, daß sie die militärischen Vorteile, die sich aus den Fehlern des Gegners ergaben, nicht auszunutzen verstanden. Die Methoden der Kriegführung des bonapartistischen Frankreichs, schreibt Engels, entsprachen völlig der heuchlerischen, reaktionären politischen Strategie Napoleons III., seinen Bestrebungen zur „Lokalisierung des Krieges", zur Vermeidung ernster militärischer Konflikte und ihrer revolutionären Folgen.

Die Enthüllungen über die Italienpolitik des Zweiten Kaiserreichs durch Marx und Engels in der „New-York Daily Tribune" und besonders im „Volk" waren zugleich eine umfassende Entlarvungskampagne gegen das bonapartistische Regime überhaupt. Marx und Engels weckten in ihren Lesern einen tiefen Haß gegen die bonapartistische Diktatur der Großbourgeoisie, die sich des Polizeiterrors bediente, die soziale Demagogie weidlich ausnutzte und zwischen den Klassen hin- und herlavierte. Im bonapartistischen Frankreich sahen sie die gefährlichste konterrevolutionäre Macht, die die revolutionären und nationalen Befreiungsbewegungen im damaligen Europa unterdrückte. Marx und Engels betrachteten den Kampf gegen den Bonapartismus als die vorrangige Aufgabe der proletarischen Revolutionäre. Für besonders wichtig erachteten sie, den bonapartistischen Agenturen in den demokratischen Kreisen, vor allem in der deutschen Emigration, eine Abfuhr zu erteilen. Zu diesem Zeitpunkt beginnt Marx, sorgfältig die probonapartistischen Handlungen des deutschen Vulgärdemokraten Karl Vogt zu verfolgen und Materialien zur Entlarvung Vogts als eines bezahlten Agenten Napoleons III. zu sammeln. Auf der Grundlage dieses Materials verfaßt er 1860 seine Streitschrift „Herr Vogt" (siehe Band 14 unserer Ausgabe).

In den Artikeln „Invasion!", „Die französische Abrüstung", „Die Invasionspanik in England" zeigt Marx, daß die von den Anführern des Zweiten Kaiserreichs betriebene Politik der Kriegsabenteuer immer neue Konflikte und Kriege erzeugt. In einer Reihe von Artikeln brandmarken Marx und Engels auch andere reaktionäre Mächte Europas, die Frankreich bei der Vorbereitung des Krieges in Italien und während der Kriegshandlungen selbst diplomatisch unterstützten. Marx enthüllt vor allem den konterrevolutionären Charakter des Komplotts zwischen Louis-Napoleon und Palmerston, dem Vertreter der englischen bürgerlich-aristokratischen Oligarchie, der Napoleon III. bei seinem italienischen Abenteuer den Rücken freihielt. Demselben Zweck diente, wie Marx und Engels betonen,

das im März 1859 getroffene Abkommen zwischen dem bonapartistischen Frankreich und dem zaristischen Rußland.

Marx und Engels verknüpften das italienische Problem eng mit der Frage der Einigung Deutschlands. Engels' Broschüre „Po und Rhein" und Marx' Artikel für das „Volk" und die „Tribune" heben hervor, daß die österreichische Herrschaft in Norditalien ebenso wie die bonapartistische Vorherrschaft in Europa den Kampf des deutschen Volkes für die Herstellung eines einheitlichen deutschen Staates behinderten. Eine Niederlage des bonapartistischen Frankreichs im Kriege würde nach Auffassung von Marx und Engels den revolutionären Kräften in Italien und Frankreich wie auch in Deutschland den Weg frei machen, schließlich den Sturz der volksfeindlichen Regierungen in Europa herbeiführen und den nationalen Befreiungsbewegungen einschließlich des Kampfes der von den österreichischen Habsburgern geknechteten Völker Mitteleuropas neue Impulse verleihen. In Deutschland bekämen dadurch die Anhänger der Einigung des Landes auf revolutionär-demokratischem Wege durch die Beseitigung der reaktionären Monarchien in Österreich und Preußen und die Bildung einer einigen demokratischen deutschen Republik das Übergewicht. Deshalb waren Marx und Engels für die Teilnahme der Staaten des Deutschen Bundes am Krieg gegen das bonapartistische Frankreich, verurteilten sie die Verfechter der „Neutralität".

In einer Reihe von Artikeln des Bandes wendet sich Marx gegen die Haltung, die von den herrschenden Kreisen Preußens und den sie unterstützenden Vertretern der deutschen liberalen Bourgeoisie in bezug auf den Krieg eingenommen wurde. In den Artikeln „Eine preußische Meinung zum Krieg", „Spree und Mincio" und in der unvollendeten Artikelserie „Quid pro Quo" brandmarkt Marx die von Preußen proklamierte Neutralitätspolitik einer „Mediationsmacht" als direkte Unterstützung des Bonapartismus. Im Hintergrund der erbärmlichen und feigen Ausflüchte der herrschenden Kreise Preußens während des Krieges in Italien und ihrer Liebedienerei vor Louis-Napoleon und dem russischen Zaren standen, wie Marx schreibt, die Angst vor einem revolutionären Aufschwung in Deutschland im Falle einer Ausdehnung des Krieges und die Erwartung, daß Österreich als Nebenbuhler im Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland geschwächt würde. Während es durch allerlei Manöver einem Eintritt in den Krieg auswich, hoffte Preußen, „einstweilen die Hegemonie Deutschlands auf Diskont zu eskamotieren" (siehe vorl. Band, S. 455). Der Politik Preußens lag das Bestreben der preußischen Junker zugrunde, Deutschland unter ihrer Hegemonie zu vereinigen.

In dem höchst bedeutsamen Artikel „Die Erfurterei im Jahre 1859" zeigt Marx, daß die deutschen bürgerlichen Liberalen – die Vertreter der sogenannten Gothaer Partei, die bereits seit dem 1850 auf Initiative Preußens einberufenen Erfurter Parlament die Verpreußung Deutschlands anstrebten – als eifrige Verfechter dieses konterrevolutionären Planes auftraten. Die Position der deutschen liberalen Bourgeoisie kennzeichnet Marx als eindeutigen Beweis, daß sie allen revolutionären und demokratischen Traditionen abgeschworen und vor der Reaktion kapituliert hatte. Infolge der konterrevolutionären Haltung der Bourgeoisie treten als Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution die reaktionären Kräfte auf, die die Forderungen dieser Revolution – einschließlich der nationalen Vereinigung des Landes – in völlig entstellter Weise erfüllen. „Freilich wird dieses Programm der Revolution", schreibt Marx, „in den Händen der Reaktion zur Satire auf die bezüglichen revolutionären Bestrebungen" (siehe vorl. Band, S. 414).

Marx und Engels verteidigen den revolutionär-demokratischen Weg der Einigung Deutschlands auch in der Polemik gegen die nationalistischen Auffassungen des „königlich-preußischen Sozialisten" Lassalle. In seiner Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens" rechtfertigte Lassalle im Gegensatz zu Marx und Engels die Neutralität Preußens; er war wie die preußenfreundliche liberale Bourgeoisie der Meinung, daß Deutschland von oben her unter der Führung Preußens zu einigen sei. In der Position Lassalles, die Marx und Engels verurteilten, zeigte sich der Unglaube an die revolutionär-demokratischen Kräfte Deutschlands. In seinem zu dieser Zeit geschriebenen Drama „Franz von Sickingen" suchte Lassalle historisch zu begründen, weshalb er die revolutionäre Rolle der Bauern- und Plebejermassen leugnet und zum Bündnis mit den Kreisen der Adelsmonarchie aufruft. (Siehe die Briefe Marx an Lassalle vom 19. April und Engels an Lassalle vom 18. Mai 1859.)

Im Gegensatz zu Lassalle zeigen Marx und Engels den revolutionären Ausweg aus der italienischen Krise: Die Volksmassen Italiens und Deutschlands sollten den nationalen Befreiungskampf zur Abschüttelung des Feudalismus verstärken und die Völker Europas sich gegen den Bonapartismus und die ihn unterstützenden konterrevolutionären Mächte erheben. Dem von den bonapartistischen Kreisen entfesselten konterrevolutionären Krieg stellen sie die Idee eines revolutionären Befreiungskrieges gegen das bonapartistische Frankreich und das zaristische Rußland im Namen der Wiedervereinigung Deutschlands und Italiens und der Befreiung der unterdrückten Völker gegenüber. Marx und Engels verfolgten die Taktik, die Aufgaben

der bürgerlich-demokratischen Revolution mit den Kräften der zum Kampf bereiten Volksmassen konsequent-revolutionär zu lösen. Lenin schrieb, „daß es Marx bei kriegerischen Konflikten, die auf dem Boden des Aufstiegs der Bourgeoisie zur Macht in den einzelnen Nationen ausbrachen, ebenso wie im Jahre 1848 in erster Linie darauf ankam, daß sich die bürgerlich-demokratischen Bewegungen ausdehnten und verschärften, indem sich breitere und mehr ‚plebejische' Massen, das Kleinbürgertum im allgemeinen, die Bauernschaft im besonderen und schließlich die besitzlosen Klassen daran beteiligten. Gerade durch diese Marxsche Erwägung über die Verbreiterung der sozialen Basis der Bewegung und über ihre Entwicklung unterschied sich denn auch die konsequent demokratische Marxsche Taktik grundlegend von der inkonsequenten, zum Bündnis mit den Nationalliberalen tendierenden Taktik Lassalles" (W. I. Lenin, Werke, Band 21, Berlin 1960, S. 137).

Marx' Artikel „Was hat Italien gewonnen?", „Der Friede", „Der Vertrag von Villafranca", „Louis-Napoleon und Italien" und andere sowie Engels' Broschüre „Savoyen, Nizza und der Rhein" fassen die Ergebnisse des Krieges in Italien zusammen. Die Friedenspräliminarien von Villafranca (deren Festlegungen später in Zürich im wesentlichen bestätigt wurden) haben, wie diese Artikel hervorheben, die dynastischen und annexionistischen Kriegsziele Louis-Napoleons, die nichts mit der Befreiung Italiens gemein hatten, völlig bloßgestellt. Davon zeugten die Ansprüche Napoleons III. auf Savoyen und Nizza und die darauffolgende Annexion dieser Provinzen, sein Bestreben, den römischen Papst, die Hauptstütze der Reaktion in Italien, an die Spitze einer geplanten italienischen Konföderation zu stellen, und schließlich die Versuche, die vom Volk gestürzten Herzöge von Toskana, Modena und Parma wieder einzusetzen.

Wie Marx und Engels vorausgesehen hatten, endete der Krieg mit einem Übereinkommen zwischen den reaktionären Regierungen Frankreichs und Österreichs auf Kosten Italiens. Erst später wurden dank der „Güte" Napoleons III. die herrschenden Kreise Piemonts zu den Verhandlungen zugelassen. Keine einzige Grundfrage der bürgerlichen Revolution wurde gelöst. Das einzige positive Ergebnis, stellen Marx und Engels fest, war die Selbstentlarvung Napoleons III., das endgültige Fiasko seines Bestrebens, als Verfechter der italienischen Unabhängigkeit und Einheit zu erscheinen. Die Eile, mit der Frieden geschlossen wurde, war gleichfalls Beweis für die innere Brüchigkeit des Zweiten Kaiserreichs, für die Unfähigkeit dieses Regimes, längere Zeit die Lasten eines Krieges zu ertragen, ohne die Gefahr revolutionärer Explosionen heraufzubeschwören.

Und obwohl es den italienischen Revolutionären 1859 nicht gelungen war, die, wie Lenin sagt, „bescheiden liberalen" in „stürmisch demokratische Bewegungen" zu verwandeln, begünstigten die Ereignisse dieses Jahres den Aufschwung des nationalen Befreiungskampfes in Italien im darauf folgenden Jahre.

In der Broschüre „Savoyen, Nizza und der Rhein" widerlegt Engels auf der Grundlage einer kriegsgeschichtlichen und linguistischen Untersuchung die territorialen Ansprüche des Zweiten Kaiserreichs. Ausgehend von den ungelösten Problemen der Einigung Italiens und Deutschlands, erörtert Engels hier erneut die schon vor dem Kriege in Italien entstandene Verteilung der Kräfte auf internationaler Stufenleiter sowie in diesen beiden Ländern. Er beweist, daß die Orientierung der proletarischen Revolutionäre auf den Kampf der revolutionär-demokratischen Kräfte gegen die von dem bonapartistischen Frankreich und dem zaristischen Rußland geführten reaktionären monarchistischen Mächte auch nach dem Kriege der einzig richtige Weg zur konsequenten Lösung der Frage der Einigung Italiens und Deutschlands ist. Dabei berücksichtigt Engels auch die revolutionäre Situation in Rußland vor der Reform von 1861, wobei er diese als wichtigen Faktor des beginnenden revolutionären Aufschwungs in Europa einschätzt und die sich gegen den Zarismus erhebenden russischen Leibeigenen als Verbündete des europäischen Proletariats begrüßt.

Einen wichtigen Platz im Band nimmt auch die Charakteristik der wirtschaftlichen und politischen Lage Englands und der englischen Kolonialpolitik ein. In den Artikeln „Der Zustand in der britischen Fabrikindustrie", „Bevölkerung, Verbrechen und Pauperismus", „Britischer Handel", „Industrie und Handel" verfolgt Marx an Hand offizieller englischer Statistiken das Wirken der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft – die verstärkte Konzentration der Produktion und den zyklischen Charakter ihrer Entwicklung.

Bei der Untersuchung des laufenden britischen Imports und Exports bemerkt Marx eine Besonderheit in der Entwicklung der englischen Wirtschaft; sie besteht darin, daß „England auf dem Weltmarkt seine Funktion als Geldverleiher noch rascher entwickelt als seine Funktion als Fabrikant und Kaufmann" (siehe vorl. Band, S. 498).

An einer Reihe von Beispielen veranschaulicht Marx die in der kapitalistischen Gesellschaft wirksame Tendenz zur Verelendung der Arbeiterklasse. Er führt Tatsachen und Zahlen an, die Zeugnis ablegen von der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der englischen Arbeiter, besonders der Frauen und Kinder, von der steigenden Zahl der Betriebsunfälle

wegen des Fehlens der elementarsten Sicherheitsmaßnahmen, von dem gleichzeitigen Anwachsen der Industrieproduktion und des Handels auf der einen und des Pauperismus und der Kriminalität auf der anderen Seite.

Nach Untersuchung all dieser Tatsachen kommt Marx zu folgendem Schluß: „Es muß doch etwas faul sein im Innersten eines Gesellschaftssystems, das seinen Reichtum vermehrt, ohne sein Elend zu verringern, und in dem die Verbrechen sogar rascher zunehmen als seine Bevölkerungszahl" (siehe vorl. Band, S. 492).

Marx kritisiert die in England vorhandene Fabrikgesetzgebung, die den Fabrikherren alle Möglichkeiten ihrer Nichteinhaltung offenläßt. Er entlarvt die ideologischen Handlanger der Bourgeoisie – die bürgerlichen Ökonomen, die als Apologeten der kapitalistischen Ordnung bereit sind, mit ihren Theorien jedes Verbrechen der herrschenden Klasse zu rechtfertigen.

Viele hier verwendete Materialien, speziell die Berichte der englischen Fabrikinspektoren, die die Methoden der englischen Fabrikherren aufdecken und zeigen, wie grausam die englischen Arbeiter ausgebeutet werden, verwertet Marx später im ersten Band des „Kapitals".

In einer Reihe von Artikeln – „Politische Rundschau", „Wahlkorruption in England" und anderen – enthüllt Marx das volksfeindliche Wesen des politischen Systems in England. Er unterstreicht, daß „die wirkliche Beschaffenheit des britischen Unterhauses in dem Worte *Korruption* zusammengefaßt werden kann" (siehe vorl. Band, S. 525). In dem Artikel „Die neue britische Reformbill", der die im Februar 1859 von Disraeli vorgeschlagenen unbedeutenden Abänderungen des englischen Wahlsystems untersucht, betont Marx, daß dieser Entwurf vor allem das bestehende Monopol der Aristokratie und der Bourgeoisie auf die politische Herrschaft und die politische Rechtlosigkeit der Arbeiterklasse erhalten soll. „Auf den ersten Blick ist ersichtlich", schreibt Marx, „daß alle diese neuen Wahlberechtigungen, während sie einige neue Gruppen der Mittelklasse zulassen, zu dem ausdrücklichen Zweck ersonnen sind, die Arbeiterklasse auszuschließen und sie in dem jetzigen Zustand des politischen ‚Parias' zu halten" (siehe vorl. Band, S. 217).

Eine Reihe von Artikeln, die im vorliegenden Band enthalten sind, widerspiegeln den systematischen Kampf von Marx und Engels gegen das niederträchtige System der Unterdrückung und Ausbeutung der kolonialen und abhängigen Länder durch die kapitalistischen Mächte Europas, und zwar in erster Linie durch England.

In dem Artikel „Schwere Zerrüttung der indischen Finanzen" enthüllt Marx die räuberische Politik Englands in Indien, indem er auf die verderbenbringenden Folgen der britischen Herrschaft in diesem Lande verweist. Er beschreibt insbesondere die Zerstörung des einheimischen Handwerks durch die Masseneinfuhr britischer Baumwollwaren. Auf die Folgen der grausamen Unterdrückung des nationalen Befreiungsaufstandes in Indien 1857–1859 durch die englischen Kolonialherren eingehend, bemerkt Marx, daß die damit verbundenen riesigen Ausgaben sowie die Notwendigkeit, in Indien ständig umfangreiche Streitkräfte zu unterhalten, eine schwere Last vor allem auf die Schultern des englischen Steuerzahlers legen.

In der Artikelserie „Der neue chinesische Krieg" und in dem Beitrag „Der Handel mit China" prangert Marx die Politik der englischen und französischen Kolonialherren an, die 1859 einen neuen Raubkrieg gegen China, ähnlich den Opiumkriegen von 1838–1842 und 1856–1858, zu entfesseln suchten. Marx zeigt den provokatorischen Charakter der englischen Aktionen, beweist, daß es nicht die chinesischen Behörden sind, die die bestehenden Verträge, insbesondere die Festlegungen des 1858 abgeschlossenen Vertrages von Tientsin, gebrochen haben, sondern die englischen und französischen Kolonialherren, und verteidigt das Recht der chinesischen Regierung und des chinesischen Volkes, dem bewaffneten Einfall der Kolonialherren Widerstand entgegenzusetzen, unter welchem Vorwand dieser Einfall auch immer unternommen werden möge.

Marx entlarvt nicht nur die Kolonialpolitik der herrschenden Kreise Englands, sondern brandmarkt auch die englische bürgerliche Presse, die absichtlich „die blutigen Instinkte ihrer Landsleute" entfachte und die Tatsachen entstellte, um die Aggression gegen China zu rechtfertigen.

In dem Beitrag „Der Handel mit China" zeigt Marx die Engstirnigkeit der Politik der englischen Bourgeoisie, die die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nicht begriff und die chinesische Regierung beschuldigte, künstliche Hindernisse für den britischen Handel in China errichtet zu haben; sie rief dazu auf, mit Hilfe räuberischer Kriegsabenteuer diese Schranken beiseite zu räumen. Marx legt dar, daß die Ursachen für den verhältnismäßig geringen Umfang des Handels mit China in der ökonomischen Struktur der chinesischen Gesellschaft liegen, in der Verbindung der Landwirtschaft mit der Hausindustrie, die nur im beschränkten Maße einen Tauschhandel mit anderen Ländern zuläßt. Er äußert die feste Überzeugung, daß es den englischen Kolonialherren trotz aller Kriegsabenteuer niemals gelingen wird, China auf die Knie zu zwingen.

Drei Artikel von Engels – zwei unter der Überschrift „Der Krieg gegen die Mauren" und einer unter der Überschrift „Der bisherige Verlauf des Krieges gegen die Mauren" – behandeln die Ereignisse des Kolonialkrieges, den Spanien von November 1859 bis März 1860 in Marokko führte. Engels berichtet über den hartnäckigen Widerstand der Marokkaner gegenüber den spanischen Eindringlingen. Trotz ihrer eindeutigen Überlegenheit in der zahlenmäßigen Stärke der Truppen und in der Bewaffnung konnte die reguläre spanische Armee im Verlaufe des Krieges keinen entscheidenden Sieg erringen, und die spanische Regierung mußte im März 1860 Frieden schließen.

Die Beilagen des Bandes enthalten außer den bereits erwähnten „Gatherings from the Press", die Marx zusammen mit Biscamp für das „Volk" zusammengestellt hat, eine redaktionelle Erklärung dieser Zeitung, in der Marx und Engels als offizielle Mitarbeiter genannt werden. Dieses Dokument gibt einen Einblick in den Verlauf des Kampfes, den Marx für die Umwandlung der Zeitung „Das Volk" in ein Organ des Proletariats führte.

Sämtliche Artikel des Bandes sind ohne Angabe des Verfassers erschienen, einige von ihnen als Leitartikel. Wie Marx und Engels in ihren Briefen wiederholt feststellten, verfuhr die Redaktion der „New-York Daily Tribune" willkürlich mit dem Text ihrer Artikel, machte von sich aus Ergänzungen und fügte ganze Absätze ein, besonders in den Leitartikeln, bei denen sie den Anschein erwecken wollte, sie seien in New York geschrieben worden. In der vorliegenden Ausgabe werden solche offensichtlichen Eingriffe der Redaktion in den Text der Artikel in Anmerkungen zu den betreffenden Stellen erläutert. Ebenso wird bei Artikeln, die in einer im „Volk" veröffentlichten deutschen und in einer in der „Tribune" veröffentlichten englischen Fassung vorliegen, in einer Anmerkung darauf hingewiesen.

Beim Studium des konkreten historischen Materials, das in den Artikeln des vorliegenden Bandes angeführt wird, ist zu berücksichtigen, daß Marx und Engels bei vielen Artikeln über Tagesereignisse sich im wesentlichen nur an Hand der bürgerlichen Presse informieren konnten. Die Meldungen über den Verlauf der Kriegshandlungen, über die Stärke der kriegführenden Armeen, über die Finanzlage in den verschiedenen Staaten usw. entnahmen sie den Zeitungen „Times", „Moniteur universel", „Wiener Zeitung", „Allgemeine Zeitung", „Allgemeine Militär-Zeitung",

der Zeitschrift „Economist“ und anderen. In einigen Fällen entsprechen diese Angaben nicht den Ergebnissen späterer Nachforschungen.

Die im Text der „New-York Daily Tribune“ und im „Volk“ festgestellten Druckfehler in Eigennamen, geographischen Benennungen, Zahlenangaben, Daten usw. sind auf Grund einer Überprüfung an Hand der Quellen, die Marx und Engels benutzt haben, berichtigt worden.

Die Überschriften der Artikel entsprechen den Titeln, unter denen sie in den Zeitungen veröffentlicht worden waren. Überschriften, die vom Institut für Marxismus-Leninismus stammen, sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Institut für Marxismus Leninismus
beim ZK der KPdSU

Abweichend vom dreizehnten Band der Ausgabe in russischer Sprache enthält der dreizehnte Band der deutschen Ausgabe Marx' Entwurf einer Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, der in der Moskauer Ausgabe bereits im zwölften Band erscheint.

Der Text des vorliegenden Bandes wurde an Hand der Originale oder Photokopien überprüft. Bei jeder Arbeit ist die für den Abdruck oder die Übersetzung herangezogene Quelle vermerkt. Der größte Teil der Artikel aus der „New-York Daily Tribune“ wurde neu übersetzt, die bei einer geringen Anzahl von Artikeln bereits vorliegende Übersetzung gründlich überprüft. 54 Artikel erscheinen zum erstenmal in deutscher Sprache.

Die von Marx und Engels angeführten Zitate wurden ebenfalls überprüft, soweit die Quellen zur Verfügung standen. Längere Zitate werden zur leichteren Übersicht in kleinerem Druck gebracht.

In den deutschsprachigen Texten sind die Rechtschreibung und Zeichensetzung, soweit vertretbar, modernisiert; der Lautstand der Wörter wurde nicht verändert. Alle in eckigen Klammern stehenden Wörter und Wortteile stammen von der Redaktion. Offensichtliche Druck- oder Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert; in Zweifelsfällen wird in Fußnoten die Schreibweise des Originals angeführt.

Fußnoten von Marx und Engels sind durch Sternchen gekennzeichnet, Fußnoten der Redaktion durch eine durchgehende Linie vom Text abgetrennt und durch Ziffern kenntlich gemacht.

Zur Erläuterung ist der Band mit Anmerkungen versehen, auf die im Text durch hochgestellte Zahlen in eckigen Klammern hingewiesen wird; außerdem sind ein Literaturverzeichnis, Daten über das Leben und die Tätigkeit von Marx und Engels, ein Personenverzeichnis, ein Verzeichnis der literarischen und mythologischen Namen, eine Liste der geographischen Namen, ein Verzeichnis der Gewichte, Maße und Münzen sowie eine Erklärung der Fremdwörter und Abkürzungen beigefügt.

Institut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED

KARL MARX
und
FRIEDRICH ENGELS

Januar 1859 – Februar 1860

KARL MARX

Zur Kritik der Politischen Ökonomie [1]

Geschrieben August 1858 bis Januar 1859.
Erschienen 1859 bei Franz Duncker, Berlin.

Der vorliegende Abdruck beruht auf dem Text der ersten Ausgabe von 1859, verbessert und ergänzt durch Übernahme der handschriftlichen Korrekturen und Randbemerkungen aus Marx' Handexemplar, dessen Photokopie sich im Archiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in Moskau befindet. Sie wurden von Engels bei der Wiedergabe von Textstellen aus der „Kritik" im Dritten Band des „Kapitals" ebenfalls berücksichtigt.

Alle Veränderungen gegenüber der Ausgabe von 1859, die den Inhalt berühren, sind in Fußnoten vermerkt. Fremdsprachige Zitate werden in deutscher Übersetzung wiedergegeben, wobei in einigen Fällen die von Marx und Engels im „Kapital" gegebene Übersetzung dieser Zitate zugrunde gelegt werden konnte.

Zur Kritik

der

Politischen Oekonomie

von

Karl Marx.

Erstes Heft.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)

1859.

Titelblatt der ersten Ausgabe der Schrift
„Zur Kritik der Politischen Ökonomie“

Vorwort

Ich betrachte das System der bürgerlichen Ökonomie in dieser Reihenfolge: *Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit; Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt.* Unter den drei ersten Rubriken untersuche ich die ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen, worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt; der Zusammenhang der drei andern Rubriken springt in die Augen. Die erste Abteilung des ersten Buchs, das vom Kapital handelt, besteht aus folgenden Kapiteln: 1. die Ware; 2. das Geld oder die einfache Zirkulation; 3. das Kapital im allgemeinen. Die zwei ersten Kapitel bilden den Inhalt des vorliegenden Heftes. Das Gesamtmaterial liegt vor mir in Form von Monographien, die in weit auseinanderliegenden Perioden zu eigner Selbstverständigung, nicht für den Druck niedergeschrieben wurden, und deren zusammenhängende Verarbeitung nach dem angegebenen Plan von äußern Umständen abhängen wird.

Eine allgemeine Einleitung[1], die ich hingeworfen hatte, unterdrücke ich, weil mir bei näherem Nachdenken jede Vorwegnahme erst zu beweisender Resultate störend scheint, und der Leser, der mir überhaupt folgen will, sich entschließen muß, von dem einzelnen zum allgemeinen aufzusteigen. Einige Andeutungen über den Gang meiner eignen politisch-ökonomischen Studien mögen dagegen hier am Platz scheinen.

Mein Fachstudium war das der Jurisprudenz, die ich jedoch nur als untergeordnete Disziplin neben Philosophie und Geschichte betrieb. Im Jahr 1842/43, als Redakteur der „Rheinischen Zeitung“[2], kam ich zuerst in die Verlegenheit, über sogenannte materielle Interessen mitsprechen zu müssen. Die Verhandlungen des Rheinischen Landtags über Holzdiebstahl und Parzellierung des Grundeigentums, die amtliche Polemik, die Herr von Schaper,

---

[1] Siehe vorl. Band, S. 615–642

damals Oberpräsident der Rheinprovinz, mit der „Rheinischen Zeitung" über die Zustände der Moselbauern eröffnete, Debatten endlich über Freihandel und Schutzzoll, gaben die ersten Anlässe zu meiner Beschäftigung mit ökonomischen Fragen.[1] Andererseits hatte zu jener Zeit, wo der gute Wille „weiterzugehen" Sachkenntnis vielfach aufwog, ein schwach philosophisch gefärbtes Echo des französischen Sozialismus und Kommunismus sich in der „Rheinischen Zeitung" hörbar gemacht. Ich erklärte mich gegen diese Stümperei, gestand aber zugleich in einer Kontroverse mit der „Allgemeinen Augsburger Zeitung"[3] rund heraus, daß meine bisherigen Studien mir nicht erlaubten, irgendein Urteil über den Inhalt der französischen Richtungen selbst zu wagen. Ich ergriff vielmehr begierig die Illusion der Geranten der „Rheinischen Zeitung", die durch schwächere Haltung des Blattes das über es gefällte Todesurteil rückgängig machen zu können glaubten, um mich von der öffentlichen Bühne in die Studierstube zurückzuziehn.

Die erste Arbeit, unternommen zur Lösung der Zweifel, die mich bestürmten, war eine kritische Revision der Hegelschen Rechtsphilosophie, eine Arbeit, wovon die Einleitung in den 1844 in Paris herausgegebenen „Deutsch-Französischen Jahrbüchern"[4] erschien.[2] Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, daß Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen „bürgerliche Gesellschaft" zusammenfaßt, daß aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei. Die Erforschung der letztern, die ich in Paris begann, setzte ich fort zu Brüssel, wohin ich infolge eines Ausweisungsbefehls des Herrn Guizot übergewandert war. Das allgemeine Resultat, das sich mir ergab und, einmal gewonnen, meinen Studien zum Leitfaden diente, kann kurz so formuliert werden: In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den

[1] Siehe Band 1 unserer Ausgabe, S. 109–147 und 172–199 – [2] siehe Band 1 unserer Ausgabe, S. 378–391

sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. Sowenig man das, was ein Individuum ist, nach dem beurteilt, was es sich selbst dünkt, ebensowenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden. Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab.

Friedrich Engels, mit dem ich seit dem Erscheinen seiner genialen Skizze zur Kritik der ökonomischen Kategorien[1] (in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern") einen steten schriftlichen Ideenaustausch unterhielt, war auf anderm Wege (vergleiche seine „Lage der arbeitenden Klasse in England"[2]) mit mir zu demselben Resultat gelangt, und als er sich im Frühling 1845 ebenfalls in Brüssel niederließ, beschlossen wir, den Gegensatz unsrer Ansicht gegen die ideologische der deutschen Philosophie gemeinschaftlich auszuarbeiten, in der Tat mit unserm ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen. Der Vorsatz ward ausgeführt in der Form einer Kritik der nachhegelschen Philosophie. Das Manuskript[3], zwei starke Oktavbände, war längst an seinem Verlagsort in Westphalen angelangt, als wir die Nachricht erhielten, daß veränderte Umstände den Druck nicht erlaubten. Wir überließen das Manuskript der nagenden Kritik der Mäuse um so williger, als wir unsern Hauptzweck erreicht hatten – Selbstverständigung. Von den zerstreuten Arbeiten, worin wir damals nach der einen oder andern Seite hin unsre Ansichten dem Publikum vorlegten, erwähne ich nur das von Engels und mir gemeinschaftlich verfaßte „Manifest der Kommunistischen Partei"[4] und einen von mir veröffentlichten „Discours sur le libre échange"[5]. Die entscheidenden Punkte unsrer Ansicht wurden zuerst wissenschaftlich, wenn auch nur polemisch, angedeutet in meiner 1847 herausgegebenen und gegen Proudhon gerichteten Schrift „Misère de la philosophie etc."[6] Eine deutsch geschriebene Abhandlung über die „Lohnarbeit"[7], worin ich meine über diesen Gegenstand im Brüsseler Deutschen Arbeiterverein[5] gehaltenen Vorträge zusammenflocht, wurde im Druck unterbrochen durch die Februarrevolution und meine infolge derselben stattfindende gewaltsame Entfernung aus Belgien.

Die Herausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung"[6] 1848 und 1849 und die später erfolgten Ereignisse unterbrachen meine ökonomischen Studien, die erst im Jahr 1850 in London wiederaufgenommen werden konnten. Das ungeheure Material für Geschichte der politischen Ökonomie, das im British Museum aufgehäuft ist, der günstige Standpunkt, den London für die Beobachtung der bürgerlichen Gesellschaft gewährt, endlich das neue Entwicklungsstadium, worin letztere mit der Entdeckung des kalifornischen und australischen Goldes einzutreten schien, bestimmten mich, ganz von vorn

[1] Siehe Band 1 unserer Ausgabe, S. 499–524 – [2] siehe Band 2 unserer Ausgabe, S. 225 bis 506 – [3] „Die deutsche Ideologie", siehe Band 3 unserer Ausgabe, S. 9–530 – [4] siehe Band 4 unserer Ausgabe, S. 459–493 – [5] „Rede über den Freihandel", siehe Band 4 unserer Ausgabe, S. 444–458 – [6] „Das Elend der Philosophie", siehe Band 4 unserer Ausgabe, S. 63–182 – [7] „Lohnarbeit und Kapital", siehe Band 6 unserer Ausgabe, S. 397–423

wieder anzufangen und mich durch das neue Material kritisch durchzuarbeiten. Diese Studien führten teils von selbst in scheinbar ganz abliegende Disziplinen, in denen ich kürzer oder länger verweilen mußte. Namentlich aber wurde die mir zu Gebot stehende Zeit geschmälert durch die gebieterische Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit. Meine nun achtjährige Mitarbeit an der ersten englisch-amerikanischen Zeitung, der „New-York Tribune"[7], machte, da ich mit eigentlicher Zeitungskorrespondenz mich nur ausnahmsweise befasse, eine außerordentliche Zersplitterung der Studien nötig. Indes bildeten Artikel über auffallende ökonomische Ereignisse in England und auf dem Kontinent einen so bedeutenden Teil meiner Beiträge, daß ich genötigt ward, mich mit praktischen Details vertraut zu machen, die außerhalb des Bereichs der eigentlichen Wissenschaft der politischen Ökonomie liegen.

Diese Skizze über den Gang meiner Studien im Gebiet der politischen Ökonomie soll nur beweisen, daß meine Ansichten, wie man sie immer beurteilen mag und wie wenig sie mit den interessierten Vorurteilen der herrschenden Klassen übereinstimmen, das Ergebnis gewissenhafter und langjähriger Forschung sind. Bei dem Eingang in die Wissenschaft aber, wie beim Eingang in die Hölle, muß die Forderung gestellt werden:

Qui si convien lasciare ogni sospetto
Ogni viltà convien che qui sia morta.[1]

London, im Januar 1859

Karl Marx

[1] Hier mußt du allen Zweifelmut ertöten,
Hier ziemt sich keine Zagheit fürderhin. (Dante, „Göttliche Komödie".)

ERSTES BUCH

Vom Kapital

ABSCHNITT I

Das Kapital im allgemeinen

ERSTES KAPITEL

Die Ware

Auf den ersten Blick erscheint der bürgerliche Reichtum als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als sein elementarisches Dasein. Jede Ware aber stellt sich dar unter dem doppelten Gesichtspunkt von *Gebrauchswert* und *Tauschwert*.*

Die Ware ist zunächst, in der Sprachweise der englischen Ökonomen, „irgendein Ding, notwendig, nützlich, oder angenehm für das Leben", Gegenstand menschlicher Bedürfnisse, Lebensmittel im weitesten Sinne des Wortes. Dieses Dasein der Ware als Gebrauchswert und ihre natürliche handgreifliche Existenz fallen zusammen. Weizen z. B. ist ein besonderer Gebrauchswert im Unterschied von den Gebrauchswerten Baumwolle, Glas, Papier usw. Der Gebrauchswert hat nur Wert für den Gebrauch und verwirklicht sich nur im Prozeß der Konsumtion. Derselbe Gebrauchswert kann verschieden vernutzt werden. Die Summe seiner möglichen Nutzanwendungen jedoch ist zusammengefaßt in seinem Dasein als Ding mit bestimmten Eigenschaften. Er ist ferner nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ bestimmt. Ihrer natürlichen Eigentümlichkeit gemäß besitzen verschiedene Gebrauchswerte verschiedene Maße, z. B. Scheffel Weizen, Buch Papier, Elle Leinwand usw.

Welches immer die gesellschaftliche Form des Reichtums sei, Gebrauchswerte bilden stets seinen gegen diese Form zunächst gleichgültigen Inhalt.

---

* *Aristoteles*, „De Republica", L. I, C. 9 (edit. I. Bekkeri, Oxonii 1837). „Denn zweifach ist der Gebrauch jedes Guts ... Der eine ist dem Ding als solchen eigen, der andre nicht, wie einer Sandale, zur Beschuhung zu dienen und austauschbar zu sein. Beides sind Gebrauchswerte der Sandale, denn auch wer die Sandale mit dem ihm Mangelnden, z. B. der Nahrung austauscht, benutzt die Sandale als Sandale. Aber nicht in ihrer natürlichen Gebrauchsweise. Denn sie ist nicht da des Austausches wegen. Dieselbe Bewandtnis hat es auch um die andern Güter."

Man schmeckt dem Weizen nicht an, wer ihn gebaut hat, russischer Leibeigner, französischer Parzellenbauer oder englischer Kapitalist. Obgleich Gegenstand gesellschaftlicher Bedürfnisse, und daher in gesellschaftlichem Zusammenhang, drückt der Gebrauchswert jedoch kein gesellschaftliches Produktionsverhältnis aus. Diese Ware als Gebrauchswert ist z. B. ein Diamant. Am Diamant ist nicht wahrzunehmen, daß er Ware ist. Wo er als Gebrauchswert dient, ästhetisch oder mechanisch, am Busen der Lorette oder in der Hand des Glasschleifers, ist er Diamant und nicht Ware. Gebrauchswert zu sein scheint notwendige Voraussetzung für die Ware, aber Ware zu sein gleichgültige Bestimmung für den Gebrauchswert. Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, d. h. der Gebrauchswert als Gebrauchswert, liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie.* In ihren Kreis fällt er nur, wo er selbst Formbestimmung. Unmittelbar ist er die stoffliche Basis, woran sich ein bestimmtes ökonomisches Verhältnis darstellt, der *Tauschwert.*

Tauschwert erscheint zunächst als *quantitatives Verhältnis,* worin Gebrauchswerte gegeneinander austauschbar. In solchem Verhältnis bilden sie dieselbe Tauschgröße. So mögen 1 Band Properz und 8 Unzen Schnupftabak derselbe Tauschwert sein, trotz der disparaten Gebrauchswerte von Tabak und Elegie. Als Tauschwert ist ein Gebrauchswert grade so viel wert wie der andere, wenn nur in richtiger Portion vorhanden. Der Tauschwert eines Palastes kann in bestimmter Anzahl von Stiefelwichsbüchsen ausgedrückt werden. Londoner Stiefelwichsfabrikanten haben umgekehrt den Tauschwert ihrer multiplizierten Büchsen in Palästen ausgedrückt. Ganz gleichgültig also gegen ihre natürliche Existenzweise, und ohne Rücksicht auf die spezifische Natur des Bedürfnisses, wofür sie Gebrauchswerte, decken sich Waren in bestimmten Quantitäten, ersetzen einander im Austausch, gelten als Äquivalente, und stellen so trotz ihres buntscheckigen Scheins dieselbe Einheit dar.

Die Gebrauchswerte sind unmittelbar Lebensmittel. Umgekehrt aber sind diese Lebensmittel selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens, Resultat verausgabter menschlicher Lebenskraft, *vergegenständlichte Arbeit.* Als Materiatur der gesellschaftlichen Arbeit sind alle Waren Kristallisationen

* Dies ist der Grund, warum deutsche Kompilatoren den unter dem Namen „Gut" fixierten Gebrauchswert con amore[1] abhandeln. Sieh z. B. *L. Stein,* „System der Staatswissenschaft", Bd. I, den Abschnitt von den „Gütern". Verständiges über „Güter" muß man suchen in „Anweisungen zur Warenkunde".

[1] mit Lust

derselben Einheit. Der bestimmte Charakter dieser Einheit, d. h. der Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist nun zu betrachten.

Eine Unze Gold, 1 Tonne Eisen, 1 Quarter Weizen und 20 Ellen Seide seien gleich große Tauschwerte. Als solche Äquivalente, worin der qualitative Unterschied ihrer Gebrauchswerte ausgelöscht ist, stellen sie gleiches Volumen derselben Arbeit dar. Die Arbeit, die sich gleichmäßig in ihnen vergegenständlicht, muß selbst gleichförmige, unterschiedslose, einfache Arbeit sein, der es ebenso gleichgültig, ob sie in Gold, Eisen, Weizen, Seide erscheint, wie es dem Sauerstoff ist, ob er vorkommt im Rost des Eisens, der Atmosphäre, dem Saft der Traube oder dem Blut des Menschen. Aber Gold graben, Eisen aus dem Bergwerk fördern, Weizen bauen und Seide weben sind qualitativ voneinander verschiedene Arbeitsarten. In der Tat, was sachlich als Verschiedenheit der Gebrauchswerte, erscheint prozessierend als Verschiedenheit der die Gebrauchswerte hervorbringenden Tätigkeit. Als gleichgültig gegen den besondern Stoff der Gebrauchswerte ist die Tauschwert setzende Arbeit daher gleichgültig gegen die besondere Form der Arbeit selbst. Die verschiedenen Gebrauchswerte sind ferner Produkte der Tätigkeit verschiedener Individuen, also Resultat individuell verschiedener Arbeiten. Als Tauschwerte stellen sie aber gleiche, unterschiedslose Arbeit dar, d. h. Arbeit, worin die Individualität der Arbeitenden ausgelöscht ist. Tauschwert setzende Arbeit ist daher *abstrakt allgemeine* Arbeit.

Wenn 1 Unze Gold, 1 Tonne Eisen, 1 Quarter Weizen und 20 Ellen Seide gleich große Tauschwerte oder Äquivalente sind, sind 1 Unze Gold, $^1/_2$ Tonne Eisen, 3 Bushel Weizen und 5 Ellen Seide Tauschwerte von durchaus verschiedener Größe, und dieser quantitative Unterschied ist der einzige Unterschied, dessen sie als Tauschwerte überhaupt fähig sind. Als Tauschwerte von verschiedener Größe stellen sie ein Mehr oder Minder, größere oder kleinere Quanta jener einfachen, gleichförmigen, abstrakt allgemeinen Arbeit dar, die die Substanz des Tauschwerts bildet. Es fragt sich, wie diese Quanta messen? Oder es fragt sich vielmehr, welches das quantitative Dasein jener Arbeit selbst ist, da die Größenunterschiede der Waren als Tauschwerte nur Größenunterschiede der in ihnen vergegenständlichten Arbeit sind. Wie das quantitative Dasein der Bewegung die Zeit ist, so ist das quantitative Dasein der Arbeit die *Arbeitszeit*. Die Verschiedenheit ihrer eignen Dauer ist der einzige Unterschied, dessen sie fähig ist, ihre Qualität als gegeben vorausgesetzt. Als Arbeitszeit erhält sie ihren Maßstab an den natürlichen Zeitmaßen, Stunde, Tag, Woche usw. Arbeitszeit ist das lebendige Dasein der Arbeit, gleichgültig gegen ihre Form, ihren Inhalt, ihre Individualität; es ist ihr lebendiges Dasein als quantitatives, zugleich mit seinem immanenten Maße.

Die in den Gebrauchswerten der Waren vergegenständlichte Arbeitszeit ist ebensowohl die Substanz, die sie zu Tauschwerten macht und daher zu Waren, wie sie ihre bestimmte Wertgröße mißt. Die korrelativen Quantitäten verschiedener Gebrauchswerte, in welchen dieselbe Arbeitszeit sich vergegenständlicht, sind Äquivalente, oder alle Gebrauchswerte sind Äquivalente in den Proportionen, worin sie dieselbe Arbeitszeit aufgearbeitet, vergegenständlicht enthalten. Als Tauschwert sind alle Waren nur bestimmte Maße *festgeronnener Arbeitszeit.*

Zum Verständnis der Bestimmung des Tauschwerts durch Arbeitszeit sind folgende Hauptgesichtspunkte festzuhalten: die Reduktion der Arbeit auf einfache, sozusagen qualitätslose Arbeit; die spezifische Art und Weise, worin die Tauschwert setzende, also Waren produzierende Arbeit *gesellschaftliche Arbeit* ist; endlich der Unterschied zwischen der Arbeit, sofern sie in Gebrauchswerten, und der Arbeit, sofern sie in Tauschwerten resultiert.

Um die Tauschwerte der Waren an der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit zu messen, müssen die verschiedenen Arbeiten selbst reduziert sein auf unterschiedslose, gleichförmige, einfache Arbeit, kurz auf Arbeit, die qualitativ dieselbe ist und sich daher nur quantitativ unterscheidet.

Diese Reduktion erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. Die Auflösung aller Waren in Arbeitszeit ist keine größere Abstraktion, aber zugleich keine minder reelle, als die aller organischen Körper in Luft. Die Arbeit, die so gemessen ist durch die Zeit, erscheint in der Tat nicht als Arbeit verschiedener Subjekte, sondern die verschiedenen arbeitenden Individuen erscheinen vielmehr als bloße Organe *der* Arbeit. Oder die Arbeit, wie sie sich in Tauschwerten darstellt, könnte ausgedrückt werden als *allgemein menschliche* Arbeit. Diese Abstraktion der allgemein menschlichen Arbeit *existiert* in der Durchschnittsarbeit, die jedes Durchschnittsindividuum einer gegebenen Gesellschaft verrichten kann, eine bestimmte produktive Verausgabung von menschlichem Muskel, Nerv, Gehirn usw. Es ist *einfache* Arbeit*, wozu jedes Durchschnittsindividuum abgerichtet werden kann und die es in der einen oder andern Form verrichten muß. Der Charakter dieser Durchschnittsarbeit ist selbst verschieden in verschiedenen Ländern und verschiedenen Kulturepochen, erscheint aber als gegeben in einer vorhandenen Gesellschaft. Die einfache Arbeit bildet die bei weitem größte Masse aller Arbeit der bürgerlichen Gesellschaft, wie man sich aus jeder Statistik überzeugen kann. Ob A während 6 Stunden Eisen und während 6 Stunden Lein-

---

* „Unskilled labour" nennen es die englischen Ökonomen.

wand produziert, und B ebenfalls während 6 Stunden Eisen und während 6 Stunden Leinwand produziert, oder ob A während 12 Stunden Eisen und B während 12 Stunden Leinwand produziert, erscheint augenfällig als bloß verschiedene Anwendung *derselben* Arbeitszeit. Aber wie mit der komplizierten Arbeit, die sich über das Durchschnittsniveau erhebt als Arbeit von höherer Lebendigkeit, größerem spezifischen Gewicht? Diese Art Arbeit löst sich auf in zusammengesetzte einfache Arbeit, einfache Arbeit auf höherer Potenz, so daß z. B. ein komplizierter Arbeitstag gleich drei einfachen Arbeitstagen. Die Gesetze, die diese Reduktion regeln, gehören noch nicht hierher. Daß die Reduktion aber stattfindet, ist klar: denn als Tauschwert ist das Produkt der kompliziertesten Arbeit in bestimmter Proportion Äquivalent für das Produkt der einfachen Durchschnittsarbeit, also gleichgesetzt einem bestimmten Quantum dieser einfachen Arbeit.

Die Bestimmung des Tauschwerts durch die Arbeitszeit unterstellt ferner, daß in einer bestimmten Ware, einer Tonne Eisen z.B., *gleich viel* Arbeit vergegenständlicht ist, gleichgültig, ob sie Arbeit von A oder B, oder daß verschiedene Individuen gleich große Arbeitszeit zur Produktion desselben, qualitativ und quantitativ bestimmten Gebrauchswerts verwenden. In andern Worten, es ist unterstellt, daß die in einer Ware enthaltene Arbeitszeit die zu ihrer Produktion *notwendige* Arbeitszeit ist, d.h. die Arbeitszeit erheischt, um unter gegebenen allgemeinen Produktionsbedingungen ein neues Exemplar derselben Ware zu produzieren.

Die Bedingungen der Tauschwert setzenden Arbeit, wie sie sich aus der Analyse des Tauschwerts ergeben, sind *gesellschaftliche Bestimmungen* der Arbeit oder Bestimmungen *gesellschaftlicher Arbeit*, aber gesellschaftlich nicht schlechthin, sondern in besonderer Weise. Es ist eine spezifische Art der Gesellschaftlichkeit. Zunächst ist die unterschiedslose Einfachheit der Arbeit *Gleichheit* der Arbeiten verschiedener Individuen, wechselseitiges Beziehen ihrer Arbeiten aufeinander als gleicher, und zwar durch tatsächliche Reduktion aller Arbeiten auf gleichartige Arbeit. Die Arbeit jedes Individuums, soweit sie sich in Tauschwerten darstellt, besitzt diesen gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit, und sie stellt sich nur im Tauschwert dar, soweit sie auf die Arbeit aller andern Individuen als gleiche bezogen ist.

Ferner erscheint im Tauschwert die Arbeitszeit des einzelnen Individuums unmittelbar als *allgemeine Arbeitszeit* und dieser *allgemeine Charakter* der vereinzelten Arbeit als *gesellschaftlicher Charakter* derselben. Die im Tauschwert dargestellte Arbeitszeit ist Arbeitszeit des einzelnen, aber des einzelnen ohne Unterschied vom andern einzelnen, aller einzelnen, sofern sie gleiche Arbeit vollbringen, daher die von dem einen zur Produktion einer bestimmten Ware

erheischte Arbeitszeit die *notwendige* Arbeitszeit ist, die jeder andre zur Produktion derselben Ware verwenden würde. Sie ist die Arbeitszeit des einzelnen, *seine* Arbeitszeit, aber nur als allen gemeine Arbeitszeit, für die es daher gleichgültig, die Arbeitszeit *wessen* einzelnen sie ist. Als allgemeine Arbeitszeit stellt sie sich dar in einem allgemeinen Produkt, einem *allgemeinen Äquivalent*, einem bestimmten Quantum vergegenständlichter Arbeitszeit, das gleichgültig gegen die bestimmte Form des Gebrauchswerts, worin es unmittelbar als Produkt des einen erscheint, beliebig übersetzbar ist in jede andere Form von Gebrauchswert, worin es sich als Produkt jedes andern darstellt. *Gesellschaftliche* Größe ist es nur als solche *allgemeine* Größe. Die Arbeit des einzelnen, um in Tauschwert zu resultieren, muß resultieren in ein *allgemeines Äquivalent*, d.h. in Darstellung der Arbeitszeit des einzelnen als allgemeiner Arbeitszeit oder Darstellung der allgemeinen Arbeitszeit als der des einzelnen. Es ist, als ob die verschiedenen Individuen ihre Arbeitszeit zusammengeworfen und verschiedene Quanta der ihnen gemeinschaftlich zu Gebote stehenden Arbeitszeit in verschiedenen Gebrauchswerten dargestellt hätten. Die Arbeitszeit des einzelnen ist so in der Tat die Arbeitszeit, deren die Gesellschaft zur Darstellung eines bestimmten Gebrauchswertes, d.h. zur Befriedigung eines bestimmten Bedürfnisses bedarf. Aber es handelt sich hier nur um die spezifische Form, worin die Arbeit gesellschaftlichen Charakter erhält. Eine bestimmte Arbeitszeit des Spinners vergegenständlicht sich z.B. in 100 Pfund Leinengarn. 100 Ellen Leinwand, das Produkt des Webers, sollen gleiches Quantum Arbeitszeit darstellen. Sofern diese beiden Produkte gleich großes Quantum allgemeiner Arbeitszeit darstellen und daher Äquivalente für *jeden* Gebrauchswert, der gleich viel Arbeitszeit enthält, sind sie Äquivalente füreinander. Nur dadurch, daß die Arbeitszeit des Spinners und die Arbeitszeit des Webers als allgemeine Arbeitszeit, ihre Produkte daher als allgemeine Äquivalente sich darstellen, wird hier die Arbeit des Webers für den Spinner und die des Spinners für den Weber, die Arbeit des einen für die Arbeit des andern, d.h. das gesellschaftliche Dasein ihrer Arbeiten für beide. In der ländlich-patriarchalischen Industrie dagegen, wo Spinner und Weber unter demselben Dach hausten, der weibliche Teil der Familie spann, der männliche webte, sage zum Selbstbedarf der Familie, waren Garn und Leinwand *gesellschaftliche* Produkte, Spinnen und Weben *gesellschaftliche* Arbeiten innerhalb der Grenzen der Familie. Ihr gesellschaftlicher Charakter bestand aber nicht darin, daß Garn als allgemeines Äquivalent gegen Leinwand als allgemeines Äquivalent oder beide sich gegeneinander austauschten als gleich gültige und gleich geltende Ausdrücke derselben allgemeinen Arbeitszeit. Der Familienzusammenhang vielmehr mit seiner naturwüchsigen

Teilung der Arbeit drückte dem Produkt der Arbeit seinen eigentümlichen gesellschaftlichen Stempel auf. Oder nehmen wir die Naturaldienste und Naturallieferungen des Mittelalters. Die bestimmten Arbeiten der einzelnen in ihrer Naturalform, die Besonderheit, nicht die Allgemeinheit der Arbeit bildet hier das gesellschaftliche Band. Oder nehmen wir endlich die gemeinschaftliche Arbeit in ihrer naturwüchsigen Form, wie wir sie an der Schwelle der Geschichte aller Kulturvölker finden.* Hier ist der gesellschaftliche Charakter der Arbeit offenbar nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeit des einzelnen die abstrakte Form der Allgemeinheit, oder sein Produkt die Form eines allgemeinen Äquivalents annimmt. Es ist das der Produktion vorausgesetzte Gemeinwesen, das die Arbeit des einzelnen verhindert, Privatarbeit und sein Produkt Privatprodukt zu sein, die einzelne Arbeit vielmehr unmittelbar als Funktion eines Gliedes des Gesellschaftsorganismus erscheinen läßt. Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten Einzelnen. Gesellschaftlich wird sie dadurch, daß sie die Form ihres unmittelbaren Gegenteils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt.

Es charakterisiert endlich die Tauschwert setzende Arbeit, daß die gesellschaftliche Beziehung der Personen sich gleichsam verkehrt darstellt, nämlich als gesellschaftliches Verhältnis der Sachen. Nur insofern der eine Gebrauchswert sich auf den andern als Tauschwert bezieht, ist die Arbeit der verschiedenen Personen aufeinander als gleiche und allgemeine bezogen. Wenn es daher richtig ist zu sagen, daß der Tauschwert ein Verhältnis zwischen Personen** ist, so muß aber hinzugesetzt werden: unter dinglicher Hülle verstecktes Verhältnis. Wie ein Pfund Eisen und ein Pfund Gold trotz ihrer verschiedenen physischen und chemischen Eigenschaften *dasselbe* Quan-

---

* Es ist ein lächerliches Vorurteil, in neuester Zeit verbreitet, daß die Form des *naturwüchsigen* Gemeineigentums spezifisch slawisch oder gar ausschließlich russische Form sei. Sie ist die Urform, die wir bei Römern, Germanen, Kelten nachweisen können, von der aber eine ganze Musterkarte mit mannigfaltigen Proben sich noch immer, wenn auch zum Teil ruinenweise, bei den Indiern vorfindet. Ein genaueres Studium der asiatischen, speziell der indischen, Gemeineigentumsformen würde nachweisen, wie aus den verschiedenen Formen des naturwüchsigen Gemeineigentums sich verschiedene Formen seiner Auflösung ergeben. So lassen sich z. B. die verschiedenen Originaltypen von römischem und germanischem Privateigentum aus verschiedenen Formen von indischem Gemeineigentum ableiten.

** „La ricchezza è una ragione tra due persone.“ *Galiani*, „Della Moneta“, p. 221. In vol. III von Custodis Sammlung der „Scrittori classici Italiani di Economia Politica. Parte Moderna“, Milano 1803.

tum Schwere darstellen, so zwei Gebrauchswerte von Waren, worin dieselbe Arbeitszeit enthalten ist, *denselben Tauschwert.* Der Tauschwert erscheint so als gesellschaftliche Naturbestimmtheit der Gebrauchswerte, als eine Bestimmtheit, die ihnen als Dingen zukommt, und infolge deren sie sich im Austauschprozeß ebenso in bestimmten quantitativen Verhältnissen ersetzen, Äquivalente bilden, wie einfache chemische Stoffe in bestimmten quantitativen Verhältnissen sich verbinden, chemische Äquivalente bilden. Es ist nur die Gewohnheit des täglichen Lebens, die es als trivial, als selbstverständlich erscheinen läßt, daß ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis die Form eines Gegenstandes annimmt, so daß das Verhältnis der Personen in ihrer Arbeit sich vielmehr als ein Verhältnis darstellt, worin Dinge sich zu einander und zu den Personen verhalten. In der Ware ist diese Mystifikation noch sehr einfach. Es schwebt allen mehr oder minder vor, daß das Verhältnis der Waren als Tauschwerte vielmehr Verhältnis der Personen zu ihrer wechselseitigen produktiven Tätigkeit ist. In höheren Produktionsverhältnissen verschwindet dieser Schein der Einfachheit. Alle Illusionen des Monetarsystems stammen daher, daß dem Geld[1] nicht angesehen wird, daß es ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis darstellt, aber in der Form eines Naturdings von bestimmten Eigenschaften. Bei den modernen Ökonomen, die auf die Illusionen des Monetarsystems herabgrinsen, verrät sich dieselbe Illusion, sobald sie höhere ökonomische Kategorien handhaben, z.B. das Kapital. Sie bricht hervor in dem Geständnis naiver Verwunderung, wenn bald als gesellschaftliches Verhältnis erscheint, was sie eben plump als Ding festzuhalten meinten, und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältnis fixiert hatten.

Indem der Tauschwert der Waren in der Tat nichts ist als Beziehung der Arbeiten der einzelnen aufeinander als gleiche und allgemeine, nichts als gegenständlicher Ausdruck einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit, ist es Tautologie, zu sagen, daß die Arbeit *einzige* Quelle des Tauschwerts sei und daher des Reichtums, soweit er aus Tauschwerten besteht. Es ist dieselbe Tautologie, daß der Naturstoff als solcher keinen Tauschwert*, weil keine Arbeit und der Tauschwert als solcher keinen Naturstoff enthält.

* „In seinem Naturzustand ist der Stoff stets von Wert entblößt." *MacCulloch,* „Discours sur l'origine de l'économie politique etc.", traduit par Prevost, Genève 1825, p. 57. Man sieht, wie hoch selbst ein MacCulloch über dem Fetischismus deutscher „Denker" steht, die den „Stoff" und noch ein halbes Dutzend anderer Allotria für Elemente des Wertes erklären. Vgl. z. B. *L. Stein,* l. c. Bd. I, p. 170 [195].

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* Gold

Wenn aber William Petty „die Arbeit den Vater und die Erde die Mutter des Reichtums“ nennt, oder Bischof Berkeley fragt, „ob die vier Elemente und des Menschen Arbeit darin nicht die wahre Quelle des Reichtums seien“*, oder wenn der Amerikaner Th. Cooper populär klarmacht: „Nimm von einem Laib Brot die darauf verwandte Arbeit weg, die Arbeit von Bäcker, Müller, Pächter usw., und was bleibt übrig? Ein paar Graskörner, wildwachsend und unnütz für jeden menschlichen Gebrauch“**, so handelt es sich in allen diesen Anschauungen nicht von der abstrakten Arbeit, wie sie Quelle des Tauschwerts ist, sondern von der konkreten Arbeit als einer Quelle stofflichen Reichtums, kurz von der Arbeit, sofern sie Gebrauchswerte hervorbringt. Indem der Gebrauchswert der Ware vorausgesetzt ist, ist die besondere Nützlichkeit, die bestimmte Zweckmäßigkeit der in ihr aufgezehrten Arbeit vorausgesetzt, damit aber vom Standpunkt der Ware aus zugleich alle Rücksicht auf die Arbeit als nützliche Arbeit erschöpft. Am Brot als Gebrauchswert interessieren uns seine Eigenschaften als Nahrungsmittel, keineswegs die Arbeiten von Pächter, Müller, Bäcker usw. Wenn durch irgendeine Erfindung $^{19}/_{20}$ dieser Arbeiten wegfielen, würde das Laib denselben Dienst leisten wie zuvor. Wenn es fertig vom Himmel fiele, würde es kein Atom seines Gebrauchswerts verlieren. Während sich die Tauschwert setzende Arbeit in der Gleichheit der Waren als allgemeiner Äquivalente verwirklicht, verwirklicht sich die Arbeit als zweckmäßige produktive Tätigkeit in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Gebrauchswerte. Während die Tauschwert setzende Arbeit *abstrakt allgemeine* und *gleiche* Arbeit, ist die Gebrauchswert setzende Arbeit konkrete und besondere Arbeit, die sich der Form und dem Stoff nach in unendlich verschiedene Arbeitsweisen zerspaltet.

Von der Arbeit, soweit sie Gebrauchswerte hervorbringt, ist es falsch zu sagen, daß sie *einzige* Quelle des von ihr hervorgebrachten, nämlich des stofflichen Reichtums sei. Da sie die Tätigkeit ist, das Stoffliche für diesen oder jenen Zweck anzueignen, bedarf sie des Stoffes als Voraussetzung. In verschiedenen Gebrauchswerten ist die Proportion zwischen Arbeit und Naturstoff sehr verschieden, aber stets enthält der Gebrauchswert ein natürliches Substrat. Als zweckmäßige Tätigkeit zur Aneignung des Natürlichen in einer oder der anderen Form ist die Arbeit Naturbedingung der menschlichen Existenz, eine von allen sozialen Formen unabhängige Bedingung des Stoff-

* *Berkeley*, „The Querist“, London 1750. „Whether the four elements, and man's labour therein, be not the true source of wealth?“

** *Th. Cooper*, „Lectures on the Elements of Political Economy“, London 1831 (Columbia 1826), p. 99.

wechsels zwischen Mensch und Natur. Tauschwert setzende Arbeit ist dagegen eine spezifisch gesellschaftliche Form der Arbeit. Schneiderarbeit z.B. in ihrer stofflichen Bestimmtheit als besondere produktive Tätigkeit, produziert den Rock, aber nicht den Tauschwert des Rocks. Letztern produziert sie nicht als Schneiderarbeit, sondern als abstrakt allgemeine Arbeit, und diese gehört einem Gesellschaftszusammenhang, den der Schneider nicht eingefädelt hat. So produzierten in der antiken häuslichen Industrie Weiber den Rock, ohne den Tauschwert des Rockes zu produzieren. Arbeit als eine Quelle von stofflichem Reichtum war dem Gesetzgeber Moses sowohl bekannt wie dem Zollbeamten Adam Smith.*

Betrachten wir nun einige nähere Bestimmungen, die sich aus der Zurückführung des Tauschwerts auf Arbeitszeit ergeben.

Als Gebrauchswert wirkt die Ware ursachlich. Weizen z.B. wirkt als Nahrungsmittel. Eine Maschine ersetzt Arbeit in bestimmten Verhältnissen. Diese Wirkung der Ware, wodurch sie allein Gebrauchswert, Gegenstand der Konsumtion ist, kann ihr Dienst genannt werden, der Dienst, den sie als Gebrauchswert leistet. Als Tauschwert aber wird die Ware immer nur unter dem Gesichtspunkt des Resultats betrachtet. Es handelt sich nicht um den Dienst, den sie leistet, sondern um den Dienst**, der ihr selbst geleistet worden ist in ihrer Produktion. So ist also der Tauschwert einer Maschine z.B. bestimmt nicht durch das Quantum Arbeitszeit, das von ihr ersetzt wird, sondern das Quantum Arbeitszeit, das in ihr selbst aufgearbeitet und daher erheischt ist, eine neue Maschine derselben Art zu produzieren.

Bliebe daher das zur Produktion von Waren erheischte Arbeitsquantum konstant, so wäre ihr Tauschwert unveränderlich. Aber die Leichtigkeit und Schwierigkeit der Produktion wechseln beständig. Wächst die Produktivkraft der Arbeit, so produziert sie denselben Gebrauchswert in kürzerer Zeit. Fällt die Produktivkraft der Arbeit, so wird mehr Zeit erheischt zur Produktion desselben Gebrauchswerts. Die Größe der in einer Ware enthaltenen Arbeitszeit, also ihr Tauschwert, ist daher ein wechselnder, steigt oder fällt in um-

* F. List, der den Unterschied zwischen der Arbeit, sofern sie Nützliches, einen Gebrauchswert, schaffen hilft, und der Arbeit, sofern sie eine bestimmte gesellschaftliche Form des Reichtums, den Tauschwert, schafft, nie begreifen konnte, wie Begreifen überhaupt seinem interessiert praktischen Verstand fern lag, erblickte daher in den englischen modernen Ökonomen bloße Plagiarien des Moses von Ägypten.

** Man begreift, welchen „Dienst" die Kategorie „Dienst" (service) einer Sorte Ökonomen wie J. B. Say und F. Bastiat leisten muß, deren räsonierende Klugheit, wie schon Malthus richtig bemerkte, überall von der spezifischen Formbestimmtheit der ökonomischen Verhältnisse abstrahiert.

gekehrtem Verhältnis zum Steigen oder Fallen der Produktivkraft der Arbeit. Die Produktivkraft der Arbeit, die in der Manufakturindustrie in vorausbestimmtem Grade angewandt wird, ist in der Agrikultur und der extraktiven Industrie zugleich bedingt durch unkontrollierbare Naturverhältnisse. *Dieselbe* Arbeit wird eine größere oder mindere Ausbeute verschiedener Metalle ergeben, je nach dem relativ seltenern und häufigeren Vorkommen dieser Metalle in der Erdrinde. *Dieselbe* Arbeit mag sich mit Gunst der Jahreszeit in 2 Bushel Weizen, mit Ungunst derselben vielleicht nur in 1 Bushel Weizen vergegenständlichen. Seltenheit oder Überfluß als Naturverhältnisse scheinen hier den Tauschwert der Waren zu bestimmen, weil sie die an Naturverhältnisse gebundene Produktivkraft besonderer realen Arbeit bestimmen.

Verschiedene Gebrauchswerte enthalten in ungleichen Volumen dieselbe Arbeitszeit oder denselben Tauschwert. In je kleinerem Volumen ihres Gebrauchswerts, verglichen mit den andern Gebrauchswerten, eine Ware, ein bestimmtes Quantum Arbeitszeit enthält, um so größer ist ihr *spezifischer Tauschwert*. Finden wir, daß in verschiedenen, weit auseinanderliegenden Kulturepochen gewisse Gebrauchswerte unter sich eine Reihe von spezifischen Tauschwerten bilden, die, wenn nicht exakt dasselbe Zahlenverhältnis, doch das allgemeine Verhältnis der Über- und Unterordnung gegeneinander bewahren, wie z.B. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, oder Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, so folgt daraus nur, daß die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte gleichmäßig oder annähernd gleichmäßig auf die Arbeitszeit einwirkt, die zur Produktion jener verschiedenen Waren erfordert ist.

Der Tauschwert einer Ware kommt nicht in ihrem eignen Gebrauchswert zur Erscheinung. Als Vergegenständlichung der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeitszeit jedoch ist der Gebrauchswert einer Ware in Verhältnisse gesetzt zu den Gebrauchswerten anderer Waren. Der Tauschwert der einen Ware manifestiert sich so in den Gebrauchswerten der anderen Waren. Äquivalent ist in der Tat der Tauschwert einer Ware ausgedrückt im Gebrauchswert einer andern Ware. Sage ich z.B. eine Elle Leinwand ist wert zwei Pfund Kaffee, so ist der Tauschwert der Leinwand in dem Gebrauchswert Kaffee, und zwar in einem bestimmten Quantum dieses Gebrauchswerts ausgedrückt. Diese Proportion gegeben, kann ich den Wert jedes Quantums Leinwand in Kaffee ausdrücken. Es ist klar, daß der Tauschwert einer Ware, z.B. der Leinwand, nicht erschöpft ist in der Proportion, worin eine andere besondre Ware, z.B. Kaffee, ihr Äquivalent bildet. Das Quantum allgemeiner Arbeitszeit, dessen Darstellung die Elle Leinwand ist,

ist gleichzeitig in unendlich verschiedenen Volumen von Gebrauchswerten aller andern Waren realisiert. In der Proportion, worin der Gebrauchswert jeder andern Ware gleich große Arbeitszeit darstellt, bildet er ein Äquivalent für die Elle Leinwand. Der Tauschwert *dieser einzelnen Ware* drückt sich daher nur erschöpfend aus in den unendlich vielen Gleichungen, worin die Gebrauchswerte aller andern Waren ihr Äquivalent bilden. Nur in der Summe dieser Gleichungen oder in der Gesamtheit der verschiedenen Proportionen, worin eine Ware mit jeder andern Ware austauschbar ist, ist sie erschöpfend ausgedrückt als *allgemeines Äquivalent*. Z. B. die Reihe der Gleichungen

1 Elle Leinwand = $^1/_2$ Pfund Tee,
1 Elle Leinwand = 2 Pfund Kaffee,
1 Elle Leinwand = 8 Pfund Brot,
1 Elle Leinwand = 6 Ellen Kattun,

kann dargestellt werden als

1 Elle Leinwand = $^1/_8$ Pfund Tee + $^1/_2$ Pfund Kaffee + 2 Pfund Brot + $1^1/_2$ Ellen Kattun.

Wenn wir daher die ganze Summe von Gleichungen vor uns hätten, worin sich der Wert einer Elle Leinwand erschöpfend ausdrückt, könnten wir ihren Tauschwert darstellen in der Form einer Reihe. In der Tat ist diese Reihe unendlich, da der Umkreis der Waren nie definitiv abgeschlossen ist, sondern sich stets ausdehnt. Indem aber so die eine Ware ihren Tauschwert mißt in den Gebrauchswerten aller andern Waren, messen sich umgekehrt die Tauschwerte aller andern Waren in dem Gebrauchswert dieser einen sich in ihnen messenden Ware.* Wenn der Tauschwert 1 Elle Leinwand sich ausdrückt in $^1/_2$ Pfund Tee oder 2 Pfund Kaffee oder 6 Ellen Kattun oder 8 Pfund Brot usw., so folgt, daß Kaffee, Tee, Kattun, Brot usw. in dem Verhältnis, worin sie einem dritten, der Leinwand, gleich sind, untereinander gleich sind, also Leinwand als gemeinschaftliches Maß ihrer Tauschwerte dient. Jede Ware als vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit, d.h. bestimmtes Quantum allgemeiner Arbeitszeit, drückt ihren Tauschwert der Reihe nach aus in bestimmten Quantitäten der Gebrauchswerte aller andern Waren, und die Tauschwerte aller andern Waren messen sich umgekehrt in dem Gebrauchswert dieser einen ausschließlichen Ware. Als Tauschwert aber ist jede Ware

* „Es ist auch eine Eigentümlichkeit der Maße, ein solches Verhältnis mit dem gemessenen Ding zu haben, daß in gewisser Art das Gemessene das Maß des Messenden wird." *Montanari*, „Della Moneta", p.48 in Custodis Sammlung, vol. III., Parte Antica.

sowohl die eine ausschließliche Ware, die als gemeinsames Maß der Tauschwerte aller andern Waren dient, wie sie andrerseits nur eine der vielen Waren ist, in deren Gesamtumkreis jede andre Ware ihren Tauschwert unmittelbar darstellt.

Die *Wertgröße* einer Ware wird nicht davon berührt, ob wenig oder viel Waren anderer Art außer ihr existieren. Ob aber die Reihe der Gleichungen, worin ihr Tauschwert sich realisiert, größer oder kleiner ist, hängt ab von der größern oder kleinern Mannigfaltigkeit von andern Waren. Die Reihe von Gleichungen, worin sich z.B. der Wert des Kaffees darstellt, drückt die Sphäre seiner Austauschbarkeit aus, die Grenzen, worin er als Tauschwert funktioniert. Dem Tauschwert einer Ware als Vergegenständlichung der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeitszeit entspricht der Ausdruck ihrer Äquivalenz in unendlich verschiedenen Gebrauchswerten.

Wir haben gesehen, daß der Tauschwert einer Ware wechselt mit der Quantität der unmittelbar in ihr selbst enthaltenen Arbeitszeit. Ihr realisierter, d.h. in den Gebrauchswerten anderer Waren ausgedrückter Tauschwert muß ebenso abhängen von dem Verhältnis, worin die auf die Produktion aller andern Waren verwandte Arbeitszeit wechselt. Bliebe z.B. die zur Produktion eines Scheffels Weizen erforderliche Arbeitszeit dieselbe, während die zur Produktion aller andern Waren erheischte Arbeitszeit sich verdoppelte, so wäre der Tauschwert des Scheffels Weizen, ausgedrückt in seinen Äquivalenten, um die Hälfte gesunken. Das Resultat wäre praktisch dasselbe, als ob die zur Herstellung des Scheffels Weizen erforderliche Arbeitszeit um die Hälfte gefallen und die zur Herstellung aller andern Waren erforderliche Arbeitszeit unverändert geblieben wäre. Der Wert der Waren ist bestimmt durch die Proportion, worin sie in derselben Arbeitszeit produziert werden können. Um zu sehen, welchen möglichen Wechseln diese Proportion ausgesetzt ist, unterstellen wir zwei Waren A und B. *Erstens:* Die zur Produktion von B erforderte Arbeitszeit bleibe unverändert. In diesem Falle fällt oder steigt der Tauschwert von A, in B ausgedrückt, direkt wie die zur Produktion von A erheischte Arbeitszeit fällt oder steigt. *Zweitens:* Die zur Produktion von A erforderliche Arbeitszeit bleibe unverändert. Der Tauschwert von A in B ausgedrückt, fällt oder steigt in umgekehrtem Verhältnisse, wie die zur Produktion von B erheischte Arbeitszeit fällt oder steigt. *Drittens:* Die zur Produktion von A und B erheischte Arbeitszeit falle oder steige in gleicher Proportion. Der Ausdruck der Äquivalenz von A in B bleibt dann unverändert. Nähme durch irgendeinen Umstand die Produktivkraft aller Arbeiten in demselben Maße ab, so daß alle Waren in gleicher Proportion mehr Arbeitszeit zu ihrer Produktion erheischten, so wäre der Wert *aller* Waren gestiegen, der

reale Ausdruck ihres Tauschwerts wäre unverändert geblieben, und der wirkliche Reichtum der Gesellschaft hätte abgenommen, da sie mehr Arbeitszeit brauchte, um dieselbe Masse von Gebrauchswerten zu schaffen. *Viertens:* Die zur Produktion von A und B erforderte Arbeitszeit mag für beide steigen oder fallen, aber in ungleichem Grade, oder die für A erforderte Arbeitszeit mag steigen, während die für B fällt, oder umgekehrt. Alle diese Fälle können einfach darauf reduziert werden, daß die zur Produktion einer Ware erheischte Arbeitszeit unverändert bleibt, während die der andern steigt oder fällt.

Der Tauschwert jeder Ware drückt sich in dem Gebrauchswert jeder andern Ware aus, sei es in ganzen Größen oder in Brüchen dieses Gebrauchswerts. Als Tauschwert ist jede Ware ebenso teilbar wie die Arbeitszeit selbst, die in ihr vergegenständlicht ist. Die Äquivalenz der Waren ist ebenso unabhängig von ihrer physischen Teilbarkeit als Gebrauchswerte, wie die Addition der Tauschwerte der Waren gleichgültig dagegen ist, welchen realen Formwechsel die Gebrauchswerte dieser Waren in ihrer Umschmelzung zu *einer* neuen Ware durchlaufen.

Bisher wurde die Ware unter doppeltem Gesichtspunkt betrachtet, als Gebrauchswert und als Tauschwert, jedesmal einseitig. Als Ware jedoch ist sie unmittelbar *Einheit* von Gebrauchswert und Tauschwert; zugleich ist sie Ware nur in Beziehung auf die anderen Waren. Die *wirkliche* Beziehung der Waren aufeinander ist ihr *Austauschprozeß*. Es ist dies gesellschaftlicher Prozeß, den die voneinander unabhängigen Individuen eingehen, aber sie gehen ihn nur ein als Warenbesitzer; ihr wechselseitiges Dasein füreinander ist das Dasein ihrer Waren, und so erscheinen sie in der Tat nur als bewußte Träger des Austauschprozesses.

Die Ware *ist* Gebrauchswert, Weizen, Leinwand, Diamant, Maschine etc., aber als Ware ist sie zugleich *nicht* Gebrauchswert. Wäre sie Gebrauchswert für ihren Besitzer, d.h. unmittelbar Mittel zur Befriedigung seiner eignen Bedürfnisse, so wäre sie nicht Ware. Für ihn ist sie vielmehr *Nicht-Gebrauchswert*, nämlich bloß stofflicher Träger des Tauschwerts, oder bloßes *Tauschmittel;* als aktiver Träger des Tauschwerts wird der Gebrauchswert Tauschmittel. Für ihn ist sie Gebrauchswert nur noch als Tauschwert.* Als Gebrauchswert muß sie daher erst *werden*, zunächst für andere. Da sie nicht Gebrauchswert für ihren eigenen Besitzer, ist sie Gebrauchswert für Besitzer anderer Ware. Wenn nicht, war seine Arbeit nutzlose Arbeit, ihr Resultat also nicht Ware. Andererseits muß sie Gebrauchswert *für ihn selbst* werden, denn

---

* Es ist in dieser Bestimmtheit, daß Aristoteles (siehe die im Eingang des Kapitels zitierte Stelle) den Tauschwert auffaßt.

außer ihr, in den Gebrauchswerten fremder Waren, existieren seine Lebensmittel. Um als Gebrauchswert zu *werden*, muß die Ware dem besonderen Bedürfnis gegenübertreten, wofür sie Gegenstand der Befriedigung ist. Die Gebrauchswerte der Waren *werden* also als Gebrauchswerte, indem sie allseitig die Stellen wechseln, aus der Hand, worin sie Tauschmittel, übergehen in die Hand, worin sie Gebrauchsgegenstände. Nur durch diese allseitige *Entäußerung* der Waren wird die in ihnen enthaltene Arbeit nützliche Arbeit. In dieser *prozessierenden* Beziehung der Waren aufeinander als Gebrauchswerte erhalten sie keine neue ökonomische Formbestimmtheit. Vielmehr verschwindet die Formbestimmtheit, die sie als Ware charakterisierte. Brot z. B. in dem Übergang aus der Hand des Bäckers in die Hand des Konsumenten ändert nicht sein Dasein als Brot. Umgekehrt, erst der Konsument bezieht sich auf es als Gebrauchswert, als dies bestimmte Nahrungsmittel, während es in der Hand des Bäckers Träger eines ökonomischen Verhältnisses, ein sinnlich übersinnliches Ding war. Der einzige Formwechsel, den die Waren in ihrem Werden als Gebrauchswerte eingehen, ist also die Aufhebung ihres formellen Daseins, worin sie Nicht-Gebrauchswert für ihren Besitzer, Gebrauchswert für ihren Nichtbesitzer waren. Das Werden der Waren als Gebrauchswerte unterstellt ihre allseitige Entäußerung, ihr Eingehen in den Austauschprozeß, aber ihr Dasein für den Austausch ist ihr Dasein als Tauschwerte. Um sich daher als Gebrauchswerte zu verwirklichen, müssen sie sich als Tauschwerte verwirklichen.

Erschien die einzelne Ware unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswertes ursprünglich als selbständiges Ding, so war sie dagegen als Tauschwert von vornherein in Beziehung auf alle andern Waren betrachtet. Diese Beziehung jedoch war nur eine theoretische, gedachte. Betätigt wird sie nur im Austauschprozeß. Andrerseits *ist* die Ware zwar Tauschwert, sofern ein bestimmtes Quantum Arbeitszeit in ihr aufgearbeitet und sie daher *vergegenständlichte Arbeitszeit* ist. Aber, wie sie unmittelbar ist, ist sie nur vergegenständlichte individuelle Arbeitszeit von besonderem Inhalt, nicht *allgemeine* Arbeitszeit. Sie ist daher *nicht* unmittelbar Tauschwert, sondern muß erst solcher *werden*. Zunächst kann sie nur Vergegenständlichung der allgemeinen Arbeitszeit sein, soweit sie Arbeitszeit in bestimmter nützlicher Anwendung, also in einem Gebrauchswert darstellt. Dies war die stoffliche Bedingung, unter der allein die in den Waren enthaltene Arbeitszeit als allgemeine, gesellschaftliche vorausgesetzt war. Wenn die Ware daher nur als Gebrauchswert werden kann, indem sie sich als Tauschwert verwirklicht, kann sie sich andrerseits nur als Tauschwert verwirklichen, indem sie sich in ihrer Entäußerung als Gebrauchswert bewährt. Eine Ware kann als Gebrauchswert nur an den

veräußert werden, für den sie Gebrauchswert ist, d. h. Gegenstand besondern Bedürfnisses. Andrerseits wird sie nur veräußert gegen eine andre Ware, oder, wenn wir uns auf die Seite des Besitzers der andern Ware stellen, kann er seine Ware ebenfalls nur veräußern, d.h. verwirklichen, indem er sie in Kontakt mit dem besondern Bedürfnis bringt, dessen Gegenstand sie ist. In der allseitigen Entäußerung der Waren als *Gebrauchswerte* werden sie daher aufeinander bezogen nach ihrer stofflichen Verschiedenheit als besondre Dinge, die durch ihre spezifischen Eigenschaften besondre Bedürfnisse befriedigen. Aber als solche bloße Gebrauchswerte sind sie gleichgültige Existenzen füreinander und vielmehr beziehungslos. Als Gebrauchswerte können sie nur ausgetauscht werden in Beziehung auf besondre Bedürfnisse. Austauschbar aber sind sie nur als Äquivalente, und Äquivalente sind sie nur als gleiche Quanta vergegenständlichter Arbeitszeit, so daß alle Rücksicht auf ihre natürlichen Eigenschaften als Gebrauchswerte und daher auf das Verhältnis der Waren zu besondern Bedürfnissen ausgelöscht ist. Als Tauschwert betätigt sich eine Ware vielmehr, indem sie als Äquivalent beliebig bestimmtes Quantum jeder andern Ware ersetzt, gleichgültig, ob sie für den Besitzer der andern Ware Gebrauchswert ist oder nicht ist. Aber für den Besitzer der andern Ware wird sie nur Ware, sofern sie Gebrauchswert für ihn ist, und für ihren eignen Besitzer wird sie nur Tauschwert, soweit sie Ware für den andern ist. Dieselbe Beziehung also soll Beziehung der Waren als wesentlich gleicher, nur quantitativ verschiedener Größen, soll ihre Gleichsetzung als Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit und soll gleichzeitig ihre Beziehung als qualitativ verschiedene Dinge, als besondre Gebrauchswerte für besondre Bedürfnisse, kurz, sie als wirkliche Gebrauchswerte unterscheidende Beziehung sein. Aber diese Gleichsetzung und Ungleichsetzung schließen sich wechselseitig aus. So stellt sich nicht nur ein fehlerhafter Zirkel von Problemen dar, indem die Lösung des einen die Lösung des andern voraussetzt, sondern ein Ganzes widersprechender Forderungen, indem die Erfüllung einer Bedingung unmittelbar gebunden ist an die Erfüllung ihres Gegenteils.

Der Austauschprozeß der Waren muß sowohl die Entfaltung wie die Lösung dieser Widersprüche sein, die sich in ihm jedoch nicht in dieser einfachen Weise darstellen können. Wir haben nur zugesehen, wie die Waren selbst wechselseitig aufeinander als Gebrauchswerte bezogen werden, d.h., wie die Waren als Gebrauchswerte *innerhalb* des Austauschprozesses auftreten. Der Tauschwert dagegen, wie wir ihn bisher betrachtet, war bloß da in unsrer Abstraktion oder, wenn man will, in der Abstraktion des einzelnen Warenbesitzers, dem die Ware als Gebrauchswert auf dem Speicher und als

Tauschwert auf dem Gewissen liegt. Die Waren selbst müssen aber innerhalb des Austauschprozesses nicht nur als Gebrauchswerte, sondern als Tauschwerte füreinander da sein, und dies ihr Dasein als ihre eigene Beziehung aufeinander erscheinen. Die Schwierigkeit, an der wir zunächst stockten, war, daß um sich als Tauschwert, als vergegenständlichte Arbeit darzustellen, die Ware zuvor als Gebrauchswert entäußert, an den Mann gebracht sein muß, während ihre Entäußerung als Gebrauchswert umgekehrt ihr Dasein als Tauschwert voraussetzt. Aber gesetzt, diese Schwierigkeit sei gelöst. Die Ware habe ihren besondern Gebrauchswert abgestreift und durch dessen Entäußerung die stoffliche Bedingung erfüllt, gesellschaftlich nützliche Arbeit zu sein, statt besondre Arbeit des einzelnen für sich selbst. So muß sie dann im Austauschprozeß als Tauschwert, allgemeines Äquivalent, vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit für die andern Waren werden und so nicht mehr die beschränkte Wirkung eines besonderen Gebrauchswerts, sondern die unmittelbare Darstellungsfähigkeit in allen Gebrauchswerten als ihren Äquivalenten erhalten. Jede Ware aber ist *die* Ware, die so durch Entäußerung ihres besonderen Gebrauchswerts als direkte Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit erscheinen muß. Andrerseits aber stehen sich im Austauschprozeß nur besondere Waren gegenüber, in besonderen Gebrauchswerten verkörperte Arbeiten von Privatindividuen. Die allgemeine Arbeitszeit selbst ist eine Abstraktion, die als solche für die Waren nicht existiert.

Betrachten wir die Summe von Gleichungen, worin der Tauschwert einer Ware seinen realen Ausdruck findet, z. B.:

1 Elle Leinwand = 2 Pfund Kaffee,
1 Elle Leinwand = $^1/_2$ Pfund Tee,
1 Elle Leinwand = 8 Pfund Brot usw.,

so besagen diese Gleichungen zwar nur, daß allgemeine, gesellschaftliche Arbeitszeit von gleicher Größe sich in 1 Elle Leinwand, 2 Pfund Kaffee, $^1/_2$ Pfund Tee usw. vergegenständlicht. Aber in der Tat werden die individuellen Arbeiten, die sich in diesen besondern Gebrauchswerten darstellen, nur zu allgemeiner und in dieser Form zu gesellschaftlicher Arbeit, indem sie sich wirklich gegeneinander austauschen im Verhältnis der Zeitdauer der in ihnen enthaltenen Arbeit[1]. Die gesellschaftliche Arbeitszeit existiert sozusagen nur latent in diesen Waren und offenbart sich erst in ihrem Austauschprozeß. Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besondern Arbeiten von Privatindividuen,

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* im Verhältnis ihrer Zeitdauer

Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters, als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat. Und so ergibt sich die neue Schwierigkeit, daß die Waren einerseits als vergegenständlichte allgemeine Arbeitszeit in den Austauschprozeß eingehen müssen, andrerseits die Vergegenständlichung der Arbeitszeit der Individuen als allgemeiner selbst nur Produkt des Austauschprozesses ist.

Jede Ware soll durch Entäußerung ihres Gebrauchswerts, also ihrer ursprünglichen Existenz, ihre entsprechende Existenz als Tauschwert erhalten. Die Ware muß daher im Austauschprozeß ihre Existenz verdoppeln. Andrerseits kann ihre zweite Existenz als Tauschwert selbst nur eine andre Ware sein, denn im Austauschprozeß stehen sich nur Waren gegenüber. Wie eine besondere Ware unmittelbar darstellen als *vergegenständlichte allgemeine* Arbeitszeit, oder, was dasselbe ist, wie der individuellen Arbeitszeit, die in einer besonderen Ware vergegenständlicht ist, unmittelbar den Charakter der Allgemeinheit geben? Der reale Ausdruck des Tauschwerts einer Ware, d.h. jeder Ware als allgemeinen Äquivalents, stellt sich dar in einer unendlichen Summe von Gleichungen wie:

1 Elle Leinwand = 2 Pfund Kaffee,
1 Elle Leinwand = $^1/_2$ Pfund Tee,
1 Elle Leinwand = 8 Pfund Brot,
1 Elle Leinwand = 6 Ellen Kattun,
1 Elle Leinwand = usw.

Diese Darstellung war theoretisch, soweit die Ware als bestimmtes Quantum vergegenständlichter allgemeiner Arbeitszeit nur *gedacht* war. Das Dasein einer besonderen Ware als allgemeines Äquivalent wird aus bloßer Abstraktion *gesellschaftliches* Resultat des Austauschprozesses selbst durch einfache Umkehrung der obigen Reihe von Gleichungen. Also z. B.:

2 Pfund Kaffee = 1 Elle Leinwand,
$^1/_2$ Pfund Tee = 1 Elle Leinwand,
8 Pfund Brot = 1 Elle Leinwand,
6 Ellen Kattun = 1 Elle Leinwand.

Indem Kaffee, Tee, Brot, Kattun, kurz alle Waren, die in ihnen selbst enthaltene Arbeitszeit in Leinwand ausdrücken, entfaltet sich der Tauschwert der Leinwand umgekehrt in allen andern Waren als ihren Äquivalenten und wird die in ihr selbst vergegenständlichte Arbeitszeit unmittelbar die all-

gemeine Arbeitszeit, die sich gleichmäßig in verschiedenen Volumen aller andern Waren darstellt. Die Leinwand wird hier *allgemeines Äquivalent* durch die *allseitige Aktion* aller andern Waren auf sie. Als Tauschwert wurde jede Ware zum Maß der Werte aller andern Waren. Hier umgekehrt, indem alle Waren ihren Tauschwert in einer besondern Ware messen, wird die ausgeschlossene Ware adäquates Dasein des Tauschwerts, sein Dasein als allgemeines Äquivalent. Dagegen schrumpfen die eine unendliche Reihe oder die unendlich vielen Gleichungen, worin der Tauschwert jeder Ware sich darstellte, in eine einzige Gleichung von nur 2 Gliedern zusammen. 2 Pfund Kaffee = 1 Elle Leinwand ist jetzt der erschöpfende Ausdruck des Tauschwerts von Kaffee, da er in diesem Ausdruck unmittelbar als Äquivalent für bestimmtes Quantum jeder andern Ware erscheint. Innerhalb des Austauschprozesses sind also jetzt die Waren füreinander da oder erscheinen einander als Tauschwerte in der Form Leinwand. Daß alle Waren als Tauschwerte aufeinander bezogen sind, als nur verschiedene Quanta vergegenständlichter allgemeiner Arbeitszeit, erscheint jetzt so, daß sie als Tauschwerte nur verschiedene Quanta *desselben* Gegenstandes, der Leinwand, darstellen. Die allgemeine Arbeitszeit stellt sich daher ihrerseits dar als ein besonderes Ding, eine Ware neben und außer allen andern Waren. Zugleich aber ist die Gleichung, worin sich Ware für Ware als Tauschwert darstellt, z. B. 2 Pfund Kaffee = 1 Elle Leinwand, noch zu verwirklichende Gleichsetzung. Nur durch ihre Veräußerung als Gebrauchswert, die davon abhängt, ob sie sich als Gegenstand eines Bedürfnisses im Austauschprozeß bewährt, verwandelt sie sich wirklich aus ihrem Dasein Kaffee in ihr Dasein Leinwand, nimmt so die Form des allgemeinen Äquivalents an und wird wirklich Tauschwert für alle andern Waren. Umgekehrt dadurch, daß alle Waren durch ihre Entäußerung als Gebrauchswerte sich in Leinwand verwandeln, wird die Leinwand das verwandelte Dasein aller andern Waren und nur als Resultat dieser Verwandlung aller andern Waren in sie unmittelbar *Vergegenständlichung der allgemeinen Arbeitszeit*, d. h. Produkt der allseitigen Entäußerung, Aufhebung der individuellen Arbeiten. Verdoppeln die Waren so, um als Tauschwerte füreinander zu erscheinen, ihre Existenz, so verdoppelt die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware ihren Gebrauchswert. Außer ihrem besondern Gebrauchswert als besondere Ware, erhält sie einen allgemeinen Gebrauchswert. Dieser ihr Gebrauchswert ist selbst Formbestimmtheit, d. h. geht aus der spezifischen Rolle hervor, die sie durch die allseitige Aktion der andern Waren auf sie im Austauschprozeß spielt. Der Gebrauchswert jeder Ware als Gegenstand eines besondern Bedürfnisses hat verschiedenen Wert in verschiedener Hand, z. B. andern Wert in der Hand dessen, der sie ver-

äußert, als in der Hand dessen, der sie aneignet. Die als allgemeines Äquivalent ausgeschlossene Ware ist jetzt Gegenstand eines aus dem Austauschprozeß selbst hervorwachsenden allgemeinen Bedürfnisses und hat für jeden denselben Gebrauchswert, Träger des Tauschwerts zu sein, allgemeines Tauschmittel. So ist in der einen Ware der Widerspruch gelöst, den die Ware als solche einschließt, als besonderer Gebrauchswert zugleich allgemeines Äquivalent und daher Gebrauchswert für jeden, allgemeiner Gebrauchswert zu sein. Während also alle andern Waren jetzt zunächst ihren Tauschwert als ideelle, erst zu realisierende Gleichung mit der ausschließlichen Ware darstellen, erscheint bei dieser ausschließlichen Ware ihr Gebrauchswert, obgleich reell, in dem Prozeß selbst als bloßes Formdasein, das erst durch Verwandlung in wirkliche Gebrauchswerte zu realisieren ist. Ursprünglich stellte sich die Ware dar als Ware überhaupt, allgemeine Arbeitszeit vergegenständlicht in einem besondern Gebrauchswert. Im Austauschprozeß beziehen sich alle Waren auf die ausschließliche Ware als Ware überhaupt, *die* Ware, Dasein der allgemeinen Arbeitszeit in einem besondern Gebrauchswert. Als *besondere* Waren verhalten sie sich daher gegensätzlich zu einer besondern Ware als der *allgemeinen* Ware.* Daß also die Warenbesitzer wechselseitig sich auf ihre Arbeiten als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beziehen, stellt sich so dar, daß sie sich auf ihre Waren als Tauschwerte beziehen, die wechselseitige Beziehung der Waren aufeinander als Tauschwerte im Austauschprozeß als ihre allseitige Beziehung auf eine besondere Ware als adäquaten Ausdruck ihres Tauschwerts, was umgekehrt wieder erscheint als spezifische Beziehung dieser besondern Ware zu allen andern Waren und darum als bestimmter gleichsam naturwüchsig gesellschaftlicher Charakter eines Dings. Die besondere Ware, die so das adäquate Dasein des Tauschwerts aller Waren darstellt, oder der Tauschwert der Waren als eine besondere, ausschließliche Ware, ist – *Geld.* Es ist eine Kristallisation des Tauschwerts der Waren, die sie im Austauschprozeß selbst bilden. Während daher die Waren innerhalb des Austauschprozesses als *Gebrauchswerte* füreinander werden, indem sie alle Formbestimmtheit abstreifen und sich aufeinander in ihrer unmittelbaren stofflichen Gestalt beziehen, müssen sie, um einander als *Tauschwerte* zu erscheinen, neue Formbestimmtheit annehmen, zur Geldbildung fortgehen. Das Geld ist nicht Symbol, so wenig wie das Dasein eines Gebrauchswerts als Ware Symbol ist. Daß ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis sich als ein außer den Individuen vorhandener Gegenstand und die bestimmten Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß ihres

* Derselbe Ausdruck findet sich bei Genovesi. *[Note im Handexemplar.]*

gesellschaftlichen Lebens eingehen, sich als spezifische Eigenschaften eines Dings darstellen, diese Verkehrung und nicht eingebildete, sondern prosaisch reelle Mystifikation charakterisiert alle gesellschaftlichen Formen der Tauschwert setzenden Arbeit. Im Geld erscheint sie nur frappanter als in der Ware.

Die notwendigen physischen Eigenschaften der besondern Ware, worin sich das Geldsein aller Waren kristallisieren soll, soweit sie aus der Natur des Tauschwerts unmittelbar hervorgehen, sind beliebige Teilbarkeit, Gleichförmigkeit der Teile und Unterschiedslosigkeit aller Exemplare dieser Ware. Als Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit muß sie gleichartige Materiatur sein und fähig, bloß quantitative Unterschiede darzustellen. Die andre notwendige Eigenschaft ist Dauerbarkeit ihres Gebrauchswerts, da sie innerhalb des Austauschprozesses ausdauern muß. Die edeln Metalle besitzen diese Eigenschaften in vorzüglichem Grade. Da das Geld nicht Produkt der Reflexion oder der Verabredung ist, sondern instinktartig im Austauschprozeß gebildet wird, haben sehr verschiedene, mehr oder minder unpassende Waren abwechselnd die Funktion des Geldes verrichtet. Die Notwendigkeit, auf einer gewissen Stufe der Entwicklung des Austauschprozesses, die Bestimmungen von Tauschwert und Gebrauchswert polarisch an die Waren zu verteilen, so daß eine Ware z. B. als Tauschmittel figuriert, während die andere als Gebrauchswert veräußert wird, bringt es mit sich, daß überall die Ware oder auch mehrere Waren vom allgemeinsten Gebrauchswert zunächst zufällig die Rolle des Geldes spielen. Wenn nicht Gegenstand eines unmittelbar vorhandenen Bedürfnisses, sichert ihr Dasein als stofflich bedeutendster Bestandteil des Reichtums ihnen einen allgemeinern Charakter als den übrigen Gebrauchswerten.

Der unmittelbare Tauschhandel, die naturwüchsige Form des Austauschprozesses, stellt vielmehr die beginnende Umwandlung der Gebrauchswerte in Waren als die der Waren in Geld dar. Der Tauschwert erhält keine freie Gestalt, sondern ist noch unmittelbar an den Gebrauchswert gebunden. Es zeigt sich dies doppelt. Die Produktion selbst in ihrer ganzen Konstruktion ist gerichtet auf Gebrauchswert, nicht auf Tauschwert, und es ist daher nur durch ihren Überschuß über das Maß, worin sie für die Konsumtion erheischt sind, daß die Gebrauchswerte hier aufhören Gebrauchswerte zu sein und Mittel des Austausches werden, Ware. Andrerseits werden sie Waren selbst nur innerhalb der Grenzen des unmittelbaren Gebrauchswerts, wenn auch polarisch verteilt, so daß die von den Warenbesitzern auszutauschenden Waren für beide Gebrauchswerte sein müssen, aber jede Gebrauchswert für ihren Nichtbesitzer. In der Tat erscheint der Austauschprozeß von Waren

ursprünglich nicht im Schoß der naturwüchsigen Gemeinwesen*, sondern da, wo sie aufhören, an ihren Grenzen, den wenigen Punkten, wo sie in Kontakt mit andern Gemeinwesen treten. Hier beginnt der Tauschhandel und schlägt von da ins Innere des Gemeinwesens zurück, auf das er zersetzend wirkt. Die besondern Gebrauchswerte, die im Tauschhandel zwischen verschiedenen Gemeinwesen Waren werden, wie Sklave, Vieh, Metalle, bilden daher meist das erste Geld innerhalb der Gemeinwesen selbst. Wir haben gesehen, wie sich der Tauschwert einer Ware in um so höherm Grade als Tauschwert darstellt, je länger die Reihe seiner Äquivalente oder je *größer* die Sphäre des Austausches für die Ware ist. Die allmähliche Erweiterung des Tauschhandels, Vermehrung der Austausche und Vervielfältigung der in den Tauschhandel kommenden Waren, entwickelt daher die Ware als Tauschwert, drängt zur Geldbildung und wirkt damit auflösend auf den unmittelbaren Tauschhandel. Die Ökonomen pflegen das Geld aus den äußern Schwierigkeiten abzuleiten, worauf der erweiterte Tauschhandel stößt, vergessen aber dabei, daß diese Schwierigkeiten aus der Entwicklung des Tauschwerts und daher der gesellschaftlichen Arbeit als allgemeiner Arbeit entspringen. Z. B.: Die Waren sind als Gebrauchswerte nicht beliebig teilbar, was sie als Tauschwerte sein sollen. Oder die Ware von A mag Gebrauchswert für B sein, während die Ware von B nicht Gebrauchswert für A ist. Oder die Warenbesitzer mögen ihre wechselseitig auszutauschenden unteilbaren Waren in ungleichen Wertproportionen bedürfen. In andern Worten, unter dem Vorwand, den einfachen Tauschhandel zu betrachten, veranschaulichen sich die Ökonomen gewisse Seiten des Widerspruchs, den das Dasein der Ware als unmittelbare Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert einhüllt. Andrerseits halten sie dann konsequent am Tauschhandel als adäquater Form des Austauschprozesses der Waren fest, der nur mit gewissen technischen Unbequemlichkeiten verknüpft sei, wofür Geld ein pfiffig ausgedachtes Auskunftsmittel. Von diesem ganz flachen Standpunkt aus hat ein geistreicher englischer Ökonom daher richtig behauptet, Geld sei ein bloß materielles Instrument, wie ein Schiff oder eine Dampfmaschine, aber nicht die Darstellung eines gesellschaftlichen Produktionsverhältnisses und folglich keine ökonomische Kategorie. Es werde daher nur mißbräuchlich in der poli-

---

* Aristoteles bemerkt dasselbe von der Privatfamilie als dem ursprünglichen Gemeinwesen. Aber die ursprüngliche Form der Familie ist selbst Stammfamilie, aus deren historischer Analyse sich erst die Privatfamilie entwickelt. „Denn in der ursprünglichen Gemeinschaft (dies aber ist die Familie) bestand offenbar keinerlei Notwendigkeit für diesen (nämlich den Tausch).“ (l. c.)

tischen Ökonomie, die in der Tat nichts mit der Technologie gemein hat, abgehandelt.*

In der Warenwelt ist eine entwickelte Teilung der Arbeit vorausgesetzt, oder stellt sich vielmehr unmittelbar in der Mannigfaltigkeit der Gebrauchswerte dar, die sich als besondere Waren gegenübertreten und in denen ebenso mannigfaltige Arbeitsweisen stecken. Die *Teilung der Arbeit*, als Totalität aller besondern produktiven Beschäftigungsweisen, ist die Gesamtgestalt der gesellschaftlichen Arbeit nach ihrer stofflichen Seite, als Gebrauchswerte produzierende Arbeit betrachtet. Als solche aber existiert sie, vom Standpunkt der Waren aus und innerhalb des Austauschprozesses, nur in ihrem Resultat, in der Besonderung der Waren selbst.

Der Austausch der Waren ist der Prozeß, worin der gesellschaftliche Stoffwechsel, d. h. der Austausch der besonderen Produkte der Privatindividuen, zugleich Erzeugung bestimmter gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse ist, welche die Individuen in diesem Stoffwechsel eingehen. Die prozessierenden Beziehungen der Waren aufeinander kristallisieren sich als unterschiedene Bestimmungen des allgemeinen Äquivalents, und so ist der Austauschprozeß zugleich Bildungsprozeß des Geldes. Das Ganze dieses Prozesses, der sich als ein Verlauf verschiedener Prozesse darstellt, ist die *Zirkulation*.

A. Historisches zur Analyse der Ware

Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswerts auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie, die in England mit William Petty, in Frankreich mit Boisguillebert** beginnt, in England mit Ricardo, in Frankreich mit Sismondi abschließt.

---

* „Geld ist in Wirklichkeit nur das Instrument zur Tätigung von Kauf und Verkauf" (aber was verstehen Sie, bitte, unter Kauf und Verkauf?) „und seine Betrachtung bildet ebensowenig einen Teil der Wissenschaft der politischen Ökonomie wie die Betrachtung von Schiffen oder Dampfmaschinen, oder irgendeines anderen Instruments, das zur Erleichterung der Produktion und Verteilung des Reichtums angewandt wird." (*Th. Hodgskin*, „Popular Political Economy etc.", London 1827, pag. 178, 179.)

** Eine vergleichende Arbeit über die Schriften und Charaktere Pettys und Boisguilleberts, abgesehen von dem Schlaglicht, das sie auf den sozialen Gegensatz

Petty löst den Gebrauchswert in Arbeit auf, ohne sich über die Naturbedingtheit ihrer schöpferischen Kraft zu täuschen. Die wirkliche Arbeit faßt er sofort in ihrer gesellschaftlichen Gesamtgestalt, als *Teilung der Arbeit.**

Englands und Frankreichs am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts werfen würde, wäre die genetische Darstellung des nationalen Kontrastes zwischen englischer und französischer politischer Ökonomie. Derselbe Kontrast wiederholt sich abschließend in Ricardo und Sismondi.

* Petty hat die Teilung der Arbeit auch als Produktivkraft entwickelt, und zwar in großartigerer Anlage als Adam Smith. Sieh: „An essay concerning the multiplication of mankind etc.", 3. Edition 1686, p. 35/36. Er zeigt hier die Vorteile der Teilung der Arbeit für die Produktion nicht nur an der Fabrikation einer Taschenuhr, wie Adam Smith später an der Fabrikation einer Nadel tat, sondern zugleich durch Betrachtung einer Stadt und eines ganzen Landes unter dem Gesichtspunkt großer Fabrikanstalten. Der „Spectator" [8] vom 26. November 1711 bezieht sich auf diese „illustration of the admirable Sir William Petty"[1]. MacCulloch vermutet also fälschlich, daß der „Spectator" Petty mit einem 40 Jahre jüngern Schriftsteller verwechselt. (Sieh: *MacCulloch*, „The Literature of Political Economy, a classified catalogue", London 1845, p. 102.) Petty fühlt sich als Gründer einer neuen Wissenschaft. Seine Methode, sagt er, sei „nicht die herkömmliche". Statt eine Reihe komparativer und superlativer Worte und spekulativer Argumente zusammenzuflechten, habe er es unternommen, in therms of number, weight or measure[2] zu sprechen, sich einzig aus sinnlicher Erfahrung abgeleiteter Argumente zu bedienen, und nur solche Ursachen zu betrachten, as have visible foundations in nature [3]. Der Betrachtung anderer überlasse er die Ursachen, die abhängen von den mutable minds, opinions, appetites and passions of particular men[4]. („Political Arithmetic etc.", London 1699, Preface.) Seine geniale Kühnheit zeigt sich z. B. in dem Vorschlag, alle Einwohner und Mobilien Irlands und Hochschottlands nach dem Rest von Großbritannien zu transportieren. Damit würde Arbeitszeit gespart, die Produktivkraft der Arbeit vermehrt, und „der König und seine Untertanen reicher und stärker werden". („Political Arithmetic", Ch. 4 [p. 225].) Oder in dem Kapitel seiner politischen Arithmetik, worin er zu einer Zeit, wo Holland eine stets noch vorwiegende Rolle als Handelsnation spielte und Frankreich herrschende Handelsmacht zu werden schien, Englands Beruf zur Eroberung des Weltmarkts beweist: „That the king of England's subjects have stock competent and convenient to drive trade of the whole commercial world"[5] (l. c. Ch. 10 [p. 272]). „That the impediments of England's greatness are but contingent and removeable."[6] (p. 247 seq.) Ein origineller

---

[1] „Erläuterung des bewundernswerten Sir William Petty" – [2] in Zahlen, Gewichten oder Maßen – [3] die sichtbare Grundlagen in der Natur haben – [4] veränderlichen Ansichten, Meinungen, Neigungen und Leidenschaften einzelner Menschen – [5] „Daß die Untertanen des Königs von England entsprechendes und ausreichendes Kapital haben, um das Geschäft der ganzen kommerziellen Welt zu betreiben" – [6] „Daß die Hindernisse für Englands Größe nur zufällige sind und sich beseitigen lassen."

Diese Anschauung von der Quelle des stofflichen Reichtums bleibt nicht, wie etwa bei seinem Zeitgenossen Hobbes, mehr oder minder unfruchtbar, sondern leitet ihn zur *politischen Arithmetik*, der ersten Form, worin die politische Ökonomie sich als selbständige Wissenschaft abscheidet. Den Tauschwert jedoch nimmt er, wie er im Austauschprozeß der Waren *erscheint*, als Geld, und das Geld selbst als existierende Ware, als Gold und Silber. In den Vorstellungen des Monetarsystems befangen, erklärt er die besondere Art realer Arbeit, wodurch Gold und Silber erworben wird, für Tauschwert setzende Arbeit. Er meint in der Tat, daß die bürgerliche Arbeit nicht unmittelbaren Gebrauchswert produzieren muß, sondern Ware, einen Gebrauchswert, der fähig ist, durch seine Entäußerung im Austauschprozeß

Humor durchströmt alle seine Schriften. So zeigt er z. B. nach, daß es mit natürlichen Dingen zugegangen sei, als Holland, damals ganz so das Musterland für englische Ökonomen, wie England es jetzt für kontinentale Ökonomen ist, den Weltmarkt eroberte „without such angelical wits and judgments, as some attribute to the Hollanders"[1] (l.c. p.175, 176). Er verteidigt die Gewissensfreiheit als Bedingung des Handels, „weil die Armen fleißig seien und Arbeit und Industrie als Pflicht gegen Gott betrachten, solange man ihnen nur erlaube zu denken, daß sie, die weniger Reichtum haben, mehr Witz und Verstand in göttlichen Dingen hätten, welches sie als spezielles Eigentum der Armen betrachten". Der Handel sei daher „nicht fixiert an irgendeine Art Religion, aber eher stets an den heterodoxen Teil des Ganzen" (l.c. p.183–186). Er bevorwortet eigne öffentliche Abgaben für Spitzbuben, weil es besser für das Publikum sei, sich selbst für die Spitzbuben zu besteuern, als sich von ihnen besteuern zu lassen (l.c. p.199). Dagegen verwirft er die Steuern, die Reichtum von industrieller Hand übertragen auf solche, die „nichts tun als essen, trinken, singen, spielen, tanzen und *Metaphysik betreiben*" [l.c. p.198]. Pettys Schriften sind beinahe buchhändlerische Raritäten und nur in alten schlechten Ausgaben zerstreut vorhanden, was um so wunderlicher, als William Petty nicht nur der Vater der englischen Nationalökonomie, sondern zugleich der Vorfahre von Henry Petty alias Marquis of Lansdowne, dem Nestor der englischen Whigs. Die Familie Lansdowne könnte indes kaum eine Gesamtausgabe von Pettys Werken veranstalten, ohne sie mit seiner Lebensgeschichte einzuleiten, und hier gilt, was von den meisten origines[2] der großen Whigfamilien, the less said of them the better[3]. Der denkkühne, aber grundfrivole Armeechirurgus, der ebenso geneigt war, unter Cromwells Ägide in Irland zu plündern, als von Karl II. den nötigen Baronettitel für den Plunder zu erkriechen, ist ein Ahnenbild kaum passend zu öffentlicher Schaustellung. Überdem sucht Petty in den meisten Schriften, die er bei Lebzeiten herausgab, zu beweisen, daß Englands Blütezeit unter Karl II. fällt, eine heterodoxe Ansicht dies für erbliche Exploiteurs der „glorious revolution"[9].

---

[1] „ohne solch himmlischen Witz und Verstand, wie ihn manche den Holländern zuschreiben" – [2] Anfängen – [3] je weniger man davon spricht, desto besser

sich als Gold und Silber darzustellen, d.h. als Geld, d.h. als Tauschwert, d.h. als vergegenständlichte allgemeine Arbeit. Sein Beispiel zeigt indes schlagend, daß die Erkenntnis der Arbeit als Quelle des stofflichen Reichtums keineswegs die Verkennung der bestimmten gesellschaftlichen Form ausschließt, worin die Arbeit Quelle des Tauschwerts ist.

Boisguillebert seinerseits löst, wenn nicht bewußt, so tatsächlich den Tauschwert der Ware in Arbeitszeit auf, indem er den „wahren Wert“ (la juste valeur) durch die richtige Proportion bestimmt, worin die Arbeitszeit der Individuen auf die besondern Industriezweige verteilt wird, und die freie Konkurrenz als den gesellschaftlichen Prozeß darstellt, der diese richtige Proportion schaffe. Gleichzeitig aber und im Kontrast zu Petty, kämpft er fanatisch an gegen das Geld, das durch seine Dazwischenkunft das natürliche Gleichgewicht oder die Harmonie des Warenaustausches störe und, ein phantastischer Moloch, allen natürlichen Reichtum zum Opfer verlange. Wenn nun einerseits diese Polemik gegen das Geld mit bestimmten historischen Umständen zusammenhängt, indem Boisguillebert die blindzerstörende Goldgier des Hofes eines Ludwig XIV., seiner Finanzpächter und seines Adels befehdet*, während Petty in der Goldgier den tatkräftigen Trieb feiert, der ein Volk zur industriellen Entwicklung und zur Eroberung des Weltmarkts stachelt, springt hier jedoch zugleich der tiefere prinzipielle Gegensatz hervor, der sich als beständiger Kontrast zwischen echt englischer und echt französischer** Ökonomie wiederholt. Boisguillebert sieht in der Tat nur auf den stofflichen Inhalt des Reichtums, den Gebrauchswert, den Genuß***, und betrachtet die bürgerliche Form der Arbeit, die Produktion

---

* Im Gegensatz zur „schwarzen Finanzkunst“ der damaligen Zeit sagt Boisguillebert: „Die Finanzkunst ist nichts als die vertiefte Kenntnis der Interessen der Landwirtschaft und des Handels.“ („Le détail de la France“ 1697. Ausgabe von Eugène Daire der „Economistes financiers du XVIII. siècle“, Paris 1843, vol. I, p. 241.)

** Nicht *romanischer* Ökonomie, denn die Italiener in den beiden Schulen, der neapolitanischen und der mailändischen, wiederholen den Gegensatz von englischer und französischer Ökonomie, während die Spanier der früheren Epoche entweder bloß Merkantilisten sind, und modifizierte Merkantilisten wie Ustáriz, oder wie Jovellanos (sieh seine „Obras“, Barcelona 1839/40) mit Adam Smith die „richtige Mitte“ halten.

*** „Der wahre Reichtum ... ist der vollkommene Genuß nicht nur der Lebensbedürfnisse, sondern auch des Überflusses und all dessen, was den Sinnen Freude bereiten kann.“ (*Boisguillebert*, „Dissertation sur la nature de la richesse etc.“, l.c. p. 403.) Während aber Petty ein frivoler, plünderungslustiger und charakterloser Abenteurer war, trat Boisguillebert, obgleich einer der Intendanten Ludwig XIV., mit ebensoviel Geist als Kühnheit für die unterdrückten Klassen auf.

der Gebrauchswerte als Waren und den Austauschprozeß der Waren als die naturgemäße gesellschaftliche Form, worin die individuelle Arbeit jenen Zweck erreiche. Wo ihm daher der spezifische Charakter des bürgerlichen Reichtums gegenübertritt, wie im Geld, glaubt er an Zwischendrängen usurpierender fremder Elemente und ereifert sich gegen die bürgerliche Arbeit in der einen Form, während er sie zugleich in der andern Form utopistisch verklärt.* Boisguillebert liefert uns den Beweis, daß die Arbeitszeit als Maß der Wertgröße der Waren behandelt werden kann, obgleich die im Tauschwert der Waren vergegenständlichte und durch die Zeit gemessene Arbeit mit der unmittelbaren natürlichen Tätigkeit der Individuen verwechselt wird.

Die erste bewußte, beinahe trivial klare Analyse des Tauschwerts auf Arbeitszeit findet sich bei einem Manne der neuen Welt, wo die bürgerlichen Produktionsverhältnisse gleichzeitig mit ihren Trägern importiert, rasch aufschossen in einem Boden, der seinen Mangel an historischer Tradition durch einen Überfluß von Humus aufwog. Der Mann ist *Benjamin Franklin,* der in seiner Jugendarbeit, geschrieben 1719, zum Druck befördert 1721, das Grundgesetz der modernen politischen Ökonomie formulierte.** Er erklärt es für nötig, ein andres Maß der Werte als die edeln Metalle zu suchen. Dies sei die Arbeit.

„Durch Arbeit kann der Wert von Silber ebensogut gemessen werden wie der aller andern Dinge. Unterstelle z.B., ein Mann sei beschäftigt, Korn zu produzieren, während ein andrer Silber gräbt und raffiniert. Am Ende des Jahres oder nach irgendeiner andern bestimmten Zeitperiode sind das volle Produkt von Korn und das von Silber natürliche Preise voneinander, und wenn das eine 20 Bushel, das andere 20 Unzen ist, dann ist eine Unze Silber wert die zur Produktion eines Bushels Korn verwandte Arbeit. Wenn aber durch die Entdeckung von näheren, leichter zugänglichen ergiebigern Minen ein Mann nun 40 Unzen Silber produzieren kann, so leicht wie früher 20, und dieselbe Arbeit wie früher erforderlich bleibt zur Produktion von 20 Bushel Korn, dann werden 2 Unzen Silber nicht mehr wert sein, als dieselbe Arbeit verwandt zur Produktion von einem Bushel Korn, und der Bushel, welcher früher 1 Unze galt, wird nun 2 gelten, caeteris paribus. So ist der Reichtum eines Landes zu schätzen durch die *Arbeitsquantität,* die seine Einwohner fähig sind zu kaufen.“***

---

* Der französische Sozialismus in der Form Proudhon leidet an demselben nationalen Erbübel.

** *Franklin, B.,* „The Works of etc.“ edit. by I. Sparks, vol. II, Boston 1836: „A modest inquiry into the nature and necessity of a paper currency.“

*** l.c. p. 265. „Thus the riches of a country are to be valued by the quantity of labour its inhabitants are able to purchase.“

Die Arbeitszeit stellt sich sofort bei Franklin ökonomistisch einseitig als Maß der Werte dar. Die Verwandlung der wirklichen Produkte in Tauschwerte versteht sich von selbst, und es handelt sich daher nur um Auffindung eines Maßes für ihre Wertgröße.

„Da", sagt er, „der Handel überhaupt nichts ist als der Austausch von Arbeit gegen Arbeit, wird der Wert aller Dinge am richtigsten geschätzt durch Arbeit."*

Setzt man hier wirkliche Arbeit an die Stelle des Worts Arbeit, so entdeckt man sofort die Vermischung von Arbeit in der einen Form, mit Arbeit in der andern Form. Da Handel z. B. im Austausch von Schusterarbeit, Minenarbeit, Spinnarbeit, Malerarbeit usw. besteht, wird der Wert von Stiefeln am richtigsten geschätzt in Malerarbeit? Franklin meinte umgekehrt, daß der Wert von Stiefeln, Minenprodukten, Gespinst, Gemälden usw. bestimmt wird durch abstrakte Arbeit, die keine besondere Qualität besitzt und daher durch bloße Quantität meßbar ist.** Da er aber die im Tauschwert enthaltene Arbeit nicht als die abstrakt allgemeine, aus der allseitigen Entäußerung der individuellen Arbeiten entspringende gesellschaftliche Arbeit entwickelt, verkennt er notwendig Geld als die unmittelbare Existenzform dieser entäußerten Arbeit. Geld und Tauschwert setzende Arbeit stehen ihm daher in keinem innern Zusammenhange, sondern Geld ist vielmehr zur technischen Bequemlichkeit in den Austausch äußerlich hereingebrachtes Instrument.*** Franklins Analyse des Tauschwerts blieb ohne unmittelbaren Einfluß auf den allgemeinen Gang der Wissenschaft, weil er nur vereinzelte Fragen der politischen Ökonomie bei bestimmten praktischen Anlässen behandelte.

Der Gegensatz zwischen wirklicher nützlicher Arbeit und Tauschwert setzender Arbeit bewegte Europa während des 18. Jahrhunderts in der Form des Problems: welche besondere Art wirklicher Arbeit die Quelle des bürgerlichen Reichtums sei? So war vorausgesetzt, daß nicht jede Arbeit, die sich in Gebrauchswerten verwirklicht oder Produkte liefert, deshalb schon unmittelbar Reichtum schafft. Den Physiokraten jedoch, wie ihren Gegnern, ist die brennende Streitfrage nicht sowohl, welche Arbeit den *Wert*, sondern welche den *Mehrwert* schaffe. Sie behandeln also das Problem in komplizierter Form, bevor sie es in seiner elementarischen Form gelöst hatten, wie der geschicht-

* „Trade in general being nothing else but the exchange of labour for labour, the value of all things is, as I have said before, most justly measured by labour" (l. c. p. 267).

** l. c., „Remarks and facts relative to the American paper money", 1764.

*** Sieh „Papers on American Politics"; „Remarks and facts relative to the American paper money", 1764 (l. c.).

liche Gang aller Wissenschaften durch eine Masse Kreuz- und Querzüge erst zu ihren wirklichen Ausgangspunkten führt. Im Unterschied von andern Baumeistern zeichnet die Wissenschaft nicht nur Luftschlösser, sondern führt einzelne wohnliche Stockwerke des Gebäudes auf, bevor sie seinen Grundstein legt. Indem wir hier nicht länger bei den Physiokraten verweilen und über eine ganze Reihe italienischer Ökonomen hinweggehen, die in mehr oder minder treffenden Einfällen an die richtige Analyse der Ware anstreifen*, wenden wir uns sofort zu dem ersten Briten, der das Gesamtsystem der bürgerlichen Ökonomie bearbeitet hat, zu Sir *James Steuart*.** Wie bei ihm die abstrakten Kategorien der politischen Ökonomie noch im Prozeß der Scheidung von ihrem stofflichen Inhalt und daher verfließend und schwankend erscheinen, so die des Tauschwerts. An einer Stelle bestimmt er den *realen Wert* durch die Arbeitszeit (what a workman can perform in a day[1]), woneben aber konfuserweise Salair und Rohmaterial figurieren.*** An einer andern Stelle tritt das Ringen mit dem stofflichen Inhalt noch schlagender hervor. Er nennt das in einer Ware enthaltene natürliche Material, z.B. Silber in einem silbernen Flechtwerk, ihren *inneren Wert* (intrinsic worth), während er die in ihr enthaltene Arbeitszeit ihren *Gebrauchswert* (useful value) nennt.

„Der erste", sagt er, „ist etwas an sich selbst Reales... der Gebrauchswert dagegen muß geschätzt werden nach der Arbeit, die es gekostet hat, ihn zu produzieren. Die Arbeit verwandt in der Modifikation des Stoffes repräsentiert eine Portion von der Zeit eines Mannes etc."†

Was Steuart vor seinen Vorgängern und Nachfolgern auszeichnet, ist die scharfe Unterscheidung zwischen der spezifisch gesellschaftlichen Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, und der realen Arbeit, die Gebrauchswerte erzielt.

---

* Sieh z.B *Galiani*, „Della Moneta", vol. III, in den „Scrittori classici Italiani di Economia Politica". (Herausgegeben von Custodi.) Parte Moderna, Milano 1803. „Die Mühe" (fatica), sagt er, „ist das einzige, das dem Ding Wert gibt." p. 74. Die Bezeichnung der Arbeit als fatica ist charakteristisch für den Südländer.

** *Steuarts* Werk „An Inquiry into the principles of political oeconomy, being an essay on the science of domestic policy in free nations" erschien zuerst 1767 in zwei Quartbänden zu London, zehn Jahre vor Adam Smiths „Wealth of Nations". Ich zitiere nach der Dubliner Ausgabe von 1770.

*** *Steuart*, l. c. t. I, p. 181–183.

† *Steuart*, l. c. t. I, p. 361/362: „represents a portion of a man's time".

---

[1] was ein Arbeiter in einem Tag herstellen kann

„Die Arbeit", sagt er, „die durch ihre Entäußerung (alienation) ein allgemeines Äquivalent schafft (universal equivalent), nenne ich *Industrie.*"

Die Arbeit als Industrie unterscheidet er nicht nur von der realen Arbeit, sondern von andern gesellschaftlichen Formen der Arbeit. Sie ist ihm die bürgerliche Form der Arbeit im Gegensatz zu ihren antiken und mittelalterlichen Formen. Namentlich interessiert ihn der Gegensatz von bürgerlicher und feudaler Arbeit, welche letztere er in der Phase ihres Unterganges sowohl in Schottland selbst, als auch auf seinen ausgebreiteten Reisen auf dem Kontinent beobachtet hatte. Steuart wußte natürlich sehr wohl, daß das Produkt auch in vorbürgerlichen Epochen die Form der Ware und die Ware die Form des Geldes erhält, aber er weist ausführlich nach, daß die Ware als elementarische Grundform des Reichtums und die Entäußerung als die herrschende Form der Aneignung nur der bürgerlichen Produktionsperiode angehören, also der Charakter der Tauschwert setzenden Arbeit spezifisch bürgerlich ist.*

Nachdem die besondern Formen der realen Arbeit wie Agrikultur, Manufaktur, Schiffahrt, Handel usw. der Reihe nach als wahre Quellen des Reichtums behauptet worden waren, proklamierte *Adam Smith* die Arbeit überhaupt, und zwar in ihrer gesellschaftlichen Gesamtgestalt, *als Teilung der Arbeit,* als die einzige Quelle des stofflichen Reichtums oder der Gebrauchswerte. Während er hier das Naturelement gänzlich übersieht, verfolgt es ihn in die Sphäre des nur gesellschaftlichen Reichtums, des Tauschwerts. Adam bestimmt allerdings den Wert der Ware durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit, verlegt dann aber wieder die Wirklichkeit dieser Wertbestimmung in die präadamitischen Zeiten. In andern Worten, was ihm wahr erscheint auf dem Standpunkt der einfachen Ware, wird ihm unklar, sobald an ihre Stelle die höhern und kompliziertern Formen von Kapital, Lohnarbeit, Grundrente usw. treten. Dies drückt er so aus, daß der Wert der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit gemessen wurde in dem paradise lost[3] des Bürgertums, wo die Menschen sich noch nicht als Kapitalisten, Lohnarbeiter,

* Die patriarchalische, unmittelbar auf Schöpfung von Gebrauchswerten für den Besitzer des Landes gerichtete Agrikultur erklärt er daher für einen „Mißbrauch", zwar nicht in Sparta oder Rom oder selbst in Athen, wohl aber in den industriellen Ländern des 18. Jahrhunderts. Diese „abusive agriculture"[1] sei kein „trade"[2], sondern „bloßes Subsistenzmittel". Wie die bürgerliche Agrikultur das Land von überflüssigen Mäulern, säubere die bürgerliche Manufaktur die Fabrik von überflüssigen Händen.

[1] „mißbrauchte Landwirtschaft" – [2] Geschäft – [3] verlorenen Paradies

Grundeigentümer, Pächter, Wucherer usw., sondern nur als einfache Warenproduzenten und Warenaustauscher gegenübertraten. Er verwechselt beständig die Bestimmung des Werts der Waren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit mit der Bestimmung ihrer Werte durch den Wert der Arbeit, schwankt überall in der Detaildurchführung und versieht die objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozeß gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht, für die subjektive[1] Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten.* Den Übergang aus der wirklichen Arbeit in die Tauschwert setzende Arbeit, d.h. die bürgerliche Arbeit in ihrer Grundform, sucht er durch die *Teilung der Arbeit* zu bewerkstelligen. So richtig es nun ist, daß Privataustausch Teilung der Arbeit, so falsch ist es, daß Teilung der Arbeit den Privataustausch voraussetzt. Unter den Peruanern z. B. war die Arbeit außerordentlich geteilt, obgleich kein Privataustausch, kein Austausch der Produkte als Waren stattfand.

Im Gegensatz zu Adam Smith arbeitete *David Ricardo* die Bestimmung des Werts der Ware durch die Arbeitszeit rein heraus und zeigt, daß dies Gesetz auch die ihm scheinbar widersprechendsten bürgerlichen Produktionsverhältnisse beherrscht. Ricardos Untersuchungen beschränken sich ausschließlich auf die *Wertgröße*, und mit Bezug auf diese ahnt er wenigstens, daß die Verwirklichung des Gesetzes von bestimmten historischen Voraussetzungen abhängt. Er sagt nämlich, daß die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit nur für die Waren gelte,

„die durch die Industrie beliebig vermehrt werden können und deren Produktion durch uneingeschränkte Konkurrenz beherrscht wird"**.

* So z.B. sagt Adam Smith: „Gleiche Quantitäten der Arbeit müssen zu allen Zeiten und an allen Orten für den, welcher arbeitet, einen gleichen Wert haben. In seinem normalen Zustand von Gesundheit, Kraft und Tätigkeit, und mit dem Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit, die er besitzen mag, muß er immer die nämliche Portion seiner Ruhe, Freiheit und seines Glücks geben. Welches also immer die Quantität von Waren sei, die er als Belohnung seiner Arbeit erhält, der Preis, den er zahlt, ist immer derselbe. Dieser Preis kann zwar bald eine kleinere, bald eine größere Quantität dieser Waren kaufen, aber bloß, weil ihr Wert wechselt, nicht der Wert der Arbeit, der sie kauft. Die Arbeit allein wechselt also nie ihren eigenen Wert. Sie ist also der Realpreis der Waren etc." [„Wealth of Nations", b. I, ch. 5.]

** *Ricardo, David*, „On the principles of political economy and taxation", 3. Edition, London 1821, p. 3.

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* mit der subjektiven

Es heißt dies in der Tat nur, da das Gesetz des Wertes zu seiner völligen Entwicklung die Gesellschaft der großen industriellen Produktion und der freien Konkurrenz, d.h. die moderne bürgerliche Gesellschaft voraussetze. Im übrigen betrachtet Ricardo die bürgerliche Form der Arbeit als die ewige Naturform der gesellschaftlichen Arbeit. Den Urfischer und den Urjäger läßt er sofort als Warenbesitzer Fisch und Wild austauschen, im Verhältnis der in diesen Tauschwerten vergegenständlichten Arbeitszeit. Bei dieser Gelegenheit fällt er in den Anachronismus, daß Urfischer und Urjäger zur Berechnung ihrer Arbeitsinstrumente die 1817 auf der Londoner Börse gangbaren Annuitätentabellen zu Rate ziehen. Die „Parallelogramme des Herrn Owen"[10] scheinen die einzige Gesellschaftsform, die er außer der bürgerlichen kannte. Obgleich umfangen von diesem bürgerlichen Horizont, zerlegt Ricardo die bürgerliche Ökonomie, die in der Tiefe ganz anders aussieht, als sie auf der Oberfläche scheint, mit solch theoretischer Schärfe, daß Lord Brougham von ihm sagen konnte[11]:

„Mr. Ricardo seemed as if he had dropped from an other planet."[1]

In direkter Polemik mit Ricardo betonte *Sismondi* sowohl den spezifisch gesellschaftlichen Charakter der Tauschwert setzenden Arbeit*, wie er es als „Charakter unseres ökonomischen Fortschritts" bezeichnet, die Wertgröße auf *notwendige* Arbeitszeit zu reduzieren, auf

„das Verhältnis zwischen dem Bedürfnis der ganzen Gesellschaft und der Quantität Arbeit, die hinreicht, dies Bedürfnis zu befriedigen"**.

Sismondi ist nicht mehr befangen in Boisguilleberts Vorstellung, daß die Tauschwert setzende Arbeit durch das Geld verfälscht werde, aber wie Boisguillebert das Geld, denunziert er das große industrielle Kapital. Wenn in Ricardo die politische Ökonomie rücksichtslos ihre letzte Konsequenz zieht und damit abschließt, ergänzt Sismondi diesen Abschluß, indem er ihren Zweifel an sich selbst darstellt.

Da Ricardo als Vollender der klassischen politischen Ökonomie die Bestimmung des Tauschwerts durch die Arbeitszeit am reinsten formuliert und entwickelt hat, konzentriert sich auf ihn natürlich die von ökonomischer Seite

* *Sismondi*, „Etudes sur l'économie politique", tom II, Bruxelles 1838. „Es ist der Gegensatz zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert, worauf der Handel die ganze Sache zurückgeführt hat." p. 162.

** *Sismondi*, l.c. p. 163–166 seq.

[1] „Herr Ricardo erscheint, als wäre er von einem andern Planeten heruntergefallen."

erhobene Polemik. Wird dieser Polemik die großenteils läppische* Form abgestreift, so faßt sie sich zusammen in folgenden Punkten:

Erstens: Die Arbeit selbst hat Tauschwert und verschiedene Arbeiten haben verschiedenen Tauschwert. Es ist ein fehlerhafter Zirkel, Tauschwert zum Maß von Tauschwert zu machen, da der messende Tauschwert selbst wieder des Maßes bedarf. Dieser Einwand löst sich auf in das Problem: die Arbeitszeit als immanentes Maß des Tauschwerts gegeben, auf dieser Grundlage den Arbeitslohn zu entwickeln. Die Lehre von der Lohnarbeit gibt die Antwort.

Zweitens: Wenn der Tauschwert eines Produkts gleich ist der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, ist der Tauschwert eines Arbeitstages gleich seinem Produkt. Oder der Arbeitslohn muß dem Produkt der Arbeit gleich sein.** Nun ist das Gegenteil der Fall. Ergo. Dieser Einwand löst sich auf in das Problem: Wie führt Produktion auf Basis des durch bloße Arbeitszeit bestimmten Tauschwerts zum Resultat, daß der Tauschwert der Arbeit kleiner ist als der Tauschwert ihres Produkts? Dies Problem lösen wir in der Betrachtung des Kapitals.

Drittens: Der Marktpreis der Waren fällt unter oder steigt über ihren Tauschwert mit dem wechselnden Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr. Der Tauschwert der Waren ist *daher* durch das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bestimmt und nicht durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit. In der

* Am läppischsten wohl in den Annotationen von J.B.Say zur französischen Übersetzung Ricardos von Constancio und am pedantisch anmaßlichsten in der neulich erschienenen „Theory of Exchanges“ [12], London 1858, des Herrn Macleod.

** Dieser von bürgerlich-ökonomischer Seite gegen Ricardo beigebrachte Einwand ward später von sozialistischer Seite aufgegriffen. Die theoretische Richtigkeit der Formel vorausgesetzt, wurde die Praxis des Widerspruchs gegen die Theorie bezichtigt und die bürgerliche Gesellschaft angegangen, praktisch die vermeinte Konsequenz ihres theoretischen Prinzips zu ziehen. In dieser Weise wenigstens kehrten englische Sozialisten die Ricardosche Formel des Tauschwerts gegen die politische Ökonomie. Herrn Proudhon blieb es vorbehalten, nicht nur das Grundprinzip der alten als Prinzip einer neuen Gesellschaft, sondern zugleich sich als den Erfinder der Formel zu verkünden, worin Ricardo das Gesamtergebnis der klassischen englischen Ökonomie zusammengefaßt hat. Es ist bewiesen worden, daß selbst die utopistische Auslegung der Ricardoschen Formel in England bereits verschollen war, als Herr Proudhon sie jenseits des Kanals „entdeckte“. (Vgl. meine Schrift: „Misère de la philosophie etc.“, Paris 1847, den Paragraph über la valeur constituée[1]).

[1] Siehe Band 4 unserer Ausgabe, S. 77–105

Tat wird in diesem sonderbaren Schlusse nur die Frage aufgeworfen, wie sich auf Grundlage des Tauschwerts ein von ihm verschiedener Marktpreis entwickelt oder richtiger, wie das Gesetz des Tauschwerts nur in seinem eignen Gegenteil sich verwirklicht. Dies Problem wird gelöst in der Lehre von der Konkurrenz.

Viertens: Der letzte Widerspruch und der scheinbar schlagendste, wenn er nicht wie gewöhnlich in der Form wunderlicher Exempel vorgebracht wird: Wenn der Tauschwert nichts ist als die in einer Ware enthaltene Arbeitszeit, wie können Waren, die keine Arbeit enthalten, Tauschwert besitzen, oder in andern Worten, woher der Tauschwert bloßer Naturkräfte? Dies Problem wird gelöst in der Lehre von der Grundrente.

ZWEITES KAPITEL

Das Geld oder die einfache Zirkulation

In einer Parlamentsdebatte über Sir Robert Peels Bankakte von 1844 und 1845 [13] bemerkte Gladstone, die Liebe selbst habe nicht mehr Menschen zu Narren gemacht als das Grübeln über das Wesen des Geldes. Er sprach von Briten zu Briten. Holländer dagegen, Leute, die Pettys Zweifel zum Trotz von jeher einen „himmlischen Witz" besaßen für die Geldspekulation, haben nie ihren Witz verloren in Spekulation über das Geld.

Die Hauptschwierigkeit in der Analyse des Geldes ist überwunden, sobald sein Ursprung aus der Ware selbst begriffen ist. Unter dieser Voraussetzung handelt es sich nur noch darum, seine eigentümlichen Formbestimmtheiten rein aufzufassen, was einigermaßen erschwert wird, weil alle bürgerlichen Verhältnisse vergoldet oder versilbert, als Geldverhältnisse erscheinen, und die Geldform daher einen unendlich mannigfaltigen Inhalt zu besitzen scheint, der ihr selbst fremd ist.

In der folgenden Untersuchung ist festzuhalten, daß es sich nur um die Formen des Geldes handelt, die unmittelbar aus dem Austausch der Waren herauswachsen, nicht aber um seine, einer höhern Stufe des Produktionsprozesses angehörigen Formen, wie z.B. Kreditgeld. Der Vereinfachung wegen ist Gold überall als die Geldware unterstellt.

1. Maß der Werte

Der erste Prozeß der Zirkulation ist sozusagen theoretischer, vorbereitender Prozeß für die wirkliche Zirkulation. Die Waren, die als Gebrauchswert existieren, schaffen sich zunächst die Form, worin sie einander ideell als Tauschwert *erscheinen*, als bestimmte Quanta vergegenständlichter *allgemeiner* Arbeitszeit. Der erste notwendige Akt dieses Prozesses ist, wie wir sahen, daß die Waren eine spezifische Ware, sage *Gold*, als unmittelbare

Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit oder allgemeines Äquivalent ausschließen. Kehren wir einen Augenblick zurück zur Form, in welcher die Waren Gold in Geld verwandeln.

1 Tonne Eisen	= 2 Unzen Gold,
1 Quarter Weizen	= 1 Unze Gold,
1 Zentner Moccakaffee	= $^1/_4$ Unze Gold,
1 Zentner Pottasche	= $^1/_2$ Unze Gold,
1 Tonne brasilisches Holz	= $1^1/_2$ Unzen Gold,
Y Ware	= X Unze Gold.

In dieser Reihe von Gleichungen erscheinen Eisen, Weizen, Kaffee, Pottasche usw. einander als Materiatur gleichförmiger Arbeit, nämlich in Gold materialisierter Arbeit, worin alle Besonderheit der in ihren verschiedenen Gebrauchswerten dargestellten wirklichen Arbeiten völlig ausgelöscht ist. Als Wert sind sie identisch, Materiatur *derselben* Arbeit oder *dieselbe* Materiatur der Arbeit, Gold. Als gleichförmige Materiatur derselben Arbeit zeigen sie nur *einen* Unterschied, quantitativen, oder erscheinen als verschiedene Wertgrößen, weil in ihren Gebrauchswerten *ungleiche* Arbeitszeit enthalten ist. Als diese einzelnen Waren verhalten sie sich zugleich als Vergegenständlichung der allgemeinen Arbeitszeit zueinander, indem sie sich zu der allgemeinen Arbeitszeit selbst als einer ausgeschlossenen Ware, Gold, verhalten. Dieselbe prozessierende Beziehung, wodurch sie sich füreinander als Tauschwerte darstellen, stellt die im Gold enthaltene Arbeitszeit als die allgemeine Arbeitszeit dar, wovon ein gegebenes Quantum sich in verschiedenen Quantis Eisen, Weizen, Kaffee etc., kurz in den Gebrauchswerten aller Waren ausdrückt oder sich unmittelbar in der unendlichen Reihe der Warenäquivalente entfaltet. Indem die Waren allseitig ihre Tauschwerte in Gold ausdrücken, drückt Gold unmittelbar seinen Tauschwert in allen Waren aus. Indem die Waren sich selbst füreinander die Form des Tauschwerts geben, geben sie dem Gold die Form des allgemeinen Äquivalents oder Geldes.

Weil *alle* Waren ihre Tauschwerte in Gold messen, in dem Verhältnis, worin bestimmte Quantität Gold und bestimmte Quantität Ware gleich viel Arbeitszeit enthalten, wird das Gold zum *Maß der Werte*, und zunächst ist es nur durch diese Bestimmung als Maß der Werte, als welches sein eigener Wert sich unmittelbar in dem Gesamtumkreis der Warenäquivalente mißt, daß es allgemeines Äquivalent oder Geld wird. Andrerseits drückt sich nun der Tauschwert aller Waren in Gold aus. Ein qualitatives und ein quantitatives Moment sind in diesem Ausdruck zu unterscheiden. Der Tauschwert der Ware ist vorhanden als Materiatur derselben gleichförmigen Arbeitszeit; die

Wertgröße der Ware ist erschöpfend dargestellt, denn in dem Verhältnis, worin die Waren dem Gold gleichgesetzt sind, sind sie einander gleichgesetzt. Einerseits erscheint der *allgemeine* Charakter der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, andererseits die Quantität derselben in ihrem goldenen Äquivalent. Der Tauschwert der Waren, so als allgemeine Äquivalenz und zugleich als Grad dieser Äquivalenz in einer spezifischen Ware, oder in einer einzigen Gleichung der Waren mit einer spezifischen Ware ausgedrückt, ist *Preis*. Der Preis ist die verwandelte Form, worin der Tauschwert der Waren innerhalb des Zirkulationsprozesses *erscheint*.

Durch denselben Prozeß also, wodurch die Waren ihre Werte als Goldpreise darstellen, stellen sie das Gold als Maß der Werte und daher als Geld dar. Wenn sie allseitig ihre Werte in Silber oder Weizen oder Kupfer mäßen und daher als Silber-, Weizen- oder Kupferpreise darstellten, würden Silber, Weizen, Kupfer Maß der Werte und damit allgemeines Äquivalent. Um in der Zirkulation als Preise zu erscheinen, sind die Waren der Zirkulation als Tauschwerte vorausgesetzt. Maß der Werte wird das Gold nur, weil alle Waren ihren Tauschwert in ihm schätzen. Die Allseitigkeit dieser prozessierenden Beziehung, woraus allein sein Charakter als Maß entspringt, setzt aber voraus, daß jede einzelne Ware sich in Gold mißt im Verhältnis der in beiden enthaltenen Arbeitszeit, daß also das wirkliche Maß zwischen Ware und Gold die Arbeit selbst ist, oder Ware und Gold durch den unmittelbaren Tauschhandel einander als Tauschwerte gleichgesetzt werden. Wie diese Gleichsetzung praktisch vor sich geht, kann nicht in der Sphäre der einfachen Zirkulation erörtert werden. So viel leuchtet indes ein, daß in Gold und Silber produzierenden Ländern bestimmte Arbeitszeit sich unmittelbar einem bestimmten Quantum Gold und Silber einverleibt, während in Ländern, die kein Gold und Silber produzieren, dasselbe Resultat auf einem Umweg erreicht wird, durch direkten oder indirekten Austausch der Landeswaren, d. h. einer bestimmten Portion der nationalen Durchschnittsarbeit gegen bestimmtes Quantum der in Gold und Silber materialisierten Arbeitszeit der Minen besitzenden Länder. Um als Maß der Werte dienen zu können, muß Gold der Möglichkeit nach ein *veränderlicher* Wert sein, weil es nur als Materiatur der Arbeitszeit zum Äquivalent anderer Waren werden kann, dieselbe Arbeitszeit aber mit dem Wechsel der Produktivkräfte der realen Arbeit in ungleichen Volumen derselben Gebrauchswerte sich verwirklicht. Wie bei der Darstellung des Tauschwertes jeder Ware im Gebrauchswert einer andern Ware ist bei der Schätzung aller Waren in Gold nur vorausgesetzt, daß das Gold in einem gegebenen Moment ein gegebenes Quantum Arbeitszeit darstellt. In bezug auf seinen Wertwechsel gilt das früher entwickelte Gesetz der

Tauschwerte. Bleibt der Tauschwert der Waren unverändert, so ist ein allgemeines Steigen ihrer Goldpreise nur möglich, wenn der Tauschwert des Goldes fällt. Bleibt der Tauschwert des Goldes unverändert, so ist ein allgemeines Steigen der Goldpreise nur möglich, wenn die Tauschwerte aller Waren steigen. Umgekehrt im Falle eines allgemeinen Sinkens der Warenpreise. Fällt oder steigt der Wert einer Unze Gold infolge eines Wechsels der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit, so fällt oder steigt er *gleichmäßig* für alle andern Waren, stellt also nach wie vor allen gegenüber Arbeitszeit von *gegebener* Größe dar. Dieselben Tauschwerte schätzen sich nun in größern oder kleinern Goldquantis als zuvor, aber sie schätzen sich im Verhältnis zu ihren Wertgrößen, bewahren also dasselbe Wertverhältnis zueinander. Das Verhältnis von 2:4:8 bleibt dasselbe als 1:2:4 oder 4:8:16. Die veränderte Goldquantität, worin sich die Tauschwerte schätzen mit wechselndem Goldwert, verhindert ebensowenig die Funktion des Goldes als Maß der Werte, wie der 15mal kleinere Wert des Silbers gegen Gold es verhindert, das letztere aus dieser Funktion zu verdrängen. Weil die Arbeitszeit das Maß zwischen Gold und Ware ist und das Gold nur Maß der Werte wird, sofern alle Waren sich in ihm messen, ist es bloßer Schein des Zirkulationsprozesses, als ob das Geld die Waren kommensurabel mache.* Es ist vielmehr nur die Kommensurabilität der Waren als vergegenständlichte Arbeitszeit, die das Gold zu Geld macht.

Die reale Gestalt, worin die Waren in den Austauschprozeß eintreten, ist die ihrer Gebrauchswerte. Wirkliches allgemeines Äquivalent sollen sie erst

* Aristoteles sieht zwar ein, daß der Tauschwert der Waren den Warenpreisen vorausgesetzt ist: „daß ... es den Tausch gab, bevor es das Geld gegeben, ist einleuchtend; denn es macht keinen Unterschied, ob fünf Polster für ein Haus oder für soviel Geld, wie fünf Polster wert sind". Andrerseits, da die Waren erst im Preise die Form des Tauschwerts füreinander besitzen, läßt er sie kommensurabel werden durch das Geld. „Alles muß einen Preis haben; denn so wird immer Austausch sein und folglich Gesellschaft. Das Geld macht, einem Maße gleich, in der Tat die Dinge kommensurabel (σύμμετρα), um sie dann einander gleichzusetzen. Denn es gibt keine Gesellschaft ohne Austausch, der Austausch aber kann nicht sein ohne Gleichheit und die Gleichheit nicht ohne Kommensurabilität." Er verhehlt sich nicht, daß diese verschiedenen vom Gelde gemessenen Dinge durchaus inkommensurable Größen sind. Was er sucht, ist die Einheit der Waren als Tauschwerte, die er als antiker Grieche nicht finden konnte. Er hilft sich aus der Verlegenheit, indem er das an und für sich Inkommensurable durch das Geld kommensurabel werden läßt, soweit es für das praktische Bedürfnis nötig ist. „Es ist zwar in Wahrheit unmöglich, daß so verschiedenartige Dinge kommensurabel seien, aber für das praktische Bedürfnis geschieht dies." (*Aristoteles*, „Ethica Nicomachea", L. V, C. 8, edit. Bekkeri, Oxonii 1837.)

werden durch ihre Entäußerung. Ihre Preisbestimmung ist ihre nur ideelle Verwandlung in das allgemeine Äquivalent, eine Gleichung mit dem Gold, die noch zu realisieren bleibt. Weil aber die Waren in ihren Preisen nur ideell in Gold oder in nur vorgestelltes Gold verwandelt sind, ihr Geldsein von ihrem reellen Sein noch nicht wirklich getrennt ist, ist das Gold nur noch in ideelles Geld verwandelt, nur noch Maß der Werte, und bestimmte Goldquanta funktionieren in der Tat nur noch als Namen für bestimmte Quanta Arbeitszeit. Von der bestimmten Weise, worin die Waren füreinander ihren eignen Tauschwert darstellen, hängt jedesmal die Formbestimmtheit ab, worin das Gold sich als Geld kristallisiert.

Die Waren treten sich jetzt als Doppelexistenzen gegenüber, wirklich als Gebrauchswerte, ideell als Tauschwerte. Die Doppelform der Arbeit, die in ihnen enthalten ist, stellen sie jetzt füreinander dar, indem die besondere reale Arbeit als ihr Gebrauchswert wirklich da ist, während die allgemeine abstrakte Arbeitszeit in ihrem Preise ein vorgestelltes Dasein erhält, worin sie gleichmäßige und nur quantitativ verschiedene Materiatur derselben Wertsubstanz sind.

Der Unterschied von Tauschwert und Preis erscheint einerseits als ein nur nomineller, wie Adam Smith sagt, daß die Arbeit der Realpreis, das Geld der Nominalpreis der Waren ist. Statt 1 Quarter Weizen in 30 Arbeitstagen zu schätzen, wird er jetzt geschätzt in 1 Unze Gold, wenn eine Unze Gold das Produkt von 30 Arbeitstagen ist. Andrerseits ist der Unterschied so wenig bloßer Namensunterschied, daß in ihm vielmehr alle Ungewitter, die der Ware im wirklichen Zirkulationsprozeß drohen, konzentriert sind. 30 Arbeitstage sind im Quarter Weizen enthalten und er ist daher nicht erst in Arbeitszeit darzustellen. Aber Gold ist vom Weizen verschiedene Ware, und nur in der Zirkulation kann sich bewähren, ob der Quarter Weizen wirklich zur Unze Gold wird, wie in seinem Preis antizipiert ist. Es hängt dies davon ab, ob oder ob nicht er sich als Gebrauchswert, ob oder ob nicht das in ihm enthaltene Quantum Arbeitszeit sich als das von der Gesellschaft zur Produktion eines Quarters Weizen notwendig erheischte Quantum Arbeitszeit bewährt. Die Ware als solche *ist* Tauschwert, sie *hat* einen Preis. In diesem Unterschied von Tauschwert und Preis erscheint es, daß die in der Ware enthaltene besondere individuelle Arbeit erst durch den Prozeß der Entäußerung als ihr Gegenteil, individualitätslose, abstrakt allgemeine und nur in dieser Form gesellschaftliche Arbeit, d. h. Geld dargestellt werden muß. Es erscheint zufällig, ob sie dieser Darstellung fähig ist oder nicht. Obgleich daher im Preise der Tauschwert der Ware nur ideell von ihr unterschiedene Existenz erhält und das Doppeldasein der in ihr enthaltenen Arbeit nur noch als verschiedene

Ausdrucksweise existiert, andrerseits daher die Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit, das Gold, nur noch als vorgestelltes Wertmaß der wirklichen Ware gegenübertritt, ist im Dasein des Tauschwerts als Preis oder des Goldes als Wertmaß die Notwendigkeit der Entäußerung der Ware gegen klingendes Gold, die Möglichkeit ihrer Nichtveräußerung, kurz der ganze Widerspruch latent enthalten, der daraus hervorgeht, daß das Produkt Ware ist, oder daß die besondere Arbeit des Privatindividuums, um gesellschaftliche Wirkung zu haben, sich als ihr unmittelbares Gegenteil, als abstrakt allgemeine Arbeit darstellen muß. Die Utopisten, die die Ware wollen, aber nicht das Geld, auf Privataustausch beruhende Produktion ohne die notwendigen Bedingungen dieser Produktion, sind daher konsequent, wenn sie das Geld nicht erst in seiner greifbaren Form, sondern schon in der gasartigen und hirngewebten Form als Maß der Werte „vernichten". Im unsichtbaren Maß der Werte lauert das harte Geld.

Den Prozeß vorausgesetzt, wodurch das Gold zum Maß der Werte und der Tauschwert zum Preis geworden ist, sind alle Waren in ihren Preisen nur noch vorgestellte Goldquanta von verschiedener Größe. Als solche verschiedene Quanta desselben Dings, des Goldes, gleichen, vergleichen und messen sie sich untereinander und so entwickelt sich technisch die Notwendigkeit, sie auf ein bestimmtes Quantum Gold als *Maßeinheit* zu beziehen, eine Maßeinheit, die dadurch zum Maßstab fortentwickelt wird, daß sie sich in aliquote Teile und diese sich ihrerseits wieder in aliquote Teile abteilen.* Goldquanta als solche aber messen sich durch Gewicht. Der Maßstab findet sich also schon fertig vor in den allgemeinen Gewichtsmaßen der Metalle, die bei aller metallischen Zirkulation daher auch ursprünglich als Maßstab der Preise dienen. Indem die Waren sich nicht mehr als durch die Arbeitszeit zu messende Tauschwerte, sondern als in Gold gemessene gleichnamige Größen aufeinander beziehen, verwandelt sich das Gold aus *dem Maß der Werte* in den *Maßstab der Preise*. Die Vergleichung der Warenpreise unter sich als verschiedene Goldquanta kristallisiert sich so in den Figurationen, die in ein gedachtes Goldquantum eingeschrieben werden und es als Maßstab von aliquoten Teilen darstellen. Das Gold als Maß der Werte und als Maßstab

* Die Sonderbarkeit, daß die Unze Gold in England als Maßeinheit des Geldes in nicht aliquote Teile abgeteilt ist, erklärt sich wie folgt: „Unser Münzwesen war ursprünglich nur der Verwendung von Silber angepaßt – daher kann eine Unze Silber immer in eine bestimmte aliquote Anzahl von Geldstücken geteilt werden; da aber Gold erst in einer spätern Zeit in ein Münzwesen eingeführt wurde, das nur dem Silber angepaßt war, kann eine Unze Gold nicht in eine aliquote Anzahl von Münzen ausgeprägt werden." (*Maclaren*, „History of the currency", p.16, London 1858.)

der Preise besitzt ganz verschiedene Formbestimmtheit, und die Verwechslung der einen mit der andern hat die tollsten Theorien hervorgerufen. Maß der Werte ist das Gold als vergegenständlichte Arbeitszeit, Maßstab der Preise ist es als ein bestimmtes Metallgewicht. Maß der Werte wird das Gold, indem es als Tauschwert auf die Waren als Tauschwert bezogen ist, im Maßstab der Preise dient ein bestimmtes Quantum Gold andern Quantis Gold als Einheit. Wertmaß ist das Gold, weil sein Wert veränderlich ist, Maßstab der Preise, weil es als unveränderliche Gewichtseinheit fixiert wird. Hier, wie in allen Maßbestimmungen gleichnamiger Größen wird Festigkeit und Bestimmtheit der Maßverhältnisse entscheidend. Die Notwendigkeit, ein Quantum Gold als Maßeinheit und aliquote Teile als Unterabteilungen dieser Einheit festzusetzen, hat die Vorstellung erzeugt, als ob ein bestimmtes Goldquantum, das natürlich veränderlichen Wert hat, in ein fixes Wertverhältnis zu den Tauschwerten der Waren gesetzt würde, wobei nur übersehen ward, daß die Tauschwerte der Waren in Preise, in Goldquanta verwandelt sind, bevor sich das Gold als Maßstab der Preise entwickelt. Wie auch der Goldwert wechsle, verschiedene Goldquanta stellen gegeneinander stets dasselbe Wertverhältnis dar. Fiele der Goldwert um 1000%, so würden nach wie vor 12 Unzen Gold einen 12 mal größern Wert besitzen als eine Unze Gold, und in den Preisen handelt es sich nur um das Verhältnis verschiedener Goldquanta zueinander. Da andrerseits eine Unze Gold mit dem Fallen oder Steigen ihres Werts keineswegs ihr Gewicht verändert, verändert sich ebensowenig das ihrer aliquoten Teile, und so tut das Gold als fixer Maßstab der Preise stets denselben Dienst, wie immer sein Wert wechsle.*

Ein historischer Prozeß, den wir später aus der Natur der metallischen Zirkulation erklären werden, brachte es mit sich, daß derselbe Gewichtsname für ein stets wechselndes und abnehmendes Gewicht edler Metalle in ihrer Funktion als Maßstab der Preise beibehalten wurde. So bezeichnet das eng-

---

* „Geld kann beständig im Wert schwanken und doch ebensogut ein Maß des Wertes sein, als wenn es völlig unverändert bliebe. Angenommen z. B., es sei im Wert vermindert... Vor der Verminderung würde eine Guinee drei Bushels Weizen kaufen oder die Arbeit von 6 Tagen; später würde sie nur 2 Bushels Weizen kaufen oder die Arbeit von 4 Tagen. In beiden Fällen, die Verhältnisse von Weizen und Arbeit zu Geld gegeben, kann deren gegenseitiges Verhältnis abgeleitet werden; mit andern Worten, wir können ermitteln, daß ein Bushel Weizen 2 Arbeitstage wert ist. Das ist alles, was Wertmessen einschließt und wird nach der Verminderung ebenso glatt besorgt wie vorher. Die Auszeichnung eines Dinges als Wertmaß ist gänzlich unabhängig von der Veränderlichkeit seines eignen Werts." (p. 9, 10. *Bailey*, „Money and its vicissitudes", London 1837.)

lische Pfund weniger als ein Drittel seines ursprünglichen Gewichts, das schottische Pfund vor der Union [14] nur noch $^1/_{36}$, der französische Livre $^1/_{74}$, der spanische Maravedi weniger als $^1/_{1000}$, der portugiesische Rei eine noch viel kleinere Proportion. So schieden sich historisch die Geldnamen der Metallgewichte von ihren allgemeinen Gewichtsnamen.* Da die Bestimmung der Maßeinheit, ihrer aliquoten Teile und deren Namen einerseits rein konventionell ist, andererseits innerhalb der Zirkulation den Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit besitzen soll, mußte sie *gesetzliche* Bestimmung werden. Die rein formelle Operation fiel also den Regierungen anheim.** Das bestimmte Metall, das als Material des Geldes diente, war gesell-

---

* „Die Münzen, deren Name heute nur noch ideell ist, sind bei allen Völkern die ältesten; aber alle waren eine Zeitlang real" (letzteres in dieser Ausdehnung unrichtig), „und eben weil sie real waren, hat man mit ihnen gerechnet." (*Galiani*, „Della Moneta", l.c. p.153.)

** Der romantische *A. Müller* sagt: „Nach unseren Vorstellungen hat jeder unabhängige Souverän das Recht, das Metallgeld zu ernennen, ihm einen gesellschaftlichen Nominalwert, Rang, Stand und Titel beizulegen." (p. 288, Band II, *A.H. Müller*, „Die Elemente der Staatskunst", Berlin 1809.) Was den Titel angeht, hat der Herr Hofrat recht; er vergißt nur den *Gehalt*. Wie konfus seine „Vorstellungen" waren, zeigt sich z. B. in folgender Stelle: „Jedermann sieht ein, wieviel auf die wahre Bestimmung des Münzpreises ankommt, vorzüglich in einem Lande wie England, wo die Regierung mit *großartiger Liberalität* unentgeltlich münzt" (Herr Müller scheint zu glauben, daß das englische Regierungspersonal die Münzkosten aus eigener Privattasche bestreitet), „wo sie keinen Schlagschatz nimmt usw., und also, wenn diese den Münzpreis des Goldes beträchtlich höher ansetzte als den Marktpreis, wenn sie anstatt 1 Unze Goldes jetzt mit 3 Pfd. St. 17 sh. $10^1/_2$ d. zu zahlen, 3 Pfd. St. 19 sh. als den Münzpreis einer Unze Goldes ansetzte, alles Geld nach der Münze strömen, das dort erhaltene Silber auf dem Markte gegen das hier wohlfeilere Gold umgesetzt, und so aufs neue der Münze zugebracht und das Münzwesen in Unordnung geraten würde." (p. 280, 281 l. c.) Um die Ordnung auf der englischen Münze zu erhalten, versetzt Müller sich in „Unordnung". Während Shilling und Pence bloß Namen, durch Silber- und Kupfermarken repräsentierte Namen bestimmter Teile einer Unze Gold sind, bildet er sich ein, die Unze Gold sei geschätzt in Gold, Silber und Kupfer, und beglückt so die Engländer mit einem dreifachen *standard of value*[1]. Silber als Geldmaß neben dem Gold wurde zwar erst formell abgeschafft im Jahre 1816 durch 56 George III. c. 68[2]. Gesetzlich war es der Sache nach schon abgeschafft 1734 durch 14 George II. c. 42, und noch viel früher durch die Praxis. Es waren zwei Umstände, die *A. Müller* speziell zu einer sogenannten *höhern* Auffassung der politischen Ökonomie befähigten. Einerseits seine

---

[1] einer dreifachen Währung – [2] 68. Gesetz aus dem 56. Regierungsjahr Georgs III.

schaftlich gegeben. In verschiedenen Ländern ist der gesetzliche Maßstab der Preise natürlich verschieden. In England z. B. wird die Unze als Metallgewicht eingeteilt in Pennyweights, Grains und Carats Troy, aber die Unze Gold als Maßeinheit des Geldes in $3^7/_8$ Sovereigns, der Sovereign in 20 Shillinge, der Shilling in 12 Pence, so daß 100 Pfund 22karätiges Gold (1200 Unzen) gleich 4672 Sovereigns und 10 Shilling. In dem Weltmarkt jedoch, worin die Landesgrenzen verschwinden, verschwinden diese nationalen Charaktere der Geldmaße wieder und weichen den allgemeinen Gewichtsmaßen der Metalle.

Der Preis einer Ware oder das Goldquantum, worin sie ideell verwandelt ist, drückt sich jetzt also aus in den Geldnamen des Goldmaßstabs. Statt also zu sagen, der Quarter Weizen ist gleich einer Unze Gold, würde man in England sagen, er ist gleich 3 Pfd. St. 17 sh. $10^1/_2$ d. Alle Preise drücken sich so gleichnamig aus. Die eigentümliche Form, die die Waren ihrem Tauschwert geben, ist verwandelt in *Geldnamen*, worin sie einander sagen, was sie wert sind. Das Geld[1] seinerseits wird zum *Rechengeld.**

Die Verwandlung der Ware in Rechengeld im Kopfe, auf dem Papier, in der Sprache, geht jedesmal vor sich, sobald irgendeine Art des Reichtums unter dem Gesichtspunkt des Tauschwerts fixiert wird.** Zu dieser Verwandlung ist das Material des Goldes nötig, aber nur als vorgestelltes. Um den Wert von 1000 Ballen Baumwolle in einer bestimmten Anzahl von Unzen Gold zu schätzen und diese Anzahl Unzen selbst wieder in den Rechennamen der Unze, in Pfd. St., sh., d., auszudrücken, wird kein Atom wirklichen Goldes gebraucht. So zirkulierte in Schottland vor dem Bankakt Sir Robert Peels von 1845 keine Unze Gold, obgleich die Unze Gold, und zwar ausgedrückt als englischer Rechenmaßstab in 3 Pfd. St. 17 sh. $10^1/_2$ d. zum gesetzlichen Maß der Preise diente. So dient Silber als Maß der Preise in dem Warenaustausch zwischen Sibirien und China, obgleich der Handel in der

ausgebreitete Unbekanntschaft mit ökonomischen Tatsachen, andrerseits sein bloß dilettantisches Schwärmereiverhältnis zur Philosophie.

* „Als man den Anarcharsis fragte, wozu die Hellenen das Geld brauchen, antwortete er: *zum Rechnen.*" (*Athenaeus*, „Deipnosophistai", L. IV, 49, v. II [p. 120], ed. Schweighäuser 1802.)

** *G. Garnier*, einer der ältern französischen Übersetzer Adam Smiths, hatte den sonderbaren Einfall, eine Proportion festzusetzen zwischen dem Gebrauch von Rechengeld und dem Gebrauch von wirklichem Geld. Die Proportion ist 10 zu 1. (*Garnier, G.*, „Histoire de la monnaie depuis les temps de la plus haute antiquité etc.", t. I, p. 78.

[1] *(1859)* Gold

Tat bloßer Tauschhandel ist. Für das Gold als Rechengeld ist es daher auch gleichgültig, ob oder ob nicht, sei es seine Maßeinheit selbst, seien es ihre Abschnitte, wirklich gemünzt sind. In England, zur Zeit Wilhelms des Eroberers, existierten 1 Pfd. St., damals 1 Pfund reines Silber, und der Shilling, $^1/_{20}$ eines Pfundes, nur als Rechengeld, während der Penny, $^1/_{240}$ Pfund Silber, die größte existierende Silbermünze war. Umgekehrt existieren im heutigen England keine Shillinge und Pence, obgleich sie gesetzliche Rechennamen für bestimmte Teile einer Unze Goldes sind. Das Geld als Rechengeld mag überhaupt nur ideal existieren, während das wirklich existierende Geld nach ganz anderem Maßstab gemünzt ist. So bestand in vielen englischen Kolonien in Nordamerika das zirkulierende Geld bis tief ins 18. Jahrhundert aus spanischen und portugiesischen Münzen, während das Rechengeld überall dasselbe war wie in England.*

Weil das Gold als Maßstab der Preise in denselben Rechennamen erscheint wie die Warenpreise, also z. B. eine Unze Gold ebensowohl wie eine Tonne Eisen in 3 Pfd. St. 17 sh. $10^1/_2$ d. ausgedrückt wird, hat man diese seine Rechennamen seinen *Münzpreis* genannt. Die wunderliche Vorstellung entstand daher, als ob das Gold in seinem eigenen Material geschätzt werde, und im Unterschied von allen andern Waren von Staats wegen einen *fixen* Preis erhalte. Man versah die Fixierung von Rechennamen für bestimmte Goldgewichte für Fixierung des Werts dieser Gewichte.** Das Gold, wo es als Element der Preisbestimmung und daher als Rechengeld dient, hat nicht nur keinen *fixen*, sondern überhaupt *keinen* Preis. Um einen Preis zu haben, d. h. in einer *spezifischen* Ware sich als *allgemeines* Äquivalent auszudrücken, müßte diese andere Ware dieselbe ausschließliche Rolle im Zirkulationsprozeß spielen wie das Gold. Zwei alle andern Waren ausschließende Waren schließen sich aber wechselseitig aus. Wo daher Silber und Gold gesetzlich als Geld, d. h. als Wertmaß nebeneinander bestehen, ist stets der vergebliche

* Der Akt von Maryland von 1723, wodurch Tabak zur legalen Münze gemacht, sein Wert aber auf englisches Goldgeld reduziert wurde, nämlich ein Penny per Pfund Tabak, erinnert an die leges barbarorum[15], worin umgekehrt bestimmte Geldsummen wieder Ochsen, Kühen usw. gleichgesetzt werden. In diesem Fall waren weder Gold noch Silber, sondern der Ochs und die Kuh das wirkliche Material des Rechengeldes.

** So lesen wir zum Beispiel in den „Familiar words" des Herrn *David Urquhart:* „Der Wert des Goldes soll durch sich selbst gemessen werden; wie kann irgendein Stoff das Maß seines eignen Wertes in andern Dingen sein? Der Wert des Goldes soll durch sein eigenes Gewicht festgestellt werden, unter einer falschen Benennung dieses Gewichts – und eine Unze soll so viele Pfund und Bruchteile von Pfund wert sein. Das ist Fälschung eines Maßes und nicht Festsetzung eines Maßstabs." [p. 104/105.]

Versuch gemacht worden, sie als *eine und dieselbe Materie* zu behandeln. Unterstellt man, daß dieselbe Arbeitszeit sich unveränderlich in derselben Proportion von Silber und Gold vergegenständlicht, so unterstellt man in der Tat, daß Silber und Gold dieselbe Materie, und Silber, das minder wertvolle Metall, ein unveränderlicher Bruchteil Gold ist. Von der Regierung Edwards III. bis zur Zeit von Georg II. verläuft sich die Geschichte des englischen Geldwesens in eine fortlaufende Reihe von Störungen, hervorgehend aus der Kollision zwischen der gesetzlichen Festsetzung des Wertverhältnisses von Gold und Silber und ihren wirklichen Wertschwankungen. Bald war Gold zu hoch geschätzt, bald Silber. Das zu niedrig geschätzte Metall wurde der Zirkulation entzogen, umgeschmolzen und exportiert. Das Wertverhältnis beider Metalle wurde dann wieder gesetzlich verändert, aber der neue Nominalwert trat bald mit dem wirklichen Wertverhältnis in denselben Konflikt wie der alte. In unserer eigenen Zeit hat der sehr schwache und vorübergehende Fall im Werte des Goldes gegen Silber, infolge der indisch-chinesischen Silbernachfrage, dasselbe Phänomen auf der größten Stufenleiter in Frankreich erzeugt, Ausfuhr des Silbers und seine Vertreibung aus der Zirkulation durch Gold. Während der Jahre 1855, 1856, 1857 betrug der Überschuß der Goldeinfuhr in Frankreich über die Goldausfuhr aus Frankreich 41 580 000 Pfd. St., während der Überschuß der Silberausfuhr über die Silbereinfuhr 34 704 000 Pfd. St. betrug. In der Tat, in Ländern wie in Frankreich, wo beide Metalle gesetzlich Wertmaße sind, und beide in Zahlung angenommen werden müssen, jeder aber beliebig in dem einen oder andern zahlen kann, trägt das im Wert steigende Metall ein Agio und mißt wie jede andere Ware seinen Preis in dem überschätzten Metall, während letzteres allein als Wertmaß dient. Alle geschichtliche Erfahrung in diesem Gebiet reduziert sich einfach darauf, daß, wo gesetzlich zwei Waren die Funktion des Wertmaßes versehen, faktisch immer nur eine als solches den Platz behauptet.*

B. Theorien von der Maßeinheit des Geldes

Der Umstand, daß die Waren als Preise nur ideell in Gold, das Gold daher nur ideell in Geld verwandelt ist, veranlaßte die Lehre von der *idealen*

* „Geld als Maß des Handels sollte wie jedes andere Maß so ständig als möglich gehalten werden. Dies ist unmöglich, wenn euer Geld aus zwei Metallen besteht, deren Wertverhältnis beständig wechselt." (*John Locke*, „Some Considerations on the Lowering of Interest etc.", 1691; p. 65 in seinen „Works", 7. ed., London 1768, vol. II.)

Maßeinheit des Geldes. Weil bei der Preisbestimmung nur vorgestelltes Gold oder Silber, Gold und Silber nur als Rechengeld funktionieren, wurde behauptet, die Namen Pfund, Shilling, Pence, Taler, Frank usw. statt Gewichtteile von Gold oder Silber oder irgendwie vergegenständlichte Arbeit zu bezeichnen, bezeichneten vielmehr ideale Wertatome. Stiege also z. B. der Wert einer Unze Silber, so enthielte sie mehr solcher Atome und müßte daher in mehr Shillingen berechnet und gemünzt werden. Diese Doktrin, wieder geltend gemacht während der letzten Handelskrise in England und sogar parlamentarisch vertreten in zwei Sonderberichten, die dem Bericht des 1858 sitzenden Bankkomitees angehängt sind, datiert vom Ende des 17. Jahrhunderts. Zur Zeit von Wilhelms III. Regierungsantritt betrug der englische Münzpreis einer Unze Silber 5 sh. 2 d. oder $^1/_{62}$ Unze Silber wurde Penny, 12 dieser Pence wurden Shilling genannt. Diesem Maßstab gemäß wurde ein Silbergewicht von z. B. 6 Unzen Silber gemünzt in 31 Stücken mit dem Namen Shilling. Der *Marktpreis* der Unze Silber stieg aber über ihren *Münzpreis*, von 5 sh. 2 d. auf 6 sh. 3 d., oder um eine Unze Rohsilber zu kaufen, mußten 6 sh. 3 d. aufgewogen werden. Wie könnte der Marktpreis einer Unze Silber über ihren Münzpreis steigen, wenn der Münzpreis bloß Rechennamen für aliquote Teile einer Unze Silber? Das Rätsel löste sich einfach. Von den 5 600 000 Pfd. St. Silbergeld, das damals zirkulierte, waren vier Millionen verschlissen, gekippt und gewippt. Es zeigte sich bei einer Probe, daß 57 200 Pfd. St. in Silber, die 220 000 Unzen wiegen sollten, nur 141 000 Unzen wogen. Die Münze prägte immer nach demselben Maßstab, aber die wirklich zirkulierenden leichten Shillinge stellten kleinere aliquote Teile der Unze dar, als ihr Name vorgab. Eine größere Quantität dieser kleiner gewordenen Shillinge mußte folglich auf dem Markt für die Unze Rohsilber gezahlt werden. Als infolge der so entstandenen Störung eine allgemeine Ummünzung beschlossen wurde, behauptete *Lowndes*, der Secretary to the treasury, der Wert der Unze Silber sei gestiegen, sie müsse daher künftig in 6 sh. 3 d. statt wie bisher in 5 sh. 2 d. gemünzt werden. Er behauptete also in der Tat, daß, weil der Wert der Unze gestiegen, der Wert ihrer aliquoten Teile gefallen sei. Seine falsche Theorie war aber nur Beschönigung eines richtigen praktischen Zwecks. Die Staatsschulden waren in leichten Shillingen kontrahiert, sollten sie in schweren zurückgezahlt werden? Statt zu sagen, zahlt 4 Unzen Silber zurück, wo ihr dem Namen nach 5 Unzen, in Wirklichkeit aber nur 4 Unzen erhalten habt, sagte er umgekehrt, zahlt dem Namen nach 5 Unzen zurück, reduziert sie aber dem Metallgehalt nach auf 4 Unzen und nennt Shilling was ihr bisher $^4/_5$ Shilling nanntet. Lowndes hielt sich also tatsächlich am Metallgehalt, während er in der Theorie am Rechen-

namen festhielt. Seine Gegner, die bloß am Rechennamen festhielten und daher einen um 25 bis 50% zu leichten Shilling identisch mit einem vollwichtigen Shilling erklärten, behaupteten umgekehrt, nur am Metallgehalt festzuhalten. *John Locke*, der die neue Bourgeoisie in allen Formen vertrat, die Industriellen gegen die Arbeiterklassen und die Paupers, die Kommerziellen gegen die altmodischen Wucherer, die Finanzaristokraten gegen die Staatsschuldner, und in einem eigenen Werk sogar den bürgerlichen Verstand als menschlichen Normalverstand nachwies, nahm auch den Handschuh gegen Lowndes auf. John Locke siegte und Geld, geborgt zu 10 oder 14 Shillingen die Guinee, wurde zurückgezahlt in Guineen von 20 Shillingen.* Sir *James Steuart* faßt die ganze Transaktion ironisch so zusammen:

„Die Regierung gewann bedeutend auf Steuern, die Gläubiger auf Kapital und Zinsen, und die Nation, die allein Geprellte, war kreuzfidel, weil ihr *Standard*" (der Maßstab ihres eigenen Werts) „nicht herabgesetzt worden war."**

* Locke sagt u. a.: „Nennt eine Krone, was früher eine halbe Krone hieß. Der Wert bleibt bestimmt durch den Metallgehalt. Wenn ihr $^{1}/_{20}$ Silbergewicht von einer Münze abschlagen könnt, ohne ihren Wert zu verringern, so könnt ihr ebensogut $^{19}/_{20}$ von ihrem Silbergewicht abschlagen. Nach dieser Theorie müßte ein farthing, wenn er Krone genannt wird, so viel von Gewürz, Seide oder andern Waren kaufen, als ein Kronstück, das 60mal so viel Silber enthält. Alles, was ihr tun könnt, ist, einer geringeren Quantität Silber den Stempel und den Namen einer höhern Quantität geben. Es ist aber Silber, nicht Namen, die Schulden zahlen und Waren kaufen. Wenn euer Erhöhen des Geldwerts nichts heißt als den aliquoten Teilen eines Silberstücks nach Belieben Namen geben, z. B. den achten Teil einer Unze Silber Penny nennen, so könnt ihr in der Tat Geld so hoch ansetzen als es euch beliebt." Locke antwortete Lowndes zugleich, daß das Steigen des Marktpreises über den Münzpreis nicht vom „Steigen des Silberwerts, sondern vom Leichterwerden der Silbermünze" herrühre. 77 gekippte und gewippte Shillinge wögen keinen Deut mehr als 62 vollwichtige. Endlich hob er mit Recht hervor, daß, abgesehen von der Entsilberung der zirkulierenden Münze, der Marktpreis des Rohsilbers in England einigermaßen über den Münzpreis steigen könne, weil die Ausfuhr von Rohsilber erlaubt, die von Silbermünze verboten sei. (Sieh l. c. p. 54–116 passim.) Locke hütete sich ungemein, den brennenden Punkt der Staatsschulden zu berühren, wie er ebenso vorsichtig vermied, auf die delikate ökonomische Frage einzugehen. Letztere war diese: Wechselkurs sowohl wie das Verhältnis von Rohsilber zur Silbermünze bewiesen, daß das zirkulierende Geld bei weitem *nicht* im Verhältnis zu seiner wirklichen Entsilberung depreziiert war. Wir kommen auf diese Frage in allgemeiner Form im Abschnitt vom Zirkulationsmittel zurück. *Nicholas Barbon* in „A discourse concerning coining the new money lighter, in answer to Mr. Lock's considerations etc.", London 1696, versuchte vergebens, Locke auf schwieriges Terrain zu locken.

** *Steuart*, l. c. t. II, p. 154.

Steuart meinte, bei weiterer kommerzieller Entwicklung werde die Nation sich schlauer zeigen. Er irrte. Ungefähr 120 Jahre später wiederholte sich dasselbe quid pro quo[1].

Es war in der Ordnung, daß Bischof *Berkeley*, der Vertreter eines mystischen Idealismus in der englischen Philosophie, der Lehre von der idealen Maßeinheit des Geldes eine theoretische Wendung gab, was der praktische „Secretary to the treasury" versäumt hatte. Er fragt:

„Sind die Namen Livre, Pfund Sterling, Krone usw. nicht zu betrachten als bloße *Verhältnisnamen*?" (nämlich Verhältnis des abstrakten Werts als solchen). „Sind Gold, Silber oder Papier mehr als bloße Billette oder Marken zur Berechnung, Protokollierung und Übermachung davon?" (des Wertverhältnisses). „Ist die *Macht*, die Industrie anderer" (gesellschaftliche Arbeit) „zu kommandieren, nicht Reichtum? Und ist Geld in der Tat etwas anderes als Marke oder Zeichen für Übertragung oder Registrierung solcher Macht, und ist es von großer Wichtigkeit, woraus das Material dieser Marken besteht?"*

Hier findet sich Verwechslung einerseits zwischen Maß der Werte und Maßstab der Preise, andrerseits zwischen Gold oder Silber als Maß und als Zirkulationsmittel. Weil die edlen Metalle im Akt der Zirkulation durch Marken ersetzt werden können, schließt Berkeley, daß diese Marken ihrerseits *nichts*, nämlich den abstrakten Wertbegriff vorstellen.

So völlig entwickelt ist die Lehre von der idealen Maßeinheit des Geldes bei Sir *James Steuart*, daß seine Nachfolger – bewußtlose Nachfolger, indem sie ihn nicht kennen – weder eine neue Sprachwendung noch selbst ein neues Beispiel finden.

„Rechengeld", sagt er, „ist nichts als ein willkürlicher Maßstab von gleichen Teilen, erfunden, um den relativen Wert verkäuflicher Dinge zu messen. Rechengeld ist ganz verschieden von Münzgeld (money coin), welches Preis ist**, und es könnte existieren, obgleich es keine Substanz in der Welt gäbe, die ein proportionelles Äquivalent für alle Waren wäre. Rechengeld verrichtet denselben Dienst für den Wert der Dinge wie Grade, Minuten, Sekunden usw. für Winkel oder Maßstäbe für geographische Karten usw. In allen diesen Erfindungen wird immer dieselbe Denomination als Einheit

* „The Querist" l.c. Der Abschnitt „Queries on Money" ist übrigens geistreich. Unter anderm bemerkt Berkeley mit Recht, daß gerade die Entwicklung der nordamerikanischen Kolonien „es so klar macht wie der Tag, daß Gold und Silber nicht so notwendig sind zum Reichtum einer Nation, wie es sich die Allgemeinheit vorstellt".

** *Preis* meint hier reales Äquivalent, wie bei den englischen ökonomischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts.

[1] Mißverständnis

angenommen. Wie die Nützlichkeit aller solcher Verrichtungen einfach beschränkt ist auf die *Anzeige von Proportion*, so die der Geldeinheit. Sie kann daher keine unveränderlich bestimmte Proportion zu irgendeinem Teil des Werts haben, d.h. sie kann nicht fixiert sein an irgendein bestimmtes Quantum von Gold, Silber oder irgendeiner andern Ware. Ist die Einheit einmal gegeben, so kann man durch Multiplikation zum größten Wert aufsteigen. Da der Wert der Waren abhängt von einem allgemeinen Zusammenfluß auf sie einwirkender Umstände und von den Grillen der Menschen, sollte ihr Wert nur als in ihrer wechselseitigen Beziehung wechselnd betrachtet werden. Was immer die Vergewisserung des Proportionswechsels vermittelst eines allgemeinen bestimmten und unveränderlichen Maßstabs stört und verwirrt, muß schädlich auf den Handel einwirken. Geld ist ein nur *idealer Maßstab* von gleichen Teilen. Wenn gefragt wird, was die Maßeinheit des Werts eines Teiles sein solle, antworte ich durch die andere Frage: Was ist die Normalgröße eines Grads, einer Minute, einer Sekunde? Sie besitzen keine, aber sobald ein Teil bestimmt ist, muß der Natur eines Maßstabs gemäß der ganze Rest verhältnismäßig nachfolgen. Beispiele dieses idealen Geldes sind das Bankgeld von Amsterdam und das Angolageld der afrikanischen Küste."*

Steuart hält sich einfach an der *Erscheinung* des Geldes in der Zirkulation als *Maßstab der Preise* und als *Rechengeld*. Sind verschiedene Waren respektive zu 15 sh., 20 sh., 36 sh. im Preiskurant notiert, so interessiert mich in der Tat für die Vergleichung ihrer Wertgröße weder der silberne Gehalt noch der Name des Shillings. Die Zahlenverhältnisse 15, 20, 36 sagen nun alles, und die Zahl 1 ist die einzige Maßeinheit geworden. Rein abstrakter Ausdruck von Proportion ist überhaupt nur die abstrakte Zahlenproportion selbst. Um konsequent zu sein, mußte Steuart daher nicht nur Gold und Silber, sondern auch ihre legalen Taufnamen fahren lassen. Da er die Verwandlung des Maßes der Werte in Maßstab der Preise nicht versteht, glaubt er natürlich, das bestimmte Quantum Gold, das als Maßeinheit dient, sei als Maß nicht auf andere Goldquanta, sondern auf Werte als solche bezogen. Weil die Waren durch Verwandlung ihrer Tauschwerte in Preise als gleichnamige Größen erscheinen, leugnet er die Qualität des Maßes, die sie gleichnamig macht, und weil in dieser Vergleichung verschiedener Goldquanta die Größe des als Maßeinheit dienenden Goldquantums konventionell, leugnet er, daß sie überhaupt festgesetzt werden muß. Statt $^1/_{360}$ Teil eines Kreises Grad zu nennen, mag er $^1/_{180}$ Teil Grad nennen; der rechte Winkel würde dann gemessen durch 45 statt durch 90 Grade, spitze und stumpfe Winkel entsprechend. Nichtsdestoweniger bliebe das Winkelmaß nach wie vor erstens eine qualitativ bestimmte mathematische Figur, der Kreis, und zweitens ein quantitativ bestimmter Kreisabschnitt. Was Steuarts ökonomische Beispiele betrifft, so

* *Steuart*, l.c. t. II, p. 102–107.

schlägt er sich mit dem einen und beweist nichts mit dem andern. Das Bankgeld von Amsterdam war in der Tat nur Rechenname für spanische Dublonen, die ihr vollwichtiges Fett durch träges Lagern im Bankkeller bewahrten, während die betriebsame Kurantmünze in harter Reibung mit der Außenwelt abgemagert war. Was aber die afrikanischen Idealisten betrifft, müssen wir sie ihrem Schicksal überlassen, bis kritische Reisebeschreiber Näheres über sie melden.* Als annähernd ideales Geld im Sinne Steuarts könnte der französische Assignat bezeichnet werden: *„Nationaleigentum. Assignat von 100 Franks.“* Zwar war hier der Gebrauchswert spezifiziert, den der Assignat vorstellen sollte, nämlich der konfiszierte Grund und Boden, aber die quantitative Bestimmung der Maßeinheit war vergessen und „Frank“ daher ein sinnloses Wort. Wie viel oder wenig Land ein Assignatenfrank vorstellte, hing nämlich vom Resultat der öffentlichen Versteigerung ab. In der Praxis jedoch zirkulierte der Assignatenfrank als Wertzeichen für Silbergeld, und an diesem Silbermaßstab maß sich daher seine Depreziation.

Die Epoche der Suspension der Barzahlungen der Bank von England war kaum fruchtbarer in Schlachtbulletins als in Geldtheorien. Die Depreziation der Banknoten und das Steigen des Marktpreises über den Münzpreis des Goldes riefen auf seiten einiger Verteidiger der Bank wieder die Doktrin von dem idealen Geldmaß wach. Den klassisch konfusen Ausdruck für die konfuse Ansicht fand Lord *Castlereagh*[16], indem er die Maßeinheit des Geldes bezeichnete als „a sense of value in reference to currency as compared with commodities“[1]. Als die Umstände einige Jahre nach dem Pariser Frieden[17] die Wiederaufnahme der Barzahlungen erlaubten, erhob sich in kaum veränderter Form dieselbe Frage, die Lowndes unter Wilhelm III. angeregt hatte. Eine enorme Staatsschuld und eine während mehr als 20 Jahren aufgesummte Masse von Privatschulden, festen Obligationen usw., waren in depreziierten Banknoten kontrahiert. Sollten sie zurückgezahlt werden in Banknoten, wovon 4672 Pfd. St. 10 sh. nicht dem Namen, sondern der Sache nach 100 Pfund 22karätiges Gold vorstellten? *Thomas Attwood*, ein Bankier

* Bei Gelegenheit der jüngsten Handelskrise pries man in England von gewisser Seite das afrikanische Idealgeld emphatisch, nachdem sein Wohnsitz diesmal von der Küste weg ins Herz der Berberei gerückt war. Man leitete die Freiheit der Berber von Handels- und Industriekrisen aus der idealen Maßeinheit ihrer Bars ab. War es nicht einfacher, zu sagen, daß Handel und Industrie die conditio sine qua non[2] für Handels- und Industriekrisen sind?

[1] „eine Wertempfindung in bezug auf Umlaufsmittel verglichen mit Waren“ – [2] unerläßliche Voraussetzung

von Birmingham, trat auf als Lowndes redivivus. Nominell sollten die Gläubiger so viel Shillinge zurückerhalten, als nominell kontrahiert waren, aber wenn $^{1}/_{78}$ Unze Gold etwa nach dem alten Münzfuß Shilling hieß, sollte nun sage $^{1}/_{90}$ Unze Shilling getauft werden. Attwoods Anhänger sind bekannt als die Birminghamer Schule der „little Shillingmen"[1]. Der Zank über das ideale Geldmaß, der 1819 begann, dauerte 1845 immer noch fort zwischen Sir Robert Peel und Attwood, dessen eigene Weisheit, soweit sie sich auf die Funktion des Geldes als Maß bezieht, in dem folgenden Zitat erschöpfend zusammengefaßt ist:

„Sir Robert Peel in seiner Polemik mit der Birminghamer Handelskammer fragt: Was wird eure Pfundnote repräsentieren? Was ist ein Pfund? ... Was dann umgekehrt ist zu verstehen unter der gegenwärtigen Maßeinheit des Wertes? ... 3 Pfd. St. 17 sh. $10^{1}/_{2}$ d., bedeuten sie eine *Unze Gold* oder ihren *Wert*? Wenn die *Unze* selbst, warum nicht die Dinge bei ihrem Namen benennen und statt Pfd. St., sh., d. nicht vielmehr sagen, Unze, Pennyweight und Gran? Dann kehren wir zum System des unmittelbaren Tauschhandels zurück... Oder bedeuten sie den *Wert*? Wenn eine Unze = 3 Pfd. St. 17 sh. $10^{1}/_{2}$ d., warum war sie zu verschiedenen Zeiten bald 5 Pfd. St. 4 sh., bald 3 Pfd. St. 17 sh. 9 d. wert? ... Der Ausdruck Pfund (£) hat Beziehung auf den Wert, aber nicht auf den Wert, fixiert in einem unveränderlichen Gewichtteil Gold. Das Pfund ist eine *ideale Einheit*... *Arbeit* ist die Substanz, worin sich die Produktionskosten auflösen, und sie erteilt dem Gold seinen relativen Wert wie dem Eisen. *Welcher besondere Rechenname daher immer gebraucht werde, um die Tages- oder Wochenarbeit eines Mannes zu bezeichnen*, solcher Name drückt den Wert der produzierten Ware aus."*

In den letzten Worten zerrinnt die nebelhafte Vorstellung vom idealen Geldmaß und bricht ihr eigentlicher Gedankeninhalt durch. Die Rechennamen des Goldes, Pfd. St., sh. usw. sollen Namen für bestimmte Quanta Arbeitszeit sein. Da die Arbeitszeit Substanz und immanentes Maß der Werte ist, würden jene Namen so in der Tat Wertproportionen selbst vorstellen. In andern Worten, die Arbeitszeit wird als wahre Maßeinheit des Geldes behauptet. Damit treten wir aus der Birminghamer Schule heraus, bemerken aber noch im Vorbeigehen, daß die Doktrin vom idealen Geldmaß neue Wichtigkeit erhielt in der Streitfrage über Konvertibilität oder Nichtkonvertibilität der Banknoten. Wenn Papier seine Denomination von Gold oder Silber erhält, bleibt die Konvertibilität der Note, d.h. ihre Umtauschbarkeit in Gold

* „The Currency Question, the Gemini Letters", London 1844, p. 266–272 passim.

[1] „Kleinshillingmänner"

oder Silber, ökonomisches Gesetz, was immer das juristische Gesetz sagen mag. So wäre ein preußischer Papiertaler, obgleich gesetzlich inkonvertibel, sofort depreziiert, wenn er im gewöhnlichen Verkehr weniger als ein Silbertaler gälte, also nicht praktisch konvertibel wäre. Die konsequenten Vertreter des inkonvertiblen Papiergeldes in England flüchteten daher zum idealen Geldmaß. Wenn die Rechennamen des Geldes, Pfd.St., sh. usw. Namen für eine bestimmte Summe, Wertatome sind, deren eine Ware bald mehr, bald weniger im Austausch mit anderen Waren einsaugt oder abgibt, ist eine englische 5-Pfund-Note z.B. ebenso unabhängig von ihrem Verhältnis zu Gold wie von dem zu Eisen und Baumwolle. Da ihr Titel aufgehört hätte, sie bestimmtem Quantum von Gold oder irgendeiner andern Ware theoretisch gleichzusetzen, wäre die Forderung ihrer Konvertibilität, d.h. ihrer praktischen Gleichung mit bestimmtem Quantum eines spezifizierten Dings durch ihren Begriff selbst ausgeschlossen.

Die Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes ist zuerst systematisch entwickelt worden von *John Gray*.* Er läßt eine nationale Zentralbank vermittelst ihrer Zweigbanken die Arbeitszeit vergewissern, die in der Produktion der verschiedenen Waren verbraucht wird. Im Austausch für die Ware erhält der Produzent ein offizielles Zertifikat des Werts, d.h. einen Empfangsschein für so viel Arbeitszeit, als seine Ware enthält**, und diese Banknoten von 1 Arbeitswoche, 1 Arbeitstag, 1 Arbeitsstunde usw. dienen zugleich als Anweisung auf ein Äquivalent in allen andern in den Bankdocks gelagerten Waren.*** Das ist das Grundprinzip, sorgfältig durchgeführt

* *John Gray*, „The Social System. A Treatise on the Principle of Exchange", Edinburgh 1831. Vgl. von demselben Schriftsteller: „Lectures on the nature and use of money", Edinburgh 1848. Nach der Februarrevolution sandte Gray der französischen provisorischen Regierung eine Denkschrift zu, worin er sie belehrt, daß Frankreich nicht einer „organisation of labour"[1] bedürfe, sondern einer „organisation of exchange"[2], deren Plan völlig ausgearbeitet vorliege in dem von ihm ausgeheckten Geldsystem. Der brave John ahnte nicht, daß sechzehn Jahre nach Erscheinen des „Social System" ein Patent auf dieselbe Entdeckung ausgelöst worden war von dem erfindungsreichen Proudhon.

** *Gray*, „The Social System etc.", p. 63. „Geld sollte lediglich ein Empfangsschein, ein Beweis dafür sein, daß sein Inhaber entweder bestimmten Wert zu dem vorhandenen nationalen Reichtum beigetragen hat, oder daß er auf den erwähnten Wert ein Recht erworben von irgend jemand, der ihn beigetragen hat."

*** „Man lasse ein Produkt, das vorher einen Schätzungswert erhält, auf eine Bank

[1] „Organisation der Arbeit" – [2] „Organisation des Austausches"

im Detail und überall angelehnt an vorhandene englische Einrichtungen. Unter diesem System, sagt Gray,

„wäre es zu allen Zeiten ebenso leicht gemacht, für Geld zu verkaufen, als es nun ist, mit Geld zu kaufen; die Produktion würde die gleichförmige und nie versiegende Quelle der Nachfrage sein"*.

Die edeln Metalle würden ihr „Privilegium" gegen andere Waren verlieren und

„den ihnen gebührenden Platz im Markt einnehmen neben Butter und Eiern und Tuch und Kaliko, und ihr Wert würde uns nicht mehr interessieren als der der Diamanten".**

„Sollen wir unser eingebildetes Maß der Werte beibehalten, Gold, und so die Produktivkräfte des Landes fesseln, oder sollen wir uns zum natürlichen Maß der Werte wenden, zur Arbeit, und die Produktivkräfte des Landes freisetzen?"***

Da die Arbeitszeit das immanente Maß der Werte ist, warum neben ihr ein anderes äußerliches Maß? Warum entwickelt sich der Tauschwert zum Preis? Warum schätzen alle Waren ihren Wert in einer ausschließlichen Ware, die so in das adäquate Dasein des Tauschwerts verwandelt wird, in Geld? Dies war das Problem, das Gray zu lösen hatte. Statt es zu lösen, bildet er sich ein, die Waren könnten sich unmittelbar aufeinander als Produkte der gesellschaftlichen Arbeit beziehen. Sie können sich aber nur aufeinander beziehen als das, was sie sind. Die Waren sind unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten, die sich durch ihre Entäußerung im Prozeß des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen müssen, oder die Arbeit auf Grundlage der Warenproduktion wird erst gesellschaftliche Arbeit durch die allseitige Entäußerung der individuellen Arbeiten. Unterstellt Gray aber die in den Waren enthaltene Arbeitszeit als *unmittelbar gesellschaftliche*, so unterstellt er sie als gemeinschaftliche Arbeitszeit oder als Arbeitszeit direkt assoziierter Individuen. So könnte in der Tat eine spezifische Ware, wie Gold und Silber, den andern Waren nicht als Inkarnation der allgemeinen Arbeit gegenübertreten, der Tauschwert würde nicht zum Preis, aber der Gebrauchswert würde auch nicht zum Tauschwert, das

---

legen und wieder herausnehmen, wann immer es benötigt wird, wobei lediglich durch allgemeines Übereinkommen festgesetzt wird, daß derjenige, der irgendeine Art von Eigentum in die vorgeschlagene Nationalbank einlegt, aus ihr einen gleichen Wert, was immer sie enthalten mag, herausnehmen darf, statt gezwungen zu sein, dasselbe Ding herauszunehmen, das er eingelegt hat." l. c. p. 67/68.

* l. c. p. 16.

** *Gray*, „Lectures on money etc.", p. 182.

*** l. c. p. 169.

Produkt würde nicht zur Ware, und so wäre die Grundlage der bürgerlichen Produktion selbst aufgehoben. Das ist aber keineswegs Grays Meinung. *Die Produkte sollen als Waren produziert, aber nicht als Waren ausgetauscht werden.* Gray überträgt einer Nationalbank die Ausführung dieses frommen Wunsches. Einerseits macht die Gesellschaft in der Form der Bank die Individuen unabhängig von den Bedingungen des Privataustausches und andererseits läßt sie dieselben fortproduzieren auf der Grundlage des Privataustausches. Die innere Konsequenz indes treibt Gray, eine bürgerliche Produktionsbedingung nach der andern wegzuleugnen, obgleich er bloß das aus dem Warenaustausch hervorgehende Geld „reformieren" will. So verwandelt er Kapital in Nationalkapital*, das Grundeigentum in Nationaleigentum**, und wenn seiner Bank auf die Finger gesehen wird, findet sich, daß sie nicht bloß mit der einen Hand Waren empfängt und mit der andern Zertifikate gelieferter Arbeit ausgibt, sondern die Produktion selbst reguliert. In seiner letzten Schrift „Lectures on money", worin Gray ängstlich sein Arbeitsgeld als rein bürgerliche Reform darzustellen sucht, verwickelt er sich in noch schreiendern Widersinn.

Jede Ware ist unmittelbar Geld. Dies war Grays Theorie, abgeleitet aus seiner unvollständigen und daher falschen Analyse der Ware. Die „organische" Konstruktion von „Arbeitsgeld" und „Nationalbank" und „Warendocks" ist nur Traumgebild, worin das Dogma als weltbeherrschendes Gesetz vorgegaukelt wird. Das Dogma, daß die Ware unmittelbar Geld oder die in ihr enthaltene Sonderarbeit des Privatindividuums unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist, wird natürlich nicht dadurch wahr, daß eine Bank an es glaubt und ihm gemäß operiert. Der Bankerott würde in solchem Falle vielmehr die Rolle der praktischen Kritik übernehmen. Was bei Gray versteckt und namentlich ihm selbst verheimlicht bleibt, nämlich daß das Arbeitsgeld eine ökonomisch klingende Phrase ist für den frommen Wunsch, das Geld, mit dem Geld den Tauschwert, mit dem Tauschwert die Ware, und mit der Ware die bürgerliche Form der Produktion loszuwerden, wird geradezu herausgesagt von einigen englischen Sozialisten, die teils vor, teils nach Gray schrieben.*** Herrn *Proudhon* aber und seiner Schule blieb es vorbehalten, die Degradation des *Geldes* und die Himmelfahrt der *Ware* ernsthaft als Kern des Sozialismus

---

* „Das Geschäft jedes Landes sollte auf der Grundlage eines nationalen Kapitals geführt werden." (*John Gray*, „The Social System etc.", p. 171.)

** „Der Boden muß in Nationaleigentum umgewandelt werden" (l.c. p. 298).

*** Sieh z.B. *W. Thompson*, „An Inquiry into the distribution of wealth etc.", London 1824. *Bray*, „Labour's wrongs and labour's remedy", Leeds 1839.

zu predigen und damit den Sozialismus in ein elementares Mißverständnis über den notwendigen Zusammenhang zwischen Ware und Geld aufzulösen.*

2. *Zirkulationsmittel*

Nachdem die Ware im Prozeß der Preisgebung ihre zirkulationsfähige Form und das Gold seinen Geldcharakter erhalten hat, wird die Zirkulation die Widersprüche, die der Austauschprozeß der Waren einschloß, zugleich darstellen und lösen. Der wirkliche Austausch der Waren, d.h. der gesellschaftliche Stoffwechsel, geht vor in einem Formwechsel, worin sich die Doppelnatur der Ware als Gebrauchswert und Tauschwert entfaltet, ihr eigener Formwechsel sich aber zugleich in bestimmten Formen des Geldes kristallisiert. Die Darstellung dieses Formwechsels ist die Darstellung der Zirkulation. Wie wir sahen, daß die Ware nur entwickelter Tauschwert ist, wenn eine Welt von Waren und damit tatsächlich entwickelte Teilung der Arbeit vorausgesetzt wird, so setzt die Zirkulation allseitige Austauschakte und den beständigen Fluß ihrer Erneuerung voraus. Die zweite Voraussetzung ist, daß die Waren als *preisbestimmte* Waren in den Austauschprozeß eingehen oder innerhalb desselben als Doppelexistenzen füreinander *erscheinen*, reell als Gebrauchswerte, ideell – im Preise – als Tauschwerte.

In den belebtesten Straßen Londons drängt sich Magazin an Magazin, hinter deren hohlen Glasaugen alle Reichtümer der Welt prangen, indische Shawls, amerikanische Revolver, chinesisches Porzellan, Pariser Korsetten, russische Pelzwerke und tropische Spezereien, aber alle diese weltlustigen Dinge tragen an der Stirne fatale weißliche Papiermarken, worin arabische Ziffern mit den lakonischen Charakteren £, sh., d. eingegraben sind. Dies ist das Bild der in der Zirkulation erscheinenden Ware.

a) Die Metamorphose der Waren

Bei näherer Betrachtung zeigt der Zirkulationsprozeß zwei verschiedene Formen von Kreisläufen. Nennen wir die Ware W, das Geld G, so können wir diese beiden Formen ausdrücken als:

W – G – W
G – W – G

---

* Als Kompendium dieser melodramatischen Geldtheorie kann betrachtet werden: *Alfred Darimon*, „De la réforme des banques", Paris 1856.

In diesem Abschnitt beschäftigt uns ausschließlich die erste Form, oder die unmittelbare Form der Warenzirkulation.

Der Kreislauf W – G – W zerlegt sich in die Bewegung W – G, Austauschen von Ware gegen Geld oder *Verkaufen;* in die entgegengesetzte Bewegung G – W, Austauschen von Geld gegen Ware oder *Kaufen,* und in die Einheit beider Bewegungen W – G – W, Austauschen von Ware gegen Geld, um Geld gegen Ware auszutauschen, oder *Verkaufen* um zu *Kaufen.* Als Resultat aber, worin der Prozeß erlischt, ergibt sich W – W, Austausch von Ware gegen Ware, der wirkliche Stoffwechsel.

W – G – W, wenn man vom Extrem der ersten Ware ausgeht, stellt ihre Verwandlung in Gold und ihre Rückverwandlung aus Gold in Ware dar, oder eine Bewegung, worin die Ware zuerst als besonderer Gebrauchswert existiert, dann diese Existenz abstreift, eine von allem Zusammenhang mit ihrem naturwüchsigen Dasein losgelöste Existenz als Tauschwert oder allgemeines Äquivalent gewinnt, diese wieder abstreift und schließlich als wirklicher Gebrauchswert für einzelne Bedürfnisse zurückbleibt. In dieser letzten Form fällt sie aus der Zirkulation in die Konsumtion. Das Ganze der Zirkulation W – G – W ist daher zunächst die Gesamtreihe der Metamorphosen, welche jede einzelne Ware durchläuft, um unmittelbarer Gebrauchswert für ihren Inhaber zu werden. Die erste Metamorphose vollzieht sich in der ersten Hälfte der Zirkulation W – G, die zweite in der andern Hälfte G – W, und die ganze Zirkulation bildet das curriculum vitae[1] der Ware. Aber die Zirkulation W – G – W ist nur die Gesamtmetamorphose einer einzelnen Ware, indem sie zugleich Summe von bestimmten einseitigen Metamorphosen anderer Waren ist, denn jede Metamorphose der ersten Ware ist ihre Verwandlung in eine andere Ware, also Verwandlung der andern Ware in sie, also doppelseitige Verwandlung, die sich in demselben Stadium der Zirkulation vollzieht. Wir haben zunächst jeden der beiden Austauschprozesse, worin die Zirkulation W – G – W zerfällt, isoliert zu betrachten.

W – G oder *Verkauf:* W, die Ware, tritt in den Zirkulationsprozeß nicht nur als besonderer Gebrauchswert, z.B. als Tonne Eisen, sondern als Gebrauchswert von bestimmtem Preis, sage von 3 Pfd.St. 17 sh. $10^1/_2$ d. oder einer Unze Gold. Dieser Preis, während er einerseits der Exponent des im Eisen enthaltenen Quantums Arbeitszeit, d.h. seiner Wertgröße ist, drückt zugleich den frommen Wunsch des Eisens aus, Gold zu werden, d.h. der in ihm selbst enthaltenen Arbeitszeit die Gestalt der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeitszeit zu geben. Gelingt diese Transsubstantiation nicht, so hört

[1] den Lebenslauf

die Tonne Eisen auf, nicht nur Ware, sondern Produkt zu sein, denn sie ist nur Ware, weil Nicht-Gebrauchswert für ihren Besitzer, oder seine Arbeit ist nur wirkliche Arbeit als nützliche Arbeit für andere, und sie ist nur nützlich für ihn als abstrakt allgemeine Arbeit. Es ist daher die Aufgabe des Eisens oder seines Besitzers, den Punkt in der Warenwelt aufzufinden, wo Eisen Gold anzieht. Diese Schwierigkeit, der salto mortale der Ware, ist aber überwunden, wenn der Verkauf, wie hier in der Analyse der einfachen Zirkulation unterstellt wird, wirklich vorgeht. Indem die Tonne Eisen durch ihre Veräußerung, d.h. ihr Übergehen aus der Hand, wo sie Nicht-Gebrauchswert, in die Hand, worin sie Gebrauchswert ist, sich als Gebrauchswert verwirklicht, realisiert sie zugleich ihren Preis und wird aus nur vorgestelltem Gold wirkliches Gold. An die Stelle des Namens Unze Gold oder 3 Pfd.St. 17 sh. $10^1/_2$ d. ist nun eine Unze wirklichen Goldes getreten, aber die Tonne Eisen hat den Platz geräumt. Durch den Verkauf W – G wird nicht nur die Ware, die in ihrem Preise ideell in Gold verwandelt war, reell in Gold verwandelt, sondern durch denselben Prozeß wird das Gold, das als Maß der Werte nur ideelles Gold war und in der Tat nur als Geldnamen der Waren selbst figurierte, in wirkliches Geld verwandelt.* Wie es ideell allgemeines Äquivalent wurde, weil alle Waren ihre Werte in ihm maßen, wird es jetzt als Produkt der allseitigen Veräußerung der Waren gegen es, und der Verkauf W – G ist der Prozeß dieser allgemeinen Veräußerung, die absolut veräußerliche Ware, reelles Geld. Gold wird aber nur im Verkauf reell Geld, weil die Tauschwerte der Waren in den Preisen schon ideell Gold waren.

Im Verkauf W – G, ebenso wie im Kauf G – W, stehen sich zwei Waren gegenüber, Einheiten von Tauschwert und Gebrauchswert, aber an der Ware existiert ihr Tauschwert nur ideell als Preis, während am Gold, obgleich es selbst ein wirklicher Gebrauchswert ist, sein Gebrauchswert nur als Träger des Tauschwerts existiert und daher nur als formaler, auf kein wirkliches individuelles Bedürfnis bezogener Gebrauchswert. Der Gegensatz von Gebrauchswert und Tauschwert verteilt sich also polarisch an die beiden Extreme von W – G, so daß die Ware dem Gold gegenüber Gebrauchswert ist, der seinen ideellen Tauschwert, den Preis, erst im Gold realisieren muß,

---

* „Das Geld ist von zweierlei Art, ideales und reales; und es wird in zwei verschiedenen Weisen gebraucht, um die Dinge zu schätzen und um sie zu kaufen. Zum Schätzen ist das ideale Geld geeignet, ebenso wie das reale und vielleicht auch besser. Der andere Gebrauch des Geldes besteht im Kauf jener Dinge, die es schätzt... Die Preise und die Kontrakte werden in idealem Gelde geschätzt und in realem Gelde verwirklicht." (*Galiani,* l.c. pag. 112 seq.)

während das Gold der Ware gegenüber Tauschwert ist, der seinen formalen Gebrauchswert erst in der Ware materialisiert. Nur durch diese Verdoppelung der Ware in Ware und Gold, und durch die wieder doppelte und entgegengesetzte Beziehung, worin jedes Extrem ideell ist, was sein Gegenteil reell ist, und reell ist, was sein Gegenteil ideell ist, also nur durch Darstellung der Waren als doppelseitig polarischer Gegensätze lösen sich die in ihrem Austauschprozeß enthaltenen Widersprüche.

Wir haben bisher W – G als Verkauf betrachtet, Verwandlung von Ware in Geld. Stellen wir uns aber auf die Seite des andern Extrems, so erscheint derselbe Prozeß vielmehr als G – W, als Kauf, als Verwandlung von Geld in Ware. Verkauf ist notwendig zugleich sein Gegenteil, Kauf, das eine, wenn man den Prozeß von der einen, und das andere, wenn man ihn von der andern Seite ansieht. Oder in der Wirklichkeit unterscheidet sich der Prozeß nur, weil in W – G die Initiative vom Extrem der Ware oder des Verkäufers, in G – W vom Extrem des Geldes oder des Käufers ausgeht. Indem wir also die erste Metamorphose der Ware, ihre Verwandlung in Geld als Resultat des Durchlaufens des ersten Zirkulationsstadiums W – G darstellen, unterstellen wir gleichzeitig, daß eine andere Ware sich schon in Geld verwandelt hat, sich also schon im zweiten Zirkulationsstadium G – W befindet. So geraten wir in einen fehlerhaften Zirkel der Voraussetzungen. Die Zirkulation selbst ist dieser fehlerhafte Zirkel. Betrachten wir G in W – G nicht schon als Metamorphose einer andern Ware, so nehmen wir den Austauschakt aus dem Zirkulationsprozeß heraus. Außerhalb desselben verschwindet aber die Form W – G, und es stehen sich nur noch zwei verschiedene W, sage Eisen und Gold gegenüber, deren Austausch kein besonderer Akt der Zirkulation, sondern des unmittelbaren Tauschhandels ist. Gold ist Ware wie jede andere Ware an der Quelle seiner Produktion. Sein relativer Wert und der des Eisens, oder jeder andern Ware, stellt sich hier dar in den Quantitäten, worin sie sich wechselseitig austauschen. Aber im Zirkulationsprozeß ist diese Operation vorausgesetzt, in den Warenpreisen ist sein eigener Wert bereits gegeben. Es kann daher nichts irriger sein, als die Vorstellung, daß *innerhalb des Zirkulationsprozesses* Gold und Ware in das Verhältnis des unmittelbaren Tauschhandels treten und daher ihr relativer Wert durch ihren Austausch als einfache Waren ermittelt wird. Wenn es so scheint, als ob im Zirkulationsprozeß Gold als bloße Ware gegen Waren ausgetauscht werde, entspringt der Schein einfach daher, daß in den Preisen bestimmte Quantität Ware schon bestimmtem Quantum Gold gleichgesetzt, d.h. auf das Gold schon als Geld, allgemeines Äquivalent, bezogen und *daher* unmittelbar mit ihm austauschbar ist. Soweit sich der Preis einer Ware im Gold *realisiert*, tauscht sie sich gegen

es als Ware aus, als besondere Materiatur der Arbeitszeit, aber soweit es ihr *Preis* ist, der sich in ihm realisiert, tauscht sie sich gegen es aus als Geld und nicht als Ware, d.h. gegen es als allgemeine Materiatur der Arbeitszeit. In beiden Beziehungen aber wird das Quantum Gold, wogegen sich die Ware innerhalb des Zirkulationsprozesses austauscht, nicht durch den Austausch bestimmt, sondern der Austausch durch den Preis der Ware, d.h. ihren in Gold geschätzten Tauschwert.*

Innerhalb des Zirkulationsprozesses erscheint das Gold in jeder Hand als Resultat des Verkaufs W – G. Da aber W – G, der Verkauf, zugleich G – W, der Kauf, ist, zeigt sich, daß während W, die Ware, wovon der Prozeß ausgeht, ihre erste Metamorphose, die andere Ware, die als Extrem G gegenübersteht, ihre zweite Metamorphose vollzieht und daher die zweite Hälfte der Zirkulation durchläuft, während die erste Ware sich noch in der ersten Hälfte ihres Kursus befindet.

Als Resultat des ersten Prozesses der Zirkulation, des Verkaufs, ergibt sich der Ausgangspunkt des zweiten, das Geld. An die Stelle der Ware in ihrer ersten Form ist ihr goldenes Äquivalent getreten. Dies Resultat kann zunächst einen Ruhepunkt bilden, da die Ware in dieser zweiten Form eigene ausharrende Existenz besitzt. Die Ware, in der Hand ihres Inhabers kein Gebrauchswert, ist jetzt in stets brauchbarer, weil stets austauschbarer Form vorhanden, und es hängt von Umständen ab, wann und an welchem Punkte auf der Oberfläche der Warenwelt sie wieder in Zirkulation tritt. Ihre Goldverpuppung bildet einen selbständigen Abschnitt in ihrem Leben, worin sie kürzer oder länger verweilen kann. Während im Tauschhandel der Austausch eines besondern Gebrauchswerts unmittelbar an den Austausch eines andern besondern Gebrauchswerts gebunden ist, erscheint der allgemeine Charakter der Tauschwert setzenden Arbeit in der Trennung und dem gleichgültigen Auseinanderfallen der Akte des Kaufs und Verkaufs.

G – W, *der Kauf*, ist die umgekehrte Bewegung von W – G und zugleich die zweite oder Schlußmetamorphose der Ware. Als Gold oder in ihrem Dasein als allgemeines Äquivalent ist die Ware unmittelbar darstellbar in den Gebrauchswerten aller andern Waren, die in ihren Preisen alle das Gold zugleich als ihr Jenseits anstreben, zugleich aber die Note anzeigen, worin es erklingen muß, damit ihre Leiber, die Gebrauchswerte, auf Seite des Geldes,

* Es verhindert dies natürlich nicht, daß der Marktpreis der Waren über oder unter ihrem Wert stehen kann. Diese Rücksicht jedoch ist der einfachen Zirkulation fremd und gehört einer ganz andern, später zu betrachtenden Sphäre an, wo wir das Verhältnis von Wert und Marktpreis untersuchen werden.

ihre Seele, der Tauschwert, aber in das Gold selbst springt. Das allgemeine Produkt der Veräußerung der Waren ist die absolut veräußerliche Ware. Es existiert keine qualitative, sondern nur noch eine quantitative Schranke für die Verwandlung des Goldes in Ware, die Schranke seiner eigenen Quantität oder Wertgröße. „Es ist alles zu haben für bar Geld." Während die Ware in der Bewegung W – G durch Entäußerung als Gebrauchswert ihren eigenen Preis und den Gebrauchswert des fremden Geldes realisiert, realisiert sie in der Bewegung G – W durch ihre Entäußerung als Tauschwert ihren eigenen Gebrauchswert und den Preis der andern Ware. Wenn die Ware durch Realisierung ihres Preises zugleich das Gold in wirkliches Geld, verwandelt sie durch ihre Rückverwandlung das Gold in ihr eigenes bloß verschwindendes Gelddasein. Da die Warenzirkulation entwickelte Teilung der Arbeit voraussetzt, also Vielseitigkeit der Bedürfnisse des einzelnen in umgekehrtem Verhältnis zur Einseitigkeit seines Produkts, wird der Kauf G – W sich bald in einer Gleichung mit einem Warenäquivalent darstellen, bald zersplittern in eine jetzt durch den Kreis der Bedürfnisse des Käufers und die Größe seiner Geldsumme umschriebene Reihe von Warenäquivalenten. – Wie der Verkauf zugleich Kauf, so ist der Kauf zugleich Verkauf, G – W zugleich W – G, aber die Initiative gehört hier dem Gold oder dem Käufer.

Kehren wir nun zur Gesamtzirkulation W – G – W zurück, so zeigt sich, daß in ihr eine Ware die Gesamtreihe ihrer Metamorphosen durchläuft. Gleichzeitig aber, während sie die erste Hälfte der Zirkulation beginnt und die erste Metamorphose vollzieht, tritt eine zweite Ware in die zweite Hälfte der Zirkulation, vollzieht ihre zweite Metamorphose und fällt aus der Zirkulation heraus, und umgekehrt tritt die erste Ware in die zweite Hälfte der Zirkulation, vollzieht ihre zweite Metamorphose und fällt aus der Zirkulation heraus, während eine dritte Ware in die Zirkulation eintritt, die erste Hälfte ihres Kursus durchmacht und die erste Metamorphose vollzieht. Die Gesamtzirkulation W – G – W als Gesamtmetamorphose einer Ware ist also stets zugleich das Ende der Gesamtmetamorphose einer zweiten und der Beginn der Gesamtmetamorphose einer dritten Ware, also eine Reihe ohne Anfang und Ende. Bezeichnen wir zur Verdeutlichung, um die Waren zu unterscheiden, W in beiden Extremen verschieden, z. B. als W′ – G – W″. In der Tat, das erste Glied W′ – G unterstellt G als Resultat eines andern W – G, ist also selbst nur das letzte Glied von W – G – W′, während das zweite Glied G – W″ in seinem Resultat W″ – G ist, also selbst sich darstellt als erstes Glied von W″ – G – W‴ usw. Ferner zeigt es sich, daß das letzte Glied G – W, obgleich G Resultat nur *eines* Verkaufs ist, sich darstellen kann als *G – W′ + G – W″ + G – W‴ +* etc., sich also in eine Masse Käufe, d.h. eine Masse

Verkäufe, d.h. eine Masse erster Glieder von neuen Gesamtmetamorphosen von Waren zersplittern kann. Wenn also die Gesamtmetamorphose einer einzelnen Ware sich nicht nur als Glied einer anfangs- und endlosen Metamorphosenkette, sondern vieler solcher Ketten darstellt, stellt sich der Zirkulationsprozeß der Warenwelt, da jede einzelne Ware die Zirkulation W–G–W durchläuft, als ein unendlich verschlungenes Kettengewirr dieser an unendlich verschiedenen Punkten stets endenden und stets neu beginnenden Bewegung dar. Jeder einzelne Verkauf oder Kauf besteht aber zugleich als ein gleich gültiger und isolierter Akt, dessen ergänzender Akt zeitlich und räumlich von ihm getrennt sein kann und sich daher nicht als Fortsetzung unmittelbar an ihn anzuschließen braucht. Indem jeder besondere Zirkulationsprozeß W–G oder G–W als Verwandlung einer Ware in Gebrauchswert und der andern Ware in Geld, als erstes und zweites Stadium der Zirkulation, nach zwei Seiten hin einen selbständigen Ruhepunkt bildet, andererseits aber alle Waren in der ihnen gemeinschaftlichen Gestalt des allgemeinen Äquivalents, des Goldes, ihre zweite Metamorphose beginnen und sich an den Ausgangspunkt der zweiten Zirkulationshälfte stellen, reiht sich in der wirklichen Zirkulation ein beliebiges G–W an ein beliebiges W–G, das zweite Kapitel im Lebenslauf einer Ware an das erste Kapitel im Lebenslauf der andern. A z.B. verkauft Eisen für 2 Pfd.St., vollzieht also W–G oder die erste Metamorphose der Ware Eisen, verschiebt aber den Kauf für spätere Zeit. Gleichzeitig kauft B, der 14 Tage früher 2 Quarter Weizen für 6 Pfd.St. verkauft hatte, mit denselben 6 Pfd.St. Rock und Hose von Moses und Sohn, vollzieht also G–W oder die zweite Metamorphose der Ware Weizen. Diese beiden Akte G–W und W–G erscheinen hier nur als Glieder einer Kette, weil in G, im Gold, eine Ware aussieht wie die andere und im Gold nicht wiederzuerkennen ist, ob es metamorphosiertes Eisen oder metamorphosierter Weizen. Im wirklichen Zirkulationsprozeß stellt sich also W–G–W dar als unendlich zufälliges Nebeneinander und Nacheinander buntgewürfelter Glieder verschiedener Gesamtmetamorphosen. Der wirkliche Zirkulationsprozeß *erscheint* also nicht als Gesamtmetamorphose der Ware, nicht als ihre Bewegung durch entgegengesetzte Phasen, sondern als bloßes Aggregat vieler zufällig nebeneinander laufender oder einander folgender Käufe und Verkäufe. Die Formbestimmtheit des Prozesses ist so ausgelöscht, und um so vollständiger als jeder einzelne Zirkulationsakt, z.B. der Verkauf, zugleich sein Gegenteil, der Kauf, ist und umgekehrt. Andrerseits *ist* der Zirkulationsprozeß die Bewegung der Metamorphosen der Warenwelt und muß sie daher auch in seiner Gesamtbewegung widerspiegeln. Wie er sie reflektiert, betrachten wir im folgenden Abschnitt. Hier mag nur noch bemerkt werden,

daß in W–G–W die beiden Extreme W nicht in derselben Formbeziehung zu G stehen. Das erste W verhält sich als besondere Ware zum Geld als der allgemeinen Ware, während Geld als die allgemeine Ware sich zum zweiten W als einzelner Ware verhält. W–G–W kann daher abstrakt logisch auf die Schlußform B–A–E reduziert werden, worin die Besonderheit das erste Extrem, die Allgemeinheit die zusammenschließende Mitte und die Einzelheit das letzte Extrem bildet.

Die Warenbesitzer traten in den Zirkulationsprozeß einfach als Hüter von Waren. Innerhalb desselben treten sie sich in der gegensätzlichen Form von Käufer und Verkäufer gegenüber, der eine personifizierter Zuckerhut, der andere personifiziertes Gold. Wie nun der Zuckerhut Gold wird, wird der Verkäufer Käufer. Diese bestimmten sozialen Charaktere entspringen also keineswegs aus der menschlichen Individualität überhaupt, sondern aus den Austauschverhältnissen von Menschen, die ihre Produkte in der bestimmten Form der Ware produzieren. Es sind so wenig rein individuelle Verhältnisse, die sich im Verhältnis des Käufers und Verkäufers ausdrücken, daß beide nur in diese Beziehung treten, soweit ihre individuelle Arbeit verneint, nämlich als Arbeit *keines* Individuums Geld wird. So albern es daher ist, diese ökonomisch bürgerlichen Charaktere von Käufer und Verkäufer als ewige gesellschaftliche Formen der menschlichen Individualität aufzufassen, ebenso verkehrt ist es, sie als Aufhebung der Individualität zu beträhnen.* Sie sind notwendige Darstellung der Individualität auf Grundlage einer bestimmten Stufe

* Wie tief selbst die ganz oberflächliche Form des Antagonismus, der sich in Kauf und Verkauf darstellt, schöne Seelen verwundet, zeigt der folgende Auszug aus Herrn *Isaac Péreires* „Leçons sur l'industrie et les finances", Paris 1832. Daß derselbe Isaac der als Erfinder und Diktator des Crédit mobilier[18] berüchtigte Pariser Börsenwolf ist, zeigt zugleich, was es mit der sentimentalen Kritik der Ökonomie auf sich hat. Herr Péreire, damals ein Apostel St. Simons, sagt: „Weil die Individuen isoliert sind, die einen von den andern getrennt, sei es in ihren Arbeiten, sei es für die Konsumtion, darum gibt es unter ihnen Austausch der Produkte ihrer respektiven Gewerbe. Aus der Notwendigkeit des Tausches entspringt die Notwendigkeit, den relativen Wert der Gegenstände zu bestimmen. Die Ideen vom Wert und vom Tausch sind also eng verbunden, und alle beide drücken in ihrer wirklichen Form den Individualismus und den Antagonismus aus... Man kann den Wert der Produkte nur festsetzen, weil es Verkauf und Kauf gibt, mit andern Worten, Antagonismus zwischen den verschiedenen Gliedern der Gesellschaft. Man konnte sich nur da mit Preis, mit Wert beschäftigen, wo es Verkauf und Kauf gab, das heißt, wo jedes Individuum gezwungen war zu *kämpfen*, um sich die zur Erhaltung der Existenz notwendigen Gegenstände zu verschaffen." (l.c. pag. 2, 3 passim.)

des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Im Gegensatz von Käufer und Verkäufer drückt sich zudem die antagonistische Natur der bürgerlichen Produktion noch so oberflächlich und formell aus, daß dieser Gegensatz auch vorbürgerlichen Gesellschaftsformen angehört, indem er bloß erheischt, daß die Individuen sich aufeinander als Inhaber von Waren beziehen.

Betrachten wir nun das Resultat von W – G – W, so sinkt es zusammen in den Stoffwechsel W – W. Ware ist gegen Ware, Gebrauchswert gegen Gebrauchswert ausgetauscht worden, und die Geldwerdung der Ware, oder die Ware als Geld, dient nur zur Vermittlung dieses Stoffwechsels. Das Geld erscheint so als bloßes *Tauschmittel* der Waren, aber nicht als Tauschmittel überhaupt, sondern durch den Zirkulationsprozeß charakterisiertes Tauschmittel, d.h. *Zirkulationsmittel.**

Daraus, daß der Zirkulationsprozeß der Waren erlischt in W – W und daher bloß durch Geld vermittelter Tauschhandel zu sein scheint, oder daß überhaupt W – G – W nicht nur in zwei isolierte Prozesse zerfällt, sondern zugleich ihre bewegte Einheit darstellt, schließen wollen, daß nur die Einheit und nicht die Trennung zwischen Kauf und Verkauf existiert, ist eine Manier des Denkens, deren Kritik in die Logik und nicht in die Ökonomie gehört. Wie die Trennung im Austauschprozeß von Kauf und Verkauf lokal-naturwüchsige, angestammt fromme, gemütlich alberne Schranken des gesellschaftlichen Stoffwechsels sprengt, ist sie zugleich die allgemeine Form der Zerreißung seiner zusammengehörigen Momente und ihrer Festsetzung gegeneinander, mit einem Wort, die allgemeine Möglichkeit der Handelskrisen, jedoch nur, weil der Gegensatz von Ware und Geld die abstrakte und allgemeine Form aller in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätze ist. Geldzirkulation kann daher stattfinden ohne Krisen, aber Krisen können nicht stattfinden ohne Geldzirkulation. Dieses heißt jedoch nur, daß da, wo die auf Privataustausch beruhende Arbeit noch nicht einmal zur Geldbildung fortgegangen ist, sie natürlich noch weniger Phänomene hervorbringen kann, welche die volle Entwicklung des bürgerlichen Produktionsprozesses voraussetzen. Man kann daher die Tiefe der Kritik messen, die durch Abschaffung des „Privilegiums" der edeln Metalle und durch ein sogenanntes „rationelles Geldsystem" die „Mißstände" der bürgerlichen Produktion beseitigen will. Als Probe ökonomistischer Apologetik andererseits mag eine Wendung hinreichen,

* „Das Geld ist nur das Mittel und die bewegende Kraft, während die dem Leben nützlichen Waren das Ziel und der Zweck sind." *Boisguillebert*, „Le détail de la France", 1697, in Eugène Daires „Economistes financiers du XVIII. siècle", vol. I, Paris 1843, pag. 210.

die als außerordentlich scharfsinnig verschrien ist. *James Mill*, der Vater des bekannten englischen Ökonomen John Stuart Mill, sagt:

„Es kann nie einen Mangel an Käufern für alle Waren geben. Wer immer eine Ware zum Verkauf darbietet, verlangt eine Ware im Austausch dafür zu erhalten, und ist daher Käufer durch das bloße Faktum, daß er Verkäufer ist. Käufer und Verkäufer aller Waren zusammengenommen, müssen sich daher durch eine metaphysische Notwendigkeit das Gleichgewicht halten. Wenn daher mehr Verkäufer als Käufer von einer Ware da sind, muß es mehr Käufer als Verkäufer von einer andern Ware geben."*

Mill stellt das Gleichgewicht dadurch her, daß er den Zirkulationsprozeß in unmittelbaren Tauschhandel verwandelt, in den unmittelbaren Tauschhandel aber wieder die dem Zirkulationsprozeß entlehnten Figuren von Käufer und Verkäufer hineinschmuggelt. In seiner Sprachverwirrung zu reden, gibt es in solchen Momenten, wo alle Waren unverkaufbar sind, wie z.B. zu London und Hamburg, während bestimmter Momente der Handelskrise 1857/58, in der Tat mehr Käufer als Verkäufer von *einer* Ware, dem *Geld*, und mehr Verkäufer als Käufer von *allem anderen Geld*, den Waren. Das metaphysische Gleichgewicht der Käufe und Verkäufe beschränkt sich darauf, daß jeder Kauf ein Verkauf und jeder Verkauf ein Kauf ist, was kein sonderlicher Trost für die Warenhüter, die es nicht zum Verkauf, also auch nicht zum Kauf bringen.**

---

* November 1807 erschien in England eine Schrift von William Spence unter dem Titel: „Britain independent of commerce", deren Prinzip William Cobbett in seinem „Political Register" unter der drastischeren Form „Perish commerce" weiter ausführte. Dagegen veröffentlichte James Mill 1808 seine „Defence of commerce", worin sich das im Text aus seinen „Elements of political economy" entlehnte Argument schon findet. In seiner Polemik mit Sismondi und Malthus über die Handelskrisen eignete sich J. B. Say den artigen Fund an, und da es unmöglich wäre zu sagen, mit welchem neuen Einfall dieser komische „prince de la science"[1] die politische Ökonomie bereichert hätte – sein Verdienst bestand vielmehr in der Unparteilichkeit, womit er seine Zeitgenossen Malthus, Sismondi und Ricardo gleichmäßig mißverstand –, haben seine kontinentalen Bewunderer ihn als Heber jenes Schatzes vom metaphysischen Gleichgewicht der Käufe und Verkäufe ausposaunt.

** Die Manier, worin die Ökonomen die verschiedenen Formbestimmungen der Ware darstellen, mag man aus folgenden Beispielen ersehen:

„Im Besitze von Geld brauchen wir nur einen Tausch zu machen, um den Gegenstand des Wunsches zu erlangen, während wir mit anderen Surplusprodukten zwei machen müssen, von denen der erste (Besorgung des Geldes) unendlich schwieriger

---

[1] „Fürst der Wissenschaft"

Die Trennung zwischen Verkauf und Kauf macht mit dem eigentlichen Handel eine Masse Scheintransaktionen vor dem definitiven Austausch zwischen Warenproduzenten und Warenkonsumenten möglich. Sie befähigt so eine Masse Parasiten, sich in den Produktionsprozeß einzudrängen und die Scheidung auszubeuten. Dies heißt aber wieder nur, daß mit dem Geld als der allgemeinen Form der bürgerlichen Arbeit die *Möglichkeit* der Entwicklung ihrer Widersprüche gegeben ist.

b) Der Umlauf des Geldes

Die wirkliche Zirkulation stellt sich zunächst dar als eine Masse zufällig nebeneinanderlaufender Käufe und Verkäufe. Im Kauf wie im Verkauf stehen sich Ware und Geld stets in derselben Beziehung gegenüber, der Verkäufer auf Seite der Ware, der Käufer auf Seite des Geldes. Geld als Zirkulationsmittel erscheint daher stets als *Kaufmittel*, womit seine unterschiedenen Bestimmungen in den entgegengesetzten Phasen der Warenmetamorphose unerkenntlich geworden sind.

Das Geld geht in demselben Akt in die Hand des Verkäufers über, worin die Ware in die Hand des Käufers übergeht. Ware und Geld laufen also in entgegengesetzter Richtung, und dieser Stellenwechsel, worin die Ware auf die eine, und das Geld auf die andre Seite tritt, vollzieht sich gleichzeitig an unbestimmt vielen Punkten auf der ganzen Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft. Der erste Schritt aber, den die Ware in die Zirkulation tut, ist zugleich ihr letzter Schritt.* Ob sie aus der Stelle rückt, weil Gold von ihr

---

ist als der zweite." *Opdyke, G.*, „A treatise on political economy", New York, pag. 287 bis 288.

„Die höhere Verkaufbarkeit von Geld ist gerade die Wirkung oder natürliche Konsequenz der geringeren Verkaufbarkeit von Waren." (*Corbet, Th.*, „An inquiry into the causes and modes of the wealth of individuals etc.", London 1841, pag. 117.) „Geld hat die Eigenschaft, immer gegen das austauschbar zu sein, was es mißt." *Bosanquet*, „Metallic, Paper and Credit Currency etc.", London 1842, p. 100.

„Geld kann immer andere Waren kaufen, während andere Waren nicht immer Geld kaufen können." *Tooke, Th.*, „An Inquiry into the Currency Principle", 2. ed., London 1844, p. 10.

* Dieselbe Ware kann mehrmals gekauft und wieder verkauft werden. Sie zirkuliert dann nicht als bloße Ware, sondern in einer Bestimmung, die auf dem Standpunkt der einfachen Zirkulation, des einfachen Gegensatzes von Ware und Geld, nicht vorhanden ist.

(W – G), oder weil sie vom Gold angezogen wird (G – W), mit dem einen Ruck, dem einen Stellenwechsel, fällt sie aus der Zirkulation in die Konsumtion. Die Zirkulation ist fortwährende Bewegung von Waren, aber von stets andern Waren, und jede Ware bewegt sich nur einmal. Jede Ware beginnt die zweite Hälfte ihrer Zirkulation nicht als dieselbe Ware, sondern als eine andere Ware, als Gold. Die Bewegung der metamorphosierten Ware ist also die Bewegung des Goldes. Dasselbe Stück Geld oder das identische Goldindividuum, das im Akt W – G einmal die Stelle gewechselt hat mit einer Ware, erscheint umgekehrt wieder als Ausgangspunkt von G – W und wechselt so die Stelle zum zweiten Male mit einer andern Ware. Wie es aus der Hand des Käufers B in die Hand des Verkäufers A, geht es nun aus der Hand des Käufers gewordenen A in die Hand von C über. Die Formbewegung einer Ware, ihre Verwandlung in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld, oder die Bewegung der Gesamtmetamorphose der Ware stellt sich also dar als die äußerliche Bewegung desselben Geldstücks, das zweimal die Stellen mit zwei verschiedenen Waren wechselt. So zersplittert und zufällig Käufe und Verkäufe nebeneinanderfallen, stets steht in der wirklichen Zirkulation einem Käufer ein Verkäufer gegenüber, und das Geld, das an die Stelle der verkauften Ware rückt, muß, bevor es in die Hand des Käufers kam, schon einmal die Stelle mit einer andern Ware gewechselt haben. Andrerseits geht es früher oder später wieder aus der Hand des Käufers gewordenen Verkäufers in die eines neuen Verkäufers über, und in dieser öfteren Wiederholung seines Stellenwechsels drückt es die Verkettung der Metamorphosen der Waren aus. Dieselben Geldstücke rücken also, stets in entgegengesetzter Richtung zu den bewegten Waren, das eine häufiger, das andere minder häufig, von einer Stelle der Zirkulation zur andern, und beschreiben daher einen längern oder kürzern Zirkulationsbogen. Diese verschiedenen Bewegungen desselben Geldstücks können nur in der Zeit aufeinanderfolgen, wie umgekehrt die Vielheit und Zersplitterung der Käufe und Verkäufe in dem gleichzeitigen, räumlich nebeneinander laufenden einmaligen Stellenwechsel von Waren und Geld erscheint.

Die Warenzirkulation W – G – W in ihrer einfachen Form vollzieht sich im Übergang des Geldes aus der Hand des Käufers in die des Verkäufers und aus der Hand des Käufers gewordenen Verkäufers in die eines neuen Verkäufers. Damit ist die Metamorphose der Ware beendet und folglich die Bewegung des Geldes, soweit sie ihr Ausdruck. Da aber stets neue Gebrauchswerte als Waren produziert und daher stets von neuem in die Zirkulation geworfen werden müssen, wiederholt und erneuert sich W – G – W von seiten derselben Warenbesitzer. Das Geld, das sie als Käufer ausgegeben, kehrt in

ihre Hand zurück, sobald sie von neuem als Verkäufer von Waren erscheinen. Die beständige Erneuerung der Warenzirkulation spiegelt sich so darin ab, daß das Geld nicht nur beständig rouliert aus einer Hand in die andere, über die ganze Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, sondern zugleich eine Summe verschiedener kleiner Kreisläufe beschreibt, ausgehend von unendlich verschiedenen Punkten und zurückkehrend zu denselben Punkten, um von neuem dieselbe Bewegung zu wiederholen.

Wenn der Formwechsel der Waren als bloßer Stellenwechsel des Geldes erscheint und die Kontinuität der Zirkulationsbewegung ganz auf Seite des Geldes fällt, indem die Ware immer nur einen Schritt in entgegengesetzter Richtung mit dem Geld, das Geld aber stets den zweiten Schritt für die Ware tut und B sagt, wo die Ware A gesagt hat, so *scheint* die ganze Bewegung vom Geld auszugehen, obgleich die Ware beim Verkauf das Geld aus seiner Stelle zieht, also ebensowohl das Geld zirkuliert, wie sie vom Geld im Kauf zirkuliert wird. Da das Geld ihr ferner stets in derselben Beziehung als *Kaufmittel* gegenübertritt, als solches die Waren aber nur bewegt durch Realisieren ihres Preises, erscheint die ganze Bewegung der Zirkulation so, daß Geld den Platz mit den Waren wechselt, indem es ihre Preise realisiert, sei es in gleichzeitig nebeneinander vorgehenden, besondern Zirkulationsakten, sei es sukzessiv, indem dasselbe Geldstück verschiedene Warenpreise der Reihe nach realisiert. Betrachten wir z.B. W – G – W′ – G – W″ – G – W‴ etc. ohne Rücksicht auf die qualitativen Momente, die im wirklichen Zirkulationsprozeß unerkenntlich werden, so zeigt sich nur dieselbe monotone Operation. G, nachdem es den Preis von W realisiert hat, realisiert der Reihe nach die Preise von W′ – W″ usw., und die Waren W′ – W″ – W‴ usw. treten stets an die Stelle, die das Geld verläßt. Das Geld scheint also die Waren zu zirkulieren, indem es ihre Preise realisiert. In dieser Funktion des Realisierens der Preise zirkuliert es selbst beständig, indem es bald bloß eine Stelle wechselt, bald einen Zirkulationsbogen durchläuft, bald einen kleinen Kreis beschreibt, wo Ausgangspunkt und Punkt der Rückkehr zusammenfallen. Als Zirkulationsmittel hat es seine eigene Zirkulation. Die Formbewegung der prozessierenden Waren erscheint daher als seine eigene, den Austausch der an sich bewegungslosen Waren vermittelnde Bewegung. Die Bewegung des Zirkulationsprozesses der Waren stellt sich also dar in der Bewegung des Geldes[1] als Zirkulationsmittel – im *Geldumlauf*.

Wie die Warenbesitzer die Produkte ihrer Privatarbeiten als Produkte gesellschaftlicher Arbeit darstellten, indem sie ein Ding, Gold, in unmittel-

[1] *(1859)* Goldes

bares Dasein der allgemeinen Arbeitszeit und darum in Geld verwandelten, so tritt ihnen jetzt ihre eigene allseitige Bewegung, wodurch sie den Stoffwechsel ihrer Arbeiten vermitteln, als eigentümliche Bewegung eines Dings gegenüber, als Umlauf des Goldes. Die gesellschaftliche Bewegung selbst ist für die Warenbesitzer einerseits äußerliche Notwendigkeit, andrerseits bloß formeller vermittelnder Prozeß, der jedes Individuum befähigt, für den Gebrauchswert, den es in die Zirkulation wirft, andere Gebrauchswerte von demselben Wertumfang aus ihr herauszuziehen. Der Gebrauchswert der Ware beginnt mit ihrem Herausfallen aus der Zirkulation, während der Gebrauchswert des Geldes[1] als Zirkulationsmittel sein Zirkulieren selbst ist. Die Bewegung der Ware in der Zirkulation ist nur ein verschwindendes Moment, während rastloses Umhertreiben in ihr zur Funktion des Geldes wird. Diese seine eigentümliche Funktion innerhalb des Zirkulationsprozesses gibt dem Geld als Zirkulationsmittel neue Formbestimmtheit, die nun näher zu entwickeln ist.

Zunächst leuchtet ein, daß der Geldumlauf eine unendlich zersplitterte Bewegung ist, da sich in ihm die unendliche Zersplitterung des Zirkulationsprozesses in Käufe und Verkäufe und das gleichgültige Auseinanderfallen der sich ergänzenden Phasen der Warenmetamorphose widerspiegeln. In den kleinen Kreisläufen des Geldes, wo Ausgangspunkt und Punkt der Rückkehr zusammenfallen, zeigt sich zwar sich zurückbiegende Bewegung, wirkliche Kreisbewegung, aber einmal sind ebenso viele Ausgangspunkte da wie Waren, und schon durch ihre unbestimmte Vielheit entziehen sich diese Kreisläufe aller Kontrolle, Messung und Berechnung. Ebensowenig ist die Zeit bestimmt zwischen der Entfernung und der Rückkehr zum Ausgangspunkt. Auch ist es gleichgültig, ob ein solcher Kreislauf in einem gegebenen Fall beschrieben wird oder nicht. Kein ökonomisches Faktum ist allgemeiner bekannt, als daß einer Geld mit der einen Hand ausgeben kann, ohne daß er es mit der andern wieder einnimmt. Geld geht von unendlich verschiedenen Punkten aus und kehrt an unendlich verschiedenen Punkten zurück, aber das Zusammenfallen von Ausgangspunkt und Rückkehrpunkt ist zufällig, weil in der Bewegung W – G – W die Rückverwandlung des Käufers in Verkäufer nicht notwendig bedingt ist. Noch weniger aber stellt der Geldumlauf eine Bewegung dar, die von einem Zentrum nach allen Punkten der Peripherie ausstrahlt, und von allen Punkten der Peripherie nach demselben Zentrum zurückkehrt. Der sogenannte Zirkellauf des Geldes, wie er als Bild vorschwebt, beschränkt sich darauf, daß auf allen Punkten sein Erscheinen und sein

[1] *(1859)* Goldes

Verschwinden, sein rastloser Stellenwechsel gesehen wird. In einer höhern vermittelnden Form der Geldzirkulation, z.B. der Banknotenzirkulation, werden wir finden, daß die Bedingungen der Ausgabe des Geldes die Bedingungen seiner Rückströmung einschließen. Für die einfache Geldzirkulation ist es dagegen zufällig, daß derselbe Käufer wieder Verkäufer wird. Wo sich wirkliche Zirkelbewegungen konstant in ihr zeigen, sind sie bloße Widerspiegelung tieferer Produktionsprozesse. Z. B. der Fabrikant nimmt am Freitag Geld von seinem Bankier, zahlt es am Samstag seinen Arbeitern aus, diese zahlen den größten Teil desselben gleich weg an Krämer usw., und letztere bringen es am Montag zum Bankier zurück.

Wir haben gesehn, daß das Geld in den räumlich bunt nebeneinanderfallenden Käufen und Verkäufen eine gegebene Masse von Preisen gleichzeitig realisiert und nur einmal die Stelle mit den Waren wechselt. Andrerseits aber, soweit in seiner Bewegung die Bewegung der Gesamtmetamorphosen der Waren und die Verkettung dieser Metamorphosen erscheint, realisiert dasselbe Geldstück die Preise verschiedener Waren und vollzieht so eine größere oder geringere Anzahl von Umläufen. Nehmen wir also den Zirkulationsprozeß eines Landes in einem gegebenen Zeitabschnitt, einem Tag z.B., so wird die zur Realisation der Preise und daher zur Zirkulation der Waren erheischte Goldmasse bestimmt sein durch das doppelte Moment einerseits der Gesamtsumme dieser Preise, andrerseits der Durchschnittsanzahl der Umläufe derselben Goldstücke. Diese Anzahl der Umläufe oder die Geschwindigkeit des Geldumlaufs ist ihrerseits wieder bestimmt oder drückt nur aus die Durchschnittsgeschwindigkeit, worin die Waren die verschiedenen Phasen ihrer Metamorphose durchlaufen, worin diese Metamorphosen sich als Kette fortsetzen und worin die Waren, die ihre Metamorphosen durchlaufen haben, durch neue Waren im Zirkulationsprozeß ersetzt werden. Während also in der Preisgebung der Tauschwert aller Waren ideell in ein Goldquantum von derselben Wertgröße verwandelt und in den beiden isolierten Zirkulationsakten G–W und W–G dieselbe Wertsumme doppelt vorhanden war, auf der einen Seite in Ware, auf der andern in Gold, ist das Dasein des Goldes als Zirkulationsmittel bestimmt nicht durch seine isolierte Beziehung auf die einzelnen ruhenden Waren, sondern durch sein bewegtes Dasein in der prozessierenden Warenwelt; durch seine Funktion, in seinem Stellenwechsel den Formwechsel der Waren, also durch die Geschwindigkeit seines Stellenwechsels die Geschwindigkeit ihres Formwechsels darzustellen. Sein wirkliches Vorhandensein im Zirkulationsprozeß, d. h. die wirkliche Masse Gold, die zirkuliert, ist also nun bestimmt durch sein funktionierendes Dasein im Gesamtprozeß selbst.

Die Voraussetzung der Geldzirkulation ist die Warenzirkulation, und zwar zirkuliert das Geld Waren, die Preise haben, d. h. ideell schon bestimmten Goldquantitäten gleichgesetzt sind. In der Preisbestimmung der Waren selbst ist die Wertgröße des als Maßeinheit dienenden Goldquantums oder der Wert des Goldes als gegeben vorausgesetzt. Unter dieser Voraussetzung also ist das für die Zirkulation erheischte Quantum Gold zunächst bestimmt durch die Gesamtsumme der zu realisierenden Warenpreise. Diese Gesamtsumme selbst aber ist bestimmt 1. durch den Preisgrad, die relative Höhe oder Niedrigkeit der in Gold geschätzten Tauschwerte der Waren und 2. durch die Masse der zu bestimmten Preisen zirkulierenden Waren, also durch die Masse der Käufe und Verkäufe zu gegebenen Preisen.* Kostet ein Quarter Weizen 60 sh., so ist noch einmal soviel Gold nötig, um ihn zu zirkulieren oder seinen Preis zu realisieren, als wenn er nur 30 sh. kostet. Zur Zirkulation von 500 Quarter zu 60 sh. ist noch einmal soviel Gold nötig, als zur Zirkulation von 250 Quarter zu demselben Preis. Endlich zur Zirkulation von 10 Quarter zu 100 sh. ist nur halb soviel Gold nötig, als zur Zirkulation von 40 Quarter zu 50 sh. Es folgt daher, daß die zur Warenzirkulation erheischte Quantität von Gold fallen kann, trotz dem Steigen der Preise, wenn die Masse der zirkulierten Waren in größerem Verhältnis abnimmt, als die Gesamtsumme der Preise wächst, und daß umgekehrt die Masse der Zirkulationsmittel steigen kann, wenn die Masse der zirkulierten Waren fällt, aber ihre Preissumme in größerem Verhältnis steigt. Schöne englische Detailuntersuchungen haben so z. B. nachgewiesen, daß in England in den ersten Stadien einer Getreideteurung die Masse des zirkulierenden Geldes zunimmt, weil die Preissumme der verminderten Getreidemasse größer ist, als die Preissumme der größern Getreidemasse war, zugleich aber die Zirkulation der übrigen Warenmasse zu ihren alten Preisen für einige Zeit ungestört fortdauert. In einem späteren Stadium der Getreideteurung fällt dagegen die Masse des zirkulierenden Geldes, entweder weil neben dem Getreide weniger Waren zu den alten Preisen oder ebensoviel Waren zu niedrigern Preisen verkauft werden.

* Die Masse des Geldes ist gleichgültig, „vorausgesetzt, daß genug vorhanden ist, um die durch die Waren gegebenen Preise aufrechtzuerhalten". *Boisguillebert*, „Le détail de la France", l. c. pag. 209. „Wenn die Zirkulation von Waren von 400 Millionen Pfd. St. eine Masse Gold von 40 Millionen erheischt und diese Proportion von $1/10$ das adäquate Niveau war, dann, wenn der Wert der zirkulierenden Waren aus natürlichen Gründen zu 450 Millionen steigt, müßte die Goldmasse, um auf ihrem Niveau zu bleiben, zu 45 Millionen wachsen." *W. Blake*, „Observations on the effects produced by the expenditure of Government etc.", London 1823, pag. 80, 81.

Die Quantität des zirkulierenden Geldes ist aber, wie wir sahen, nicht nur durch die Gesamtsumme der zu realisierenden Warenpreise bestimmt, sondern zugleich durch die Geschwindigkeit, womit das Geld umläuft oder in einem gegebenen Zeitabschnitt das Geschäft dieser Realisation vollbringt. Wenn derselbe Sovereign an demselben Tage zehn Käufe macht, jedesmal von Ware zum Preis eines Sovereign, also 10mal die Hände wechselt, vollbringt er exakt dasselbe Geschäft wie 10 Sovereigns, deren jeder in einem Tag nur einmal umläuft.* Geschwindigkeit im Umlauf des Goldes kann also seine Quantität ersetzen, oder das Dasein des Goldes im Zirkulationsprozeß ist nicht nur durch sein Dasein als Äquivalent neben der Ware, sondern auch durch sein Dasein innerhalb der Bewegung der Warenmetamorphose bestimmt. Die Geschwindigkeit des Geldumlaufs ersetzt jedoch seine Quantität nur zu einem bestimmten Grad, da unendlich zersplitterte Käufe und Verkäufe in jedem gegebenen Zeitpunkt räumlich nebeneinanderfallen.

Steigen die Gesamtpreise der zirkulierenden Waren, aber in kleinerem Verhältnis als die Geschwindigkeit des Geldumlaufs wächst, so wird die Masse der Zirkulationsmittel fallen. Nimmt umgekehrt die Geschwindigkeit der Zirkulation ab in größerem Verhältnis als der Gesamtpreis der zirkulierenden Warenmasse fällt, so wird die Masse der Zirkulationsmittel steigen. Wachsende Quantität der Zirkulationsmittel mit allgemein fallenden Preisen, abnehmende Quantität der Zirkulationsmittel mit allgemein steigenden Preisen ist eins der bestkonstatierten Phänomene in der Geschichte der Warenpreise. Die Ursachen aber, die Steigen im Grad der Preise und gleichzeitig noch höheres Steigen im Grad der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes hervorbringen, sowie die umgekehrte Bewegung, fallen außerhalb der Betrachtung der einfachen Zirkulation. Beispielsweise kann angeführt werden, daß unter anderm in Epochen vorherrschenden Kredits die Geschwindigkeit des Geldumlaufs schneller wächst als die Preise der Waren, während mit abnehmendem Kredit die Preise der Waren langsamer fallen als die Geschwindigkeit der Zirkulation. Der oberflächliche und formelle Charakter der einfachen Geldzirkulation zeigt sich eben darin, daß alle die Anzahl der Zirkulationsmittel bestimmenden Momente, wie Masse der zirkulierenden Waren, Preise, Steigen oder Fallen der Preise, Anzahl gleichzeitiger Käufe und Verkäufe, Geschwindigkeit des Geldumlaufs, abhängen von dem Prozeß der Metamorphose der Warenwelt, der wieder abhängt vom Gesamtcharakter

* „Es ist die Schnelligkeit des Geldumlaufs und nicht die Menge des Metalls, was macht, daß viel oder wenig Geld vorhanden zu sein scheint." (*Galiani*, l.c. pag. 99.)

der Produktionsweise, Populationsmenge, Verhältnis von Stadt und Land, Entwickelung der Transportmittel, von größerer oder geringerer Teilung der Arbeit, Kredit usw., kurz von Umständen, die alle *außerhalb* der einfachen Geldzirkulation liegen und sich in ihr nur abspiegeln.

Die Geschwindigkeit der Zirkulation vorausgesetzt, ist die Masse der Zirkulationsmittel also einfach bestimmt durch die Preise der Waren. Preise sind also nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft, sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind. Es ist dies eins der wichtigsten ökonomischen Gesetze, dessen Nachweisung im Detail durch die Geschichte der Warenpreise vielleicht das einzige Verdienst der Nach-Ricardoschen englischen Ökonomie bildet. Zeigt nun die Erfahrung, daß das Niveau der metallischen Zirkulation oder die Masse des zirkulierenden Goldes oder Silbers in einem bestimmten Lande zwar temporären Ebbungen und Flutungen ausgesetzt ist und manchmal sehr heftigen Ebbungen und Flutungen*, im ganzen aber für längere Zeitperioden sich gleichbleibt und die Abweichungen vom Durchschnittsniveau nur zu schwachen Oszillationen fortgehn, so erklärt sich dies Phänomen einfach aus der gegensätzlichen Natur der Umstände, die die Masse des zirkulierenden Geldes bestimmen. Ihre gleichzeitige Modifikation paralysiert ihre Wirkung und läßt alles beim alten.

Das Gesetz, daß bei gegebener Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes und gegebener Preissumme der Waren die Quantität des zirkulierenden Mediums bestimmt ist, läßt sich auch so ausdrücken, daß, wenn die Tauschwerte der Waren und die Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen gegeben sind, die Quantität des zirkulierenden Goldes von seinem eigenen Wert abhängt. Nähme daher der Wert des Goldes, d. h. die zu seiner Produktion

---

* Ein Beispiel vom außerordentlichen Fallen der metallischen Zirkulation unter ihr Durchschnittsniveau bot England im Jahre 1858, wie man aus folgendem Auszug aus dem „London Economist“ [19] sehen wird: „Der Natur der Sache entsprechend“ (nämlich dem zersplitterten Charakter der einfachen Zirkulation) „kann man keine sehr genauen Angaben erhalten über die Menge des Bargeldes, das auf dem Markt und in den Händen der Klassen fluktuiert, die nicht Bankgeschäfte treiben. Aber vielleicht ist die Aktivität oder Unaktivität der Münzstätten der großen Handelsnationen eins der richtigsten Anzeichen für die Veränderungen jener Menge. Es wird viel erzeugt werden, wenn viel gebraucht wird, und wenig, wenn wenig gebraucht wird... In der englischen Münze betrug die Prägung im Jahre 1855: 9 245 000 Pfd. St., 1856: 6 476 000 Pfd. St., 1857: 5 293 858 Pfd. St. Während des Jahres 1858 hatte die Münze kaum etwas zu tun.“ „Economist“, 10. Juli 1858. Gleichzeitig aber lagen im Bankkeller ungefähr 18 Millionen Pfund Sterling Gold.

erheischte Arbeitszeit, zu oder ab, so würden die Warenpreise in umgekehrtem Verhältnisse steigen oder fallen, und diesem allgemeinen Steigen oder Fallen der Preise würde bei gleichbleibender Umlaufsgeschwindigkeit eine größere oder geringere Masse des Goldes entsprechen, das zur Zirkulation derselben Warenmasse erheischt wäre. Derselbe Wechsel fände statt, wenn das alte Wertmaß durch ein wertvolleres oder wertloseres Metall verdrängt würde. So bedurfte Holland, als es aus zarter Rücksicht auf die Staatsgläubiger und aus Furcht vor den Wirkungen der kalifornischen und australischen Entdeckungen das Goldgeld durch Silbergeld ersetzte, 14- bis 15mal mehr Silber als früher Gold, um dieselbe Warenmasse zu zirkulieren.

Aus der Abhängigkeit des zirkulierenden Goldquantums von der wechselnden Summe der Warenpreise und von der wechselnden Zirkulationsgeschwindigkeit folgt, daß die Masse der metallischen Zirkulationsmittel der Kontraktion und Expansion fähig sein muß, kurz, daß dem Bedürfnis des Zirkulationsprozesses entsprechend das Gold bald als Zirkulationsmittel in den Prozeß eintreten, bald wieder aus ihm ausscheiden muß. Wie der Zirkulationsprozeß selbst diese Bedingungen verwirklicht, werden wir später sehn.

c) Die Münze. Das Wertzeichen

Das Gold in seiner Funktion als Zirkulationsmittel erhält eigene Fasson, es wird *Münze*. Damit sein Umlauf nicht durch technische Schwierigkeiten aufgehalten werde, wird es dem Maßstab des Rechengeldes entsprechend gemünzt. Goldstücke, deren Gepräge und Figur anzeigt, daß sie die in den Rechennamen des Geldes, Pfd. St., sh. usw. vorgestellten Gewichtteile Gold enthalten, sind Münzen. Wie die Bestimmung des Münzpreises, so fällt das technische Geschäft der Münzung dem Staat anheim. Wie als Rechengeld, so erhält das Geld als Münze *lokalen und politischen Charakter*, spricht verschiedene Landessprachen und trägt verschiedene Nationaluniform. Die Sphäre, worin das Geld als Münze umläuft, scheidet sich daher als *innere*, durch die Grenzen eines Gemeinwesens umschriebene Warenzirkulation von der *allgemeinen* Zirkulation der Warenwelt ab.

Indes Gold im Barrenzustande und Gold als Münze unterscheiden sich nicht mehr als sein Münzname und sein Gewichtname. Was in dem letzten Fall Namensunterschied, erscheint jetzt als bloßer Unterschied der Figur. Die Goldmünze kann in den Schmelztiegel geworfen und damit wieder in Gold sans phrase verwandelt werden, wie umgekehrt der Goldbarren nur auf die Münze geschickt zu werden braucht, um die Münzform zu erhalten. Die

Verwandlung und Rückverwandlung aus der einen Figur in die andere erscheint als rein technische Operation.

Für 100 Pfunde oder 1200 Unzen troy 22karätiges Gold erhält man von der englischen Münze 4672½ Pfd. St. oder Goldsovereigns, und legt man diese Sovereigns auf die eine Seite der Waagschale, 100 Pfund Barrengold auf die andere, so wiegen sie gleich schwer, und so ist der Beweis geliefert, daß der Sovereign nichts andres ist, als das mit diesem Namen im englischen Münzpreis angezeigte Gewichtteil Gold, mit eigener Figur und eigenem Stempel. Die 4672½ Goldsovereigns werden von verschiedenen Punkten in Zirkulation geworfen, und von ihr ergriffen vollziehen sie an einem Tage eine bestimmte Anzahl von Umläufen, der eine Sovereign mehr, der andere weniger. Wäre die Durchschnittszahl der täglichen Umläufe von je einer Unze 10, so würden die 1200 Unzen Gold eine Gesamtsumme von Warenpreisen zum Belauf von 12 000 Unzen oder 46 725 Sovereigns realisieren. Man mag eine Unze Gold drehen und wenden wie man will, sie wird nie 10 Unzen Gold wiegen. Hier im Zirkulationsprozeß wiegt aber in der Tat 1 Unze 10 Unzen. Das Dasein der Münze innerhalb des Zirkulationsprozesses ist gleich dem in ihr enthaltenen Goldquantum multipliziert mit der Zahl ihrer Umläufe. Außer ihrem wirklichen Dasein als einzelnes Goldstück von bestimmtem Gewicht erhält die Münze also ein aus ihrer Funktion entspringendes ideelles Dasein. Indes der Sovereign mag einmal oder zehnmal umlaufen, in jedem einzelnen Kauf oder Verkauf wirkt er nur als einzelner Sovereign. Es ist wie mit einem General, der am Schlachttag durch rechtzeitiges Erscheinen an 10 verschiedenen Punkten 10 Generäle ersetzt, aber doch auf jedem Punkte derselbe identische General ist. Die Idealisierung des Zirkulationsmittels, die im Geldumlauf aus dem Ersetzen von Quantität durch Geschwindigkeit entspringt, betrifft nur das funktionelle Dasein der Münze innerhalb des Zirkulationsprozesses, ergreift aber nicht das Dasein des einzelnen Geldstücks.

Der Geldumlauf jedoch ist äußere Bewegung, und der Sovereign, obgleich er non olet[1], treibt sich in gemischter Gesellschaft um. In der Friktion mit allen Sorten von Händen, Beuteln, Taschen, Börsen, Katzen, Säckeln, Kisten und Kasten reibt sich die Münze auf, läßt hier ein Goldatom hängen, dort ein anderes und verliert so durch die Abschleifung im Weltlauf mehr und mehr von ihrem innern Gehalt. Indem sie benutzt wird, wird sie abgenutzt. Halten wir den Sovereign in einem Momente fest, wo sein naturwüchsig gediegener Charakter nur noch schwach angegriffen scheint.

[1] nicht riecht

„Ein Bäcker, der heute einen nagelneuen Sovereign frisch von der Bank erhält und ihn morgen an den Müller wegzahlt, zahlt nicht denselben wahrhaften (veritable) Sovereign; er ist leichter als zur Zeit, wo er ihn erhielt."*

„Es ist klar, daß die Münze durch die Natur der Dinge selbst stets Stück für Stück in Depreziation fallen muß, infolge der bloßen Wirkung der gewöhnlichen und unvermeidlichen Abschleifung. Es ist eine physische Unmöglichkeit, zu irgendeiner Zeit selbst für einen einzigen Tag leichte Münzen ganz von der Zirkulation auszuschließen."**

Jacob schätzt, daß von den 380 Millionen Pfd. St., die 1809 in Europa existierten, 1829, also in einem Zeitraum von 20 Jahren, 19 Millionen Pfd. St. durch Abschleifen völlig verschwunden waren.*** Wie also die Ware beim ersten Schritt, den sie in die Zirkulation hinein tut, aus ihr herausfällt, so stellt die Münze nach ein paar Schritten in der Zirkulation mehr Metallgehalt vor als sie hat. Je länger die Münze umläuft bei gleichbleibender Zirkulationsgeschwindigkeit, oder je lebhafter ihre Zirkulation in demselben Zeitraum wird, um so mehr löst sich ihr Dasein als Münze von ihrem goldenen oder silbernen Dasein ab. Was übrigbleibt, ist magni nominis umbra[1]. Der Leib der Münze ist nur noch ein Schatten. Während sie ursprünglich durch den Prozeß schwerer, wird sie jetzt leichter durch ihn, fährt aber fort, in jedem einzelnen Kauf oder Verkauf als das ursprüngliche Goldquantum zu gelten. Der Sovereign fährt fort, als *Schein*-Sovereign, als Schein-Gold, die Funktion des legitimen Goldstücks zu vollziehen. Während andre Wesen durch Reibung mit der Außenwelt ihren Idealismus einbüßen, wird die Münze durch die Praxis idealisiert, in bloßes Scheindasein ihres goldenen oder silbernen Leibes verwandelt. Diese zweite, durch den Zirkulationsprozeß selbst bewirkte Idealisierung des Metallgeldes, oder die Scheidung zwischen seinem Nominalgehalt und seinem Realgehalt, wird teils von Regierungen, teils von Privatabenteurern in Münzfälschungen buntester Art ausgebeutet. Die ganze Geschichte des Münzwesens vom Anfang des Mittelalters bis tief ins 18. Jahrhundert löst sich auf in die Geschichte dieser doppelseitigen

* *Dodd*, „Curiosities of industry etc.", London 1854 [p. 16].

** „The currency theory reviewed etc. by a banker etc.", Edinburgh 1845, pag. 69 etc. „Wenn ein etwas gebrauchter Taler für etwas weniger wert gälte als ein ganz neuer Taler, dann würde sich die Zirkulation beständig aufgehalten finden, und es würde keine einzige Zahlung ohne Streitigkeiten vor sich gehen." (*Garnier, G.*, „Histoire de la monnaie etc.", tom I, p. 24.)

*** *Jacob, W.*, „An historical inquiry into the production and consumption of the precious metals", London 1831, vol. II, ch. XXVI [p. 322].

[1] der Schatten eines großen Namens (Lucanus, „Pharsalia")

und antagonistischen Fälschungen, und Custodis vielbändige Sammlung der italienischen Ökonomen dreht sich zum großen Teil um diesen Punkt.

Das Scheindasein des Goldes innerhalb seiner Funktion tritt jedoch in Konflikt mit seinem wirklichen Dasein. Eine Goldmünze hat mehr, die andere weniger von ihrem Metallgehalt im Umlauf eingebüßt, und der eine Sovereign ist daher jetzt in der Tat mehr wert als der andere. Da sie aber in ihrem funktionellen Dasein als Münze gleich viel gelten, der Sovereign, der $^1/_4$ Unze ist, nicht mehr als der Sovereign, der $^1/_4$ Unze scheint, werden die vollwichtigen Sovereigns teilweise in den Händen gewissenloser Besitzer chirurgischen Operationen unterworfen, und künstlich an ihnen vollbracht, was der Umlauf selbst natürlich an ihren leichten Brüdern vollzog. Sie werden gekippt und gewippt und ihr überflüssiges Goldfett wandert in den Schmelztiegel. Wenn $4672^1/_2$ Goldsovereigns auf eine Waagschale gelegt, durchschnittlich nur noch 800[1] Unzen wiegen statt 1200, werden sie, auf den Goldmarkt gebracht, nur noch 800[1] Unzen Gold kaufen oder der Marktpreis des Goldes stiege über seinen Münzpreis. Jedes Geldstück, auch wenn vollwichtig, gälte in seiner Münzform weniger als in seiner Barrenform. Die vollwichtigen Sovereigns würden rückverwandelt in ihre Barrenform, worin mehr Gold mehr Wert hat als weniger Gold. Sobald dies Fallen unter den Metallgehalt die hinreichende Anzahl Sovereigns ergriffen hätte, um anhaltendes Steigen des Marktpreises des Goldes über seinen Münzpreis zu bewirken, würden die Rechennamen der Münze dieselben bleiben, aber künftig ein geringeres Quantum Gold anzeigen. In andern Worten, der Maßstab des Geldes würde sich ändern und das Gold künftig diesem neuen Maßstab entsprechend gemünzt werden. Durch seine Idealisierung als Zirkulationsmittel hätte das Gold rückschlagend die gesetzlich festgesetzten Verhältnisse, worin es Maßstab der Preise war, verändert. Dieselbe Revolution würde sich nach einem gewissen Zeitraum wiederholen, und so wäre das Gold sowohl in seiner Funktion als Maßstab der Preise wie als Zirkulationsmittel einem beständigen Wechsel unterworfen, so daß der Wechsel in der einen Form den in der andern hervorbrächte und umgekehrt. Dies erklärt das früher erwähnte Phänomen, daß in der Geschichte aller modernen Völker derselbe Geldname einem sich stets vermindernden Metallgehalt verblieb. Der Widerspruch zwischen dem Gold als Münze und dem Gold als Maßstab der Preise wird ebenso zum Widerspruch zwischen dem Gold als Münze und dem Gold als allgemeinem Äquivalent, als welches es nicht nur innerhalb der Landes-

---

[1] *(1859)* 80

grenzen, sondern auf dem Weltmarkt zirkuliert. Als Maß der Werte war Gold stets vollwichtig, weil es nur als ideelles Gold diente. Als Äquivalent in dem isolierten Akt W – G fällt es aus seinem bewegten Dasein sofort in sein ruhendes zurück, aber als Münze tritt seine natürliche Substanz in fortwährenden Konflikt mit seiner Funktion. Vollständig ist die Verwandlung des Goldsovereigns in Scheingold nicht zu vermeiden, aber die Gesetzgebung sucht seine Festsetzung als Münze zu verhindern, indem er auf einem gewissen Grad von Substanzmangel abgesetzt wird. Nach englischem Gesetz z. B. ist ein Sovereign, der mehr als 0,747 Gran Gewicht verloren hat, kein legaler Sovereign mehr. Die Bank von England, die zwischen 1844 und 1848 allein 48 Millionen Goldsovereigns gewogen hat, besitzt in der Goldwaage des Herrn Cotton eine Maschine, die nicht nur den Unterschied von $^1/_{100}$ Gran zwischen zwei Sovereigns herausfühlt, sondern wie ein verständiges Wesen den untergewichtigen fortschnellt auf ein Brett, wo er unter eine andere Maschine gerät, die ihn mit orientalischer Grausamkeit zersägt.

Indes könnte die Goldmünze unter diesen Bedingungen überhaupt nicht zirkulieren, würde ihr Umlauf nicht auf bestimmte Kreise der Zirkulation beschränkt, innerhalb deren Grenzen sie sich weniger schnell abnutzt. Sofern eine Goldmünze in der Zirkulation als eine Viertel-Unze gilt, während sie nur noch $^1/_5$ Unze wiegt, ist sie in der Tat zum bloßen Zeichen oder Symbol für $^1/_{20}$ Unze Gold geworden, und so wird alle Goldmünze durch den Zirkulationsprozeß selbst mehr oder minder in ein bloßes Zeichen oder Symbol ihrer Substanz verwandelt. Aber kein Ding kann sein eigenes Symbol sein. Gemalte Trauben sind nicht das Symbol wirklicher Trauben, sondern Scheintrauben. Noch minder aber kann ein leichter Sovereign das Symbol eines vollwichtigen sein, so wenig wie ein abgemagertes Pferd Symbol eines fetten Pferdes sein kann. Da also Gold zum Symbol seiner selbst wird, aber nicht als Symbol seiner selbst dienen kann, erhält es in den Kreisen der Zirkulation, worin es sich am schnellsten abnutzt, d. h. in den Kreisen, wo Käufe und Verkäufe in den kleinsten Proportionen beständig erneuert werden, ein von seinem Golddasein getrenntes symbolisches, silbernes oder kupfernes Dasein. Obgleich nicht dieselben Goldstücke, würde stets eine bestimmte Proportion des gesamten Goldgeldes sich in diesen Kreisen als Münze umtreiben. In dieser Proportion wird das Gold durch silberne oder kupferne Marken ersetzt. Während also nur eine spezifische Ware als Maß der Werte und darum als Geld innerhalb eines Landes funktionieren kann, können verschiedene Waren neben dem Gold als Münze dienen. Diese subsidiären Zirkulationsmittel, silberne oder kupferne Marken z. B., repräsentieren innerhalb der Zirkulation bestimmte Fraktionen der Goldmünze. Ihr

eigener Silber- oder Kupfergehalt ist daher nicht bestimmt durch das Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer zu Gold, sondern wird durch das Gesetz willkürlich festgesetzt. Sie dürfen nur in den Quantitäten ausgegeben werden, worin die von ihnen repräsentierten diminutiven Fraktionen der Goldmünze, sei es zum Auswechseln höherer Goldmünzen, sei es zum Realisieren entsprechend kleiner Warenpreise, beständig umlaufen würden. Innerhalb der Detailzirkulation der Waren werden Silbermarken und Kupfermarken wieder besondern Kreisen angehören. Der Natur der Sache nach steht ihre Umlaufsgeschwindigkeit in umgekehrtem Verhältnis zum Preise, den sie in jedem einzelnen Kauf und Verkauf realisieren, oder zur Größe der Fraktion der Goldmünze, die sie vorstellen. Erwägt man den ungeheuren Umfang des kleinen täglichen Verkehrs in einem Lande wie England, so zeigt das relativ unbedeutende Verhältnis der Gesamtquantität der zirkulierenden subsidiären Münzen die Geschwindigkeit und Beständigkeit ihres Umlaufs. Aus einem vor kurzem ausgegebenen parlamentarischen Bericht[20] ersehen wir z. B., daß 1857 die englische Münze Gold zum Belauf von 4 859 000 Pfd. St. münzte, Silber zum Nominalwert von 373 000 Pfd. St. und einem Metallwert von 363 000 Pfd. St. Der Gesamtbetrag des in den zehn am 31. Dezember 1857 abgelaufenen Jahren gemünzten Goldes war 55 239 000 Pfd. St. und nur 2 434 000 Pfd. St. in Silber. Die Kupfermünze belief sich 1857 auf nur 6720 Pfd. St. Nominalwert mit einem Kupferwert von 3492 Pfd. St., wovon 3136 Pfd. St. in Pence, 2464 in Halfpence und 1120 in Farthings. Der Gesamtwert der in den letzten zehn Jahren geprägten Kupfermünze war 141 477 Pfd. St. Nominalwert mit einem Metallwert von 73 503 Pfd. St. Wie die Goldmünze verhindert wird, sich in ihrer Funktion als Münze festzusetzen durch gesetzliche Bestimmung des Metallverlustes, der sie demonetisiert, so werden umgekehrt die Silber- und Kupfermarken verhindert, aus ihren Zirkulationssphären in die Zirkulationssphäre der Goldmünze überzugehen und sich als Geld festzusetzen, indem der Preisgrad bestimmt wird, den sie gesetzlich realisieren. So z. B. braucht Kupfer in England nur zum Belauf von 6 Pence, Silber nur zum Belauf von 40 sh. in Zahlung angenommen zu werden. Würden Silber- und Kupfermarken in größern Quantitäten ausgegeben als die Bedürfnisse ihrer Zirkulationssphären erheischen, so würden die Warenpreise nicht dadurch steigen, sondern Akkumulation dieser Marken bei den Detailverkäufern stattfinden, die schließlich gezwungen wären, sie als Metall zu verkaufen. So hatten sich 1798 englische Kupfermünzen, von Privatleuten ausgegeben, zum Betrag von 20, 30, 50 Pfd. St.[1] bei Krämern akkumuliert,

---

[1] *(1859)* 20350 Pfd. St.

die sie vergeblich wieder in Umlauf zu setzen suchten und schließlich als Ware auf den Kupfermarkt werfen mußten.*

Die Silber- und Kupfermarken, die die Goldmünze in bestimmten Sphären der innern Zirkulation repräsentieren, besitzen einen gesetzlich bestimmten Silber- und Kupfergehalt, aber von der Zirkulation ergriffen, schleifen sie ab wie die Goldmünze und idealisieren sich, der Geschwindigkeit und Beständigkeit ihres Umlaufs entsprechend, noch rascher zu bloßen Schattenleibern. Sollte nun wieder eine Grenzlinie der Entmetallung gezogen werden, auf der Silber- und Kupfermarken ihren Münzcharakter einbüßten, so müßten sie innerhalb bestimmter Kreise ihrer eigenen Zirkulationssphäre selbst wieder durch anderes symbolisches Geld, sage Eisen und Blei, ersetzt werden, und diese Darstellung von symbolischem Geld durch anderes symbolisches Geld wäre ein Prozeß ohne Ende. In allen Ländern entwickelter Zirkulation zwingt daher die Notwendigkeit des Geldumlaufs selbst den Münzcharakter der Silber- und Kupfermarken von jedem Grad ihres Metallverlustes unabhängig zu machen. Es erscheint damit, was in der Natur der Sache lag, daß sie Symbole der Goldmünze sind, nicht weil sie aus Silber oder Kupfer gemachte Symbole sind, nicht weil sie einen Wert haben, sondern soweit sie keinen haben.

Relativ wertlose Dinge, wie *Papier*, können also als Symbole des Goldgeldes funktionieren. Das Bestehen der subsidiären Münze aus Metallmarken, Silber, Kupfer usw., rührt großenteils daher, daß in den meisten Ländern die minder wertvollen Metalle als Geld zirkulierten, wie Silber in England, Kupfer in der altrömischen Republik, in Schweden, Schottland usw., bevor der Zirkulationsprozeß sie zur Scheidemünze degradierte und edleres Metall an ihre Stelle gesetzt hatte. Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß das aus der metallischen Zirkulation unmittelbar hervorwachsende Geldsymbol zunächst selbst wieder ein Metall ist. Wie die Portion Gold, die stets als Scheidemünze zirkulieren müßte, durch Metallmarken ersetzt wird, kann die Portion Gold, die stets von der Sphäre der innern Zirkulation als Münze absorbiert wird, also beständig umlaufen muß, durch wertlose Marken ersetzt werden. Das Niveau, worunter die Masse der umlaufenden Münze nie sinkt, ist in jedem Lande erfahrungsmäßig gegeben. Die ursprünglich unscheinbare Differenz zwischen dem Nominalgehalt und dem Metallgehalt der Metallmünze kann also bis zur absoluten Scheidung fortgehen. Der Münzname des Geldes löst sich ab von seiner Substanz und existiert außer

* *David Buchanan*, „Observations on the subjects treated of in Doctor Smith's Inquiry on the wealth of nations etc.", Edinburgh 1814, pag. 31.

ihr in wertlosen Papierzetteln. Wie der Tauschwert der Waren durch ihren Austauschprozeß sich in Goldgeld kristallisiert, sublimiert sich das Goldgeld im Umlauf zu seinem eigenen Symbol, erst in der Form der verschlissenen Goldmünze, dann in der Form der subsidiären Metallmünzen und schließlich in der Form der wertlosen Marke, des Papiers, des bloßen *Wertzeichens*.

Die Goldmünze erzeugte indes nur ihre erst metallnen, dann papiernen Stellvertreter, weil sie trotz ihres Metallverlustes fortfuhr, als Münze zu funktionieren. Sie zirkulierte nicht, weil sie verschliß, sondern verschliß zum Symbol, weil sie fortzirkulierte. Nur soweit innerhalb des Prozesses das Goldgeld selbst bloßes Zeichen seines eigenen Werts wird, können bloße Wertzeichen es ersetzen.

Sofern die Bewegung W – G – W prozessierende Einheit der zwei unmittelbar ineinander umschlagenden Momente W – G, G – W ist, oder soweit die Ware den Prozeß ihrer Gesamtmetamorphose durchläuft, entwickelt sie ihren Tauschwert im Preis und im Geld, um sofort diese Form wieder aufzuheben, wieder Ware zu werden oder vielmehr Gebrauchswert. Sie geht also *zu nur scheinbarer Verselbständigung* ihres Tauschwerts fort. Wir sahen andrerseits, daß das Gold, soweit es nur als Münze funktioniert oder sich beständig in Umlauf befindet, in der Tat nur die Verkettung der Metamorphosen der Waren und *ihr nur verschwindendes Geldsein* darstellt, den Preis der einen Ware nur realisiert, um den der andern zu realisieren, nirgendwo aber als ruhendes Dasein des Tauschwertes oder als selbst ruhende Ware erscheint. Die Realität, die der Tauschwert der Waren in diesem Prozeß erhält und den das Gold in seinem Umlauf darstellt, ist nur die des elektrischen Funkens. Obgleich es wirkliches Gold ist, funktioniert es nur als Scheingold und kann daher in dieser Funktion durch Zeichen seiner selbst ersetzt werden.

Das Wertzeichen, sage Papier, das als Münze funktioniert, ist Zeichen des in seinem Münznamen ausgedrückten Quantums Gold, also *Goldzeichen*. So wenig ein bestimmtes Quantum Gold an sich ein Wertverhältnis ausdrückt, so wenig das Zeichen, das an seine Stelle tritt. Sofern ein bestimmtes Quantum Gold als vergegenständlichte Arbeitszeit eine bestimmte Wertgröße besitzt, stellt das Goldzeichen Wert vor. Die von ihm vorgestellte Wertgröße hängt aber jedesmal ab von dem Wert des von ihm vorgestellten Goldquantums. Den Waren gegenüber stellt das Wertzeichen die *Realität ihres Preises vor*, ist signum pretii[1] und Zeichen ihres Werts nur, weil ihr Wert ausgedrückt ist in ihrem Preise. In dem Prozeß W – G – W, soweit er als nur prozessierende Einheit oder unmittelbares Ineinanderumschlagen der beiden

[1] Zeichen des Preises

Metamorphosen sich darstellt – und so stellt er sich dar in der Zirkulationssphäre, worin das Wertzeichen funktioniert –, erhält der Tauschwert der Waren im Preis nur ideelle, im Geld nur vorgestellte, symbolische Existenz. Der Tauschwert erscheint so *nur* als gedachter oder dinglich vorgestellter, aber besitzt keine *Wirklichkeit* außer in den Waren selbst, sofern ein bestimmtes Quantum Arbeitszeit in ihnen vergegenständlicht ist. Es *scheint* daher, als ob das Wertzeichen den Wert der Waren *unmittelbar* repräsentiere, indem es nicht als Zeichen von Gold, sondern als Zeichen des im Preis nur ausgedrückten, aber in der Ware allein vorhandenen Tauschwerts sich darstellt. Dieser Schein ist aber falsch. Das Wertzeichen ist unmittelbar nur *Preiszeichen*, also *Goldzeichen*, und nur auf einem Umweg Zeichen des Werts der Ware. Das Gold hat nicht wie Peter Schlemihl seinen Schatten verkauft, sondern kauft mit seinem Schatten. Das Wertzeichen wirkt daher nur, soweit es innerhalb des Prozesses den Preis der einen Ware gegenüber der andern oder jedem Warenbesitzer gegenüber *Gold vorstellt*. Ein bestimmtes relativ wertloses Ding, Stück Leder, Papierzettel usw., wird zunächst gewohnheitsmäßig Zeichen des Geldmaterials, behauptet sich jedoch nur als solches, indem sein Dasein als Symbol durch den allgemeinen Willen der Warenbesitzer garantiert wird, d. h. indem es gesetzlich konventionelles Dasein und daher Zwangskurs erhält. Staatspapiergeld mit Zwangskurs ist die vollendete Form des *Wertzeichens*, und die einzige Form des Papiergelds, die unmittelbar aus der metallischen Zirkulation oder der einfachen Warenzirkulation selbst herauswächst. *Kreditgeld* gehört einer höhern Sphäre des gesellschaftlichen Produktionsprozesses an und wird durch ganz andre Gesetze geregelt. Symbolisches Papiergeld ist in der Tat durchaus nicht verschieden von der subsidiären Metallmünze, nur in weiterer Zirkulationssphäre wirkend. Wenn die bloß technische Entwicklung des Maßstabs der Preise oder des Münzpreises und weiter die äußerliche Umformung des Rohgoldes in Goldmünze schon die Einmischung des Staats hervorriefen und damit die innere Zirkulation von der allgemeinen Warenzirkulation sich sichtbar schied, so wird diese Scheidung vollendet durch die Entwicklung der Münze zum Wertzeichen. Als bloßes Zirkulationsmittel kann sich das Geld überhaupt nur verselbständigen innerhalb der Sphäre der innern Zirkulation.

Unsre Darstellung hat gezeigt, daß das Münzdasein des Goldes als von der Goldsubstanz selbst losgelöstes Wertzeichen aus dem Zirkulationsprozeß selbst entspringt, nicht aus Übereinkunft oder Staatseinmischung. Rußland bietet ein frappantes Beispiel der naturwüchsigen Entstehung des Wertzeichens. Zur Zeit, wo Häute und Pelzwerke dort als Geld dienten, schuf der Widerspruch zwischen diesem vergänglich-unbehülflichen Material und seiner

Funktion als Zirkulationsmittel die Gewohnheit, es durch kleine Stücke gestempeltes Leder zu ersetzen, die so Anweisungen wurden, zahlbar in Fellen und Pelzwerk. Später wurden sie unter dem Namen Kopeken bloße Zeichen für Fraktionen des Silberrubels und erhielten sich stellenweise in diesem Gebrauch bis 1700, wo Peter der Große sie gegen kleine vom Staat ausgegebene Kupfermünzen auszulösen befahl.* Antike Schriftsteller, die nur die Phänomene der metallischen Zirkulation beobachten konnten, fassen die Goldmünze[1] schon als Symbol oder Wertzeichen auf. So Plato** und Aristoteles***. In Ländern ohne alle Kreditentwicklung wie China findet sich Papier-

* *Henry Storch*, „Cours d'économie politique etc." avec des notes par J.B.Say, Paris 1823, tom IV, pag.79. Storch veröffentlichte sein Werk zu Petersburg in französischer Sprache. J.B.Say veranstaltete sofort einen Pariser Nachdruck, ergänzt mit angeblichen „Noten", die in der Tat nichts als Gemeinplätze enthalten. Storch (siehe seine „Considérations sur la nature du revenu national", Paris 1824) nahm diese Annexation seines Werkes durch den „prince de la science" keineswegs höflich auf.

** *Plato*, „De Republica", L. II. „Die Münze ist ein *Symbol* des Tausches" (Opera omnia etc., ed. G.Stallbaumius, London 1850, pag. 304). Plato entwickelt das Geld nur in den beiden Bestimmungen als Wertmaß und als Wertzeichen, verlangt aber außer dem für die innere Zirkulation dienenden Wertzeichen ein andres für den Verkehr Griechenlands mit dem Ausland. (Vgl. auch das 5.Buch seiner „Gesetze".)

*** *Aristoteles*, „Ethica Nicomachea", L. 5, C. 8, l.c. [p. 98]. „Zum alleinigen Tauschmittel des gegenseitigen Bedarfs wurde das Geld zufolge Übereinkunft. Und daher hat es den Namen *νόμισμα*, daß es nicht von Natur, sondern durch Gesetz besteht und es an uns liegt, dieses zu ändern und es nutzlos zu machen." Aristoteles hat das Geld ungleich vielseitiger und tiefer aufgefaßt als Plato. In der folgenden Stelle entwickelt er schön, wie aus dem Tauschhandel zwischen verschiedenen Gemeinwesen die Notwendigkeit entspringt, einer spezifischen Ware, also selbst wertvollen Substanz, den Charakter des Geldes zu geben. „Denn als die gegenseitige Hilfeleistung durch Einfuhr des Fehlenden und Ausfuhr des Überschusses sich über größere Entfernungen erstreckte, entstand *aus Notwendigkeit* die Verwendung des Geldes... Man kam überein, beim gegenseitigen Austausch nichts anderes zu geben und zu nehmen, als was *selbst etwas wertvolles*, den Vorteil handlichen Gebrauchs hätte... wie Eisen und Silber oder etwas anderes Derartiges." (*Aristoteles*, „De Republica", L. I, C. 9 l.c. [p. 14].) Diese Stelle zitiert Michel Chevalier, der den Aristoteles entweder nicht gelesen oder nicht verstanden hat, um zu beweisen, daß nach Aristoteles' Ansicht das Zirkulationsmittel aus einer selbst wertvollen Substanz bestehen müsse. Aristoteles sagt vielmehr ausdrücklich, daß das Geld als bloßes Zirkulationsmittel bloß konventionelles oder gesetzliches Dasein zu haben scheine, wie schon sein Name νόμισμα anzeige, und wie es in der Tat seinen Gebrauchswert als Münze nur von seiner Funktion selbst erhalte,

[1] *(1859)* Geldmünze

geld mit Zwangskurs schon frühzeitig*. Bei ältern Vorrednern des Papiergelds wird auch ausdrücklich auf die im Zirkulationsprozeß selbst entspringende Verwandlung der Metallmünze in Wertzeichen hingewiesen. So von Benjamin Franklin** und vom Bischof Berkeley***.

Wieviel Ries Papier können in Zettel zerschnitten als Geld zirkulieren? So gestellt wäre die Frage abgeschmackt. Die wertlosen Marken sind Wertzeichen, nur soweit sie das Gold innerhalb des Zirkulationsprozesses vertreten, und sie vertreten es nur, soweit es selbst als Münze in den Zirkulationsprozeß eingehen würde, eine Quantität, bestimmt durch seinen eignen Wert, wenn die Tauschwerte der Waren und die Geschwindigkeit ihrer Metamorphosen gegeben sind. Zettel von der Denomination von 5 Pfd. St. könnten nur in 5mal geringerer Anzahl zirkulieren als Zettel von der Denomination von 1 Pfd. St., und vollzögen sich alle Zahlungen in Shillingszetteln, so müßten 20mal mehr Shillings- als Pfd.-St.-Zettel zirkulieren. Würde die Goldmünze durch Zettel von verschiedener Denomination repräsentiert, z.B. 5-Pfd.-St.-Zettel, 1-Pfd.-St.-Zettel, 10-Shilling-Zettel, so wäre die Quan-

---

nicht von einem ihm selbst angehörigen Gebrauchswert. „*Nichtig* scheint das Geld zu sein und ganz und gar durch Gesetz, *aber nichts von Natur, so daß es außer Umlauf gesetzt* keinerlei Wert hat und unbrauchbar ist zu irgend etwas Notwendigem." (l.c. [p. 15].)

* *Mandeville (Sir John)*, „Voyages and Travels", London, ed. 1705, p. 105: „Dieser Kaiser (von Cattay oder China) kann so viel ausgeben, wie es ihm beliebt, ohne Beschränkung. Denn er ist nicht abhängig und macht Geld nur aus bedrucktem Leder oder Papier. Und wenn dies Geld so lange umgelaufen ist, daß es anfängt, sich aufzulösen, dann bringt man es in des Kaisers Schatzamt, und dann nimmt man neues Geld an Stelle des alten. Und dieses Geld läuft um im ganzen Land und in allen seinen Provinzen... man macht Geld weder aus Gold noch aus Silber", und, meint Mandeville, „deshalb kann er immer von neuem und übermäßig viel ausgeben."

** *Benjamin Franklin*, „Remarks and facts relative to the American paper money", 1764, pag. 348 l.c.: „Zu eben der Zeit wird sogar das Silbergeld in England zu einem Teil seines Werts zwangsmäßig zum gesetzlichen Zahlungsmittel gemacht; dieser Teil ist der Unterschied zwischen seinem wirklichen Gewicht und seinem Nennwert. Ein großer Teil der jetzt umlaufenden Shilling- und Sechspencestücke ist durch Abnutzung 5, 10, 20 und einige der Sechspencestücke sogar 50% zu leicht geworden. Für diesen Unterschied zwischen *Real-* und *Nominal*wert hat man keinen inneren Wert; man hat nicht einmal Papier, man hat nichts. Es ist die gesetzliche Zahlungskraft, verbunden mit dem Bewußtsein, daß man es leicht für denselben Wert weitergeben kann, was ein Silberstück im Wert von 3 Pence für ein Sechspencestück passieren macht."

*** *Berkeley*, l.c. [p. 3]. „Wenn die Denomination der Münze beibehalten wird, nachdem ihr Metall den Weg alles Fleisches gegangen, würde nicht dennoch die Zirkulation des Handels fortbestehn?"

tität dieser verschiedenen Sorten von Wertzeichen bestimmt nicht nur durch das für die Gesamtzirkulation, sondern durch das für den Zirkulationskreis jeder besondern Sorte nötige Quantum Gold. Wären 14 Millionen Pfd. St. (dies ist die Annahme der englischen Bankgesetzgebung, aber nicht für die Münze, sondern für das Kreditgeld) das Niveau, worunter die Zirkulation eines Landes nie fiele, so könnten 14 Millionen Papierzettel, jeder das Wertzeichen für 1 Pfd. St., zirkulieren. Fiele oder stiege der Wert des Goldes, weil die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit gefallen oder gestiegen wäre, so würde bei gleichbleibendem Tauschwert derselben Warenmasse die Anzahl der zirkulierenden Pfd.-St.-Zettel steigen oder fallen, im umgekehrten Verhältnis zum Wertwechsel des Goldes. Würde das Gold als Maß der Werte durch Silber ersetzt, wäre das Wertverhältnis von Silber zu Gold wie 1 : 15, repräsentierte künftig jeder Zettel dasselbe Quantum Silber, das er vorher von Gold repräsentierte, so müßten statt 14 Millionen künftig 210 Millionen Pfd.-St.-Zettel zirkulieren. Die Quantität der Papierzettel ist also bestimmt durch die Quantität des Goldgeldes, das sie in der Zirkulation vertreten, und da sie nur Wertzeichen sind, sofern sie es vertreten, ist ihr Wert einfach durch ihre *Quantität* bestimmt. Während also die Quantität des zirkulierenden Goldes von den Warenpreisen abhängt, hängt umgekehrt der Wert der zirkulierenden Papierzettel ausschließlich von ihrer eigenen Quantität ab.

Die Einmischung des Staats, der das Papiergeld mit Zwangskurs ausgibt – und wir handeln nur von dieser Art Papiergeld –, scheint das ökonomische Gesetz aufzuheben. Der Staat, der in dem Münzpreis einem bestimmten Goldgewicht nur einen Taufnamen gab, und in der Münzung nur seinen Stempel auf das Gold drückte, scheint jetzt durch die Magie seines Stempels Papier in Gold zu verwandeln. Da die Papierzettel Zwangskurs haben, kann niemand ihn hindern, beliebig große Anzahl derselben in Zirkulation zu zwängen und beliebige Münznamen, wie 1 Pfd. St., 5 Pfd. St., 20 Pfd. St., ihnen aufzuprägen. Die einmal in Zirkulation befindlichen Zettel ist es unmöglich herauszuwerfen, da sowohl die Grenzpfähle des Landes ihren Lauf hemmen, als sie allen Wert, Gebrauchswert wie Tauschwert, *außerhalb* der Zirkulation verlieren. Von ihrem funktionellen Dasein getrennt, verwandeln sie sich in nichtswürdige Papierlappen. Indes ist diese Macht des Staats bloßer Schein. Er mag beliebige Quantität Papierzettel mit beliebigen Münznamen in die Zirkulation hineinschleudern, aber mit diesem mechanischen Akt hört seine Kontrolle auf. Von der Zirkulation ergriffen, fällt das Wertzeichen oder Papiergeld ihren immanenten Gesetzen anheim.

Wären 14 Millionen Pfd. St. die Summe des zur Warenzirkulation erheischten Goldes und würfe der Staat 210 Millionen Zettel, jeden mit dem

Namen 1 Pfd. St., in Zirkulation, so würden diese 210 Millionen in Repräsentanten von Gold zum Belauf von 14 Millionen Pfd. St. umgewandelt. Es wäre dasselbe, als hätte der Staat die Pfd.-St.-Zettel zu Repräsentanten eines 15mal minder wertvollen Metalls oder eines 15mal kleinern Gewichtteils Goldes als zuvor gemacht. Nichts wäre geändert als die Namengebung des Maßstabs der Preise, die natürlich konventionell ist, ob sie nun direkt durch Änderung des Münzfußes oder indirekt durch Vermehrung der Papierzettel in einer für einen neuen niedrigern Maßstab erheischten Anzahl geschieht. Da der Name Pfd.-St. jetzt ein 15mal kleineres Goldquantum anzeigte, würden alle Warenpreise um das 15fache steigen und nun wären in der Tat 210 Millionen Pfd.-St.-Zettel ganz ebenso notwendig, wie vorher 14 Millionen. In demselben Maß, worin sich die Gesamtsumme der Wertzeichen vermehrt hätte, hätte sich das Quantum Gold, das jedes einzelne repräsentiert, vermindert. Das Steigen der Preise wäre nur die Reaktion des Zirkulationsprozesses, der die Wertzeichen gewaltsam dem Quantum Gold gleichsetzt, an dessen Stelle sie zu zirkulieren vorgeben.

In der Geschichte der englischen und französischen Geldfälschungen durch die Regierungen finden wir wiederholt, daß die Preise nicht in dem Verhältnis stiegen, wie die Silbermünze verfälscht wurde. Einfach, weil das Verhältnis, worin die Münze vermehrt wurde, nicht dem Verhältnis entsprach, worin sie verfälscht war, d. h. weil von der niedrigeren Metallkomposition nicht die entsprechende Masse ausgegeben war, sollten die Tauschwerte der Waren künftig in ihr als Maß der Werte geschätzt und durch dieser niedrigern Maßeinheit entsprechende Münzen realisiert werden. Dies löst die in dem Duell zwischen Locke und Lowndes ungelöste Schwierigkeit. Das Verhältnis, worin das Wertzeichen, sei es Papier oder gefälschtes Gold und Silber, dem Münzpreis gemäß berechnete Gold- und Silbergewichte vertritt, hängt ab, nicht von seinem eignen Material, sondern von seiner in Zirkulation befindlichen Quantität. Die Schwierigkeit im Verständnis dieses Verhältnisses entspringt daher, daß das Geld in den beiden Funktionen als Maß der Werte und als Zirkulationsmittel nicht nur umgekehrten, sondern dem Gegensatz beider Funktionen scheinbar widersprechenden Gesetzen unterworfen ist. Für seine Funktion[1] als Maß der Werte, wo das Geld nur als Rechengeld dient und das Gold nur als ideelles Gold, kommt alles auf das natürliche Material an. In Silber geschätzt oder als Silberpreise stellen sich die Tauschwerte natürlich ganz anders dar als in Gold geschätzt oder als Goldpreise. Umgekehrt in seiner Funktion als Zirkulationsmittel, wo das

[1] Im Handexemplar eingefügt; *(1859)* fehlt: Für seine Funktion

Geld nicht nur vorgestellt ist, sondern als ein wirkliches Ding neben den andern Waren vorhanden sein muß, wird sein Material gleichgültig, während alles von seiner Quantität abhängt. Für die Maßeinheit ist es entscheidend, ob sie ein Pfund Gold, Silber oder Kupfer ist; während bloße Anzahl die Münze zur entsprechenden Verwirklichung jeder dieser Maßeinheiten macht, welches immer ihr eigenes Material sei. Es widerspricht aber dem gemeinen Menschenverstand, daß bei dem nur gedachten Geld alles von seiner materiellen Substanz und bei der sinnlich vorhandenen Münze alles von einem idealen Zahlenverhältnis abhängt.

Das Steigen oder Fallen der Warenpreise mit dem Steigen oder Fallen der Papierzettelmasse – letzteres wo die Papierzettel das ausschließliche Zirkulationsmittel bilden – ist also nur durch den Zirkulationsprozeß gewaltsam bewirkte Geltendmachung des von außen mechanisch verletzten Gesetzes, daß die Quantität des zirkulierenden Goldes durch die Preise der Waren und die Quantität der zirkulierenden Wertzeichen durch die Quantität der Goldmünze bestimmt ist, die sie in der Zirkulation vertreten. Andrerseits wird daher jede beliebige Masse von Papierzetteln vom Zirkulationsprozeß absorbiert und gleichsam verdaut, weil das Wertzeichen, mit welchem Goldtitel es auch immer in die Zirkulation eintrete, innerhalb derselben zum Zeichen des Goldquantums zusammengequetscht wird, das an seiner Stelle zirkulieren könnte.

In der Zirkulation der Wertzeichen erscheinen alle Gesetze der wirklichen Geldzirkulation umgekehrt und auf den Kopf gestellt. Während das Gold zirkuliert, weil es Wert hat, hat das Papier Wert, weil es zirkuliert. Während bei gegebenem Tauschwert der Waren die Quantität des zirkulierenden Goldes von seinem eigenen Wert abhängt, hängt der Wert des Papiers von seiner zirkulierenden Quantität ab. Während die Quantität des zirkulierenden Goldes steigt oder fällt mit dem Steigen oder Fallen der Warenpreise, scheinen die Warenpreise zu steigen oder zu fallen mit dem Wechsel in der Quantität des zirkulierenden Papiers. Während die Warenzirkulation nur bestimmte Quantität Goldmünze absorbieren kann, daher abwechselnde Kontraktion und Expansion des zirkulierenden Geldes sich als notwendiges Gesetz darstellt, scheint das Papiergeld in jeder beliebigen Ausdehnung in die Zirkulation einzugehen. Während der Staat die Gold- und Silbermünze verfälscht und daher ihre Funktion als Zirkulationsmittel stört, sollte er die Münze auch nur $^1/_{100}$ Gran unter ihrem Nominalgehalt ausgeben, vollzieht er eine völlig richtige Operation in der Ausgabe wertloser Papierzettel, die von dem Metall nichts besitzen als den Münznamen. Während die Goldmünze augenscheinlich nur den Wert der Waren repräsentiert, soweit

dieser selbst in Gold geschätzt oder als Preis dargestellt ist, scheint das Wertzeichen den Wert der Ware unmittelbar zu repräsentieren. Es leuchtet daher ein, warum Beobachter, die die Phänomene der Geldzirkulation einseitig an der Zirkulation von Papiergeld mit Zwangskurs studierten, alle immanenten Gesetze der Geldzirkulation verkennen mußten. In der Tat erscheinen diese Gesetze nicht nur verkehrt in der Zirkulation der Wertzeichen, sondern ausgelöscht, da das Papiergeld, wenn in richtiger Quantität ausgegeben, Bewegungen vollzieht, die ihm nicht als Wertzeichen eigentümlich sind, während seine eigentümliche Bewegung, statt direkt aus der Metamorphose der Waren zu stammen, aus Verletzung seiner richtigen Proportion zum Gold entspringt.

3. Geld

Geld im Unterschied von Münze, das Resultat des Zirkulationsprozesses in der Form W – G – W, bildet den Ausgangspunkt des Zirkulationsprozesses in der Form G – W – G, d. h. Geld gegen Ware austauschen, um Ware gegen Geld auszutauschen. In der Form W – G – W bildet die Ware, in der Form G – W – G bildet das Geld den Ausgangspunkt und den Endpunkt der Bewegung. In der ersten Form vermittelt das Geld den Warenaustausch, in der letztern vermittelt die Ware das Werden des Geldes zu Geld. Das Geld, das in der ersten Form als bloßes Mittel, erscheint in der letztern als Endzweck der Zirkulation, während die Ware, die in der ersten Form als Endzweck, in der zweiten als bloßes Mittel erscheint. Da das Geld selbst schon Resultat der Zirkulation W – G – W, erscheint in der Form G – W – G das Resultat der Zirkulation zugleich als ihr Ausgangspunkt. Während in W – G – W der Stoffwechsel, bildet das aus diesem ersten Prozeß hervorgegangene Formdasein der Ware selbst den wirklichen Inhalt des zweiten Prozesses G – W – G.

In der Form W – G – W sind beide Extreme Waren von derselben Wertgröße, aber zugleich qualitativ verschiedene Gebrauchswerte. Ihr Austausch W – W ist wirklicher Stoffwechsel. In der Form G – W – G dagegen sind beide Extreme Gold und zugleich Gold von derselben Wertgröße. Gold gegen Ware austauschen, um Ware gegen Gold auszutauschen, oder wenn wir das Resultat G – G betrachten, Gold gegen Gold austauschen, scheint abgeschmackt. Übersetzt man aber G – W – G in die Formel: *Kaufen* um zu *Verkaufen*, was nichts heißt als durch eine vermittelnde Bewegung Gold gegen Gold austauschen, so erkennt man sofort die herrschende Form der bürgerlichen Produktion. In der Praxis wird jedoch nicht gekauft, um zu verkaufen, sondern wohlfeil gekauft, um teurer zu verkaufen. Geld wird gegen Ware

ausgetauscht, um dieselbe Ware wieder gegen größere Quantität Geld auszutauschen, so daß die Extreme G, G, wenn nicht qualitativ, so quantitativ verschieden sind. Solch ein quantitativer Unterschied setzt den *Austausch von Nichtäquivalenten* voraus, während Ware und Geld als solche nur gegensätzliche Formen der Ware selbst sind, also verschiedene Existenzweisen derselben Wertgröße. Der Kreislauf G–W–G birgt also unter den Formen Geld und Ware weiterentwickelte Produktionsverhältnisse und ist innerhalb der einfachen Zirkulation nur Reflex einer höheren Bewegung. Wir haben daher Geld im Unterschied von Zirkulationsmittel aus der unmittelbaren Form der Warenzirkulation W–G–W zu entwickeln.

Gold, d.h. die spezifische Ware, die als Maß der Werte und als Zirkulationsmittel dient, wird ohne weiteres Zutun der Gesellschaft *Geld.* In England, wo Silber weder Maß der Werte noch herrschendes Zirkulationsmittel ist, wird es nicht Geld, ganz wie Gold in Holland, sobald es als Wertmaß entthront wurde, aufhörte, Geld zu sein. Eine Ware wird also zunächst Geld als Einheit von Wertmaß und Zirkulationsmittel, oder die Einheit von Wertmaß und Zirkulationsmittel ist Geld. Als solche Einheit besitzt das Gold aber wieder selbständige und von seinem Dasein in beiden Funktionen unterschiedene Existenz. Als Maß der Werte ist es nur ideelles Geld und ideelles Gold; als bloßes Zirkulationsmittel ist es symbolisches Geld und symbolisches Gold; aber in seiner einfachen metallischen Leibhaftigkeit ist Gold Geld oder Geld wirkliches Gold.

Betrachten wir nun einen Augenblick die ruhende Ware Gold, die Geld ist, in ihrem Verhältnis zu den andern Waren. Alle Waren stellen in ihren Preisen eine bestimmte Summe Gold vor, sind also nur vorgestelltes Gold oder vorgestelltes Geld, *Repräsentanten des Goldes,* wie umgekehrt im Wertzeichen das Geld als bloßer Repräsentant der Warenpreise erschien.* Da alle Waren so nur vorgestelltes Geld sind, ist das Geld die einzig wirkliche Ware. Im Gegensatz zu den Waren, die das selbständige Dasein des Tauschwerts, der allgemeinen gesellschaftlichen Arbeit, des abstrakten Reichtums, nur vorstellen, ist Gold *das materielle Dasein des abstrakten Reichtums.* Nach der Seite des Gebrauchswerts drückt jede Ware nur ein Moment des stofflichen Reichtums aus durch ihre Beziehung auf ein besonderes Bedürfnis, eine nur vereinzelte Seite des Reichtums. Das Geld aber befriedigt jedes Bedürfnis, sofern es in den Gegenstand jedes Bedürfnisses unmittelbar umsetzbar ist.

* „Es sind nicht nur die edeln Metalle Zeichen der Dinge...; sondern abwechselnd sind die Dinge ... Zeichen für Gold und Silber." (*A. Genovesi,* „Lezioni di Economia Civile" (1765), p. 281 in *Custodi,* Parte Moderna, t. VIII.)

Sein eigener Gebrauchswert ist realisiert in der unendlichen Reihe der Gebrauchswerte, die sein Äquivalent bilden. In seiner gediegenen Metallität enthält es allen stofflichen Reichtum unaufgeschlossen, der in der Welt der Waren entrollt ist. Wenn also die Waren in ihren Preisen das allgemeine Äquivalent oder den abstrakten Reichtum, Gold, repräsentieren, repräsentiert das Gold in seinem Gebrauchswert die Gebrauchswerte aller Waren. Gold ist *daher der materielle Repräsentant des stofflichen Reichtums*. Es ist der „précis de toutes les choses"[1] *(Boisguillebert)*, das Kompendium des gesellschaftlichen Reichtums. Es ist zugleich der Form nach die unmittelbare Inkarnation der allgemeinen Arbeit und dem Inhalt nach der Inbegriff aller realen Arbeiten. Es ist der allgemeine Reichtum als Individuum.* In seiner Gestalt als Mittler der Zirkulation erlitt es allerlei Unbill, wurde beschnitten und sogar zum bloß symbolischen Papierlappen verflacht. Als Geld wird ihm seine goldene Herrlichkeit zurückgegeben. Aus dem Knecht wird es der Herr**. Aus dem bloßen Handlanger wird es zum Gott der Waren.***

---

* *Petty:* Gold und Silber sind „universal wealth". „Political Arithmetic", l. c. p. 242.

** *E. Misselden,* „Free Trade or the Means to make Trade florish etc.", London 1622. „Die natürliche Materie des Handels ist die merchandize[2]: which merchants from the end of trade have stiled commodities[3]. Die künstliche Materie des Handels ist Geld, welches den Titel erhalten hat of sinewes of warre and of state[4]. Geld, obgleich es in Natur und Zeit nach der merchandize kommt, yet for as much as it is now in use has become the chiefe[5]." (p. 7.) Er vergleicht Ware und Geld „den beiden Söhnen des alten Jakob, der seine rechte Hand auf den jüngern und die linke auf den ältern legte". (l. c.)

Boisguillebert, „Dissertation sur la nature des richesse etc.", l. c. „Hier ist also der Sklave des Handels sein Herr geworden... Das Elend der Völker kommt nur daher, daß man einen Herren oder vielmehr einen Tyrannen aus dem gemacht hat, der ein Sklave war." (p. 395, 399.)

*** *Boisguillebert,* l. c. „Man hat ein Idol aus diesen Metallen (Gold und Silber) gemacht, und indem man nunmehr den Zweck und die Absicht aufgab, warum man sie in den Handel gerufen hatte, nämlich um hier als Unterpfand in Tausch und wechselseitiger Übergabe zu dienen, hat man sie fast von diesem Dienst befreit, um sie zu *Gottheiten* zu machen, denen man mehr Güter und wichtige Bedürfnisse und sogar Menschen geopfert hat und immer noch opfert, als jemals das blinde Altertum seinen falschen Göttern geopfert hat etc." (l. c. p. 395.)

---

[1] „Sinn aller Dinge" – [2] Kaufmannsware – [3] welche Händler aus Geschäftsgründen Gebrauchswaren genannt haben – [4] Nerv des Krieges und des Staates – [5] ist dennoch, soweit es jetzt in Gebrauch ist, die Hauptsache geworden

a) Schatzbildung

Das Gold schied sich zunächst als Geld vom Zirkulationsmittel dadurch, daß die Ware den Prozeß ihrer Metamorphose abbrach und in ihrer Goldverpuppung verharrte. Es erfolgt dies jedesmal, sobald der Verkauf nicht in Kauf umschlägt. Die Verselbständigung des Goldes als Geld ist also vor allem sinnfälliger Ausdruck des Zerfallens des Zirkulationsprozesses oder der Metamorphose der Ware in zwei getrennte, gleichgültig nebeneinander bestehende Akte. Die Münze selbst wird Geld, sobald ihr Lauf unterbrochen wird. In der Hand des Verkäufers, der sie für eine Ware einlöst, ist sie Geld, nicht Münze; sobald sie seine Hand verläßt, wird sie wieder Münze. Jeder ist Verkäufer der einseitigen Ware, die er produziert, aber Käufer aller andern Waren, deren er zur gesellschaftlichen Existenz bedarf. Während sein Auftreten als Verkäufer von der Arbeitszeit abhängt, die seine Ware zu ihrer Produktion erheischt, ist sein Auftreten als Käufer durch beständige Erneuerung der Lebensbedürfnisse bedingt. Um kaufen zu können, ohne zu verkaufen, muß er verkauft haben, ohne zu kaufen. In der Tat ist die Zirkulation W–G–W nur die prozessierende Einheit des Verkaufs und Kaufs, insofern sie zugleich der beständige Prozeß ihrer Trennung ist. Damit das Geld als Münze beständig fließt, muß die Münze beständig zu Geld gerinnen. Der beständige Umlauf der Münze ist bedingt durch ihre beständige Stockung in größern oder kleinern Portionen, in allseitig innerhalb der Zirkulation ebensowohl entspringenden als sie bedingenden Reservefonds von Münze, deren Bildung, Verteilung, Auflösung und Wiederbildung stets wechselt, deren Dasein beständig verschwindet, deren Verschwinden beständig da ist. Adam Smith hat diese unaufhörliche Verwandlung der Münze in Geld und des Geldes in Münze so ausgedrückt, daß jeder Warenbesitzer neben der besondern Ware, die er verkauft, eine gewisse Summe der allgemeinen Ware, womit er kauft, stets vorrätig haben müsse. Wir sahen, daß in der Zirkulation W–G–W das zweite Glied G–W sich in eine Reihe Käufe zersplittert, die sich nicht auf einmal, sondern sukzessiv in der Zeit vollziehen, so daß eine Portion von G als Münze umläuft, während die andere als Geld ruht. Das Geld ist hier in der Tat nur *suspendierte Münze* und die einzelnen Bestandteile der umlaufenden Münzmasse erscheinen stets wechselnd, bald in der einen, bald in der andern Form. Diese erste Verwandlung des Zirkulationsmittels in Geld stellt daher ein nur technisches Moment des Geldumlaufs selbst dar.*

---

* *Boisguillebert* wittert in der ersten Immobilisierung des perpetuum mobile, d. h. der Verneinung seines funktionellen Daseins als Zirkulationsmittel, sofort seine Ver-

Die erste naturwüchsige Form des Reichtums ist die des Überflusses oder des Überschusses, der nicht als Gebrauchswert unmittelbar erheischte Teil der Produkte, oder auch der Besitz solcher Produkte, deren Gebrauchswert außerhalb des Kreises bloßer Bedürftigkeit fällt. Bei der Betrachtung des Übergangs von Ware zu Geld sahen wir, daß dieser Überfluß oder Überschuß der Produkte auf unentwickelter Produktionsstufe die eigentliche Sphäre des Warenaustausches bildet. Überflüssige Produkte werden austauschbare Produkte oder Waren. Die adäquate Existenzform dieses Überflusses ist Gold und Silber, die erste Form, worin der Reichtum als abstrakt gesellschaftlicher Reichtum festgehalten wird. Die Waren können nicht nur in der Form des Goldes oder Silbers, d.h. in dem Material des Geldes, aufbewahrt werden, sondern Gold und Silber sind Reichtum in präservierter Form. Jeder Gebrauchswert als solcher dient, indem er konsumiert, d.h. vernichtet wird. Der Gebrauchswert des Goldes als Geld aber ist, Träger des Tauschwerts zu sein, als formloser Rohstoff Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit. Als formloses Metall besitzt der Tauschwert eine unvergängliche Form. Gold oder Silber so als Geld immobilisiert, ist *Schatz*. Bei Völkern von rein metallischer Zirkulation, wie bei den Alten, zeigt sich Schatzbildung als ein allseitiger Prozeß vom einzelnen bis zum Staat, der seinen Staatsschatz hütet. In den ältern Zeiten, in Asien und Ägypten, erscheinen diese Schätze in der Hut der Könige und der Priester mehr als Zeugen ihrer Macht. In Griechenland und Rom wird es Politik, Staatsschätze zu bilden, als die stets gesicherte und stets schlagfertige Form des Überflusses. Das schnelle Überführen solcher Schätze von einem Land in das andere durch Eroberer und ihre teilweise plötzliche Ausgießung in die Zirkulation bilden eine Eigentümlichkeit der antiken Ökonomie.

Als *vergegenständlichte Arbeitszeit* bürgt das Gold für seine eigene Wertgröße, und da es Materiatur der *allgemeinen* Arbeitszeit ist, bürgt ihm der Zirkulationsprozeß für seine stete Wirkung als Tauschwert. Durch die bloße Tatsache, daß der Warenbesitzer die Ware in ihrer Gestalt als Tauschwert oder den Tauschwert selbst als Ware festhalten kann, wird der Austausch der Waren, um sie in der verwandelten Gestalt des Goldes zurückzuerhalten,

---

selbständigung gegen die Waren. Das Geld, sagt er, soll sein „in einer beständigen Bewegung, was es nur sein kann, solange es beweglich ist, aber sobald es unbeweglich wird, ist alles verloren". („Le détail de la France", p. 213.) Was er übersieht, ist, daß dies Stillstehen Bedingung seiner Bewegung ist. Was er in der Tat will, ist, daß der Tauschwert* der Waren als bloß verschwindende Form ihres Stoffwechsels erscheine, aber nie sich als Selbstzweck befestige.

* Soll heißen: die Wertform der Waren. *[Note im Handexemplar.]*

eigenes Motiv der Zirkulation. Die Metamorphose der Ware W–G findet statt um ihrer Metamorphose willen, um sie aus besonderm natürlichen Reichtum in allgemeinen gesellschaftlichen Reichtum zu verwandeln. Statt des Stoffwechsels wird der Formwechsel Selbstzweck. Aus der bloßen Form schlägt der Tauschwert um in den Inhalt der Bewegung. Als Reichtum, als Ware erhält sich die Ware nur, sofern sie sich innerhalb der Sphäre der Zirkulation erhält, und sie erhält sich nur in diesem flüssigen Zustand, soweit sie zu Silber und Gold verknöchert. Sie bleibt im Fluß als Kristall des Zirkulationsprozesses. Gold und Silber fixieren sich indes selber nur als Geld, sofern sie nicht Zirkulationsmittel sind. *Als Nicht-Zirkulationsmittel werden sie Geld.*[1] Das Entziehen der Ware aus der Zirkulation in der Form des Goldes ist also das einzige Mittel, sie beständig innerhalb der Zirkulation zu halten.

Der Warenbesitzer kann von der Zirkulation nur als Geld zurückerhalten, was er ihr als Ware gibt. Beständiges Verkaufen, fortwährendes Werfen von Waren in Zirkulation, ist daher erste Bedingung der Schatzbildung vom Standpunkte der Warenzirkulation. Andrerseits verschwindet das Geld beständig als Zirkulationsmittel im Zirkulationsprozeß selbst, indem es sich stets in Gebrauchswerten verwirklicht und in vergängliche Genüsse auflöst. Es muß also dem verzehrenden Strom der Zirkulation entrissen, oder die Ware muß in ihrer ersten Metamorphose festgehalten werden, indem es verhindert wird, seine Funktion als Kaufmittel zu vollziehen. Der Warenbesitzer, der nun zum Schatzbildner geworden ist, muß möglichst viel verkaufen und möglichst wenig kaufen, wie schon der alte Cato lehrte: patrem familias vendacem, non emacem esse[2]. Wie Arbeitsamkeit die positive, ist Sparsamkeit die negative Bedingung der Schatzbildung. Je weniger das Äquivalent der Ware in besondern Waren oder Gebrauchswerten der Zirkulation entzogen wird, um so mehr wird es ihr in der Form des Geldes oder Tauschwerts entzogen.* Die Aneignung des Reichtums in seiner allgemeinen Form bedingt also die Entsagung auf den Reichtum in seiner stofflichen Wirklichkeit. Der lebendige Trieb der Schatzbildung ist daher der *Geiz*, für den nicht die Ware als Gebrauchswert, sondern der Tauschwert als Ware Bedürfnis ist. Um sich des Überflusses in seiner allgemeinen Form zu bemächtigen, müssen die

---

* „Je mehr der Vorrat in Waren wächst, um so mehr nimmt der als Schatz (in treasure) existierende ab." *E. Misselden*, l. c. p. 23.

---

[1] Im Handexemplar unterstrichen; *(1859)* nicht hervorgehoben – [2] Der Hausvater soll verkaufsbegierig, nicht kauflustig sein

besonderen Bedürfnisse als Luxus und Überfluß behandelt werden. So machten im Jahre 1593 die Cortes Philipp II. eine Vorstellung, worin es unter anderm heißt:

„Die Cortes von Valladolid vom Jahre 1586 baten Ew. Majestät, nicht ferner die Einfuhr in das Königreich zu erlauben von Kerzen, Glaswaren, Bijouterien, Messern und ähnlichen Dingen, die vom Ausland kommen, um diese dem menschlichen Leben so unnützen Dinge auszutauschen gegen Gold, als ob die Spanier *Indianer* wären." [21]

Der Schatzbildner verachtet die weltlichen, zeitlichen und vergänglichen Genüsse, um dem ewigen Schatz nachzujagen, den weder die Motten noch der Rost fressen, der ganz himmlisch und ganz irdisch ist.

„Die allgemeine entfernte Ursache unseres Mangels an Gold", sagt Misselden in der angeführten Schrift, „ist der große Exzeß dieses Königreichs im Konsum von Waren fremder Länder, die sich uns statt als commodities[1] als discommodities[2] erproben, indem sie uns von ebenso vielem Schatze abschneiden, der sonst an die Stelle dieser Spielsachen (toys) importiert würde. Wir konsumieren unter uns einen viel zu großen Überfluß an Weinen von Spanien, Frankreich, Rheinland, Levante; die Rosinen von Spanien, die Korinthen der Levante, die Lawns (Sorte feiner Leinwand) und Cambrics[3] von Hainaut, die Seidenzeuge von Italien, Zucker und Tabak von Westindien, die Gewürze von Ostindien, alles das ist kein *absolutes Bedürfnis* für uns, und dennoch werden diese Dinge gekauft mit hartem Gold."*

Als Gold und Silber ist der Reichtum unvergänglich, sowohl weil der Tauschwert in unverwüstlichem Metall existiert, als namentlich weil das Gold und Silber verhindert wird, als Zirkulationsmittel zur nur verschwindenden Geldform der Ware zu werden. Der vergängliche Gehalt wird so der unvergänglichen Form geopfert.

„Wird das Geld durch die Steuer von einem genommen, der es verißt und vertrinkt und einem gegeben, der es in Verbesserung des Landes, Fischfang, Minenwerken, Manufakturen oder selbst in Kleidern verwendet, so ist immer ein Vorteil für das Gemeinwesen vorhanden, denn selbst Kleider sind nicht so vergänglich als Mahlzeiten und Getränke. Wird es in Hausmöbeln verwandt, so ist der Vorteil um so größer, im Bauen von Häusern noch größer usw., am größten von allem, wenn Gold und Silber in das Land gebracht wird, weil diese Dinge allein nicht vergänglich sind, sondern zu allen Zeiten und allen Orten als Reichtum geschätzt werden; alles andere ist nur Reichtum pro hic et nunc[4]."**

* l. c. p. 11–13 passim.

** *Petty*, „Political Arithmetic", l. c. p. 196.

[1] nötige Waren – [2] unnötige Waren – [3] Batiste – [4] für hier und jetzt

Das Entreißen des Geldes aus dem Strom der Zirkulation und Retten vor dem gesellschaftlichen Stoffwechsel zeigt sich auch äußerlich im *Vergraben*, so daß der gesellschaftliche Reichtum als unterirdischer unvergänglicher Schatz in ein ganz heimliches Privatverhältnis zum Warenbesitzer gebracht wird. Doktor Bernier, der sich eine Zeitlang zu Delhi am Hofe Aurangzebs aufhielt, erzählt, wie die Kaufleute ihr Geld heimlich und tief vergraben, besonders aber die nichtmohammedanischen Heiden, die fast allen Handel und alles Geld in der Hand haben,

„befangen wie sie sind im Glauben, daß das Gold und Silber, welches sie während ihres Lebens verbergen, ihnen nach dem Tode in der andern Welt dienen wird"*.

Der Schatzbildner ist übrigens, soweit sein Asketismus mit tatkräftiger Arbeitsamkeit verbunden ist, von Religion wesentlich Protestant und noch mehr Puritaner.

„Das kann man nicht leugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein nötig Ding ist, das man nicht entbehren, und wohl christlich brauchen kann, sonderlich in Dingen, die zur Not und Ehre dienen, denn also haben auch die Patriarchen verkauft und gekauft, Vieh, Wolle, Getreide, Butter, Milch und andere Güter. Es sind Gottesgaben, die er aus der Erde gibt und unter die Menschen teilt. Aber der ausländische Kaufhandel, der aus Kalikat und Indien und dergleichen War herbringt, als solch köstlich Seiden und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutzen dient, und Land und Leuten das Geld aussaugt, sollte nicht zugelassen werden, so wir ein Regiment und Fürsten hätten. Doch hievon will ich jetzt nicht schreiben; denn ich achte, es werde zuletzt, wenn wir nicht mehr Geld haben, von ihm selbst ablassen müssen, wie auch der Schmuck und Fraß: es will doch sonst kein Schreiben und Lehren helfen, bis uns die Not und Armut zwingt."**

In Zeiten der Erschütterung des gesellschaftlichen Stoffwechsels findet selbst in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft das Vergraben des Geldes

---

* *François Bernier*, „Voyages contenant la description des états du Grand Mogol", Pariser Ausgabe 1830, t. I, conf. p. 312–314.

** *Doktor Martin Luther*, „Bücher vom Kaufhandel und Wucher", 1524. An derselben Stelle sagt Luther: „Gott hat uns Deutsche dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben. England sollte wohl weniger Goldes haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch ließe, und der König von Portugal sollte auch weniger haben, wenn wir ihm seine Würze ließen. Rechne Du, wie viel Geldes eine Messe zu Frankfurt aus deutschen Landen geführt wird, ohne Not und Ursache: so wirst Du Dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutschen Landen sei. Frankfurt ist das Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Lande fließt, was nur quillet und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bei uns: wäre das Loch zugestopft, so dürft man itzt der Klage nicht

als Schatz statt. Der gesellschaftliche Zusammenhang in seiner kompakten Form – für den Warenbesitzer besteht dieser Zusammenhang in der Ware und das adäquate Dasein der Ware ist Geld – wird gerettet vor der gesellschaftlichen Bewegung. Der gesellschaftliche nervus rerum[1] wird bestattet neben dem Körper, dessen Nerv er ist.

Der Schatz wäre nun bloß nutzloses Metall, seine Geldseele wäre aus ihm entflohen und er bliebe als ausgebrannte Asche der Zirkulation, als ihr caput mortuum[2] zurück, stünde er nicht in beständiger Spannung zu ihr. Geld oder verselbständigter Tauschwert ist seiner Qualität nach Dasein des abstrakten Reichtums, andererseits aber ist jede gegebene Geldsumme quantitativ begrenzte Wertgröße. Die quantitative Grenze des Tauschwerts widerspricht seiner qualitativen Allgemeinheit, und der Schatzbildner empfindet die Grenze als Schranke, die in der Tat zugleich in qualitative Schranken umschlägt, oder den Schatz zum bloß beschränkten Repräsentanten des stofflichen Reichtums macht. Geld, als das allgemeine Äquivalent, stellt sich, wie wir sahen, unmittelbar dar in einer Gleichung, worin es selbst die eine Seite, die unendliche Reihe der Waren aber die andere Seite bildet. Von der Größe des Tauschwerts hängt es ab, wieweit es sich annähernd als solche unendliche Reihe realisiert, d. h. seinem Begriff als Tauschwert entspricht. Die Bewegung des Tauschwerts als Tauschwert, als Automat, kann überhaupt nur die sein, über seine quantitative Grenze hinauszugehen. Indem aber eine quantitative Grenze des Schatzes überschritten wird, wird eine neue Schranke geschaffen,

---

hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Land und Städte ausgewuchert sind. Aber laß gehen, es will doch also gehen: wir Deutsche müssen Deutsche bleiben! wir lassen nicht ab, wir müssen denn." [p. 4/5.]

Misselden in der oben angeführten Schrift will das Gold und Silber wenigstens im Kreis der Christenheit halten: „Das Geld wird vermindert durch den Handel jenseits der Christenheit mit der Türkei, Persien und Ostindien. Diese Handelszweige werden größtenteils mit barem Geld geführt, jedoch ganz anders wie die Handelszweige der Christenheit in sich selbst. Denn obgleich der Handel innerhalb der Christenheit mit barem Geld getrieben wird, ist doch das Geld fortwährend eingeschlossen innerhalb seiner Grenzen. Da ist in der Tat Strömung und Gegenströmung, Flut und Ebbe des Geldes in dem innerhalb der Christenheit geführten Handel, denn manchmal ist es reichlicher an einem Teil, mangelnder an einem andern, je nachdem ein Land Mangel hat und ein anderes Überfluß: es kommt und geht und wirbelt im Kreis der Christenheit, aber bleibt stets von seiner Linie umfangen. Aber das Geld, womit außerhalb der Christenheit in die oben angegebenen Länder hinausgehandelt wird, ist beständig ausgegeben und kehrt nie zurück." [p. 19, 20.]

---

[1] Nerv der Dinge – [2] chemischer Rückstand

die wieder aufgehoben werden muß. Es ist nicht eine bestimmte Grenze des Schatzes, die als Schranke erscheint, sondern jede Grenze desselben. Die Schatzbildung hat also keine immanente Grenze, kein Maß in sich, sondern ist ein endloser Prozeß, der in seinem jedesmaligen Resultat ein Motiv seines Anfangs findet. Wenn der Schatz nur vermehrt wird, indem er konserviert wird, so wird er aber auch nur konserviert, indem er vermehrt wird.

Das Geld ist nicht nur *ein* Gegenstand der Bereicherungssucht, es ist *der* Gegenstand derselben. Sie ist wesentlich auri sacra fames[1]. Die Bereicherungssucht im Unterschied von der Sucht nach besonderm natürlichen Reichtum oder Gebrauchswerten, wie Kleider, Schmuck, Herden usw., ist nur möglich, sobald der allgemeine Reichtum als solcher in einem besondern Ding individualisiert ist und daher als einzelne Ware festgehalten werden kann. Das Geld erscheint also ebensosehr als Gegenstand wie Quelle der Bereicherungssucht.* Was in der Tat zugrunde liegt, ist, daß der Tauschwert als solcher und damit seine Vermehrung zum Zweck wird. Der Geiz hält den Schatz fest, indem er dem Geld nicht erlaubt, Zirkulationsmittel zu werden, aber die Goldgier erhält seine Geldseele, seine beständige Spannung gegen die Zirkulation.

Die Tätigkeit nun, wodurch der Schatz gebildet wird, ist einerseits Entziehen des Geldes aus der Zirkulation durch beständig wiederholten Verkauf, andrerseits einfaches Aufspeichern, *Akkumulieren*. Es ist in der Tat nur in der Sphäre der einfachen Zirkulation, und zwar in der Form der Schatzbildung, daß die Akkumulation des Reichtums als solche stattfindet, während, wie wir später sehen werden, die andern sog. Formen der Akkumulation nur mißbräuchlich, nur durch Erinnerung an die einfache Geldakkumulation, als Akkumulation gelten. Alle andern Waren werden aufgehäuft entweder als Gebrauchswerte, und dann ist die Art ihrer Aufhäufung bestimmt durch die Besonderheit ihres Gebrauchswerts. Aufhäufen von Getreide z.B. erfordert besondre Vorrichtungen. Schafe aufhäufen macht mich zum Hirten, Sklaven und Land aufhäufen macht Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse nötig usw. Die Vorratbildung des besondern Reichtums erfordert besondere Prozesse, unterschieden vom einfachen Akt des Aufhäufens selbst, und entwickelt besondre Seiten der Individualität. Oder der Reichtum in der

* „Im Geld liegt der Ursprung des Geizes ... allmählich entbrennt hier eine Art Tollheit, schon nicht mehr Geiz, sondern Goldgier." (*Plinius*, „Historia naturalis", L. XXXIII, C. III, Sect. 14.)

[1] verfluchte Gier nach Gold (Virgil „Aeneis")

Form von Waren wird als Tauschwert aufgehäuft, und dann erscheint die Aufhäufung als eine kaufmännische oder spezifisch ökonomische Operation. Das Subjekt derselben wird Kornhändler, Viehhändler usw. Gold und Silber sind Geld nicht durch irgendeine Tätigkeit des Individuums, das sie aufhäuft, sondern als Kristalle des ohne sein Zutun vor sich gehenden Zirkulationsprozesses. Er hat nichts zu tun, als sie beiseite zu schaffen und Gewicht zu Gewicht zu häufen, eine ganz inhaltslose Tätigkeit, die auf alle anderen Waren angewandt, sie entwerten würde.*

Unser Schatzbildner erscheint als Märtyrer des Tauschwerts, heiliger Asket auf dem Gipfel der Metallsäule. Es ist ihm nur um den Reichtum in seiner gesellschaftlichen Form zu tun, und darum vergräbt er ihn vor der Gesellschaft. Er verlangt die Ware in ihrer stets zirkulationsfähigen Form, und darum entzieht er sie der Zirkulation. Er schwärmt für den Tauschwert, und darum tauscht er nicht aus. Die flüssige Form des Reichtums und sein Petrefakt, Elixier des Lebens und Stein der Weisen, spuken alchimistisch toll durcheinander. In seiner eingebildeten schrankenlosen Genußsucht entsagt er allem Genusse. Weil er alle gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigen will, befriedigt er kaum die natürliche Notdurft. Indem er den Reichtum in seiner metallischen Leiblichkeit festhält, verdunstet er ihn zum bloßen Hirngespinst. In der Tat aber ist das Aufhäufen des Geldes um des Geldes willen die barbarische Form der Produktion um der Produktion willen, d.h. Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit hinaus über die Schranken herkömmlicher Bedürfnisse. Je unentwickelter die Waren-

---

* Horaz versteht also nichts von der Philosophie der Schatzbildung, wenn er sagt („Satiren", L. II, Satire III):

„Kaufte sich jemand Lauten und häufte den Kram aufeinander,
Während er weder der Laute, noch einer der Musen sich hingab.
Ahlen und Leist, wer nicht Schuhmacher, und Segel zur Schiffahrt,
Wer nicht hold dem Verkehre zur See: Wahnwitzig und hirnlos
Nennte mit Recht ihn jeder. In was ist von diesen verschieden,
Wer sein Silber und Gold einscharrt, nicht weiß zu gebrauchen,
Und das Gesammelte nicht, gleich Heiligem, wagt zu berühren?"

Herr *Senior* versteht die Sache besser: „Das Geld scheint das einzige Ding zu sein, nach dem das Verlangen allgemein ist, und zwar deshalb, weil das Geld ein *abstrakter Reichtum* ist und weil die Menschen, wenn sie es besitzen, alle ihre Bedürfnisse befriedigen können, welcher Art sie auch seien." („Principes fondamentaux de l'économie politique, traduit par le Comte Jean Arrivabene", Paris 1836, p. 221.) Oder *Storch:* „Da das Geld alle andern Reichtümer repräsentiert, hat man es nur aufzuhäufen, um sich alle in der Welt existierenden Arten von Reichtum zu verschaffen." (l. c. t. II, p. 135.)

produktion, um so wichtiger ist die erste Verselbständigung des Tauschwerts als Geld, die Schatzbildung, die daher eine große Rolle spielt bei den alten Völkern, in Asien bis auf die heutige Stunde, und bei den modernen Bauernvölkern, wo der Tauschwert noch nicht alle Produktionsverhältnisse ergriffen hat. Die spezifisch ökonomische Funktion der Schatzbildung innerhalb der metallischen Zirkulation selbst werden wir sogleich betrachten, erwähnen aber noch vorher eine andre Form der Schatzbildung.

Ganz abgesehn von ihren ästhetischen Eigenschaften sind silberne und goldne Waren, sofern das Material, woraus sie bestehen, Material des Geldes ist, umwandelbar in Geld, wie Goldgeld oder Goldbarren in sie umwandelbar sind. Weil Gold und Silber das Material des abstrakten Reichtums sind, besteht die größte Schaustellung des Reichtums in ihrer Benutzung als konkrete Gebrauchswerte, und wenn der Warenbesitzer auf gewissen Stufen der Produktion seinen Schatz verbirgt, treibt es ihn überall, wo es mit Sicherheit geschehn kann, als rico hombre[1] den andern Warenbesitzern zu erscheinen. Er vergoldet sich und sein Haus.* In Asien, namentlich in Indien, wo die Schatzbildung nicht wie in der bürgerlichen Ökonomie als eine untergeordnete Funktion des Mechanismus der Gesamtproduktion erscheint, sondern der Reichtum in dieser Form als letzter Zweck festgehalten wird, sind Gold- und Silberwaren eigentlich nur ästhetische Form der Schätze. Im mittelaltrigen England waren Gold- und Silberwaren, da ihr Wert nur wenig durch die zugefügte rohe Arbeit vermehrt wurde, gesetzlich als bloße Form des Schatzes betrachtet. Ihr Zweck war, wieder in Zirkulation geworfen zu werden und ihre Feinheit daher ganz ebenso vorgeschrieben, wie die der Münze selbst. Der wachsende Gebrauch von Gold und Silber als Luxusgegenstände mit wachsendem Reichtum ist eine so einfache Sache, daß sie den Alten völlig klar war**, während die modernen Ökonomen den falschen Satz aufgestellt haben, daß der Gebrauch silberner und goldner Waren nicht zunehme im Verhältnis zum Steigen des Reichtums, sondern nur im Verhältnis zum Wertfall der edeln Metalle. Ihre sonst genauen Nachweisungen über die Verwen-

* Wie sehr der inner man[2] des Warenindividuums unverändert bleibt, auch wo es sich zivilisiert und zum Kapitalisten entwickelt hat, beweist z. B. der Londoner Repräsentant eines kosmopolitischen Bankierhauses, der als passendes Familienwappen eine Banknote von 100 000 Pfd. St. in Glas und Rahmen hängen hat. Die Pointe ist hier das spöttisch vornehme Herabsehen der Note auf die Zirkulation.

** Siehe die später zitierte Stelle von Xenophon.

[1] reicher Mann – [2] innere Mensch

dung des kalifornischen und australischen Goldes zeigen daher stets einen Ausfall, weil der gestiegne Konsum des Goldes als Rohmaterial in ihrer Einbildung nicht gerechtfertigt ist durch entsprechenden Fall in seinem Wert. Von 1810 bis 1830, infolge des Kampfs der amerikanischen Kolonien mit Spanien[22] und der Unterbrechung der Minenarbeit durch Revolutionen, hatte die jährliche Durchschnittsproduktion der edeln Metalle um mehr als die Hälfte abgenommen. Die Abnahme der in Europa zirkulierenden Münze betrug beinahe $^1/_6$, 1829 verglichen mit 1809. Obgleich also die Quantität der Produktion abgenommen hatte und die Produktionskosten gestiegen, wenn überhaupt verändert waren, nahm nichtsdestoweniger der Konsum der edeln Metalle als Luxusgegenstände außerordentlich zu, in England schon während des Krieges, auf dem Kontinent seit dem Pariser Frieden. Er stieg mit dem Wachstum des allgemeinen Reichtums.* Als allgemeines Gesetz kann aufgestellt werden, daß die Umwandlung von Gold- und Silbergeld in Luxusgegenstände während des Friedens, ihre Rückverwandlung in Barren oder auch Münze aber nur in sturmvollen Zuständen vorwiegt.** Wie bedeutend das Verhältnis des in der Form von Luxusware existierenden Gold- und Silberschatzes zu dem als Geld dienenden edeln Metall ist, mag daraus ersehn werden, daß 1829 das Verhältnis nach Jacob in England wie 2 zu 1 war, in ganz Europa und Amerika aber $^1/_4$ mehr edles Metall in Luxusgegenständen als in Geld existierte.

Wir sahen, daß der Geldumlauf bloß die Erscheinung der Metamorphose der Waren ist oder des Formwechsels, worin sich der gesellschaftliche Stoffwechsel vollzieht. Mit der wechselnden Preissumme der zirkulierenden Waren oder dem Umfang ihrer gleichzeitigen Metamorphosen einerseits, mit der jedesmaligen Geschwindigkeit ihres Formwechsels andrerseits, mußte daher die Gesamtquantität des zirkulierenden Goldes beständig expandieren oder kontrahieren, was nur möglich unter der Bedingung, daß die Gesamtquantität des in einem Lande befindlichen Geldes fortwährend in wechselndem Verhältnis steht zur Quantität des in Zirkulation befindlichen Geldes. Diese Bedingung wird durch die Schatzbildung erfüllt. Fallen die Preise oder steigt die Zirkulationsgeschwindigkeit, so absorbieren die Schatzreservoirs den aus der Zirkulation abgesonderten Teil des Geldes; steigen die Preise oder fällt

---

* *Jacob*, l. c. t. II, ch. 25 und 26.

** „In Zeiten großer Erregung und Unsicherheit, besonders während innerer Aufstände oder Invasionen, werden Gold- und Silbergegenstände schnell in Geld verwandelt; in Perioden der Ruhe und des Wohlstandes hingegen wird Geld in Silbergeschirr und Schmuckgegenstände verwandelt" (l. c. t. II, p. 357).

die Zirkulationsgeschwindigkeit, so öffnen sich die Schätze und strömen teilweise in die Zirkulation zurück. Die Erstarrung des zirkulierenden Geldes in Schatz und das Ergießen der Schätze in die Zirkulation ist beständig wechselnde oszillatorische Bewegung, worin das Vorwiegen der einen oder der andern Richtung ausschließlich durch die Schwankungen der Warenzirkulation bestimmt ist. Die Schätze erscheinen so als Zufuhr- und Abzugskanäle des zirkulierenden Geldes, so daß immer nur das durch die unmittelbaren Bedürfnisse der Zirkulation selbst bedingte Quantum Geld als Münze zirkuliert. Dehnt sich der Umfang der Gesamtzirkulation plötzlich aus und wiegt die flüssige Einheit von Verkauf und Kauf vor, so daß aber die Gesamtsumme der zu realisierenden Preise noch rascher wächst als die Geschwindigkeit des Geldumlaufs, so entleeren sich die Schätze zusehends; sobald die Gesamtbewegung ungewöhnlich stockt oder die Trennung von Verkauf und Kauf sich befestigt, erstarrt das Zirkulationsmittel in auffallenden Proportionen zu Geld und füllen sich die Schatzreservoirs weit über ihr Durchschnittsniveau. In Ländern rein metallischer Zirkulation oder unentwickelter Produktionsstufe sind die Schätze unendlich zersplittert und zerstreut über die ganze Oberfläche des Landes, während sie in bürgerlich entwickelten Ländern in den Bankreservoirs konzentriert werden. Der Schatz ist nicht zu verwechseln mit der Münzreserve, die selbst einen Bestandteil der stets in Zirkulation befindlichen Gesamtquantität Geld bildet, während das aktive Verhältnis von Schatz und Zirkulationsmittel das Sinken oder Steigen jener Gesamtquantität unterstellt. Gold- und Silberwaren bilden, wie wir gesehn, ebenfalls sowohl einen Abzugskanal der edlen Metalle, wie latente Zufuhrquelle. In gewöhnlichen Zeiten ist nur ihre erstere Funktion wichtig für die Ökonomie der metallischen Zirkulation.*

---

* In der folgenden Stelle entwickelt *Xenophon* Geld in seiner spezifischen Formbestimmtheit als Geld und Schatz: „In diesem einzigen Gewerbe von allen, die ich kenne, erregt niemand der andern damit Beschäftigten Neid... Denn je reicher die Silberbergwerke erscheinen, und je mehr Silber gefördert wird, desto mehr Leute ziehen sie zu dieser Arbeit heran. Wenn man für die Wirtschaft genügend Hausgerät erworben hat, wird man wenig mehr kaufen; Silber jedoch besitzt niemand so viel, daß er nicht noch mehr zu haben wünscht, und wenn es bei jemand in Fülle, dann vergräbt er das Überflüssige und freut sich daran nicht weniger, als wenn er es gebrauchte. Wenn nämlich die Städte aufblühn, dann brauchen die Leute das Silber besonders. Denn die Männer wollen außer schönen Waffen auch gute Pferde, prächtige Häuser und Einrichtungen kaufen, die Frauen aber begehren allerlei Gewänder und goldenen Schmuck. Wenn aber die Städte Not leiden durch Mißernte oder Krieg, dann braucht man Geld infolge Unfruchtbarkeit des Bodens zum Kauf von Lebensmitteln oder zur

b) Zahlungsmittel

Die beiden Formen, worin Geld sich bisher vom Zirkulationsmittel unterschied, waren die der *suspendierten Münze* und des *Schatzes*. Die erste Form reflektierte in der vorübergehenden Verwandlung der Münze in Geld, daß das zweite Glied von W – G – W der Kauf G – W, sich innerhalb einer bestimmten Zirkulationssphäre zersplittern muß in eine Reihe sukzessiver Käufe. Die Schatzbildung aber beruhte einfach auf Isolierung des Akts W – G, der nicht zu G – W fortging, oder war nur selbständige Entwicklung der ersten Metamorphose der Ware, das Geld, entwickelt als das entäußerte Dasein aller Waren im Gegensatz zum Zirkulationsmittel als dem Dasein der Ware in ihrer sich stets veräußernden Form. Münzreserve und Schatz waren nur Geld als Nichtzirkulationsmittel, Nichtzirkulationsmittel aber nur, weil sie nicht zirkulierten. In der Bestimmung, worin wir das Geld jetzt betrachten, zirkuliert es oder tritt in die Zirkulation, aber nicht in der Funktion des Zirkulationsmittels. Als Zirkulationsmittel war das Geld stets Kaufmittel, jetzt wirkt es als Nichtkaufmittel.

Sobald das Geld durch die Schatzbildung als Dasein des abstrakten gesellschaftlichen Reichtums und materieller Repräsentant des stofflichen Reichtums entwickelt ist, erhält es in dieser seiner Bestimmtheit als Geld eigentümliche Funktionen innerhalb des Zirkulationsprozesses. Zirkuliert das Geld als bloßes Zirkulationsmittel und darum als Kaufmittel, so ist unterstellt, daß Ware und Geld sich gleichzeitig gegenüberstehen, also dieselbe Wertgröße doppelt vorhanden ist, auf dem einen Pol als Ware in der Hand des Verkäufers, auf dem andern Pol als Geld in der Hand des Käufers. Diese gleichzeitige Existenz der beiden Äquivalente auf entgegengesetzten Polen und ihr gleichzeitiger Stellenwechsel oder ihre wechselseitige Entäußerung unterstellt ihrerseits, daß Verkäufer und Käufer sich nur als Besitzer vorhandener Äquivalente aufeinander beziehn. Indes der Prozeß der Metamorphose der Waren, der die verschiedenen Formbestimmtheiten des Geldes erzeugt, metamorphosiert auch die Warenbesitzer oder verändert die gesellschaftlichen Charaktere, worin sie einander erscheinen. In dem Prozeß der

Anwerbung von Hilfstruppen." (*Xenophon*, „De Vectigalibus", C. IV.) *Aristoteles* in C. 9, L. I der „Republik" entwickelt die beiden Bewegungen der Zirkulation W – G – W und G – W – G in ihrem Gegensatz unter dem Namen der „Ökonomik" und „Chrematistik". Beide Formen werden von den griechischen Tragikern, namentlich von Euripides, gegenübergestellt als δίκη[1] und κέρδος[2].

[1] Recht – [2] Eigennutz

Metamorphose der Ware wechselt der Warenhüter ebensooft die Haut als die Ware wandelt oder das Geld in neuen Formen anschießt. So standen sich die Warenbesitzer ursprünglich nur als Warenbesitzer gegenüber, wurden dann der eine Verkäufer, der andre Käufer, dann jeder abwechselnd Käufer und Verkäufer, dann Schatzbildner, endlich reiche Leute. So kommen die Warenbesitzer nicht aus dem Zirkulationsprozeß heraus, wie sie in ihn eingetreten sind. In der Tat sind die verschiedenen Formbestimmtheiten, die das Geld im Zirkulationsprozeß erhält, nur kristallisierter Formwechsel der Waren selbst, der seinerseits nur gegenständlicher Ausdruck der wandelnden gesellschaftlichen Beziehungen ist, worin die Warenbesitzer ihren Stoffwechsel vollziehn. Im Zirkulationsprozeß entspringen neue Verkehrsverhältnisse, und als Träger dieser veränderten Verhältnisse erhalten die Warenbesitzer neue ökonomische Charaktere. Wie innerhalb der innern Zirkulation das Geld sich idealisiert und bloßes Papier als Repräsentant des Goldes die Funktion des Geldes verrichtet, so gibt derselbe Prozeß dem Käufer oder Verkäufer, der als bloßer Repräsentant von Geld oder Ware in ihn eintritt, d. h. zukünftiges Geld oder zukünftige Ware repräsentiert, die Wirksamkeit des wirklichen Verkäufers oder Käufers.

Alle Formbestimmtheiten, wozu sich Gold als Geld entwickelt, sind nur Entfaltung der in der Metamorphose der Waren eingeschlossenen Bestimmungen, die aber in dem einfachen Geldumlauf, der Erscheinung des Gelds als Münze oder der Bewegung W – G – W als prozessierender Einheit, nicht zu selbständiger Gestalt ausgeschieden wurden, oder auch, wie z. B. die Abbrechung der Metamorphose der Ware, als bloße Möglichkeiten erschienen. Wir sahen, daß im Prozeß W – G die Ware als wirklicher Gebrauchswert und ideeller Tauschwert sich auf das Geld als wirklichen Tauschwert und nur ideellen Gebrauchswert bezog. Indem der Verkäufer die Ware als Gebrauchswert veräußerte, realisierte er ihren eigenen Tauschwert und den Gebrauchswert des Geldes. Umgekehrt, indem der Käufer das Geld als Tauschwert veräußerte, realisierte er seinen Gebrauchswert und den Preis der Ware. Es fand dementsprechend Stellenwechsel von Ware und Geld statt. Der lebendige Prozeß dieses doppelseitig polarischen Gegensatzes wird nun wieder in seiner Verwirklichung gespalten. Der Verkäufer veräußert die Ware wirklich und realisiert ihren Preis zunächst selbst nur wieder ideell. Er hat sie zu ihrem Preis verkauft, der aber erst in einer später festgesetzten Zeit realisiert wird. Der Käufer kauft als Repräsentant von künftigem Geld, während der Verkäufer als der Besitzer von gegenwärtiger Ware verkauft. Auf der Seite des Verkäufers wird die Ware als Gebrauchswert wirklich veräußert, ohne daß sie als Preis wirklich realisiert wäre; auf der Seite des Käufers wird

das Geld wirklich im Gebrauchswerte der Ware realisiert, ohne daß es als Tauschwert wirklich veräußert wäre. Statt daß früher das Wertzeichen, vertritt hier der Käufer selbst symbolisch das Geld. Wie aber früher die allgemeine Symbolik des Wertzeichens die Garantie und den Zwangskurs des Staates, ruft jetzt die persönliche Symbolik des Käufers gesetzlich erzwingbare Privatkontrakte unter den Warenbesitzern hervor.

Umgekehrt kann im Prozeß G – W das Geld als wirkliches Kaufmittel entäußert und der Preis der Ware so realisiert werden, ehe der Gebrauchswert des Geldes realisiert oder die Ware veräußert wird. Dies findet z. B. statt in der alltäglichen Form der Pränumeration. Oder in der Form, worin die englische Regierung das Opium der Ryots in Indien, oder in Rußland ansässige fremde Kaufleute großenteils russische Landeserzeugnisse kaufen. So wirkt jedoch das Geld nur in der schon bekannten Form des Kaufmittels und erhält daher keine neue Formbestimmtheit.* Wir verweilen daher nicht bei dem letztern Fall, bemerken jedoch mit Bezug auf die verwandelte Gestalt, worin beide Prozesse G – W und W – G hier auftreten, daß der bloß gemeinte Unterschied von Kauf und Verkauf, wie er unmittelbar in der Zirkulation erscheint, jetzt zum wirklichen Unterschied wird, indem in der einen Form nur die Ware, in der andern nur das Geld vorhanden ist, in beiden aber nur das Extrem, von dem die Initiative ausgeht. Zudem haben beide Formen gemein, daß in beiden das eine Äquivalent nur in dem gemeinsamen Willen des Käufers und Verkäufers vorhanden ist, ein Wille, der beide bindet und bestimmte gesetzliche Formen erhält.

Verkäufer und Käufer werden Gläubiger und Schuldner. Wenn der Warenbesitzer als Hüter des Schatzes eher eine komische Figur spielte, wird er nun schrecklich, indem er nicht sich selbst, sondern seinen Nächsten als Dasein einer bestimmten Geldsumme auffaßt und nicht sich, sondern ihn zum Märtyrer des Tauschwerts macht. Aus einem Gläubigen wird er zum Gläubiger, aus der Religion fällt er in die Jurisprudenz.

„I stay here on my bond!“ [23]

In der veränderten Form W – G also, worin die Ware vorhanden und das Geld nur repräsentiert ist, funktioniert das Geld zunächst als Maß der Werte. Der Tauschwert der Ware wird in Geld als seinem Maß geschätzt, aber als kontraktlich gemeßner Tauschwert existiert der Preis nicht nur im Kopf des

* Kapital wird natürlich auch in der Form des Geldes avanciert und das vorgeschoßne Geld mag vorgeschoßnes Kapital sein, dieser Gesichtspunkt fällt aber nicht in den Horizont der einfachen Zirkulation.

Verkäufers, sondern zugleich als Maß der Verpflichtung des Käufers. Zweitens funktioniert das Geld hier als Kaufmittel, obgleich es nur den Schatten seines künftigen Daseins vor sich herwirft. Es zieht nämlich die Ware aus ihrer Stelle, aus der Hand des Verkäufers in die des Käufers. Wird der Termin für Erfüllung des Kontrakts fällig, so tritt das Geld in Zirkulation, denn es wechselt die Stelle und geht aus der Hand des vergangnen Käufers in die des vergangnen Verkäufers über. Aber es tritt nicht in Zirkulation als Zirkulationsmittel oder Kaufmittel. Als solches funktionierte es, ehe es da war, und es erscheint, nachdem es aufgehört hat, als solches zu funktionieren. Es tritt vielmehr in Zirkulation als das einzige adäquate Äquivalent für Ware, als absolutes Dasein des Tauschwerts, als letztes Wort des Austauschprozesses, kurz als Geld, und zwar als Geld in der bestimmten Funktion als *allgemeines Zahlungsmittel.* In dieser Funktion als Zahlungsmittel erscheint das Geld als die absolute Ware, aber innerhalb der Zirkulation selbst, nicht wie der Schatz außerhalb derselben. Der Unterschied von Kaufmittel und Zahlungsmittel macht sich sehr unangenehm bemerkbar in den Epochen der Handelskrisen.*

Ursprünglich erscheint in der Zirkulation die Verwandlung des Produkts in Geld nur als individuelle Notwendigkeit für den Warenbesitzer, sofern sein Produkt Gebrauchswert nicht für ihn ist, sondern es erst durch seine Entäußerung werden soll. Um aber zu zahlen am kontraktlichen Termin, muß er vorher Ware verkauft haben. Ganz unabhängig von seinen individuellen Bedürfnissen ist daher der Verkauf durch die Bewegung des Zirkulationsprozesses in eine gesellschaftliche Notwendigkeit für ihn verwandelt. Als vergangner Käufer einer Ware wird er zwangsweise Verkäufer einer andern Ware, nicht um das Geld als Kaufmittel, sondern um es als Zahlungsmittel zu erhalten, als die absolute Form des Tauschwerts. Die Verwandlung von Ware in Geld als abschließender Akt, oder die erste Metamorphose der Ware als Selbstzweck, die in der Schatzbildung Laune des Warenbesitzers schien, ist jetzt zu einer ökonomischen Funktion geworden. Das Motiv und der Inhalt des Verkaufs, um zu zahlen, ist aus der Form des Zirkulationsprozesses selbst entspringender Inhalt desselben.

In dieser Form des Verkaufs vollzieht die Ware ihren Stellenwechsel, zirkuliert, während sie ihre erste Metamorphose, ihre Verwandlung in Geld aufschiebt. Auf der Seite des Käufers dagegen wird die zweite Metamorphose vollzogen, d. h. Geld in Ware rückverwandelt, ehe die erste Metamorphose vollzogen ist, d. h. Ware in Geld verwandelt worden ist. Die erste Meta-

---

* Unterschied von Kaufmittel und Zahlungsmittel bei Luther betont. *[Note im Handexemplar.]*

morphose erscheint also hier in der Zeit nach der zweiten. Und damit erhält das Geld, die Gestalt der Ware in ihrer ersten Metamorphose, neue Formbestimmtheit. Geld oder die selbständige Entwicklung des Tauschwerts ist nicht mehr vermittelnde Form der Warenzirkulation, sondern ihr abschließendes Resultat.

Daß solche *Zeitverkäufe*, worin beide Pole des Verkaufs getrennt in der Zeit existieren, naturwüchsig aus der einfachen Warenzirkulation hervorgehn, bedarf keines ausführlichen Beweises. Zunächst bringt es die Entwicklung der Zirkulation mit sich, daß das wechselseitige Auftreten derselben Warenbesitzer füreinander als Verkäufer und Käufer sich wiederholt. Die wiederholte Erscheinung bleibt nicht bloß zufällig, sondern Ware wird z. B. bestellt für einen künftigen Termin, an welchem sie geliefert und bezahlt werden soll. In diesem Fall ist der Verkauf ideell, d. h. hier juristisch vollzogen, ohne daß Ware und Geld leiblich erscheinen. Beide Formen des Geldes als Zirkulationsmittel und Zahlungsmittel fallen hier noch zusammen, indem einmal Ware und Geld gleichzeitig die Stelle wechseln, andrerseits das Geld nicht die Ware kauft, sondern den Preis der früher verkauften Ware realisiert. Ferner bringt es die Natur einer Reihe von Gebrauchswerten mit sich, daß sie nicht mit tatsächlicher Überlieferung der Ware, sondern nur durch Überlassung derselben für eine bestimmte Zeit wirklich veräußert werden. Z. B. wenn der Gebrauch eines Hauses verkauft wird für einen Monat, ist der Gebrauchswert des Hauses erst nach Ablauf des Monats geliefert, obgleich es im Anfang des Monats die Hände wechselt. Da das faktische Überlassen des Gebrauchswerts und seine wirkliche Entäußerung hier der Zeit nach auseinanderfallen, findet die Realisierung seines Preises ebenfalls später statt als sein Stellenwechsel. Endlich aber veranlaßt der Unterschied der Zeitdauer und Zeitepoche, worin die verschiedenen Waren produziert werden, daß der eine als Verkäufer auftritt, während der andere noch nicht als Käufer auftreten kann, und bei der öftern Wiederholung von Kauf und Verkauf unter denselben Warenbesitzern fallen so die beiden Momente des Verkaufs auseinander, entsprechend den Produktionsbedingungen ihrer Waren. So entsteht ein Verhältnis von Gläubiger und Schuldner unter den Warenbesitzern, das zwar die naturwüchsige Grundlage des Kreditsystems bildet, aber vollständig entwickelt sein kann, bevor das letztre existiert. Es ist indes klar, daß mit der Ausbildung des Kreditwesens, also der bürgerlichen Produktion überhaupt, die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel sich ausdehnen wird auf Kosten seiner Funktion als Kaufmittel und noch mehr als Element der Schatzbildung. In England z. B. ist Geld als Münze beinahe ausschließlich in die Sphäre des Detailhandels und des Kleinhandels zwischen

Produzenten und Konsumenten gebannt, während es als Zahlungsmittel die Sphäre der großen Handelstransaktionen beherrscht.*

Als allgemeines Zahlungsmittel wird Geld die *allgemeine Ware* der Kontrakte – zunächst nur innerhalb der Sphäre der Warenzirkulation.** Jedoch mit seiner Entwicklung in dieser Funktion lösen sich allmählich alle andern Formen der Zahlung in Geldzahlung auf. Der Grad, worin Geld als ausschließliches Zahlungsmittel entwickelt ist, zeigt den Grad an, worin der Tauschwert sich der Produktion in ihrer Tiefe und Breite bemächtigt hat.***

Zunächst ist die Masse des als Zahlungsmittel zirkulierenden Geldes bestimmt durch den Belauf der Zahlungen, d. h. die Preissumme der veräußerten Waren, nicht der zu veräußernden, wie im einfachen Geldumlauf. Die so

* Herr Macleod verkennt, trotz seines doktrinären Definitionsdünkels, so sehr die elementarischsten ökonomischen Verhältnisse, daß er das Geld überhaupt entspringen läßt aus seiner entwickeltsten Form, der des Zahlungsmittels. Er sagt unter anderm: Da die Leute nicht immer gleichzeitig ihre wechselseitigen Dienste bedürfen, und nicht in demselben Wertumfang, „so würde ein gewisser Unterschied oder Betrag des Dienstes übrigbleiben, vom Ersten an den Zweiten zahlbar – Schuld". Der Besitzer dieser Schuld braucht die Dienste eines andern, der der seinigen nicht unmittelbar bedarf, und „überträgt dem Dritten die Schuld, die der Erste an ihn hat. Der Schuldschein geht so von einer Hand zur andren – Umlaufmittel... Wenn jemand eine Schuldverpflichtung empfängt, die in Metallgeld ausgedrückt ist, so kann er nicht nur über die Dienste des ursprünglichen Schuldners verfügen, sondern über die der ganzen arbeitenden Gemeinschaft." *Macleod*, „Theory and Practice of Banking etc.", London 1855, v. I. ch. 1 [p. 23f., 29].

** *Bailey*, l. c. p. 3: „Geld ist die allgemeine Ware der Kontrakte, oder diejenige, in der die Mehrzahl der Eigentumsverträge, die in späterer Zeit erfüllt werden sollen, abgeschlossen werden."

*** *Senior*, l. c. p. 221, sagt: „Da der Wert aller Dinge in einem bestimmten Zeitraum wechselt, so nimmt man als Zahlungsmittel die Sache, deren Wert am wenigsten wechselt, die am längsten eine gegebene Durchschnittsfähigkeit, Sachen zu kaufen, bewahrt. So wird das Geld Ausdruck oder Repräsentant der Werte." Umgekehrt. Weil Gold, Silber etc. Geld, d. h. Dasein des verselbständigten Tauschwerts geworden sind, werden sie allgemeine Zahlungsmittel. Wo die von Herrn Senior erwähnte Rücksicht auf die Dauer der Wertgröße des Geldes eintritt, d. h. in Perioden, wo das Geld durch die Gewalt der Umstände sich als allgemeines Zahlungsmittel durchsetzt, wird grade auch das Schwanken in der Wertgröße des Geldes entdeckt. Eine solche Periode war in England die Zeit der Elisabeth, und es war zu ihrer Zeit, daß Lord Burleigh und Sir Thomas Smith, mit Rücksicht auf die sichtbar werdende Depreziation der edeln Metalle eine Parlamentsakte durchsetzten, die die Universitäten von Oxford und Cambridge verpflichtet, ein Drittel ihrer Grundrenten sich in Weizen und Malz zu reservieren.

bestimmte Summe wird jedoch doppelt modifiziert, erstens durch die Geschwindigkeit, womit dasselbe Geldstück dieselbe Funktion wiederholt oder sich die Masse der Zahlungen als prozessierende Kette von Zahlungen darstellt. A zahlt B, worauf B C zahlt und so fort. Die Geschwindigkeit, womit dasselbe Geldstück seine Funktion als Zahlungsmittel wiederholt, hängt einerseits ab von der Verkettung der Verhältnisse von Gläubiger und Schuldner unter den Warenbesitzern, so daß derselbe Warenbesitzer der Gläubiger gegenüber dem einen, Schuldner gegenüber dem andern ist usw., andererseits von der Zeitlänge, die die verschiedenen Zahlungstermine trennt. Diese Kette von Zahlungen oder nachträglichen ersten Metamorphosen der Waren ist qualitativ verschieden von der Kette der Metamorphosen, die sich im Umlauf des Gelds als Zirkulationsmittel darstellt. Letztere erscheint nicht nur in zeitlicher Sukzession, sondern *wird* erst in derselben. Die Ware wird Geld, dann wieder Ware und befähigt so die andere Ware, Geld zu werden usw., oder der Verkäufer wird Käufer, wodurch ein anderer Warenbesitzer Verkäufer wird. Dieser Zusammenhang entsteht zufällig im Prozeß des Warenaustauschs selbst. Daß aber Geld, womit A den B bezahlt hat, von B an C, von C an D usw. fortgezahlt wird, und zwar in rasch aufeinanderfolgenden Zeiträumen – in diesem äußerlichen Zusammenhang tritt nur ein schon fertig vorhandener gesellschaftlicher Zusammenhang an den Tag. Dasselbe Geld läuft nicht durch verschiedene Hände, weil es als Zahlungsmittel auftritt, sondern es läuft als Zahlungsmittel um, weil die verschiedenen Hände schon ineinandergeschlagen haben. Die Geschwindigkeit, womit das Geld als Zahlungsmittel umläuft, zeigt also ein viel tieferes Hereinziehen der Individuen in den Zirkulationsprozeß, als die Geschwindigkeit, womit das Geld als Münze oder als Kaufmittel umläuft.

Die Preissumme gleichzeitiger und daher räumlich nebeneinanderfallender Käufe und Verkäufe bildet die Grenze für Ersetzen der Münzmasse durch Umlaufsgeschwindigkeit. Diese Schranke fällt fort für das als Zahlungsmittel funktionierende Geld. Konzentrieren sich gleichzeitig zu leistende Zahlungen an einem Platz, was zunächst naturwüchsig nur an den großen Sammelpunkten der Warenzirkulation stattfindet, so gleichen sich die Zahlungen als negative und positive Größen gegeneinander aus, indem A an B zu zahlen, zugleich von C Zahlung zu erhalten hat usw. Die als Zahlungsmittel erheischte Summe Geldes wird daher bestimmt sein nicht durch die Preissumme der gleichzeitig zu realisierenden Zahlungen, sondern durch die größere oder geringere Konzentration derselben und die Größe der Bilanz, die nach ihrem wechselseitigen Aufheben als negative und positive Größen übrigbleibt. Eigne Vorrichtungen zu diesen Ausgleichungen entstehen ohne alle

Entwickelung des Kreditwesens, wie z. B. im alten Rom. Die Betrachtung derselben gehört aber ebensowenig hierher, wie die der allgemeinen Zahlungstermine, die sich überall in bestimmten Gesellschaftskreisen festsetzen. Hier sei nur noch bemerkt, daß der spezifische Einfluß, den diese Termine auf die periodischen Schwankungen in der Quantität des umlaufenden Geldes ausüben, erst in neuester Zeit wissenschaftlich untersucht worden ist.

Soweit sich die Zahlungen ausgleichen als positive und negative Größen, findet gar keine Dazwischenkunft von wirklichem Geld statt. Es entwickelt sich hier nur in seiner Form als Maß der Werte, einerseits im Preis der Ware, andererseits in der Größe der wechselseitigen Obligationen. Außer seinem ideellen Dasein erhält der Tauschwert hier also kein selbständiges Dasein, nicht einmal das Dasein als Wertzeichen, oder das Geld wird nur zu idealem Rechengeld. Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schließt also den Widerspruch ein, daß es einerseits, soweit sich die Zahlungen ausgleichen, nur ideell als Maß wirkt, andrerseits, soweit die Zahlung wirklich zu verrichten ist, nicht als verschwindendes Zirkulationsmittel, sondern als das ruhende Dasein des allgemeinen Äquivalents, als die absolute Ware, mit einem Wort, als Geld in die Zirkulation hereintritt. Wo daher die Kette der Zahlungen und ein künstliches System ihrer Ausgleichung sich entwickelt hat, schlägt bei Erschütterungen, die den Fluß der Zahlungen gewaltsam unterbrechen und den Mechanismus ihrer Ausgleichung stören, das Geld plötzlich aus seiner gasartigen hirngewebten Gestalt als Maß der Werte in hartes Geld oder Zahlungsmittel um. In Zuständen entwickelter bürgerlicher Produktion also, worin der Warenbesitzer längst Kapitalist geworden ist, seinen Adam Smith kennt, und vornehm über den Aberglauben lächelt, daß Gold und Silber allein Geld oder daß Geld überhaupt im Unterschied von andern Waren die absolute Ware sei, erscheint Geld plötzlich wieder, nicht als Mittler der Zirkulation, sondern als allein adäquate Form des Tauschwerts, als der einzige Reichtum, ganz wie es der Schatzbildner auffaßt. Als solch ausschließliches Dasein des Reichtums offenbart es sich nicht, wie etwa im Monetarsystem, in der bloß vorgestellten, sondern in der wirklichen Entwertung und Wertlosigkeit alles stofflichen Reichtums. Es ist dies das besondere Moment der Weltmarktskrisen, das Geldkrise heißt. Das summum bonum[1], wonach in solchen Momenten als dem einzigen Reichtum geschrien wird, ist Geld, bares Geld, und daneben erscheinen alle andern Waren, eben weil sie Gebrauchswerte sind, als nutzlos, als Tand, Spielzeug, oder wie unser Doktor Martin Luther sagt, als bloßer Schmuck und Fraß.

[1] höchste Gut

Dies plötzliche Umschlagen des Kreditsystems in das Monetarsystem fügt den theoretischen Schrecken zum praktischen panic, und die Zirkulationsagenten schaudern vor dem undurchdringlichen Geheimnis ihrer eigenen Verhältnisse.*

Die Zahlungen machen ihrerseits einen Reservefonds, eine Akkumulation von Geld als Zahlungsmittel nötig. Die Bildung dieser Reservefonds erscheint nicht mehr wie bei der Schatzbildung als der Zirkulation selbst äußerliche Tätigkeit, noch wie bei der Münzreserve als bloß technische Stockung der Münze, sondern Geld muß allmählich aufgesammelt werden, um an bestimmten künftigen Zahlungsterminen vorhanden zu sein. Während also die Schatzbildung in der abstrakten Form, worin sie als Bereicherung gilt, mit der Entwickelung der bürgerlichen Produktion abnimmt, wächst diese durch den Austauschprozeß unmittelbar erheischte Schatzbildung, oder vielmehr ein Teil der Schätze, die sich überhaupt in der Sphäre der Warenzirkulation bilden, wird als Reservefonds von Zahlungsmitteln absorbiert. Je entwickelter die bürgerliche Produktion ist, um so mehr werden diese Reservefonds auf das notwendige Minimum beschränkt. Locke gibt in seiner Schrift über die Herabsetzung des Zinsfußes** interessante Aufschlüsse über die Größe dieser Reservefonds zu seiner Zeit. Man ersieht daraus, welchen bedeutenden Teil des überhaupt umlaufenden Geldes die Reservoirs für Zahlungsmittel in England absorbierten grade in der Epoche, wo sich das Bankwesen zu entwickeln begann.

Das Gesetz über die Quantität des zirkulierenden Geldes, wie es sich aus der Betrachtung des einfachen Geldumlaufs ergab, wird wesentlich modifiziert durch den Umlauf des Zahlungsmittels. Bei gegebener Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes, sei es als Zirkulationsmittel, sei es als Zahlungsmittel, wird die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt zirkulierenden Geldes bestimmt sein durch die Gesamtsumme der zu realisierenden

* Boisguillebert, der die bürgerlichen Produktionsverhältnisse verhindern möchte, sich gegen die Bürger selbst auf die Hinterfüße zu stellen, faßt mit Vorliebe die Formen des Geldes auf, worin es nur ideell oder nur verschwindend erscheint. So früher das Zirkulationsmittel. So das Zahlungsmittel. Was er wieder nicht sieht, ist der unvermittelte Umschlag aus der idealen Form des Geldes in seine äußerliche Wirklichkeit, daß das harte Geld schon im nur gedachten Maß der Werte latent enthalten ist. Daß, sagt er, das Geld bloße Form der Waren selbst ist, zeigt sich bei dem Großhandel, wo der Austausch vor sich geht ohne Intervention des Geldes, nachdem „les marchandises sont appréciées"[1]. „Le détail de la France", l. c. p. 210.

** *Locke*, l. c. p. 17, 18.

[1] „die Waren abgeschätzt sind"

Warenpreise [plus] der Gesamtsumme der in derselben Epoche fälligen Zahlungen minus der durch Ausgleichung sich gegeneinander aufhebenden Zahlungen. Das allgemeine Gesetz, daß die Masse des umlaufenden Geldes von den Warenpreisen abhängt, wird dadurch nicht im geringsten berührt, da der Belauf der Zahlungen selbst durch die kontraktlich festgesetzten Preise bestimmt ist. Es zeigt sich aber schlagend, daß selbst Geschwindigkeit des Umlaufs und Ökonomie der Zahlungen als gleichbleibend vorausgesetzt, die Preissumme der in einer bestimmten Periode, z. B. einem Tag, zirkulierenden Warenmassen und die Masse des an demselben Tag zirkulierenden Geldes sich keineswegs decken, denn es zirkulieren eine Masse Waren, deren Preis erst künftig in Geld realisiert wird, und es zirkuliert eine Masse Geld, wofür die entsprechenden Waren längst aus der Zirkulation herausgefallen sind. Die letztere Masse selbst wird davon abhängen, wie groß die Wertsumme der Zahlungen ist, die an demselben Tag fällig werden, obgleich sie zu ganz verschiedenen Perioden kontrahiert sind.

Wir sahen, daß der Wechsel im Wert des Goldes und Silbers ihre Funktion als Maß der Werte oder Rechengeld nicht affiziert. Dieser Wechsel wird jedoch entscheidend wichtig für das Geld als Schatz, denn mit dem Steigen oder Fallen des Gold- und Silberwerts steigt oder fällt die Wertgröße des goldnen oder silbernen Schatzes. Noch wichtiger für das Geld als Zahlungsmittel. Die Zahlung erfolgt erst später als der Verkauf der Ware oder das Geld wirkt zu zwei verschiedenen Zeiträumen in zwei verschiedenen Funktionen, erst als Maß der Werte, dann als dieser Messung entsprechendes Zahlungsmittel. Wechselt in dieser Zwischenzeit der Wert der edeln Metalle, oder die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit, so wird dasselbe Quantum Gold oder Silber, wenn es als Zahlungsmittel erscheint, mehr oder weniger wert sein als zur Zeit, wo es als Maß der Werte diente oder der Kontrakt abgeschlossen wurde. Die Funktion einer besondern Ware wie Gold und Silber als Geld oder verselbständigter Tauschwert kommt hier in Kollision mit ihrer Natur als besondrer Ware, deren Wertgröße vom Wechsel ihrer Produktionskosten abhängt. Die große soziale Revolution, die das Fallen im Wert der edlen Metalle in Europa hervorrief, ist ebenso bekannte Tatsache, wie die umgekehrte Revolution, die in einer frühen Epoche der altrömischen Republik bewirkt wurde durch das Steigen im Wert des Kupfers, worin die Schulden der Plebejer kontrahiert waren. Ohne die Wertschwankungen der edlen Metalle in ihrem Einfluß auf das System der bürgerlichen Ökonomie weiter zu verfolgen, ergibt sich schon hier, daß das Fallen im Wert der edeln Metalle die Schuldner auf Kosten der Gläubiger, ein Steigen in ihrem Wert umgekehrt die Gläubiger auf Kosten der Schuldner begünstigt.

c) Weltgeld

Gold wird Geld im Unterschied von Münze, erst indem es sich als Schatz aus der Zirkulation zurückzieht, dann als Nichtzirkulationsmittel in sie eintritt, endlich aber die Schranken der innern Zirkulation durchbricht, um als allgemeines Äquivalent in der Welt der Waren zu funktionieren. So wird es *Weltgeld.*

Wie die allgemeinen Gewichtsmaße der edeln Metalle als ursprüngliche Wertmaße dienten, werden innerhalb des Weltmarkts die Rechennamen des Geldes wieder in die entsprechenden Gewichtnamen verwandelt. Wie das formlose Rohmetall (aes rude) die ursprüngliche Form des Zirkulationsmittels und die Münzform ursprünglich selbst nur offizielles Zeichen des in den Metallstücken enthaltenen Gewichts war, so streift das edle Metall als Weltmünze Figur und Gepräge wieder ab und fällt in die gleichgültige Barrenform zurück, oder wenn nationale Münzen, wie russische Imperialen, mexikanische Taler und englische Sovereigns im Ausland zirkulieren, wird ihr Titel gleichgültig und gilt nur ihr Gehalt. Als internationales Geld endlich vollziehn die edeln Metalle wieder ihre ursprüngliche Funktion als Tauschmittel, die, wie der Warenaustausch selbst, nicht im Innern der naturwüchsigen Gemeinwesen, sondern an den Berührungspunkten verschiedner Gemeinwesen entsprang. Als Weltgeld erhält also das Geld seine naturwüchsig erste Form zurück. Indem es die innere Zirkulation verläßt, streift es die besondern Formen wieder ab, die aus der Entwicklung des Austauschprozesses innerhalb jener besondern Sphäre hervorwuchsen, seine Lokalformen als Maßstab der Preise, Münze, Scheidemünze und Wertzeichen.

Wir sahen, daß in der innern Zirkulation eines Landes nur eine Ware als Maß der Werte dient. Da aber in dem einen Lande Gold, in dem andern Silber diese Funktion verrichtet, gilt auf dem Weltmarkt ein doppeltes Maß der Werte und verdoppelt das Geld seine Existenz auch in allen andern Funktionen. Die Übersetzung der Warenwerte aus Goldpreisen in Silberpreise und umgekehrt wird jedesmal bestimmt durch den relativen Wert beider Metalle, der beständig wechselt und dessen Festsetzung daher als beständiger Prozeß erscheint. Die Wareninhaber jeder innern Zirkulationssphäre sind gezwungen, Gold und Silber abwechselnd für die auswärtige Zirkulation zu gebrauchen und so das Metall, das im Inland als Geld gilt, gegen das Metall auszutauschen, das sie gerade im Ausland als Geld brauchen. Jede Nation wendet also beide Metalle, Gold und Silber, als Weltgeld an.

In der internationalen Warenzirkulation erscheinen Gold und Silber nicht als Zirkulationsmittel, sondern als *allgemeine Tauschmittel.* Das allgemeine

Tauschmittel funktioniert aber nur in den beiden entwickelten Formen des *Kaufmittels* und des *Zahlungsmittels*, deren Verhältnis sich jedoch auf dem Weltmarkt umkehrt. In der Sphäre der innern Zirkulation wirkte das Geld, soweit es Münze war, den Mittler der prozessierenden Einheit W – G – W oder die nur verschwindende Form des Tauschwerts im unaufhörlichen Stellenwechsel der Waren darstellte, ausschließlich als Kaufmittel. Auf dem Weltmarkt umgekehrt. Gold und Silber erscheinen hier als Kaufmittel, wenn der Stoffwechsel nur einseitig ist und daher Kauf und Verkauf auseinanderfallen. Der Grenzhandel zu Kiachta[24] z. B. ist tatsächlich und durch Vertrag Tauschhandel, worin Silber nur Wertmaß. Der Krieg von 1857–1858[25] bestimmte die Chinesen, zu verkaufen, ohne zu kaufen. Nun erschien Silber plötzlich als Kaufmittel. Aus Rücksicht auf den Wortlaut des Vertrags verarbeiteten die Russen französische Fünffrankenstücke in rohe Silberwaren, die als Tauschmittel dienten. Silber funktioniert fortwährend als Kaufmittel zwischen Europa und Amerika auf der einen Seite, Asien auf der andern, wo es sich als Schatz niederschlägt. Ferner funktionieren die edeln Metalle als internationale Kaufmittel, sobald das herkömmliche Gleichgewicht des Stoffwechsels zwischen zwei Nationen plötzlich unterbrochen wird, Mißernte z. B. die eine derselben in außerordentlichem Maß zu kaufen zwingt. Endlich sind die edlen Metalle internationales Kaufmittel in der Hand der Gold und Silber produzierenden Länder, wo sie unmittelbares Produkt und Ware, nicht die verwandelte Form der Ware sind. Je mehr der Warenaustausch zwischen verschiedenen nationalen Zirkulationssphären sich entwickelt, entwickelt sich die Funktion des Weltgeldes als *Zahlungsmittel* zur Ausgleichung der internationalen Bilanzen.

Wie die innere Zirkulation, so erheischt die internationale Zirkulation eine stets wechselnde Quantität von Gold und Silber. Ein Teil der aufgehäuften Schätze dient daher bei jedem Volk als Reservefonds des Weltgeldes, der sich bald entleert, bald wieder füllt, entsprechend den Oszillationen des Warenaustausches.* Außer den besondern Bewegungen, worin es zwischen den nationalen[1] Zirkulationssphären hin und her läuft, besitzt das Weltgeld eine allgemeine Bewegung, deren Ausgangspunkte an den

* „Das angehäufte Geld kommt zu der Summe hinzu, die, um wirklich in Zirkulation zu sein und um den Möglichkeiten des Handels zu genügen, sich entfernt und *die Sphäre der Zirkulation selbst verläßt*." (*G.R. Carli*, Note zu *Verri*, „Meditazioni sulla Economia Politica", p. 192, t. XV bei *Custodi* l. c.)

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* internationalen

Produktionsquellen liegen, von denen aus Gold- und Silberströme sich in verschiedener Richtung über den Weltmarkt wälzen. Als Waren treten Gold und Silber hier in die Weltzirkulation und sind als Äquivalente im Verhältnis zu der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit gegen Warenäquivalente ausgetauscht, bevor sie in die innern Zirkulationssphären fallen. In denselben erscheinen sie daher mit gegebener Wertgröße. Jedes Fallen oder Steigen im Wechsel ihrer Produktionskosten affiziert daher gleichmäßig auf dem Weltmarkt ihren relativen Wert, der dagegen durchaus unabhängig ist von dem Grad, worin verschiedne nationale Zirkulationssphären Gold oder Silber verschlucken. Der Teil des Metallstroms, der von jeder besondern Sphäre der Warenwelt aufgefangen wird, geht teils unmittelbar in den innern Geldumlauf ein, zum Ersatz der verschlißnen Metallmünzen, wird teils abgedämmt in den verschiednen Schatzreservoirs von Münze, Zahlungsmittel und Weltgeld, teils verwandelt in Luxusartikel, während der Rest endlich Schatz schlechthin wird. Auf entwickelter Stufe der bürgerlichen Produktion wird die Bildung der Schätze auf das Minimum beschränkt, das die verschiednen Prozesse der Zirkulation zum freien Spiel ihres Mechanismus erheischen. Schatz als solcher wird hier nur der brachliegende Reichtum – wenn nicht augenblickliche Form eines Überschusses in der Bilanz der Zahlungen, das Resultat unterbrochnen Stoffwechsels und darum Erstarrung der Ware in ihrer ersten Metamorphose.

Wie Gold und Silber als Geld ihrem Begriff nach die allgemeine Ware sind, so erhalten sie im Weltgeld die entsprechende Existenzform der universellen Ware. Im Verhältnis wie alle Produkte sich gegen sie veräußern, werden sie die verwandelte Gestalt aller Waren und daher die allseitig veräußerliche Ware. Als Materiatur der allgemeinen Arbeitszeit werden sie verwirklicht, im Maße wie der Stoffwechsel der realen Arbeiten den Erdboden umspannt. Sie werden allgemeines Äquivalent in dem Grad, worin sich die Reihe der besondern Äquivalente entwickelt, die ihre Austauschsphäre bilden. Weil in der Weltzirkulation die Waren ihren eignen Tauschwert universell entfalten, erscheint dessen in Gold und Silber verwandelte Gestalt als Weltgeld. Während also die Nationen von Warenbesitzern durch ihre allseitige Industrie und allgemeinen Verkehr Gold zu adäquatem Geld umschaffen, erscheinen ihnen Industrie und Verkehr nur als Mittel, um das Geld in der Form von Gold und Silber dem Weltmarkt zu entziehn. Gold und Silber als Weltgeld sind daher ebensowohl Produkt der allgemeinen Warenzirkulation wie Mittel, ihre Kreise weiter zu ziehn. Wie hinter dem Rücken der Alchimisten, indem sie Gold machen wollten, die Chemie erwuchs, so springen hinter dem Rücken der Warenbesitzer, indem sie der Ware in ihrer verzauberten

Gestalt nachjagen, die Quellen der Weltindustrie und des Welthandels auf. Gold und Silber helfen den Weltmarkt schaffen, indem sie in ihrem Geldbegriff sein Dasein antizipieren. Daß diese ihre Zauberwirkung keineswegs auf die Kinderjahre der bürgerlichen Gesellschaft beschränkt ist, sondern notwendig hervorwächst aus der Verkehrung, worin den Trägern der Warenwelt ihre eigne gesellschaftliche Arbeit erscheint, beweist der außerordentliche Einfluß, den die Entdeckung neuer Goldländer in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf den Weltverkehr ausübt.

Wie sich das Geld zum Weltgeld, entwickelt sich der Warenbesitzer zum Kosmopoliten. Die kosmopolitische Beziehung der Menschen zueinander ist ursprünglich nur ihr Verhältnis als Warenbesitzer. Die Ware ist an und für sich über jede religiöse, politische, nationale und sprachliche Schranke erhaben. Ihre allgemeine Sprache ist der Preis und ihr Gemeinwesen ist das Geld. Aber mit der Entwicklung des Weltgeldes im Gegensatz zur Landesmünze entwickelt sich der Kosmopolitismus des Warenbesitzers als Glaube der praktischen Vernunft im Gegensatz zu angestammten religiösen, nationalen und andern Vorurteilen, die den Stoffwechsel der Menschheit hemmen. Wie dasselbe Gold, das in der Form amerikanischer eagles in England landet, zum Sovereign wird, nach drei Tagen in Paris als Napoleon umläuft, nach einigen Wochen sich in Venedig als Dukate wiederfindet, aber stets denselben Wert behält, wird dem Warenbesitzer klar, daß die Nationalität „is but the guinea's stamp“[1]. Die erhabene Idee, worin ihm die ganze Welt aufgeht, ist die eines Marktes – des *Weltmarkts*.*

4. *Die edeln Metalle*

Der bürgerliche Produktionsprozeß bemächtigt sich zunächst der metallischen Zirkulation als eines fertig überlieferten Organes, das zwar allmählich umgestaltet wird, jedoch stets seine Grundkonstruktion bewahrt. Die Frage,

* *Montanari*, „Della Moneta“ (1683), l. c. p. 40: „Die Verbindung zwischen allen Völkern ist derart über den ganzen Erdball ausgedehnt, daß man beinahe sagen kann, die ganze Welt sei eine einzige Stadt geworden, in der ständiger Jahrmarkt aller Waren herrscht und jedermann, in seinem Hause sitzend, vermittels des Geldes sich verschaffen und genießen kann von all dem, was die Erde, die Tiere und der menschliche Fleiß anderswo hervorgebracht haben. Eine wunderbare Erfindung.“

[1] „nur die Prägung der Guinee ist“

warum statt andrer Waren Gold und Silber als Material des Geldes dienen, fällt jenseits der Grenze des bürgerlichen Systems. Wir fassen daher nur summarisch die wesentlichsten Gesichtspunkte zusammen.

Da die allgemeine Arbeitszeit selbst nur quantitative Unterschiede zuläßt, muß der Gegenstand, der als ihre spezifische Inkarnation gelten soll, fähig sein, rein quantitative Unterschiede darzustellen, so daß Dieselbigkeit, Gleichförmigkeit der Qualität vorausgesetzt ist. Es ist dies die erste Bedingung für die Funktion einer Ware als Wertmaß. Schätze ich z. B. alle Waren in Ochsen, Häuten, Getreide usw., so muß ich sie in der Tat in idealem Durchschnitts-Ochsen, Durchschnitts-Haut messen, da Ochs von Ochs, Getreide von Getreide, Haut von Haut qualitativ verschieden ist. Gold und Silber dagegen sind als einfache Körper stets sich selbst gleich und gleiche Quanta derselben stellen daher gleich große Werte dar.* Die andre, direkt aus der Funktion rein quantitative Unterschiede darzustellen, hervorgehende Bedingung für die Ware, die als allgemeines Äquivalent dienen soll, ist die Möglichkeit ihrer Zerschneidung in beliebige Teile und deren Wiederzusammensetzbarkeit, so daß das Rechengeld auch sinnlich dargestellt werden kann. Gold und Silber besitzen diese Eigenschaften in vorzüglichem Grad.

Als Zirkulationsmittel besitzen Gold und Silber vor andern Waren den Vorzug, daß ihrem großen spezifischen Gewicht, relativ viel Schwere in kleinem Raum darzustellen, ihr ökonomisch spezifisches Gewicht entspricht, relativ viel Arbeitszeit, d. h. großen Tauschwert in kleinem Umfang einzuschließen. Dadurch ist Leichtigkeit des Transports, der Übertragung von einer Hand in die andre, und von einem Land in das andre, die Fähigkeit, ebenso rasch zu erscheinen wie zu verschwinden – kurz, die materielle Beweglichkeit gewährleistet, das sine qua non[1] der Ware, die als perpetuum mobile des Zirkulationsprozesses dienen soll.

Der hohe spezifische Wert der edeln Metalle, Dauerbarkeit, relative Unzerstörbarkeit, Nichtoxydierbarkeit an der Luft, bei dem Gold speziell seine Unauflösbarkeit in Säuren, außer in Königswasser, alle diese natürlichen Eigenschaften machen die edeln Metalle zum natürlichen Material der Schatzbildung. Peter Martyr, der ein großer Freund der Schokolade gewesen zu sein

* „Die Metalle besitzen die Eigentümlichkeit und Besonderheit, daß in ihnen allein alle Verhältnisse zurückgeführt sind auf eines, das ist ihre Quantität, daß sie von der Natur keine verschiedene Qualität erhalten haben, weder im innern Bau, noch in der äußern Form und Bearbeitung." (*Galiani*, l. c. p. 126/127.)

[1] die unerläßliche Bedingung

scheint, bemerkt daher von den Kakaosäcken, die eine der mexikanischen Geldsorten bildeten:

„O glückliches Geld, das dem Menschengeschlecht ein süßes und nahrhaftes Getränk bietet und seine unschuldigen Besitzer vor der höllischen Seuche der Habgier bewahrt, weil es nicht vergraben noch lange aufbewahrt werden kann." („De orbe novo".)[26]

Die große Bedeutung von Metallen überhaupt innerhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses hängt zusammen mit ihrer Funktion als Produktionsinstrumente. Abgesehen von ihrer Seltenheit macht die große Weichheit des Goldes und des Silbers, verglichen mit Eisen und selbst mit Kupfer (in dem gehärteten Zustand, worin die Alten es brauchten), sie unfähig zu dieser Nutzanwendung und beraubt sie daher in großem Umfang der Eigenschaft, worauf der Gebrauchswert der Metalle überhaupt beruht. So nutzlos, wie sie innerhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses sind, so entbehrlich erscheinen sie als Lebensmittel, als Gegenstände der Konsumtion. Jede beliebige Quantität derselben kann daher in den gesellschaftlichen Zirkulationsprozeß eingehen, ohne die Prozesse der unmittelbaren Produktion und Konsumtion zu beeinträchtigen. Ihr individueller Gebrauchswert gerät nicht in Widerstreit mit ihrer ökonomischen Funktion. Andrerseits sind Gold und Silber nicht nur negativ überflüssige, d.h. entbehrliche Gegenstände, sondern ihre ästhetischen Eigenschaften machen sie zum naturwüchsigen Material von Pracht, Schmuck, Glanz, sonntäglichen Bedürfnissen, kurz zur positiven Form des Überflusses und Reichtums. Sie erscheinen gewissermaßen als gediegenes Licht, das aus der Unterwelt hervorgegraben wird, indem das Silber alle Lichtstrahlen in ihrer ursprünglichen Mischung, das Gold nur die höchste Potenz der Farbe, das Rot, zurückwirft. Farbensinn aber ist die populärste Form des ästhetischen Sinnes überhaupt. Der etymologische Zusammenhang der Namen der edeln Metalle in den verschiedenen indogermanischen Sprachen mit Farbenbeziehungen ist von Jakob Grimm nachgewiesen worden. (Siehe seine Geschichte der deutschen Sprache.)

Endlich die Fähigkeit von Gold und Silber, aus der Form der Münze in die Barrenform, aus der Barrenform in die Form von Luxusartikeln und umgekehrt verwandelt zu werden, ihr Vorzug als vor andern Waren, nicht in einmal gegebene, bestimmte Gebrauchsformen gebannt zu sein, macht sie zum natürlichen Material des Geldes, das beständig aus einer Formbestimmtheit in die andre umschlagen muß.

Die Natur produziert kein Geld, so wenig wie Bankiers oder einen Wechselkurs. Da die bürgerliche Produktion aber den Reichtum als Fetisch

in der Form eines einzelnen Dings kristallisieren muß, sind Gold und Silber seine entsprechende Inkarnation. Gold und Silber sind von Natur nicht Geld, aber Geld ist von Natur Gold und Silber. Einerseits ist der silberne oder goldne Geldkristall nicht nur Produkt des Zirkulationsprozesses, sondern in der Tat sein einziges ruhendes Produkt. Andrerseits sind Gold und Silber fertige Naturprodukte, und sie sind das erste unmittelbar, wie sie das zweite sind, durch keine Formverschiedenheit getrennt. Das allgemeine Produkt des gesellschaftlichen Prozesses oder der gesellschaftliche Prozeß selbst als Produkt ist ein besonderes Naturprodukt, in den Eingeweiden der Erde steckendes und aus ihr ausgrabbares Metall.*

Wir haben gesehn, daß Gold und Silber den Anspruch, der an sie als Geld gestellt wird, gleichbleibende Wertgröße zu sein, nicht erfüllen können. Indes besitzen sie, wie schon Aristoteles bemerkt, permanentere Wertgröße als der Durchschnitt der andern Waren. Abgesehn von der allgemeinen Wirkung einer Appreziation oder Depreziation der edeln Metalle, sind die Schwankungen des Wertverhältnisses von Gold und Silber von besondrer Wichtigkeit, da beide nebeneinander auf dem Weltmarkt als Materie des Geldes dienen. Die rein ökonomischen Gründe dieses Wertwechsels – Eroberungen und andre politische Umwälzungen, die großen Einfluß auf den Wert der Metalle in der alten Welt ausübten, wirken nur lokal und vorübergehend – müssen auf den Wechsel der zur Produktion dieser Metalle erheischten Arbeitszeit zurückgeführt werden. Diese selbst wird abhängen von ihrer relativen natürlichen Seltenheit, wie von der größern oder mindern Schwierigkeit, die ihre Bemächtigung in rein metallischem Zustand bietet. Gold ist in der Tat das erste Metall, das der Mensch entdeckt. Einerseits stellt die Natur selbst es in gediegener kristallinischer Form dar, individualisiert, chemisch unverbunden mit andern Körpern, oder wie die Alchimisten sagten, in jungfräulichem Zustand; andrerseits übernimmt die Natur selbst in den großen Goldwäschereien der Flüsse das Werk der Technologie. Auf seiten des Menschen ist so nur die roheste Arbeit erheischt, sei es für Gewinnung des Flußgoldes, sei es des Goldes in aufgeschwemmtem Land,

* Im Jahre 760 wanderte eine Masse armer Leute aus, um den Flußgoldsand südlich von Prag auszuwaschen, und drei Mann waren fähig, in einem Tag eine Mark Gold zu extrahieren. Infolge davon wurde der Zulauf zu den „diggings“[1] und die Zahl der dem Ackerbau entzogenen Hände so groß, daß das Land das nächste Jahr von Hungersnot heimgesucht wurde. (Siehe *M.G. Körner*, „Abhandlung von dem Alterthum des böhmischen Bergwerks“, Schneeberg 1758 [p. 37 seq.])

[1] „Goldfundstätten“

während die Darstellung des Silbers Minenarbeit und überhaupt eine relativ hohe Entwicklung der Technik voraussetzt. Trotz seiner kleinern absoluten Seltenheit ist daher der ursprüngliche Wert des Silbers relativ größer als der des Goldes. Strabos Versicherung, daß bei einem Stamme der Araber 10 Pfund Gold für 1 Pfund Eisen und 2 Pfund Gold für 1 Pfund Silber gegeben wurden, erscheint keineswegs unglaublich. Im Verhältnis aber, wie sich die Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit entwickeln und sich daher das Produkt der einfachen Arbeit verteuert gegen das der kombinierten, wie die Rinde der Erde allseitiger aufgebrochen wird, und die ursprünglichen oberflächlichen Quellen der Goldzufuhr versiegen, wird der Wert des Silbers fallen im Verhältnis zum Wert des Goldes. Auf einer gegebenen Entwicklungsstufe der Technologie und der Kommunikationsmittel wird die Entdeckung neuer Gold- oder Silberländer schließlich in die Waagschale fallen. Im alten Asien war das Verhältnis von Gold zu Silber wie 6 zu 1 oder 8 zu 1, letzteres Verhältnis in China und Japan noch im Anfang des 19. Jahrhunderts; 10 zu 1, das Verhältnis zu Xenophons Zeit, kann als Durchschnittsverhältnis des mittlern Altertums betrachtet werden. Die Ausbeutung der spanischen Silberminen durch Karthago und später durch Rom wirkte annähernd im Altertum wie die Entdeckung der amerikanischen Minen im modernen Europa. Für die römische Kaiserzeit kann 15 oder 16 zu 1 als rauhe Durchschnittszahl genommen werden, obgleich wir häufig tiefere Depreziation des Silbers in Rom finden. Dieselbe Bewegung, beginnend mit der relativen Depreziation des Goldes und endend mit dem Fall des Silberwerts, wiederholt sich in der folgenden Epoche, die sich vom Mittelalter bis zur neusten Zeit erstreckt. Wie zur Zeit Xenophons steht das Durchschnittsverhältnis im Mittelalter wie 10 zu 1 und schlägt infolge der Entdeckung der amerikanischen Minen wieder um zu 16 oder 15 zu 1. Die Entdeckung der australischen, kalifornischen und kolumbischen Goldquellen macht einen abermaligen Fall im Wert des Goldes wahrscheinlich.*

---

* Bisher haben die australischen usw. Entdeckungen das Wertverhältnis von Gold und Silber noch nicht berührt. Die gegenteiligen Behauptungen Michel Chevaliers sind gerade soviel wert wie der Sozialismus dieses Ex-St.-Simonisten. Die Quotationen des Silbers auf dem Londoner Markt beweisen allerdings, daß der Durchschnitts-Goldpreis des Silbers während 1850 bis 1858 um nicht ganz 3 % höher steht als während der Periode 1830–1850. Dies Steigen ist aber einfach aus der asiatischen Silbernachfrage zu erklären. Während 1852–1858 wechselt der Silberpreis in den einzelnen Jahren und Monaten *nur* mit dieser *Nachfrage,* keineswegs mit der Goldzufuhr von den neu entdeckten Quellen. Folgendes ist eine Übersicht der Goldpreise des Silbers auf dem Londoner Markt:

C. Theorien über Zirkulationsmittel und Geld

Wie eine allgemeine Goldgier Völker und Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert, der Kindheitsperiode der modernen bürgerlichen Gesellschaft, in überseeische Kreuzzüge nach dem goldnen Gral jagte*, so proklamierten die ersten Dolmetscher der modernen Welt, die Urheber des Monetarsystems, wovon das Merkantilsystem nur eine Variante ist, Gold und Silber, d. h. Geld, als den einzigen Reichtum. Richtig sprachen sie den Beruf der bürgerlichen Gesellschaft dahin aus, Geld zu machen, also, vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation, den ewigen Schatz zu bilden, den weder Motten noch Rost fressen. Es wird dem Monetarsystem nicht damit geantwortet, daß eine Tonne Eisen vom Preis von 3 Pfd. St. eine ebenso große Wertgröße als 3 Pfd. St. Gold ist. Es handelt sich hier nicht um die Größe des Tauschwerts, sondern um seine adäquate Form. Wenn das Monetar- und Merkantilsystem den Welthandel und die unmittelbar in den Welthandel mündenden besondern Zweige der nationalen Arbeit als die einzig wahren Quellen von Reichtum oder Geld auszeichnet, ist zu erwägen, daß in jener Epoche der größte Teil der nationalen Produktion sich noch in feudalen Formen bewegte und als unmittelbare Subsistenzquelle den Produzenten selbst diente. Die Produkte verwandelten sich großenteils nicht in Waren und daher nicht in Geld, gingen überhaupt nicht in den allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsel ein, erschienen daher nicht als Vergegenständlichung der allgemeinen abstrakten Arbeit und bildeten in der Tat keinen bürgerlichen Reichtum. Geld als Zweck der Zirkulation ist der Tauschwert oder der abstrakte Reichtum, nicht irgendein stoffliches Element des Reichtums, als bestimmender Zweck und treibendes Motiv der Produktion. Wie es der Vorstufe der bürgerlichen

---

Preis des Silbers per Unze:

Jahr	März	Juli	November
1852...........	60 1/8 Pence	60 1/4 Pence	61 7/8 Pence
1853...........	61 3/8 „	61 1/2 „	61 7/8 „
1854...........	61 7/8 „	61 3/4 „	61 1/2 „
1855...........	60 7/8 „	61 1/2 „	60 7/8 „
1856...........	60 „	61 1/4 „	62 1/8 „
1857...........	61 3/4 „	61 5/8 „	61 1/2 „
1858...........	61 5/8 „		

* „Gold ist ein wunderbares Ding! Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht. Durch Gold kann man Seelen in das Paradies gelangen lassen." (Columbus in einem Brief aus Jamaica, 1503.) *[Note im Handexemplar.]*

Produktion entsprach, hielten jene verkannten Propheten an der gediegenen, handgreiflichen und glänzenden Form des Tauschwerts fest, an seiner Form als allgemeine Ware im Gegensatz zu allen besondern Waren. Die eigentlich bürgerlich ökonomische Sphäre der damaligen Zeit war die Sphäre der Warenzirkulation. Vom Gesichtspunkt dieser elementarischen Sphäre aus beurteilten sie daher den ganzen verwickelten Prozeß der bürgerlichen Produktion und verwechselten Geld mit Kapital. Der unauslöschliche Kampf der modernen Ökonomen gegen das Monetar- und Merkantilsystem rührt großenteils daher, daß dieses System in brutal-naiver Form das Geheimnis der bürgerlichen Produktion ausplaudert, ihr Beherrschtsein durch den Tauschwert. Ricardo, wenn auch zum Behuf falscher Nutzanwendung, bemerkt irgendwo, daß selbst in Zeiten der Hungersnot Getreide eingeführt wird, nicht weil die Nation hungert, sondern weil der Kornhändler Geld macht. In ihrer Kritik des Monetar- und Merkantilsystems fehlt die politische Ökonomie also, indem sie dieses System als bloße Illusion, als nur falsche Theorie befeindet, nicht als barbarische Form ihrer eigenen Grundvoraussetzung wiedererkennt. Zudem behält dieses System nicht nur ein historisches Recht, sondern innerhalb bestimmter Sphären der modernen Ökonomie volles Bürgerrecht. Auf allen Stufen des bürgerlichen Produktionsprozesses, wo der Reichtum die elementarische Form der Ware annimmt, nimmt der Tauschwert die elementarische Form des Geldes an, und in allen Phasen des Produktionsprozesses fällt der Reichtum immer wieder für einen Augenblick in die allgemeine elementarische Form der Ware zurück. Selbst in der entwickeltsten bürgerlichen Ökonomie werden die spezifischen Funktionen des Goldes und Silbers als Geld im Unterschied von ihrer Funktion als Zirkulationsmittel und im Gegensatz zu allen übrigen Waren nicht aufgehoben, sondern nur beschränkt, behalten also Monetar- und Merkantilsystem ihr Recht. Die katholische Tatsache, daß Gold und Silber als unmittelbare Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit, daher als Dasein des abstrakten Reichtums, den andern profanen Waren gegenübertreten, verletzt natürlich das protestantische point d'honneur[1] der bürgerlichen Ökonomie, und aus Angst vor den Vorurteilen des Monetarsystems büßte sie für lange Zeit das Urteil über die Phänomene der Geldzirkulation ein, wie die folgende Darstellung zeigen wird.

Im Gegensatz zum Monetar- und Merkantilsystem, die das Geld nur in seiner Formbestimmtheit als kristallisches Produkt der Zirkulation kennen, war es ganz in der Ordnung, daß die klassische Ökonomie es zunächst in seiner flüssigen Form auffaßte, als innerhalb der Warenmetamorphose selbst

[1] Ehrgefühl

erzeugte und wieder verschwindende Form des Tauschwerts. Wie daher die Warenzirkulation ausschließlich in der Form W–G–W und diese wieder ausschließlich in der Bestimmtheit der prozessierenden Einheit von Verkauf und Kauf aufgefaßt wird, wird das Geld in seiner Formbestimmtheit als Zirkulationsmittel gegen seine Formbestimmtheit als Geld behauptet. Wird das Zirkulationsmittel selbst in seiner Funktion als Münze isoliert, so verwandelt es sich, wie wir sahen, in Wertzeichen. Da aber der klassischen Ökonomie zunächst die metallische Zirkulation als herrschende Form der Zirkulation gegenüberstand, faßt sie das metallische Geld als Münze, die metallische Münze als bloßes Wertzeichen. Dem Gesetz der Zirkulation der Wertzeichen entsprechend, wird so der Satz aufgestellt, daß die Preise der Waren abhängen von der Masse des zirkulierenden Geldes, nicht umgekehrt die Masse des zirkulierenden Geldes von den Preisen der Waren. Wir finden diese Ansicht bei italienischen Ökonomen des 17. Jahrhunderts mehr oder minder angedeutet, bald bejaht, bald verneint von *Locke*, bestimmt entwickelt vom „*Spectator*" (in Nummer vom 19. Oktober 1711), von *Montesquieu* und *Hume*. Da *Hume* bei weitem der bedeutendste Repräsentant dieser Theorie im 18. Jahrhundert ist, eröffnen wir mit ihm unsre Rundschau.

Unter bestimmten Voraussetzungen scheint eine Vermehrung oder Verminderung in der Quantität, sei es des zirkulierenden Metallgeldes, sei es der zirkulierenden Wertzeichen, *gleichmäßig* auf die Warenpreise zu wirken. Fällt oder steigt der *Wert* des Goldes oder Silbers, worin die Tauschwerte der Waren als Preise geschätzt sind, so steigen oder fallen die *Preise*, weil ihr Wertmaß sich geändert hat, und mehr oder minder Gold und Silber zirkulieren als Münze, weil die Preise gestiegen oder gefallen sind. Das sichtbare Phänomen aber ist Veränderung der Preise, bei gleichbleibendem Tauschwert der Waren, mit vermehrter oder verminderter Quantität der Zirkulationsmittel. Fällt oder steigt andrerseits die Quantität der zirkulierenden Wertzeichen über oder unter ihr notwendiges Niveau, so werden sie gewaltsam auf dasselbe reduziert durch Fallen oder Steigen der Warenpreise. In beiden Fällen scheint dieselbe Wirkung durch dieselbe Ursache hervorgebracht, und an diesem Schein hielt *Hume fest*.

Jede wissenschaftliche Untersuchung über das Verhältnis von Anzahl der Zirkulationsmittel und Preisbewegung der Waren muß den Wert des Geldmaterials als gegeben voraussetzen. Hume dagegen betrachtet ausschließlich Epochen der Revolution im Wert der edeln Metalle selbst, also Revolutionen im Maß der Werte. Das Steigen der Warenpreise gleichzeitig mit der Zunahme des Metallgelds seit der Entdeckung der amerikanischen Minen bildet den geschichtlichen Hintergrund seiner Theorie, wie die Polemik gegen das

Monetar- und Merkantilsystem ihr praktisches Motiv abgab. Die Zufuhr der edeln Metalle kann natürlich vermehrt werden bei gleichbleibenden Produktionskosten derselben. Andrerseits wird die Verminderung in ihrem Wert, d. h. in der zu ihrer Produktion erheischten Arbeitszeit, sich zunächst nur zeigen in der Vermehrung ihrer Zufuhr. Also, sagten später Schüler von Hume, zeigt sich der verminderte Wert der edeln Metalle in der wachsenden Masse der Zirkulationsmittel und die wachsende Masse der Zirkulationsmittel im Steigen der Warenpreise. In der Tat aber wächst nur der Preis der exportierten Waren, die sich mit Gold und Silber als Ware und nicht als Zirkulationsmittel austauschen. So steigt der Preis dieser Waren, die in Gold und Silber von gesunkenem Wert geschätzt sind, gegenüber allen übrigen Waren, deren Tauschwert fortfährt, in Gold oder Silber nach dem Maßstab ihrer alten Produktionskosten geschätzt zu werden. Diese doppelte Schätzung der Tauschwerte der Waren in demselben Lande kann natürlich nur temporär sein, und die Gold- oder Silberpreise müssen sich ausgleichen in den durch die Tauschwerte selbst bestimmten Proportionen, so daß schließlich die Tauschwerte aller Waren dem neuen Wert des Geldmaterials entsprechend geschätzt werden. Die Entwickelung dieses Prozesses gehört ebensowenig hierher wie die Art und Weise, worin überhaupt innerhalb der Schwankungen der Marktpreise der Tauschwert der Waren sich durchsetzt. Daß aber diese Ausgleichung in minder entwickelten Epochen der bürgerlichen Produktion sehr allmählich ist und sich über lange Perioden verteilt, jedenfalls aber nicht gleichen Schritt hält mit der Vermehrung der umlaufenden Barschaften, ist durch neue kritische Untersuchungen über die Bewegung der Warenpreise im 16. Jahrhundert schlagend bewiesen worden.* Ganz ungehörig sind die von Humes Schülern beliebten Beziehungen auf das Steigen der Preise im antiken Rom infolge der Eroberung von Makedonien, Ägypten und Kleinasien. Die der alten Welt eigentümliche, plötzliche und gewaltsame Übertragung aufgespeicherter Geldschätze von einem Lande in das andere, die temporäre Reduktion der Produktionskosten der edeln Metalle für ein bestimmtes Land durch den einfachen Prozeß der Plünderung, berühren ebensowenig die immanenten Gesetze der Geldzirkulation, wie etwa die Gratisverteilung von ägyptischem und sizilischem Getreide in Rom das allgemeine Gesetz, das den Getreidepreis regelt. Das zur Detailbeobachtung des Geldumlaufs erheischte Material, einerseits gesichtete Geschichte der Waren-

---

* Diese Allmählichkeit gibt Hume übrigens zu, so wenig sie seinem Prinzip entspricht. Siehe *David Hume*, „Essays and treatises on several subjects", ed. London 1777, vol. I, p. 300.

preise, andererseits offizielle und fortlaufende Statistik über Expansion und Kontraktion des zirkulierenden Mediums, Zufluß und Abfluß der edeln Metalle usw., ein Material, das überhaupt erst mit völlig entwickeltem Bankwesen entsteht, mangelte Hume wie allen andern Schriftstellern des 18. Jahrhunderts. Humes Zirkulationstheorie faßt sich in folgenden Sätzen zusammen: 1. Die Preise der Waren in einem Lande sind bestimmt durch die in ihm befindliche Geldmasse (realem Geld oder symbolischem). 2. Das in einem Lande zirkulierende Geld repräsentiert alle in ihm befindlichen Waren. Im Verhältnis wie die Anzahl der Repräsentanten wächst, d. h. des Geldes, kommt mehr oder minder von der repräsentierten Sache auf den einzelnen Repräsentanten. 3. Werden die Waren vermehrt, so fällt ihr Preis oder der Wert des Geldes steigt. Wird das Geld vermehrt, so wächst umgekehrt der Preis der Waren und der Wert des Geldes fällt.*

„Die Teuerkeit aller Dinge", sagt Hume, „infolge von Geldüberfluß ist ein Nachteil für jeden bestehenden Handel, indem er den ärmern Ländern erlaubt, reichere zu unterkaufen auf allen fremden Märkten.** Es kann keine Wirkung, gute oder schlechte, ausüben, wenn wir eine Nation für sich selbst betrachten, ob viel oder wenig Münze zum Zählen oder Repräsentieren der Waren vorhanden ist, so wenig wie die Bilanz eines Kaufmanns alteriert würde, wenn er in der Buchführung, statt der arabischen Rechenweise, die wenig Ziffern erheischt, die römische anwendete, die einer größeren Anzahl bedarf. Ja, die größere Quantität des Geldes, gleich den römischen Rechencharakteren, ist vielmehr unbequem und kostet mehr Mühe sowohl für Aufbewahrung als Transport."***

Um überhaupt etwas zu beweisen, hätte Hume zeigen müssen, daß in einem *gegebenen* System von Rechencharakteren die Masse der angewandten Ziffern nicht von der Größe des Zahlenwerts, sondern die Größe des Zahlenwerts umgekehrt von der Masse der angewandten Charaktere abhängt. Es ist sehr richtig, daß es kein Vorteil ist, die Warenwerte in Gold oder Silber von gesunkenem Wert zu schätzen oder zu „zählen", und daher fanden es die Völker mit dem Wachstum der Wertsumme der zirkulierenden Waren stets bequemer, in Silber zu zählen als in Kupfer, und in Gold als in Silber. Im Maß wie sie reicher wurden, verwandelten sie die minder wertvollen Metalle in subsidiäre Münze und die wertvollern in Geld. Andrerseits vergißt Hume, daß zum Zählen der Werte in Gold und Silber weder Gold noch Silber „vorhanden" zu sein braucht. Rechengeld und Zirkulationsmittel fallen ihm

* Conf. *Steuart*, l. c. t. I, p. 394–400.

** *David Hume*, l. c. p. 300.

*** *David Hume*, l. c. p. 303.

zusammen und beide sind Münze (coin). Weil eine Wertveränderung im Maße der Werte oder den edeln Metallen, die als Rechengeld funktionieren, die Warenpreise steigen oder fallen macht, also auch die Masse des zirkulierenden Geldes bei gleichbleibender Umlaufsgeschwindigkeit, schließt Hume, daß das Steigen oder Fallen der Warenpreise von der Quantität des zirkulierenden Geldes abhängt. Daß im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur die Quantität von Gold und Silber sich vermehrte, sondern gleichzeitig ihre Produktionskosten sich verminderten, konnte Hume aus dem Schließen der europäischen Minen sehn. Im 16. und 17. Jahrhundert stiegen die Warenpreise in Europa mit der Masse des importierten amerikanischen Goldes und Silbers; also sind die Warenpreise in jedem Lande bestimmt durch die Masse des in ihm befindlichen Goldes und Silbers. Dies war Humes erste „notwendige Konsequenz"*. Im 16. und 17. Jahrhundert stiegen die Preise nicht gleichmäßig mit der Zunahme der edeln Metalle; mehr als ein halbes Jahrhundert verfloß, bevor *irgendein* Wechsel in den Warenpreisen sich zeigte, und selbst dann währte es noch lange, bevor die Tauschwerte der Waren allgemein dem gesunkenen Wert des Golds und Silbers gemäß geschätzt wurden, also bevor die Revolution die allgemeinen Warenpreise ergriff. Also, schließt Hume, der ganz im Widerspruch mit den Grundsätzen seiner Philosophie einseitig beobachtete Tatsachen unkritisch in allgemeine Sätze verwandelt, also ist der Preis der Waren oder der Wert des Geldes bestimmt nicht durch die absolute Masse des in einem Lande befindlichen Geldes, sondern vielmehr durch die Quantität von Gold und Silber, die wirklich in die Zirkulation eingeht, aber schließlich muß alles in einem Lande befindliche Gold und Silber als Münze von der Zirkulation absorbiert werden.** Es ist klar, daß, wenn Gold und Silber einen eignen Wert besitzen, von allen andern Gesetzen des Umlaufs abgesehen, nur eine bestimmte Quantität Gold und Silber als Äquivalent für eine gegebene Wertsumme von Waren zirkulieren kann. Muß also jede zufällig in einem Lande befindliche Quantität Gold und Silber ohne Rücksicht

* *David Hume*, l. c. p. 303.

** „Es ist klar, daß die Preise nicht so sehr abhängen von der absoluten Menge der Waren, und der des Geldes, die in einem Lande vorhanden sind, als von der Menge der Waren, die auf den Markt kommt oder kommen kann, und von dem Gelde, welches zirkuliert. Wenn das gemünzte Geld in Truhen verschlossen wird, so ist dies für die Preise dasselbe, als ob es vernichtet wäre; wenn die Waren in Magazinen und Kornspeichern aufgehäuft werden, so folgt die gleiche Wirkung. Da das Geld und die Waren in solchen Fällen nie zusammentreffen, können sie auch nicht aufeinander wirken. Das Ganze (der Preise) erreicht schließlich *ein richtiges Verhältnis zu der neuen Menge des Metallgeldes, die im Lande ist.*" (l. c. p. 303, 307, 308.)

auf die Summe der Warenwerte als Zirkulationsmittel in den Warenaustausch eingehn, so besitzen Gold und Silber keinen immanenten Wert und sind daher in der Tat keine wirklichen Waren. Dies ist Humes dritte „notwendige Konsequenz". Waren ohne Preis und Gold und Silber ohne Wert läßt er in den Zirkulationsprozeß eingehn. Er spricht daher auch nie von Wert der Waren und Wert des Goldes, sondern nur von ihrer wechselseitigen Quantität. Schon Locke hatte gesagt, Gold und Silber hätten einen bloß eingebildeten oder konventionellen Wert; die erste brutale Form des Gegensatzes zur Behauptung des Monetarsystems, daß Gold und Silber allein wahren Wert haben. Daß das Gelddasein von Gold und Silber bloß aus ihrer Funktion im gesellschaftlichen Austauschprozeß entspringt, wird dahin ausgelegt, daß sie ihren[1] eignen Wert und daher ihre Wertgröße einer gesellschaftlichen Funktion verdanken.* Gold und Silber sind also wertlose Dinge, aber innerhalb des Zirkulationsprozesses erhalten sie eine fiktive Wertgröße als *Repräsentanten der Waren.* Sie werden durch den Prozeß nicht in Geld, sondern in Wert verwandelt. Dieser ihr Wert wird bestimmt durch die Proportion zwischen ihrer eignen Masse und der Warenmasse, indem sich beide Massen decken müssen. Während also Hume Gold und Silber als Nichtwaren in die Welt der Waren eintreten läßt, verwandelt er sie umgekehrt, sobald sie in der Formbestimmtheit der Münze erscheinen, in bloße Waren, die sich durch einfachen Tauschhandel mit andren Waren austauschen. Bestände nun die Warenwelt aus einer einzigen Ware, z. B. einer Million Quarter Getreide, so wäre die Vorstellung sehr einfach, daß ein Quarter sich gegen zwei Unzen Gold austauscht, wenn zwei Millionen Unzen Gold vorhanden sind und gegen 20 Unzen Gold, wenn 20 Millionen Unzen Gold vorhanden sind, Preis der Ware und Wert des Geldes also in umgekehrtem Verhältnis zur vorhandenen Quantität Geld steigen oder fallen.** Aber die Warenwelt besteht aus unendlich verschiedenen Gebrauchswerten, deren relativer Wert keineswegs durch ihre relative Quantität bestimmt ist. Wie also denkt sich Hume diesen Austausch zwischen der Masse der Waren und der Masse des Goldes? Er begnügt sich mit der begriffslos dumpfen Vorstellung, daß jede Ware als aliquoter Teil der gesamten Warenmasse sich gegen einen entsprechend aliquoten Teil der Goldmasse austauscht. Die prozessierende

* Siehe *Law* und *Franklin* über den Surpluswert, den Gold und Silber aus Funktion als Geld erhalten sollen. Auch *Forbonnais. [Note im Handexemplar.]*

** Diese Fiktion kommt wörtlich vor bei *Montesquieu. [Note im Handexemplar.]*

[1] Im Handexemplar eingefügt; *(1859)* fehlt: ihren

Bewegung der Waren, die aus dem in ihnen enthaltenen Gegensatz von Tauschwert und Gebrauchswert entspringt, in dem Umlauf des Geldes erscheint und in den verschiedenen Formbestimmtheiten des letztern sich kristallisiert, ist also ausgelöscht, und an ihre Stelle tritt die eingebildete mechanische Gleichsetzung zwischen der Gewichtmasse der in einem Land befindlichen edeln Metalle und der gleichzeitig vorhandenen Warenmasse.

Sir James Steuart eröffnet seine Untersuchung über Münze und Geld mit einer ausführlichen Kritik von Hume und Montesquieu.* Er ist in der Tat der erste, der die Frage stellt: Ist die Quantität des umlaufenden Geldes durch die Warenpreise oder sind die Warenpreise durch die Quantität des umlaufenden Geldes bestimmt? Obgleich seine Darstellung getrübt ist durch phantastische Ansicht vom Maß der Werte, durch schwankende Darstellung von Tauschwert überhaupt und durch Reminiszenzen des Merkantilsystems, entdeckt er die wesentlichen Formbestimmtheiten des Geldes und allgemeinen Gesetze des Geldumlaufs, weil er nicht mechanisch die Waren auf die eine und das Geld auf die andre Seite stellt, sondern tatsächlich aus den verschiednen Momenten des Warenaustausches selbst die verschiednen Funktionen entwickelt.

„Der Gebrauch von Geld für inländische Zirkulation läßt sich zusammenfassen unter zwei Hauptpunkte, Zahlung dessen, was einer schuldet, Kaufen dessen, was einer braucht; beides zusammengefaßt bildet die Nachfrage für bares Geld (ready money demands)... Der Stand von Handel, Manufaktur, Lebensweise und herkömmlichen Ausgaben der Einwohner, wenn alle zusammengenommen, regeln und bestimmen die Masse der Nachfrage für bares Geld, d. h. die Masse der Veräußerungen. Um diese Mannigfaltigkeit der Zahlungen ins Werk zu setzen, ist eine gewisse Proportion Geld nötig. Diese Proportion ihrerseits kann zunehmen oder abnehmen, je nach Umständen, obgleich die Quantität der Veräußerung dieselbe bleibt... Jedenfalls kann die Zirkulation eines Landes nur eine bestimmte Quantität von Geld absorbieren."** „Der Marktpreis der Ware wird bestimmt durch die verwickelte Operation von Nachfrage und Konkurrenz (demand and competition), die durchaus von der in einem Land befindlichen Gold- und Silbermasse unabhängig sind. Was wird nun aus dem nicht als Münze erheischten Gold und Silber? Es wird als Schatz aufgehäuft oder als Material von Luxusartikeln verarbeitet. Fiele die Gold- und Silbermasse unter das für die Zirkulation erheischte Niveau, so ersetzt man sie durch symbolisches Geld oder andre Auskunftsmittel. Bringt ein günstiger Wechselkurs Überfluß von Geld ins Land und schneidet zugleich die Nachfrage für seine Versendung ins Ausland ab, so fällt es häufig in Koffer, wo es so nutzlos wird, als ob es in Minen läge."***

---

* *Steuart*, l. c. t. I, p. 394 seq.

** *James Steuart*, l. c. t. II, p. 377–379 passim.

*** l. c. p. 379–380 passim.

Das zweite von *Steuart* entdeckte Gesetz ist der Reflux der auf Kredit gegründeten Zirkulation zu ihrem Ausgangspunkt. Endlich entwickelt er die Wirkungen, die die Verschiedenheit des Zinsfußes in verschiedenen Ländern auf die internationale Aus- und Einwandrung der edeln Metalle hervorbringt. Die beiden letztern Bestimmungen deuten wir hier nur der Vollständigkeit wegen an, da sie unserm Thema der einfachen Zirkulation fernliegen.*

---

* „Die zusätzlichen Münzen werden eingeschlossen werden, oder in Silbergeschirr verwandelt... Was das Papiergeld angeht, so wird es, sobald es den ersten Zweck erfüllt, das Bedürfnis dessen zu befriedigen, der es geborgt hat, zu dem Schuldner zurückkehren und realisiert werden... Laß das Metallgeld eines Landes deshalb in noch so großer Proportion vermehrt oder vermindert werden, die Waren werden doch steigen oder fallen gemäß den Prinzipien der Nachfrage und der Konkurrenz, und diese werden beständig von den Neigungen jener abhängen, die Eigentum oder irgendwelche Art von Gegenwert zu geben haben, aber niemals von der Menge der Münzen, die sie besitzen... Laß sie" (nämlich die Menge des Metallgeldes in einem Lande) „noch so klein sein, solange es wirkliches Eigentum irgendeiner Art im Lande gibt, und eine Konkurrenz des Konsumierens unter denen, die es besitzen, so werden die Preise hoch sein vermittels Tauschhandels, symbolischen Geldes, wechselseitiger Zahlungen und *tausend* anderer Erfindungen... Wenn dies Land Verkehr mit andern Nationen hat, so muß eine Proportion zwischen den Preisen von mancherlei Waren dort und anderswo bestehen, und eine plötzliche Vermehrung oder Verminderung des Metallgeldes, angenommen, es könnte *von sich aus* die Wirkung der Erhöhung oder Senkung von Preisen hervorrufen, würde durch ausländische Konkurrenz in ihrer Wirkung *beschränkt* werden." *Steuart*, l. c. t. I, p. 400–401. „Die Zirkulation jedes Landes muß der gewerblichen Tätigkeit der Einwohner angepaßt sein, welche die auf den Markt kommenden Waren produzieren... Wenn das Hartgeld eines Landes unter die Proportion zu dem Preise der zum Verkauf angebotenen Gewerbetätigkeit sinkt, dann wird man zu Erfindungen, wie symbolischem Geld, seine Zuflucht nehmen, um ein Äquivalent dafür zu schaffen. Wenn sich aber herausstellt, daß das Metallgeld über der Proportion zu der Gewerbetätigkeit steht, wird es keine Wirkung der Preiserhöhung haben, noch wird es in die Zirkulation eintreten: *es wird in Schätzen aufgehäuft werden*... Wie groß immer die Menge des Geldes in einem Lande sein mag, im Verhältnis zu der übrigen Welt, so kann niemals etwas *in Zirkulation* bleiben als die Menge, die der Konsumtion der reichen und der Arbeit und Gewerbetätigkeit der armen Einwohner nahezu proportional ist", und diese Proportion ist nicht bestimmt „durch die tatsächlich im Lande befindliche Menge Geldes" (l. c. p. 407–408 passim.). „Alle Länder werden sich bemühen, ihr bares Geld, das nicht für ihre eigne Zirkulation nötig ist, in jenes Land zu werfen, in dem der Geldzins im Verhältnis zu ihrem eignen hoch ist." l. c. t. II, p. 5. „Das reichste Land in Europa kann das ärmste sein an zirkulierendem Metallgeld." l. c. t. II, p. 6. – Sieh Polemik gegen Steuart bei Arthur Young. *[Zusatz im Handexemplar.]*

Symbolisches Geld oder Kreditgeld – Steuart unterscheidet diese beiden Formen des Geldes noch nicht – können die edeln Metalle als Kaufmittel oder Zahlungsmittel in der innern Zirkulation ersetzen, aber nicht auf dem Weltmarkt. Papiernoten sind daher das Geld der Gesellschaft (money of the society), während Gold und Silber das Geld der Welt sind (money of the world).*

Es ist Eigentümlichkeit der Nationen von „historischer" Entwicklung im Sinn der historischen Rechtsschule [27], ihre eigne Geschichte beständig zu vergessen. Obgleich daher die Streitfrage über das Verhältnis der Warenpreise zur Quantität der Zirkulationsmittel während dieses halben Jahrhunderts fortwährend das Parlament bewegt, und Tausende von Pamphleten, großen und kleinen, in England hervorgerufen hat, blieb Steuart mehr noch „toter Hund" als Spinoza dem Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit schien. Selbst der neueste Geschichtsschreiber der „currency", Maclaren, verwandelt Adam Smith in den Erfinder der Steuartschen Theorie, wie Ricardo in den der Humeschen.** Während Ricardo Humes Theorie verfeinerte, registriert Adam Smith die Resultate der Steuartschen Forschungen als tote Tatsachen. *Adam Smith* hat seinen schottischen Weisheitsspruch, daß, „wenn ihr ein wenig gewonnen habt, es oft leicht wird, viel zu gewinnen, die Schwierigkeit aber darin liegt, das wenige zu gewinnen", auch auf geistigen Reichtum angewandt und daher mit kleinlicher Sorgfalt die Quellen verheimlicht, denen er das Wenige verdankt, woraus er in der Tat viel macht. Mehr als einmal zieht er vor, der Frage die Pointe abzubrechen, wo scharfe Formulierung ihn zwingen würde, mit seinen Vorgängern abzurechnen. So in der Geldtheorie. Er nimmt Steuarts Theorie stillschweigend an, indem er erzählt, das in einem Lande befindliche Gold und Silber werde teils als Münze verwandt, teils als Reservefonds aufgehäuft für Kaufleute in Ländern ohne Banken und als Bankreserve in Ländern mit Kreditzirkulation, teils diene es als Schatz zur Ausgleichung internationaler Zahlungen, teils werde es zu Luxusartikeln verarbeitet. Die Frage über die Quantität der zirkulierenden Münze beseitigt

---

* *Steuart*, l. c. t. II, p. 370. Louis Blanc verwandelt das „money of the society", was nichts heißt als inländisches, nationales Geld, in sozialistisches Geld, was gar nichts heißt, und macht folgerecht Jean Law zum Sozialisten. (Sieh seinen ersten Band der Geschichte der französischen Revolution.)

** *Maclaren*, l. c. p. 43 seq. Patriotismus hat einen zu früh verstorbenen deutschen Schriftsteller (Gustav Julius) verleitet, den alten Büsch als Autorität der Ricardoschen Schule gegenüberzustellen. Ehren-Büsch übertrug Steuarts geniales Englisch in Hamburger Platt und verballhornte sein Original so oft als möglich.

er stillschweigend, indem er das Geld ganz falsch als bloße Ware behandelt.* Sein Vulgarisateur, der fade *J. B. Say*, den die Franzosen zum prince de la science[1] ernannt haben, wie Johann Christoph Gottsched seinen Schönaich zum Homer und Pietro Aretino sich selbst zum terror principum[2] und lux mundi[3] ernannte, hat dies nicht ganz naive Versehn Adam Smiths mit großer Wichtigkeit zum Dogma zugeritten.** Polemische Spannung gegen die Illusionen des Merkantilsystems verhinderte übrigens Adam Smith, die Phänomene der metallischen Zirkulation objektiv aufzufassen, während seine Anschauungen vom Kreditgeld originell und tief sind. Wie in den Versteinerungstheorien des 18. Jahrhunderts stets eine Unterströmung durchläuft, entspringend aus kritischer oder apologetischer Rücksicht auf die biblische Tradition von der Sündflut, so versteckt sich hinter allen Geldtheorien des 18. Jahrhunderts ein heimliches Ringen mit dem Monetarsystem, dem Gespenst, das die Wiege der bürgerlichen Ökonomie gehütet hatte und stets noch seinen Schlagschatten auf die Gesetzgebung warf.

Die Forschungen über das Geldwesen wurden im 19. Jahrhundert unmittelbar angeregt, nicht durch die Phänomene der metallischen, sondern vielmehr durch die der Banknotenzirkulation. Auf die erstere wurde nur zurückgegangen, um die Gesetze der letztern zu entdecken. Die Suspension der Barzahlungen der Bank von England seit 1797, das später erfolgende Steigen im Preise vieler Waren, der Fall des Münzpreises des Goldes unter seinen Marktpreis, die Depreziation der Banknoten besonders seit 1809, boten die unmittelbar praktischen Anlässe eines Parteikampfs im Parlament, eines theoretischen Turniers außerhalb desselben, beide gleich leidenschaftlich. Als historischer Hintergrund der Debatte diente die Geschichte des Papiergelds im 18. Jahrhundert, das Fiasko der Lawschen Bank[28], die mit der wachsenden Quantität der Wertzeichen Hand in Hand gehende Depreziation der Provinzial-Banknoten der englischen Kolonien in Nordamerika vom

* Dies nicht exakt. Spricht vielmehr an einigen Stellen das Gesetz richtig aus. *[Note im Handexemplar.]*

** Der Unterschied von „currency" und „money", d. h. von Zirkulationsmittel und Geld findet sich daher nicht im „Wealth of Nations". Getäuscht von der scheinbaren Unbefangenheit Adam Smiths, der seinen Hume und Steuart sehr genau kannte, bemerkt der ehrliche Maclaren: „Die Theorie von der Abhängigkeit der Preise von der Menge der Zirkulationsmittel hat bisher noch nicht die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; und Doktor Smith betrachtet gleich Herrn Locke" (Locke wechselt in seiner Ansicht) „das Metallgeld als nichts andres denn eine Ware." (*Maclaren*, l. c. p. 44.)

[1] Fürsten der Wissenschaft – [2] Schrecken der Fürsten – [3] Licht der Welt

Anfang bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; dann später das von der amerikanischen Zentralregierung während des Unabhängigkeitskrieges gesetzlich aufgezwungene Papiergeld (Continental bills), endlich das auf noch größerer Stufenleiter ausgeführte Experiment der französischen Assignaten. Die meisten englischen Schriftsteller der damaligen Zeit verwechseln die Banknotenzirkulation, die nach ganz andern Gesetzen bestimmt wird, mit der Zirkulation von Wertzeichen oder von Staatspapieren mit Zwangskurs und, während sie die Phänomene dieser Zwangszirkulation aus den Gesetzen der metallischen Zirkulation zu erklären vorgeben, abstrahieren sie in der Tat umgekehrt die Gesetze der letztern aus den Phänomenen der erstern. Wir überspringen alle die zahlreichen Schriftsteller während der Periode von 1800 bis 1809 und wenden uns sogleich zu Ricardo, sowohl weil er seine Vorgänger zusammenfaßt und ihre Ansichten schärfer formuliert, als weil die Gestalt, die er der Geldtheorie gab, bis zu diesem Augenblick die englische Bankgesetzgebung beherrscht. Ricardo, wie seine Vorgänger, wirft die Zirkulation von Banknoten oder von Kreditgeld mit der Zirkulation von bloßen Wertzeichen zusammen. Die ihn beherrschende Tatsache ist die Depreziation des Papiergelds und das gleichzeitige Steigen der Warenpreise. Was die amerikanischen Minen für Hume, waren die Papierzettelpressen in Threadneedle Street[29] für Ricardo und er selbst identifiziert an einer Stelle ausdrücklich beide Agentien. Seine ersten Schriften, die sich nur mit der Geldfrage beschäftigen, fallen in die Zeit der heftigsten Polemik zwischen der Bank von England, auf deren Seite die Minister und die Kriegspartei standen, und ihren Gegnern, um die sich die parlamentarische Opposition, die Whigs und die Friedenspartei gruppierten. Sie erschienen als direkte Vorläufer des berühmten Berichts des Bullionkomitees von 1810, worin Ricardos Ansichten akzeptiert sind.* Die Sonderbarkeit, daß Ricardo und seine Anhänger, die das Geld für bloßes Wertzeichen erklären, Bullionists (Goldbarrenmänner) heißen, rührt her nicht allein vom Namen dieses Komitees, sondern vom Inhalt seiner Lehre selbst. In seinem Werke über politische Ökonomie hat Ricardo dieselben Ansichten wiederholt und weiter entwickelt, nirgendwo aber das Geldwesen an sich untersucht, wie er mit Tauschwert, Profit, Rente usw. tat.

Ricardo bestimmt zunächst den Wert des Goldes und Silbers wie den aller andern Waren, durch das Quantum der in ihnen vergegenständlichten

---

* *David Ricardo,* „The high price of Bullion, a proof of the depreciation of Banknotes", 4. Edition, London 1811. (Die erste Ausgabe erschien 1809.) Ferner: „Reply to Mr. Bosanquet's practical observations on the report of the bullion committee", London 1811.

Arbeitszeit.* In ihnen, als Waren von gegebenem Wert, werden die Werte der andern Waren gemessen.** Die Quantität der Zirkulationsmittel in einem Lande ist nun bestimmt durch den Wert der Maßeinheit des Geldes auf der einen Seite, durch die Summe der Tauschwerte der Waren auf der andern Seite. Modifiziert wird diese Quantität durch die Ökonomie in der Zahlungsweise.*** Da so die Quantität, worin Geld von gegebenem Wert zirkulieren kann, sich bestimmt findet und sein Wert innerhalb der Zirkulation nur in seiner Quantität erscheint, können bloße Wertzeichen desselben, wenn ausgegeben in der durch seinen Wert bestimmten Proportion, es in der Zirkulation ersetzen, und zwar

„befindet sich das umlaufende Geld in seinem vollendetsten Zustand, wenn es ausschließlich aus Papier besteht, das von gleichem Wert ist mit dem Gold, welches es zu repräsentieren vorgibt"†.

Bisher also bestimmt Ricardo, den Wert des Geldes als gegeben vorausgesetzt, die Quantität der Zirkulationsmittel durch die Preise der Waren, und das Geld als Wertzeichen bedeutet ihm Zeichen eines bestimmten Goldquantums, nicht wie bei Hume wertlosen Repräsentanten der Waren.

Wo Ricardo plötzlich abbricht vom ebenen Gang seiner Darstellung und in die umgekehrte Ansicht umschlägt, wendet er sich sofort zur internationalen Zirkulation der edeln Metalle und verwirrt so das Problem durch das Hereinbringen fremder Gesichtspunkte. Indem wir seinen innern Gedankensprecher verfolgen, schieben wir zunächst alle künstlichen Inzidenzpunkte beiseite und verlegen daher die Gold- und Silberminen in das Innere der Länder, wo die edeln Metalle als Geld zirkulieren. Der einzige Satz, der aus Ricardos bisheriger Entwicklung folgt, ist, daß bei gegebenem Wert des Goldes die Quantität des zirkulierenden Geldes sich durch die Warenpreise bestimmt findet. In einem gegebenen Moment also ist die Masse des in einem

* *David Ricardo*, „On the principles of political economy etc.", p. 77. „Der Wert der edeln Metalle hängt schließlich ab, wie der aller andern Waren, von der Totalquantität der Arbeit, nötig, um sie zu erhalten und auf den Markt zu bringen."

** l. c. p. 77, 180, 181.

*** *Ricardo*, l. c. p. 421. „Die Quantität Geld, die in einem Lande angewandt werden kann, hängt von seinem Wert ab. Zirkulierte Gold allein, so wäre fünfzehnmal weniger davon nötig, als wenn Silber allein angewandt würde." Siehe auch *Ricardo*, „Proposals for an economical and secure currency", London 1816, p. 8, wo er sagt: „Die Quantität der zirkulierenden Noten hängt ab von dem Betrag, der für die Zirkulation des Landes erheischt ist, und dieser ist geregelt durch den Wert der Maßeinheit des Geldes, den Belauf der Zahlungen und die Ökonomie in ihrer Realisierung."

† *Ricardo*, „Principles of political economy", p. 432, 433.

Lande zirkulierenden Goldes einfach bestimmt durch den Tauschwert der zirkulierenden Waren. Gesetzt nun, die Summe dieser Tauschwerte nehme ab, entweder weil weniger Waren zu den alten Tauschwerten produziert werden, oder weil infolge vermehrter Produktivkraft der Arbeit dieselbe Warenmasse verminderten Tauschwert erhält. Oder unterstellen wir umgekehrt, die Summe der Tauschwerte vermehre sich, weil sich die Masse der Waren bei gleichbleibenden Produktionskosten vermehrt, oder weil der Wert, sei es derselben, sei es einer kleinern Warenmasse, infolge verminderter Produktivkraft der Arbeit wächst. Was wird in beiden Fällen aus der *gegebenen* Quantität des zirkulierenden Metalls? Wenn das Gold nur Geld ist, weil es als Zirkulationsmittel umläuft, wenn es gezwungen ist, in der Zirkulation zu verharren, wie vom Staat ausgegebenes Papiergeld mit Zwangskurs (und dies liegt Ricardo im Sinn), dann wird die Quantität des zirkulierenden Geldes im ersten Fall überschwellen im Verhältnis zum Tauschwert des Metalls; im zweiten würde sie unter ihrem normalen Niveau stehen. Obgleich also mit eignem Wert begabt, wird das Gold im ersten Fall zu einem Zeichen von Metall von niedrigerem Tauschwert als seinem eignen, im letztern zum Zeichen eines Metalls von höherm Wert. Im ersten Fall wird es als Wertzeichen unter, im zweiten über seinem wirklichen Wert stehn (wieder eine Abstraktion vom Papiergeld mit Zwangskurs). Im ersten Fall wäre es dasselbe, als wenn die Waren in Metall von niedrigerem Wert, im zweiten, als wenn sie in Metall von höherm Wert als Gold geschätzt würden. Im ersten Fall würden die Warenpreise daher steigen, im zweiten würden sie sinken. In beiden Fällen wäre die Bewegung der Warenpreise, ihr Steigen oder Fallen, Wirkung der relativen[1] Expansion oder Kontraktion der Masse des zirkulierenden Goldes über oder unter das seinem eignen Wert entsprechende Niveau, d. h. die normale Quantität, die durch das Verhältnis zwischen seinem eignen Wert und dem Wert der zu zirkulierenden Waren bestimmt ist.

Derselbe Prozeß würde stattfinden, wenn die Preissumme der zirkulierenden Waren unverändert bliebe, aber die Masse des zirkulierenden Goldes unter oder über das richtige Niveau zu stehen käme, das erste, wenn die in der Zirkulation abgenutzte Goldmünze nicht durch eine entsprechende neue Produktion der Minen ersetzt würde, das zweite, wenn die neue Zufuhr von den Minen die Bedürfnisse der Zirkulation überholt hätte. In beiden Fällen ist vorausgesetzt, daß die Produktionskosten des Goldes oder sein Wert derselbe bleibt.

Um zu resümieren: Das zirkulierende Geld steht auf dem normalen

[1] Im Handexemplar eingefügt; *(1859)* fehlt: relativen

Niveau, wenn seine Quantität, bei gegebenem Tauschwert der Waren, durch seinen eignen Metallwert bestimmt ist. Es schwillt über, das Gold sinkt unter seinen eignen Metallwert und die Preise der Waren steigen, weil die Summe der Tauschwerte der Warenmasse sich vermindert oder die Zufuhr des Goldes von den Minen sich vermehrt. Es kontrahiert sich unter sein richtiges Niveau, das Gold steigt über seinen eignen Metallwert und die Warenpreise sinken, weil die Summe der Tauschwerte der Warenmasse sich vermehrt oder die Zufuhr des Goldes von den Minen nicht die Masse des abgenutzten Goldes ersetzt. In beiden Fällen ist das zirkulierende Gold Wertzeichen von größerm oder kleinerm Wert, als den es wirklich enthält. Es kann zu einem appreziierten und depreziierten Zeichen seiner selbst werden. Sobald die Waren sich allgemein in diesem neuen Wert des Geldes geschätzt hätten und die allgemeinen Warenpreise entsprechend gestiegen oder gefallen wären, würde die Quantität des zirkulierenden Goldes den Bedürfnissen der Zirkulation wieder entsprechen (eine Konsequenz, die Ricardo mit besonderm Vergnügen hervorhebt), aber den Produktionskosten der edeln Metalle und daher ihrem Verhältnis als Ware zu den übrigen Waren widersprechen. Entsprechend der Ricardoschen Theorie von den Tauschwerten überhaupt, würde das Steigen des Goldes über seinen Tauschwert, d.h. den durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit bestimmten Wert, eine Vermehrung der Produktion des Goldes veranlassen, bis seine vermehrte Zufuhr es wieder auf seine richtige Wertgröße herabgesetzt hätte. Umgekehrt würde ein Sinken des Goldes unter seinen Wert eine Verminderung seiner Produktion veranlassen, bis es wieder zu seiner richtigen Wertgröße gestiegen wäre. Durch diese umgekehrten Bewegungen würde der Widerspruch zwischen dem Metallwert des Goldes und seinem Wert als Zirkulationsmittel sich ausgleichen, das richtige Niveau der zirkulierenden Goldmasse sich herstellen und die Höhe der Warenpreise wieder dem Maß der Werte entsprechen. Diese Fluktuationen im Wert des zirkulierenden Goldes würden ebensosehr das Gold in Barrenform ergreifen, da nach der Voraussetzung alles Gold, das nicht als Luxusartikel verbraucht wird, zirkuliert. Da das Gold selbst, sei es als Münze, sei es als Barre, Wertzeichen von größerm oder geringerm Metallwert als seinem eignen werden kann, so versteht es sich, daß etwa zirkulierende konvertible Banknoten dasselbe Schicksal teilen. Obgleich die Banknoten konvertibel sind, also ihr Realwert ihrem Nominalwert entspricht, kann die Gesamtmasse des zirkulierenden Geldes, Gold und Noten (the aggregate currency consisting of metal and of convertible notes) appreziiert oder depreziiert werden, je nachdem ihre Gesamtquantität, aus den vorher entwickelten Gründen, über oder unter das Niveau steigt oder fällt, das durch

den Tauschwert der zirkulierenden Waren und den Metallwert des Goldes bestimmt ist. Inkonvertibles Papiergeld, von diesem Gesichtspunkt aus, besitzt nur den Vorzug vor konvertiblem Papiergeld, daß es doppelt depreziiert werden kann. Es mag fallen unter den Wert des Metalls, das es zu repräsentieren vorgibt, weil es in zu großer Anzahl ausgegeben wird, oder es mag fallen, weil das von ihm repräsentierte Metall unter seinen eigenen Wert gefallen ist. Diese Depreziation, nicht des Papiers gegen Gold, sondern des Goldes und Papiers zusammengenommen, oder der gesamten Masse der Zirkulationsmittel eines Landes, ist eine der Haupterfindungen Ricardos, die Lord Overstone et Co. in ihren Dienst preßten und zu einem Fundamentalprinzip von Sir Robert Peels Bankgesetzgebung von 1844 und 1845 machten.

Was bewiesen werden sollte, war, daß der Preis der Waren oder der Wert des Goldes von der Masse des zirkulierenden Goldes abhängt. Der Beweis besteht in der Voraussetzung des zu Beweisenden, daß jede Quantität des edeln Metalls, das als Geld dient, in welchem Verhältnis immer zu seinem innern Wert, Zirkulationsmittel, Münze, und so Wertzeichen für die zirkulierenden Waren, welches immer die Gesamtsumme ihres Wertes, werden muß. In andern Worten, der Beweis besteht in der Abstraktion von allen andern Funktionen, die das Geld außer seiner Funktion als Zirkulationsmittel [vollzieht].[1] Wenn hart gedrängt, wie z.B. in seiner Polemik mit Bosanquet, flüchtet Ricardo, ganz unter der Herrschaft des Phänomens der durch ihre Quantität depreziierten Wertzeichen, zu dogmatischer Versicherung.*

Hätte Ricardo nun diese Theorie in der Art, wie wir es getan, abstrakt aufgestellt, ohne Hereinbringen konkreter Verhältnisse und von der Frage selbst ablenkender Inzidenzpunkte, so trat ihre Hohlheit schlagend hervor. Er streicht aber die ganze Entwicklung *international* an. Es wird sich aber leicht nachweisen lassen, daß die scheinbare Größe des Maßstabs an der Kleinheit der Grundideen nichts ändert.

Der erste Satz war also: Die Quantität des zirkulierenden Metallgelds ist normal, wenn sie bestimmt ist durch die in seinem Metallwert geschätzte Wertsumme der zirkulierenden Waren. International ausgedrückt lautet dies: Im normalen Zustand der Zirkulation besitzt jedes Land eine seinem Reichtum und seiner Industrie entsprechende Masse Geld. Geld zirkuliert in

* *David Ricardo,* „Reply to Mr. Bosanquet's practical observations etc.", p. 49. „Daß die Waren im Preis steigen oder fallen würden, im Verhältnis zur Vermehrung oder Verminderung des Geldes, *setze ich als eine unbestreitbare Tatsache voraus.*"

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* von allen anderen Formbestimmtheiten, die das Geld außer seiner Form als Zirkulationsmittel besitzt

einem seinem wirklichen Wert oder seinen Produktionskosten entsprechenden Wert; d.h. es hat in *allen Ländern* denselben Wert.* Es würde daher nie Geld von einem Lande ins andre exportiert oder importiert werden.** Es fände also ein Gleichgewicht zwischen den currencies (den Gesamtmassen des zirkulierenden Geldes) der verschiedenen Länder statt. Das richtige[1] Niveau der nationalen currency ist nun ausgedrückt als internationales Gleichgewicht der currencies, und in der Tat nichts gesagt, als daß die Nationalität nichts ändert an dem allgemeinen ökonomischen Gesetz. Wir sind jetzt wieder bei demselben fatalen Punkt angelangt wie vorher. Wie wird das richtige Niveau gestört, was nun lautet, wie wird das internationale Gleichgewicht der currencies gestört, oder wie hört das Geld auf, denselben Wert in allen Ländern zu haben, oder endlich, wie hört es auf, in jedem Lande seinen eignen Wert zu haben? Wie vorhin das richtige Niveau gestört wurde, weil die Masse des zirkulierenden Goldes zu- oder abnahm, bei gleichbleibender Wertsumme der Waren, oder weil die Quantität des zirkulierenden Geldes dieselbe blieb, während die Tauschwerte der Waren zu- oder abnahmen, so wird jetzt das internationale durch den Wert des Metalls selbst bestimmte Niveau gestört, weil die Masse des in einem Lande befindlichen Goldes wächst infolge neuer in ihm entdeckter Metallminen***, oder weil die Summe der Tauschwerte der zirkulierenden Waren in einem besondern Lande zu- oder abgenommen hat. Wie vorhin die Produktion der edlen Metalle sich verminderte oder vermehrte, je nachdem es nötig war, die currency zu kontrahieren oder zu expandieren und die Warenpreise entsprechend zu senken oder zu erhöhen, ebenso wirken jetzt Export und Import aus einem Lande in das andre. In dem Land, worin die Preise gestiegen und der Wert des Goldes, infolge der aufgeschwollenen Zirkulation, unter seinen Metallwert gefallen wäre, wäre das Gold depreziiert im Verhältnis zu den andern Ländern, und folglich wären die Preise der Waren, verglichen mit den andern Ländern, erhöht. Gold würde also ausgeführt, Waren eingeführt werden. Wenn umgekehrt, umgekehrt. Wie vorhin die Produktion von Gold, würden jetzt Import oder Export von Gold und mit ihnen Steigen oder Fallen der Warenpreise fortdauern, bis, wie vorher das richtige Wertverhältnis zwischen

---

* *Ricardo*, „The high price of Bullion etc." „Geld würde in allen Ländern *denselben* Wert haben." (p. 4.) In seiner politischen Ökonomie hat Ricardo diesen Satz modifiziert, aber nicht in einer Weise, die hier ins Gewicht fällt.

** l. c. p. 3–4.

*** l. c. p. 4.

---

[1] Im Handexemplar eingefügt; *(1859)* fehlt: richtige

Metall und Ware, nun das Gleichgewicht zwischen den internationalen currencies wiederhergestellt wäre. Wie im ersten Fall die Produktion des Goldes sich nur vermehrte oder verminderte, weil das Gold über oder unter seinem Werte stand, so würde die internationale Wanderung des Goldes nur aus diesem Grund stattfinden. Wie im ersten Fall jede Veränderung in seiner Produktion die Quantität des zirkulierenden Metalls und damit [die] Preise affizieren würde, so nun der internationale Import und Export. Sobald der relative Wert zwischen Gold und Ware oder die normale Quantität der Zirkulationsmittel hergestellt wäre, würde im ersten Fall keine fernere Produktion, im zweiten kein fernerer Export oder Import, außer zum Ersatz der abgenutzten Münze und zum Konsum der Luxusindustrie stattfinden. Es folgt daher,

„daß die Versuchung, Gold auszuführen als Äquivalent für Waren, oder eine ungünstige Handelsbilanz nie stattfinden kann, außer infolge einer überschwellenden Quantität der Zirkulationsmittel"*.

Es wäre stets nur die Entwertung oder Überwertung des Metalls infolge der Expansion oder Kontraktion der Masse der Zirkulationsmittel über oder unter ihr richtiges Niveau, wodurch seine Einfuhr oder Ausfuhr bewirkt würden.** Es ergäbe sich ferner: da im ersten Fall die Produktion des Goldes nur vermehrt oder vermindert, im zweiten Falle Gold nur importiert oder exportiert wird, weil seine Quantität über oder unter ihrem richtigen Niveau steht, weil es über oder unter seinen Metallwert appreziiert oder depreziiert ist, also die Warenpreise zu hoch oder zu niedrig sind, so wirkt jede solche Bewegung als Korrektivmittel***, indem sie durch Expansion oder Kontraktion des zirkulierenden Geldes die Preise wieder auf ihr wahres Niveau zurückführt, im ersten Fall das Niveau zwischen Wert des Goldes und Wert der Waren, im zweiten Falle das internationale Niveau der currencies. In andern Worten: Das Geld zirkuliert in verschiedenen Ländern nur insofern es in jedem Lande als Münze zirkuliert. Das Geld ist nur Münze, und die Quantität des in einem Lande befindlichen Goldes muß daher in die Zirkulation eingehn, kann also als Wertzeichen seiner selbst über oder unter seinen Wert steigen oder fallen. Damit sind wir auf dem Umweg dieser internationalen Verwickelung wieder glücklich bei dem einfachen Dogma angelangt, das den Ausgangspunkt bildet.

* „Eine ungünstige Handelsbilanz kann nie anders als durch eine Überfülle von Zirkulationsmitteln entstehen." (*Ricardo*, l. c. p. 11, 12.)

** „Der Export des Hartgelds wird durch seine Billigkeit hervorgerufen und ist nicht die Wirkung, sondern die Ursache einer ungünstigen Bilanz" (l. c. p. 14).

*** l. c. p. 17.

Wie Ricardo die wirklichen Phänomene im Sinne seiner abstrakten Theorie gewaltsam zurechtkonstruiert[1], werden einige Beispiele zeigen. Er behauptet z.B., in Zeiten von Mißernten, häufig in England während der Perioden von 1800 bis 1820, werde Gold exportiert, nicht weil Korn bedurft und Gold Geld ist, also auf dem Weltmarkt stets wirksames[2] Kaufmittel und Zahlungsmittel, sondern weil das Gold in seinem Wert depreziiert sei gegen die andern Waren und folglich die currency des Landes, worin die Mißernte stattfindet, depreziiert sei im Verhältnis zu den andern nationalen currencies. Weil nämlich der Mißwachs die Masse der zirkulierenden Waren vermindert habe, sei die gegebene Quantität des zirkulierenden Geldes über ihr normales Niveau hinausgetreten und seien folglich alle Warenpreise gestiegen.* Im Gegensatz zu dieser paradoxen Auslegung wurde statistisch nachgewiesen, daß seit 1793 bis zur neuesten Zeit, im Fall von Mißernten in England, nicht die vorhandene Quantität der Zirkulationsmittel überschwoll, sondern ungenügend wurde, und daher mehr Geld als früher zirkulierte und zirkulieren mußte.**

Ebenso behauptete Ricardo zur Zeit der napoleonischen Kontinentalsperre[30] und der englischen Blockade-Dekrete[31], daß die Engländer Gold statt Ware nach dem Kontinent exportierten, weil ihr Geld depreziiert sei im Verhältnis zu dem Geld der kontinentalen Länder, ihre Waren daher im Preis

* *Ricardo*, l. c. p. 74, 75. „Infolge einer schlechten Ernte würde England in die Lage eines Landes kommen, das eines Teils seiner Waren beraubt worden ist, und deshalb eines verringerten Betrags des zirkulierenden Mediums bedarf. Die Zirkulationsmittel, die vorher den Zahlungen gleich waren, würden jetzt überflüssig und verhältnismäßig billig werden seiner verringerten Produktion gegenüber. Die Ausfuhr dieser Summe würde deshalb den Wert des Zirkulationsmittels dem Wert der Zirkulationsmittel anderer Länder gegenüber wiederherstellen." Seine Konfusion zwischen Geld und Ware, und zwischen Geld und Münze zeigt sich lächerlich in folgendem Satz: „Wenn wir annehmen können, daß nach einer ungünstigen Ernte, wenn England Gelegenheit für eine ungewöhnliche Einfuhr von Korn hat, ein andres Land einen Überfluß jener Artikel besitzt, aber kein Bedürfnis für irgendwelche Waren, so würde unzweifelhaft folgen, daß solch ein Land sein Korn nicht ausführen würde im Tausch gegen Waren: *aber es würde Korn auch nicht gegen Geld ausführen*, da dies eine Ware ist, die kein Land jemals absolut benötigt, sondern relativ." (l. c. p. 75.) Puschkin in seinem Heldengedicht läßt den Vater seines Helden nie begreifen, daß Ware Geld sei. Daß Geld aber Ware ist, haben die Russen von jeher begriffen, wie nicht nur der englische Kornimport von 1838 bis 1842 beweist, sondern ihre ganze Handelsgeschichte.

** Conf. *Thomas Tooke*, „History of prices" und *James Wilson*, „Capital, currency and banking". (Letzteres Buch ist der Abdruck einer Reihe von Artikeln, die 1844, 1845 und 1847 im „London Economist"[19] erschienen.)

[1] *(1859)* zurechtkonstatiert – [2] im Handexemplar korrigiert; *(1859)* wirkendes

relativ höher ständen und es so eine vorteilhaftere Handelsspekulation sei, Gold statt Waren auszuführen. Nach ihm war England der Markt, wo die Waren teuer und das Geld wohlfeil war, während auf dem Kontinent die Waren wohlfeil waren und das Geld teuer.

„Die Tatsache", sagt ein englischer Schriftsteller, „war der ruinierend niedrige Preis unserer Fabrikate und Kolonialprodukte unter der Wirkung des Kontinentalsystems während der letzten 6 Jahre des Krieges. Die Preise von Zucker und Kaffee z. B. waren in Gold geschätzt vier- oder fünfmal höher auf dem Kontinent als dieselben Preise in England geschätzt in Banknoten. Es war die Zeit, wo die französischen Chemiker den Runkelrübenzucker entdeckten und Kaffee durch Zichorien ersetzten, während gleichzeitig englische Pächter im Mästen der Ochsen mit Sirup und Melassen Experimente machten, wo England Besitz von Helgoland nahm, um hier ein Warendepot zu bilden zur Erleichterung des Schmuggels nach dem Norden von Europa, und wo die leichteren Sorten britischer Fabrikate ihren Weg nach Deutschland durch die Türkei suchten... Fast alle Waren der Welt waren in unsern Warenhäusern akkumuliert und lagen daselbst festgebannt, außer wenn eine kleine Quantität erlöst wurde durch eine französische Lizenz, wofür die Hamburger und Amsterdamer Kaufleute Napoleon eine Summe von 40–50 Tausend Pfd. St. bezahlt hatten. Komische Kaufleute mußten es sein, die solche Summen zahlten für die Freiheit, eine Ladung Waren von einem teuren Markt nach einem wohlfeilen zu bringen. Was war die klare Alternative für einen Kaufmann? Entweder Kaffee zu kaufen für 6 Pence in Banknoten und ihn nach einem Platz zu senden, wo er das Pfund unmittelbar verkaufen konnte für 3 oder 4 sh. in Gold, oder Gold zu kaufen mit Banknoten zu 5 Pfd. St. eine Unze und es nach einem Platz zu senden, wo es zu 3 Pfd. St. 17 sh. $10^1/_2$ d. geschätzt wurde. Es ist also abgeschmackt zu sagen, daß man Gold statt Kaffee remittierte als vorziehbare merkantilische Operation... Es gab kein Land in der Welt, wo eine so große Quantität wünschenswerter Waren damals erhalten werden konnte als in England. Bonaparte examinierte stets genau die englischen Preiskurante. Solange er fand, daß in England Gold teuer und Kaffee wohlfeil war, zeigte er sich mit dem Wirken seines Kontinentalsystems zufrieden."*

Gerade zur Zeit, wo Ricardo seine Geldtheorie zuerst aufstellte, und das Bullionkomitee sie seinem parlamentarischen Bericht einverleibte, im Jahre 1810, fand ein ruinierender Fall in den Preisen aller englischen Waren statt, verglichen mit 1808 und 1809, während das Gold[1] verhältnismäßig im Wert stieg. Agrikulturprodukte bildeten eine Ausnahme, weil ihre Einfuhr von außen auf Hindernisse stieß und ihre im Inland vorhandene Masse durch Mißernten dezimiert war.** Ricardo verkannte so gänzlich die Rolle der

* *James Deacon Hume*, „Letters on the Cornlaws", London 1834, p. 29–31.
** *Thomas Tooke*, „History of prices etc.", London 1848, p. 110.

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* Geld

edeln Metalle als internationaler Zahlungsmittel, daß er in seiner Aussage vor dem Komitee des Hauses der Lords (1819) erklären konnte:

„Daß Goldabflüsse für Ausfuhr gänzlich aufhören würden, sobald die Barzahlungen wiederaufgenommen und der Geldumlauf auf sein metallisches Niveau zurückgeführt wäre."

Er starb rechtzeitig gerade vor dem Ausbruch der Krise von 1825, die seine Prophezeiung Lügen strafte. Die Periode, worin Ricardos schriftstellerische Tätigkeit fällt, war überhaupt wenig geeignet, um die Funktion der edeln Metalle als Weltgeld zu beobachten. Vor der Einführung des Kontinentalsystems war die Handelsbilanz fast immer zugunsten Englands und während desselben waren die Transaktionen mit dem europäischen Kontinent zu unbedeutend, um den englischen Wechselkurs zu affizieren. Die Geldsendungen waren hauptsächlich politischer Natur, und Ricardo scheint die Rolle, die die Subsidiengelder im englischen Goldexport spielten, gänzlich verkannt zu haben.*

Unter den Zeitgenossen Ricardos, welche die Schule für die Prinzipien seiner politischen Ökonomie bildeten, ist *James Mill* der bedeutendste. Er hat versucht, Ricardos Geldtheorie auf Grundlage der einfachen metallischen Zirkulation darzustellen, ohne die ungehörigen internationalen Verwicklungen, wohinter Ricardo die Dürftigkeit seiner Ansicht versteckt, und ohne alle polemische Rücksicht auf die Operationen der Bank von England. Seine Hauptsätze sind folgende**:

„Der Wert des Geldes ist gleich der Proportion, worin man es austauscht gegen andre Artikel, oder der Quantität Geld, die man im Austausch für eine bestimmte Quantität andrer Sachen gibt. Dies Verhältnis ist bestimmt durch die Totalquantität des in einem Lande befindlichen Geldes. Unterstellt man auf der einen Seite alle Waren eines Landes, und auf der andern all sein Geld, so ist es evident, daß beim Austausch der beiden Seiten der Wert des Geldes, d. h. die Quantität von Waren, für die es ausgetauscht wird, ganz von seiner eignen Quantität abhängt. Der Fall ist ganz derselbe im wirklichen Verlauf der Dinge. Die Totalmasse der Waren eines Landes tauscht sich nicht auf einmal gegen die Totalmasse des Geldes aus, sondern die Waren tauschen sich in Portionen, und oft in sehr kleinen Portionen, zu verschiedenen Epochen im Laufe des Jahres aus. Dasselbe Stück Geld, das heute zu diesem Austausch gedient hat, kann morgen zu einem andern dienen. Ein Teil des Geldes wird zu einer größern Anzahl von Austauschakten, ein andrer zu einer sehr kleinen angewandt, ein dritter wird aufgehäuft und dient gar keinem Austausch. Unter diesen Variationen wird es

---

* Vgl. *W. Blake*, die oben zitierten „Observations etc."

** *James Mill*, „Elements of political economy." Im Text übersetzt aus der französischen Übersetzung von *J. T. Parisot*, Paris 1823.

einen Durchschnitt geben, begründet auf die Anzahl von Austauschakten, wozu jedes Goldstück verwandt worden wäre, wenn jedes dieselbe Anzahl von Austauschakten realisierte. Man fixiere diese Durchschnittszahl beliebig, z. B. auf 10. Hat jedes im Land befindliche Geldstück zu 10 Einkäufen gedient, so ist dies dasselbe, als ob sich die Totalmasse der Geldstücke verzehnfacht, und jedes nur zu einem einzigen Einkauf gedient hätte. In diesem Fall ist der Wert aller Waren gleich 10mal dem Wert des Geldes usw. Wenn umgekehrt, statt daß jedes Geldstück im Jahre zu 10 Einkäufen diente, die Totalmasse des Geldes verzehnfacht wäre und jedes Geldstück nur einen Austausch vollzöge, so ist klar, daß jede Vermehrung dieser Masse eine verhältnismäßige Verminderung im Werte jedes der Goldstücke für sich genommen verursachen würde. Da man unterstellt, daß die Masse aller Waren, wogegen sich das Geld austauschen kann, dieselbe bleibt, so ist der Wert der Gesamtmasse des Geldes nicht größer geworden nach Vermehrung seiner Quantität, als er vorher war. Unterstellt man Vermehrung um ein Zehnteil, so muß der Wert jedes aliquoten Teils der Gesamtmasse, z. B. einer Unze, sich um ein Zehnteil vermindert haben. Welches also auch immer der Grad der Verminderung oder Vermehrung der Totalmasse des Geldes sei, wenn die Quantität der andern Sachen dieselbe bleibt, so erfährt diese Gesamtmasse und jeder ihrer Teile wechselseitig eine verhältnismäßige Verminderung oder Vermehrung. Es ist klar, daß dieser Satz von absoluter Wahrheit ist. So oft der Geldwert ein Steigen oder Fallen erfahren hat, und so oft die Quantität der Waren, wogegen man es austauschen konnte, und die Bewegung der Zirkulation dieselben bleiben, muß dieser Wechsel eine verhältnismäßige Vermehrung oder Verminderung des Geldes zur Ursache gehabt haben und kann keiner andern Ursache zugeschrieben werden. Vermindert sich die Masse der Waren, während die Quantität des Geldes dieselbe bleibt, so ist es, als ob sich die Gesamtsumme des Geldes vermehrt hätte und umgekehrt. Ähnliche Wechsel sind das Resultat jedes Wechsels in der Bewegung der Zirkulation. Jede Vermehrung der Anzahl der Umläufe produziert denselben Effekt, wie eine Totalvermehrung des Geldes; eine Verminderung in jener Anzahl bringt unmittelbar die umgekehrte Wirkung hervor... Wenn ein Teil der jährlichen Produktion gar nicht ausgetauscht wird, wie das, was die Produzenten selbst konsumieren, so kommt dieser Teil nicht in Rechnung. Da er sich nicht gegen Geld austauscht, ist er in bezug auf das Geld, als ob er überhaupt nicht existierte... So oft die Vermehrung und Verminderung des Geldes frei stattfinden kann, ist die in einem Lande befindliche Gesamtquantität desselben geregelt durch den Wert der edeln Metalle... Gold und Silber aber sind Waren, deren Wert, wie der aller übrigen Waren durch ihre Produktionskosten, das Quantum in ihnen enthaltener Arbeit bestimmt wird."*

Der ganze Scharfsinn Mills löst sich in eine Reihe ebenso willkürlicher als abgeschmackter Unterstellungen auf. Er will beweisen, daß der Preis der Waren oder der Wert des Geldes bestimmt ist „durch die Totalquantität des in einem Lande existierenden Geldes". *Unterstellt* man, daß die Masse und

* l.c. p. 128–136 passim.

der Tauschwert der zirkulierenden Waren dieselben bleiben, nicht minder die Zirkulationsgeschwindigkeit, und der durch die Produktionskosten bestimmte Wert der edeln Metalle, und *unterstellt* man zugleich, daß dennoch die Quantität des *zirkulierenden* Metallgelds sich vermehrt oder vermindert, im Verhältnis zu der Masse des im Lande *existierenden* Geldes, so wird es in der Tat „evident", daß man unterstellt hat, was man zu beweisen vorgab. Mill fällt übrigens in denselben Fehler wie Hume, Gebrauchswerte, nicht Waren von gegebenem Tauschwert, zirkulieren zu lassen, und daher wird sein Satz falsch, selbst wenn man alle seine „Unterstellungen" zugibt. Die Zirkulationsgeschwindigkeit mag dieselbe bleiben, ebenso der Wert der edeln Metalle, ebenso die *Quantität* der zirkulierenden Waren, und dennoch mag mit dem Wechsel ihres Tauschwerts bald eine größere, bald eine geringere Geldmasse zu ihrer Zirkulation erheischt sein. Mill sieht die Tatsache, daß ein Teil des im Lande existierenden Geldes zirkuliert, während der andere stagniert. Mit Hilfe einer höchst komischen Durchschnittsrechnung *unterstellt* er, daß, obgleich es in Wirklichkeit anders scheint, in der Wahrheit alles in einem Lande befindliche Geld zirkuliert. Unterstelle, es liefen 10 Millionen Silbertaler zweimal während des Jahres in einem Lande um, so könnten 20 Millionen umlaufen, wenn jeder Taler nur einen Einkauf vollzöge. Und wenn die Gesamtsumme des in dem Lande in allen Formen befindlichen Silbers 100 Millionen Taler beträgt, so kann man unterstellen, daß die 100 Millionen umlaufen können, wenn jedes Geldstück in fünf Jahren einen Einkauf bewirkt. Man könnte auch unterstellen, daß alles Geld der Welt in Hampstead umläuft, aber jeder aliquote Teil desselben, statt etwa drei Umläufe in einem Jahr, einen Umlauf in 3000000 Jahren vollzieht. Die eine Unterstellung ist gerade so wichtig wie die andre für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Summe der Warenpreise und Quantität der Umlaufsmittel. Mill fühlt, daß es für ihn entscheidend wichtig ist, die Waren unmittelbar zusammenzubringen, nicht mit dem in Zirkulation befindlichen Quantum Geld, sondern mit dem Gesamtvorrat des jedesmal in einem Lande existierenden Geldes. Er gibt zu, daß die Totalmasse der Waren eines Landes sich „nicht auf einmal" gegen die Totalmasse des Geldes austauscht, sondern verschiedene Portionen Waren zu verschiedenen Epochen des Jahres gegen verschiedene Portionen Geld. Um dies Mißverhältnis zu beseitigen, *unterstellt* er, daß es nicht existiere. Übrigens ist diese ganze Vorstellung von dem unmittelbaren Gegenübertreten von Waren und Geld und ihrem unmittelbaren Austausch abstrahiert aus der Bewegung der einfachen Käufe und Verkäufe oder der Funktion des Geldes als Kaufmittel. Schon in der Bewegung des Geldes als Zahlungsmittel verschwindet diese gleichzeitige Erscheinung von Ware und Geld.

Die Handelskrisen während des 19. Jahrhunderts, namentlich die großen Krisen von 1825 und 1836, riefen keine Fortentwicklung, wohl aber neue Nutzanwendung der Ricardoschen Geldtheorie hervor. Es waren nicht mehr einzelne ökonomische Phänomene, wie bei Hume die Depreziation der edeln Metalle im 16. und 17. Jahrhundert, oder wie bei Ricardo die Depreziation des Papiergeldes während des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts, sondern die großen Weltmarktsungewitter, worin der Widerstreit aller Elemente des bürgerlichen Produktionsprozesses sich entladet, deren Ursprung und Abwehr innerhalb der oberflächlichsten und abstraktesten Sphäre dieses Prozesses, der Sphäre der Geldzirkulation, gesucht wurden. Die eigentlich theoretische Voraussetzung, wovon die Schule der ökonomischen Wetterkünstler ausgeht, besteht in der Tat in nichts anderm als dem Dogma, daß Ricardo die Gesetze der rein metallischen Zirkulation entdeckt hat. Was ihnen zu tun übrigblieb, war die Unterwerfung der Kredit- oder Banknotenzirkulation unter diese Gesetze.

Das allgemeinste und sinnfälligste Phänomen der Handelskrisen ist plötzlicher, allgemeiner Fall der Warenpreise, folgend auf ein längeres, allgemeines Steigen derselben. Allgemeiner Fall der Warenpreise kann ausgedrückt werden als Steigen im relativen Wert des Geldes, verglichen mit allen Waren, und allgemeines Steigen der Preise umgekehrt als Fallen des relativen Werts des Geldes. In beiden Ausdrucksweisen ist das Phänomen ausgesprochen, nicht erklärt. Ob ich die Aufgabe stelle: zu erklären das allgemeine periodische Steigen der Preise, wechselnd mit allgemeinem Fall derselben, oder dieselbe Aufgabe so formuliere: zu erklären das periodische Fallen und Steigen des relativen Werts des Geldes, verglichen mit den Waren, die verschiedene Phraseologie läßt die Aufgabe ebenso unverändert, wie es ihre Übersetzung aus der deutschen in die englische Sprache tun würde. Ricardos Geldtheorie kam daher ungemein gelegen, da sie einer Tautologie den Schein eines Kausalverhältnisses gibt. Woher das periodische allgemeine Fallen der Warenpreise? Vom periodischen Steigen des relativen Werts des Geldes. Woher umgekehrt das allgemeine, periodische Steigen der Warenpreise? Von einem periodischen Fall im relativen Wert des Geldes. Es könnte ebenso richtig gesagt werden, daß das periodische Steigen und Fallen der Preise von ihrem periodischen Steigen und Fallen herrührt. Die Aufgabe selbst ist gestellt unter der Voraussetzung, daß der immanente Wert des Geldes, d.h. sein durch die Produktionskosten der edeln Metalle bestimmter Wert *unverändert* bleibt. Soll die Tautologie mehr als Tautologie sein, so beruht sie auf Verkennung der elementarischsten Begriffe. Wenn der Tauschwert von A gemessen in B fällt, so wissen wir, daß dies ebensogut von einem Fallen des Werts von A wie von

einem Steigen des Werts von B herrühren kann. Ebenso umgekehrt, wenn der Tauschwert von A gemessen in B steigt. Die Verwandlung der Tautologie in ein Kausalverhältnis einmal zugegeben, ergibt sich alles andre mit Leichtigkeit. Das Steigen der Warenpreise entspringt aus dem Fallen des Werts des Geldes, das Fallen des Geldwerts aber, wie wir von Ricardo wissen, aus übervoller Zirkulation, d.h. daher, daß die Masse des zirkulierenden Geldes über das durch seinen eignen immanenten Wert und die immanenten Werte der Waren bestimmte Niveau steigt. Ebenso umgekehrt das allgemeine Fallen der Warenpreise aus dem Steigen des Geldwerts über seinen immanenten Wert infolge einer untervollen Zirkulation. Die Preise steigen und fallen also periodisch, weil periodisch zu viel oder zu wenig Geld zirkuliert. Wird nun etwa nachgewiesen, daß das Steigen der Preise mit einer verminderten Geldzirkulation, und das Fallen der Preise mit einer vermehrten Zirkulation zusammenfiel, so kann trotzdem behauptet werden, infolge irgendeiner, wenn auch statistisch durchaus unnachweisbaren Verminderung oder Vermehrung der zirkulierenden Warenmasse sei die Quantität des zirkulierenden Geldes, obgleich nicht absolut, doch relativ vermehrt oder vermindert worden. Wir sahen nun, daß nach Ricardo diese allgemeinen Schwankungen der Preise auch bei einer rein metallischen Zirkulation stattfinden müssen, sich aber durch ihre Abwechslung ausgleichen, indem z.B. untervolle Zirkulation Fallen der Warenpreise, das Fallen der Warenpreise Ausfuhr der Waren ins Ausland, diese Ausfuhr aber Einfluß von Geld ins Inland, dieser Einfluß von Geld aber wieder Steigen der Warenpreise hervorruft. Umgekehrt bei einer übervollen Zirkulation, wo Waren importiert und Geld exportiert werden. Da nun trotz dieser aus der Natur der Ricardoschen Metallzirkulation selbst entspringenden allgemeinen Preisschwankungen ihre heftige und gewaltsame Form, ihre Krisenform, den Perioden entwickelten Kreditwesens angehört, so wird es sonnenklar, daß die Ausgabe von Banknoten nicht exakt nach den Gesetzen der metallischen Zirkulation reguliert wird. Die metallische Zirkulation besitzt ihr Heilmittel im Import und Export der edeln Metalle, die sofort als Münze in Umlauf treten und so durch ihren Einfluß oder Ausfluß die Warenpreise fallen oder steigen machen. Dieselbe Wirkung auf die Warenpreise muß nun künstlich durch Nachahmung der Gesetze der Metallzirkulation von den Banken hervorgebracht werden. Fließt Gold vom Ausland ein, so ist das ein Beweis, daß die Zirkulation untervoll ist, der Geldwert zu hoch und die Warenpreise zu niedrig stehn und folglich Banknoten im Verhältnis zu dem neu importierten Gold in Zirkulation geworfen werden müssen. Sie müssen umgekehrt der Zirkulation entzogen werden, im Verhältnis wie Gold aus dem Land ausströmt. In andern Worten, die Ausgabe der Banknoten

muß reguliert werden nach dem Import und Export der edeln Metalle oder nach dem Wechselkurs. Ricardos falsche Voraussetzung, daß Gold[1] nur Münze ist, daher alles importierte Gold das umlaufende Geld vermehrt, und darum die Preise steigen macht, alles exportierte Gold die Münze vermindert und darum die Preise fallen macht, diese theoretische Voraussetzung wird hier *zum praktischen Experiment, so viel Münze zirkulieren zu machen, als jedesmal Gold vorhanden ist.* Lord *Overstone* (Bankier Jones Loyd), Oberst Torrens, Norman, Clay, Arbuthnot und eine Unzahl andrer Schriftsteller, in England bekannt unter dem Namen der Schule des „currency principle"[2], haben diese Doktrin nicht nur gepredigt, sondern vermittelst Sir Robert Peels Bankakte von 1844 und 1845 zur Grundlage der bestehenden englischen und schottischen Bankgesetzgebung gemacht. Ihr schmähliches Fiasko, theoretisch wie praktisch, nach Experimenten auf der größten nationalen Stufenleiter, kann erst in der Lehre vom Kredit dargestellt werden.* Soviel aber sieht man, wie Ricardos Theorie, die das Geld in seiner flüssigen Form als Zirkulationsmittel isoliert, damit endet, der Zu- und Abnahme der edeln Metalle eine absolute Einwirkung auf die bürgerliche Ökonomie zuzuschreiben, wie sie der Aberglaube des Monetarsystems nie geträumt hatte. So wurde Ricardo, der das Papiergeld für die vollendetste Form des Geldes erklärt, zum Propheten der Bullionisten.

* Einige Monate vor dem Ausbruch der allgemeinen Handelskrise von 1857 saß ein Komitee des Hauses der Gemeinen, um Untersuchungen über die Wirkungen der Bankgesetze von 1844 und 1845 anzustellen. Lord Overstone, der theoretische Vater dieser Gesetze, erging sich in seiner Aussage vor dem Komitee in folgender Renommage: „Durch strenge und prompte Einhaltung der Grundsätze des Akts von 1844 ist alles mit Regelmäßigkeit und Leichtigkeit verlaufen, das Geldsystem ist sicher und unerschüttert, die Prosperität des Landes ist unbestritten, das öffentliche Vertrauen in den Akt von 1844 gewinnt täglich an Stärke. Wünscht der Ausschuß noch weitere praktische Belege für die Gesundheit der Prinzipien, auf denen dieser Akt beruht, und der wohltätigen Folgen, die er sichergestellt hat, so ist die wahre und hinreichende Antwort diese: Schauen Sie um sich; betrachten Sie die gegenwärtige Geschäftslage unseres Landes, betrachten Sie die Zufriedenheit des Volks; betrachten Sie den Reichtum und die Prosperität aller Klassen der Gesellschaft; und dann, nachdem dies geschehen, wird der Ausschuß imstande sein zu entscheiden, ob er die Fortdauer eines Akts verhindern will, unter dem solche Erfolge erreicht worden sind." So stieß Overstone in seine eigene Posaune am 14. Juli 1857; am 12. November desselben Jahres hatte das Ministerium das wundertätige Gesetz von 1844 auf seine eigne Verantwortlichkeit zu suspendieren.

[1] Im Handexemplar korrigiert; *(1859)* Geld – [2] „Geldumlaufgesetzes"

Nachdem Humes Theorie oder der abstrakte Gegensatz gegen das Monetarsystem so bis zur letzten Konsequenz entwickelt war, wurde Steuarts konkrete Auffassung des Geldes schließlich wieder in ihr Recht eingesetzt durch *Thomas Tooke.** Tooke leitet seine Prinzipien nicht aus irgendeiner Theorie her, sondern aus gewissenhafter Analyse der Geschichte der Warenpreise von 1793 bis 1856. In der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Preise, die 1823 erschien, ist Tooke noch ganz befangen von der Ricardoschen Theorie und müht sich vergebens, die Tatsachen mit dieser Theorie auszugleichen. Sein Pamphlet „On the currency", das nach der Krisis von 1825 erschien, könnte sogar als erste konsequente Aufstellung der später von Overstone geltend gemachten Ansichten betrachtet werden. Fortgesetzte Forschungen in der Geschichte der Warenpreise zwangen ihn jedoch zur Einsicht, daß jener direkte Zusammenhang zwischen Preisen und Quantität der Umlaufsmittel, wie ihn die Theorie voraussetzt, ein bloßes Hirngespinst ist, daß die Expansion und Kontraktion der Umlaufsmittel, bei gleichbleibendem Wert der edeln Metalle, stets Wirkung, nie Ursache der Preisschwankungen, daß die Geldzirkulation überhaupt nur eine sekundäre Bewegung ist, und daß das Geld im wirklichen Produktionsprozeß noch ganz andre Formbestimmtheiten erhält, als die des Zirkulationsmittels. Seine Detailuntersuchungen gehören einer andern Sphäre als der der einfachen Metallzirkulation an, und können daher hier noch nicht erörtert werden, so wenig wie die derselben Richtung angehörigen Untersuchungen von *Wilson* und *Fullarton.*** Alle diese Schriftsteller fassen das Geld nicht einseitig, sondern in seinen verschiedenen Momenten auf, aber nur stofflich, ohne irgendeinen lebendigen Zusammenhang, sei es dieser Momente untereinander, sei es mit dem Gesamtsystem der ökonomischen Kategorien. *Geld* im Unterschied von *Zirkulationsmittel* werfen sie daher fälschlich mit *Kapital* zusammen oder gar mit Ware, obgleich sie andererseits wieder gezwungen sind, seinen Unterschied von beiden gelegentlich geltend zu machen.*** Wenn Gold z.B. ins Ausland geschickt wird, so wird in der

---

* Tooke war gänzlich unbekannt mit Steuarts Schrift, wie sich aus seiner „History of prices from 1839 to 1847", London 1848, ergibt, worin er die Geschichte der Geldtheorien zusammenfaßt.

** Tookes bedeutendste Schrift, außer der „History of prices", die sein Mitarbeiter Newmarch in sechs Bänden herausgegeben hat, ist „An Inquiry into the currency principle, the connection of currency with prices etc.", 2. Edition, London 1844. *Wilsons* Schrift haben wir bereits zitiert. Es ist schließlich noch zu erwähnen *John Fullarton*, „On the regulation of currencies", 2. Edition, London 1845.

*** „Es ist zu unterscheiden zwischen Geld als Ware, *das heißt* Kapital, und Geld als Zirkulationsmittel." (*Tooke*, „An Inquiry into the currency principle etc.", p. 10.)

Tat Kapital ins Ausland geschickt, aber dasselbe findet statt, wenn Eisen, Baumwolle, Getreide, kurz jede Ware exportiert wird. Beide sind Kapital und unterscheiden sich daher nicht als Kapital, sondern als Geld und Ware. Die Rolle des Goldes als internationales Tauschmittel entspringt also nicht aus seiner Formbestimmtheit als Kapital, sondern aus seiner spezifischen Funktion als Geld. Ebenso wenn Gold oder an seiner Stelle Banknoten als Zahlungsmittel im innern Handel funktionieren, sind sie zugleich Kapital. Aber Kapital in der Form von Ware, wie die Krisen z.B. sehr handgreiflich zeigen, könnte nicht an ihre Stelle treten. Es ist also wieder der Unterschied des Goldes als Geld von der Ware, nicht sein Dasein als Kapital, wodurch es zum Zahlungsmittel wird. Selbst wo Kapital direkt als Kapital exportiert wird, um eine bestimmte Wertsumme, z.B. auf Zinsen im Ausland zu verleihen, hängt es von Konjunkturen ab, ob es in der Form von Ware oder von Gold exportiert wird, und wird es in der letztern Form exportiert, so geschieht es wegen der spezifischen Formbestimmtheit der edeln Metalle als Geld gegenüber der Ware. Überhaupt betrachten jene Schriftsteller das Geld nicht zuerst in der abstrakten Gestalt, wie es innerhalb der einfachen Warenzirkulation entwickelt wird und aus der Beziehung der prozessierenden Waren selbst hervorwächst. Sie schwanken daher beständig hin und her zwischen den abstrakten Formbestimmtheiten, die Geld im Gegensatz zur Ware erhält, und den Bestimmtheiten desselben, worin sich konkretere Verhältnisse, wie Kapital, revenue u. dergl. verstecken.*

„Man kann sich darauf verlassen, daß Gold und Silber bei ihrer Zufuhr fast genau die benötigte Summe realisieren... Gold und Silber besitzen einen unendlichen Vorteil vor allen anderen Arten von Waren... durch den Umstand, daß sie allgemein als Geld im Gebrauch sind... Nicht in Tee, Kaffee, Zucker oder Indigo sind Schulden, ausländische oder einheimische, gewöhnlich vertragsgemäß zu zahlen, sondern in Münzen; und die Geldsendung, entweder in eben der bezeichneten Münze oder in Barren, die sofort in jene Münze verwandelt werden können, durch die Münzstätte oder den Markt des Landes, in das sie geschickt werden, muß dem Absender stets die sichersten, unmittelbarsten und genauesten Mittel bieten, um diesen Zweck zu erreichen ohne Gefahr eines Fehlschlags wegen Mangels an Nachfrage oder Schwanken des Preises." (*Fullarton*, l.c. p. 132, 133.) „Jeder andre Artikel" (außer Gold und Silber) „kann in Menge oder Art außerhalb der gewöhnlichen Nachfrage des Landes stehn, in das er gesandt wird." (*Tooke*, „An Inquiry etc." [p. 10].)

* Die Verwandlung des Gelds in Kapital werden wir betrachten im 3. Kapitel, das vom Kapital handelt und den Schluß dieses ersten Abschnitts bildet.

NEW-YORK DAILY TRIBUNE.

VOL. XII.....NO. 3540. NEW-YORK, SATURDAY, AUGUST 21, 1852. PRICE TWO CENTS.

Karl Marx

[Die Frage der Einigung Italiens]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5541 vom 24. Januar 1859,
Leitartikel]

Wie der Junge mit seinem Geschrei, daß ein Wolf käme[32], so haben die Italiener derart häufig behauptet, daß „Italien sich in Gärung und am Vorabend der Revolution befindet", haben die gekrönten Häupter Europas so oft von der „Regelung der italienischen Frage" geschwätzt, daß es nicht erstaunlich wäre, wenn das tatsächliche Erscheinen des Wolfs unbemerkt bliebe, wenn eine wirkliche Revolution und ein allgemeiner europäischer Krieg ausbrächen und uns unvorbereitet fänden! Europa zeigt 1859 ein entschieden kriegerisches Aussehen, und sollten das feindselige Gebaren, die offensichtlichen Vorbereitungen Frankreichs und Piemonts für einen Krieg mit Österreich sich im Nichts auflösen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der brennende Haß der Italiener gegen ihre Unterdrücker, verbunden mit ihren sich ständig mehrenden Leiden, sich in einer allgemeinen Revolution Luft machen wird. Wir beschränken uns darauf, zu sagen: *nicht unwahrscheinlich* – denn, wenn eine sich lange nicht erfüllende Hoffnung das Herz quält, so stimmt eine sich lange nicht erfüllende Voraussage den Verstand skeptisch. Wenn wir jedoch den Berichten der englischen, italienischen und französischen Zeitungen glauben sollen, so ist die moralische Verfassung Neapels ein fac simile[1] seiner physischen Struktur, und ein Strom revolutionärer Lava würde nicht mehr Erstaunen auslösen als eine neue Eruption des alten Vesuvs. Berichterstatter aus dem Kirchenstaat berichten sehr ausführlich von den wachsenden Übergriffen der Klerikalherrschaft und dem tief eingewurzelten Glauben der römischen Bevölkerung, daß eine Reform oder Verbesserung undenkbar und nur ein völliger Sturz besagter Regierung das einzige Heil-

---

[1] getreues Abbild

mittel sei, daß man dieses Heilmittel längst angewandt hätte, wenn nicht schweizerische, französische und österreichische Truppen anwesend wären[33], und daß trotz dieser wesentlichen Hindernisse an jedem Tag und zu jeder Stunde solch ein Versuch unternommen werden könne.

Die Nachrichten aus Venedig und der Lombardei lauten bestimmter und erinnern uns eindringlich an die Symptome, die Ende 1847 und Anfang 1848 für diese Provinzen bezeichnend waren[34]. Österreichischer Tabak und österreichische Erzeugnisse werden nirgends gekauft, ebenso allgemein sind auch Proklamationen an die Bevölkerung, sich von öffentlichen Vergnügungsstätten fernzuhalten. Diese wohldurchdachten Beweise des Hasses gegen den Erzherzog[1] und alle österreichischen Beamten führten so weit, daß Fürst Alfonso Parcia, ein dem Hause Habsburg ergebener italienischer Adliger, es auf offener Straße nicht wagte, seinen Hut zu ziehen, als er der Erzherzogin[2] begegnete, und die Strafe für sein schlechtes Betragen – in Form eines Befehls des Erzherzogs zur sofortigen Abreise des Fürsten aus Mailand – wirkte auf seine Klasse wie ein Ansporn, sich dem Volksruf: fuori i Tedeschi![3] anzuschließen. Wenn wir zu diesen stummen Demonstrationen der Volksgefühle die täglichen Streitigkeiten zwischen dem Volk und der Soldateska, die stets von dem ersteren herausgefordert werden, den Aufruhr der Studenten von Pavia und die darauffolgende Schließung der Universität hinzufügen, so sehen wir eine neue Auflage der Einleitung zu den fünf Tagen von Mailand im Jahre 1848[35] vor uns.

Doch, obwohl wir glauben, daß Italien nicht immer in seinem jetzigen Zustand bleiben kann, da auch die längste Straße eine Biegung haben muß, obwohl wir wissen, daß auf der ganzen Halbinsel eine wirksame Organisierung vor sich geht, können wir nicht sagen, ob diese Kundgebungen ausschließlich das spontane Aufwallen des Volkswillens darstellen oder ob sie von den Agenten Louis-Napoleons und seines Verbündeten, des Grafen Cavour, angeregt wurden. Dem Anschein nach zu urteilen, beabsichtigt Piemont, mit Unterstützung Frankreichs und vielleicht Rußlands, im Frühjahr einen Angriff auf Österreich. Nach dem Empfang, den der Kaiser dem österreichischen Gesandten in Paris bereitete, scheint es, daß er gegenüber der von Herrn Hübner vertretenen Regierung keine freundschaftlichen Gefühle hegt.[36] Es ist nicht abwegig, bei der Konzentrierung einer so mächtigen Streitmacht in Algerien anzunehmen, daß die Feindseligkeiten gegen Österreich mit einem Angriff auf seine italienischen Provinzen beginnen würden. Die kriegerischen Vorbereitungen Piemonts, die an Kriegserklärungen gegen Österreich grenzenden

[1] Ferdinand Maximilian Joseph – [2] Charlotte – [3] hinaus mit den Deutschen!

Meldungen, die täglich von der offiziellen und offiziösen piemontesischen Presse ausgehen, bestärken uns in der Vermutung, daß der König sich des ersten Vorwandes bedienen wird, um den Ticino zu überschreiten. Außerdem wird die Nachricht, daß Garibaldi, der Held von Montevideo und Rom[37], nach Turin gerufen wurde, durch private und zuverlässige Quellen bestätigt. Cavour hatte eine Unterredung mit Garibaldi; er informierte ihn, daß bald ein Krieg zu erwarten sei und legte ihm nahe, daß es klug wäre, Freiwillige zu sammeln und zu organisieren. Österreich, eine der betroffenen Hauptparteien, liefert den klaren Beweis dafür, daß es den Gerüchten Glauben schenkt. Es verstärkt seine Streitmacht von 120 000 Mann, die in seinen italienischen Provinzen konzentriert ist, mit allen Mitteln und hat eben jetzt schleunigst eine Verstärkung von 30 000 Mann abgeschickt. Die Verteidigungswerke von Venedig, Triest u.a. werden erweitert und verstärkt, und in allen anderen österreichischen Provinzen werden die Grundbesitzer und Pferdezüchter aufgerufen, ihre Pferde zu bringen, da für die Kavallerie und die Pioniere Reitpferde gebraucht werden. Während Österreich auf der einen Seite keine Vorbereitung zum Widerstand unterläßt, werden nach „vorsichtiger österreichischer Art" auch für den Fall einer Niederlage Vorkehrungen getroffen. Von Preußen, dem Piemont Deutschlands, dessen Interessen seinen eigenen diametral entgegengesetzt sind, kann es bestenfalls Neutralität erhoffen. Die Mission des österreichischen Abgesandten, Baron Seebach, für den Fall eines Angriffs Aussicht auf Unterstützung durch St. Petersburg zu erhalten, scheint völlig fehlgeschlagen zu sein. Die Pläne des Zaren stimmen in mehr als einem Punkt und nicht zuletzt in der Frage des Mittelmeerraumes, wo er auch Anker geworfen hat[38], zu sehr mit denen seines ehemaligen Gegners und jetzigen festen Verbündeten in Paris überein, als daß er es sich erlauben könnte, das „dankbare" Österreich[39] zu verteidigen. Die wohlbekannte Sympathie des englischen *Volkes* für die Italiener und deren Haß gegen das giogo tedesco[1] läßt es sehr zweifelhaft erscheinen, ob irgendein britisches Ministerium es wagen könnte, Österreich zu unterstützen, so gern sie es auch allesamt tun würden. Überdies hegt Österreich gemeinsam mit vielen anderen den begründeten Argwohn, daß der vorgebliche „Rächer von Waterloo"[2] keinesfalls seinen Wunsch nach Erniedrigung des „perfiden Albions" [40] aus dem Auge verloren hat, daß er zwar nicht riskieren möchte, den Löwen in seiner Höhle herauszufordern, aber nicht davor zurückschrecken wird, ihm im Osten die Stirn zu bieten und gemeinsam mit Rußland das Türkische Reich anzugreifen (trotz seiner Eide, dieses Reich

[1] deutsche Joch – [2] Napoleon III.

unangetastet zu lassen) und so die Hälfte der britischen Streitkräfte auf dem östlichen Schlachtfeld in Aktion zu bringen, während er von Cherbourg aus die andere Hälfte in erzwungener Inaktivität hält, da sie die britischen Küsten schützen muß. Deshalb hat Österreich das unangenehme Gefühl, daß es sich im tatsächlichen Kriegsfalle nur auf sich selbst verlassen kann. Eines seiner vielen Mittel, im Falle der Niederlage möglichst geringen Schaden zu erleiden, ist bemerkenswert für seine unverschämte Gerissenheit. Die Kasernen, Paläste, Arsenale und anderen Amtsgebäude in der gesamten venetianischen Lombardei, deren Errichtung und Unterhaltung die Italiener übermäßig mit Steuern belastet hat, werden trotzdem von Österreich als sein Eigentum angesehen. Im Augenblick zwingt die Regierung die verschiedenen Gemeinden, alle diese Gebäude zu phantastischen Preisen zu kaufen. Als Grund dafür wird angeführt, daß sie beabsichtigt, in Zukunft die Gebäude zu *pachten* und nicht zu besitzen. Ob die Gemeinden jemals einen Heller von der *Pacht* sehen werden, selbst wenn Österreich die Macht behält, ist im besten Falle zweifelhaft. Sollte Österreich aber vom ganzen oder von einem Teil seines italienischen Territoriums vertrieben werden, so wird es sich zu seinem listigen Plan gratulieren, weil es einen großen Teil seines verlorenen Schatzes in Bargeld verwandelt hat, das man leicht mit sich führen kann. Es wird ferner behauptet, daß Österreich äußerste Anstrengungen unternimmt, seine eigene Entschlossenheit, allen Versuchen des Volkes oder der gekrönten Häupter zur Veränderung des bestehenden Zustandes in Italien bis zum äußersten Widerstand zu leisten, auf den Papst, den König von Neapel und die Herzöge von Toskana, Parma und Modena zu übertragen. Doch niemand weiß es besser als Österreich selbst, wie erfolglos die besten Bemühungen dieser armseligen Werkzeuge wären, der Flut eines Volksaufstandes oder einer ausländischen Intervention zu widerstehen.

Während ein Krieg mit Österreich der heiße Wunsch jedes ehrlichen italienischen Herzens ist, zweifeln wir nicht, daß die große Mehrheit der Italiener die Aussichten eines von Frankreich und Piemont begonnenen Krieges in Hinblick auf seine Resultate zumindest als bedenklich ansieht. Obwohl niemand ernsthaft annimmt, daß der Mörder von Rom[41] durch ein im Bereich des menschenmöglichen liegendes Verfahren in den Retter der Lombardei verwandelt werden kann, begünstigt eine kleine Clique Louis-Napoleons Pläne, Murat auf den Thron von Neapel zu setzen, glaubt sie seinen Versicherungen, den Papst aus Italien zu entfernen oder seine Macht auf die Stadt und die Campagna di Roma zu beschränken und Piemont zu helfen, ganz Oberitalien seinem Gebiet einzuverleiben. Dann gibt es eine Partei, klein aber ehrlich, die sich einbildet, daß Viktor Emanuel der Gedanke an eine

italienische Krone ebenso blendet, wie er seinen Vater[1] geblendet hätte. Sie ist überzeugt, daß er begierig auf die erste Gelegenheit wartet, zur Erlangung dieser Krone sein Schwert aus der Scheide zu ziehen, und daß der König sich nur mit diesem einzigen Ziel vor Augen der Hilfe Frankreichs oder irgendeiner anderen Hilfe bedienen wird, um den begehrten Schatz zu erlangen. Eine bedeutend größere Gruppe, die in allen unterdrückten Provinzen Italiens, besonders in der Lombardei und unter der lombardischen Emigration, Anhänger zählt und dem piemontesischen König oder der piemontesischen Monarchie kein besonderes Vertrauen schenkt, sagt jedoch: „Seien Piemonts Ziele wie sie wollen, es hat eine Armee von 100 000 Mann, eine Flotte, Arsenale und Schätze; laßt es Österreich den Fehdehandschuh hinwerfen; wir werden ihm auf das Schlachtfeld folgen; wenn es ehrlich ist, soll es seine Belohnung haben; wenn es seine Mission nicht erfüllt, wird die Nation stark genug sein, um den einmal begonnenen Kampf fortzusetzen und zum Siege zu führen."

Die italienische nationale Partei dagegen prangert die Auslösung eines italienischen Unabhängigkeitskrieges unter den Auspizien Frankreichs und Piemonts als ein nationales Unglück an. Für sie besteht, wie oft irrtümlich angenommen wird, die Frage nicht darin, ob Italien, wenn es erst einmal von den Fremden befreit ist, unter einer republikanischen oder monarchistischen Regierungsform vereinigt wird, sondern darin, daß die vorgeschlagenen Mittel ungeeignet sind, Italien für die Italiener zu gewinnen, und daß bestenfalls nur ein fremdes Joch gegen ein anderes, ebenso drückendes, eingetauscht wird. Sie glaubt, daß der Mann des 2. Dezember[42] überhaupt niemals Krieg führen wird, wenn nicht die wachsende Ungeduld seiner Armee oder die drohende Miene des französischen Volkes ihn dazu zwingt; daß er, auf diese Weise zum Kriege gezwungen, Italien zum Kriegsschauplatz machen wird mit dem Ziel, den Plan seines Onkels[2] – aus dem Mittelmeer einen „französischen See" zu machen – zu verwirklichen, indem er Murat auf den Thron von Neapel setzt; daß er seine auf der Krim begonnene Rache für die Verträge von 1815 zu vollenden suchen wird, indem er Österreich Bedingungen diktiert, das damals eine der Parteien war, die Frankreich äußerst demütigende Bedingungen für die Familie Bonaparte diktierten. Sie sieht in Piemont ein bloßes Werkzeug Frankreichs; sie ist überzeugt, daß Napoleon III., wenn er seine eigenen Ziele erreicht hat, es nicht wagen wird, Italien bei der Erlangung der Freiheit, die er Frankreich verweigert, zu unterstützen, und daß er einen Frieden mit Österreich abschließen und alle Bemühungen der

[1] Karl Albert – [2] Napoleon I.

Italiener zur Fortführung des Krieges ersticken wird. Sollte Österreich sein Gebiet behaupten, so müsse sich Piemont damit begnügen, die Herzogtümer Parma und Modena seinem jetzigen Territorium hinzuzufügen, sollte aber Österreich im Kampf geschlagen werden, dann werde der Friede an der Etsch geschlossen und ganz Venedig und ein Teil der Lombardei in den Händen der verhaßten Österreicher bleiben. Dieser *Friede an der Etsch*, so behauptet sie, wurde schon stillschweigend zwischen Piemont und Frankreich vereinbart. So zuversichtlich, wie diese Partei den Sieg des Volkes im Falle eines nationalen Krieges gegen Österreich voraussieht, so fest ist ihre Überzeugung, daß, falls dieser Krieg mit Napoleon als Inspirator und dem König von Sardinien als Diktator begonnen wird, die Italiener sich außerstande sehen werden, gegen die von ihnen selbst akzeptierten Führer einen Schritt zu unternehmen und in irgendeiner Weise die sich daraus ergebenden diplomatischen Ränke, Kapitulationen, Verträge und das erneute Schmieden ihrer Ketten zu verhindern. Sie verweist auf das Verhalten Piemonts gegenüber Venedig und Mailand im Jahre 1848 und bei Novara im Jahre 1849[43] und dringt in ihre Landsleute, aus der bitteren Erfahrung, die sie mit ihrem verhängnisvollen Vertrauen in die Fürsten gemacht haben, Lehren zu ziehen. All ihre Bemühungen sind darauf gerichtet, die Organisierung der Halbinsel zu vollenden, das Volk dazu zu bringen, sich in seinem hohen Streben zu vereinen und den Kampf erst zu beginnen, wenn es sich imstande fühlt, den großen nationalen Aufstand zu führen, der Papst, Bomba[1] & Co. entthront und die Armeen, Flotten und das Kriegsmaterial der entsprechenden Provinzen zur Vernichtung des ausländischen Feindes in seine Hände gibt. Da sie die piemontesische Armee und Bevölkerung als glühende Verfechter der italienischen Freiheit betrachten, glauben die Anhänger der nationalen Partei, daß der König von Piemont, wenn er es wünscht, auf diese Weise reichlich Gelegenheit haben wird, die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens zu fördern. Sollte er sich als reaktionär erweisen, so wissen sie, daß die Armee und das Volk die nationalen Belange verteidigen werden; sollte er das von seinen Anhängern in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen, so werden die Italiener mit Beweisen ihrer Dankbarkeit in greifbarer Form nicht zurückhalten. Auf jeden Fall wird das Volk in der Lage sein, sein eigenes Schicksal zu bestimmen, und da die nationale Partei fühlt, daß eine erfolgreiche Revolution in Italien das Signal für einen allgemeinen Kampf der unterdrückten Nationalitäten zur Befreiung von ihren Unterdrückern sein wird, so befürchtet sie keine Einmischung Frankreichs, da Napoleon III. zu viel in seinem Land zu tun haben

[1] Pius IX., Ferdinand II.

wird, als daß er sich in die Angelegenheiten anderer Nationen einmischen könnte, nicht einmal zur Förderung seiner eigenen ehrgeizigen Ziele. A chi tocca-tocca?[1] – wie die Italiener sagen. Wir wollen nicht versuchen vorauszubestimmen, ob die Revolutionäre oder die regulären Armeen zuerst auf dem Feld erscheinen werden. Ziemlich sicher zu sein scheint, daß ein Krieg, in irgendeinem Teil Europas begonnen, nicht dort enden wird, wo er begonnen hat; und wenn dieser Krieg wirklich unvermeidlich ist, so ist es unser aufrichtiger und herzlicher Wunsch, daß er eine wahrhafte und gerechte Regelung der italienischen und verschiedener anderer Fragen bringt, die, solange sie nicht geregelt sind, weiterhin von Zeit zu Zeit den Frieden in Europa stören werden und dadurch den Fortschritt und den Wohlstand der ganzen zivilisierten Welt behindern.

Geschrieben um den 5. Januar 1859.
Aus dem Englischen.

---

[1] Wer beginnt?

Karl Marx

Die Kriegsaussichten in Europa

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5547 vom 31. Januar 1859]

Paris, 11. Januar 1859[44]

Die Antwort des österreichischen Kaisers auf den ungewöhnlichen Neujahrsgruß, der ihm vom „holländischen Neffen der Schlacht von Austerlitz"[45] aus Paris gesandt wurde und des vortrefflichen Emanuels Eröffnungsansprache an die sardinischen Kammern[36] haben keineswegs dazu beigetragen, die Kriegsfurcht in Europa zu mildern. In allen Zentren des Geldmarktes weist das Barometer auf „Sturm". Der König von Neapel zeigt sich ganz plötzlich großmütig und russenfeindlich; er entläßt eine Reihe politischer Häftlinge, verbannt Poerio und seine Leute und verweigert Rußland ein Kohlendepot an der Adria; er streitet sich mit den Tedeschi[1], und der Kreuzzug gegen die Raucher von österreichischen Zigarren geht weiter in Mailand, Lodi, Cremona, Brescia, Bergamo, Parma und Modena, während in Pavia die Vorlesungen an der Universität auf Befehl der Regierung eingestellt wurden; Garibaldi, nach Turin gerufen, erhielt den Auftrag, die Nationalgarde zu reorganisieren; ein neues Korps von ungefähr 15 000 Jägern wird in Turin aufgestellt, und die Befestigungsarbeiten in Casale werden mit äußerster Schnelligkeit vorangetrieben. Eine österreichische Armee von ungefähr 30 000 Mann, ein vollständiges corps d'armée (das dritte), wird inzwischen in das Lombardisch-Venetianische Königreich einmarschiert sein und Graf Gyulay, ein General der Radetzky-Schule und ein Mann mit dem Instinkt eines Haynau, ist schon in Mailand eingetroffen, um dem sanften, gutherzigen, aber schwachen Erzherzog Ferdinand Maximilian die Zügel aus der Hand zu nehmen. In Frankreich sind Truppenverschiebungen an der Tagesordnung, während der Kaiser bei Versuchen mit der neuen Kanone in Vincennes unermeßlichen Eifer an

[1] Deutschen

den Tag legt. Die preußische Regierung hat endlich ihr neues System der Freiheit eingeführt, indem sie vom Parlament Geld fordert, um das stehende Heer zu vergrößern und die Landwehr[1] zu einem Anhang der Linientruppen zu machen.[46] Bei solch sichtbaren Wolken am Horizont Europas muß man über das verhältnismäßig geringfügige Sinken der Kurse an der Londoner Börse staunen, die gewöhnlich den Pulsschlag der europäischen Gesellschaft deutlicher anzeigt als die finanziellen Observatorien von Paris und dem übrigen Kontinent.

Zuerst waren die scharfsichtigen Beobachter an der Londoner Börse nicht ganz abgeneigt, Napoleons Neujahrsstreich als ein Spekulationsmanöver ihres erhabenen Verbündeten zu betrachten. Tatsächlich, sobald die französischen Wertpapiere zu fallen begannen, stürzten sich die Leute Hals über Kopf in Baals Tempel, um Staatsobligationen, Crédit-mobilier-[18] und Eisenbahnaktien um jeden Preis loszuschlagen. Nachdem ein Teil der Spekulanten, die mit einem Steigen der Papiere gerechnet hatten, ruiniert war, gab es plötzlich am 6. Januar ein leichtes Anziehen an der Pariser Börse infolge des Gerüchts, daß eine Regierungserklärung im „Moniteur" [47] der Äußerung „Seiner Majestät" gegenüber dem österreichischen Gesandten den Stachel nehmen sollte. Solch eine Erklärung erschien tatsächlich am Freitag, dem 7. Januar; die Staatspapiere stiegen, und viele Spekulanten, die den Tuilerien nahestanden, heimsten gerade an diesem Freitag außerordentliche Gewinne ein. So erstatteten sich diese Herren die Auslagen für ihre Neujahrsgeschenke auf die billigste Weise. Nun schien sich eine ähnliche Verschwörung in London zusammenzubrauen, die nicht durch außergewöhnliche Schlauheit der britischen Finanziers vereitelt wurde, sondern durch ihre geheime Macht über einige Finanzmanager der menus plaisirs[2] im Elysée[48]. Die relative Stabilität der britischen Wertpapiere ist hauptsächlich durch einen anderen Umstand bedingt, der weniger schmeichelhaft für Louis-Napoleon, aber um so charakteristischer für die Verhältnisse in Europa ist. Kein Beichtvater kennt die verwundbaren Stellen im Herzen einer schönen Büßerin besser, als die Geldmänner der Chapel Street, Lombard Street und der Threadneedle Street[49] die Stelle kennen, wo den europäischen Potentaten der Schuh drückt. Sie wissen, daß Rußland eine Anleihe von ungefähr 10 Millionen Pfund Sterling braucht; daß Frankreich trotz des vorgesehenen Überschusses in seinem Staatshaushalt, der jedoch stets nur im Futurum steht, dringend Geld nötig hat; daß Österreich auf eine Zuwendung von mindestens 6 oder 8 Millionen Pfund Sterling wartet; daß das kleine Sardinien eine Anleihe

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" deutsch – [2] Lustbarkeiten

haben will, nicht nur, um einen neuen italienischen Kreuzzug zu unternehmen, sondern auch, um die alten Schulden aus dem Krimkrieg zu bezahlen; und daß die gekrönten Häupter und Militärs eine Summe von insgesamt 30 Millionen Pfund Sterling aus dem englischen Geldsack erhalten müssen, ehe die Armeen marschieren können, ehe Blut fließen und der Kanonendonner dröhnen kann. Um nun all diese Geldgeschäfte abwickeln zu können, braucht man mindestens zwei Monate, so daß – ganz abgesehen von militärischen Erwägungen – der Krieg, wenn es dazu kommen sollte, bis zum Frühjahr verschoben werden muß.

Es wäre jedoch ein großer Fehler, daraus voreilig den Schluß zu ziehen, daß die Kriegshyänen durch ihre Abhängigkeit vom guten Willen der friedliebenden Kapitalisten mit Sicherheit daran gehindert werden, sich in den Kampf zu stürzen. Jetzt, wo der Zinsfuß kaum $2^1/_2\%$ beträgt, wo über 40 Millionen in Gold in den Kellern der Banken von England und Frankreich festliegen und wo ein allgemeines Mißtrauen gegenüber kommerzieller Spekulation herrscht, würde selbst der Teufel, wenn er eine Anleihe für einen neuen Feldzug aufnehmen wollte, nach einigem schamhaften Zögern und ein paar scheinheiligen Konferenzen bestimmt seine Schuldverschreibungen über dem Nennwert loswerden.

Die Umstände, die den europäischen Krieg abwenden können, sind dieselben, die auf ihn hindrängen. Rußland ist nach seinen glänzenden diplomatischen Erfolgen in Asien[50] eifrig bemüht, seine Vorherrschaft in Europa wiederherzustellen. Ebenso wie die Thronrede des kleinen Sardiniens tatsächlich in Paris redigiert wurde, so war die Neujahrsboutade[1] Bonapartes (des Kleinen[51]) nur das Echo auf eine Losung, die in St. Petersburg ausgegeben wurde. Mit Frankreich und Sardinien am Gängelband von St. Petersburg, Österreich bedroht, England isoliert und Preußen unschlüssig, würde der russische Einfluß im Kriegsfalle unbedingt tonangebend sein, wenigstens für einige Zeit. Rußland könnte sich heraushalten, Frankreich und Österreich im Kriege verbluten lassen und schließlich die Schwierigkeiten der letzteren Macht „beheben", die bis jetzt seinen Weg nach dem Süden versperrte und seiner panslawistischen Propaganda Widerstand entgegensetzte. Früher oder später könnte die russische Regierung dann eingreifen, ihre inneren Schwierigkeiten durch einen auswärtigen Krieg abwenden und der kaiserlichen Macht durch einen Erfolg im Ausland ermöglichen, den Widerstand des Adels im Inland zu brechen. Aber andererseits würde sich dadurch der finanzielle Druck, der durch den Krimkrieg hervorgerufen wurde, verdreifachen, und

[1] der Neujahrsstreich

der Adel, an den man sich in solch einem Notfalle wenden müßte, würde neue Waffen für Angriff und Verteidigung erhalten, während die Bauernschaft, die unerfüllten Versprechungen[52] direkt vor Augen, durch erneutes Hinhalten, wiederholte Aushebungen und neue Steuern erbittert, dem offenen Aufruhr in die Arme getrieben würde. Österreich fürchtet zwar den Krieg, kann aber natürlich hineingedrängt werden. Bonaparte seinerseits ist höchstwahrscheinlich zu der richtigen Schlußfolgerung gelangt, daß sich jetzt eine Gelegenheit bietet, seinen Trumpf auszuspielen. Aut Caesar aut nihil![1] Der fadenscheinige Ruhm des Zweiten Kaiserreiches schwindet rasch dahin, und es braucht Blut, um diesen Riesenbetrug wieder zu befestigen. Und in welch besserer Rolle als in der eines Befreiers Italiens und unter welch günstigeren Bedingungen als Englands notgedrungener Neutralität, Rußlands geheimer Unterstützung und Piemonts offener Dienstbarkeit könnte er jemals hoffen, Erfolg zu haben? Aber andererseits protestiert die Kirchenpartei in Frankreich energisch gegen den gottlosen Kreuzzug; die Bourgeoisie erinnert ihn an sein Wort: „L'Empire c'est la paix"[53]. Die bloße Tatsache, daß England und Preußen sich im Augenblick neutral verhalten müssen, würde sie im Verlauf des Krieges zum Schiedsrichter erheben, und eine einzige Niederlage auf den lombardischen Ebenen würde genügen, um das Totengeläut für das falsche Kaiserreich erklingen zu lassen.

Aus dem Englischen.

[1] Entweder Cäsar oder nichts!

Karl Marx / Friedrich Engels

Die Geldpanik in Europa[54]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5548 vom 1. Februar 1859]

Paris, 13. Januar 1859[44]

Die Panik an den europäischen Börsen hat noch nicht nachgelassen, und nach sehr vorsichtiger Schätzung sind die staatlichen Wertpapiere um etwa 300 000 000 Dollar gefallen. Während die französischen, sardinischen und österreichischen Staatspapiere um 5 Prozent gesunken sind, fielen die Eisenbahnaktien der gleichen Länder um 15 bis 35 Prozent, die lombardisch-venetianischen dagegen um fast 50 Prozent. London ausgenommen rechnet jetzt jede europäische Börse mit Krieg. Ich habe keine Ursache, meine früher geäußerten Ansichten zu diesem Thema zu ändern[1]. Ich bin überzeugt, daß Louis-Napoleon nicht beabsichtigt, wirklich Krieg zu führen, daß er nicht mehr anstrebt als einen diplomatischen Sieg über Österreich, verbunden mit einem guten Fang für sich und seinen Anhang von Abenteurern an der Pariser Börse. Der laute Ton der bonapartistischen Presse und jener käuflichen Sammlerin des Klatsches, der „Indépendance Belge"[55], die Prahlerei, mit der militärische Vorbereitungen angekündigt werden, beweisen zur Genüge, daß das ins Auge gefaßte Ziel nicht Kampf, sondern Einschüchterung ist. Es wird jetzt sogar vom Korrespondenten der Londoner „Times"[56] zugegeben, daß man den vollkommen verschuldeten Speichelleckern am Hofe wieder gestattet hat – und dies in einem ungeheuerlicheren Ausmaße als je zuvor – die „respektablen" Spekulanten und die kleinen Aktienbesitzer in ganz Frankreich zu rupfen, indem sie in einem noch nicht dagewesenen Maße auf Baisse spekulierten. Man sagt, daß allein Graf de Morny bei diesem Spiel bis zum 5. Januar nicht weniger als 2 000 000 Francs gewonnen hat, und der Gesamtbetrag des aus den Taschen der Bourgeoisie in die der bonapartisti-

[1] Siehe vorl. Band, S. 168–171

schen Abenteurer verpflanzten Geldes muß sich auf ein Vielfaches dieser Summe belaufen.

Es gibt drei Beweggründe, die Louis-Napoleon drängen, sich um italienische Sympathien zu bemühen und Österreich gegenüber eine drohende Haltung einzunehmen. Da ist zuerst Rußland, das ihn seit dem Pariser Frieden[17] ständig wie eine Marionette benutzt hat. Der zweite Grund ist wenig bekannt, da Napoleon und sein Hof ihr Bestes tun, ihn vor den Augen der Öffentlichkeit zu verbergen, obwohl seine Existenz eine erwiesene Tatsache ist. Seit dem Attentatsversuch Orsinis[57], sowohl vor als auch nach dessen Hinrichtung, hat der französische Kaiser Botschaften von der höchsten Venta der italienischen Karbonari[58] erhalten. Dieser Geheimgesellschaft hatte er 1831 als Mitglied angehört. Er wurde daran erinnert, welche Eide er beim Eintritt in diese Verbindung geschworen, wie er sie gebrochen hat und wie die Gesetze der Gesellschaft einen Verräter wie ihn bestrafen. Als Orsini noch im Gefängnis saß, wurde Louis-Napoleon gewarnt, daß diese Attentate auf sein Leben bis zum Erfolg wiederholt würden, wenn er ihn hinrichten ließe. Nach der Hinrichtung Orsinis wurde Louis-Napoleon ein von der Venta über ihn verhängtes offizielles Todesurteil zugestellt. Das abergläubische Gemüt des erfolgreichen Abenteurers wurde durch dieses Urteil eines geheimen Tribunals schrecklich berührt. Seine Nerven, durch zwanzig Jahre nächtliches Training am Spieltisch nicht eisern, sondern zäh und hart wie Leder geworden, waren der ständigen Vision des Damoklesschwerts nicht gewachsen. Diese geheimnisvolle Intervention einer Macht, welche fürwahr unsichtbar, ihm aber durch seine Erfahrungen aus früheren Jahren und auch späterhin durch die Pistole Pianoris und die Bomben Orsinis bekannt, war besonders geeignet, den Verstand eines Mannes durcheinanderzubringen, für den es außer der gewöhnlichen, dem eigenen Nutzen dienenden Tagespolitik keine Kausalität in der Geschichte gab, sondern nur ein geheimnisvolles Wirken irgendeines fatalistischen Einflusses, das jeder vernunftgemäßen Untersuchung spottet und oft einen ausgesprochenen Scharlatan zu höchster Macht erhebt. Diese ständige Furcht vor Ermordung hat erheblich zu der Serie handgreiflicher grober Schnitzer beigetragen, welche die letzten zwölf Monate seiner Herrschaft kennzeichnen. Um seinem Schicksal zu entrinnen – denn er glaubt an die Allmacht der italienischen Attentäter ebenso fest wie an die Worte der Zigeunerinnen beim Rennen zu Epsom –, mußte der unsichtbaren Macht ein Unterpfand gegeben werden. So wurden die Briefe Orsinis in gefälschter Fassung veröffentlicht[59], um sie als ein heiliges Vermächtnis für Louis-Napoleon, die Hoffnungen der Italiener zu verwirklichen, hinstellen zu können. Doch die Karbonari waren nicht so leicht zufriedenzustellen; sie haben

den Verurteilten immer wieder daran erinnert, daß er noch dem Todesurteil untersteht und daß er etwas tun muß, um begnadigt zu werden.

Schließlich ist auch die Lage Louis-Napoleons in Frankreich selbst in letzter Zeit immer schwieriger geworden. Die große Frage, woher das Geld kommen soll, steht ihm mit jedem Tag drohender vor Augen. Es besteht keine Aussicht auf eine Anleihe, denn die Staatsschuld ist so schnell angewachsen, daß davon keine Rede sein kann. Crédit mobilier[18] und Crédit foncier[60], das Erheben von Millionen unter dem Vorwand, dieses Geld für Ent- und Bewässerung, Aufforstung und Deichbauten zu verwenden, all dies war schon einmal da und konnte nicht wiederholt werden. Die Schwierigkeit der Lage erfordert aber mehr Geld. Seine eigene Verschwendung und vor allem die täglich wachsenden Bedürfnisse der gierigen Bande von Soldaten, Beamten und Abenteurern, deren Treue er täglich neu erkaufen muß, machen die Geldfrage für ihn zu einer Frage von Leben oder Tod, und vom rein pekuniären Standpunkt scheint in höchster Not ein Krieg mit der Aussicht auf Zwangsanleihen, auf Beute und auf Kriegskontributionen aus eroberten Gebieten der einzige Ausweg zu sein, der ihm verblieben ist. Es ist jedoch nicht nur die finanzielle Frage; es ist die allgemeine Unsicherheit seiner Stellung in Frankreich; es ist das Bewußtsein, daß er, obwohl Kaiser durch die Gnade der Armee, gewisse Grenzen im Kampf gegen die öffentliche Meinung – sowohl der Bourgeoisie als auch der Arbeiterklasse – nicht überschreiten darf; daß er, weil er Kaiser durch die Gnade der Armee ist, ihrem Willen gehorchen muß. Durch all dies war ihm und der übrigen Welt längst klar geworden, daß sein letzter Trumpf in äußerster Gefahr ein Krieg ist, und zwar ein Krieg zur Wiedereroberung des linken Rheinufers. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß ein solcher Krieg am Rhein selbst beginnen muß. Im Gegenteil, das genannte Gebiet kann in Italien erobert werden, bzw. seine Eroberung kann in Italien beginnen, ebenso wie die erste Eroberung dieser Provinzen durch General Bonapartes Siege in der Lombardei ermöglicht wurde.

Solch ein Krieg ist unvermeidlich Louis-Napoleons letzte Karte. Er setzt alles darauf und weiß als erfahrener Spieler sehr wohl, wie schlecht die Chancen für ihn stehen. Er weiß, so still und geheimnisvoll er auch zu erscheinen versucht, daß es der ganzen Welt bekannt ist und vom ersten Tage seiner Machtergreifung an bekannt war, was seine letzte Karte ist. Er weiß, daß er mit seinem sphinxhaften Auftreten niemand mehr über diesen Punkt täuschen kann. Er weiß, daß keine europäische Macht eine solche Ausdehnung des französischen Territoriums dulden würde und daß die Freundschaft Rußlands beinahe ebenso zuverlässig ist wie sein eigener Eid. Für einen Mann wie

ihn, der der Devise Ludwigs XV. „Après moi le déluge“[1] eine solche Entfaltung gegeben hat und der weiß, wie diese Sündflut aussehen wird, ist jede Stunde ein positiver und unschätzbarer Gewinn, weil es ihm dadurch möglich wird, die Spieler, die ihn umgeben, zu hemmen, hinzuhalten und zu betrügen.

Gleichzeitig liegt das Spiel aber nicht in seinen Händen; es gibt Notwendigkeiten, die ihn zwingen können, seinen großen Trumpf lange vor der von ihm gewünschten Zeit auszuspielen. In Frankreich geht schon mindestens drei Monate lang eine Rüstung kolossalen Ausmaßes vor sich. Nachdem man eine beträchtliche Zahl alter Soldaten auf Urlaub entlassen hatte, wurden alle Rekruten des Jahres 1858 einberufen, und zwar 100 000 statt 60 000 wie in anderen Friedensjahren. Die in allen Arsenalen und militärischen Werkstätten entwickelte Aktivität war derartig, daß alle hohen Offiziere schon seit drei Monaten von der Vorbereitung eines ernsthaften Feldzuges überzeugt sind. Wir erfahren jetzt, daß 75 Batterien, das sind 450 Kanonen der neuen Konstruktion Louis-Napoleons (leichte Zwölfpfünder), in den staatlichen Gießereien in Auftrag gegeben wurden; daß neue verbesserte Gewehrgeschosse (erfunden von Herrn Nessler, dem offiziellen Nachfolger von Minié) eingeführt wurden; daß die Jägerbataillone von 400 auf 700 Mann und die Linienregimenter von 900 oder 1000 auf 1300 Mann verstärkt wurden durch 60 000 Mann aus den Depots (wo die Rekruten sich formiert hatten); daß in Toulon die Materialien für einen Feldzug angehäuft und zwei Lager, deren Plätze noch nicht bekannt sind, festgelegt wurden. Man kann die Plätze für diese zwei Lager leicht erraten. Das eine wird bei Lyon oder im Süden bei Toulon liegen und das andere bei Metz als Beobachtungsarmee gegen Preußen und den Deutschen Bund[61]. Dies alles hat natürlich den Kriegsgeist der Armee aufs äußerste erregt, und man rechnet so bestimmt mit einem Krieg, daß die Offiziere keine Zivilkleidung mehr bestellen, da sie überzeugt sind, daß sie für geraume Zeit nur Gelegenheit haben werden, Uniform zu tragen.

Während dies in Frankreich vor sich geht, haben wir in Piemont einen König, der vor Weihnachten seinen Generalen die Mitteilung machte, sich bereit zu halten, da sie vielleicht noch vor dem Frühling Pulver zu riechen bekämen und der nun seine Kammern mit einer Rede eröffnet[36], so voll allgemeinen italienischen patriotischen Wortschwalls und voll Anspielungen auf Österreichs Mißherrschaft, daß er entweder zum Krieg entschlossen sein oder sich gefallen lassen muß, von der ganzen Welt für einen vollkommenen Narren erklärt zu werden. In der Lombardei, in Rom, in den Herzogtümern

---

[1] „Nach mir die Sündflut“

besteht eine Erregung, die nur mit der vor dem Ausbruch von 1848 zu vergleichen ist; die Bevölkerung scheint die fremden Truppen herauszufordern und nur darauf bedacht zu sein, ihre völlige Verachtung gegen die bestehende Obrigkeit zu zeigen und ihre sichere Überzeugung zu bekunden, daß die Österreicher in ein paar Monaten Italien verlassen müssen. Auf all dies antwortet Österreich, indem es sehr ruhig seine Armee in der Lombardei verstärkt. Sie bestand aus drei Armeekorps, dem 5., 7. und 8., zusammen ungefähr 100 000 Mann. Nun ist, wie ich in meinem letzten Artikel berichtete[1], das 3. auf dem Wege, sich dieser Armee anzuschließen. Sechs Infanterieregimenter (30 Bataillone), vier Bataillone Tiroler Jäger, zwei Kavallerieregimenter, sechs Batterien und der ganze Stab und Geniezug des 3. Armeekorps sind auf dem Wege oder sollen schon in der Lombardei eingetroffen sein. Das erhöht die Streitmacht auf 130 000 oder 140 000 Mann, die in der Stellung zwischen Etsch und Mincio imstande sein werden, mindestens einer doppelten Anzahl Gegner zu widerstehen.

So sammelt sich überall der Zündstoff an. Ist Louis-Napoleon der Mann, dies alles unter seiner Kontrolle zu halten? Er ist es nicht; das meiste davon liegt völlig außerhalb seiner Macht. Gesetzt den Fall, es gibt einen Ausbruch in der Lombardei, in Rom oder in einem der Herzogtümer, oder General Garibaldi unternimmt einen Einfall in den unmittelbar angrenzenden Teil des Nachbargebietes und rüttelt die Bevölkerung auf – wird Piemont, wird Louis-Napoleon dem widerstehen können? Ist es möglich, der französischen Armee, nachdem ihr die Eroberung Italiens, wo sie als Befreier empfangen werden würde, fast versprochen war, nunmehr zu befehlen, mit gesenkten Waffen stillzustehen, während österreichische Truppen die heiße Glut des italienischen Aufstandes austreten? Das ist der springende Punkt. Der Lauf der Ereignisse in Italien liegt schon außerhalb der Kontrolle Louis-Napoleons, und der Lauf der Ereignisse in Frankreich kann sich auch jeden Augenblick seiner Kontrolle entziehen.

Aus dem Englischen.

[1] Siehe vorl. Band, S. 168

Karl Marx

Die Position Louis-Napoleons

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5563 vom 18. Februar 1859]

Paris, 26. Januar 1859[44]

Sie werden sicherlich schon über den geheimen Zusammenhang zwischen Louis Bonapartes jüngster Italienpolitik und seiner eingewurzelten Angst vor italienischen Attentätern unterrichtet sein. Vor einigen Tagen hätten Sie im „France Centrale", einem Provinzblatt, das leider niemals über den Atlantik gelangt, die folgende Geschichte lesen können:

„Wir sprachen von dem Ball am vergangenen Montag in den Tuilerien. Durch Briefe aus Paris wird uns von einem Zwischenfall berichtet, der auf diesem Fest eine nicht geringe Verwirrung gestiftet hat. Das Gedränge war groß; wir vermuten, daß eine Dame in Ohnmacht fiel oder durch ein anderes ähnliches Ereignis ein Durcheinander entstand, so daß die drei- oder viertausend anwesenden Gäste glaubten, es hätte sich ein Unfall ereignet. Es entstand ein Tumult, mehrere Personen eilten auf den Thron zu; um die Wogen der Erregung zu glätten, schritt der Kaiser durch die Salons."

Nun waren aber bei der erwähnten Gelegenheit zwei- bis dreihundert Personen im Salle du Trône[1] anwesend, die allerdings eine Szene erlebten, welche sich beträchtlich von derjenigen unterschied, die der „France Centrale" beschreiben durfte. Tatsächlich waren die Gäste infolge irgendeines Zwischenfalls plötzlich in den verschiedenen Salons aufgeregt zusammengeströmt, und die Menge drängte auf den Salle du Trône zu, worauf Louis Bonaparte und Eugénie eiligst den Thron verließen und sich fluchtartig ihren Weg mitten durch den Salon bahnten; die Kaiserin raffte dabei so gut sie konnte ihre Röcke mit den Händen zusammen und sah so bleich aus, daß ihre besten Freunde sagten: „Sie war anzuschauen wie eine Tote."

[1] Thronsaal

Diese grausamen Peinigungen, denen der Usurpator und seine Freunde seit Orsinis Attentat ausgesetzt sind, erinnern geradezu an die berühmte Stelle in Platos „Republik":

„Der Tyrann erreicht nicht einmal sein Ziel, ein Herrscher zu sein. Was immer er auch scheinen mag, der Tyrann ist ein Sklave. Sein Herz wird immer furchterfüllt sein, immer von Angst und Qualen gepeinigt. Mit jedem Tag wird er sich immer mehr als das zeigen, was er von Anfang an war: beneidet und verachtet, mißtrauisch, freundlos, ungerecht, ein Feind alles Göttlichen und ein Beschützer und Förderer alles Schändlichen. So ist er selbst der Unglücklichste der Menschen."

Bonapartes feindselige Haltung gegenüber Österreich verfolgt sicherlich auch die Absicht, der murrenden Armee an Stelle des Polizeidienstes eine Aussicht auf aktive Verwendung zu bieten, hauptsächlich ist sie aber darauf gerichtet, den italienischen Dolch unschädlich zu machen und den italienischen Patrioten ein Unterpfand für das Festhalten des Kaisers an seinem alten Karbonari-Eid[58] zu geben. Die Heirat des Prinzen Napoleon – oder des Generals Plon-Plon, wie ihn die Pariser nennen – mit der Prinzessin Clotilde von Sardinien sollte vor den Augen der Welt Frankreich und Italien unwiderruflich verschmelzen und somit, wie die Herrschaften in den Tuilerien es darstellen wollen, die erste Rate der Schulden bezahlen, welche die Bonapartes bei den Italienern hätten. Aber Sie kennen ja den Helden von Satory[62]. Hartnäckig in der Verfolgung eines einmal festgelegten Zieles, sind seine Wege doch gewunden, geht er nur unter beständigen Rückzügen vorwärts und unlösbare Verwicklungen scheinen ihn immer dann zu paralysieren, wenn er sich bis zum kritischen Punkt hinaufgearbeitet hat. Wie in Boulogne, in Straßburg[63] und in der Nacht zum 2. Dezember 1851[42] stehen in solchen Augenblicken immer einige kühne, heißblütige, ungestüme Desperados hinter ihm, so daß er die Ausführung seiner langgehegten Pläne nicht mehr weiter aufschieben kann und gewaltsam in den Rubikon[64] gestoßen wird. Hat er diesen dann sicher überquert, beginnt er erneut seinen gewundenen Weg auf seine ihm eigene ränkevolle, schlimme Pläne heckende, verschwörerische, unentschlossene und kraftlose Weise. Seine vollkommene Falschheit verleitet ihn, ein doppeltes Spiel mit seinen eigenen Plänen zu treiben. Die sardinische Hochzeit zum Beispiel forderte er schon vor acht Monaten unter dem Vorwand, daß Frankreich einen Kreuzzug zugunsten Italiens zu führen beabsichtige. Wäre es nach so vielen gescheiterten Versuchen, in die Königsfamilien einzudringen, nicht ein gelungener Streich, unter irreführenden Vorspiegelungen die Tochter der ältesten europäischen Dynastie in das bonapartistische Netz zu locken?

Aber Louis Bonaparte hatte zwingende Gründe, Zuflucht zu einer reculade[1] zu nehmen und einen besänftigenden Ton anzuschlagen, nachdem er in das Kriegshorn gestoßen hatte. Während seiner ganzen Regierungszeit hatte die Bourgeoisie noch niemals so unmißverständlich ihre Unzufriedenheit kundgetan, und ihre Beunruhigung hatte sich bereits bei dem bloßen Gerücht von einem Krieg in heftigen Bewegungen an der Börse, auf den Warenmärkten und in den Industriezentren bemerkbar gemacht. Die Finanzmagnaten erhoben Einwendungen. Der Graf de Germiny, Direktor der Bank von Frankreich, informierte den Kaiser persönlich über die ausgedehnten kommerziellen Rückschläge, welche bei einer Beharrung auf der jetzt verfolgten gefährlichen politischen Linie mit Sicherheit eintreten würden. Die Präfekten von Marseille, Bordeaux und anderen großen Handelsstädten machten in ihren Berichten über die beispiellose Panik, von der die handeltreibenden Klassen ergriffen seien, ungewöhnliche Andeutungen über das gärende Mißbehagen unter diesem Teil der „Freunde des Eigentums und der Ordnung". Herr Thiers hielt die Zeit für gekommen, sein langes Schweigen zu brechen und in den mit Regierungsspionen durchsetzten Salons die „unsinnige Politik" der Tuilerien offen anzugreifen. In einer eingehenden politischen und strategischen Untersuchung der Erfolgsaussichten eines Krieges zeigte er, daß es Frankreich unmöglich wäre, der Niederlage zu entgehen, wenn es nicht den Kampf mit 400 000 Soldaten beginnen könne – außer den Truppen, die es in Algerien lassen und denen, die es im Mutterland zurückbehalten muß. Selbst der regierungstreue „Constitutionnel" [65] konnte, wenn auch in geheuchelten Tönen der Entrüstung, nicht umhin einzugestehen, daß der Geist Frankreichs verschwunden sei und daß es bei dem bloßen Gedanken an einen ernsthaften Krieg entsetzt wie ein Feigling dastünde.

Andererseits berichteten die Spione niederen Ranges einmütig, wie allgemein in der Bevölkerung bereits über die bloße Vorstellung gespottet wird, der Despot von Frankreich könnte den Befreier Italiens spielen, und wie anläßlich der sardinischen Hochzeit respektlose Couplets gesungen würden. Eines dieser Couplets beginnt mit den Worten: „Diesmal ist es also Plon-Plon, der Marie Luisens Mann werden soll." [66]

Trotz der besänftigenden Instruktionen, die an alle Präfekten verschickt wurden, und der streng offiziellen Erklärungen, nach denen keinerlei Gefahr den Status quo bedrohe, ist die allgemeine Panik noch längst nicht abgeklungen. Vor allem weiß man hier, daß der Halbgott der Tuilerien weiter vorangetrieben wurde als er zu gehen beabsichtigte. Es geht das Gerücht, Prinzessin

[1] zu einem Rückzug

Clotilde, die trotz ihrer Jugend einen sehr scharfen Verstand besitzt, hätte Plon-Plons Antrag mit den Worten entgegengenommen: „Ich heirate Sie, um Papa die Unterstützung Frankreichs zu sichern. Wäre ich nicht völlig gewiß, daß dies sichergestellt wird, würde ich Sie nicht heiraten." Sie weigerte sich, der Verlobung zuzustimmen, bevor ihrem Vater „eindeutige Garantien" über die aktive Unterstützung durch Frankreich gegeben würden. So mußte Louis Bonaparte ein Verteidigungs- und Angriffsbündnis mit Viktor Emanuel abschließen[67], und die Agenten Plon-Plons waren sorgfältig darauf bedacht, diese Tatsache durch die Spalten der „Indépendance Belge" sofort ganz Europa mitzuteilen. In der Tat maßen sich dieser Plon-Plon und und sein Gefolge an, in diesem Augenblick dieselbe Rolle zu spielen, die Persigny während der Expedition von Boulogne, Morny, Fleury und Saint-Arnaud in der Nacht zum 2. Dezember auszuführen hatten – nämlich Louis Bonaparte in den Rubikon zu stoßen. Wie bekannt ist, zeichnet sich Plon-Plon nicht gerade durch militärischen Schneid aus. Im Krimkrieg gab er eine sehr traurige Figur ab, und da ihm sogar der Mut fehlt, den ein gewöhnlicher Reiter braucht, weiß er nicht einmal auf dem Pferderücken das richtige Gleichgewicht zu halten. Dennoch ist er augenblicklich der leibhaftige Mars der Dynastie Bonaparte. Vizekönig der Lombardei zu werden betrachtet er als den nächsten Schritt auf dem Wege zum Thron Frankreichs. Seine Freunde sind so unvorsichtig geworden, daß ihr Anführer, Herr Émile de Girardin, vor etwa zwanzig Leuten, die über die Absichten des Kaisers sprachen, auszurufen wagte: „Welchen Kaiser meinen Sie? Der einzig wirkliche Kaiser ist der im Palais Royal[68]." Während die Regierungsblätter zum Schein den Frieden predigen, berichtet Plon-Plons Moniteur, die „Presse"[69], Tag für Tag in der unverfrorensten Weise über die Vorbereitungen zum Krieg. Während Louis Bonaparte anscheinend Viktor Emanuel ermahnt, die Anhänger Mazzinis zu zügeln, treibt Plon-Plon den König, „sie anzustacheln". Während Bonaparte das Gefolge, das seinen Cousin nach Turin begleiten soll, aus den konservativsten Leuten, wie General Niel, zusammengestellt hatte, erklärte Plon-Plon, er wolle nur unter der Bedingung aufbrechen, daß Herr Bixio, der Exminister der Französischen Republik von 1848, mit ihm gehe, um seiner entourage[1] einen revolutionären Geruch zu verleihen. Dazu sagen nun die Leute: „Wenn Louis-Napoleon nicht bereit ist, aufs Ganze zu gehen, dann kann nichts gefährlicher sein als die anmaßende Haltung, die Plon-Plon einnimmt, und die Artikel, die seine Freunde veröffentlichen." Deshalb halten die Befürchtungen noch an. Andererseits ist man sich allgemein

[1] Umgebung

darüber im klaren, daß Louis-Napoleon Selbstmord begehen würde, wenn er, eingeschüchtert durch das Geschrei der französischen Bourgeoisie und das Stirnrunzeln der europäischen Dynastien, jetzt den Rückzug anträte, nachdem Viktor Emanuel kompromittiert ist und die Erwartungen der französischen Armee aufs höchste gesteigert wurden. Um der letzteren ein quid pro quo zu geben, beabsichtigt er Gerüchten zufolge, sie auf eine überseeische Expedition gegen Marokko, Madagaskar oder irgendeinen anderen abgelegenen Platz, der dem Wiener Vertrag nicht bekannt ist [70], zu schicken. Dennoch, irgendein unvorhergesehener Zwischenfall kann entgegen dem Willen des kaiserlichen Taschenspielers einen Krieg gegen Österreich hervorrufen.

Geschrieben am 28. Januar 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die französische Armee

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5568 vom 24. Februar 1859,
Leitartikel]

Der Pariser „Constitutionnel" hat kürzlich eine Übersicht veröffentlicht, die den Beweis liefern sollte, daß Frankreich im Kriegsfalle eine Streitmacht von 500 000 Mann über die Grenzen schicken könne. Herr Gaillardet behauptet in seinem Brief aus Paris, der gestern im „Courrier des États-Unis"[71] abgedruckt wurde, daß diese Übersicht und die Zahlen, auf die sie sich stützt, unserem Pariser Zeitungskollegen direkt vom Kaiser selbst, ohne Wissen seiner Minister, übergeben worden sind. Der erste Punkt dieser Übersicht besagt, daß, wenn alle beurlaubten Soldaten zurückberufen und keine weiteren beurlaubt werden, die französische Armee am kommenden 1. April aus 568 000 Mann bestehen wird; daß, wenn sämtliche Rekruten des Jahres 1858 einberufen werden, sich dieser Bestand um 64 000 Mann erhöht; und daß, im Falle der Kriegserklärung, die Regierung mit absoluter Sicherheit auf wenigstens 50 000 Freiwilligenmeldungen entweder von alten Soldaten, deren Zeit abgelaufen ist, oder von jungen Freiwilligen rechnen kann. Dies würde eine Gesamtsumme von 682 000 Mann ergeben, die sich nach dem kaiserlichen Statistiker wie folgt aufteilen:

Infanterie	390 978
Kavallerie	83 000
Artillerie	46 450
Genietruppen	12 110
Train	10 120
Garde	29 942
Verschiedene Korps	49 000
Insgesamt	621 600

Offensichtlich gibt es einen Fehler in dieser Gesamtsumme. Es verbleiben 60 000 Mann, welche die kaiserliche Feder in der Hast des Augenblicks aufzuteilen vergaß. Doch lassen wir das. Nehmen wir an, die Zahl von 682 000 Mann sei richtig. Im Kriegsfalle würden in den Depots, welche zugleich die Garnisonen im Inland bilden, 100 000 Mann zurückbleiben, die von den 25 000 Gendarmen unterstützt werden; für Algerien würden 50 000 Mann ausreichen. Zieht man diese 175 000 Mann von der obigen Gesamtsumme ab, bleiben 507 000 Mann. Aber Seine Majestät hat es wiederum fertig gebracht, 10 000 Mann zu verlieren, und zieht von 672 000 anstatt von 682 000 Mann ab, reduziert also die verfügbare Feldarmee auf 497 000 Mann. Nach unserem Gewährsmann kann demzufolge eine Armee von 500 000 zum 1. Juni 1859 für einen auswärtigen Krieg verfügbar gemacht werden, ohne in irgendeiner Weise die bestehende militärische Organisation Frankreichs zu verändern.

Nun, wir wollen sehen, wie sich die französische Armee in Wirklichkeit zusammensetzt. Die bestehende Organisation einer Armee bildet eine gewisse Grenze für ihre Erweiterung; Bataillone, Eskadronen und Batterien können nicht über eine bestimmte Zahl von Männern, Pferden und Kanonen in jeder beliebigen Waffengattung hinausgehen, ohne das System und die taktischen Besonderheiten dieser Waffengattung zu zerstören. Zum Beispiel könnten die französischen Bataillone mit je acht Kompanien diese Kompanien niemals auf annähernd das Doppelte ihrer normalen Stärke von 118 Kombattanten erhöhen, ohne eine völlige Umwälzung in der Grund- und Bataillonsausbildung notwendig zu machen; den französischen Batterien würde es ähnlich ergehen, wenn sie die Zahl ihrer Kanonen von sechs auf acht oder zwölf erhöhten; in beiden Fällen würden die Kompanien und Batterien äußerst schwerfällig, es sei denn, sie werden unterteilt. So setzt die Organisation jeder Armee ihrer zahlenmäßigen Stärke nach oben bestimmte Grenzen, und wenn man diese Grenzen überschreitet, werden neue Formationen notwendig. Da diese jedoch, sobald ihre Aufstellung einen gewissen Grad erreicht hat, der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nicht entgehen können und da, wie der „Constitutionnel" schreibt, bisher keine neuen Formationen nötig geworden sind, können wir den Aufbau der Armee, wie er zu Ende des russischen Krieges[72] bestand, als Grenze für die gegenwärtig erreichbare Truppenstärke annehmen.

Das Infanteriebataillon der französischen Linie mit seiner komplexen Gliederung von sechs Linien- und zwei Elitekompanien kann nicht gut die Stärke von 1000 Mann überschreiten. Für 100 Linienregimenter zu je drei Bataillonen würde das 300 000 Mann ergeben. Wir schließen das dritte Bataillon

absichtlich ein, denn obwohl es bis zum russischen Krieg nur als Depotbataillon figurierte, wurde es dann mobil gemacht, und außerdem wurden drei zusätzliche Depotkompanien pro Regiment geschaffen, die zweifellos noch jetzt bestehen. Diese 300 Depotkompanien werden zusammen auf ungefähr 36 000 Mann kommen. Die 20 Bataillone chasseurs à-pied[1], die mehr zum Kampf in einzelnen Kompanien als in geschlossenen Bataillonen bestimmt sind, lassen eine größere Anzahl von Kombattanten zu; sie zählen jeweils annähernd 1300 Mann; das ergibt eine Gesamtstärke von 26 000 Mann, wobei kaum Depots benötigt werden, da sie viele ausgebildete Soldaten von anderen Regimentern erhalten. Die Garde besteht aus zwei Infanteriedivisionen, und ihre Regimenter hatten bis zum Frieden mit Rußland nur jeweils zwei Bataillone, was mit dem „Constitutionnel" übereinstimmt, nach dem ihre Infanterie aus 18 Bataillonen oder 18 000 Mann besteht. Das ist die gesamte französische Infanterie, ausgenommen die Truppen, die für den Dienst in Afrika bestimmt sind. Dazu gehören neun Bataillone Zuaven mit 9000 Mann, dazu etwa 500 im Depot; drei Strafbataillone (Zéphyrs) oder 3000 Mann und neun Bataillone algerischer (eingeborener) Tirailleure, die, wenn sie ihren vollen Bestand erreicht haben, 9000 Mann zählen.[73] Somit kann die Gesamtstärke der französischen Infanterie wird folgt angegeben werden:

Linie, einschließlich Depots – 336 000 Mann in 300 Bataillonen und 300 Depotkompanien.

Jäger – 26 000 Mann in 20 Bataillonen.

Garde – 18 000 Mann in 18 Bataillonen.

Zuaven – 9500 Mann in 9 Bataillonen.

Zéphyrs – 3000 Mann in 3 Bataillonen.

Eingeborene Algerier – 9000 Mann in 9 Bataillonen.

Insgesamt: 401 500 Mann in 359 Bataillonen und 300 Depotkompanien.

Davon gehören 36 500 zu den Depots; bleiben 365 000 für den aktiven Dienst im In- und Ausland.

Der Bestand der französischen Kavallerie wurde 1856 wie folgt errechnet:

12 Regimenter schwere Kavallerie – 72 Eskadronen und 12 Depoteskadronen – 14 400 aktive Soldaten und 1800 Mann im Depot.

20 Linienregimenter – 120 Eskadronen und 20 Depoteskadronen – 24 600 aktive Soldaten und 3820 Mann im Depot.

[1] Jäger zu Fuß

21 Regimenter leichte Kavallerie – 126 Eskadronen und 21 Depoteskadronen – 27 100 aktive Soldaten und 4230 Mann im Depot.

4 afrikanische Regimenter – 16 Eskadronen und 4 Depoteskadronen – 3000 aktive Soldaten und 450 Mann im Depot.

3 Eingeborenen-Regimenter – 12 Eskadronen – 3600 aktive Soldaten.

Insgesamt: 346 aktive und 57 Depoteskadronen – 72 700 aktive Soldaten und 10 300 Mann in Depots.

Dazu kommt die Garde: 30 aktive Eskadronen – 6000 aktive Soldaten.

Gesamtzahl: 376 aktive, 57 Depoteskadronen – 78 700 aktive Soldaten und 10 300 Mann in Depots.

Man darf jedoch nicht vergessen, daß die einheimischen Pferde für den Kavalleriedienst in einem außergewöhnlichen Grade untauglich sind, obwohl seit 1840 in Frankreich bei der Verbesserung der Pferdezucht große Fortschritte erzielt wurden. Nur mit viel Mühe und Aufwand war es möglich, in den letzten Jahren die Kavallerie größtenteils mit französischen Pferden – und das mehr schlecht als recht – zu versorgen. Das trifft jedoch nur auf den Friedensstand zu, der kaum 50 000 Pferde überschreiten dürfte, und trotz der durch Algerien gebotenen Ressourcen mußten viele Pferde im Ausland angekauft werden, von denen nicht wenige vorher von Kavallerietruppen anderer Länder auf Grund ihrer Dienstuntauglichkeit verkauft worden waren. Gegenwärtig werden Pferde für die französische Kavallerie in Deutschland gekauft, und die österreichische Regierung hat soeben die Ausfuhr von Pferden an ihrer südwestlichen Grenze verboten. Bei all diesen Schwierigkeiten ist nicht zu befürchten, daß die französische Kavallerie jemals die oben angegebene Stärke überschreiten wird oder daß sie sich, mit Ausnahme des geringen Teils, der mit algerischen Pferden beritten ist, jemals im Felde auszeichnen wird, wenn sie nicht durch Eroberungen einen größeren Anteil guter Pferde erlangt, als sie jetzt besitzt.

Die Artillerie einschließlich der Garde mag etwa 50 000 Mann zählen, mit 207 Feldbatterien oder 1242 Kanonen. Davon gehören wenigstens 5000 Mann zu den Depots. Die Genietruppen werden 9000 oder 10 000 Mann nicht überschreiten, wir wollen aber mit dem „Constitutionnel" annehmen, es wären 12 000. Der Train, die Handwerkerkompanien, die Sanitätsoffiziere usw., alles Nichtkombattanten, machen bei Kriegsstärke etwa 11 000 Mann aus. Die höchstmögliche Zahl von Soldaten, zu deren Aufnahme die französische Armee bei ihrer gegenwärtigen Organisation in der Lage ist, ist somit folgende:

	Aktive Soldaten	Im Depot	Insgesamt
Infanterie	365 000	36 500	401 500
Kavallerie	78 700	10 300	89 000
Artillerie	45 000	5 000	50 000
Genietruppen	12 000	—	12 000
Nichtkombattanten......	—	11 000	11 000
Insgesamt	500 700	62 800	563 500

Dieses Resultat stimmt sehr gut mit den allgemeinen Rekrutierungsmaßnahmen der französischen Armee überein. Jedes Jahr werden 100 000 junge Männer zum Militärdienst aufgerufen, doch bisher wurden in Friedenszeiten in Wirklichkeit nur 60 000 zu ihren Regimentern geschickt, und da sie sieben Jahre zu dienen hatten, pflegte die Armee 400 000 bis 420 000 Mann nicht zu überschreiten. Unter Louis-Philippe betrug die tatsächliche Dienstzeit selten mehr als vier bis fünf Jahre, so daß in dieser Zeit die wirkliche Stärke nicht über 300 000 hinauszugehen pflegte, der Rest war beurlaubt. Seitdem wurde jedoch der Rahmen der Armee durch die Hinzufügung eines weiteren Bataillons zu jedem Infanterieregiment, einer zusätzlichen Eskadron zu jedem Kavallerieregiment und des gesamten Gardekorps[74] so sehr erweitert, daß sie etwa 600 000 Mann aufnehmen kann; und es ist nicht wahrscheinlich, daß Frankreich, außer in einem Krieg der nationalen Selbstverteidigung, jemals über mehr ausgebildete Soldaten auf einmal verfügen wird.

Wenn wir also die Zahlen nehmen, die wir oben angegeben haben, und zu ihnen die 49 000 Gendarmen, Munizipalgarden und wer weiß was für andere „verschiedene Korps" hinzuzählen, wie es der „Constitutionnel" tut, um auf seine Summe zu kommen, stimmt die Gesamtsumme fast genau mit der Zahl überein, welche dieses Blatt als die voraussichtliche Stärke am 1. April 1859 angibt. Jetzt aber beginnen die Differenzen. In der von uns errechneten Gesamtsumme befinden sich Depots, in 300 Kompanien und 57 Eskadronen gegliedert, die kaum für die Grundausbildung und die Organisierung der 46 800 darin erfaßten Infanterie- und Kavalleriesoldaten ausreichen. Nehmen wir an, diese werden plötzlich herausgezogen, um neuen Rekruten Platz zu machen und um in den Regimentern die Plätze der Männer auszufüllen, deren Dienstzeit abgelaufen ist, welche Anzahl Rekruten würden diese Depots dann auszubilden haben? Die 100 000 Mann der Aushebung von 1859 und wenigstens 20 000 unausgebildete Freiwillige, insgesamt 120 000 Mann, d.h. 70 000 mehr als die Depots aufnehmen können. Es besteht daher kein Zweifel, daß zwischen dem 1. April und dem 1. Juni die drei Depotkompanien eines

jeden Infanterieregiments auf volle Bataillonsstärke erhöht und dementsprechend für jedes Kavallerieregiment zwei statt einer Depoteskadron aufgestellt werden müssen. Wenn gegenwärtig, wo die ganze Armee lediglich Garnisondienst versieht, die Depots bloße Durchgangsstationen für den Rekruten sind, von denen er so schnell wie möglich, gar nicht oder nur halb ausgebildet, zu seinem Regiment geschickt wird, um dort seine Ausbildung zu erhalten, so darf man nicht vergessen, daß im Kriegsfall, wo die Armee im aktiven Einsatz steht, das Depot den Soldaten gründlich ausrüsten und ausbilden muß, damit er als Kriegsdienstfähiger in sein Regiment eintritt. Wenn der „Constitutionnel" also behauptet, die Franzosen könnten ihre Streitkräfte ohne neue Formationen auf 700 000 Mann erhöhen, so weicht das sehr beträchtlich von der Wirklichkeit ab. Die Formierung von 100 Depotbataillonen aus den 300 Depotkompanien und von 57 zusätzlichen Depoteskadronen wird den Abzug von mindestens 2000 Offizieren und 10 000 Unteroffizieren aus den Reihen der aktiven Armee gerade in dem Augenblick erforderlich machen, wo ihre Dienste am meisten gebraucht werden.

Doch gesetzt den Fall, die 700 000 Mann sind zusammengebracht – und wir sind weit davon entfernt zu behaupten, daß Frankreich bei Ausbruch eines Krieges nicht diese Zahl junger Männer sammeln könnte –, wie viele von den 700 000 Soldaten werden dann einsatzfähig sein? Nicht mehr als 580 000, und von diesen müssen nach dem „Constitutionnel" 50 000 Algerien verteidigen. Die Zahl der Gendarmen und Stärke der verschiedenen Korps für den Dienst im Inland dürfen wir nicht mit 25 000 annehmen, sondern müssen uns an die ursprüngliche Berechnung des „Constitutionnel", also 49 000, halten. Somit bleibt ein Rest von 481 000 Mann. Aber unser kaiserlicher Zeitgenosse muß wahrlich einen sehr starken Glauben an die Stabilität seiner Dynastie besitzen, wenn er annimmt, mit ihrer Verteidigung ausschließlich 120 000 frische Rekruten und 49 000 Gendarmen und sonstige Militärpolizisten betrauen zu können. Die Depots werden kaum in der Lage sein, die wichtigeren Festungen, Paris und Lyon nicht gerechnet, mit Garnisonen zu versehen. Diese beiden Städte würde Louis-Napoleon niemals den Händen von frischen Rekruten anvertrauen; und obgleich der „Constitutionnel" 40 000 Mann für völlig ausreichend erachtet, um sie in Schach zu halten, so steht doch fest, daß 100 000 Mann für diesen Zweck nicht zuviel sein werden. Aber angenommen, wir ziehen 100 000 Mann für die Erfordernisse der großen Städte des Inlands und für den royalistischen Süden Frankreichs ab, dann ist die ganze Streitmacht, die außerhalb der Grenzen eingesetzt werden kann, auf 381 000 Mann reduziert. Von diesen müßten wenigstens 181 000 Mann eine Beobachtungsarmee an der belgischen, deutschen und Schweizer Grenze

bilden, und nur 200 000 Mann würden für einen Angriff auf Italien verfügbar bleiben. Wir sind aber der Meinung, daß 150 000 Österreicher in ihrer starken Position an Mincio und Etsch wenigstens 300 000 Franzosen und Sardiniern gleichwertig sind, und wenn es zum Krieg kommen sollte, werden sie es vielleicht bald unter Beweis stellen können.

Geschrieben am 31. Januar 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die deutschen Ressourcen für den Krieg

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5582 vom 12. März 1859]

Die kürzlichen Prahlereien Louis-Napoleons über die Stärke der Truppen, die er gegen Österreich zu führen vermag, haben bewirkt, daß in den Zeitungen Deutschlands ähnliche Untersuchungen erschienen, die sich mit den militärischen Ressourcen beschäftigen, welche voraussichtlich im Falle eines Krieges gegen ihn vereinigt werden können. Diese Angaben erheben jedoch im allgemeinen nur geringen Anspruch auf Genauigkeit oder Gründlichkeit im Detail, und wir sahen uns deshalb genötigt, hinsichtlich der Tatsachen und Zahlen, die wir nun unseren Lesern vorlegen wollen, zu authentischen und offiziellen Dokumenten zu greifen.

Die Armee Österreichs ist natürlich bei weitem die stärkste unter den Armeen, die in einem solchen Krieg gegen Frankreich zum Einsatz kommen würden. Ihre Infanterie besteht aus 62 Linienregimentern (jedes aus 1 Grenadierbataillon, 4 Linienbataillonen und 1 Depotbataillon zusammengesetzt) mit 310 aktiven und 62 Depotbataillonen, 14 Grenzregimentern [75] (je 2 Feldbataillone und 1 Ersatzbataillon) mit 28 aktiven und 14 Ersatzbataillonen (neben einem zur Disposition gestellten Bataillon) und 32 Schützenbataillonen. Die Stärke der österreichischen Bataillone ist unterschiedlich, sie schwankt zwischen vier und sechs Kompanien. Bei vollem Bestand erreicht die Infanterie folgende Gesamtstärke:

Linie	370 000 Mann
Grenzregimenter	55 000 Mann
Schützen	32 000 Mann
Insgesamt, einschließlich Depots	457 000 Mann

Die Linien- und Grenzregimenter sind mit glattläufigen Perkussionsmusketen bewaffnet, deren Schlösser eine sonderbare, nicht sehr bewunde-

rungswürdige Konstruktion aufweisen; es sind aber immerhin recht taugliche Musketen. In den Grenzregimentern besitzt jede Kompanie zwanzig gezogene Gewehre. Die 32 Schützenbataillone sind gänzlich mit gezogenen Gewehren ausgerüstet, doch ist deren Reichweite viel geringer als die des französischen Minié- oder des englischen Enfield-Gewehrs. Die Infanterie ist durchweg erstklassig, und die Soldaten können es mit allen anderen in Europa aufnehmen, obwohl bei einem Vergleich mit der englischen oder preußischen Infanterie, wo jeder Soldat eine gezogene Muskete mit großer Reichweite trägt, die schlechtere Bewaffnung sich nachteilig auswirken muß. Gegenüber französischen oder russischen Truppen bestünde dieser Nachteil nicht, wenn wir von den 20 Bataillonen französischer Jäger absehen und solange die Bewaffnung der französischen Linieninfanterie nicht geändert wird.

Die österreichische Kavallerie zählt 10 schwere und 24 leichte Regimenter, erstere mit 6, letztere mit 8 Eskadronen, außerdem 1 Depoteskadron pro Regiment. Eine schwere Eskadron hat 194, eine leichte 227 Mann. Mit einem solchen Bestand ist ein österreichisches Kavallerieregiment stärker als eine französische Reiterbrigade. Die ganze Truppe ist 67 000 Mann stark, außerordentlich gut beritten, und der größte Teil der leichten Kavallerie rekrutiert sich aus zwei Reiternationen, den Ungarn und den Polen. Es gibt keinen Zweifel, daß diese 67 000 Mann den 81 000 französischen Kavalleristen, die Louis-Napoleon aufstellen will, mehr als gleichwertig sein würden. Die österreichische Kavallerie ist im Augenblick zweifellos ohne jede Konkurrenz.

Die Artillerie besteht aus 12 Feldregimentern mit jeweils 13 Batterien zu je 8 Geschützen, 1 Küstenregiment und 1 Raketenregiment mit 20 Batterien, das sind insgesamt 1248 Geschütze, 240 Raketenwagen und 50 000 Mann. Die Pioniere, Sanitätstruppen usw. belaufen sich auf weitere 20 000 Mann.

Die Friedensstärke der gesamten Armee einschließlich Train usw. würde 580 000 bis 600 000 Mann betragen. Davon sind gewöhnlich fast 200 000 Mann – und das trifft bis zu diesem Augenblick zu – beurlaubt, also stehen gegenwärtig 400 000 unter den Fahnen. Doch nicht nur sie, sondern auch noch 120 000 Mann der Reserve (die nach achtjähriger Dienstzeit entlassen werden und für zwei weitere Jahre dienstverpflichtet sind) können im Kriegsfall einberufen werden; und wenn wir den Behauptungen österreichischer Zeitungsschreiber glauben können, kann das ganze Heer in 14 Tagen unter Waffen stehen. Doch die Ressourcen des Kaiserreichs sind damit noch nicht erschöpft. Das Grenzgebiet ist vom Reservedienst ausgenommen, doch ist dort jeder Mann bis zum 60. Lebensjahr Soldat und jederzeit bereit, zu seinem Regiment gerufen zu werden. Dieses Gebiet lieferte 1848 die Truppen, die Radetzky in Italien und mit ihm die österreichische Monarchie retteten.

Es ist noch nicht vergessen, wie Bataillon auf Bataillon aus diesen zähen Slawonen formiert und nach Italien geschickt wurde, während die Armee, die zur gleichen Zeit Wien den Insurgenten entriß, sich aus dem gleichen Menschenschlag rekrutierte[76]. Dieses Gebiet, dessen Kontingent für gewöhnliche Zwecke auf 55 000 Mann begrenzt ist, kann notfalls 200 000 Soldaten ins Feld schicken. Somit würde die österreichische Armee mit den Reserven und mit nur 80 000 Mann zusätzlich aus dem Grenzgebiet insgesamt 800 000 Mann zählen, zu denen noch über 100 000 Grenzsoldaten so schnell hinzukommen, wie die Bataillone aufgestellt werden können. Angenommen, Österreich hätte das nötige Geld, dann wäre es allein völlig imstande, seine italienischen Besitzungen gegen das vereinigte Frankreich und Piemont zu verteidigen.

Als nächstes kommt Preußen. Die Infanterie dieses Königreichs besteht aus 36 Linien- und Garderegimentern mit 108 Bataillonen, 9 Reserveregimentern mit 18 Bataillonen, 8 Reservebataillonen und 10 Schützenbataillonen, alles in allem 144 Bataillone, deren Kriegsstärke etwa 150 000 Mann beträgt. Dazu kommt das erste Aufgebot der Landwehr[1], 116 Bataillone mit etwa 120 000 Mann, zusammen 270 000 Mann.[77] In Kriegszeiten werden aus den 8 Reservebataillonen 36 Depotbataillone für die 36 Linienregimenter formiert, und die 9 Reserveregimenter mit ihren entsprechenden 9 Landwehrbataillonen werden für den Garnisondienst bestimmt, so daß eine aktive Feldtruppe von 228 Bataillonen mit etwa 230 000 Mann verbleibt.

Die Kavallerie besteht aus 38 Linienregimentern zu je 4 Eskadronen, also 152 Eskadronen, und 34 Regimentern mit 136 Eskadronen des ersten Aufgebots der Landwehr, zusammen etwa 49 000 Mann.

Artillerie: 9 Regimenter mit jeweils 11 Batterien zu je 8 Geschützen und 4 Kompanien für den Festungsdienst – insgesamt 792 Feldgeschütze und 20 000 Mann.

Die Genietruppen, der Train usw. haben eine Gesamtstärke von 40 000 Mann.

Alles zusammengenommen verfügt Preußen über eine Armee von 380 000 Mann der Linie und des ersten Aufgebots der Landwehr, wovon mindestens 340 000 zum Felddienst tauglich sind. Das zweite Aufgebot der Landwehr ist nicht organisiert und allein für den Festungsdienst bestimmt. Im Falle eines Krieges jedoch könnte das zweite Aufgebot, soweit es die Infanterie und die Artillerie betrifft, in etwa vier Monaten auf einen erträglichen

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" hier und im weiteren Text des Artikels deutsch

Leistungsstand gebracht werden; die Kavallerie wird wohl kaum jemals zum aktiven Dienst fähig sein. Auf alle Fälle kann mit 100 000 bis 120 000 Mann aus dieser Quelle fest gerechnet werden, die wiederum die gleiche Anzahl Liniensoldaten vom Garnisondienst freisetzen. Die preußische Armee kann also 500 000 Mann auf die Beine bringen, wozu noch eine Menge ausgebildeter Leute kommen, für die im ersten Aufgebot der Landwehr kein Platz vorhanden war und die für neue Formationen verwendet werden könnten.

Infolge der kurzen Dienstzeit (drei Jahre) und der Tatsache, daß das ganze erste Aufgebot der Landwehr durchschnittlich vier bis fünf Jahre (mit wenigen und kurzen Unterbrechungen) nicht im Armeedienst stand, ist die preußische Armee, was die Soldaten angeht, bei Ausbruch eines Krieges der österreichischen nicht gleichwertig. Die Preußen haben jedoch einen besonderen Hang für das Militärische, und wenige Wochen aktiver Felddienst werden stets gute Soldaten aus ihnen machen. Preußen hat vor allem den ersten Monat oder die ersten zwei Monate eines Krieges zu fürchten. Über die Hälfte der Armee besteht aus einer Miliztruppe; sie ist daher für einen Angriffskrieg wenig geeignet, doch wird sie um so besser in einem Verteidigungskrieg bestehen, denn mit Ausnahme der Schweiz[78] ist die Armee nirgendwo eine so wirklich nationale Einrichtung wie in Preußen. Was die Bewaffnung betrifft, so sind die gesamten Garden und ein Bataillon jedes Linienregiments mit den neuen Zündnadelgewehren ausgerüstet, die eine Reichweite von 1000 Yard haben und, das englische Enfield-Gewehr ausgenommen, weiter schießen als alle anderen im Gebrauch befindlichen Musketen. Die übrigen Linientruppen sind mit der einfachen Muskete bewaffnet, deren Lauf jedoch durch ein sehr einfaches Verfahren nach dem Prinzip Miniés mit Zügen versehen wurde und die an Reichweite und Genauigkeit dem echten Minié-Gewehr wenig nachsteht. Wenn das erste Aufgebot der Landwehr einberufen wird, erhält es ebenfalls das Zündnadelgewehr. Damit hat die preußische Infanterie, mit Ausnahme der britischen, die beste Bewaffnung von allen Infanterietruppen Europas.

Für die Armee des Deutschen Bundes[61] stellt Österreich das erste, zweite und dritte, Preußen das vierte, fünfte und sechste Armeekorps. Das siebente Korps wird von Bayern gestellt. Bayern ist verpflichtet, ein einfaches Kontingent von 36 500 Mann und 17 800 Mann Reserve, insgesamt 54 300 Mann, aufzubringen. Doch die bayrische Armee ist wesentlich stärker, nämlich 54 Bataillone Infanterie mit 54 000 Mann, 56 Eskadronen Kavallerie mit 9000 Mann, 224 Geschütze und 5 600 Mann Artillerie, außerdem Genietruppen usw., zusammen mehr als 72 000 Mann; dazu kommt die Reserve,

der alle entlassenen Soldaten vom 27. bis zum 40. Lebensjahr angehören und die für die Aufstellung neuer Formationen verwendet werden kann.

Das achte Korps umfaßt an Kontingent und Reserve:

	Soldaten		Soldaten
Württemberg	21 000	Tatsächliche Armee	19 000
Baden	15 000	Tatsächliche Armee	15 000
Hessen-Darmstadt	9 300	Tatsächliche Armee	10 500
Geforderte Stärke	45 300	Tatsächliche Stärke	44 500

Das neunte Korps (Kontingent und Reserve) soll 36 000 Mann zählen; die Armeen, aus denen es sich zusammensetzt, umfassen tatsächlich 44 000 Mann.

Das zehnte Korps soll 42 000 Mann umfassen, und wir nehmen an, daß die ihm zugehörigen Armeen etwa diese Stärke erreichen werden. Die Reservedivision (Kontingente der kleinen Staaten) ist etwa 17 000 Mann stark. Eine allgemeine Zusammenfassung ergibt also:

	Soldaten
Österreich	800 000
Preußen	400 000
Bayern	70 000
Achtes Korps	45 000
Neuntes Korps	44 000
Zehntes Korps	42 000
Reservedivision	17 000
Insgesamt	1 418 000

Von dieser kolossalen Streitmacht befinden sich die 218 000 Mann der letzten fünf Gruppen ständig in Bereitschaft und bilden nur die *reguläre Friedensstärke* der entsprechenden Staaten nach Einberufung aller auf Urlaub befindlichen Männer. Diese Staaten könnten daher mit Leichtigkeit 100 000 bis 150 000 Mann mehr stellen, doch da für sie keine Formationen existieren, haben wir sie, ebenso wie das zweite Aufgebot der preußischen Landwehr, überhaupt nicht mitgezählt. Österreich kann mit Sicherheit innerhalb von vierzehn Tagen 700 000 Mann unter Waffen haben. In Preußen würde es noch weniger Zeit erfordern, durch Einberufung der Kriegsreserve (auf Urlaub befindliche Soldaten) die Linientruppen auf ihre volle Stärke von 225 000 Mann zu bringen. Deutschland kann also innerhalb von vierzehn Tagen etwa 1 150 000 Mann ins Feld führen, einen Monat später weitere 270 000, und dann sind noch das ganze preußische zweite Aufgebot, die ganze

bayrische Reserve und ungefähr 100 000 österreichische Grenzsoldaten verfügbar. Und erst wenn diese Reserven erschöpft sind, dann, und nur dann, werden außergewöhnliche Anstrengungen nötig sein.

Die Streitkräfte, die Deutschland zur Verfügung stehen, sind demnach so gewaltig, daß sie, wenn sie unter einer einigen und festen Führung stehen, keinen von Frankreich, Italien und Rußland gleichzeitig geführten Angriff zu fürchten brauchen. Ob sie eine solche Führung haben werden, ist natürlich zweifelhaft; aber wenn in einem allgemeinen Krieg kleinliche Eifersüchteleien, Unentschlossenheit und Routine die Aktionen dieser Armeen beeinträchtigen und eine Niederlage herbeiführen sollten, dann können die jetzigen Regierungen Deutschlands ihre Koffer packen, dann werden sie sich schleunigst aus dem Staube machen müssen. Das Deutschland von 1859 unterscheidet sich von dem Deutschland des Friedens von Basel und der Niederlagen von Jena, Austerlitz und Wagram[79] wie das heutige Frankreich von dem revolutionären Frankreich des Jahres 1793; und wenn das Jahr 1848 nichts weiter erreicht hat, so hat es doch in allen Teilen des Landes ein deutsches Nationalgefühl erzeugt, sogar in denen, die früher französischer Sympathien bezichtigt wurden. Louis-Napoleon mag versuchen, in Italien den Befreier zu spielen, aber er darf dieses Spiel nicht am Rhein wagen; und selbst wenn er im Kriege Teilerfolge haben sollte, würde er nur eine Revolution in Deutschland hervorrufen, die seine schließliche Niederlage sichern und durch die Kraft ihres Beispiels seinen eigenen, schon wankenden Thron in Gefahr bringen würde.

Geschrieben am 10. Februar 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Wie Österreich Italien in Schach hält

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5575 vom 4. März 1859]

Als General Bonaparte 1796 von den Seealpen herabkam, genügte die große Woche von Dego, Millesimo, Montenotte und Mondovi, um ganz Piemont und die Lombardei zu erobern.[80] Seine Kolonnen rückten ohne Widerstand bis zum Mincio vor. Doch dort wendete sich das Blatt. Die Mauern von Mantua hielten ihn auf, und der größte General seiner Zeit brauchte neun Monate, um dieses Hindernis zu bezwingen. Der ganze zweite Teil des ersten Italienfeldzuges drehte sich um die Eroberung von Mantua. Rivoli, Castiglione, Arcole und der Marsch durch das Brentatal – alles diente der Erreichung dieses großen Zieles.[81] Zweimal wurde Napoleon von einer Festung aufgehalten. Das erste Mal in Mantua, das zweite Mal in Danzig[82]. Napoleon wußte sehr gut, daß Mantua der Schlüssel zu Italien war. Nachdem er es genommen, trennte er sich erst davon, als er sich von seiner Krone trennte, und seine Herrschaft über Italien war bis dahin niemals ernsthaft gefährdet.

Aus der geographischen Konfiguration Italiens erklärt sich, daß diejenige Macht ganz Italien beherrscht, die den nördlichen Teil, den Gallia Cisalpina der Römer, in den Händen hält. Das Po-Bassin ist immer das Schlachtfeld gewesen, auf dem das Schicksal der Halbinsel entschieden wurde. Von Marignano und Pavia über Turin, Arcole, Rivoli, Novi und Marengo bis Custozza und Novara – alle entscheidenden Kämpfe um die Beherrschung Italiens wurden hier ausgetragen.[83] Das ist ganz natürlich. Franzose oder Deutscher, wer immer seinen Gegner aus dem Po-Tal vertreibt, isoliert ihn von der langgestreckten Halbinsel und isoliert die Halbinsel von ihren Verbündeten. Nur auf eigene Ressourcen angewiesen, wird diese Halbinsel, der am wenigsten bevölkerte und zivilisierte Teil Italiens, bald unterworfen. In diesem Po-Bassin ist Mantua wiederum die zentralgelegenste Position. Es liegt gleich weit

entfernt vom Adriatischen wie vom Mittelmeer, etwa 70 Meilen von beiden; auf diese Weise schließt es, von einer Armee auf dem Schlachtfeld verteidigt, wirksam jeden Zugang zur Halbinsel ab. Dazu kommt der unermeßliche taktische Vorteil seiner Lage: inmitten eines Sees gelegen, mit drei Brückenköpfen zum Debouchieren, auf allen Seiten umgeben von einem mit Flüssen durchzogenem Gelände ist es in der Lage, die verschiedenen Teile einer Belagerungsarmee voneinander zu isolieren – kein Wunder, daß es eine traditionelle Redensart gibt: Wer Mantua besitzt, ist Herrscher über Italien.

Diese wenigen Betrachtungen werden genügen, um zu zeigen, daß es nicht leicht sein dürfte, die Österreicher aus Italien zu vertreiben, selbst wenn sie nichts weiter als Mantua hätten. Wozu der erste Feldherr seiner Zeit neun Monate brauchte, das wird ein ehemaliger Hauptmann der Schweizer Artillerie[84] nicht in kürzerer Frist schaffen. Aber die militärische Lage der Lombardei hat sich seit 1796 stark verändert, sogar noch seit 1848. Der Feldzug von 1848 ist gewissermaßen das Gegenstück zu dem von 1796. Wenn 1796 zeigte, was Mantua in der Defensive leisten kann, zeigte 1848, was Mantua, Peschiera, Legnago und Verona zusammen bei offensiver Kriegführung leisten können; und seitdem ist diese glänzende Position, die zu den besten in Europa zählt, auf jede mögliche Art und Weise vervollkommnet und verstärkt worden, und zwar mit einer Sorgfalt, Sachkenntnis und ensemble[1], die dem österreichischen Stab und seinen Ingenieuren zur höchsten Ehre gereichen.

Betrachten Sie die Karte. Vom Gardasee bis zum Po fließt der Mincio, ein nicht sehr beachtlicher Fluß, im Sommer an vielen Stellen seicht, doch im ganzen für eine Verteidigungsposition nicht ungeeignet. Die Länge der Linie, die von Peschiera bis Borgoforte, obgleich dies jenseits des Flusses liegt, gemessen werden muß, beträgt etwa 30 Meilen, so daß eine Armee, die in deren Mitte liegt, in einem Tagesmarsch den jeweils äußersten Punkt erreichen kann. Diese kurze Linie von 30 Meilen, die zur Rechten (Norden) von dem See und den Tiroler Alpen und zur Linken vom Po flankiert wird, ist die erste Verteidigungsstellung, die eine österreichische Armee gegen einen von Westen kommenden Feind vorfindet. Aber dies ist nicht ihr einziger Vorteil. Fast parallel zum See, zum Mincio und zum Po, zehn bis dreißig Meilen dahinter, fließt die Etsch und bildet eine zweite und weitaus stärkere Verteidigungslinie, die zu jeder Jahreszeit ein Hindernis bildet, das nur mit Brücken zu überwinden ist. Durch diese doppelte Linie werden, wie ein Blick auf die

[1] Zusammenarbeit

Karte zeigt, Tirol und die angrenzenden österreichischen Provinzen auf natürliche Weise zu einem festen Ganzen abgerundet. Sie ist, militärisch gesprochen, deren notwendige Ergänzung; darauf gründet sich der politische Grundsatz Österreichs, daß die Minciolinie zur Verteidigung Deutschlands notwendig ist und daß der Rhein am Po verteidigt werden muß.

Diese von Natur aus starke Postion ist noch künstlich verstärkt worden. Die Minciolinie wird durch Mantua in zwei Teile geteilt. Diese Festung liegt so nahe an der Mündung des Flusses, daß der untere Teil bei der Berechnung gänzlich außer acht gelassen werden kann. So verkürzt sich die Linie um weitere sieben oder acht Meilen, und ihr südliches Ende wird von einer erstrangigen Festung verstärkt, die auf jeder Seite des Flusses Brückenköpfe bildet. Das andere Ende, wo der Fluß den See verläßt, wird von der kleinen Festung Peschiera verteidigt. Diese Festung ist gewiß nicht sehr stark und wurde 1848 von den Piemontesen eingenommen, sie genügt jedoch, um einem irregulären Angriff zu widerstehen und kann folglich gehalten werden, solange die Österreicher das Feld behaupten; gleichzeitig gestattet sie ihnen, auf die Westseite des Mincio zu debouchieren.

Die Linie der Etsch wurde bis 1815 vernachlässigt. Sie bildete von 1797 bis 1809 die Grenze zwischen Österreich und Italien; doch seit 1815 befindet sich Österreich im Besitz beider Ufer des Flusses. Hinter Mantua, etwa 25 Meilen entfernt, liegt an der Etsch die kleine Festung Legnago; aber die nächste Stadt hinter Peschiera, Verona, war nicht befestigt. Die Österreicher brauchten jedoch nicht lange, um herauszufinden, daß Verona befestigt werden muß, damit die Position völlig ihrer Aufgabe gerecht werden kann. Und so geschah es. Aber durch die übliche Trägheit des vorsündflutlichen Österreichs wurde die Ausführung so vernachlässigt, daß 1848, als die Revolution ausbrach, nur das gegen Österreich gerichtete linke oder östliche Ufer des Flusses leidlich befestigt war, während die dem Feind zugewandte Seite verhältnismäßig ungeschützt blieb.

Radetzky und seine Stabchefs, Heß und Schönhals, machten sich, nachdem die Revolution sie aus Mailand verjagt hatte, sofort an die Arbeit, um diesen Fehler zu korrigieren. Die Höhen, die Verona im Westen umgeben, wurden mit Schützengräben gekrönt, und durch diese wurden die Schutzwälle der Stadt vor einem bestreichenden Feuer geschützt. Das war Österreichs Glück. Die Minciolinie mußte aufgegeben werden. Peschiera wurde von den Piemontesen belagert, und sie drangen sogar bis zu den Schutzwällen der Redouten vor. Hier jedoch wurden sie zum Stehen gebracht. Der Tag von Santa Lucia (6. Mai 1848) zeigte ihnen, daß jeder weitere Vorstoß auf die Stellung von Verona nutzlos war.

Trotzdem befand sich noch ganz Oberitalien in den Händen der revolutionären Armee. Radetzky hielt nur seine vier Festungen und benutzte Verona als befestigtes Lager für seine Armee. Seine Front, die Flanken und fast das gesamte Hinterland waren in der Hand des Gegners; sogar die Kommunikationen mit Tirol waren bedroht und zeitweise unterbrochen. Dennoch gelang es einer Division unter General Nugent, sich durch das aufständische Venetien durchzuschlagen und gegen Ende Mai zu ihm zu stoßen. Nun zeigte Radetzky, was mit dieser glänzenden Position, die er sich gerade geschaffen hatte, erreicht werden konnte. Außerstande, noch länger in der ausfouragierten Umgebung Veronas zu verbleiben, zu schwach, um das Feld in einer entscheidenden Schlacht zu behaupten, brachte er seine Armee mit einem kühnen und geschickten Flankenmarsch über Legnago nach Mantua. Und bevor der Gegner richtig begriffen hatte, was vorging, rückte Radetzky von Mantua aus vor, um ihn auf dem westlichen Ufer des Mincio anzugreifen. Er drang in die feindliche Einschließungslinie ein und zwang die Hauptarmee der Piemontesen, sich aus ihrer Stellung vor Verona zurückzuziehen. Den Fall von Peschiera konnte er jedoch nicht verhindern, und nachdem er mit seinem Marsch nach Mantua alles erreicht hatte, was nur zu erreichen war, sammelte er seine Truppen wieder, marschierte über Legnago gegen Vicenza und entriß diese Stadt den Italienern, wodurch er sich das ganze venetianische Festland unterwarf, seine Kommunikationen wieder erlangte und die Ressourcen eines großen und reichen Gebiets im Rücken sicherte; danach zog er sich wieder auf seinen Stützpunkt Verona zurück, und die Piemontesen waren so völlig ratlos, wie er daraus zu vertreiben sei, daß sie darüber einen ganzen Monat mit Nichtstun verloren. In dieser Zeit waren jedoch drei starke österreichische Brigaden angekommen, und nun wendete sich das Blatt. In drei Tagen verjagte Radetzky die Piemontesen von den Höhen zwischen Etsch und Mincio, umging gleichzeitig ihre rechte Flanke bei Mantua und erteilte ihnen eine derartige Lektion, daß sie sich nicht eher wieder zum Kampf stellten, als bis sie den Ticino hinter sich gelassen hatten.

Dieser Feldzug Radetzkys beweist, was ein General mit einer zahlenmäßig unterlegenen Armee leisten kann, wenn er von einem gut befestigten Flußliniensystem unterstützt wird. Ganz gleich, wo die Piemontesen standen oder wie sie versuchten, Front zu machen, sie konnten die Österreicher nicht angreifen; das Tasten im Dunkeln, worauf alle ihre militärischen Operationen in den letzten fünf Wochen vor ihrer endgültigen Niederlage beschränkt blieben, zeigt deutlich, wie hilflos festgefahren sie waren. Worin bestand nun die Stärke der Position Radetzkys? Lediglich darin, daß die Festungen ihn nicht nur vor einem Angriff schützten, sondern daß sie den Feind zwangen,

seine Kräfte zu teilen, während Radetzky unter ihrem Schutz an jedem Punkt mit seinen gesamten Streitkräften gegen den Teil des Feindes operieren konnte, auf den er zufällig stieß. Peschiera band eine Menge Truppen; während Radetzky in Verona war, band Mantua weitere Truppen, und kaum war er nach Mantua gegangen, da zwang Verona die Piemontesen, ein Beobachtungskorps dort zu lassen. Mehr noch: Die Italiener mußten mit getrennten Korps auf beiden Seiten der Flüsse operieren, wobei keines das andere schnell unterstützen konnte, während Radetzky, gestützt auf seine Festungen und Brückenköpfe, nach Belieben seine gesamten Kräfte von einem Ufer aufs andere werfen konnte. Vicenza und das venetianische Festland wären nie gefallen, wenn die Piemontesen imstande gewesen wären, es zu unterstützen. Aber nach Lage der Dinge ergriff Radetzky von beiden Besitz, während die Piemontesen von den Garnisonen Veronas und Mantuas in Schach gehalten wurden.

Wenn die Franzosen in Algerien mit einer Kolonne durch ein feindliches Gebiet marschieren müssen[85], bilden sie vier Infanterie-Karrees und stellen sie an den vier Ecken eines Rhomboids auf; die Kavallerie und die Artillerie befinden sich in der Mitte. Wenn die Araber angreifen, werden sie durch das anhaltende Feuer der Infanterie abgewehrt, und sobald ihr Angriff gebrochen ist, stürmt die Kavallerie in sie hinein, und die Artillerie protzt ab, um ihnen ihre Kugeln zu schicken. Falls die Kavallerie zurückgeschlagen wird, findet sie hinter den Karrees der Infanterie sicheren Schutz. Was die solide Infanterie gegen solche irregulären Haufen leistet, das leistet ein System von Festungen für eine unterlegene Feldarmee, besonders wenn diese Festungen an einem Netz von Flüssen gelegen sind. Verona, Mantua, Peschiera, Legnago bilden die vier Ecken eines Quadrats, und solange nicht mindestens drei von ihnen eingenommen sind, kann selbst eine unterlegene Armee nicht gezwungen werden, die Position zu verlassen. Doch wie sie nehmen? Peschiera allerdings wird immer leicht fallen, wenn die Österreicher das Feld nicht behaupten können. Bei Mantua jedoch hatte man 1848 erst gar nicht versucht, es von allen Seiten einzuschließen, noch viel weniger, es zu belagern. Um Mantua einzuschließen, sind drei Armeen nötig: eine am westlichen, eine am östlichen Ufer des Mincio zur Belagerung, und eine, um die Belagerung gegen die Österreicher bei Verona zu decken. Durch geschicktes Manövrieren zwischen den Flüssen und Festungen kann *jede* dieser drei Armeen ad libitum von der *Gesamtheit* der österreichischen Streitkräfte angegriffen werden. Wie ist unter solchen Umständen eine Belagerung aufrechtzuerhalten? Wenn General Bonaparte neun Monate brauchte, um Mantua, auf sich allein gestellt, auszuhungern, wie stark wird es sein, wenn es von

einer Armee unterstützt wird, die sich auf Verona, Legnago und Peschiera stützt, die imstande ist, mit vereinten Kräften an beiden Ufern des Mincio oder der Etsch zu manövrieren und deren Rückzug nie abgeschnitten werden kann, da sie zwei Kommunikationslinien besitzt, eine durch Tirol und die andere durch das Venetianische? Wir haben keine Bedenken, zu behaupten, daß diese Position eine der stärksten in Europa ist, und da sie von den Österreichern nicht nur vollständig vorbereitet, sondern auch völlig richtig erkannt wird, glauben wir, daß 150 000 Österreicher die doppelte Zahl an Gegnern hier nicht zu fürchten brauchen.

Aber angenommen, sie werden doch aus dieser Position herausgetrieben. Angenommen, sie verlieren Mantua und Peschiera und Legnago. Solange sie Verona halten und nicht vollständig aus dem Felde geschlagen werden, können sie den Marsch jeder französischen Armee auf Triest und Wien sehr gefährden. Wenn sie Verona als Vorposten behalten, können sie sich nach Tirol zurückziehen, ihre Kräfte sammeln und den Feind erneut zwingen, seine Kräfte zu teilen. Ein Teil muß Verona belagern, ein anderer das Tal der Etsch verteidigen; wird dann genug übrigbleiben, um auf Wien zu marschieren? Wenn ja, dann kann die Tiroler Armee sie im Tal der Brenta überfallen, dessen strategische Bedeutung General Bonaparte den Österreichern 1796 in einer recht schmerzhaften Lektion beibrachte. Ein solches Experiment würde jedoch ein entscheidender Fehler sein, es sei denn, daß eine andere Armee zur Verteidigung der direkten Straße nach Deutschland zur Verfügung steht; denn wenn die Hauptkraft der Österreicher in die Tiroler Alpen geworfen wird, könnte der Feind daran vorbeimarschieren und in Wien ankommen, bevor die Österreicher sich von den Bergen gelöst hätten. Doch nehmen wir an, daß Wien befestigt ist (wir glauben, daß dies jetzt geschieht), dann wird diese Betrachtung hinfällig. Die Armee würde noch rechtzeitig ankommen, um es zu unterstützen und könnte die Verteidigung der Kärntner Grenze darauf beschränken, in den Alpen die linke Flanke des Eindringlings ständig zu umschwärmen und zu drohen, ihn entweder bei Bassano oder Conegliano zu überfallen oder sich seiner Kommunikationen zu bemächtigen, sobald er vorbeimarschiert ist.

Diese indirekte Verteidigung der deutschen Südgrenze ist übrigens die beste Antwort auf das Argument, mit welchem Österreich seine Besetzung Italiens verteidigt, nämlich, daß die Linie des Mincio die natürliche Grenze Deutschlands im Süden sei. Wäre es so, dann würde der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs sein. Jedes Argument, das für den einen Fall paßt, ist für den anderen ebenfalls voll anwendbar. Aber glücklicherweise braucht Frankreich nicht den Rhein und Deutschland nicht den Po und den Mincio.

Wer umgeht, wird selbst umgangen. Wenn das venetianische Gebiet Tirol umgeht, umgeht Tirol ganz Italien. Der Paß von Bormio führt direkt nach Mailand und kann dazu benutzt werden, einem Feind, der Triest und Gradisca angreift, ein Marengo zu bereiten, so wie der Große St. Bernhard gegen Melas benutzt wurde, als dieser die Var-Linie angriff[86]. Im Krieg gewinnt mit Sicherheit schließlich derjenige, der das Feld am längsten und besten behauptet. Laßt Deutschland mit starker Hand Tirol halten, und es kann sich sehr wohl leisten, den Italienern in der Ebene ganz ihren Willen zu lassen. Solange seine Armeen das Feld zu halten vermögen, ist wenig daran gelegen, ob das venetianische Festland politisch zu ihm gehört. Militärisch gesehen *beherrscht* seine Alpengrenze dieses Gebiet, und das sollte genügen.

Dies ist selbstverständlich eine Frage, die Italien und Deutschland allein angeht. Sobald Frankreich hinzukommt, liegen die Dinge anders; wenn Frankreich sein ganzes Gewicht in die Waagschale wirft, ist es nur natürlich, daß jeder der beiden Kombattanten seine Position soweit wie möglich sichern wird. Deutschland kann es sich leisten, die Linie des Mincio und auch der Etsch aufzugeben, jedoch nur zugunsten Italiens und nicht einer anderen Nation.

Bisher haben wir die Chancen eines Verteidigungskrieges nur von seiten der Österreicher betrachtet. Wenn es jedoch zum Kriege kommen sollte, wird ihre Lage ihnen gebieterisch einen offensiven Feldzugsplan aufzwingen – doch darüber später mehr.

Geschrieben Mitte Februar 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der Zustand in der britischen Fabrikindustrie

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5584 vom 15. März 1859]

London, 25. Februar 1859

Nachdem die Fabrikinspektoren von England, Schottland und Irland ihre regelmäßigen Halbjahresberichte über ihre jeweiligen Bezirke, endend mit dem 31. Oktober 1858, veröffentlicht haben, gebe ich Ihnen meinen üblichen Abriß über diese höchst wichtigen Industrie-Bulletins[87]. Der gemeinsame Bericht ist diesmal in ein paar Zeilen zusammengedrängt und besagt nur, daß überall, mit der einzigen Ausnahme von Schottland, die Übergriffe der Fabrikanten hinsichtlich der gesetzlichen Arbeitszeit für Jugendliche und Frauen, insbesondere was die für ihre Mahlzeiten vorgesehene Zeit anbelangt, rasch zunehmen. Die Inspektoren halten es daher für ihre Pflicht, darauf zu drängen, daß diese Umgehungen des Gesetzes durch einen Ergänzungsakt verhindert werden.

„Die Unzulänglichkeiten der Fabrikgesetze", sagen sie, „die es für die Inspektoren und Unterinspektoren äußerst schwierig machen, die Gesetzesverletzer zu entdecken und zu überführen und den unstreitigen Absichten der Gesetzgebung in den sehr wichtigen Fragen der Begrenzung der Arbeitszeit und der Sicherstellung ausreichender Möglichkeiten der Arbeiter für Erholung und Mahlzeiten im Laufe des Tages gerecht zu werden, machen einige Veränderungen des Gesetzes erforderlich. Wenn das Parlament geahnt hätte, daß solche Umgehungen vorgenommen werden könnten, dann hätte es sich zweifellos durch angemessene Verfügungen dagegen geschützt."

Nun, da ich die stürmischen Parlamentsdebatten gewissenhaft studiert habe, aus denen die gegenwärtigen Fabrikgesetze hervorgegangen sind, müssen mir die Fabrikinspektoren gestatten, von ihrer Schlußfolgerung abzuweichen und auf der Meinung zu beharren, daß die Fabrikgesetze mit der ausdrücklichen Absicht formuliert wurden, jede nur mögliche Gelegenheit der

Umgehung und Überlistung zu bieten. Der scharfe Antagonismus zwischen Gutsherren und Fabrikherren, der diese Gesetze hervorbrachte, wurde gemildert durch den gemeinsamen Haß, den die beiden herrschenden Klassen für das empfinden, was sie „das gemeine Volk" nennen. Gleichzeitig nehme ich gern die Gelegenheit wahr, jenen britischen Fabrikinspektoren meine Hochachtung auszusprechen, die sich angesichts der allmächtigen Klasseninteressen des Schutzes der unterdrückten Massen mit einem moralischen Mut, einer unentwegten Energie und einer geistigen Überlegenheit angenommen haben, für die man in diesen Zeiten der Anbetung des Mammons nicht viele Parallelen finden wird.

Der erste Bericht stammt von Herrn Leonard Horner, dessen Distrikt das industrielle Zentrum Englands, ganz Lancashire, Teile von Cheshire, Derbyshire, den West Riding von Yorkshire, den North Riding und die vier nördlichen Grafschaften Englands umfaßt. Da die Fabrikgesetze immer noch der Gegenstand unverminderter Opposition der Fabrikherren sind und fast jedes Jahr eine parlamentarische Kampagne für ihre Aufhebung geführt wird, beginnt Herr Horner mit einer Verteidigungsrede für die Gesetzgebung, welche Kinder und Frauen von der absoluten Herrschaft der erbarmungslosen Gesetze des Freihandels befreit. Die offiziellen Ökonomen erklärten, daß die Fabrikgesetzgebung allen gesunden „Prinzipien" widerspreche und sich in der Folge für die Industrie bestimmt als schädlich erweisen würde. Als Antwort auf den ersten Einwand stellt Herr Horner fest:

> „Da in allen Fabriken ein sehr hoher Betrag von fixem Kapital in Gebäuden und Maschinen steckt, so wird der Gewinn um so größer sein, je größer die Anzahl der Stunden, während deren diese Maschinerie in Arbeit gehalten werden kann; und ganz gewiß gäbe es keine Gesetzgebung, die sich dabei einmischt, wenn diese Arbeit in einer für Menschen unschädlichen Weise durchgeführt werden könnte. Als sich aber zeigte, daß zwecks Erzielung eines größeren Gewinns aus dem Kapital Kinder, junge Personen beiderlei Geschlechts und Frauen tagsüber und oft auch nachts so lange beschäftigt wurden, daß dies mit ihrer Gesundheit, ihrer Moral, der Erziehung der Kinder, der häuslichen Bequemlichkeit und mit jedem normalen Genuß des Lebens unvereinbar war, da forderten die einfachsten *sittlichen* Prinzipien von der Gesetzgebung, einem so großen Übel ein Ende zu bereiten."

Mit anderen Worten, Herr Horner bringt zum Ausdruck, daß bei dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft nach Meinung der Ökonomen und der Klassen, deren theoretisches Sprachrohr sie sind, ein Prinzip „gesund" erscheinen kann, das nicht nur allen Gesetzen des menschlichen Gewissens zuwiderläuft, sondern sich sogar wie ein Krebs in das Leben einer ganzen Generation einfrißt. Was den hemmenden Einfluß anbelangt, den die Fabrik-

gesetze angeblich auf die Weiterentwicklung der Industrie ausüben, so stellt Herr Horner den Deklamationen Tatsachen gegenüber. Der vom Unterhaus geforderte Bericht vom 19. März 1835 enthielt folgende Angaben über die Anzahl der Fabriken und die Anzahl der darin beschäftigten Personen in seinem jetzigen Distrikt:

	Fabriken	beschäftigte Personen
Baumwolle	775	132 898
Wolle und Kammgarn	220	8 738
Flachs	60	5 546
Seide	23	5 445
	1 078	152 627

In dem Bericht an das Unterhaus vom Februar 1857 ist folgender Stand angegeben:

	Fabriken	beschäftigte Personen
Baumwolle	1 535	271 423
Wolle und Kammgarn	181	18 909
Flachs	49	6 738
Seide	46	10 583
	1 811	307 653

Aus diesen Tabellen wird ersichtlich, daß sich in 22 Jahren die Anzahl der Baumwollfabriken fast verdoppelt hat, während die Anzahl der darin beschäftigten Personen sich mehr als verdoppelt hat. In den Woll- und Kammgarnfabriken zeigt das beträchtliche Sinken der Zahl der Fabriken bei gleichzeitigem Ansteigen der Anzahl der dort beschäftigten Personen auf mehr als das Doppelte die Konzentration des Kapitals und die in großem Maße stattfindende Vernichtung der kleineren Fabriken durch die größeren. Der gleiche Vorgang, wenn auch in kleinerem Maßstab, kann bei den Flachsfabriken beobachtet werden. Was die Seidenfabriken anbelangt, so hat sich ihre Anzahl verdoppelt und die Anzahl der in ihnen beschäftigten Personen beinahe ebenfalls.

„Aber", bemerkt Herr Horner, „das Ansteigen der tatsächlichen Anzahl von Fabriken ist nicht der einzige Maßstab für den Fortschritt; denn die großen Verbesserungen, die bei der Maschinerie aller Art gemacht wurden, haben ihre Produktionsmöglichkeiten bedeutend erhöht."

Dabei ist besonders wichtig, daß ein Anreiz für diese Verbesserungen, insbesondere, was die größere Geschwindigkeit der Maschinerie in einer bestimmten Zeit anbelangt, augenscheinlich durch die gesetzlichen Beschränkungen der Arbeitszeit gegeben wurde.

„Diese Verbesserungen", sagt Herr Horner, „und die Tatsache, daß die Arbeiter dadurch mit größerem Eifer schaffen konnten, hatten zur Folge, daß – wie mir immer wieder versichert wurde – in kürzerer Frist ebensoviel Arbeit geleistet wurde wie früher bei längerer Arbeitszeit."

Seitdem sich vor kurzem die Geschäftslage gebessert hat, vermehren sich in Herrn Horners Distrikt die vorsätzlichen und wohldurchdachten Verletzungen der Verordnungen, die die Arbeitszeit beschränken, und jener, welche das Mindestalter der Arbeiter und den Schulbesuch der Kinder von acht bis dreizehn Jahren festlegen, die laut Gesetz nur Halbzeit arbeiten sollen. Ich zitiere aus dem Bericht:

„Der Versuchung gesteigerten Profits unterliegen jene Fabrikbesitzer, in deren Moralkodex Ungehorsam gegen einen Parlamentsakt kein Verbrechen darstellt und die sich ausrechnen, daß der Betrag der Strafe, den sie bei Entdeckung zahlen müssen, nur einen sehr kleinen Teil des Profits ausmacht, welchen sie erzielen, wenn sie die gesetzlichen Beschränkungen mißachten."

Um diese abgedroschene Klage zu verstehen, der wir in allen weiteren Berichten begegnen, muß in Betracht gezogen werden, daß erstens die Friedensrichter größtenteils Fabrikanten oder deren Verwandte sind, daß zweitens die vom Gesetz verhängten Strafen sehr geringfügig sind und daß schließlich Jugendliche und Frauen nur dann als arbeitend angesehen werden, *„wenn das Gegenteil nicht bewiesen wird"*. Dazu stellt Herr Horner fest:

„Nichts ist für einen betrügerischen Fabrikbesitzer leichter, als das *Gegenteil* zu beweisen. Er braucht nur seine Dampfmaschine anzuhalten, sobald der Inspektor erscheint, und dann hört alle Arbeit auf, aber der Inspektor muß bei jeder Mitteilung nachweisen, daß die in der Beschwerde genannte Person tatsächlich bei der Arbeit angetroffen wurde. Sobald das ungesetzliche Arbeiten beginnt, und das ist zu sechs verschiedenen Tageszeiten, da sich der Hauptteil der täglichen Arbeit aus kleinen Teilleistungen zusammensetzt, wird ein Posten aufgestellt, der beim Herannahen eines Inspektors sofort ein Signal zum Anhalten der Maschine und zur Entfernung der Leute aus der Fabrik gibt."

Überführendes Beweismaterial können in der Tat nur solche Unterinspektoren erhalten, die den für Gentlemen natürlichen Abscheu überwinden und zu ähnlichen Maßnahmen greifen, wie sie ein Polizeidetektiv anwendet.

Da sowohl der Inspektor als auch seine Unterinspektoren in ihren entsprechenden Distrikten schnell überall bekannt sind, werden sie dadurch bald außerstande gesetzt, jene zu entdecken, die besonders geschickt das Gesetz verletzen, und als einziges Hilfsmittel verbleibt ihnen, ihre Kollegen aus den Nachbardistrikten herbeizurufen, die der Aufmerksamkeit der von den Fabrikbesitzern an den verschiedenen Eisenbahnstationen postierten Kundschafter entgehen können, weil man sie irrtümlich für fremde Kaufleute hält, die Einkäufe tätigen wollen.

Das folgende Bulletin über die Verletzten und Toten des halbjährigen industriellen Feldzugs im Distrikt des Herrn Horner liefert den Studenten der Militärwissenschaft sicher ein bemerkenswertes Thema; sie werden daraus ersehen, daß die regulären Tribute an menschlichen Gliedern, Händen, Armen, Knochen, Füßen, Köpfen und Gesichtern, welche der modernen Industrie dargebracht werden, in ihrem Umfang viele als höchst mörderisch geltende Schlachten übertreffen.

Unfälle, die von Maschinen verursacht wurden

	Erwachsene		Jugendliche		Kinder		insgesamt	
Art der Verletzung	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
tödlich	4	–	3	1	2	–	9	1
Amputation der rechten Hand oder des rechten Armes	2	–	1	–	–	–	3	–
Amputation der linken Hand oder des linken Armes	2	–	1	1	1	–	4	1
Amputation eines Teils der rechten Hand	8	19	14	14	6	4	28	37
Amputation eines Teils der linken Hand	14	14	8	12	5	3	27	29
Brüche von Gliedern und Rumpfknochen	18	4	10	4	3	3	31	11
Hand- oder Fußbrüche	26	27	23	19	8	9	57	55
Kopf- und Gesichtsverletzungen	11	16	12	13	7	1	30	30
Risse, Quetschungen und andere, oben nicht aufgeführte Verletzungen	146	97	122	138	33	35	301	270
insgesamt	231	177	194	202	65	55	490	434

Unfälle, die nicht von Maschinen verursacht wurden

Art der Verletzung	Erwachsene m.	Erwachsene w.	Jugendliche m.	Jugendliche w.	Kinder m.	Kinder w.	insgesamt m.	insgesamt w.
tödlich	3	1	–	–	–	–	3	1
Kopf- und Gesichtsverletzungen	2	–	1	–	–	–	3	–
Risse, Quetschungen und andere, oben nicht aufgeführte Verletzungen	3	2	4	2	–	1	7	5
insgesamt	8	3	5	2	–	1	13	6

Der zweite Bericht, der von Sir John Kincaid verfaßt wurde, bezieht sich auf ganz Schottland, wo, wie er behauptet, die Gesetze zur Regelung der Beschäftigung von Frauen, Jugendlichen und Kindern in Fabriken weiterhin streng befolgt werden. Das trifft jedoch nicht auf die Unterrichtsgesetze zu, da es eine beliebte Methode der schottischen Fabrikherren zu sein scheint, für die bei ihnen arbeitenden Kinder Schulzertifikate von speziell für diesen Zweck geschaffenen Einrichtungen ausstellen zu lassen, welche jedoch von den Kindern gar nicht besucht werden oder, wenn die Kinder sie besuchen, ihnen nichts lehren können. Es mag genügen, zwei Fälle anzuführen. Im Jahre 1858 besuchte Sir John Kincaid in Begleitung von Herrn Unterinspektor Campbell zwei Schulen, von denen die in einigen Glasgower Stoffdruckereien beschäftigten Kinder ihre Zertifikate bekommen. Ich zitiere aus dem Bericht:

„Die erste Schule war die von Mrs. Ann Killin in Smith's Court, Bridgeton. Als wir kamen, waren keine Kinder im Schulzimmer, und als wir Frau Killin aufforderten, ihren Namen zu buchstabieren, machte sie gleich einen Schnitzer, indem sie mit dem Buchstaben C begann, aber sich sofort korrigierend sagte, ihr Name fange mit K an. Bei Ansicht ihrer Unterschrift in den Schulzertifikatbüchern bemerkte ich jedoch, daß sie ihren Namen verschiedenartig buchstabierte, während die Handschrift keinen Zweifel über ihre Lehrunfähigkeit ließ. Auch gab sie selbst zu, sie könne das Register nicht führen. Die zweite Schule, die wir besuchten, war die von William Logue in Landressey Street, Calton, dessen Zertifikate für ungültig zu erklären ich ebenfalls für meine Pflicht hielt. Das Schulzimmer war ungefähr 15 Fuß lang und 10 Fuß breit, und darin zählten wir fünfundsiebzig Kinder, die mit höchstem Stimmenaufwand etwas Unverständliches herquiekten. Ich bat den Schulmeister, mir einige der Kinder zu zeigen, und ich sah aus der Art, wie er die Menge überblickte, daß er keine Ahnung hatte, ob diese Kinder anwesend waren oder nicht." [88]

In der Tat, die Erziehungsklauseln der Fabrikgesetze fordern zwar, daß die Kinder Zertifikate über den Schulbesuch bringen, aber nicht, daß sie etwas gelernt haben müssen.

In Schottland betrug die Zahl der von Maschinen verursachten Unfälle 237, von denen sich 58 bei Männern und 179 bei Frauen zutrugen; dagegen gab es nur 10 Unfälle, die nicht von Maschinen verursacht waren. Die Zahl derer, bei denen Amputationen erforderlich waren, ist ebenso gestiegen wie die Zahl derer, die kleinere Unfälle erlitten; der Unterschied erklärt sich jedoch aus der größeren Anzahl Arbeiter, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1858 beschäftigt wurde. Es gab nur einen tödlichen Unfall. Nach den Berichten der Unterinspektoren aus den westlichen Distrikten Schottlands haben einige Baumwollfabriken, die 1857 die Arbeit einstellten, diese noch nicht wieder aufgenommen, und die Industrie zur Herstellung modischer Druckstoffe ging das ganze Jahr hindurch flau. Nach den jüngsten Berichten, die Sir John Kincaid aus dem östlichen Distrikt erhielt, wurden in Dundee und Arbroath auf Grund der neulichen Bankrotte und anderer Ursachen mehrere Fabriken stillgelegt und in einigen anderen, die nach außen hin voll arbeiten, steht ein großer Teil der Maschinerie still; dieser Stand der Dinge sei in großem Maße der Überproduktion, dem Rückgang der üblichen Lieferungen von Flachs aus den Ostseeländern und den sich daraus ergebenden hohen Preisen des Rohstoffs zuzuschreiben. Die Anzahl der gewöhnlich in den Fabriken beschäftigten Personen gehe zurück, und es gebe in der Tat bei den Besitzern von Flachsspinnereien die Bestrebungen, die Arbeitszeit auf zweiundvierzig Stunden pro Woche zu reduzieren, solange die Depression anhält. In den Distrikten mit Wollproduktion, insbesondere bei der Tweedproduktion, einem Industriezweig, der mit jedem Tag wächst, war dagegen eine starke Belebung zu verzeichnen, so in Hawick, Galashiels, Selkirk usw. Alle Industriezweige arbeiteten voll, ausgenommen die Handweberei, die durch das Ansteigen der Zahl der mechanischen Webstühle ständig weiter zurückgeht und bald ganz eingestellt werden wird.

Sir John Kincaid gibt folgende tabellarische Aufstellung über die Veränderungen, die in den Hauptzweigen der schottischen Industrie im Verlauf von 20 Jahren, zwischen 1835 und 1857, vor sich gingen:

	Fabriken	Anzahl der Arbeiter		
		m.	w.	insgesamt
	Baumwolle aller Art			
1835	159	10 529	22 051	32 580
1857	152	7 609	27 089	34 698

	Fabriken	Anzahl der Arbeiter m.	w.	insgesamt
	Wolle			
1835	90	1 712	1 793	3 505
1857	196	4 942	4 338	9 280
	Flachs			
1835	170	3 392	10 017	13 409
1857	168	8 331	23 391	31 722

Eine Übersicht über die beiden anderen Berichte behalte ich mir für einen weiteren Artikel vor, weil insbesondere der Bericht des Herrn Robert Baker Materialien enthält, die für Industrielle jedes Landes von Interesse sind.

Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Erfolgsaussichten des bevorstehenden Krieges

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5586 vom 17. März 1859,
Leitartikel]

Die eifrigsten Freunde des Friedens in Europa beginnen die letzte schwache Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens aufzugeben, und statt die Möglichkeit einer friedlichen Regelung zu erörtern, diskutieren sie jetzt darüber, welche Aussichten auf Erfolg die künftigen kriegführenden Parteien haben. Es sei uns daher gestattet, unsere Betrachtungen über die militärische Bedeutung des Po-Tales und über die Chancen, die es für die Manöver der sich gegenüberstehenden französisch-sardinischen und österreichischen Armeen bietet, fortzusetzen.

Wir haben bereits die starke Position der Österreicher am Mincio und an der Etsch beschrieben.[1] Wenden wir uns jetzt der anderen Seite zu. Der Po, der hauptsächlich von Westen nach Osten verläuft, macht eine beachtliche Biegung und fließt in einer Länge von ungefähr sechzehn Meilen von Nordwest nach Südost, wonach er seine östliche Richtung wieder aufnimmt. Diese Biegung befindet sich auf dem Gebiet Sardiniens, ungefähr 25 Meilen von der österreichischen Grenze entfernt. Am nördlichen Flußbogen des Po mündet die Sesia, die von den Alpen nach Süden fließt, und am südlichen der Tanaro, der von den Apenninen nach Norden fließt. In diese beiden Flüsse münden kurz vor ihrer Vereinigung mit dem Hauptstrom wiederum zahlreiche kleinere Flüsse, so daß das westlich von ihnen gelegene Land auf der Karte das Schauspiel eines ausgedehnten Systems von Flußlinien bietet, die alle vom Amphitheater der Berge, die Piemont auf drei Seiten umgeben, zu einem gemeinsamen Zentrum streben, was den Radien gleicht, die von der Peripherie eines Kreises zu seinem Mittelpunkt gezogen werden. Das ist die starke Verteidigungsposition von Piemont und wurde als solche von Napoleon genau erkannt, jedoch sowohl von ihm als auch von der sardinischen Regierung, die auf die französische Herrschaft folgte, vernachlässigt; erst

[1] Siehe vorl. Band, S. 195–201

nach den Niederlagen von 1849 wurde sie zur Verteidigung ausgebaut. Aber auch dann wurden die Verteidigungswerke so langsam und spärlich errichtet, daß sie gegenwärtig unvollständig sind und Befestigungen, die eine gemauerte Eskarpe und Kontereskarpe haben müßten, jetzt als einfache Feldschanzen errichtet werden, um im Frühjahr zur Verteidigung bereit zu sein.

Am Po, etwa vier Meilen oberhalb der Mündung der Sesia, liegt die Stadt Casale, die befestigt war und wird, um eine Stütze für den nördlichen oder linken Flügel der Position zu bilden. Am Zusammenfluß des Tanaro und der Bormida, acht Meilen oberhalb der Mündung des ersteren in den Po, liegt Alessandria, die stärkste Festung von Piemont, die jetzt zum Mittelpunkt eines großen verschanzten Lagers gemacht wird, das den südlichen oder rechten Flügel der Position sichert. Die Entfernung zwischen den beiden Städten beträgt sechzehn Meilen, und der Po fließt vor der sie verbindenden Straße in einer Entfernung von etwa fünf bis sechs Meilen. Der linke Flügel einer Armee, die sich in dieser Stellung befindet, wird erstens von der Sesia und zweitens von Casale und dem Po gedeckt. Der rechte Flügel wird von Alessandria und den Flüssen Orba, Bormida, Belbo und Tanaro, die alle dicht bei Alessandria ineinander münden, gedeckt. Die Front wird durch die Biegung des Po gedeckt.

Wenn Sardinien seine Armee in Stärke von 80000 bis 90 000 Mann in dieser Stellung konzentriert, wird es ungefähr 50 000 Mann für aktive Operationen zur Verfügung haben, die auch bereit sind, jeder Armee in die Flanken zu fallen, die versuchen sollte, die Position über Novi und Acqui im Süden oder über Vercelli im Norden zu umgehen. Turin kann daher durch diese Position als gut gedeckt angesehen werden, besonders, da diese Hauptstadt eine Zitadelle hat, die eine regelrechte Belagerung erfordert, bevor sie genommen werden kann, und keine Armee, die eine derartige Position umgeht, könnte eine Belagerung durchführen, ohne zuerst die piemontesische Armee aus ihrem verschanzten Lager vertrieben zu haben. Die Position von Casale und Alessandria hat jedoch einen schwachen Punkt; sie besitzt keine Tiefe und ihr Rücken ist völlig ungedeckt. Die Österreicher haben zwischen Mincio und Etsch ein Quadrat, das von vier Festungen, an jeder Ecke eine, gedeckt wird. Die Piemontesen haben an Po und Bormida eine Linie mit zwei Festungen, an jeder Flanke eine, und eine gut zu verteidigende Front, aber ihr Rücken ist völlig offen. Zwar würde es gewagt und verhältnismäßig zwecklos sein, Alessandria im Süden zu umgehen, doch Casale kann im Norden umgangen werden, wenn nicht über Vercelli, so zumindest über Sesto Calende, Novara, Biella, Santhia und Crescentino; und wenn eine überlegene Armee den Po oberhalb von Casale überquert und die Piemontesen von hinten

angreift, sind diese sofort gezwungen, die Vorteile einer stark verschanzten Position aufzugeben und auf offenem Felde zu kämpfen. Es würde das Gegenstück zu Marengo[86] sein, nur auf der anderen Seite der Bormida.

Nachdem wir die zwei Operationsbasen im Po-Bassin beschrieben haben, die Basis der Österreicher in einem früheren Artikel, die der Franzosen und Piemontesen in den obigen Bemerkungen, wollen wir nun erörtern, welcher Gebrauch von ihnen gemacht werden kann. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der ganze nordöstliche Teil der zur Schweiz gehörenden Alpenkette, von Genf bis etwa eine Meile vor dem Stelviopaß, vorerst neutrales Gebiet ist, bis die eine oder andere der kriegführenden Parteien es für passend hält, die Neutralität zu verletzen. Da die Schweizer heutzutage eine ziemlich starke Streitmacht für Verteidigungszwecke besitzen, ist es nicht wahrscheinlich, daß dies gleich zu Beginn des Krieges geschehen würde. Wir werden daher die Schweiz vorerst als wirklich neutral und für jede Partei unzugänglich betrachten. In diesem Fall haben die Franzosen vier Wege, um nach Piemont zu gelangen. Die Armee von Lyon wird durch Savoyen und über den Mont Cenis gehen müssen. Ein kleineres Korps kann über Briançon und den Mont Genèvre vorrücken. Beide werden, aus den Bergen kommend, sich bei Turin vereinen. Die Armee, die in der Provence konzentriert ist, kann zu einem Teil von Toulon über Nizza und Col di Tenda marschieren, der andere Teil kann in Toulon eingeschifft und mit Dampfern in viel kürzerer Zeit nach Genua befördert werden. Beide Teile haben ihren Konzentrationspunkt in Alessandria. Es führen noch einige Straßen zu den gleichen Konzentrationspunkten, aber sie sind entweder für das Passieren großer Truppeneinheiten ungeeignet oder nicht so vorteilhaft wie die genannten.

Die Disposition der französischen Italienarmee – wir können sie jetzt wohl so zu bezeichnen wagen – ist schon in Übereinstimmung mit dieser Lage der Dinge getroffen worden. Die zwei Hauptkonzentrationspunkte sind Lyon und Toulon, zwischen den beiden ein kleineres Korps im Rhônetal, das bereit steht, über Briançon vorzurücken. Um rasch eine starke französische Armee im Po-Tal hinter Alessandria und Casale zu konzentrieren, ist es in der Tat notwendig, alle obengenannten Routen zu benutzen; das stärkste Korps kommt über Lyon und den Mont Cenis, das schwächste über Briançon und den Mont Genèvre, und der größtmögliche Teil der Armee der Provence wird auf dem Wasserwege nach Genua befördert; denn während ein Korps, das von der Var über den Col di Tenda marschiert, bis Alessandria mehr als zehn Tage benötigt, kann es auf dem Wasserwege von Toulon aus Genua in 24 Stunden und von dort Alessandria in drei Gewalt- oder vier Normalmärschen erreichen.

Aber angenommen, wie es naheliegt, daß Österreich den Krieg erklärt, sobald ein französisches Bataillon nach Piemont kommt, welchen Weg kann seine Italienarmee einschlagen? Sie kann in der Lombardei bleiben und Gewehr bei Fuß die Konzentration von 200 000 Franzosen und 50 000 Piemontesen abwarten und sich dann auf ihre Operationsbasis am Mincio zurückziehen und dabei die ganze Lombardei aufgeben. Eine solche Verfahrensweise würde die österreichischen Truppen entmutigen und ihre Gegner durch einen unerwartet leicht errungenen Erfolg ermuntern. Sie kann auch die Attacke der Franzosen und Piemontesen in der freien Ebene der Lombardei abwarten. In diesem Fall würde sie von der Übermacht geschlagen werden, da sie nur 120 000 Mann der doppelten Anzahl gegenüberstellen kann und außerdem durch den italienischen Aufstand gehemmt wäre, der im ganzen Lande ausbrechen würde. Sie könnte sicherlich ihre Festungen erreichen, doch diese glänzende Operationsbasis wäre auf eine unfruchtbare Defensive reduziert, nachdem die Offensivkraft der Feldarmee verlorengegangen ist. Das große Vorhaben, wofür dieses System der Festungen geschaffen wurde, nämlich einer schwächeren Armee als Basis für einen erfolgreichen und geschützten Angriff gegen eine stärkere zu dienen, wäre gänzlich zunichte gemacht, falls nicht Unterstützung aus dem Inneren Österreichs käme. In der Zwischenzeit könnten Peschiera und Legnago fallen, und die Kommunikationen durch das venetianische Territorium würden sicherlich verlorengehen. Jedes der hier erwogenen Verfahren wäre unvorteilhaft und in der Tat unzulässig, wenn es nicht durch eine zwingende Notwendigkeit diktiert wird. Doch es bleibt noch eine andere Möglichkeit.

Die Österreicher können mindestens 120 000 Mann ins Feld werfen. Wenn sie den richtigen Augenblick wählen, stehen sie nur 90 000 Piemontesen gegenüber, von denen lediglich 50 000 am Kampf teilnehmen können. Die Franzosen kommen auf vier Wegen an, die alle nach Alessandria führen. Die Winkel zwischen diesen vier Routen, also zwischen den Linien Mont Cenis — Alessandria und Genua — Alessandria, ergeben zusammen etwa 140°; somit kommt ein Zusammenwirken der verschiedenen französischen Korps vor ihrer Konzentration überhaupt nicht in Frage. Wenn nun die Österreicher einen günstigen Zeitpunkt wählen – wir haben 1848 und 1849 gesehen, daß sie es können – und auf die piemontesische Operationsbasis marschieren, diese entweder von vorn angreifen oder im Norden umgehen, wagen wir bei allem Respekt vor der Tapferkeit der piemontesischen Armee zu behaupten, daß die Sardinier nur eine geringe Chance gegenüber der Überzahl der Österreicher haben würden. Sobald die Piemontesen aus dem Feld geschlagen und auf eine passive Verteidigung ihrer Festungen beschränkt wären, könnten die Österreicher jedes

französische Korps einzeln, so wie es von den Alpen oder Apenninen kommt, mit überlegener Stärke angreifen. Selbst wenn sie zum Rückzug gezwungen werden, wäre dieser gesichert, solange die Neutralität der Schweiz ihre nördliche Flanke deckt, und die Armee würde bei ihrer Ankunft in Mantua noch zu einer aktiven offensiven Verteidigung ihrer Operationsbasis imstande sein.

Eine andere Chance für die Österreicher wäre, bei Tortona Position zu beziehen und die französische Kolonne zu erwarten, die auf ihrem Marsch von Genua nach Alessandria dort den Österreichern ihre Flanke darbieten muß. Dies würde jedoch nur eine lahme Offensive sein, denn die Franzosen könnten ruhig in Genua bleiben, bis die anderen Kolonnen in Alessandria konzentriert wären; in diesem Falle wären die Österreicher nicht nur völlig überlistet, sondern liefen sogar Gefahr, von Mincio und Etsch abgeschnitten zu werden.

Nehmen wir an, die Österreicher wären geschlagen und müßten sich auf ihre Operationsbasis zurückziehen; die Franzosen würden dann, sobald sie über Mailand hinaus vordringen, Gefahr laufen, umgangen zu werden. Die Stelviostraße führt von Tirol durch das Tal der Adda geradewegs nach Mailand. Die Tonalestraße durch das Tal des Oglio und die Judikarienstraße durch das Tal des Chiese führen beide in das Herz der Lombardei und in den Rücken jeder Armee, die den Mincio vom Westen her angreift. Über Tirol umgeht Österreich ganz Lombardo-Venetien, und wenn die nötigen Vorbereitungen getroffen sind, kann es seinem Feind in der Ebene der Lombardei jederzeit ein Marengo bereiten. Solange die Schweiz neutral bleibt, kann andererseits gegen Österreich, während es Piemont angreift, eine derartige Kriegslist nicht angewendet werden.

Beim gegenwärtigen Stand der Dinge in Italien wäre also die Offensive für Österreich das geeignetste. Direkt in eine Armee hineinmarschieren, während diese sich noch konzentriert, ist eines der großartigsten von jenen großen Manövern der modernen Kriegskunst, die Napoleon so vortrefflich auszuführen verstand. Niemand hat dies besser zu spüren bekommen als gerade die Österreicher; dafür zeugen Montenotte, Millesimo, Mondovi und Dego [80], Abensberg und Eggmühl [89]. Daß die Österreicher von Napoleon gelernt haben, bewiesen sie großartig bei Sommacampagna und Custozza und vor allem bei Novara.[90] Das gleiche Manöver scheint daher auch gegenwärtig das vorteilhafteste für die österreichische Kriegführung zu sein. Obgleich es große Wachsamkeit und das Abpassen des richtigen Zeitpunktes erfordert, würden sich die Österreicher unermeßliche Erfolgsaussichten entgehen lassen, wenn sie sich auf eine bloße Verteidigung ihrer Territorien beschränken.

Geschrieben Ende Februar 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Die neue britische Reformbill[91]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5586 vom 17. März 1859]

London, 1. März 1859

Am Abend des 28. Februar weihte Herr Disraeli das Unterhaus in die Geheimnisse der Reformbill der Regierung ein. Diese Bill kann man auf Grund der Herabsetzung des Wahlzensus in den Landgemeinden von 50 Pfd. St. auf 10 Pfd. St. kurz als Bill des Herrn Locke King[92] bezeichnen, gemäßigt durch die Entziehung des Wahlrechts für die in den Städten wohnenden 40-Shilling-Freeholders[93], soweit es ihre Stimmabgabe in den Landgemeinden betrifft, und ausgeschmückt durch einen verwickelten Mischmasch von willkürlichen Wahlrechtstiteln, die einerseits ganz und gar nichtig sind und andererseits lediglich die bestehenden Klassenmonopole stärken würden. So wichtige Fragen wie die Einbeziehung der Mehrheit des Volkes in den Kreis der Wahlberechtigten, die Ausgleichung der Wahlbezirke und der Schutz der Stimmabgabe durch geheime Abstimmung sind überhaupt nicht berührt worden. Wie zutreffend meine Charakterisierung der Bill ist, kann aus der folgenden Zusammenfassung ihrer wesentlichen Details entnommen werden: Das auf der Höhe der Pacht beruhende Wahlrecht wird für die ländlichen und städtischen Wahlbezirke auf eine einheitliche Norm reduziert, d. h., mit anderen Worten, die Chandos-Klausel der Reformbill von 1832[94], die in den ländlichen Wahlbezirken nur Pächtern das Wahlrecht gab, die mindestens 50 Pfd. St. Pacht zahlten, soll abgeschafft werden. Das auf der Höhe der Pacht beruhende Wahlrecht wird auf alle Arten von Grundbesitz ausgedehnt, gleichgültig ob zu dem Besitz ein Haus gehört oder nicht. Die Einführung des 10-Pfd.-St.-Zensus für das Wahlrecht in den ländlichen Wahlbezirken würde nach Herrn Newmarchs Berechnung die Zahl der Wähler in den Landgemeinden um 103 000 erhöhen, während Herr Disraeli

schätzt, daß die Wählerschaft in den Landgemeinden um 200 000 Stimmen zunehmen wird. Andererseits bliebe das 40-Shilling-Freehold-Wahlrecht nominell auf seiner bisherigen Grundlage bestehen, jedoch die 40-Shilling-Freeholders, die in Städten wohnen und bisher ihr Wahlrecht auf Grund ihres Eigentums in den Landgemeinden ausgeübt haben, würden dieses Privileg verlieren und gezwungen sein, in den städtischen Wahlbezirken, in denen sie wohnen, ihre Stimme abzugeben. Auf diese Weise würden etwa 100 000 Stimmen von den ländlichen auf die städtischen Wahlbezirke übergehen, während etwa 40 000 oder noch mehr solcher Wähler, die nicht in den Landgemeinden ansässig sind, ihres Wahlrechts überhaupt verlustig gingen. Das ist der Kern des neuen Plans. Er würde der Wählerschaft der Landgemeinden mit der einen Hand entziehen, was er mit der anderen hinzufügt, und dafür Sorge tragen, daß jeglicher Einfluß der Städte beseitigt wird, den diese seit der Reformbill von 1832 durch den Kauf von 40-Shilling-Freehold auf die Wahlen in den Landgemeinden ausgeübt haben. Herr Disraeli hat sich, als er die Bill einbrachte, in einer langen Rede zu zeigen bemüht, daß in den letzten fünfzehn Jahren von den Städtern derart viele 40-Shilling-Freeholds geschaffen worden sind, daß die Zahl der Wähler in den ländlichen Wahlbezirken, die

„nicht in der Landgemeinde wohnen, jetzt die Zahl derer überschreitet, die auf Grund der Pachtklausel wählen", so daß am Wahltag „einige große Städte ihre Scharen mit der Eisenbahn aufs Land ergießen und durch gewisse in der Stadt getroffene Übereinkommen die Personen überstimmen, die in den Landgemeinden wohnen".[95]

Auf die Darstellung dieses Landedelmannes gab Herr Bright folgende schlagende Antwort:

„Ihr Zweck ist es, die ländlichen Wahlbezirke exklusiver zu machen. Sie scheinen nichts mehr zu fürchten als eine gute Wählerschaft, besonders in den Landgemeinden. Es ist eine sehr bemerkenswerte Tatsache, daß in einem großen Teile Englands seit beträchtlicher Zeit die Wählerschaft in den ländlichen Wahlbezirken nicht zugenommen hat, sondern in vielen von ihnen geringer geworden ist. Herr Newmarch hat gezeigt, daß es elf ländliche Wahlbezirke gibt, in denen im Zeitraum von fünfzehn Jahren, von 1837 bis 1852, die Wählerschaft sich um nicht weniger als 2000 Wähler verringert hat; insgesamt wuchs die Wählerschaft der ländlichen Wahlbezirke von England und Wales in diesen fünfzehn Jahren nur um 36 000, wovon mehr als 17 000 auf Lancashire, Cheshire und den West Riding von Yorkshire entfallen. Im übrigen England sind die Schwierigkeiten, freies Grundeigentum zu kaufen, und der Umfang, in dem sich die Pachtländereien vergrößern, derart, daß die Wählerschaft von fast allen ländlichen Wahlbezirken die gleiche geblieben ist oder sich schlechterdings verringert hat."

Wenn wir nun von den ländlichen zu den städtischen Wahlbezirken übergehen, kommen wir zu den neuen willkürlichen Wahlrechtstiteln, die zum Teil von Lord John Russells verunglückten Entwürfen von 1852 und 1854[96] abstammen und zum Teil von dem Genius herrühren, der die verwickelten Verworrenheiten der unglückseligen Indienbill von Lord Ellenborough[97] ausgeheckt hat. Da gibt es zuerst einige sogenannte Wahlberechtigungen durch den Bildungsstand, die, wie Herr Disraeli ironisch bemerkte, unabhängig von wissenschaftlichen Kenntnissen vorwegnehmen, daß in die Bildung der Klassen, die sie betreffen, „ein beträchtliches Kapital investiert ist" und diese deshalb zur allgemeinen Kategorie der Wahlberechtigten auf Grund des Vermögens gezählt werden können. Das Stimmrecht soll demzufolge den akademischen Absolventen, der Geistlichkeit der anglikanischen Kirche, den Geistlichen aller anderen Glaubensgemeinschaften, den Rechtsanwälten, Advokaten und Notaren, den Anwälten und Prokuratoren, den Ärzten, den Lehrern mit Lehrbefähigungs-Zertifikat, mit einem Wort, den Angehörigen der verschiedenen freien Berufe oder, wie es die Franzosen zur Zeit des Herrn Guizot zu nennen pflegten, den „Kapazitäten" verliehen werden. Da der größere Teil dieser „Kapazitäten" schon als 10-Pfd.-St.-Leaseholders[98] Wahlrecht besitzt, ist anzunehmen, daß sich dadurch die Zahl der Wahlberechtigten nicht merklich erhöhen würde, wohl aber der klerikale Einfluß. Andere neue Wahlberechtigungen sind vorgesehen für 1. Mieter oder Besitzer jedes Hauses, ob möbliert oder unmöbliert, das eine Miete von 8 sh. wöchentlich oder 20 Pfd. St. jährlich bringt; 2. Personen, die durch Anlage persönlichen Vermögens in Staatspapieren oder Annuitäten, Aktien der Ostindischen Kompanie oder Bankaktien ein jährliches Einkommen von 20 Pfd. St. erzielen bzw. eine Pension oder ein Gnadengehalt von 20 Pfd. St. jährlich für geleistete Dienste in irgendeiner Abteilung der Armee, der Marine oder der Zivilverwaltung erhalten und dort keine Tätigkeit mehr ausüben; 3. Inhaber eines Guthabens in Höhe von 60 Pfd. St. bei einer Sparkasse.

Auf den ersten Blick ist ersichtlich, daß alle diese neuen Wahlberechtigungen, während sie einige neue Gruppen der Mittelklasse zulassen, zu dem ausdrücklichen Zweck ersonnen sind, die Arbeiterklasse auszuschließen und sie in dem jetzigen Zustand des politischen „Parias" zu halten, wie Herr Disraeli indiskreterweise die Nichtwahlberechtigten bezeichnete. Es kann als ein neuer Zug der im Unterhaus erhobenen Opposition angesehen werden, daß alle Gegner des Ministeriums, von Herrn John Bright bis zu Lord John Russell, auf diesen Punkt als die am meisten zu tadelnde Bestimmung der neuen Reformbill besonderen Nachdruck legten. Herr Disraeli selbst stellte fest,

„als 1831 die Reformbill eingebracht wurde, war das allgemein anerkannte Ziel, dadurch den Mittelklassen von England eine rechtmäßige Position in der Legislative zu geben".

„Gut, Sir", sagte Lord John Russell, „als ich den Grundsatz der Endgültigkeit aufgab, habe ich das getan aus dem Grund, der mir der einzige zu sein schien, um bei einer so umfassenden und komplizierten Festlegung wie dieser einzugreifen, nämlich die Tatsache, daß ein großer Personenkreis ausgeschlossen war und daß diese Personen den arbeitenden Klassen dieses Landes angehörten, die sehr wohl fähig sind, das Wahlrecht auszuüben."

„Die Bill von 1832", sagte Herr Roebuck, „sollte der Mittelklasse Einfluß verschaffen. Ohne die arbeitenden Klassen wäre damals keine Reformbill zustande gekommen. Sie verhielten sich in einer Art und Weise, die ich niemals vergessen werde und die die Mittelklassen von England nicht vergessen sollten. Und ich appelliere jetzt im Namen der arbeitenden Klassen dieses Landes an die Mittelklassen."

„Ich", sagte Herr Bright, „würde die arbeitenden Klassen dieses Landes aufs äußerste verachten, ja, nicht nur verachten, sondern jede Hoffnung für sie aufgeben, wenn ich der Ansicht wäre, sie würden sich mit einem solchen Ausschluß zufriedengeben."

Der Ausschluß der Arbeiterklasse, verbunden mit der Entziehung des Wahlrechts in den ländlichen Wahlbezirken für die Stadtbewohner, die dort Freehold besitzen – das ist der Schlachtruf, unter dem die neue Reformbill und ihre Verfasser angegriffen werden, zu einer Zeit, da die Uneinigkeit im ministeriellen Lager, die durch die vorgesehene Aufhebung der Chandos-Klausel hervorgerufen wurde und durch den Austritt der Herren Walpole und Henley aus dem Kabinett bereits sichtbaren Ausdruck fand, keinesfalls dazu beiträgt, das Verteidigungsvermögen der Regierung zu stärken.

Was die anderen Klauseln der Bill anbelangt, so sind sie verhältnismäßig unbedeutend. Keine Wahlgemeinde, die bisher einen Vertreter nominierte, soll dieses Recht verlieren, aber es sollen 15 neue Parlamentssitze geschaffen werden, von denen der West Riding von Yorkshire 4, Süd-Lancashire 2 und Middlesex 2 erhalten wird, während 7 neue Abgeordnete von den folgenden Städten, die in letzter Zeit stark angewachsen sind, entsandt werden können: Hartlepool, Birkenhead, West Bromwich und Wednesbury gemeinsam, Burnley, Stalybridge, Croydon und Gravesend. Um für diese zusätzlichen Parlamentsmitglieder Platz zu schaffen, sollen 15 Wahlbezirke, deren Bevölkerungszahl weniger als 6000 beträgt, statt durch jeweils zwei Mitglieder nur durch ein Mitglied im Unterhaus vertreten sein. Das also sind die Formen, in denen die „Ausgleichung" der Wahlbezirke durchgeführt werden soll.

Wahllokale sollen in jeder Gemeinde oder in Gruppen von Gemeinden geschaffen werden, die nicht weniger als 200 Wähler umfassen; die zusätz-

lichen Wahllokale sollen auf Kosten der ländlichen Wahlbezirke eingerichtet werden. Als eine Art Kompromiß mit den Befürwortern der geheimen Stimmabgabe ist vorgesehen, daß ein Wähler, der seine Stimme nicht öffentlich abgeben möchte, seine Zuflucht zu einem Stimmzettel nehmen kann. Dieser wird dem Wähler auf Anforderung zugesandt, von demselben in Gegenwart von zwei Zeugen, von denen einer ein Hausbesitzer sein muß, unterschrieben und in einem eingeschriebenen Brief an den Wahlkommissar zurückgesandt. Der Brief wird dann am Wahltag von einem besonders dazu Bevollmächtigten geöffnet. Schließlich sollen einige Verbesserungen hinsichtlich der Registrierung von Wählern in den ländlichen Wahlbezirken eingeführt werden. Es gibt keine einzige Londoner Zeitung mit Ausnahme der „Times“ und des Regierungsorgans[99], die dieser Bill irgendeine Aussicht auf Erfolg zuspricht.[100]

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der Zustand in der britischen Fabrikindustrie

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5592 vom 24. März 1859]

London, 4. März 1859

Ich beabsichtige heute, einen Überblick über die beiden Fabrikberichte zu geben, auf die in einem früheren Artikel[1] hingewiesen wurde.[87] Der erste Bericht stammt von Herrn A. Redgrave, dessen Fabrikdistrikt Middlesex (London und Umgebung), Surrey, Essex, Teile von Cheshire, Derbyshire und Lancashire und den East Riding (Yorkshire) umfaßt. Dort wurden während des Halbjahrs, das mit dem 31. Oktober 1858 endet, 331 Unfälle durch Maschinen verursacht, von denen 12 tödlich verliefen. Herrn Redgraves Bericht befaßt sich fast ausschließlich mit einem Punkt, nämlich mit den Unterrichtsklauseln für Kinder, die in Fabriken und Stoffdruckereien arbeiten. Bevor der Fabrikant ein Kind oder eine junge Person für dauernde Beschäftigung in einer Fabrik oder Stoffdruckerei einstellen kann, ist er verpflichtet, eine Bescheinigung von dem amtlich qualifizierten Arzt zu verlangen, der gemäß 7 Vict. c. 15. sch. A[101] verpflichtet ist, diese Bescheinigung zu verweigern, wenn die vorgestellte Person

„nicht die gewöhnliche Körperkraft und das Aussehen eines Kindes von mindestens acht Jahren oder einer jungen Person von mindestens dreizehn Jahren hat, oder wenn sie wegen Krankheit oder körperlicher Gebrechen unfähig ist, täglich in der Fabrik während der vom Gesetz gestatteten Zeit zu arbeiten".

Kinder von acht bis dreizehn Jahren sind gesetzlich von einer Vollzeit-Beschäftigung ausgeschlossen und haben einen Teil ihrer Zeit dem Schulbesuch zu widmen; der Arzt ist daher nur ermächtigt, ihnen Halbzeit-Bescheinigungen auszustellen. Nun scheint es nach Herrn Redgraves Bericht, daß einerseits die Eltern, wenn sie für ihre Kinder Vollzeit-Löhne erhalten

[1] Siehe vorl. Band, S. 202–209

können, bestrebt sind, sie vom Schulbesuch und halber Entlohnung abzuhalten, während andererseits die Fabrikbesitzer von den jugendlichen Arbeitern nur erwarten, daß sie kräftig genug sind, ihre jeweilige Arbeit zu leisten. Während die Eltern Vollzeit-Löhne wollen, sucht der Fabrikant den Vollzeit-Arbeiter. Die folgende Annonce, die im Lokalblatt einer bedeutenden Manufakturstadt in Herrn Redgraves Distrikt erschien und die einen sonderbaren Beigeschmack von Sklavenarbeit besitzt, zeigt, wie die Fabrikbesitzer sich dem Buchstaben nach an die Festlegungen des Gesetzes halten:

„*Gebraucht* 12 bis 20 Jungen, nicht jünger als *was für 13 Jahre passieren kann*... Lohn 4 Schilling per Woche.“ [88]

Tatsächlich ist der Fabrikherr gesetzlich nicht verpflichtet, sich eine Bescheinigung von authentischer Stelle über das Alter des Kindes zu verschaffen, sondern er benötigt nur ein *Gutachten*, das sich auf das Aussehen des Kindes stützt. Gegen das Halbzeit-System, das auf dem Prinzip beruht, daß Kinderarbeit nicht gestattet werden sollte, wenn das Kind nicht neben dieser Beschäftigung täglich eine Schule besucht, protestieren die Fabrikanten aus zwei Gründen: Sie erheben Einspruch dagegen, daß sie die Verantwortung für den Schulbesuch der Halbzeit-Kinder (Kinder unter 13 Jahren) tragen sollen, und sie finden es billiger und weniger mühsam, eine Reihe Kinder zu beschäftigen statt zwei Reihen, die jeweils im Wechsel 6 Stunden arbeiten. Das erste Ergebnis der Einführung des Halbzeit-Systems war daher die nominelle Verminderung der Zahl der in den Fabriken beschäftigten Kinder unter 13 Jahren um beinahe die Hälfte; von 56 455 im Jahre 1835 war sie 1838 auf 29 283 gesunken. Diese Verminderung war deshalb weitgehend rein nominell, weil die Gefälligkeit der amtlich qualifizierten Ärzte eine plötzliche Veränderung im jeweiligen Alter der jugendlichen Arbeiter des Vereinigten Königreichs bewirkte. Im gleichen Maße, wie die amtlich qualifizierten Ärzte durch die Fabrikinspektoren und Unterinspektoren strenger überwacht wurden und das wirkliche Alter der Kinder von den Standesbeamten leichter zu erfahren war, setzte nach 1838 eine entgegengesetzte Bewegung ein. Die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder unter 13 Jahren stieg von 29 283, auf die sie 1838 gesunken war, 1850 wieder auf 35 122 und 1856 auf 46 071, wobei letztere offizielle Angabe weit davon entfernt ist, die wahren Ausmaße derartiger Beschäftigung zu zeigen. Auf der einen Seite gelingt es vielen amtlich qualifizierten Ärzten immer noch, der Wachsamkeit der Inspektoren zu entgehen, und auf der anderen Seite wurden viele tausend Kinder mit elf Jahren aus der Schule und dem Halbzeit-System durch die Änderung des Gesetzes in bezug auf Seidenfabriken [102] herausgenommen,

„ein Opfer, das", wie einer der Fabrikinspektoren sagt, „den Fabrikbesitzern dienlich gewesen sein mag, das sich aber als schädlich für das soziale Wohlergehen der Seidendistrikte erwiesen hat".

Obgleich wir daraus schließen können, daß die Zahl der jetzt in den Fabriken und Stoffdruckereien des Vereinigten Königreichs beschäftigten Kinder zwischen acht und dreizehn Jahren die Zahl der 1835 Beschäftigten gleichen Alters übersteigt, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Halbzeit-System einen großen Teil dazu beitrug, Erfindungen zwecks Abschaffung der Kinderarbeit zu stimulieren. So stellt Herr Redgrave fest:

„Eine Gruppe von Fabrikanten, die Spinner von Wollgarn, beschäftigt tatsächlich heute selten Kinder unter dreizehn Jahren, d.h. Halbzeitler. Sie haben verbesserte und neue Maschinen verschiedener Art eingeführt, durch die eine Verwendung von Kindern ganz überflüssig wurde; als Beispiel will ich zur Illustration für diese Verminderung der Zahl der Kinder einen Arbeitsprozeß erwähnen, bei dem zu den bestehenden Maschinen ein Apparat, genannt Anstückelmaschine, angeschlossen wurde, durch den die Arbeit von sechs oder vier Halbzeitlern, je nach der Beschaffenheit der einzelnen Maschine, von einer jugendlichen Person geleistet werden kann."

Wie die moderne Industrie, zumindest in den Ländern der Alten Welt, danach strebt, Kinder zur Lohnarbeit zu treiben, ist erneut durch jüngste Beispiele in Preußen illustriert worden. Das Fabrikgesetz Preußens vom Jahre 1853 ordnete an, daß nach dem 1. Juli 1855 kein Kind in einer Fabrik beschäftigt werden soll, ehe es sein 12. Jahr vollendet hat, und daß Kinder zwischen 12 und 14 Jahren nicht länger als 6 Stunden täglich beschäftigt werden und mindestens 3 Stunden täglich die Schule besuchen sollen. Dieses Gesetz begegnete einer solchen Opposition der Fabrikanten, daß die Regierung nachgeben mußte und es nicht in ganz Preußen, sondern probeweise nur in Elberfeld und Barmen einführte, zwei zusammenhängenden Fabrikstädten, die eine große Fabrikarbeiter-Bevölkerung haben, welche mit Spinnen, Kalikodrucken usw. beschäftigt ist. Im „Jahres-Bericht der Handels-Kammer" von Elberfeld und Barmen für 1856 werden der preußischen Regierung folgende Angaben gemacht:

„Besonders nachteilig auf den hiesigen Betrieb wirkte die durch die allgemeine Gewerbtätigkeit hervorgerufene Steigerung der Arbeitslöhne, sowie die erhöhten Preise der Steinkohlen und sämtlicher zum Betrieb erforderlichen Materialien, als Leder, Öl, Metalle und sonstige Zutaten. Neben diesen Übelständen äußert aber auch die strenge Durchführung des Gesetzes vom 16. Mai 1853 über die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter in den Fabriken fortwährend den nachteiligsten Einfluß. Es wird den Spinnereien dadurch nicht allein die erforderliche Anzahl von Kindern entzogen, sondern auch die frühere Heranbildung derselben zu geschick-

ten Kunstarbeitern unmöglich gemacht. Durch den Mangel an solchen jugendlichen Arbeitern kamen sogar in verschiedenen Etablissements Maschinen zum Stillstand, da deren Wartung nicht von Erwachsenen verrichtet werden konnte. Eine Modifikation jenes Gesetzes, wodurch die Schulpflichtigkeit der Kinder nach Maßgabe ihrer erworbenen Kenntnisse abgekürzt und alsdann deren Eintritt in die Fabriken erlaubt würde, erscheint daher sowohl für die bessere Subsistenz der zahlreichen Arbeiterfamilien als auch für die Fabrikbesitzer gleich wünschenswert."

Der letzte der Fabrikberichte, verfaßt von Herrn Baker, Inspektor für Irland, zeichnet sich aus durch eine Analyse der Ursachen, die zu Unfällen geführt haben, und durch einen Überblick über den Stand des Geschäftes. Zum ersten Punkt stellt Herr Baker fest, daß sich auf je 340 Personen ein Unfall ereignete, was eine Zunahme um 21 Prozent gegenüber dem vorhergehenden Halbjahr, das mit Ende April abschloß, bedeutet, und daß von den Unfällen, die sich an Maschinen ereigneten – nur 10 Prozent aller Unfälle stehen nicht mit Maschinen im Zusammenhang –, etwa 40 Prozent hätten vermieden und verhütet werden können durch geringfügige Ausgaben, die jedoch

„infolge der kürzlich erfolgten Gesetzesänderung jetzt sehr schwer zu veranlassen sein werden, da Vermahnungen allein nicht wirken".

Der Stand des Geschäftes, versichert Herr Baker, ist besser geworden, aber nach seiner Ansicht ist

„in einigen Fällen das Maximum schon erreicht worden, worüber hinaus die Fabrikation immer weniger profitlich wird, bis sie endlich ganz aufhört, Profit zu liefern".

Die Veränderungen in der Relation zwischen dem Preis des Rohstoffs und der Fertigwaren gemeinsam mit der Vermehrung der Maschinerie führt er mit Recht als eine der Hauptursachen dafür an, daß sich der Zyklus guter und schlechter Zeiten verkürzt. Herr Baker führt als Beispiel die Veränderungen im Kammgarn-Geschäft an:

„Während der gewinnreichen Jahre im Worsted-Geschäft 1849 und 1850 stand der Preis englischer Kammwolle auf 13 Pence und von australischer 14 bis 17 Pence per Pfund, und im Durchschnitt der zehn Jahre 1841 bis 1850 stieg der Durchschnittspreis englischer Wolle nie über 14 Pence und australischer über 17 Pence per Pfund. Im Anfang des Unglücksjahrs 1857 stand australische Wolle auf 23 Pence; sie fiel im Dezember, in der schlimmsten Zeit der Panik, auf 18 Pence, ist aber im Lauf des Jahres 1858 wieder auf 21 Pence gestiegen. Englische Wolle fing mit 20 Pence an, stieg im April und September 1857 auf 21 Pence, fiel im Januar 1858 auf 14 Pence, und ist seitdem auf 17 Pence gestiegen, so daß sie 3 Pence per Pfund höher steht als der Durchschnitt der angeführten zehn Jahre. Dies zeigt, daß entweder die Fallimente von 1857, die ähnlichen Preisen geschuldet waren, vergessen sind; oder daß nur knapp soviel Wolle produziert wird, wie die vorhandenen Spindeln verspinnen können."

Im ganzen scheint Herr Baker der Ansicht zu sein, daß Spindeln und Webstühle sich sowohl an Zahl als auch an Geschwindigkeit in einem Verhältnis vermehren, wie es die Produktion von Wolle nicht rechtfertigt. In England existieren in dieser Hinsicht keine zuverlässigen Statistiken, aber die landwirtschaftlichen Statistiken von Irland, welche die Polizeibehörde, und jene von Schottland, welche Herr Hall Maxwell zusammenstellt, genügen für alle praktischen Zwecke. Sie zeigen, daß, während 1857 in beiden Ländern einige Getreidearten und die tierischen Erzeugnisse im allgemeinen wesentlich zunahmen, Schafe eine Ausnahme bildeten; ihre Zahl war in Irland 1858 um 114 557 geringer als 1855; und obgleich 1858 eine Zunahme von 35 533 gegenüber 1857 erfolgte, war die Gesamtzahl um 95 177 geringer als selbst der Durchschnitt der drei vorangegangenen Jahre, hauptsächlich bei Mutterschafen. In Schottland sieht es nicht anders aus:

	Zuchtschafe aller Altersstufen	Schlachtschafe aller Altersstufen	Lämmer
1856	2 714 301	1 146 427	1 955 832
1857	2 632 283	1 181 782	1 869 103
Abnahme	82 018	Zunahme 35 355	Abnahme 86 729

Es zeigt sich nicht nur eine allgemeine Abnahme an Schafen in Höhe von 133 392, sondern auch, daß mehr Schafe für Ernährungszwecke aufgezogen wurden als zuvor. Hieraus ist zu ersehen, wenn wir das Gewicht eines Vlieses auf 7 Pfund veranschlagen, daß Irland, während es 1855 imstande war, 16 810 934 Pfund Wolle zu liefern, die Lämmer nicht gerechnet, 1858 nur 16 276 330 Pfund zu liefern vermochte, und daß 1857 die Verminderung der Wollproduktion in Schottland, ebenfalls ohne die Lämmer zu rechnen, 326 641 Pfund betrug. Der Totalausfall an Wolle in beiden Ländern war 861 245 Pfund oder beinahe genau der fünfundneunzigste Teil der ganzen heimischen Wolle, die schätzungsweise jährlich für den Verbrauch im Kammgarngeschäft benötigt wird.

Aus dem Englischen.

FRIEDRICH ENGELS

Po und Rhein[103]

Geschrieben Ende Februar/Anfang März 1859.
Erschien 1859 als anonyme Broschüre
bei Franz Duncker, Berlin.

Der vorliegende Abdruck fußt auf dieser Ausgabe.
Die Korrektur sinnverändernder Druckfehler
wird in Fußnoten vermerkt.

I

Seit Anfang dieses Jahres ist es zum Stichwort eines großen Teils der deutschen Presse geworden, daß *der Rhein am Po verteidigt werden muß*.

Dies Stichwort hatte seine volle Berechtigung gegenüber den bonapartischen Rüstungen und Drohungen. Mit richtigem Instinkt wurde es in Deutschland herausgefühlt, daß, wenn der Po für Louis-Napoleon der Vorwand war, der Rhein unter allen Umständen sein Endziel sein mußte. Nur ein Krieg um die Rheingrenze kann möglicherweise den Blitzableiter abgeben gegen die beiden den Bonapartismus im Innern Frankreichs bedrohenden Elemente: die „patriotische Überkraft" [104] der revolutionären Massen und das gärende Mißbehagen der „Bourgeoisie". Den einen gäbe es nationale Beschäftigung, den andern die Aussicht auf einen neuen Markt. Das Gerede von der Befreiung Italiens konnte daher in Deutschland nicht mißverstanden werden. Es war der Fall des alten Sprichworts: Man schlägt den Sack und meint den Esel. Fand Italien sich veranlaßt, den Sack vorzustellen, so hatte doch Deutschland diesmal keine Lust, den Esel abzugeben.

Die Behauptung des Po hatte also im vorliegenden Fall einfach die Bedeutung: daß Deutschland, mit einem Angriff bedroht, bei dem es sich in letzter Instanz um den Besitz einiger seiner besten Provinzen handelte, in keiner Weise daran denken konnte, eine seiner stärksten, ja geradezu seine stärkste militärische Position ohne Schwertstreich aufzugeben. In diesem Sinn war allerdings ganz Deutschland bei der Verteidigung des Po interessiert. Am Vorabend eines Kriegs wie im Kriege selbst besetzt man jede benutzbare Stellung, von der aus man den Feind bedrohen und ihm schaden kann, ohne moralische Reflexionen darüber anzustellen, ob dies mit der ewigen Gerechtigkeit und dem Nationalitätsprinzip vereinbar ist. Man wehrt sich eben seiner Haut.

Diese Art, den Rhein am Po zu verteidigen, ist aber sehr zu unterscheiden von der Tendenz sehr vieler deutscher Militärs und Politiker, den Po, d. h. die Lombardei und Venedig, für ein unentbehrliches strategisches

Komplement und sozusagen für einen integrierenden Teil Deutschlands zu erklären. Diese Ansicht ist besonders seit den Feldzügen in Italien 1848 und 1849 aufgestellt und theoretisch verteidigt worden; so vom General *von Radowitz* in der Paulskirche [105], vom General *von Willisen* in seinem „Italienischen Feldzug des Jahres 1848". Im außeröstreichischen Süddeutschland hat besonders der bayerische General *von Hailbronner* mit einer gewissen an Begeistrung streifenden Vorliebe dies Thema behandelt. Das Hauptargument ist immer politischer Natur: Italien sei total außerstande, unabhängig zu bleiben; entweder Deutschland oder Frankreich müsse in Italien herrschen; zögen sich die Östreicher heute aus Italien zurück, so ständen morgen die Franzosen im Etschtale und an den Toren von Triest, und die ganze Südgrenze Deutschlands sei entblößt dem „Erbfeinde" preisgegeben. Darum behaupte Östreich die Lombardei im Namen und Interesse Deutschlands.

Man sieht, die militärischen Autoritäten für diese Ansicht gehören zu den ersten Deutschlands. Trotzdem müssen wir ihr entschieden entgegentreten.

Zu einem mit wahrem Fanatismus verteidigten Glaubensartikel aber wird diese Ansicht in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", die sich zum Moniteur der deutschen Interessen in Italien aufgeworfen hat. Dies christlich-germanische Blatt, trotz seines Hasses gegen Juden und Türken, ließe eher sich selbst beschneiden als das „deutsche" Gebiet in Italien. Was von den politisierenden Generälen schließlich doch nur als eine prächtige militärische Position in den Händen Deutschlands verteidigt wird, das ist in der Augsburger „Allg[emeinen] Zeitung" ein wesentlicher Bestandteil einer politischen Theorie. Wir meinen jene „mitteleuropäische Großmachtstheorie", die aus Östreich, Preußen und dem übrigen Deutschland einen Bundesstaat unter Östreichs vorwiegendem Einfluß errichten, Ungarn und die slawisch-rumänischen Donauländer durch Kolonisation, Schulen und sanfte Gewalt germanisieren, den Schwerpunkt dieses Länderkomplexes dadurch mehr und mehr nach Südosten, nach Wien verlegen und nebenbei auch Elsaß und Lothringen wiedererobern möchte [106]. Die „mitteleuropäische Großmacht" soll eine Art Wiedergeburt des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation [107] sein und scheint unter andern auch den Zweck zu haben, die weiland östreichischen Niederlande [108] sowie Holland sich als Vasallenstaaten einzuverleiben. Des Deutschen Vaterland wird ungefähr zweimal so weit reichen, als jetzt die deutsche Zunge klingt [109]; und wenn das alles in Erfüllung gegangen ist, dann ist Deutschland der Schiedsrichter und Herr Europas. Daß sich dies alles aber erfülle, dafür ist auch schon gesorgt. Die Romanen sind im akuten Verfall begriffen, die Spanier und Italiener sind bereits total

zugrunde gegangen, und die Franzosen erleben in diesem Augenblicke ebenfalls ihre Auflösung. Auf der andern Seite sind die Slawen unfähig zur wahren modernen Staatenbildung und haben den welthistorischen Beruf, germanisiert zu werden, wobei dann das hauptsächlichste Werkzeug der Vorsehung wieder das verjüngte Östreich ist. Der einzige Stamm, der sich noch sittliche Kraft und historische Befähigung bewahrt hat, sind also die Germanen, und von diesen sind die Engländer auch so tief in insularen Egoismus und Materialismus versunken, daß man ihren Einfluß, ihren Handel und ihre Industrie durch kräftige Schutzzölle, durch eine Art rationellen Kontinentalsystems[110] vom europäischen Festland entfernt halten muß. Auf diese Weise kann es dem deutschen sittlichen Ernst und der jugendlichen mitteleuropäischen Großmacht gar nicht fehlen, daß diese letztere binnen kurzem die Weltherrschaft zu Wasser und zu Lande an sich reißt und eine neue geschichtliche Ära einweiht, bei der Deutschland seit langer Zeit endlich einmal wieder die erste Violine spielt und die übrigen Nationen nach ihr tanzen.

Franzosen und Russen gehört das Land,
Das Meer gehört den Briten;
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
Die Herrschaft unbestritten.[111]

Auf die politische Seite dieser patriotischen Phantasien einzugehn, kann uns hier nicht einfallen. Wir haben sie nur eben im Zusammenhang skizziert, damit man uns nicht etwa später diese sämtlichen Herrlichkeiten als neue Beweisgründe für die Notwendigkeit der „deutschen" Herrschaft in Italien wieder vorführt. Uns interessiert hier einzig die militärische Frage: Bedarf Deutschland zu seiner Verteidigung die permanente Herrschaft über Italien und speziell den vollen militärischen Besitz der Lombardei und Venedigs?

Die Frage auf ihren reinsten militärischen Ausdruck reduziert, lautet: Bedarf Deutschland zur Verteidigung seiner Südgrenze den Besitz der Etsch, des Mincio und des unteren Po, mit den Brückenköpfen Peschiera und Mantua?

Ehe wir sie zu beantworten versuchen, bemerken wir vorher noch ausdrücklich: Wenn wir hier von Deutschland reden, so verstehen wir darunter eine einige Macht, deren militärische Kräfte und Aktionen[1] von einem Zentrum aus geleitet werden – Deutschland nicht als einen idealen, sondern als einen wirklichen politischen Körper. Unter andern Voraussetzungen kann von den politischen und militärischen Bedürfnissen Deutschlands überhaupt keine Rede sein.

[1] *(1859)* Nation

II

Noch mehr als Belgien ist Oberitalien seit Jahrhunderten das Schlachtfeld, auf dem Deutsche und Franzosen ihre Kriege gegeneinander ausgefochten haben. Der Besitz Belgiens und des Po-Tals für den Angreifer ist notwendige Bedingung sei es einer deutschen Invasion Frankreichs, sei es einer französischen Invasion Deutschlands; erst dieser Besitz sichert vollständig Flanken und Rücken der Invasion. Nur der Fall einer ganz sichern Neutralität dieser Länder könnte eine Ausnahme bilden, und dieser Fall hat bis jetzt nie existiert.

Wenn auf den Schlachtfeldern des Po-Tals indirekt und mittelbar das Geschick Frankreichs und Deutschlands seit dem Tage von Pavia[83] entschieden wurde, so wurde das Geschick Italiens dort gleichzeitig direkt und unmittelbar entschieden. Mit den großen stehenden Heeren der neueren Zeit, mit der wachsenden Macht Frankreichs und Deutschlands, mit dem politischen Zerfallen Italiens verlor das eigentliche alte Italien, südlich des Rubikon, alle militärische Bedeutung, und der Besitz des alten Cisalpinischen Galliens zog die Herrschaft über die schmale, langgestreckte Halbinsel unvermeidlich nach sich. In den Bassins des Po und der Etsch, an der genuesischen, romagnolischen und venetianischen Küste saß die dichteste Bevölkerung, konzentrierte sich der blühendste Ackerbau, die tätigste Industrie, der lebhafteste Handel Italiens. Die Halbinsel, Neapel und der Kirchenstaat, blieben verhältnismäßig stationär in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung; ihre Kriegsmacht hatte seit Jahrhunderten nicht mehr gezählt. Wer das Po-Tal besaß, schnitt die Landverbindung der Halbinsel mit dem übrigen Festland ab und konnte sie gelegentlich mit leichter Mühe unterwerfen. So die Franzosen zweimal im Revolutionskriege, so die Östreicher zweimal in diesem Jahrhundert. Daher hat nur das Bassin des Po und der Etsch Bedeutung für den Krieg.

Eingefaßt auf drei Seiten von der ununterbrochenen Gebirgskette der Alpen und Apenninen und auf der vierten, von Aquileja bis Rimini, vom

Adriatischen Meer, bildet dies Bassin einen von der Natur sehr scharf markierten Bodenabschnitt, den der Po von West nach Ost durchläuft. Die südliche oder apenninische Abgrenzung hat kein Interesse für uns hier; die nördliche oder alpinische desto mehr. Ihr schneebedeckter Rücken ist nur an wenigen Stellen auf chaussierten Wegen zu passieren; selbst die Zahl der Fahr- und Saumwege und der Fußpfade ist beschränkt; langgestreckte Taldefileen führen zu den Pässen über das Hochgebirg.

Die deutsche Grenze umfaßt Norditalien von der Mündung des Isonzo bis zum Stilfser Joch; von da bis Genf reicht die Grenze der Schweiz; von Genf bis zur Mündung des Var stößt Frankreich an. Vom Adriatischen Meer bis zum Stilfser Joch, nach Westen gerechnet, führt jeder folgende Paß immer tiefer ins Herz des Po-Bassins, umgeht also alle weiter östlich liegenden Stellungen einer italienischen oder französischen Armee. Die Grenzlinie des Isonzo wird gleich durch den ersten Paß von Karfreit (Caporetto) auf Cividale umgangen. Der Paß von Pontafel umgeht die Stellung am Tagliamento, die auch noch von zwei nichtchaussierten Pässen aus Kärnten und Cadore in die Flanke genommen wird. Der Brennerpaß umgeht die Piavelinie durch den Peutelsteiner Paß von Brunecken auf Cortina d'Ampezzo und Belluno, die Brentalinie durch die Val Sugana auf Bassano, die Etschlinie durch das Etschtal, den Chiese durch Judikarien, den Oglio auf nichtchaussierten Wegen über den Tonale und endlich alles Gebiet östlich der Adda über das Stilfser Joch und durch das Veltlin.

Man sollte sagen, daß bei einer so günstigen strategischen Lage der wirkliche Besitz der Ebenen bis zum Po uns Deutschen ziemlich gleichgültig sein könnte. Wo will, bei gleichen Kräften, die feindliche Armee sich östlich von der Adda oder nördlich vom Po aufstellen? Alle ihre Stellungen sind umgangen; wo sie den Po oder die Adda auch überschreitet, ihre Flanke ist bedroht; zieht sie sich südlich vom Po, so gefährdet sie ihre Verbindung mit Mailand und Piemont, geht sie hinter den Tessin, so riskiert sie ihren Zusammenhang mit der ganzen Halbinsel. Wäre sie verwegen genug, offensiv in der Richtung auf Wien vorzugehn, so kann sie jeden Tag abgeschnitten und genötigt werden, mit dem Rücken nach dem feindlichen Lande, mit der Front nach Italien eine Schlacht zu liefern. Wird sie dann geschlagen, so ist es ein zweites Marengo [86] mit gewechselten Rollen; schlägt sie die Deutschen, so müssen diese sich sehr albern anstellen, wenn sie ihren Rückzug nach Tirol verlieren.

Der Bau der Straße über das Stilfser Joch ist der Beweis, daß die Östreicher aus ihrer Niederlage von Marengo das Richtige gelernt haben. Napoleon baute die Simplonstraße, um einen gedeckten Aufgang nach dem Herzen

Italiens zu haben; die Östreicher ergänzten ihr System offensiver Verteidigung in der Lombardei durch die Straße von Stilfs nach Bormio. Man wird sagen, dieser Paß sei zu hoch, um im Winter praktikabel zu bleiben; die ganze Route sei zu schwierig, indem sie auf einer Entfernung von mindestens fünfzig deutschen Meilen (von Füssen in Bayern bis Lecco am Comer See) fortwährend durch unwirtbares Hochgebirg geht und auf diese Strecke drei Gebirgspässe kommen; daß sie endlich in dem langen Defilee am Comer See und im Hochgebirge selbst leicht zu sperren sei. Sehen wir zu.

Der Paß ist allerdings der höchste fahrbare in der ganzen Alpenkette, 8600 Fuß, und mag im Winter stark verschneien. Wenn wir uns indes der Winterkampagne Macdonalds 1800 bis 1801[1], an Splügen und Tonale erinnern, so werden wir auf solche Hindernisse nicht viel geben. Alle Alpenpässe verschneien im Winter und werden darum doch passiert. Die jetzt seit Armstrongs Herstellung einer brauchbaren, von hinten geladenen, gezogenen Kanone schwerlich noch aufschiebbare Umgestaltung aller Artillerien wird auch leichteres Geschütz in die Feldartillerie einführen und dadurch die Beweglichkeit erleichtern. Ein ernsthafteres Hindernis ist der lange Marsch im Hochgebirge und die wiederholte Gebirgsübersteigung. Der Stilfser Paß geht nicht über die Wasserscheide der nord- und südalpinischen Flüsse, sondern über die zwei adriatischen Gewässer der Etsch und Adda, und setzt daher voraus, daß die Hauptkette der Alpen vorher am Brenner- oder Finstermünzpaß überstiegen worden, um vom Inntal ins Etschtal zu gelangen. Da nun der Inn in Tirol ziemlich von Westen nach Osten zwischen zwei Bergketten läuft, so müssen Truppen vom Bodensee und aus Bayern auch noch die nördlichere dieser Bergketten übersteigen, so daß wir im ganzen zwei oder drei Bergpässe auf dieser einen Route haben. So beschwerlich dies ist, so ist dies doch kein entscheidendes Hindernis, eine Armee auf diesem Wege nach Italien zu führen. Eine Eisenbahn im Inntal, die schon teilweise fertig, und die im Etschtal projektierte Bahn wird diesen Übelstand bald auf ein Minimum reduzieren. Napoleons Weg über den Bernhard von Lausanne bis Ivrea führte zwar nur ungefähr 30 Meilen durchs Hochgebirge; aber der Weg von Udine nach Wien, auf dem Napoleon 1797 vordrang und auf dem 1809 Eugène und Macdonald sich mit Napoleon bei Wien vereinigten, läuft über 60 Meilen lang durchs Hochgebirg und führt ebenfalls über drei Alpenpässe. Der Weg von Pont-de-Beauvoisin über den Kleinen Bernhard nach Ivrea, die Route, die, ohne die Schweiz zu berühren, direkt von Frankreich am weitesten nach Italien hineinführt, also zum Umgehen die geschickteste ist, zieht sich

[1] *(1859)* 1799 bis 1800

auch über 40 Meilen durchs Hochgebirg, und ebenso die Simplonstraße von Lausanne nach Sesto Calende. – Was endlich das Sperren der Straße im Passe selbst oder am Comer See angeht, so ist man seit den Feldzügen der Franzosen in den Alpen nicht so geneigt mehr, an die Wirksamkeit von Sperrpunkten zu glauben. Dominierende Höhen und die Möglichkeit der Umgehung machen sie ziemlich nutzlos; die Franzosen nahmen viele mit Sturm und sind nie ernstlich durch die Befestigungen der Pässe aufgehalten worden. Die etwaigen Befestigungen des Passes auf der italienischen Seite sind über den Cevedale, den Monte Corno und Gavia und den Tonale und Aprica zu umgehen. Aus dem Veltlin führen viele Saumwege nach der Bergamasca, und die Absperrung des langen Defilees am Comer See ist teils hierdurch, teils von Dervio aus oder von Bellano durch die Val Sassina zu umgehen. Im Gebirgskrieg ist ein Vordringen mit mehreren Kolonnen ohnehin geboten, und wenn eine durchdringt, ist der Zweck gewöhnlich erreicht.

Wie sehr die schwierigsten Pässe so ziemlich zu allen Jahreszeiten praktikabel sind, wenn man nur gute Truppen und entschlossene Generale hinschickt; wie sehr also auch geringfügige Nebenpässe, selbst nicht fahrbare, als gute Operationslinien besonders zu Umgehungen zu gebrauchen sind; und wie wenig Sperrpunkte nützen – das beweisen am besten die Feldzüge in den Alpen von 1796 bis 1801. Damals war noch kein einziger Alpenpaß chaussiert, und trotzdem gingen die Armeen in allen Direktionen über die Berge. 1799 ging schon anfangs März Loison mit einer französischen Brigade auf Fußpfaden über die Wasserscheide zwischen Reuß und Rhein, während Lecourbe über den Bernhardin und die Viamala ging, von dort den Albula-Julier-Paß überstieg (7100 Fuß hoch) und schon am 24. März das Defilee von Martinsbruck durch Umgehung nahm, indem er Dessolle durch das Münstertal über den Pisoc und das Wormser Joch (Fußweg 7850 Fuß hoch) ins obere Etschtal und von dort auf die Reschen-Scheideck sandte. Anfangs Mai zog Lecourbe sich wieder über den Albula zurück.

Im September desselben Jahres erfolgte Suworows Zug, auf dem, wie der alte Soldat sich in seiner gewaltsamen Bildersprache ausdrückte, das russische Bajonett durch die Alpen drang (Ruskij štyk prognal čres Alpow). Er sandte seine Artillerie größtenteils über den Splügen, ließ eine Umgehungskolonne durch die Val Blegno über den Lukmanier (Fußpfad, 5948 Fuß) und von dort über den Sixmadun (6500 Fuß ungefähr) in das obere Reußtal eindringen, während er selbst den damals kaum fahrbaren Weg des Sankt Gotthard passierte (6594 Fuß). Den Sperrpunkt der Teufelsbrücke erstürmte er am 24. bis 26. September; aber bei Altdorf angekommen, vor sich den See und auf allen andern Seiten die Franzosen, blieb ihm nichts, als das Schächen-

tal hinauf über den Kinzig-Kulm ins Muotatal zu gehen. Dort angekommen, nachdem er alle Artillerie und Bagage im Reußtal gelassen, fand er die Franzosen wieder in Übermacht vor sich, während Lecourbe ihm auf den Fersen saß. Suworow ging über den Pragel ins Klöntal, um auf diesem Wege die Rheinebene zu gewinnen. Im Defilee von Näfels stieß er auf unüberwindlichen Widerstand, und nun blieb ihm nichts übrig, als auf dem Fußpfad über den Panixer Paß, 8000 Fuß hoch, das obere Rheintal und die Verbindung mit dem Splügen zu gewinnen. Am 6. Oktober begann der Übergang, am 10. war das Hauptquartier in Ilanz. Diese Passage war bis dahin der großartigste aller modernen Alpenübergänge.

Von Napoleons Übergang über den Großen Bernhard wollen wir nicht viel sagen. Gegen die übrigen ähnlichen Operationen jener Zeit steht sie zurück. Die Jahreszeit war günstig, und das einzig Bemerkenswerte ist die geschickte Manier, wie der Sperrpunkt Fort Bard umgangen wurde.

Dagegen verdienen besonders rühmliche Erwähnung Macdonalds Operationen im Winter 1800/1801. Bestimmt, mit 15 000 Mann als linker Flügel der französischen Armee von Italien den rechten Flügel der Östreicher an Mincio und Etsch zu umgehen, passierte er *im tiefsten Winter mit allen Waffengattungen* den Splügen (6510 Fuß). Unter den größten Mühseligkeiten, oft durch Lawinen und Schneestürme unterbrochen, führte er vom 1. bis 7. Dezember seine Armee über den Paß und marschierte die Adda hinauf durchs Veltlin an den Aprica. Die Östreicher scheuten sich ebensowenig vor dem Hochgebirgswinter. Sie behielten den Albula, Julier und Braulio (Wormser Joch) besetzt und machten am letzteren sogar einen Überfall, bei dem sie ein Detachement demontierter französischer Husaren gefangennahmen. Nachdem Macdonald den Apricapaß vom Adda- ins Ogliotal überstiegen hatte, erstieg er den sehr hohen Paß des Tonale auf Fußpfaden und griff die Östreicher am 22. Dezember an, die das Defilee im Paß mit Eisblöcken verschanzt hatten. Sowohl an diesem Tage wie im zweiten Angriff (31. Dezember – er war also neun Tage im Hochgebirge geblieben!) zurückgeworfen, ging er die Val Camonica herab bis zum Lago d'Iseo, schickte Kavallerie und Artillerie[1] durch die Ebene und überstieg mit der Infanterie die drei Bergrücken, die nach Val Trompia, Val Sabbia und nach Judikarien führten, wo er, in Storo, schon am 6. Januar ankam. Baraguay d'Hilliers war gleichzeitig aus dem Inntal über die Reschen-Scheideck (Finstermünzpaß) ins obere Etschtal gegangen. – Wenn solche Manöver vor sechzig Jahren mög-

[1] *(1859)* Infanterie

lich waren, was können wir jetzt nicht tun, wo wir in den meisten Pässen die schönsten Chausseen haben!

Schon aus diesen Skizzen sehen wir, daß von allen Sperrpunkten nur diejenigen einige Haltbarkeit besaßen, die aus Ungeschick oder Mangel an Zeit nicht umgangen wurden. Der Tonale z. B. war unhaltbar, sobald Baraguay d'Hilliers im oberen Etschtal erschien. Die übrigen Kampagnen beweisen, daß sie entweder durch Umgehung, aber oft auch durch Sturm genommen wurden. Luziensteig wurde zwei- oder dreimal gestürmt, ebenso Malborgeth im Pontafelpaß 1797 und 1809. Die Tiroler Sperrpunkte hielten weder Joubert 1797 noch Ney 1805 auf. Man weiß, was Napoleon behauptet, daß auf Wegen umgangen werden könne, die für eine Ziege praktikabel seien. Und seitdem man auf diese Weise Krieg führt, sind alle Sperrpunkte zu umgehen.

Es ist demnach nicht abzusehen, wie bei gleichen Kräften eine feindliche Armee die Lombardei östlich von der Adda gegen eine über die Alpen vordringende deutsche Armee im freien Felde verteidigen kann. Es bliebe ihr nur noch die Chance, sich zwischen den bestehenden oder neu zu errichtenden Festungen aufzustellen und zwischen diesen zu manövrieren. Diese Möglichkeit werden wir weiter unten erwägen.

Welche Pässe stehen nun Frankreich offen, um in Italien einzudringen? Während Deutschland die eine Hälfte der Nordgrenze Italiens ganz umfaßt, läuft die französische Grenze in ziemlich grader Linie von Norden nach Süden, umfaßt und umgeht gar nichts. Erst wenn Savoyen und ein Teil des genuesischen Küstenlandes erobert ist, können über den Kleinen Bernhard und einige Seealpenpässe Umgehungen vorbereitet werden, deren Wirkung indes bloß bis an die Sesia und die Bormida geht, also weder die Lombardei noch die Herzogtümer, geschweige denn die Halbinsel erreicht. Nur eine Landung in Genua, die indes für eine große Armee doch wohl ihre Schwierigkeiten haben wird, könnte zu einer Umgehung von ganz Piemont führen; eine Landung weiter östlich, z. B. in der Spezia, könnte sich schon nicht mehr auf Piemont und Frankreich basieren, sondern nur auf die Halbinsel und wäre daher in demselben Maße umgangen, wie sie selbst umginge.

Bis jetzt haben wir die Schweiz als neutral vorausgesetzt. Für den Fall, daß sie in den Krieg hineingezogen würde, bekäme Frankreich einen Paß mehr zur Verfügung: den Simplon (der Große Bernhard, auf Aosta führend wie der Kleine, würde keine neuen Vorteile bieten außer der kürzeren Linie). Der Simplon führt an den Tessin und deckt dadurch den Franzosen Piemont. Die Deutschen erhielten in derselben Weise den untergeordneten Splügen, der am Comer See mit der Stilfser Straße zusammenstößt, und den Bernhardin, dessen Wirkung bis an den Tessin reicht. Der Gotthard könnte nach

Umständen beiden Parteien dienen, würde ihnen aber wenig neue Flankenvorteile eröffnen. So sehen wir, daß der Einfluß einer französischen Umgehung durch die Alpen einerseits und der einer deutschen andererseits bis zur jetzigen lombardisch-piemontesischen Grenze, bis an den Tessin reicht. Wenn aber die Deutschen am Tessin, wenn sie nur bei Piacenza und Cremona stehen, so verlegen sie den Franzosen den Landweg nach der italienischen Halbinsel. Mit andern Worten: Wenn Frankreich Piemont dominiert, so dominiert Deutschland das ganze übrige Italien.

Ein taktischer Vorteil kommt den Deutschen außerdem noch zugut: Auf der ganzen deutschen Grenzlinie ist bei allen wichtigen Pässen – das Stilfser Joch ausgenommen – die Wasserscheide auf deutschem Gebiet. Der Fella im Pontafelpaß entspringt in Kärnten, der Boite im Peutelsteiner Paß in Tirol. In dieser letzteren Provinz ist der Vorteil entscheidend. Das obere Brentatal (Val Sugana), das obere Chiesetal (Judikarien) und mehr als die Hälfte des Laufs der Etsch gehören zu Tirol. Wenn auch im einzelnen Fall nicht ohne genaues Studium der Lokalität zu entscheiden ist, ob wirklich taktischer Vorteil aus dem Besitz der Wasserscheide bei Hochgebirgspässen hervorgeht, so ist doch so viel sicher, daß im Durchschnitt die Chancen der Überhöhung wie der Umgehung auf seiten dessen sind, der den Gebirgskamm und ein Stück des Abhangs auf der feindlichen Seite besetzt hält; und daß man ferner dadurch in den Stand gesetzt wird, die unpraktikabelsten Stellen der Nebenpässe schon vor Ausbruch des Kriegs für alle Waffen gangbar zu machen, was in Tirol von entscheidender Wichtigkeit für die Verbindungen werden kann. Wenn dies Vordringen unseres Gebiets auf die feindliche Seite erst die Ausdehnung erhält, die das deutsche Bundesgebiet in Südtirol hat; wenn, wie hier, die beiden Hauptpässe, der Brenner- und Finstermünzpaß, weitab von der feindlichen Grenze zurückliegen; wenn außerdem entscheidende Nebenpässe wie die durch Judikarien und die Val Sugana ganz dem deutschen Gebiet angehören, so sind dadurch die taktischen Bedingungen einer Invasion Oberitaliens so enorm erleichtert, daß sie im Kriegsfall nur mit Verstand benutzt zu werden brauchen, um den Erfolg sicherzustellen.

Solange die Schweiz neutral bleibt, ist also Tirol, und sobald die Neutralität der Schweiz aufhört, ist Graubünden und Tirol (das Inntal und Rheintal) der geradeste Weg für ein deutsches Heer, das gegen Italien operiert. Auf dieser Linie drangen die Hohenstaufen nach Italien; auf keiner andern kann ein militärisch wie *ein* Staat agierendes Deutschland mit raschen Schlägen entscheidend in Italien wirken. Für diese Linie aber ist nicht Inneröstreich, sondern Oberschwaben und Bayern, vom Bodensee bis Salzburg, die Opera-

tionsbasis. Im ganzen Mittelalter hat dies gegolten. Erst als Östreich sich an der Mitteldonau konsolidierte, als Wien Zentralpunkt der Monarchie wurde, als das deutsche Reich zerfiel und in Italien nicht mehr deutsche, sondern nur noch östreichische Kriege geführt wurden, erst da wurde die alte, kurze, grade Linie von Innsbruck auf Verona und von Lindau auf Mailand verlassen, erst da trat die lange, krumme, schlechte Linie von Wien über Klagenfurt und Treviso auf Vicenza an ihre Stelle, eine Linie, auf die sich früher eine deutsche Armee nur im äußersten Notfall des bedrohten Rückzugs, nie aber für den Angriff verlassen hätte.

Solange das deutsche Reich als eine wirkliche Militärmacht bestand, solange es demgemäß seine Angriffe gegen Italien auf Oberschwaben und Bayern basierte, solange mochte es die Unterwerfung Oberitaliens aus politischen Gründen anstreben, nie aber aus rein militärischen. In den langen Kämpfen um Italien ist die Lombardei bald deutsch, bald unabhängig, bald spanisch, bald östreichisch gewesen; die Lombardei aber, was nicht zu vergessen ist, war von Venedig getrennt, und Venedig war unabhängig. Und obwohl die Lombardei Mantua besaß, so schloß sie doch grade die Minciolinie und das Gebiet zwischen Mincio und Isonzo aus, ohne dessen Besitz, wie uns jetzt versichert wird, Deutschland nicht ruhig schlafen kann. Deutschland (durch Vermittelung Östreichs) ist erst seit 1814 in den vollen Besitz der Minciolinie gekommen. Und wenn auch Deutschland, als politischer Körper, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert eben nicht die brillanteste Rolle gespielt hat, so war doch der mangelnde Besitz der Minciolinie jedenfalls nicht schuld daran.

Allerdings ist die strategische Arrondierung der Staaten und ihre Begrenzung durch verteidigungsfähige Linien mehr in den Vordergrund getreten, seit die Französische Revolution und Napoleon beweglichere Armeen geschaffen und mit diesen Armeen Europa in allen Richtungen durchzogen haben. War im Siebenjährigen Kriege[112] noch das Operationsfeld einer Armee auf eine bloße Provinz beschränkt, drehten sich monatelange Manöver um einzelne Festungen, Stellungen oder Operationsbasen, so kommt heute in jedem Kriege die Terrainkonfiguration ganzer Länder in Betracht, und die Wichtigkeit, die früher an einzelne taktische Positionen geknüpft war, klebt jetzt nur noch an großen Festungsgruppen, langen Flußlinien oder hohen, stark ausgesprochenen Gebirgsketten. Und in dieser Beziehung sind Linien wie die des Mincio und der Etsch allerdings von weit größerer Bedeutung als früher.

Sehen wir uns also diese Linien einmal an.

Alle Flüsse, die östlich vom Simplon von den Alpen in die oberitalienische Ebene zum Po oder direkt zum Adriatischen Meer fließen, bilden mit dem

Po oder allein einen nach Osten konkaven Bogen. Sie sind dadurch der Verteidigung einer im Osten stehenden Armee günstiger als der einer im Westen stehenden. Man sehe den Tessin, die Adda, den Oglio, den Chiese, den Mincio, die Etsch, die Brenta, die Piave, den Tagliamento darauf an; jeder Fluß, allein oder mit dem anstoßenden Teil des Po zusammen, bildet einen Kreisbogen, dessen Zentrum nach Osten zu liegt. Dadurch wird die auf dem linken (östlichen) Ufer stehende Armee befähigt, eine Zentralstellung rückwärts zu nehmen, von der aus sie jeden ernsthaft angegriffenen Punkt des Flußlaufs in verhältnismäßig kurzer Zeit erreichen kann; sie hält die Jominische „innere Linie“ [113], sie marschiert auf dem Radius oder der Sehne, während der Feind auf der längeren Peripherie manövrieren muß. Findet sich die Armee des rechten Ufers in der Defensive, so wird umgekehrt dieser Umstand ihr ungünstig sein; der Feind ist in seinen falschen Angriffen durch die Lokalität unterstützt, und dieselben kürzeren Entfernungen von den einzelnen Punkten der Peripherie, die ihm bei der Verteidigung zugut kommen, geben nun seinem Angriff ein entscheidendes Übergewicht. So sind also die lombardisch-venetianischen Flußlinien durchaus für eine deutsche Armee in Defensive und Offensive günstig, für eine italienische oder italienisch-französische Armee ungünstig; und wenn hierzu noch der schon entwickelte Umstand kommt, daß die Tiroler Pässe diese sämtlichen Linien umgehen, so ist wahrlich kein Grund vorhanden, an der Sicherheit Deutschlands zu verzweifeln, selbst wenn kein östreichischer Soldat mehr auf italienischem Boden stände; denn dieser lombardische Boden gehört uns, sooft wir wollen.

Diese lombardischen Flußlinien sind übrigens meist sehr unbedeutend und zur ernsthaften Verteidigung wenig geeignet. Abgesehen vom Po selbst, über den wir weiter unten sprechen werden, finden sich im ganzen Bassin nur zwei für Frankreich oder Deutschland wirklich bedeutende Positionen; sie sind von den betreffenden Generalstäben richtig in ihrer Stärke erfaßt und befestigt worden und werden im nächsten Kriege unbedingt die entscheidende Rolle spielen. In Piemont, eine Meile unterhalb Casale, biegt der Po seinen bis dahin östlichen Lauf nach Süden, verläuft auf stark drei Meilen nach Südsüdost und wendet sich dann wieder nach Osten. An der nördlichen Biegung fließt von Norden die Sesia, an der südlichen von Südwesten der Tanaro ein. Mit diesem vereinigen sich unmittelbar vor ihrem Einfluß, dicht bei Alessandria, die Bormida, die Orba und der Belbo und bilden zusammen ein System strahlenförmig nach einem Mittelpunkt zusammenströmender Flußlinien, deren wichtigster Knotenpunkt durch das verschanzte Lager von Alessandria gedeckt wird. Von Alessandria aus kann eine Armee beliebig die Ufer der kleineren Flüsse wechseln, kann die vor der Front liegende Linie

des Po verteidigen, kann bei dem ebenfalls befestigten Casale über den Po gehn oder auf dem rechten Po-Ufer flußabwärts operieren. Diese Stellung, durch hinreichende Befestigungen verstärkt, ist die einzige, die Piemont deckt oder zur Basis offensiver Operationen gegen die Lombardei und die Herzogtümer dienen kann. Sie leidet indes daran, daß sie keine Tiefe hat, und da sie sowohl umgangen als in der Front durchbrochen werden kann, so ist dieser Umstand sehr ungünstig; ein kräftiger und geschickter Angriff würde sie bald auf das noch unvollendete verschanzte Lager von Alessandria reduzieren, und wieweit dies die Verteidiger vor der Notwendigkeit schützen würde, sich unter ungünstigen Umständen zu schlagen, darüber fehlen alle Anhaltspunkte, da weder die neuesten dortigen Befestigungsanlagen noch der erreichte Grad ihrer Vollendung bekannt sind. Die Wichtigkeit dieser Position für die Verteidigung Piemonts gegen Angriffe von Osten hatte schon Napoleon erkannt und Alessandria demzufolge neu befestigen lassen. 1814 bewährte der Platz seine schützende Kraft nicht; wieweit er dies heutzutage vermag, werden wir vielleicht bald zu sehn Gelegenheit haben.

Die zweite Position, die für das Venetianische dasselbe und noch viel mehr gegen Angriffe aus Westen leistet, was Alessandria für Piemont, ist die des Mincio und der Etsch. Aus dem Gardasee heraustretend, fließt der Mincio vier Meilen weit, bis Mantua, in südlicher Richtung, erleidet bei Mantua eine seeartige, von Sümpfen umgebene Ausbuchtung und fließt dann in südöstlicher Richtung dem Po zu. Die Flußstrecke unterhalb der Mantuaner Sümpfe bis zur Mündung ist zu kurz, um einer Armee zum Übergang zu dienen, indem der aus Mantua debouchierende Feind sie in den Rücken nehmen und zu einer Schlacht unter den ungünstigsten Umständen zwingen könnte. Eine Umgehung von Süden her müßte weiter ausholen und bei Revere oder Ferrara über den Po gehn. Von Norden ist die Stellung am Mincio durch den Gardasee auf weithin vor Umgehung geschützt, so daß die wirklich zu verteidigende Linie des Mincio von Peschiera bis Mantua nur vier Meilen lang ist und an jedem Flügel sich an eine Festung anlehnt, die ein Debouché auf das rechte Ufer sichert. Der Mincio selbst ist kein beträchtliches Hindernis, und die Ufer überhöhen sich je nach der Lokalität wechselseitig; hierdurch war die Linie vor 1848 einigermaßen in Verruf gekommen, und wenn sie nicht durch einen besondern Umstand bedeutend verstärkt würde, so hätte sie schwerlich je große Berühmtheit erlangt. Dieser besondere Umstand ist aber der, daß vier Meilen weiter rückwärts der zweite Fluß Oberitaliens, die Etsch, in einem mit dem Mincio und unteren Po ziemlich parallelen Bogen läuft und so eine zweite, stärkere Stellung bildet, die durch die beiden Etschfestungen Verona und Legnago verstärkt wird. Die beiden Flußlinien

aber, mit ihren vier Festungen, bilden zusammen für eine deutsche oder östreichische, von Italien oder Frankreich angegriffene Armee eine so starke Defensivposition, daß keine zweite in Europa ihr an die Seite gesetzt werden kann und daß eine Armee, die nach Abgabe der Garnison noch im Felde auftreten kann, ruhig dem Angriff einer doppelt so starken Macht in dieser Stellung entgegensehen kann. Was diese Position leistet, hat Radetzky 1848 bewiesen. Nach der Mailänder Märzrevolution[35], dem Abfall der italienischen Regimenter und dem Übergang der Piemontesen über den Tessin zog er sich mit dem Rest seiner Truppen, ungefähr 45 000 Mann, nach Verona. Nach Abzug der 15 000 Mann starken Garnisonen blieben ihm etwas über 30 000 Mann disponibel. Ihm gegenüber standen zwischen Mincio und Etsch ungefähr 60 000 Piemontesen, Toskaner, Modeneser und Parmesaner. In seinem Rücken erschien Durandos Armee, ungefähr 45 000 Mann päpstliche und neapolitanische Truppen und Freiwillige[114]. Nur die Verbindung durch Tirol war ihm geblieben, und auch diese war, wenn auch nur leicht, durch lombardische Freischaren im Gebirg bedroht. Trotzdem hielt sich Radetzky. Die Beobachtung Peschieras und Mantuas nahm den Piemontesen so viel Truppen weg, daß sie am 6. Mai bei dem Angriff auf die Stellung von Verona (Schlacht bei Santa Lucia) nur mit vier Divisionen, 40 000 bis 45 000 Mann, auftreten konnten; Radetzky mochte, mit der Garnison von Verona, 36 000 Mann verwenden. Das Gleichgewicht auf dem Schlachtfeld war also, wenn die taktische starke Defensivstellung der Östreicher in Erwägung gezogen wird, schon wieder hergestellt, und die Piemontesen wurden geschlagen. Die Kontrerevolution vom 15. Mai in Neapel befreite Radetzky von der Gegenwart der 15 000 Neapolitaner[115] und reduzierte die Armee des venetianischen Festlandes auf ungefähr 30 000 Mann, wovon aber nur 5000 päpstliche Schweizer und ungefähr ebensoviel päpstliche italienische Linientruppen im offenen Felde zu verwenden waren; den Rest bildeten Freischaren. Die Nugentsche Reservearmee, die sich im April am Isonzo gebildet hatte, schlug sich leicht durch diese Truppen durch und vereinigte sich am 25. Mai mit Radetzky bei Verona, beinahe 20 000 Mann stark. Jetzt konnte der alte Feldmarschall endlich aus der passiven Verteidigung heraustreten. Um Peschiera zu entsetzen, das die Piemontesen belagerten, und um sich selbst mehr Luft zu verschaffen, unternahm er den berühmten Flankenmarsch nach Mantua mit seiner ganzen Armee (27. Mai), debouchierte von hier am 29. auf dem rechten Ufer des Mincio, erstürmte die feindliche Linie am Curtatone und drang am 30. gegen Goito, in den Rücken und die Flanke der Italiener vor. Aber an demselben Tag fiel Peschiera; das Wetter wurde ungünstig, und zu einer Entscheidungsschlacht fühlte Radetzky sich noch

nicht stark genug. Er marschierte also am 4. Juni wieder durch Mantua nach der Etsch zurück, sandte das Reservekorps nach Verona und ging mit dem Rest seiner Truppen über Legnago gegen Vicenza, das von Durando verschanzt und mit 17 000 Mann besetzt war. Am 10. griff er Vicenza mit 30 000 Mann an, am 11. kapitulierte Durando nach tapferer Gegenwehr. Das zweite Armeekorps (d'Aspre) unterwarf Padua, das obere Brentatal und das venetianische Festland überhaupt und folgte dann dem ersten nach Verona; eine zweite Reservearmee unter Welden rückte vom Isonzo heran. Während dieser Zeit und bis zur Entscheidung des Feldzuges konzentrierten die Piemontesen mit abergläubischer Hartnäckigkeit alle ihre Aufmerksamkeit auf das Plateau von Rivoli, das sie seit Napoleons Sieg für den Schlüssel Italiens anzusehen schienen, das aber 1848 gar keine Bedeutung mehr hatte, seitdem die Östreicher sich eine sichere Verbindung mit Tirol durch die Vallarsa und namentlich auch die direkte Verbindung mit Wien über den Isonzo wieder eröffnet hatten. Zu gleicher Zeit indes sollte auch etwas gegen Mantua geschehen; es wurde also auf der rechten Mincioseite blockiert – eine Operation, die gar keinen andern Zweck haben konnte, als die im piemontesischen Lager herrschende Ratlosigkeit zu dokumentieren, die Armee auf der ganzen, acht Meilen langen Strecke von Rivoli bis Borgoforte zu verzetteln und sie obendrein durch den Mincio in zwei Hälften zu teilen, die sich nicht gegenseitig unterstützen konnten.

Als nun der Versuch gemacht wurde, Mantua auch auf dem linken Ufer zu blockieren, entschloß sich Radetzky, der inzwischen 12 000 Mann von Weldens Truppen an sich gezogen hatte, die Piemontesen in ihrem geschwächten Zentrum zu durchbrechen und die sich sammelnden Truppen dann einzeln zu schlagen. Am 22. Juli ließ er Rivoli angreifen, das die Piemontesen am 23. räumten; am 23. rückte er selbst von Verona mit 40 000 Mann gegen die bloß von 14 000 Piemontesen verteidigte Stellung von Sona und Sommacampagna, nahm sie und sprengte dadurch die ganze feindliche Linie. Der linke piemontesische Flügel wurde am 24. vollends über den Mincio zurückgeworfen, und der inzwischen konzentrierte und gegen die Östreicher vordringende rechte am 25. bei Custozza geschlagen; am 26. ging die ganze östreichische Armee über den Mincio und schlug die Piemontesen noch einmal bei Volta. Damit war der Feldzug beendigt; fast ohne Widerstand gingen die Piemontesen hinter den Tessin zurück.

Diese kurze Erzählung des Feldzugs von 1848 beweist schlagender als alle theoretischen Gründe die Stärke der Stellung am Mincio und an der Etsch. Im Viereck zwischen den vier Festungen angekommen, mußten die Piemontesen so viel Truppen detachieren, daß ihre Offensivkraft, wie die

Schlacht von Santa Lucia beweist, dadurch schon gebrochen war, während Radetzky, sobald die ersten Verstärkungen kamen, sich mit vollkommener Freiheit zwischen den Festungen bewegen, sich bald auf Mantua, bald auf Verona basieren, heute auf dem rechten Mincio-Ufer den Rücken des Feindes bedrohen, wenige Tage darauf Vicenza erobern und fortwährend die Initiative des Feldzugs ausüben konnte. Die Piemontesen haben allerdings Fehler über Fehler begangen; aber es ist gerade die Stärke einer Stellung, die den Feind in Verlegenheit setzt und ihn fast zwingt, Fehler zu begehen. Die Beobachtung, noch mehr die Belagerung der einzelnen Festungen nötigt ihn, sich zu teilen, seine disponible Offensivkraft zu schwächen; die Flüsse zwingen ihn, diese Teilung zu wiederholen, und setzen seine verschiedenen Korps mehr oder weniger in die Unmöglichkeit, sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen. Welche Kräfte gehören dazu, Mantua zu belagern, solange eine für das Feld disponible Armee jeden Augenblick aus den detachierten Forts von Verona vorbrechen kann?

Mantua allein war imstande, 1797 die siegreiche Armee des Generals Bonaparte aufzuhalten. Nur zweimal imponierte ihm eine Festung: Mantua und zehn Jahre später Danzig[82]. Der ganze zweite Teil der Kampagne von [1796 und] 1797: Castiglione, Medole, Calliano, Bassano, Arcole, Rivoli[81] – alles dreht sich um Mantua, und erst nachdem diese Festung gefallen, wagt der Sieger nach Osten und über den Isonzo vorzudringen. Damals war Verona nicht befestigt; 1848 war von Verona auf dem rechten Etschufer nur die Ringmauer fertig, und die Schlacht von Santa Lucia wurde auf dem Terrain geschlagen, wo gleich darauf die östreichischen Redouten und seitdem permanente detachierte Forts angelegt worden sind, und erst hierdurch wird das verschanzte Lager von Verona der Kern, das Reduit der ganzen Stellung, die hierdurch enorm an Stärke gewonnen.

Man sieht, wir denken nicht daran, die Wichtigkeit der Minciolinie zu bemäkeln. Aber vergessen wir nicht: Diese Linie ist erst von Wichtigkeit geworden, seitdem Östreich auf eigne Faust in Italien Kriege führt und seitdem die Verbindung Bozen — Innsbruck — München durch die andere, Treviso — Klagenfurt — Wien, in den Hintergrund gedrängt worden ist. Und für Östreich in seiner jetzigen Gestalt ist der Besitz der Minciolinie allerdings eine Lebensfrage. Östreich als selbständiger Staat, der als europäische Großmacht auch unabhängig von Deutschland agieren will, muß entweder den Mincio und unteren Po beherrschen oder auf die Verteidigung Tirols verzichten; Tirol wäre sonst nach beiden Seiten umgangen und nur durch den Toblacher Paß mit dem Rest der Monarchie verbunden (die Straße von Salzburg nach Innsbruck geht durch Bayern). Nun existiert zwar eine Ansicht unter älteren

Militärs, daß Tirol eine große Verteidigungsfähigkeit besitze und sowohl das Donau- wie das Po-Bassin beherrsche. Aber diese Ansicht ist unbedingt auf Phantasterei basiert und nie durch die Erfahrung bewährt, denn ein Insurrektionskrieg wie der von 1809[116] beweist nichts für die Operationen einer regelmäßigen Armee.

Der Urheber dieser Ansicht ist *Bülow*; er spricht sie unter anderm in seiner Geschichte der Feldzüge von Hohenlinden und Marengo[117] aus. Ein Exemplar der französischen Übersetzung dieses Buches, einem englischen Ingenieuroffizier Emmett gehörig, der zu Napoleons Zeit in St. Helena kommandiert war, fiel dem gefangenen Feldherrn 1819 in die Hände. Er machte zahlreiche Randglossen dazu, und Emmett ließ das Buch 1831 mit Napoleons Noten wieder abdrucken.

Napoleon ging offenbar mit günstigen Eindrücken an die Lektüre. Bei Bülows Vorschlag, die ganze Infanterie in Tirailleurs aufzulösen, bemerkt er wohlwollend: „De l'ordre, toujours de l'ordre – les tirailleurs doivent toujours être soutenus par des lignes."[1] Dann folgt ein paarmal: „Bien – c'est bien"[2] – und wieder: „Bien". Aber von der zwanzigsten Seite an wird es Napoleon doch zu toll, wenn er den armen Bülow sich abarbeiten sieht, alle Wechselfälle des Kriegs aus seiner Theorie der exzentrischen Rückzüge und konzentrischen Angriffe mit seltnem Unglück und Ungeschick sich zu erklären und durch eine schülerhafte Interpretation die meisterhaftesten Schachzüge ihres Sinns zu berauben. Erst ein paarmal: „Mauvais – cela est mauvais – mauvais principe"[3] – dann heißt es: „Cela n'est pas vrai – absurde – mauvais plan bien dangereux – restez unis si vous voulez vaincre – il ne faut jamais séparer son armée par un fleuve – tout cet échafaudage est absurde"[4] usw. Und wenn Napoleon gar fortwährend findet, daß Bülow stets schlechte Operationen lobt und gute tadelt, daß er den Generälen die närrischsten Motive unterschiebt und ihnen die komischsten Ratschläge gibt, daß er endlich das Bajonett abschaffen und dafür das zweite Glied der Infanterie mit Lanzen bewaffnen will, so ruft er aus: „Bavardage inintelligible, quel absurde bavardage, quelle absurdité, quel misérable bavardage, quelle ignorance de la guerre."[5]

[1] „Ordnung, zu jeder Zeit Ordnung – die Schützen müssen stets durch Linientruppen unterstützt werden." – [2] „Gut – das ist gut" – [3] „Schlecht – das ist schlecht – schlechtes Prinzip" – [4] „Das ist nicht richtig – unsinnig – schlechter, sehr gefährlicher Plan – bleiben Sie vereint, wenn Sie siegen wollen – man darf nie seine Armee durch einen Fluß teilen – dieses ganze Gerede ist unsinnig" – [5] „Unverständliches Geschwätz, welch unsinniges Geschwätz, welche Abgeschmacktheit, welch miserables Geschwätz, welche Unkenntnis des Krieges."

Bülow wirft hier der östreichischen Donauarmee unter Kray vor, nach Ulm statt nach Tirol gegangen zu sein. Tirol, diese uneinnehmbare Bastion von Bergen und Felsen, beherrsche Bayern und einen Teil der Lombardei zu gleicher Zeit, sobald es von hinreichenden Truppen besetzt sei (Napoleon: „On n'attaque pas les montagnes, pas plus le Tirol que la Suisse, on les observe et on les tourne par les plaines"[1]). Dann wirft Bülow Moreau vor, er habe sich durch Kray bei Ulm festhalten lassen, statt ihn stehenzulassen und Tirol, das schwach besetzt war, zu erobern: Die Eroberung Tirols hätte die östreichische Monarchie niedergeworfen (Napoleon: „Absurde, quand même le Tirol eût été ouvert, il ne fallait pas y entrer"[2]).

Nachdem Napoleon die Lektüre des ganzen Buchs beendigt, charakterisierte er das System der exzentrischen Rückzüge und konzentrischen Angriffe und der Beherrschung der Ebenen durch die Berge mit folgenden Worten: „Si vous voulez apprendre la manière de faire battre une armée supérieure par une armée inférieure, étudiez les maximes de cet écrivain; vous aurez des idées sur la science de la guerre, il vous préscrit le contre-pied de ce qu'il faut enseigner."[3]

Drei- bis viermal wiederholte Napoleon die Warnung: „Il ne faut jamais attaquer les pays des montagnes."[4] Diese Scheu vor dem Gebirg datiert offenbar aus seinen späteren Jahren, wo seine Armeen eine so kolossale Stärke erreichten und sowohl der Verpflegung wie der taktischen Entwicklung halber an die Ebenen gebunden waren. Spanien[118] und Tirol mögen auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Sonst fürchtete er sich doch nicht so sehr vor den Bergen. Die erste Hälfte seines Feldzugs von [1796 und] 1797 wurde ganz im Gebirge geschlagen, und in den folgenden Jahren bewiesen Masséna und Macdonald hinlänglich, daß man auch im Gebirgskrieg – und grade da am allerersten – mit geringen Kräften Großes leisten kann. Aber im ganzen ist es klar, daß unsre modernen Armeen im gemischten Terrain der Ebnen und des niederen Hügellandes ihre Kräfte am besten zur Geltung bringen können und daß eine Theorie falsch ist, die vorschreibt, eine große Armee ins Hochgebirg zu werfen – nicht zum Durchzug, sondern um dort dauernd Stellung zu nehmen –, solange rechts und links Ebenen wie die bayerische und lombardische

---

[1] „Man greift die Berge nicht an, weder Tirol noch die Schweiz, man beobachtet sie nur und umgeht sie durch die Ebenen" – [2] „Unsinnig, selbst wenn Tirol offen gewesen wäre, dürfte man nicht dort einrücken" – [3] „Wenn Sie lernen wollen, wie man es anstellt, eine überlegene Armee von einer schwächeren Armee schlagen zu lassen, so studieren Sie nur die Grundsätze dieses Schriftstellers, Sie werden schöne Begriffe von der Kriegswissenschaft bekommen, er schreibt Ihnen das Gegenteil von dem vor, was man lehren muß." – [4] „Man darf niemals die Bergländer angreifen."

frei liegen, in denen man den Krieg entscheiden kann. Wie lange kann eine Armee von 150 000 Mann in Tirol ernährt werden? Wie bald würde der Hunger sie in die Ebene hinuntertreiben, wo sie inzwischen dem Gegner Zeit gelassen hat, sich festzusetzen, wo sie gezwungen werden kann, eine Schlacht unter den ungünstigsten Bedingungen zu schlagen? Und wo könnte sie in den engen Tälern eine Position finden, in der sie ihre ganze Stärke entwickeln kann?

Für Östreich wäre, sobald es den Mincio und die Etsch nicht mehr besitzt, Tirol ein verlorner Posten, den es aufzugeben genötigt wäre, sobald er von Norden oder Süden angegriffen wird. Für Deutschland umgeht Tirol die Lombardei bis an die Adda durch seine Pässe; für ein separat handelndes Östreich umgeht die Lombardei und das Venetianische bis an die Brenta Tirol. Nur solange Bayern Tirol im Norden und der Besitz der Minciolinie es im Süden deckt, ist es für Östreich haltbar. Die Stiftung des Rheinbundes[119] machte es für Östreich unmöglich, selbst Tirol und das Venetianische zusammengenommen ernsthaft zu verteidigen, und daher war es ganz konsequent, wenn Napoleon im Preßburger Frieden[120] beide Provinzen von Östreich trennte.

Für Östreich also ist der Besitz der Minciolinie mit Peschiera und Mantua eine absolute Notwendigkeit. Für Deutschland als Ganzes ist ihr Besitz keineswegs notwendig, obwohl er militärisch immer noch ein großer Vorteil ist. Worin dieser Vorteil besteht, liegt auf der Hand. Nur darin, daß er uns von vornherein eine starke Position in der lombardischen Ebene sichert, die wir dann nicht erst zu erobern brauchen, und daß er unsere Verteidigungsstellung bequem arrondiert, unsre Offensive aber bedeutend unterstützt.

Wenn aber Deutschland die Minciolinie nicht hat?

Nehmen wir an, ganz Italien sei unabhängig, einig und mit Frankreich zum Offensivkriege gegen Deutschland verbündet. Aus allem, was wir bisher gesagt haben, geht hervor, daß in diesem Falle die Operations- und Rückzugslinie der Deutschen nicht Wien — Klagenfurt — Treviso, sondern München — Innsbruck — Bozen und München — Füssen — Finstermünz — Glurns wären, und daß ihre Debouchés in der lombardischen Ebene zwischen der Val Sugana und der Schweizer Grenze liegen. Wo ist nun der entscheidende Angriffspunkt? Offenbar derjenige Teil Oberitaliens, der die Verbindung der Halbinsel mit Piemont und Frankreich vermittelt, der mittlere Po von Alessandria bis Cremona. Aber die Pässe zwischen Gardasee und Comer See reichen vollständig hin, um den Deutschen das Vordringen in diese Gegend zu gestatten und ihnen den Rückzug auf demselben Wege, im schlimmsten Fall über das Stilfser Joch, offenzuhalten. In diesem Fall würden die Mincio- und Etschfestungen, die wir im Besitz der Italiener angenommen haben, weitab vom

entscheidenden Schlachtfeld liegen. Eine Besatzung des verschanzten Lagers von Verona mit entsprechenden, zur Offensive hinlänglichen Kräften würde nur eine unnütze Zersplitterung der feindlichen Truppen sein. Oder erwartet man, daß die Italiener in Masse auf dem vielbeliebten Plateau von Rivoli den Deutschen das Etschtal verlegen würden? Seitdem die Stelviostraße (über das Stilfser Joch) gebaut ist, hat das Debouché aus dem Etschtal viel von seiner Wichtigkeit verloren. Aber gesetzt den Fall, daß Rivoli wieder als Schlüssel Italiens figurieren sollte und daß die Deutschen von der Attraktionskraft der dort stehenden italienischen Armee stark genug angezogen würden, um den Angriff zu machen – wozu sollte dann noch Verona dienen? Es schließt das Etschtal nicht, sonst wäre der Marsch der Italiener nach Rivoli überflüssig. Um den Rückzug im Fall einer Niederlage zu decken, ist Peschiera hinlänglich, das einen sichern Übergang über den Mincio bietet und damit den weiteren Marsch nach Mantua oder Cremona sicherstellt. Eine Massenaufstellung der ganzen italienischen Streitmacht zwischen den vier Festungen, etwa um die Ankunft der Franzosen hier zu erwarten, ohne zur Schlacht provoziert werden zu können, würde aber gerade von Anbeginn des Feldzugs an die uns feindlichen Kräfte in zwei Hälften teilen und es uns möglich machen, auf ihre Vereinigungslinie mit gesammelten Kräften erst gegen die Franzosen vorzudringen und, nachdem diese geschlagen, den allerdings etwas langwierigen Prozeß der Delogierung der Italiener aus ihren Festungen vorzunehmen. Ein Land wie Italien, dessen nationale Armee bei jedem erfolgreichen Angriff aus Norden und Osten sofort in das Dilemma versetzt ist, zwischen der Basis Piemont und der Basis der Halbinsel zu wählen, solch ein Land muß offenbar seine großen Defensivanlagen in der Gegend haben, wo die Armee in dies Dilemma kommen kann. Hier bieten der Einfluß des Tessin und der Adda in den Po Anhaltspunkte dar. Der General von Willisen („Italienischer Feldzug des Jahres 1848") wünschte beide Punkte von den Östreichern befestigt. Abgesehen davon, daß dies schon deswegen nicht geht, weil ihnen das nötige Terrain nicht gehört (bei Cremona ist das rechte Po-Ufer parmesanisch, und in Piacenza haben sie nur das Garnisonsrecht), so sind auch beide Punkte für eine große Defensivstellung zu weit vorgeschoben in einem Lande, wo die Östreicher in jedem Kriege von Insurrektionen umgeben sein werden; ferner vergißt Willisen, der nie zwei Flüsse sich vereinigen sehen kann, ohne gleich für ein großes verschanztes Lager Pläne zu machen, daß weder Tessin noch Adda verteidigungsfähige Linien sind, also auch nach seiner eignen Ansicht das dahinterliegende Land nicht decken. Aber was für die Östreicher nutzlose Verschwendung wäre, das ist für die Italiener unbedingt eine gute Position. Für sie ist der Po die Haupt-

verteidigungslinie; das Dreieck Pizzighettone — Cremona — Piacenza, mit Alessandria links und Mantua rechts, würde eine wirksame Verteidigung dieser Linie herstellen und der Armee erlauben, sowohl gedeckt die Ankunft entfernter Bundesgenossen zu erwarten als auch im gegebnen Fall offensiv in der entscheidenden Ebene zwischen Sesia und Etsch vorzugehn.

Der General von Radowitz sprach sich in der Frankfurter Nationalversammlung dahin aus: Wenn Deutschland die Minciolinie nicht mehr besitze, so sei es in die Stellung versetzt, in die es jetzt erst nach einem ganzen unglücklichen Feldzug komme. Der Krieg sei dann sofort auf deutsches Gebiet gespielt; er fange am Isonzo und in Welschtirol an, und alles süddeutsche Gebiet bis nach Bayern hinein sei umgangen, so daß der Krieg auch in Deutschland statt am Oberrhein dann an der Isar ausgefochten werden müsse.[105]

Der General von Radowitz scheint die militärischen Kenntnisse seines Publikums ziemlich richtig beurteilt zu haben. Es ist richtig: Wenn Deutschland die Minciolinie aufgibt, so gibt es an Terrain und Positionen so viel auf, als den Franzosen und Italienern ein ganzer glücklicher Feldzug einbringen würde. Aber damit ist Deutschland denn doch noch lange nicht in die Stellung versetzt, in die ein unglücklicher Feldzug es bringen würde. Oder ist eine starke, intakte deutsche Armee, die sich am bayrischen Fuß der Alpen versammelt und über die Tiroler Pässe marschiert, um in die Lombardei einzufallen, in derselben Lage wie ein durch eine unglückliche Kampagne ruiniertes und demoralisiertes Heer, das vom Feinde gejagt dem Brenner zueilt? Ist die Chance einer erfolgreichen Offensive von einer Position aus, die den Vereinigungspunkt der Franzosen und Italiener in vieler Beziehung beherrscht, gleich der Chance einer geschlagenen Armee, ihre Artillerie über die Alpen zu bringen? Ehe wir die Minciolinie hatten, haben wir Italien viel öfter erobert, als seitdem wir sie haben; wer will bezweifeln, daß wir im Notfall das Kunststück noch einmal machen?

Was nun den Punkt betrifft, daß ohne die Minciolinie der Krieg sofort nach Bayern und Kärnten hineingespielt wird, so ist auch das nicht richtig. Unsre ganze Darstellung läuft darauf hinaus, daß ohne die Minciolinie die Verteidigung der deutschen Südgrenze *nur offensiv* geschehen kann. Dazu führt die gebirgige Natur der deutschen Grenzprovinzen, die nicht zum entscheidenden Schlachtfeld dienen können; dazu führt die günstige Lage der Alpenpässe. Das Schlachtfeld liegt in den Ebenen vor ihnen. Dort müssen wir hinabsteigen, und das kann uns keine Macht der Erde wehren. Eine günstigere Einleitung der Offensive als diejenige, die uns hier für den ungünstigsten Fall einer französisch-italienischen Allianz geboten wird, ist nicht

leicht zu denken. Unterstützt kann sie werden durch Verbesserung der Alpenstraßen und durch Befestigungen an den Straßenknoten in Tirol, die ansehnlich genug sein müssen, um im Fall des Rückzugs den Feind, wo nicht ganz aufzuhalten, doch zu starken Detachierungen zum Schutz seiner Verbindungen zu nötigen. Was die Alpenstraßen angeht, so beweisen uns sämtliche Kriege in den Alpen, daß auch die meisten nichtchaussierten Hauptwege und viele Saumpfade für alle Waffengattungen ohne übergroße Mühe passierbar sind. Unter diesen Umständen sollte eine deutsche Offensive in die Lombardei doch wahrlich so einzurichten sein, daß sie alle Aussicht auf Erfolg hat. Freilich, wir können trotzdem geschlagen werden; und dann würde der Fall eintreten, von dem Radowitz spricht. Wie steht es dann mit dem Entblößen Wiens und dem Umgehen Bayerns durch Tirol?

Erstens ist es klar, daß kein feindliches Bataillon wagen darf, über den Isonzo zu gehn, solange nicht die deutsche Armee von Tirol ganz und unwiederbringlich über den Brenner zurückgeworfen ist. Von dem Augenblick an, wo Bayern die deutsche Operationsbasis gegen Italien bildet, von dem Augenblick an hat eine italienisch-französische Offensive in der Richtung auf Wien gar keinen Zweck mehr, sie wäre eine nutzlose Zersplitterung der Kräfte. Wäre aber auch Wien dann noch ein so wichtiges Zentrum, daß es der Mühe wert wäre, die Hauptmacht der feindlichen Armee zu seiner Eroberung zu detachieren, so beweist das bloß, daß Wien befestigt werden muß. Napoleons Zug 1797[1], die Invasionen in Italien und Deutschland 1805 und 1809 hätten sehr schlimm für die Franzosen endigen können, wäre Wien befestigt gewesen. Eine auf solche Entfernungen vorgedrungene Offensive läuft immer Gefahr, an einer befestigten Hauptstadt ihre letzten Kräfte zu zerschellen. Übrigens angenommen, der Feind habe die deutsche Armee über den Brenner geworfen, welches Maß von Überlegenheit wird nicht vorausgesetzt, um eine wirksame Detachierung nach Inneröstreich möglich zu machen!

Wie steht es aber mit der Umgehung von ganz Süddeutschland durch Italien? In der Tat, wenn die Lombardei Deutschland bis München umgeht, wie weit umgeht dann Deutschland Italien? Doch jedenfalls bis Mailand und Pavia. Die Chancen sind also soweit gleich. Aber infolge der viel größeren Breite Deutschlands braucht eine Armee am Oberrhein, die über Italien auf München „umgangen" wird, darum nicht sogleich zurückzugehen. Ein verschanztes Lager in Oberbayern oder eine passagere Befestigung Münchens würde die geschlagene Tiroler Armee aufnehmen und die Offensive des nachdringenden Feindes bald zum Stehen bringen, während der Oberrhein-

[1] *(1859)* 1798

armee die Wahl bliebe, sich auf Ulm und Ingolstadt oder auf den Main zu basieren, schlimmstenfalls also die Operationsbasis zu wechseln. In Italien dagegen ist das alles anders. Ist eine italienische Armee durch die Tiroler Pässe im Westen umgangen, so braucht sie nur noch aus ihren Festungen vertrieben zu werden, und ganz Italien ist erobert. Deutschland, in einem Kriege gegen Frankreich und Italien zusammen, hat stets mehrere Armeen, mindestens drei, und der Sieg oder die Niederlage hängt ab von dem Gesamtresultat aller drei Feldzüge. Italien bietet nur Raum für eine Armee; jede Teilung wäre ein Fehler; und ist diese eine Armee vernichtet, so ist damit Italien erobert. Für eine französische Armee in Italien ist die Verbindung mit Frankreich unter allen Umständen Hauptsache; und solange diese Verbindungslinie nicht auf den Col di Tenda und Genua beschränkt wird, solange bietet sie den Deutschen in Tirol die Flanke dar – und um so mehr, je weiter die Franzosen in Italien vorrücken. Der Fall eines Eindringens der Franzosen und Italiener nach Bayern durch Tirol muß allerdings von dem Augenblick an vorgesehen werden, wo wieder *deutsche* Kriege in Italien geführt werden und die Operationsbasis von Östreich nach Bayern verlegt wird. Aber mit geeigneten fortifikatorischen Anlagen im modernen Sinn, wo die Festungen um der Armeen, nicht aber die Armeen um der Festungen willen da sind, kann dieser Invasion weit leichter die Spitze abgebrochen werden als einer deutschen Invasion nach Italien. Und darum brauchen wir aus dieser sogenannten „Umgehung" von ganz Süddeutschland kein Schreckbild zu machen. Der Feind, der eine deutsche Oberrheinarmee durch Italien und Tirol umgeht, muß bis an die Ostsee vorrücken, ehe er die Früchte dieser Umgehung pflücken kann. Der Marsch Napoleons von Jena nach Stettin [121] läßt sich aber in der Richtung von München auf Danzig schwerlich wiederholen.

Daß Deutschland, wenn es die Etsch- und Minciolinie aufgibt, einer sehr starken Defensivposition entsagt, dies bestreiten wir in keiner Weise. Daß aber diese Position zur Sicherheit der deutschen Südgrenze *notwendig* sei, dies bestreiten wir durchaus. Wenn man freilich, wie die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht zu tun scheinen, von der Voraussetzung ausgeht, daß eine deutsche Armee, wo sie sich auch zeigt, jedesmal geschlagen wird – dann mag man sich einbilden, daß Etsch, Mincio und Po uns unbedingt nötig seien. Dann aber können sie in Wirklichkeit erst recht nichts nützen; dann helfen uns weder Festungen noch Armeen, dann gehen wir am besten gleich durch das Kaudinische Joch [122]. Wir haben andre Ansichten von der Wehrkraft Deutschlands, und wir sind deshalb ganz zufrieden, unsre Südgrenze gesichert zu sehn durch die Vorteile, die sie der Offensive auf lombardischem Boden darbietet.

Hier aber kommen auch politische Erwägungen ins Spiel, die wir nicht beiseite lassen können. Die nationale Bewegung in Italien ist seit 1820[123] aus jeder Niederlage verjüngt und gewaltiger hervorgegangen. Es gibt wenig Länder, deren sogenannte natürliche Grenzen so nahe mit den Grenzen der Nationalität zusammenfallen und zugleich so prononciert sind. Wenn in einem solchen Lande, das obendrein an fünfundzwanzig Millionen Einwohner zählt, die nationale Bewegung einmal erstarkt ist, so kann sie nicht wieder ruhen, solange einer der besten, politisch und militärisch wichtigsten Landesteile und damit beinahe ein Viertel der Gesamteinwohnerzahl einer antinationalen Fremdherrschaft unterworfen ist. Seit 1820 herrscht Östreich in Italien nur noch durch die Gewalt, durch das Niederschlagen wiederholter Insurrektionen, durch den Terrorismus des Belagerungszustandes. Um seine Herrschaft in Italien zu behaupten, ist Östreich genötigt, seine politischen Gegner, d. h. jeden Italiener, der sich als Italiener fühlt, schlimmer als gemeine Verbrecher zu behandeln. Die Art und Weise, wie die italienischen politischen Gefangenen von Östreich behandelt wurden und noch stellenweise behandelt werden, ist in zivilisierten Ländern unerhört. Die Östreicher haben politische Verbrecher in Italien mit besonderer Vorliebe durch Stockprügel zu infamieren gesucht, sei es um Geständnisse zu erpressen, sei es unter dem Vorwand der Strafe. Man hat über den italienischen Dolch, über den politischen Meuchelmord viel sittliche Entrüstung ergossen; man scheint aber ganz vergessen zu haben, daß der östreichische Stock ihn provozierte. Die Mittel, deren Östreich sich bedienen muß, um seine Herrschaft in Italien zu behaupten, sind der allerbeste Beweis, daß diese Herrschaft unmöglich von Dauer sein kann; und Deutschland, das trotz Radowitz, Willisen und Hailbronner nicht dasselbe Interesse an ihr hat als Östreich, Deutschland ist allerdings in den Fall versetzt, sich zu fragen, ob denn dies Interesse groß genug ist, um die vielen Nachteile aufzuwiegen, die mit ihr verbunden sind.

Oberitalien ist ein Anhängsel, das Deutschland unter allen Umständen nur im Kriege nutzen, im Frieden aber nur schaden kann. Die zu seiner Niederhaltung nötigen Armeen sind seit 1820 immer stärker geworden und übersteigen seit 1848 im tiefsten Frieden 70 000 Mann, die sich fortwährend wie in Feindesland befinden, jeden Augenblick auf Angriffe gefaßt sein müssen. Der Krieg 1848 und 1849 und die Okkupation Italiens bis heute – trotz der piemontesischen Kriegskontribution, trotz der wiederholten lombardischen Kontributionen, Zwangsanleihen und Extrasteuern – hat Östreich offenbar weit mehr gekostet, als ihm Italien seit 1848 eingebracht hat. Und doch ist von 1848 bis 1854 das Land systematisch als eine bloß provisorische Besitzung behandelt worden, aus der man zieht, soviel man kann, ehe man sie

räumt. Erst seit dem orientalischen Krieg[72] ist die Lombardei auf ein paar Jahre in einen weniger abnormen Zustand getreten; und wie lange wird der dauern, bei den jetzigen Verwicklungen, wo das italienische Nationalgefühl wieder so heftig pulsiert?

Was aber viel wichtiger ist, wiegt der Besitz der Lombardei all den Haß, alle die fanatische Feindschaft auf, die er uns in ganz Italien zugezogen hat? Wiegt er die Mitverantwortlichkeit auf für die Maßregeln, durch die Östreich – im Namen und Interesse Deutschlands, wie uns versichert wird – seine Herrschaft dort sicherstellt? Wiegt er die fortwährenden Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des übrigen Italiens auf, ohne die, nach der bisherigen Praxis und den östreichischen Versicherungen, die Lombardei nicht festgehalten werden kann und die den Haß der Italiener gegen uns Deutsche nur noch flammender machen? In allen bisherigen militärischen Erwägungen haben wir immer den schlimmsten Fall, den einer Allianz Frankreichs mit Italien, vorausgesetzt. Solange wir die Lombardei behalten, ist Italien unbedingt der Bundesgenosse Frankreichs in jedem französischen Kriege gegen Deutschland. Sobald wir sie aufgeben, hört das auf. Ist es aber unser Interesse, vier Festungen zu behalten und uns dagegen die fanatische Feindschaft und den Franzosen die Allianz von 25 Millionen Italienern zu sichern?

Das interessierte Gerede von der politischen Unfähigkeit der Italiener und ihrem Beruf, unter deutscher oder französischer Herrschaft zu stehn, sowie die verschiedenen Spekulationen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines einigen Italiens kommen uns im Munde von Deutschen etwas befremdlich vor. Wie lange ist es denn her, daß wir, die große deutsche Nation, die doppelt soviel Seelen zählt als die Italiener, seit *wir* dem „Beruf" entgangen sind, entweder unter französischer oder unter russischer Herrschaft zu stehn? Und hat die Praxis von heute die Frage von der Einheit oder Uneinheit Deutschlands gelöst? Stehen wir nicht in diesem Augenblick aller Wahrscheinlichkeit nach am Vorabend von Ereignissen, die über unsre Zukunft nach beiden Richtungen hin erst die Frage der Entscheidung entgegenreifen werden? Haben wir denn Napoleon in Erfurt ganz vergessen oder den östreichischen Appell an Rußland auf den Warschauer Konferenzen oder die Schlacht von Bronzell?[124]

Wir wollen für den Augenblick zugeben, daß Italien entweder unter deutschem oder französischem Einfluß stehen muß. In diesem Fall entscheidet außer den Sympathien namentlich auch noch die militärgeographische Lage der beiden beeinflussenden Länder. Die Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands wollen wir für gleich stark annehmen, obwohl Deutschland offenbar weit stärker sein könnte. Nun aber glauben wir bewiesen zu haben, daß im

allergünstigsten Fall, wenn nämlich das Wallis und der Simplon den Franzosen offenstehn, ihr unmittelbarer kriegerischer Einfluß nur Piemont umfaßt und sie erst eine Schlacht gewinnen müssen, um ihn auf weiterliegende Gebiete auszudehnen, während unser Einfluß sich auf die ganze Lombardei und auf den Verbindungspunkt zwischen Piemont und der Halbinsel erstreckt und man uns erst schlagen muß, um uns diesen Einfluß zu nehmen. Wo aber eine solche geographische Anlage zur Herrschaft gegeben ist, da hat der Einfluß Deutschlands nichts von der französischen Konkurrenz zu fürchten.

Der General Hailbronner sagte in der A[ugsburger] „A[llgemeinen] Z[eitung]" neulich ungefähr: Deutschland hat einen andern Beruf, als zum Blitzableiter für die Donnerschläge zu dienen, die sich über dem Haupt der bonapartischen Dynastie zusammenziehn. Mit demselben Recht können die Italiener sagen: Italien hat einen andern Beruf, als den Deutschen zum Puffer zu dienen gegen die Stöße, die Frankreich gegen sie führt, und zum Dank dafür von den Östreichern mit Stockprügeln regaliert zu werden. Wenn aber Deutschland ein Interesse daran hat, sich hier einen solchen Puffer zu erhalten, so geschieht das jedenfalls viel besser dadurch, daß es sich mit Italien auf einen guten Fuß stellt, der nationalen Bewegung ihr Recht widerfahren läßt und die italienischen Dinge solange den Italienern überläßt, als sie sich nicht in deutsche Dinge mischen. Die Radowitzsche Behauptung, daß Frankreich morgen in Oberitalien herrschen müsse, wenn Östreich heute hinausgeht, war zu ihrer Zeit ebenso unbegründet, als sie es noch vor drei Monaten war; wie die Dinge heute stehn, scheint sie eine Wahrheit werden zu wollen, aber in einem dem Radowitzschen entgegengesetzten Sinn. Wenn die fünfundzwanzig Millionen Italiener nicht ihre Unabhängigkeit behaupten können, so müssen es die zwei Millionen Dänen, die vier Millionen Belgier, die drei Millionen Holländer noch weniger. Trotzdem hören wir die Verteidiger der deutschen Herrschaft in Italien nicht über französische oder schwedische Herrschaft in diesen Ländern lamentieren und verlangen, daß sie durch deutsche Herrschaft ersetzt werde.

Was die Einheitsfrage angeht, so denken wir: Entweder kann Italien einig werden, und dann hat es eine eigne Politik, die notwendigerweise weder deutsch noch französisch ist und daher uns nicht schädlicher sein kann als den Franzosen; oder es bleibt zersplittert, und dann sichert uns die Zersplitterung Bundesgenossen in Italien bei jedem Krieg mit Frankreich.

Soviel ist jedenfalls sicher: Ob wir die Lombardei haben oder nicht, einen bedeutenden Einfluß in Italien haben wir immer, *solange wir zu Hause stark sind*. Überlassen wir es Italien, seine eignen Sachen selbst abzumachen, so

hört der Haß der Italiener gegen uns von selbst auf, und unser natürlicher Einfluß auf sie wird jedenfalls viel bedeutender und kann sich unter Umständen zur wirklichen Hegemonie steigern. Statt also unsre Stärke im Besitz fremden Bodens zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurteil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser tun, dafür zu sorgen, daß wir *in unsrem eignen Hause eins und stark sind.*

III

Was dem einen recht, das ist dem andern billig. Verlangen wir den Po und den Mincio zum Schutz nicht sowohl gegen die Italiener als gegen die Franzosen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Franzosen ebenfalls Flußlinien zum Schutz gegen uns in Anspruch nehmen.

Der Schwerpunkt Frankreichs liegt nicht im Zentrum an der Loire, bei Orléans, sondern im Norden, an der Seine, in Paris; und zweimalige Erfahrung beweist, daß mit Paris ganz Frankreich fällt[125]. Die militärische Bedeutung der Grenzkonfiguration Frankreichs richtet sich also vor allem nach dem Schutz, den sie Paris gewährt,

Von Paris bis Lyon, Basel, Straßburg, Lauterburg in gerader Linie ist [es] ungefähr gleich weit, fünfundfünfzig Meilen etwa. Jede Invasion Frankreichs von Italien aus, mit Paris zum Objekt, muß aber in der Gegend von Lyon, zwischen Rhône und Loire, oder nördlicher vordringen, wenn sie nicht ihre Verbindungen gefährden will. Die Alpengrenze Frankreichs also, südlich von Grenoble, kommt bei einem Vorrücken gegen Paris nicht in Betracht; Paris ist von dieser Seite her vollständig gedeckt.

Von Lauterburg an verläßt die französische Grenze den Rhein und wendet sich, im rechten Winkel gegen ihn, nach Nordwesten; sie bildet von Lauterburg bis Dünkirchen eine so gut wie gerade Linie. Der Kreisbogen, den wir mit dem Radius Paris — Lyon über Basel und Straßburg bis Lauterburg beschrieben, wird also hier unterbrochen; die französische Nordgrenze bildet vielmehr die Sehne zu diesem Bogen, und das Kreissegment jenseits dieser Sehne gehört nicht zu Frankreich. Die kürzeste Verbindungslinie von Paris nach der Nordgrenze, die Linie Paris — Mons, ist nur halb so lang wie der Radius Paris — Lyon oder — Straßburg.

In diesen einfachen geometrischen Verhältnissen ist der Grund gegeben, warum Belgien das Schlachtfeld aller im Norden geführten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich sein muß. Belgien umgeht das ganze östliche Frankreich von Verdun und der Obermarne bis an den Rhein. Das heißt: Eine

von Belgien eindringende Armee kann eher bei Paris sein als eine über Verdun oder Chaumont hinaus nach dem Rhein zu stehende französische Armee zurück sein kann; die aus Belgien vordringende Armee kann sich also bei erfolgreicher Offensive stets zwischen Paris und die französische Mosel- oder Rheinarmee einkeilen; um so mehr, als der Weg von der belgischen Grenze nach den die Umgehung entscheidenden Punkten an der Marne (Meaux, Château-Thierry, Epernay) noch kürzer ist als der nach Paris selbst.

Damit nicht genug. Auf der ganzen Linie, von der Maas bis zur See, steht in der Richtung auf Paris dem Feinde nicht das allergeringste Terrainhindernis entgegen, bis er an die Aisne und die untere Oise kommt, die aber für die Verteidigung von Paris gegen Norden ziemlich ungünstig verlaufen. Weder 1814 noch 1815 legten sie dem Angriff ernsthafte Schwierigkeiten in den Weg. Aber auch zugegeben, daß sie in den Bereich des durch die Seine und ihre Nebenflüsse gegebenen Verteidigungssystems gezogen werden können und 1814 teilweise hineingezogen wurden, so ist doch damit gleichzeitig als Tatsache ausgesprochen, daß die eigentliche Verteidigung Nordfrankreichs erst bei Compiègne und Soissons anfängt und daß die erste Defensivposition, die Paris gegen Norden deckt, nur zwölf Meilen von Paris liegt.

Eine schwächere Grenze als die französische gegen Belgien ist für einen Staat nicht leicht zu denken. Man weiß, welche Mühe sich Vauban gegeben hat, den Mangel natürlicher Verteidigungsmittel durch künstliche zu ersetzen; man weiß auch, wie 1814 und 1815 der Angriff durch den dreifachen Festungsgürtel hindurchdrang, fast ohne Notiz von ihm zu nehmen. Man weiß, wie 1815 Festung auf Festung den Angriffen eines einzigen preußischen Korps nach unerhört kurzer Belagerung und Beschießung erlag. Avesnes ergab sich am 22. Juni 1815, nachdem es einen halben Tag aus zehn Feldhaubitzen beschossen worden. Guise ergab sich an zehn Feldgeschütze, ohne einen Schuß zu tun. Maubeuge kapitulierte nach 14 Tagen offener Tranchee am 13. Juli. Landrecies öffnete seine Tore am 21. Juni nach 36 Stunden offener Tranchee und zweistündiger Beschießung, nachdem nur 126 Bomben und 52 Vollkugeln von den Belagerern abgefeuert waren. Mariembourg verlangte nur pro forma die Ehren einer offenen Tranchee und einer einzigen vierundzwanzigpfündigen Kugel und kapitulierte am 28. Juli. Philippeville hielt zwei Tage offener Tranchee und einige Stunden Beschießung, Rocroi 26 Stunden offener Laufgräben und zwei Stunden Bombardement aus. Nur Mézières hielt sich 18 Tage lang nach Eröffnung der Laufgräben. Es war eine Kapitulationswut unter den Kommandanten, die der in Preußen nach der Schlacht von Jena nicht viel nachgab; und wenn man anführt, daß diese Plätze 1815 verfallen, schwach garnisoniert und schlecht ausgerüstet waren, so ist doch nicht

zu vergessen, daß mit einzelnen Ausnahmen diese Festungen *stets* vernachlässigt sein müssen. Der Vaubansche dreifache Gürtel hat heutzutage allen Wert verloren, er ist ein positiver Schaden für Frankreich. Keine der Festungen westlich der Maas deckt, für sich, irgendeinen Terrainabschnitt, und nirgends lassen sich vier oder fünf auffinden, die zusammen eine Gruppe bilden, innerhalb deren eine Armee Deckung findet und zugleich Manövrierfähigkeit behält. Dies kommt daher, daß keine an einem großen Flusse liegt. Die Lys, die Schelde, die Sambre bekommen Bedeutung für den Krieg erst auf belgischem Gebiet; und so erstreckt sich die Wirkung dieser im freien Felde zerstreut liegenden Festungen nicht über die Schußweite ihrer Kanonen hinaus. Mit Ausnahme von ein paar großen Depotplätzen an der Grenze, die einer Offensive nach Belgien zur Basis dienen können, und einigen Punkten an der Maas und Mosel, die strategische Wichtigkeit haben, dienen alle übrigen festen Plätze und Forts an der französischen Nordgrenze nur zur nutzlosesten Verzettelung der Streitkräfte. Jede Regierung, die sie schleifte, würde Frankreich einen Dienst tun; aber was würde der französische traditionelle Aberglaube dazu sagen?

Die französische Nordgrenze ist also im höchsten Grade ungünstig zur Verteidigung, sie ist in der Tat gar nicht zu verteidigen, und der Vaubansche Festungsgürtel, statt sie zu verstärken, ist heutzutage nur noch ein Eingeständnis und Denkmal ihrer Schwäche.

Wie die mitteleuropäischen Großmachtstheoretiker in Italien, so sehen sich auch die Franzosen jenseits ihrer Nordgrenze nach einer Flußlinie um, die ihnen eine gute Defensivstellung gewähren würde. Welche könnte dies sein?

Die erste Linie, die sich darbietet, wäre die der Unterschelde und der Dyle, fortgesetzt bis an die Mündung der Sambre in die Maas. Diese Linie würde die bessere Hälfte Belgiens zu Frankreich schlagen. Sie würde fast alle berühmten belgischen Schlachtfelder in sich schließen, auf denen Franzosen und Deutsche sich bekämpft haben: Oudenarde, Jemappes, Fleurus, Ligny, Waterloo[126]. Aber sie bildet noch immer keine Defensivlinie, sie ließe zwischen Schelde und Maas eine große Lücke, durch die der Feind ungehindert eindringen kann.

Die zweite Linie wäre die Maas selbst. Wenn Frankreich das linke Maasufer hätte, so würde es noch nicht einmal so günstig gestellt sein wie Deutschland, wenn es in Italien nur die Etschlinie besäße. Die Etschlinie arrondiert ziemlich vollständig, die Maas nur sehr unvollkommen. Wenn sie von Namur nach Antwerpen flösse, so würde sie eine viel bessere Grenzlinie bilden. Statt dessen aber verläuft sie von Namur aus nordöstlich und strömt erst jenseits Venlo in einem großen Bogen der Nordsee zu.

Das ganze nördlich von Namur zwischen Maas und See gelegene Gebiet würde im Kriege nur durch seine Festungen gedeckt sein; denn ein feindlicher Maasübergang würde die französische Armee immer in der Ebene von Südbrabant finden, und eine französische Offensive auf das deutsche linke Rheinufer stieße sofort auf die starke Rheinlinie, und zwar ganz direkt auf das verschanzte Lager von Köln. Der einspringende Winkel der Maas zwischen Sedan und Lüttich trägt ferner dazu bei, die Linie zu schwächen, trotzdem er durch die Ardennen ausgefüllt wird. Die Maaslinie gibt also den Franzosen an einer Stelle zuviel, an der andern zuwenig für eine gute Grenzverteidigung. Gehen wir also weiter.

Setzen wir den einen Fuß unseres Zirkels auf der Karte wieder auf Paris und beschreiben mit dem Radius Paris—Lyon einen Bogen von Basel bis an die Nordsee, so finden wir, daß der Lauf des Rheins *von Basel bis zu seiner Mündung* mit einer merkwürdigen Genauigkeit *diesem Bogen* folgt. Bis auf wenige Meilen sind alle wichtigen Punkte am Rhein gleich weit von Paris entfernt. *Dies ist der eigentliche, reelle Grund des französischen Verlangens nach der Rheingrenze.*

Hat Frankreich den Rhein, so ist Paris, Deutschland gegenüber, wirklich der Mittelpunkt Frankreichs. Alle Radien, die von Paris der angreifbaren Grenze zulaufen, sei es an den Rhein, sei es an den Jura, sind gleich lang. Überall wird dem Feind die konvexe Peripherie des Kreises dargeboten, hinter der er auf Umwegen manövrieren muß, während die französischen Armeen auf der kürzeren Sehne sich bewegen und dem Feind zuvorkommen können. Die gleich langen Operations- und Rückzugslinien der verschiedenen Armeen erleichtern einen konzentrischen Rückzug ungemein und damit an einem gegebenen Punkt die Möglichkeit, zwei dieser Armeen zu einem Hauptschlage gegen den noch getrennten Feind zu vereinigen.

Mit dem Besitz der Rheingrenze würde das Verteidigungssystem Frankreichs, was die *natürlichen* Voraussetzungen betrifft, eins von denjenigen sein, die der General Willisen „ideale" nennt, die gar nichts mehr zu wünschen übriglassen. Das starke innere Verteidigungssystem des Seinebassins, durch die fächerförmig der Seine zuströmenden Flüsse Yonne, Aube, Marne, Aisne und Oise gebildet, dies Flußsystem, an dem Napoleon 1814 den Alliierten so derbe strategische Lektionen erteilte[127], wird dadurch erst nach jeder Richtung gleichmäßig gedeckt; der Feind kommt von allen Seiten ziemlich gleichzeitig heran und kann an den Flüssen aufgehalten werden, bis die französischen Armeen mit vereinigten Kräften jede seiner isolierten Kolonnen einzeln anzugreifen imstande sind; während ohne die Rheinlinie am entscheidendsten Punkt, bei Compiègne und Soissons, die Verteidigung erst 12 Meilen von

Paris zum Stehen kommen kann. In keinem Gebiet Europas würde die Verteidigung in der plötzlichen Konzentration großer Kräfte so durch die Eisenbahnen unterstützt werden wie in dem Lande zwischen Seine und Rhein. Von dem Zentrum Paris laufen die Eisenbahnradien nach Boulogne, Brügge, Gent, Antwerpen, Maastricht, Lüttich und Köln, nach Mannheim und Mainz über Metz, nach Straßburg, nach Basel, nach Dijon und Lyon. An welchem Punkt auch der Feind am stärksten auftreten möge, überall kann ihm von Paris aus auf der Eisenbahn die ganze Macht der Reservearmee entgegengeworfen werden. Die innere Verteidigung des Seinebassins wird speziell noch dadurch verstärkt, daß innerhalb desselben alle Eisenbahnradien durch die Flußtäler verlaufen (Oise, Marne, Seine, Aube, teilweise Yonne). Damit aber nicht genug. Drei konzentrische Eisenbahnbogen laufen in der Länge mindestens eines Quadranten um Paris in ziemlich gleichen Entfernungen herum: der erste durch die linksrheinischen Eisenbahnen, die nun schon fast ohne Unterbrechung von Neuß bis Basel laufen; der zweite geht von Ostende und Antwerpen über Namur, Arlon, Thionville, Metz und Nancy auf Epinal und ist ebenfalls so gut wie vollendet; der dritte endlich läuft von Calais über Lille, Douai, St.-Quentin, Reims, Châlons-sur-Marne und St.-Dizier nach Chaumont. Hier sind also in allen Ecken und Enden die Mittel gegeben, Massen von Truppen in der kürzesten Zeit auf einem beliebigen Punkt zu konzentrieren, und hier wäre durch Natur und Kunst und ohne alle Festungen die Verteidigung durch Manövrierfähigkeit so stark, daß eine Invasion Frankreichs auf ganz andern Widerstand zu rechnen hätte, als sie 1814 und 1815 fand.

Eins nur würde dem Rhein als Grenzstrom fehlen. Solange das eine Ufer ganz deutsch, das andere ganz französisch ist, solange beherrscht keines der beiden Völker ihn. Einer überlegnen Armee, welcher Nation sie auch angehöre, könnte der Übergang nirgends bestritten werden; das haben wir hundertmal gesehen, und die Strategie gibt die Gründe an, warum dem so sein muß. Bei einer überlegnen deutschen Offensive käme die französische Verteidigung erst weiter zurück zum Stehen: die Nordarmee an der Maas zwischen Venlo und Namur; die Moselarmee an der Mosel, beim Einfluß der Saar etwa; die Oberrheinarmee an der Obermosel und Obermaas. Um den Rhein vollständig zu beherrschen, um einem feindlichen Flußübergang energisch entgegentreten zu können, müßten die Franzosen also Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer haben. Es war von Napoleon also ganz konsequent, daß er Wesel, Kastel und Kehl dem französischen Kaiserreich ohne weiteres einverleibte[128]. Wie die Sachen jetzt stehn, würde sich sein Neffe zur Ergänzung der schönen Festungen, die ihm die Deutschen aufs linke Rheinufer gebaut haben, außer-

dem noch Ehrenbreitstein, Deutz und zur Not auch den Germersheimer Brückenkopf ausbitten. Dann wäre das militärgeographische System Frankreichs nach Offensive und Defensive vollkommen, und jedes neue Anhängsel könnte nur schaden. Und wie sehr in der Natur begründet und sich von selbst verstehend dies System aussieht, davon haben die Alliierten 1813 ein schlagendes Zeugnis abgelegt. Seit kaum 17 Jahren hatte Frankreich dies System sich eingerichtet, und doch verstand es sich schon so von selbst, daß die hohen Verbündeten, trotz ihrer Übermacht und der Wehrlosigkeit Frankreichs, zurückschauderten vor dem Gedanken, daran zu rütteln, wie vor einem Sakrileg; und wenn die deutschnationalen Elemente der Bewegung sie nicht fortgerissen hätten, so wäre der Rhein noch heute ein französischer Strom.

Wenn wir aber den Franzosen nicht nur den Rhein, sondern auch die Brückenköpfe des rechten Ufers abgetreten haben, dann erst haben die Franzosen sich selbst gegenüber die Pflicht erfüllt, die wir nach der Meinung von Radowitz, Willisen und Hailbronner gegen uns erfüllen, indem wir Etsch und Mincio mit den Brückenköpfen Peschiera und Mantua behaupten. Dann aber haben wir auch Deutschland den Franzosen gegenüber so total ohnmächtig gemacht, wie Italien es jetzt gegenüber Deutschland ist. Und dann würde, wie 1813, Rußland der natürliche „Befreier" Deutschlands (wie Frankreich oder vielmehr die französische Regierung jetzt als „Befreier" Italiens auftritt) und würde sich zum Lohn seiner uneigennützigen Anstrengungen nur einige kleine Landstriche zur Arrondierung Polens ausbitten – etwa Galizien und Preußen; denn durch diese ist Polen ja auch „umgangen"!

Was für uns die Etsch und der Mincio, das, und noch viel Wichtigeres, ist für Frankreich der Rhein. Umgeht das Venetianische in den Händen Italiens, und eventuell Frankreichs, Bayern und den Oberrhein und legt die Straße nach Wien bloß, so umgeht Belgien und Deutschland durch Belgien ganz Ostfrankreich und legt die Straße nach Paris noch viel wirksamer bloß. Vom Isonzo bis Wien sind immer noch sechzig Meilen, in einem Terrain, wo die Verteidigung immer noch einigermaßen zum Stehen kommen kann; von der Sambre bis Paris sind dreißig Meilen, und erst zwölf Meilen vor Paris, bei Soissons oder Compiègne, findet die Defensive eine einigermaßen deckende Flußlinie. Begibt sich Deutschland, nach Radowitz, durch Aufgeben des Mincio und der Etsch von vornherein in die Lage, in die es sonst durch den Verlust eines ganzen Feldzugs käme, so ist Frankreich mit seinen jetzigen Grenzen so gestellt, als hätte es die Rheingrenze gehabt und zwei Kampagnen verloren, die eine um die Festungen an Rhein und Maas, die zweite im Feld in der belgischen Ebene. Selbst die starke Position der oberitalischen Festungen findet sich einigermaßen wiederholt am Niederrhein und der Maas;

wäre nicht aus Maastricht, Köln, Jülich, Wesel und Venlo mit geringer Nachhülfe und etwa zwei Zwischenpunkten ein ebenso starkes System zu machen, das Belgien und Nordbrabant vollständig deckte, das einer für das Feld zu schwachen französischen Armee erlaubte, eine viel stärkere feindliche durch Manövrieren an den Flüssen festzuhalten und schließlich mittelst der Eisenbahnen sich ungehindert in die belgische Ebene oder auf Douai zurückzuziehen?

Wir haben während dieser ganzen Untersuchung angenommen, daß Belgien den Deutschen zum Angriff auf Frankreich vollständig offenstehe und mit ihnen alliiert sei. Da wir vom französischen Standpunkt aus argumentieren mußten, so hatten wir dasselbe Recht dazu wie unsre Gegner am Mincio, wenn sie Italien – auch ein freies und vereinigtes Italien – als den Deutschen stets feindlich annahmen. In allen solchen Dingen ist es ganz in der Ordnung, daß man den schlimmsten Fall zuerst untersucht, sich auf ihn zunächst gefaßt macht; und so müssen die Franzosen verfahren, wenn sie heute die Verteidigungsfähigkeit und die strategische Konfiguration ihrer Nordgrenze ins Auge fassen. Daß Belgien durch europäische Verträge ein neutrales Land ist, ebenso wie die Schweiz, können wir hier unbeachtet lassen. Erstens muß die geschichtliche Praxis erst noch beweisen, daß diese Neutralität bei einem europäischen Kriege mehr ist als ein Blatt Papier, und zweitens wird Frankreich in keinem Fall so fest auf sie rechnen können, daß es die ganze Grenze gegen Belgien militärisch so behandeln dürfte, als bildete dies Land einen deckenden Meerbusen zwischen Frankreich und Deutschland. Die Schwäche der Grenze bleibt also schließlich dieselbe, ob sie nun wirklich aktiv verteidigt wird oder ob nur Truppen detachiert werden, die sie gegen mögliche Angriffe besetzen.

Wir haben die Parallele zwischen Po und Rhein nun so ziemlich durchgeführt. Abgesehen von den größeren Dimensionen am Rhein, die aber den französischen Anspruch nur verstärken würden, ist die Analogie so vollkommen, wie sie nur gewünscht werden kann. Man muß hoffen, daß im Falle des Kriegs die deutschen Soldaten den Rhein am Po praktisch mit besserem Erfolg verteidigen, als die mitteleuropäischen Großmachtspolitiker dies theoretisch tun. Sie verteidigen am Po allerdings den Rhein, aber – *nur für die Franzosen.*

Für den Fall übrigens, daß die Deutschen auch einmal so unglücklich sein sollten, ihre „natürliche Grenze", den Po und Mincio, zu verlieren, für diesen Fall wollen wir doch die Analogie noch etwas weiterführen. Die Franzosen besaßen ihre „natürliche Grenze" nur siebenzehn Jahre und haben sich nun schon fast fünfundvierzig Jahre ohne sie behelfen müssen. Während dieser

Zeit sind ihre besten Militärs denn auch noch theoretisch zu der Einsicht gekommen, daß die Nutzlosigkeit des Vaubanschen Festungsgürtels gegen eine Invasion in den Gesetzen der modernen Kriegskunst begründet ist, daß also 1814 und 1815 weder Zufall noch die vielbeliebte „trahison“[1] den Alliierten erlaubte, unbekümmert zwischen den Festungen durchzumarschieren. Daß zur Sicherung der exponierten Nordgrenze etwas geschehen mußte, war hiernach erst recht augenscheinlich. Trotzdem lag auf der Hand, daß keine Aussicht da war, die Rheingrenze so bald zu erhalten. Was war zu tun?

Die Franzosen halfen sich in einer Weise, die einem großen Volk Ehre macht: Sie befestigten Paris, sie machten zum ersten Male in der neueren Geschichte den Versuch, ihre Hauptstadt in ein verschanztes Lager im kolossalsten Maßstab umzuwandeln. Die Kriegsgelehrten der alten Schule schüttelten den Kopf über dies unverständige Unternehmen. Geld weggeworfen, rein der französischen Großprahlerei zu Gefallen! Nichts dahinter, pure Windbeutelei, wer hat je von einer Festung gehört, die neun Meilen im Umkreis und eine Million Bewohner hat! Wie soll sie verteidigt werden, wenn man nicht die halbe Armee als Garnison hineinlegt? Wie soll man diese Menschen alle verproviantieren? Wahnsinn, französische Überhebung, gottloser Frevel, Wiederholung des Turmbaus zu Babel! So beurteilte der militärische Zopf das neue Unternehmen, derselbe Zopf, der den Belagerungskrieg an einem Vaubanschen Sechseck studiert und dessen passive Methode der Verteidigung keinen größeren offensiven Rückschlag kennt als den Ausfall eines Zugs Infanterie vom bedeckten Weg bis an den Glacisfuß! Die Franzosen aber bauten ruhig fort und haben die Genugtuung gehabt, daß, obwohl Paris die Feuerprobe noch nicht bestanden, die zopflosen Militärs von ganz Europa ihnen recht gegeben haben, daß Wellington Pläne zur Befestigung von London machte, daß um Wien, wenn wir nicht irren, der Bau detachierter Forts schon begonnen hat und daß die Befestigung Berlins wenigstens diskutiert wird. Sie haben selbst an dem Beispiel von Sewastopol erfahren müssen, welche enorme Stärke ein kolossales verschanztes Lager hat, wenn es von einer ganzen Armee besetzt, die Verteidigung im größten Maßstabe offensiv geführt wird. Und Sewastopol hatte nur einen Ringwall, keine detachierten Forts, nur Feldwerke, keine gemauerten Eskarpen!

Seitdem Paris befestigt ist, kann Frankreich die Rheingrenze entbehren. Wie Deutschland in Italien, wird es seine Verteidigung an der Nordgrenze zunächst offensiv zu führen haben. Daß dies verstanden worden ist, das beweist die Disposition des Eisenbahnnetzes. Wird diese Offensive zurück-

[1] „Verräterei“

geschlagen, so kommt die Armee an Oise und Aisne zum Stehen, und zwar definitiv; denn ein weiteres Vordringen des Feindes würde keinen Zweck mehr haben, da die aus Belgien kommende Invasionsarmee doch allein zu schwach wäre, gegen Paris zu agieren. Hinter der Aisne, in sichrer Verbindung mit Paris, im schlimmsten Falle hinter der Marne, den linken Flügel an Paris angelehnt, in offensiver Seitenstellung, könnte die französische Nordarmee die Ankunft der übrigen Armeen abwarten. Dem Feind bliebe nichts übrig, als auf Château-Thierry vorzugehn und gegen die Verbindungen der französischen Mosel- und Rheinarmeen zu operieren. Aber die Aktion wäre lange nicht mehr von der entscheidenden Wichtigkeit wie vor der Befestigung von Paris. Im schlimmsten Fall kann den übrigen französischen Armeen der Rückzug hinter die Loire nicht abgeschnitten werden; dort konzentriert, werden sie immer noch stark genug sein, der durch die Zernierung von Paris geschwächten und geteilten Invasionsarmee gefährlich zu werden oder sich nach Paris hinein durchzuschlagen. Mit einem Wort: Der Umgehung durch Belgien ist durch die Befestigung von Paris die Spitze abgebrochen, sie entscheidet nicht mehr, und man kann die Nachteile, die sie bringt, und die Mittel, die dagegen anzuwenden sind, einfach berechnen.

Das Beispiel der Franzosen werden wir wohl tun nachzuahmen. Statt uns betäuben zu lassen durch das Geschrei von der Unentbehrlichkeit einer außerdeutschen Besitzung, die Tag für Tag unhaltbarer für Deutschland wird, täten wir besser, uns auf den unvermeidlichen Moment vorzubereiten, wo wir Italien aufgeben werden. Je früher die uns dann nötigen Befestigungen im voraus angelegt werden, desto besser. Wo und wie sie anzulegen sind, darüber mehr zu sagen als die früher hingeworfenen Andeutungen, ist nicht unseres Amts. Nur lege man nicht illusorische Sperrpunkte an und vernachlässige, im Verlaß darauf, die einzigen Befestigungen, die eine zurückgehende Armee zum Stehen bringen können: verschanzte Lager und Festungsgruppen an Flüssen.

IV

Wir haben jetzt gesehen, wohin die von den mitteleuropäischen Großmachtspolitikern aufgestellte Theorie der natürlichen Grenzen führt. Dasselbe Recht, das Deutschland auf den Po hat, hat Frankreich auf den Rhein. Soll Frankreich nicht um einer guten militärischen Position willen sich neun Millionen Wallonen, Niederländer und Deutsche einverleiben, so haben wir auch kein Recht, sechs Millionen Italiener um einer militärischen Stellung willen zu unterjochen. Und diese natürliche Grenze, der Po, ist doch am Ende nur eine militärische Position, und nur darum, sagt man uns, soll Deutschland ihn behaupten.

Die Theorie der natürlichen Grenzen macht der schleswig-holsteinischen Frage mit dem einen Ruf ein Ende: Danmark til Eideren! Dänemark bis zur Eider![129] Was verlangen denn die Dänen anders als ihren *Po* und *Mincio*, der Eider heißt, ihr Mantua, genannt Friedrichstadt?

Die Theorie der natürlichen Grenzen verlangt mit demselben Recht, auf das Deutschland sich am Po stützt, für Rußland Galizien und die Bukowina und eine Arrondierung nach der Ostsee zu, die mindestens das ganze preußische rechte Weichselufer in sich schließt. Sie wird wenige Jahre später mit demselben Recht die Anforderung stellen können, daß die Oder die natürliche Grenze Russisch-Polens sei.

Die Theorie der natürlichen Grenzen, auf Portugal angewandt, ist gezwungen, dies Land bis an die Pyrenäen auszudehnen und ganz Spanien in Portugal aufgehn zu lassen.

Die natürliche Grenze von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein[130] wird ebenfalls mindestens bis an die Grenze des deutschen Bundesgebiets und darüber hinaus bis an den Po und vielleicht an die Weichsel ausgedehnt werden müssen, wenn anders den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit Rechnung getragen werden soll, und Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein hat ebensoviel Anspruch, daß ihm sein Recht werde, wie Östreich.

Wenn die Theorie der natürlichen, d.h. ausschließlich durch militärische Erwägungen festgestellten Grenzen richtig ist, welchen Namen sollen wir dann den deutschen Diplomaten geben, die auf dem Wiener Kongreß [131] uns an den Rand eines Kriegs Deutscher gegen Deutsche brachten, uns die Maaslinie entgehen ließen, die deutsche Ostgrenze bloßlegten und es dem Ausland überließ[en], Deutschland einzugrenzen und zu repartieren? Wahrlich, kein Land hat soviel Ursache, sich über den Wiener Kongreß zu beklagen, als Deutschland; aber wenn wir den Maßstab der natürlichen Grenzen anlegen, wie sieht es dann erst mit der Reputation der deutschen Staatsmänner von damals aus? Und gerade dieselben Leute, die die Theorie der natürlichen Grenzen am Po verteidigen, leben von dem Nachlaß der Diplomaten von 1815 und setzen die Tradition des Wiener Kongresses fort.

Wollt ihr ein Beispiel davon?

Als Belgien sich 1830 von Holland losriß [132], da erhoben dieselben Leute ihre Stimme, die jetzt den Mincio zu einer Lebensfrage machen. Sie riefen Zeter über die Zerstückelung der starken niederländischen Grenzmacht, die ein Bollwerk gegen Frankreich bilden sollte und die sich sogar – nach allen Erfahrungen von zwanzig Jahren noch soviel Aberglaube! – hatte verpflichten müssen, um den in seiner Art wenigstens großartigen Vaubanschen Festungsgürtel ein dünnes Bändchen von Festungen herumzulegen. Als fürchteten die Großmächte, Arras und Lille und Douai und Valenciennes würden eines schönen Morgens mit all ihren Bastionen, Demilünes und Lünetten nach Belgien hineinmarschieren und sich dort häuslich niederlassen! Damals wehklagten die Repräsentanten derselben bornierten Richtung, die wir hier bekämpfen, Deutschland sei in Gefahr, denn Belgien sei nur ein willenloses Anhängsel von Frankreich, ein notwendiger Feind Deutschlands, und die wertvollen Festungen, die mit deutschem (d.h. den Franzosen abgenommenem) Gelde gebaut seien als Schutz gegen Frankreich, die ständen jetzt den Franzosen gegen uns zu Gebote. Die französische Grenze sei bis an und über die Maas und Schelde vorgerückt, wie lange werde es dauern, bis sie an den Rhein vorgeschoben werde. Die meisten von uns erinnern sich dieser Lamentationen noch ganz deutlich. Und was ist geschehen? Belgien hat sich seit 1848 und besonders seit der bonapartischen Restauration immer entschiedner von Frankreich abgewandt und Deutschland genähert. Es kann jetzt sogar schon für ein auswärtiges Mitglied des Deutschen Bundes[61] gelten. Und was taten die Belgier, sobald sie sich mit Frankreich in eine Art Opposition setzten? Sie schleiften alle die Festungen, die die Weisheit des Wiener Kongresses dem Lande oktroyiert hatte, als *vollständig nutzlos gegen Frankreich* und errichteten um Antwerpen ein verschanztes Lager, groß genug, die ganze

Armee aufzunehmen und dort im Falle einer französischen Invasion englischen oder deutschen Sukkurs abwarten zu können. Und mit Recht.

Dieselbe weise Politik, die 1830 mit Gewalt das katholische, vorzugsweise französisch sprechende Belgien an das protestantische, holländisch redende Holland gefesselt halten wollte, dieselbe weise Politik will seit 1848 Italien mit Gewalt unter dem östreichischen Druck halten und uns Deutsche für Östreichs Handlungen in Italien verantwortlich machen. Und alles das aus reiner Furcht vor Frankreich. Der ganze Patriotismus dieser Herren scheint darin zu bestehen, daß sie in eine fieberhafte Aufregung geraten, sobald von Frankreich die Rede ist. Sie scheinen die Schläge noch immer nicht verwunden zu haben, die der alte Napoleon vor fünfzig und sechzig Jahren austeilte. Wir gehören wahrlich nicht zu denen, die die Kriegsmacht Frankreichs unterschätzen. Wir wissen sehr gut, daß z.B., was leichte Infanterie angeht und Erfahrung und Geschick im kleinen Krieg und gewisse Seiten der Artilleriewissenschaft, keine Armee in Deutschland sich mit der französischen messen kann. Aber wenn Leute erst mit den zwölfhunderttausend Soldaten Deutschlands um sich werfen, als ständen sie da, fix und fertig wie Schachfiguren, mit denen der Herr Dr. Kolb eine Partie gegen Frankreich um Elsaß und Lothringen spielt[133] – und wenn dieselben Leute dann bei jeder Gelegenheit eine Zaghaftigkeit an den Tag legen, als verstände es sich von selbst, daß diese zwölfhunderttausend Mann von halb soviel Franzosen in die Pfanne gehauen werden müßten, es sei denn, daß besagte Zwölfhunderttausend sich in lauter uneinnehmbare Positionen verkriechen – so ist es wahrlich hohe Zeit, daß man die Geduld verliert. Es ist Zeit, dieser Politik der passiven Defensive gegenüber daran zu erinnern, daß, wenn auch Deutschland im ganzen und großen auf eine Defensive mit offensiven Rückschlägen angewiesen sein mag, doch keine Defensive wirksamer ist als die aktive, die offensiv geführte. Es ist Zeit, daran zu erinnern, daß wir den Franzosen und andern Nationen gegenüber uns im Angriff oft genug überlegen gezeigt haben.

„Im übrigen ist das Genie von unseren Soldaten, zu attackieren; es ist solches auch schon ganz recht",

sagt Friedrich der Große von seiner Infanterie[134]; wie seine Kavallerie zu attackieren verstand, davon mögen Roßbach, Zorndorf, Hohenfriedberg Zeugnis ablegen[135]. Wie die deutsche Infanterie 1813 und 1814 anzugreifen gewohnt war, dafür ist der beste Beweis die bekannte Instruktion Blüchers bei Eröffnung des Feldzugs von 1815:

„Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die französische Armee den Bajonettangriff unsrer Bataillonsmassen nicht auszuhalten vermag, so ist es Regel, diesen stets auszu-

führen, wo es darauf ankommt, den Feind über den Haufen zu werfen oder einen Posten zu gewinnen."

Unsre schönsten Schlachten sind Offensivschlachten gewesen, und wenn der deutsche Soldat einer bestimmten Qualifikation des französischen entbehrt, so ist es erwiesenermaßen derjenigen, sich defensiv in Dörfern und Häusern einzunisten; im Angriff kann er sich schon neben ihm sehen lassen und hat es oft genug getan.

Was übrigens diese Politik selbst betrifft, abgesehen von den zugrunde liegenden Motiven, so besteht sie darin: zuerst unter dem Vorwande der Verteidigung angeblicher oder bis ins Absurde übertriebener deutscher Interessen uns bei allen kleineren Grenznachbarn verhaßt zu machen und dann sich darüber zu entrüsten, daß diese sich mehr an Frankreich anschließen. Es waren fünf Jahre bonapartischer Restauration nötig, um Belgien von der französischen Allianz zu trennen, in die die Politik von 1815, fortgesetzt 1830, die Politik der Heiligen Allianz[136], es gejagt hatte; und in Italien haben wir den Franzosen eine Position gemacht, die die Minciolinie wahrlich aufwiegt. Und dennoch ist die französische Politik gegenüber Italien immer borniert, engherzig, ausbeutend gewesen, so daß die Italiener bei irgend loyaler Behandlung von unserer Seite unbedingt mehr zu uns gehalten hätten als zu Frankreich. Wie sie von 1796 bis 1814 von Napoleon und seinen Statthaltern und Generalen an Geld, Naturalien, Kunstschätzen und Menschen ausgesogen worden sind, ist bekannt genug. 1814 kamen die Östreicher als „Befreier" und wurden als Befreier aufgenommen. (Wie sie Italien befreit haben, davon zeugt der Haß, den heute jeder Italiener gegen die Tedeschi[1] hat.) Soviel über die Praxis der französischen Politik in Italien; über die Theorie brauchen wir bloß zu sagen, daß sie nur *einen* Grundsatz kennt: *Frankreich kann nie ein einheitliches und unabhängiges Italien dulden*. Bis auf Louis-Napoleon herab steht dieser Grundsatz fest, und damit allen Mißverständnissen vorgebeugt werde, muß La Guéronnière ihn jetzt abermals als ewige Wahrheit proklamieren[137]. Und einer so bornierten spießbürgerlichen Politik Frankreichs gegenüber, einer Politik, die das Recht der Einmischung in die innern Angelegenheiten Italiens ohne weiteres in Anspruch nimmt – einer solchen Politik gegenüber sollten wir Deutsche zu befürchten haben, daß ein nicht mehr unter direkter deutscher Herrschaft stehendes Italien stets Frankreichs gehorsamer Diener gegen uns sein werde? Es ist wahrhaft lächerlich. Es ist das alte Zeter von 1830 wegen Belgien. Belgien ist uns trotzdem gekommen, ungebeten gekommen, Italien müßte uns ebenso kommen.

[1] Deutschen

Es muß übrigens durchaus festgehalten werden, daß die Frage um den Besitz der Lombardei eine Frage zwischen Italien und Deutschland ist, nicht aber zwischen Louis-Napoleon und Östreich. Gegenüber einem Dritten wie Louis-Napoleon, einem Dritten, der um seiner eignen, in andrer Beziehung antideutschen Interessen willen sich einmischt, handelt es sich um die einfache Behauptung einer Provinz, die man nur gezwungen abtritt, einer militärischen Position, die man nur räumt, wenn man sie nicht mehr halten kann. Die politische Frage tritt in diesem Fall sogleich hinter die militärische zurück; werden wir angegriffen, so wehren wir uns.

Wenn Louis-Napoleon als Paladin der italienischen Unabhängigkeit auftreten will, so kann er sich den Krieg gegen Östreich sparen. Charité bien ordonnée commence chez soi-même.[1] Das „Departement" Korsika ist eine italienische Insel, italienisch, trotzdem es das Vaterland des Bonapartismus ist. Möge Louis-Napoleon seinem Onkel Viktor Emanuel vorerst Korsika abtreten, vielleicht lassen wir dann auch mit uns reden. Bis er dies getan hat, wird er wohl tun, seine Begeisterung für Italien für sich zu behalten.

Es ist in ganz Europa keine größere Macht, die nicht Teile andrer Nationen mit ihrem Gebiete vereinigt hätte. Frankreich hat flämische, deutsche, italienische Provinzen. England, das einzige Land, das wirklich natürliche Grenzen besitzt, ist in jeder Richtung über sie hinausgegangen, hat Eroberungen in allen Ländern gemacht und ist jetzt auch mit einer seiner Dependenzen, den Ionischen Inseln[138], in Streit, nachdem es eben eine kolossale Rebellion in Indien[139] mit echt östreichischen Mitteln niedergeschlagen hat. Deutschland hat halbslawische Provinzen, slawische, magyarische, walachische und italienische Anhängsel. Und über wieviel Zungen herrscht der weiße Zar von Petersburg!

Daß die Karte von Europa definitiv festgestellt sei, wird kein Mensch behaupten. Alle Veränderungen, sofern sie Dauer haben, müssen aber im ganzen und großen darauf hinausgehn, den großen und lebensfähigen europäischen Nationen mehr und mehr ihre *wirklichen* natürlichen Grenzen zu geben, die durch Sprache und Sympathien bestimmt werden, während gleichzeitig die Völkertrümmer, die sich hier und da noch finden und die einer nationalen Existenz nicht mehr fähig sind, den größeren Nationen einverleibt bleiben und entweder in ihnen aufgehen oder sich nur als ethnographische Denkmäler ohne politische Bedeutung erhalten.[140] Militärische Erwägungen können nur in zweiter Linie gelten.

Soll aber die Karte von Europa revidiert werden, so haben wir Deutsche

---

[1] Eine wohlbeschaffene Mildherzigkeit betätigt sich zunächst daheim.

das Recht, zu fordern, daß es gründlich und unparteiisch geschehe und daß man nicht, wie es beliebte Mode ist, verlange, Deutschland allein solle Opfer bringen, während alle andern Nationen von ihnen Vorteil haben, ohne das geringste aufzugeben. Wir können manches entbehren, das an den Grenzen unsres Gebiets herumhängt und uns in Dinge verwickelt, in die wir uns besser nicht so direkt einmischten. Aber geradeso geht es andern auch; mögen sie uns das Beispiel der Uneigennützigkeit geben oder schweigen. Das Endresultat aber dieser ganzen Untersuchung ist, daß wir Deutsche einen ganz ausgezeichneten Handel machen würden, wenn wir den Po, den Mincio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen *die Einheit*, die uns vor einer Wiederholung von Warschau und Bronzell schützt und die allein uns nach innen und außen stark machen kann. Haben wir diese Einheit, so kann die Defensive aufhören. Wir brauchen dann keinen Mincio mehr; „unser Genie" wird wieder sein, „zu attackieren"; und es gibt noch einige faule Flecke, wo dies nötig genug sein wird.

Karl Marx

Frieden oder Krieg[141]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5593 vom 25. März 1859,
Leitartikel]

An anderer Stelle bringen wir den kürzlich im „Moniteur" erschienenen Artikel[142], der orakelhaft jede Absicht seitens seines Meisters und Inspirators Louis-Napoleon, Europa in einen Krieg zu stürzen, ableugnet – ein Artikel, der anscheinend die Börsenkurse hochgetrieben und die Befürchtungen der Alten Welt halb zerstreut hat. Wer diesen Artikel jedoch aufmerksam liest, wird darin wenig Gewähr für die Hoffnungen finden, die er erweckt hat. Außer der einfachen Behauptung, daß die Verpflichtungen des Kaisers gegenüber dem König von Sardinien sich nicht weiter als auf Beistandszusicherungen gegen eine österreichische Aggression erstrecken – Zusicherungen, die Viktor Emanuel keinesfalls nötig hatte, da es seine Truppen waren, die zur Verstärkung der französischen und englischen Armee vor Sewastopol gesandt worden waren –, sehen wir in diesem Manifest weiter nichts als eine neue Verhöhnung der öffentlichen Meinung. Praktisch fordert es die Welt auf, im Interesse des französischen Usurpators zu vergessen, daß er es war und nicht die Zeitungen, der Europa am ersten Tag dieses Jahres mit einer an Österreich über dessen Gesandten gerichteten willkürlichen und prahlerischen Drohung[36] beunruhigte und erschütterte, daß seine Presse, seine Pamphletisten, sein Vetter[1], seine Rüstungen und Materialeinkäufe die von ihm selbst vorsätzlich erregte Kriegspanik hochgepeitscht und verbreitet haben. Dieser Artikel enthält keine Zeile, keinen Satz, aus denen sich eine Minderung seiner Ansprüche oder seiner Intrigen in Italien oder in der Moldau-Walachei[143] entnehmen läßt. Er *kann* beschlossen haben, vor der öffentlichen Meinung Europas (Italien ausgenommen, Frankreich *nicht* aus-

---

[1] Joseph-Charles-Paul Bonaparte

genommen) zurückzuweichen; er kann aber auch beschlossen haben, die Sprache des Friedens und der Mäßigung vorzutäuschen, um gewaltige Börsenspekulationen zu vertuschen oder um diejenigen, die er überfallen will, in eine trügerische und verhängnisvolle Sicherheit zu wiegen. Sein neues Manifest deutet mit keinem Wort an, daß irgendeine Mäßigung in der Haltung Österreichs, eine Klärung des diplomatischen Himmels diesen Wechsel, der sich mehr im Ton als in der Haltung zeigt, bewirkt und gerechtfertigt habe. Und wer es für unwahrscheinlich hält, daß jemand, der in Kürze seine Blitze zu schleudern gedenkt, mit solchen Friedensversicherungen hervortritt, den müssen wir daran erinnern, daß es derselbe Louis-Napoleon ist, der unmittelbar vor seinem verräterischen Meuchelmord an der Französischen Republik sich bei einem Republikaner über den Zynismus beschwerte, ihn für fähig zu halten, eine solche Gemeinheit zu beabsichtigen. Wir betrachten daher dieses Manifest Napoleons als „einen Beschluß, durch den nichts beschlossen ist". Es ist nur ein weißer Haufen, der sich als harmloses Mehl oder als ein mehliger Kater entpuppen kann; aber darüber kann allein die Zeit entscheiden.

Was die Kommentare der Londoner „Times" durch bewußte Zurückhaltung andeuten, ist noch bedeutungsvoller als das, was sie offen aussprechen. Louis-Napoleon kann nie wieder der Halbgott der Börse und des Bourgeois werden. Hinfort regiert er allein durch das Schwert.

Geschrieben um den 8. März 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Ein Seufzer aus den Tuilerien

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5594 vom 26. März 1859,
Leitartikel]

Kaiser Napoleon muß in der Tat in einer sehr traurigen Verfassung gewesen sein, denn er hat nicht nur einen höchst weinerlichen Brief geschrieben, sondern er hat ihn an Sir F. Head geschrieben, der nicht zu den lebensfrohesten unter den unbedeutenden Staatsmännern gehört und der ihn in der Londoner „Times" abdrucken ließ, die nicht die lustigste unter den britischen Zeitungen ist. Dadurch wird die ganze Angelegenheit ungefähr zu dem Feierlichsten, das je aus dem heiteren Lande Gallien hervorgegangen und das im nebligen England einem Leichenbegängnis gleicht. „Mein lieber Sir Francis" ist die herzliche Anrede des Kaisers an den Baronet der Bubbles[144] und „Mein lieber Sir Francis" steht in der Unterschrift. Sir Francis hat, wie es scheint, vorher gewisse Briefe an die Londoner „Times" zur Verteidigung des Kaisers geschrieben – ohne Zweifel ausgezeichnete Briefe, wie es aus eigenem Antrieb der Presse übergebene Mitteilungen oft sind, aber die gelesen oder auch nur flüchtig bemerkt zu haben wir uns nicht erinnern können und über die, dessen sind wir sicher, wenig oder gar nicht im britischen Parlament gesprochen wurde. Sire Napoleon hat diese Erzeugnisse vom Verfasser erhalten, und da große Leute oft dankbar sind für kleine Geschenke wie Abziehriemen oder anderen Käse, so ist Sire Napoleon schrecklich dankbar für Sir Francis Heads Artikel. Der Kaiser freut sich sehr, daß er in England nicht vergessen ist, und erinnert sich gerührt der Tage, als die Handelsleute jenes Landes ihm vertrauten, wie keinem vagabundierenden Prinzen je zuvor vertraut wurde.[145]

„Heute", sagt er, „erblicke ich klar die Sorgen, welche die Macht mit sich bringt, und eine der größten mich umringenden Sorgen besteht darin, sich mißverstanden und falsch beurteilt zu sehen von jenen, die man am höchsten schätzt und mit denen man in gutem Einvernehmen zu leben wünscht."

Sodann erklärt er offen, Freiheit sei Humbug.

„Ich bedauere tief", sagt er, „daß Freiheit, gleich allen guten Dingen, ihr Übermaß hat. Weshalb bemüht sie sich, statt die Wahrheit kund zu tun, mit allen Kräften, sie zu verdunkeln? Weshalb sät sie, statt hochherzige Gefühle anzufeuern und zu beleben, Argwohn und Haß?"

Und der Kaiser, der seine geheiligte Person in dieser Weise von der Freiheit angegriffen sieht, dankt dem lieben Sir Francis, daß er nicht gezögert hat, solchen falschen Anschuldigungen auf loyale und unparteiische Art energisch entgegenzutreten.

Nun, ohne überhaupt auf die politischen Details seines gegenwärtigen Kummers einzugehen, verstehen wir nicht, wieso Sire Napoleon III. erwarten durfte, stets gutgelaunt und frohgestimmt sein zu können. Waren die Erfahrungen der Familie, deren angebliches Mitglied er ist, von so heiterer und sonniger Natur, daß er, als er den Thron von Frankreich zu erlangen suchte und sein Leben, seine Freiheit und all das Geld, das er zu borgen vermochte, bei kleinen Invasionen[63] aufs Spiel setzte, annehmen konnte, ihn erwarte ein Rosengebinde sybaritischer Vergnügungen, menschlicher Gutwilligkeit und persönlichen Wohlergehens, der Segen John Bulls und die erzwungene Ehrerbietung Europas? Hatte er niemals die Bemerkung des „göttlichen William" gehört:

Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt[146]?

Nahm er an, daß von allen Menschen gerade er durch Schicksal und Pflicht berufen war, für das Wohl des Volkes in den Tuilerien Kopfschmerzen zu ertragen? Weshalb mußte er sich dann an die breite Brust des ehrenwerten Sir F. Head werfen und weinen, weil die heißbegehrte Krone auf seine Stirne drückt? Und wenn er es für notwendig hält, an die „Times" zu schreiben, warum tut er es nicht selbst, sondern durch Vermittlung eines heruntergekommenen Baronets? Er hat die arme Etikette mehr als einmal aus der Tür gejagt. Hätte er das nicht noch einmal tun können?

Die schmerzliche Pose, wenn wir einen so unwürdigen Ausdruck bei Würdenträgern gebrauchen dürfen, war bei seinem Onkel beliebt und scheint vom Neffen leidlich kopiert zu werden. Der Gründer der Familie[1] war gewohnt, sich in großer Länge mit vielen Tränen und mit fast krankhafter Sentimentalität zu verbreiten über seine Leiden, Plagen, Prüfungen, Gefährdungen und besonders über die schlechte Behandlung, die ihm das perfide Albion[40] zuteil werden ließ. Aber es glückte ihm wohl niemals, einen an einen

[1] Napoleon I.

Engländer gerichteten Brief in die Londoner „Times" zu bringen. Es gelang ihm, in England aufrichtig verlacht und in Frankreich ebenso aufrichtig betrauert zu werden, und manchmal erreichte er, daß seinen kichernden Nachbarn das Lachen im Halse steckenblieb. Aber wenn er nie etwas Besseres getan hätte, als Briefe an die Sir Francis Heads seiner Zeit zu schreiben, würde er wahrscheinlich von seinen qualvollen Pflichten in den Tuilerien zu einem viel früheren Zeitpunkt erlöst worden sein als zu jenem, der ihn an die friedlichen Gestade von St. Helena führte.

Geschrieben um den 8. März 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Die Kriegsaussichten in Frankreich

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5598 vom 31. März 1859]

Paris, 9. März 1859[44]

Zu der Zeit, als die Kriegsfurcht alle Börsen Europas erfaßt hatte, schrieb ich, daß Bonaparte weit davon entfernt sei, wirklich Krieg zu führen, daß aber, was auch immer seine wahren Absichten sein mögen, die Kontrolle der Lage wahrscheinlich seinen Händen entgleiten wird.[1] Im gegenwärtigen Augenblick, wo der größere Teil der europäischen Presse anscheinend geneigt ist, an den Frieden zu glauben, bin ich überzeugt, daß es Krieg geben wird, wenn nicht ein günstiger Umstand zu einem plötzlichen Sturz des Usurpators und seiner Dynastie führt. Der oberflächlichste Beobachter wird wohl zugeben müssen, daß die Friedensaussichten nur auf Gerede, die Kriegsaussichten dagegen auf Tatsachen beruhen. In Frankreich und Österreich gehen Kriegsvorbereitungen in einem noch nicht dagewesenen Maße vor sich; und wenn man den trostlosen Zustand der beiden kaiserlichen Schatzkammern betrachtet, braucht man keine umfangreiche Beweisführung für die Schlußfolgerung, daß es eine Auseinandersetzung geben wird, und zwar recht bald. Ich möchte darauf hinweisen, daß Österreich von einem erbarmungslosen Schicksal verfolgt wird, dessen Fäden uns vielleicht bis nach St. Petersburg führen und das dieses Land, sobald sich seine Finanzen erholt zu haben scheinen, genauso gewiß in einen Abgrund finanzieller Not zurückwirft, wie der tückische Felsblock, den Sisyphus mit viel Mühe den Berg hinaufgewälzt hat, von unsichtbaren Händen zurückgestoßen wurde, sobald der Verdammte sich dem Gipfel näherte. So war es Österreich nach jahrelangen ununterbrochenen Anstrengungen gelungen, sich 1845 dem Punkte zu nähern, wo

[1] Siehe vorl. Band, S. 172–176

Einnahmen und Ausgaben sich deckten, als die Krakauer Revolution[147] ausbrach und von ihm eine Extraausgabe forderte, was zur Katastrophe von 1848[148] führte. 1858 verkündete Österreich wiederum der Welt die Aufnahme der Barzahlung durch die Bank von Wien, als ganz plötzlich die Neujahrsgratulation aus Paris[36] alle Pläne zur Sparsamkeit brutal zunichte machte und es zwang, die Staatsgelder zu vergeuden und die Reservefonds zu erschöpfen, was dazu führte, daß selbst in den Augen des nüchternsten österreichischen Staatsmannes der Krieg als die letzte Chance zur Rettung erscheint.

Von allen Zeitungen, die sich rühmen können, mehr als nur lokalen Einfluß zu haben, ist die „Tribune"[7] vielleicht die einzige, die sich nie dazu hergegeben hat, in den gängigen Tonfall einzustimmen – ich meine damit nicht, Louis-Napoleons Charakter zu loben, denn das wäre zu arg gewesen, aber ihn als Genie und einen Mann von überragender Willenskraft hinzustellen. Die „Tribune" analysierte seine politischen, militärischen und finanziellen Heldentaten und hat meines Erachtens eindeutig bewiesen, daß sein nach Ansicht der Menge so verblüffend anmutender Erfolg auf eine Verkettung von Umständen zurückzuführen ist, für die er nicht selbst verantwortlich war und bei deren Ausnutzung er nie über das Können eines mittelmäßigen Berufsspielers hinaus kam, der mit einem Kennerblick für Ausflüchte, Überraschungen und coups de main[1] begabt ist, aber immer ein demütiger Diener des Zufalls bleibt, und der eifrig darauf bedacht ist, unter einer Maske von Eisen eine Guttapercha-Seele zu verbergen. Zu derselben Meinung über den grand saltimbanque[2], wie ihn russische Diplomaten nannten, waren auch von Anfang an alle Großmächte Europas stillschweigend und unabhängig voneinander gekommen. Als sie erkannten, daß er gefährlich wurde, weil er sich in eine gefährliche Situation begeben hatte, kamen sie überein, ihn den Nachfolger Napoleons spielen zu lassen unter der ausdrücklichen, wenn auch unausgesprochenen Bedingung, daß er sich stets mit dem bloßen Anschein des Einflusses begnügen und niemals die Grenzen überschreiten sollte, welche den Schauspieler von dem Helden, den er darstellt, trennen. Dieses Spiel ging eine Weile gut, aber die Diplomaten übersahen wie gewöhnlich bei ihren weisen Kalkulationen einen wichtigen Faktor – das Volk. Als Orsinis Bomben[57] explodierten, tat der Held von Satory[62] so, als wolle er England Vorschriften machen, und die britische Regierung war durchaus gewillt, ihm das zu erlauben; aber der Protest des Volkes übte einen so heftigen Druck auf das Parlament aus, daß nicht nur Palmerston gestürzt[149], sondern eine anti-

[1] Überrumpelungen – [2] großen Gaukler

bonapartistische Politik zur wesentlichen Voraussetzung für ein Verbleiben in der Downing Street[150] wurde. Bonaparte gab nach, und von diesem Augenblick an hat sich seine Außenpolitik als eine ununterbrochene Kette von Schnitzern, Demütigungen und Fehlschlägen erwiesen. Ich erinnere nur an seinen Plan der freien Negereinwanderung und an seine portugiesischen Abenteuer[151]. Inzwischen hatte Orsinis Attentatsversuch zu einer Wiederbelebung des Despotismus im Innern Frankreichs geführt, während die Wirtschaftskrise, durch eine stümperhafte Quacksalberei aus einem akuten Fieber in eine chronische Krankheit verwandelt, dem Thron des Parvenüs die einzige feste Grundlage entzog – die materielle Prosperität. In den Reihen der Armee machten sich Anzeichen der Unzufriedenheit bemerkbar; im Lager der Bourgeoisie wurden Signale der Meuterei hörbar; Androhungen persönlicher Rache von seiten der Landsleute Orsinis vergifteten den Schlaf des Usurpators. In dieser Situation versuchte er ganz plötzlich, eine neue Lage zu schaffen, indem er mutatis mutandis[1] Napoleons grobe Rede wiederholte, die dieser nach dem Frieden von Lunéville[152] an den englischen Gesandten gerichtet hatte, und Österreich im Namen von Italien den Fehdehandschuh hinwarf. Es geschah nicht aus freien Stücken, sondern auf Grund zwingender Umstände, daß er, die personifizierte Zurückhaltung, der Meister der Ausflüchte, der Held nächtlicher Überraschungen, solch einen verzweifelt waghalsigen Schritt unternahm.

Zweifellos wurde er von falschen Freunden angetrieben. Palmerston, der ihm in Compiègne mit den Sympathien der englischen Liberalen geschmeichelt hatte, wandte sich bei Eröffnung des Parlaments demonstrativ gegen ihn.[153] Rußland, das ihn mit Geheimnoten und öffentlichen Zeitungsartikeln aufgestachelt hatte, bahnte offensichtlich diplomatische pourparlers[2] mit seinem österreichischen Nachbarn an. Aber der Würfel war gefallen, die Kriegsfanfaren hatten geschmettert, und Europa war sozusagen gezwungen, sich wieder einmal mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des erfolgreichen Gauners zu beschäftigen, der jetzt bei dem italienischen Feldzug angelangt war, mit dem sein Onkel seine Laufbahn begonnen hatte. In den Tagen des Dezember[42] hatte er den Napoleonismus in Frankreich wiederhergestellt; nun schien er entschlossen zu sein, ihn durch einen italienischen Feldzug in ganz Europa wiederherzustellen. Was er jedoch beabsichtigte, war nicht ein italienischer Krieg, sondern eine Demütigung Österreichs ohne Krieg. Die Erfolge, die sein Namensvetter sich mit Kanonen erkämpft hatte, hoffte er mit Hilfe der Furcht vor der Revolution zu erringen. Daß er keinen

[1] mit den notwendigen Abänderungen – [2] Unterhandlungen

Krieg wollte, sondern nur einen succès d'estime[1], ist klar. Andernfalls hätte er mit diplomatischen Verhandlungen begonnen und mit Krieg aufgehört, anstatt den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Er hätte sich auf den Krieg vorbereitet, bevor er kriegerische Äußerungen zu machen begann. Kurz gesagt, er hätte nicht den Wagen vor die Pferde gespannt.

Aber er hatte sich schwer in der Macht getäuscht, mit der er Händel suchte. England, Rußland und die Vereinigten Staaten können ziemlich viele scheinbare Zugeständnisse machen, ohne auch nur das geringste ihres tatsächlichen Einflusses einzubüßen; Österreich aber kann – besonders im Hinblick auf Italien – nicht von seinem Weg abweichen, ohne sein ganzes Reich zu gefährden. Darum waren die einzigen Antworten, die Bonaparte von Österreich erhielt, Kriegsvorbereitungen, die ihn zwangen, den gleichen Weg einzuschlagen. Ganz unabhängig von seinem Willen und ganz wider sein Erwarten nahm der zum Schein geführte Streit allmählich Ausmaße eines tödlichen Konflikts an. Außerdem ging auch alles andere schief. In Frankreich stieß er auf passiven, aber hartnäckigen Widerstand, und die besorgten Bemühungen seiner am meisten interessierten Freunde, ihn zu hindern, Unheil zu stiften, ließen keinen Zweifel darüber, daß sie seinen napoleonischen Fähigkeiten mißtrauten. In England zeigte ihm die liberale Partei die kalte Schulter und spottete darüber, daß er sich anmaßte, die Freiheit als einen französischen Exportartikel zu behandeln. In Deutschland bewies ihm ein einmütiges Hohngeschrei, daß – was auch die einfältige französische Bauernschaft 1848 in ihm erblickt haben mochte – jenseits des Rheins die feste Überzeugung herrschte, er sei nur ein unechter Napoleon und die Ehrerbietung, die ihm die dortigen Herrscher erwiesen, sei eine reine Formsache gewesen, kurzum, er sei genauso ein Napoleon „by courtesy" wie die jüngeren Söhne der englischen Herzöge „Lords by courtesy"[154] sind.

Glauben Sie im Ernst, daß die zwingenden Umstände, die im Januar 1859 Louis Bonaparte veranlaßten, die Beziehungen zu Österreich zu verschärfen, durch eine lächerliche und schmachvolle reculade[2] beseitigt werden, oder daß der Held von Satory selbst glaubt, er habe durch die größte und unmißverständlichste Niederlage, die er jemals erlebt hat, seine hoffnungslose Lage verbessert? Er weiß, daß die französischen Offiziere nicht einmal versuchen, ihre verzweifelte Wut über seine lächerlichen Lügen zu verbergen, die der „Moniteur" in bezug auf die gegenwärtigen Kriegsvorbereitungen veröffentlichte; er weiß, daß der Pariser Krämer bereits anfängt, Parallelen zu ziehen zwischen Louis-Philippes Rückzug vor einer europäischen Koalition im Jahre

[1] Achtungserfolg – [2] Rückzugsbewegung

1840[155] und Louis Bonapartes grande retirade[1] von 1859. Er weiß, daß die Bourgeoisie von einem offenkundigen, wenn auch unterdrückten Zorn ergriffen ist, einem Abenteurer unterworfen zu sein, der sich als feige herausstellt. Er weiß, daß ihm gegenüber in Deutschland eine unverhohlene Verachtung herrscht und daß noch einige solche Schritte in der gleichen Richtung ihn in der ganzen Welt zum Gegenstand des Gelächters machen würden. „N'est pas monstre qui veut"[2], sagte Victor Hugo; aber der holländische Abenteurer bedarf des Ruhms, ein schrecklicher Quasimodo und nicht nur ein Quasimodo schlechthin zu sein. Die Gegebenheiten, auf die er baut, wenn der Krieg wirklich beginnt – und er weiß, daß er ihn beginnen muß –, sind folgende: Österreich wird während der noch schwebenden diplomatischen Verhandlungen nicht die geringste Konzession machen und ihm auf diese Weise einen guten Vorwand geben, zur Waffe zu greifen. Preußen war in seiner Antwort auf die österreichische Note vom 22. Februar[156] sehr zurückhaltend, und der Antagonismus zwischen diesen beiden deutschen Mächten dürfte sich noch verstärken. Englands Außenpolitik wird nach dem Zusammenbruch des Derby-Kabinetts in die Hände Lord Palmerstons fallen. Rußland wird sich an Österreich rächen, ohne selbst dabei einen Mann oder einen Rubel zu riskieren, und vor allem wird es europäische Verwicklungen schaffen, die ihm ermöglichen werden, Vorteile aus den Schlingen zu ziehen, die es der Hohen Pforte[157] in den Donaufürstentümern, in Serbien und Montenegro gelegt hat. Italien schließlich wird aufflammen, während der diplomatische Rauch die Konferenzen in Paris einhüllt, und die Völker Europas werden dem sich erhebenden Italien das zugestehen, was sie jenem, der sich selbst angemaßt hat, als sein Beschützer aufzutreten, verweigert haben. Das sind die Gegebenheiten, von denen Louis Bonaparte hofft, daß sie das Schiff seines Schicksals noch einmal in günstiges Fahrwasser gelangen lassen. Die Angstzustände, unter denen er jetzt leidet, können Sie aus der einen Tatsache folgern, daß er vor kurzem bei einer Zusammenkunft des Ministerrats einen schweren Brechanfall erlitt. Die Furcht vor der italienischen Rache ist nicht das unwesentlichste Motiv, das ihn um jeden Preis zum Krieg drängt. Vor drei Wochen stellte er erneut fest, daß die Richter der italienischen Feme[158] ihn beobachten. Im Garten der Tuilerien wurde ein Mann gestellt und durchsucht, wobei sich herausstellte, daß er einen Revolver und zwei oder drei Handgranaten mit Zündern, wie sie auch Orsini hatte, bei sich trug. Er wurde natürlich verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Er gab einen italienischen Namen an und sprach mit italienischem Akzent. Er sagte, er könne der Polizei

---

[1] großen Rückzug – [2] „Nicht jeder kann ein Ungeheuer sein"

viele Informationen geben, da er mit einer Geheimgesellschaft in Verbindung stehe. Zwei oder drei Tage lang blieb er jedoch sehr verschlossen, endlich bat er um einen Zellengenossen und sagte, er könne und wolle keinerlei Aussagen machen, solange er in Einzelhaft gehalten werde. Man gab ihm einen Zellengenossen, und zwar einen Gefängnisangestellten, eine Art von Archivar oder Bibliothekar. Der Italiener enthüllte dann viele Dinge bzw. schien sie zu enthüllen. Aber nach ein oder zwei Tagen kamen die Untersuchungsbeamten wieder und teilten ihm mit, eine Überprüfung habe ergeben, daß alle seine Aussagen nicht den Tatsachen entsprechen und daß er sich entschließen müsse, aufrichtig zu sein. Er sagte, er wolle das am nächsten Tag tun. Er blieb die Nacht über sich selbst überlassen. Gegen 4 Uhr morgens stand er auf, borgte sich von seinem Zellengenossen das Rasiermesser und schnitt sich die Kehle durch. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Schnitt so kräftig geführt worden war, daß er den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Geschrieben um den 11. März 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Die Kriegsaussichten in Preußen

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5598 vom 31. März 1859]

Berlin, 15. März 1859[44]

Hier wird der Krieg als unvermeidbar betrachtet, aber die Rolle Preußens bei der bevorstehenden Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Österreich ist Gegenstand allgemeiner Diskussion; weder die Regierung noch die Öffentlichkeit scheinen zu einer festen Meinung gelangt zu sein. Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß die einzigen kriegerischen Petitionen, die nach Berlin geschickt werden, nicht aus Preußen selbst, sondern aus Köln, der Hauptstadt der Rheinprovinz, kommen. Man sollte jedoch diesen Petitionen nicht allzuviel Bedeutung beimessen, da sie offensichtlich das Werk der katholischen Partei sind, die sich in Deutschland ebenso wie in Frankreich und Belgien natürlicherweise mit Österreich eins fühlt. In einer Beziehung allerdings ist ganz Deutschland von einer außergewöhnlichen Einheitlichkeit des Gefühls durchdrungen. Niemand erhebt seine Stimme zugunsten von Louis-Napoleon, niemand empfindet Sympathie für den „Befreier", im Gegenteil, eine wahre Sturzflut von Haß und Verachtung ergießt sich täglich gegen ihn. Die katholische Partei betrachtet ihn als einen Rebellen gegen den Papst[1] und verflucht natürlich das ruchlose Schwert, das gegen eine Macht gerichtet werden soll, die durch ihr Konkordat mit Rom[159] einen großen Teil Europas von neuem dem Päpstlichen Stuhl unterworfen hat. Die feudale Partei, die vorgibt, den französischen Usurpator zu verabscheuen, verabscheut in Wirklichkeit die französische Nation und bildet sich ein, daß die schrecklichen Neuerungen, die aus dem Lande Voltaires und Jean-Jacques Rousseaus eingeführt wurden, durch einen ordentlichen Krieg hinweggefegt werden könnten. Die kommerzielle und industrielle Bourgeoisie, die Louis Bonaparte als den großen

[1] Pius IX.

„Retter der Ordnung, des Eigentums, der Religion und der Familie" zu preisen pflegte, bringt nun Anklage über Anklage gegen den ruchlosen Friedensbrecher vor, der, anstatt sich damit zu begnügen, die überschäumenden Kräfte Frankreichs niederzuhalten und die sozialistischen Desperados durch heilsame Beschäftigung in Lambessa und Cayenne[160] zum Schweigen zu bringen, auf die ausgefallene Idee gekommen ist, die Aktien zum Sinken zu bringen, dadurch den regelmäßigen Geschäftsgang zu stören und die revolutionären Leidenschaften erneut zu wecken. Die große Masse des Volkes schließlich ist außerordentlich froh, daß es ihr nach Jahren erzwungenen Schweigens gestattet ist, ihrem Haß gegen den Mann Ausdruck zu verleihen, dem sie die Hauptschuld an den Fehlschlägen der Revolution von 1848/49 zuschreibt. Grimmige Erinnerungen an die napoleonischen Kriege und der heimliche Argwohn, daß ein Krieg gegen Österreich einen versteckten Schritt gegen Deutschland darstellt, genügen völlig, um die Philippika gegen Bonaparte, die so vielen verschiedenen Motiven entspringt, mit dem Anschein eines gemeinsamen Nationalgefühls zu umgeben. Die dummen Lügen im „Moniteur", die frivolen Pamphlete, die von den literarischen Condottieri des Kaisers verfaßt wurden, und die offensichtlichen Anzeichen von Wankelmut, von Besorgnis und sogar von Furcht seitens des Fuchses, der gezwungen ist, den Löwen zu spielen, haben ihr übriges dazu getan, um den allgemeinen Haß in allgemeine Verachtung zu verwandeln.

Es wäre jedoch der größte Fehler, anzunehmen, daß ganz Deutschland auf der Seite Österreichs steht, weil ganz Deutschland gegen Bonaparte aufgebracht ist. Als erstes brauche ich Ihnen wohl nur den eingefleischten und unvermeidlichen Antagonismus zwischen der österreichischen und der preußischen Regierung ins Gedächtnis zu rufen – ein Antagonismus, der gewiß nicht durch die Erinnerungen an den Warschauer Kongreß, an die unblutige Schlacht von Bronzell[124], an den bewaffneten Spaziergang Österreichs nach Hamburg und Schleswig-Holstein oder vielleicht an den Russisch-Türkischen Krieg[161] gemildert wird. Sie kennen die vorsichtige, lauwarme Tendenz in den letzten Manifestationen der preußischen Regierung. Sie bringen zum Ausdruck, daß Preußen als europäische Macht in der Tat keine Veranlassung sieht, sich für die eine oder andere Partei zu entscheiden, und als deutsche Macht behält sie sich das Recht vor, zu untersuchen, inwieweit die österreichischen Ansprüche in Italien mit den wahren deutschen Interessen im Einklang stehen. Preußen ging sogar noch weiter. Es erklärte, daß Österreichs Separatverträge mit Parma, Modena, Toskana und Neapel und folglich die erörterte Aufhebung dieser Verträge von einem europäischen Gesichtspunkt aus betrachtet werden müßten, also gar nicht im Bereich des Deutschen

Bundes[61] lägen. Es ergriff in der Donaufrage offen gegen Österreich Partei; es hat seinen Bevollmächtigten[1] beim Deutschen Bundestag in Frankfurt abberufen, weil er offenbar zu entschieden für die Interessen Österreichs eintrat.[162] Schließlich ist Preußen, um dem Argwohn zu begegnen, daß es unpatriotisch handle, in die Fußtapfen der deutschen Kleinstaaten getreten und hat den Export von Pferden verboten. Um diesem Verbot den antifranzösischen Stachel zu nehmen, wurde es jedoch auf den ganzen Zollverein[163] ausgedehnt, so daß es ebenso gegen Österreich wie gegen Frankreich gerichtet ist. Preußen ist immer noch die gleiche Macht, die den Separatfrieden von Basel[79] abschloß und die 1805 Haugwitz mit zwei verschiedenen Depeschen ins Lager Napoleons schickte; die eine sollte übergeben werden, wenn die Schlacht bei Austerlitz[164] für Napoleon ungünstig verliefe, die andere enthielt servile Glückwünsche für den fremden Eindringling. Abgesehen von der traditionellen Familienpolitik, auf der das Haus der Hohenzollern beharrt, wird es von Rußland eingeschüchtert, von dem es weiß, daß es mit Bonaparte geheime Beziehungen unterhält und ihn auch zu seiner verhängnisvollen Erklärung am Neujahrstage[36] getrieben hat. Wenn ein Blatt wie die „Neue Preußische Zeitung"[165] für den König von Piemont gegen Franz Joseph eintritt, bedarf es keiner großen Sehergabe, um zu erraten, aus welcher Richtung der Wind weht. Um alle Zweifel zu beseitigen, hat Herr von Manteuffel ein anonymes Pamphlet[166] veröffentlicht, in dem er eine russisch-französische gegen eine österreichisch-englische Allianz empfiehlt.

Aber die wesentliche Frage dabei ist nicht so sehr, welche Absichten die Regierung verfolgt, sondern auf welcher Seite die Sympathien des Volkes sind. Nun muß ich Ihnen sagen, daß außer der katholischen Partei, der feudalen Partei und einigen stupiden Überresten der teutonischen Polterer von 1813 bis 1815 das deutsche Volk im allgemeinen und die Bevölkerung Norddeutschlands im besonderen sich in einem großen Dilemma befinden. Während sie entschieden für Italien gegen Österreich Partei ergreifen, können sie nicht umhin, gegen Bonaparte für Österreich Partei zu ergreifen. Natürlich, wenn wir uns an die Augsburger „Allgemeine Zeitung" hielten, könnte man zu der Ansicht gelangen, daß Österreich das Idol jedes deutschen Herzens sei. Die von dieser Zeitung in die Welt gesetzte Theorie ist, kurz gesagt, folgende: Jede Rasse in Europa, mit Ausnahme der Deutschen, steht vor dem Zusammenbruch. Frankreich ist am Absterben; Italien muß sich außerordentlich begnadet vorkommen, weil es in eine deutsche Kaserne verwandelt wird; die slawischen Rassen ermangeln der ethischen Qualitäten, um sich selbst

[1] Bismarck

regieren zu können, und England ist durch den Handel korrumpiert. So bleibt nur das solide Deutschland übrig – und Österreich ist der europäische Repräsentant Deutschlands. Mit der einen Hand hält es Italien, mit der anderen die Slawen und Magyaren unter dem veredelnden Einfluß der deutschen Sittlichkeit[1] (es ist unmöglich, dieses Wort zu übersetzen). Österreich schützt das Vaterland gegen die russische Invasion, indem es Galizien, Ungarn, die dalmatinische Küste und Mähren besetzt hält und die Donaufürstentümer zu okkupieren beabsichtigt, und verteidigt Deutschland, dieses Herz der menschlichen Zivilisation, gegen das besudelnde Gift der französischen Demoralisation, Frivolität und Ehrsucht, indem es Italien in seiner Gewalt hält. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß diese Theorie außerhalb der Grenzen Österreichs von niemandem begrüßt wurde mit Ausnahme von einigen bayrischen Krautjunkern[2], deren Anspruch, die deutsche Zivilisation zu repräsentieren, ebenso wohlfundiert ist, wie jener der alten Böotier[167], die Repräsentanten des griechischen Genius zu sein. Aber es gab und gibt auch gegenwärtig eine andere, prosaischere Ansicht über die Angelegenheit, die aus der gleichen Quelle stammt. Es wird gesagt, daß der Rhein am Po verteidigt werden muß und daß die österreichischen Positionen an Po, Etsch und Mincio die natürlichen militärischen Grenzen Deutschlands gegen eine französische Invasion bilden. Als diese Doktrin 1848 von General Radowitz in der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt vorgebracht wurde[105], setzte sie sich durch und bewegte die Versammlung dazu, sich auf die Seite Österreichs gegen Italien zu stellen[3], aber die Entscheidung jenes sogenannten revolutionären Parlaments, das sich erlauben konnte, einen österreichischen Erzherzog mit der Exekutivgewalt auszustatten[168], ist schon seit langem verurteilt worden. Die Deutschen beginnen zu begreifen, daß sie durch ein quid pro quo irregeführt wurden, daß die zur Verteidigung Österreichs benötigten militärischen Positionen keineswegs zur Verteidigung Deutschlands gebraucht werden, und daß die Franzosen mit dem gleichen und sogar noch größerem Recht den Rhein als ihre natürliche militärische Grenze beanspruchen können wie die Deutschen den Po, den Mincio und die Etsch.

Aus dem Englischen.

[1] Sittlichkeit: in der „New-York Daily Tribune" deutsch – [2] ebenso: Krautjunkern – [3] siehe Band 5 unserer Ausgabe, S. 98/99

Karl Marx

Eine historische Parallele

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5598 vom 31. März 1859,
Leitartikel]

Als Louis-Napoleon, dem weniger glücklichen Marino Faliero von Venedig nacheifernd, durch Eidbruch und Verrat, durch mitternächtliche Verschwörung und die Verhaftung der unbestechlichen Mitglieder der Nationalversammlung aus ihren Betten heraus, unterstützt von einem überwältigenden Truppenaufgebot in den Straßen von Paris, sich des Thrones bemächtigte, da frohlockten die regierenden Fürsten und der Adel Europas, die großen Grundbesitzer, Fabrikanten, Rentiers und Börsenspekulanten fast ausnahmslos über seinen Erfolg als ihren eigenen. „Die Gewalttaten gehen auf seine Rechnung", so lachten sie sich allgemein ins Fäustchen, „aber die Früchte kommen uns zugute. Louis-Napoleon herrscht in den Tuilerien, während wir noch sicherer und despotischer auf unseren Ländereien, in unseren Fabriken, an der Börse und in unseren Kontoren herrschen. Nieder mit allem Sozialismus! Vive l'Empereur![1]"

Neben der militärischen Gewalt ließ der vom Glück begünstigte Usurpator all seine Künste spielen, um die Reichen und Mächtigen, die Geschäftstüchtigen und Spekulanten unter seiner Fahne zu sammeln. „Das Kaiserreich ist der Friede"[53], verkündete er, und die Millionäre erhoben ihn beinahe zum Gott. „Unser sehr lieber Sohn in Jesu Christo", nannte ihn der Papst[2] liebevoll, und der römisch-katholische Klerus huldigte ihm (pro tempore) mit allen Zeichen des Vertrauens und der Ergebenheit. Die Aktien stiegen, Banken des Crédit mobilier[18] schossen wie Pilze aus der Erde und florierten; mit einem Federstrich wurden durch neue Eisenbahnen, neuen Sklavenhandel und neue Spekulationen aller Art Millionengewinne gemacht. Die britische Aristokratie kehrte der Vergangenheit den Rücken, zog den Hut und entbot dem neuen Bonaparte ihren Gruß. Dieser stattete Königin Victoria einen Familienbesuch ab[169] und wurde von der Londoner City gefeiert. Die eng-

[1] Es lebe der Kaiser! – [2] Pius IX.

lische Börse trank der französischen zu, die Apostel der Börsenspekulation beglückwünschten sich und schüttelten sich die Hände, und man war davon überzeugt, daß das Goldene Kalb endlich doch zum allmächtigen Gott erhoben war und daß sein Aaron der neue französische Autokrat sei.

Sieben Jahre sind ins Land gegangen, und alles ist verändert. Napoleon III. hat das Wort[36] ausgesprochen, das nicht mehr ungesagt noch vergessen gemacht werden kann. Gleichgültig, ob er so blind in sein Verderben stürzt wie es sein Vorgänger in Spanien und Rußland tat, oder ob er durch das aufgebrachte, allgemeine Murren der Fürstlichkeiten und Bourgeoisien Europas dazu gezwungen wird, sich zeitweilig ihrem Willen zu beugen – der Zauber ist endgültig gebrochen. Sie wußten schon lange, daß er ein Halunke ist, aber sie haben ihn für einen nützlichen, fügsamen, gehorsamen, dankbaren Halunken gehalten; doch jetzt sehen sie ihren Fehler ein und bereuen ihn. Die ganze Zeit über hat er *sie* ausgenutzt, während sie ihn auszunutzen glaubten. Er liebt sie genauso wie er sein Essen oder seinen Wein liebt. Bisher haben sie ihm schon in gewisser Weise gedient, und nun müssen sie ihm auch in anderer Weise dienen oder seine Rache herausfordern. Wenn künftighin „das Kaiserreich der Friede ist", so ist es ein Friede am Mincio oder an der Donau – ein Friede, in dem seine Adler im Triumph am Po und an der Etsch, wenn nicht gar am Rhein und auch an der Elbe prunken; es ist ein Friede mit der eisernen Krone[170] auf dem kaiserlichen Haupt, mit Italien als einer französischen Satrapie und mit Großbritannien, Preußen und Österreich als bloßen Satelliten, die um das Zentralgestirn Frankreich, das Reich Karls des Großen, kreisen und von ihm ihr Licht empfangen,

Natürlich wird in den königlichen Palästen mit den Zähnen geknirscht, aber nicht weniger in den Häusern der Bankiers und der Handelsfürsten. Denn das Jahr 1859 begann unter günstigen Anzeichen, die eine Restauration der goldenen Tage von 1836 und 1856[171] erwarten ließen. Die langanhaltende Stagnation der Industrie hatte die Vorräte an Metallen, Waren und Fabrikaten erschöpft. Die zahlreichen Bankrotte hatten die Atmosphäre des Handels merklich gereinigt. Schiffe bekamen wieder einen Marktwert, Lagerhäuser sollten wieder gebaut und gefüllt werden. Aktien stiegen, und die Millionäre waren in ausgezeichneter Stimmung; kurz, nie hatte es glänzendere Handelsaussichten, nie einen so heiteren, glückverkündenden Himmel gegeben.

Und all das wird durch ein Wort verändert, und dieses Wort wird gesprochen vom Helden des coup d'état – dem Erkorenen des Dezembers – dem Retter der Gesellschaft. Es wird mutwillig, unverfroren, mit klarem Vorbedacht gegenüber Herrn Hübner, dem österreichischen Gesandten, geäußert und deutet unverkennbar auf das beschlossene Vorhaben hin, mit Franz Joseph

Streit zu suchen oder ihn durch Einschüchterung verhängnisvoller zu demütigen, als es drei verlorene Schlachten vermöchten. Obwohl offenbar dazu bestimmt, eine unmittelbare Wirkung an der Börse im Interesse spekulativer Börsengeschäfte auszulösen, verriet es den festen Vorsatz, die Landkarte Europas neu zu gestalten. Österreich müsse sich aus all jenen nominell unabhängigen italienischen Staaten zurückziehen, die es jetzt, kraft der Verträge mit ihren gefügigen Herrschern, praktisch besetzt hält, oder Frankreich und Sardinien würden Mailand besetzen und Mantua mit solch einer Armee bedrohen, wie sie General Bonaparte niemals in Italien befehligt hatte. Der Papst müsse die Mißbräuche der klerikalen Herrschaft in seinen Staaten beseitigen – Mißbräuche, die bisher von französischen Waffen verteidigt wurden – oder es den kleinen Despoten von Toskana, Parma, Modena usw. in ihrem überstürzten Wettrennen, Schutz in Wien zu finden[172], gleichtun. Die Rothschilds stöhnen über den Verlust ihrer elf Millionen Dollar, den sie durch die infolge der Drohung gegenüber Hübner eingetretene Entwertung von Aktien erlitten, und sind absolut untröstlich. Die Fabrikanten und Händler erkennen voller Trauer, daß die erhoffte Ernte von 1859 wahrscheinlich einer „Todesernte" Platz machen wird. Überall beklemmen Befürchtungen, Unzufriedenheit und Unwille die Herzen derer, auf denen der Thron des Dezembermannes noch vor wenigen Monaten so sicher ruhte.

Und das gestürzte, zerbrochene Götzenbild kann nie wieder auf sein Postament gesetzt werden. Louis-Napoleon kann vor dem Sturm, den er entfacht hat, zwar zurückweichen und wieder den Segen des Papstes und die Schmeicheleien der britischen Königin entgegennehmen, aber beides werden nur Lippenbekenntnisse sein. Jetzt erkennen auch sie, was die Völker schon lange wissen: Er ist ein gewissenloser Spieler, ein verwegener Abenteurer, der ebenso gut mit königlichen Gebeinen wie mit allen anderen bei dem Spiel würfeln würde, das ihm Gewinn verspricht. Sie wissen, daß er, nachdem er wie Macbeth durch Menschenblut zur Krone watete, es leichter findet, auf diesem Wege fortzuschreiten, als zu Frieden und Redlichkeit zurückzukehren. Von der Stunde an, zu der er Österreich herausforderte, haben sich die Potentaten von Louis-Napoleon zurückgezogen. Der junge Kaiser von Rußland mag seine Gründe dafür haben, noch immer als sein Freund zu erscheinen, aber dieser Schein trügt. Der Napoleon I. von 1813 war der Prototyp für Napoleon III. von 1859. Und dieser wird sich wahrscheinlich ebenso tief in sein Verhängnis stürzen wie jener.[173]

Geschrieben um den 18. März 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der beabsichtigte Friedenskongreß

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5618 vom 23. April 1859,
Leitartikel]

Die Bereitwilligkeit, mit der Louis-Napoleon dem Vorschlag zustimmte, einen Kongreß zur Beratung der italienischen Frage einzuberufen, war eher unheilverkündend als dem Frieden Europas dienlich. Wenn ein Monarch, dessen gesamte Handlungen während der letzten sechs Monate eindeutig auf Krieg gerichtet waren, plötzlich eine scharfe Wendung vollführt und einem Vorschlag, der scheinbar die Erhaltung des Friedens zum Ziele hat, sofort seine Zustimmung gibt, dann ist unsere erste Schlußfolgerung, daß sich hinter den Kulissen Dinge abspielen, die – wären sie bekannt – seiner Handlungsweise den Anschein der Inkonsequenz nehmen würden. Das trifft auch auf den europäischen Kongreß zu. Was auf den ersten Blick nach einem Versuch aussah, den Frieden zu erhalten, erweist sich jetzt als ein neuer Vorwand, um Zeit zur Vollendung der Kriegsvorbereitungen zu gewinnen. Der Kongreß wurde eben erst vorgeschlagen, und während noch nichts über den Ort und die Verhandlungsbasis entschieden ist, während die Zusammenkunft, falls sie überhaupt stattfindet, mindestens bis Ende April verschoben ist, hat die französische Armee den Befehl erhalten, jedes Regiment um ein viertes Bataillon zu verstärken und sechs französische Divisionen auf Kriegsfuß zu bringen. Das sind Tatsachen, die eine nähere Betrachtung verdienen.

Die französische Infanterie besteht außer den Jägern, den Zuaven, der Fremdenlegion, den eingeborenen algerischen Truppen und anderen Spezialkorps aus acht Garderegimentern und hundert Linienregimentern. Diese hundert Linienregimenter haben einen Friedensstand von je drei Bataillonen, zwei für den aktiven Dienst und ein Depotbataillon. Die Stärke eines Regiments schwankt demnach zwischen 1500 und 1800 Kombattanten. Außerdem hat es genau so viele, wenn nicht noch mehr Beurlaubte, die sofort zu

ihrem Truppenteil gerufen werden, wenn das Regiment auf Kriegsfuß gebracht wird. In diesem Fall werden die drei Bataillone zusammen 3600 bis 4000 Mann stark. Wenn man davon 500–600 Mann für das Depotbataillon abrechnet, würden die beiden aktiven Bataillone eine Stärke von je 1500 bis 1700 Mann aufweisen, also äußerst schwerfällig werden. Um alle diese ausgebildeten Soldaten wirklich einsatzfähig zu machen, ist also erforderlich, sofort in jedem Regiment ein neues aktives Bataillon aufzustellen, wodurch die Stärke des Bataillons, der taktischen Einheit, auf ungefähr 1000 Mann reduziert wird, was einer Durchschnittszahl entspricht, die sich jetzt in den meisten europäischen Armeen durchgesetzt hat. Die Formierung der vierten Bataillone ist deshalb eine notwendige Voraussetzung, um die französische Armee auf Kriegsfuß zu bringen, und die einzige Möglichkeit, sie mit den Organisationsformen zu versehen, die erforderlich sind, um die verfügbare Anzahl ausgebildeter Soldaten aufnehmen zu können. Dieser Umstand verleiht der Formierung dieser vierten Bataillone eine besondere Bedeutung; er besagt, daß die Kriegsbereitschaft hergestellt ist. Die Art und Weise, wie sie gebildet werden, ist sehr einfach: Die 5. und 6. Kompanie der drei bestehenden Bataillone (von denen jedes sechs Kompanien hat) werden zu einem vierten Bataillon zusammengefaßt, während von den verbliebenen vier Kompanien die notwendigen Offiziere und Soldaten abgezogen werden, um für jedes Bataillon zwei neue Kompanien zu bilden. Das neue Bataillon geht ins Depot, während das dritte zu einem aktiven Bataillon umgebildet wird. Zusammen mit der Garde, den Jägern und anderen Spezialkorps wird dann die Zahl der Bataillone in der französischen Armee ungefähr 480 betragen, eine Anzahl, die ausreicht, um ca. 500 000 Mann aufzunehmen; und wenn das nicht genügen sollte, könnten die vierten Bataillone in aktive Bataillone umgewandelt und in den Depots durch neuformierte fünfte Bataillone ersetzt werden. Dieses Verfahren wurde in der Tat gegen Ende des russischen Krieges[72] angewandt, als die Armee 545 Bataillone zählte.

Daß dieser Schritt der französischen Regierung tatsächlich nichts anderes bedeutet als die Herstellung der sofortigen Kriegsbereitschaft, beweist eine andere Maßnahme, die ihm unmittelbar folgte. Sechs Divisionen erhielten den Befehl, sich auf Kriegsfuß zu bringen, d. h. diejenigen, die beurlaubt waren, einzuberufen. Eine französische Infanteriedivision besteht aus vier Regimentern oder zwei Linienbrigaden und einem Bataillon Jäger zu Fuß, also aus insgesamt dreizehn Bataillonen mit ungefähr 14 000 Mann. Obwohl die sechs Divisionen nicht näher bezeichnet sind, ist es unschwer zu erraten, an welche sich der Befehl richtet. Da sind zunächst die vier Divisionen, die jetzt bereits an der Rhône sind, und unter denen sich auch die Division General

Renaults befindet, die gerade aus Algerien zurückgekehrt ist; dann die Division Bourbakis, die jetzt Befehl hat, sich in Algerien einzuschiffen; und schließlich eine Division der Pariser Armee, die Berichten zufolge den Befehl erhielt, sich für einen sofortigen Abmarsch bereit zu halten. Diese sechs Divisionen umfassen ungefähr 85 000 Mann Infanterie, die zusammen mit der erforderlichen Artillerie, der Kavallerie und dem Train eine Armee von etwas mehr als 100 000 Mann bilden würden, die als Kern der Italienarmee im bevorstehenden Feldzug angesehen werden kann.

Angesichts des allgemeinen Rufs nach Frieden in Frankreich, der heftigen nationalen und antifranzösischen Agitation in Deutschland und der Haltung Englands scheint Louis-Napoleon gezögert zu haben, solch einen Schritt wie die Mobilisierung seiner Armee zu unternehmen, ohne gleichzeitig den Eindruck zu erwecken, daß er nicht unwiderruflich zum Krieg entschlossen sei, sondern sich mit einer beliebigen Verbesserung der Situation in Italien zufrieden geben würde, die mit Hilfe eines Kongresses erreicht werden könnte. Ein Blick auf die Geschichte der militärischen Vorbereitungen bestätigt diese Ansicht und ergibt neue Beweise dafür, daß dieses Täuschungsmanöver in seine Pläne einbezogen war.

Nachdem der Empfang in den Tuilerien am Neujahrstag gezeigt hatte, daß es seine Absicht war, Schwierigkeiten mit Österreich heraufzubeschwören[36], begann sogleich eine Art Wettrüsten zwischen Frankreich und Sardinien auf der einen und Österreich auf der anderen Seite. Es zeigte sich jedoch sofort, daß Österreich den Vorteil auf seiner Seite hatte. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit wurde innerhalb weniger Tage ein ganzes Armeekorps nach Italien geworfen. Als die Berichte von französischen und sardinischen Truppenkonzentrationen einen noch drohenderen Charakter annahmen, wurden die Beurlaubten, die zur österreichischen Armee in Italien gehörten, innerhalb drei Wochen zurückgerufen und wieder in ihre Regimenter eingereiht; gleichzeitig wurden die Beurlaubten und Rekruten aus den italienischen Provinzen ebenfalls einberufen und zu den Garnisonen ihrer entsprechenden Korps ins Landesinnere geschickt. Das alles wurde mit einer Ruhe und in einer Schnelligkeit durchgeführt, die der beste Beweis sind für die Vollkommenheit des österreichischen Militärsystems und die ausgezeichnete Leistungsfähigkeit der österreichischen Armee. Die Österreicher, früher bekannt für Langsamkeit, Pedanterie und Unbeweglichkeit, hatten allerdings durch die Art und Weise, wie Radetzky 1848/49 seine Truppen einsetzte, sehr eindrucksvoll bewiesen, daß sie auch anders konnten, aber ein so reibungsloses Funktionieren des Mechanismus und eine Herstellung der Einsatzbereitschaft in derartig kurzer Frist konnten kaum erwartet werden. Hier waren keine neuen Truppen-

formationen nötig; die aktiven Bataillone in Italien mußten nur auf ihre volle Stärke gebracht werden, während die Umwandlung der Depotbataillone in aktive Bataillone und die Organisation von neuen Depots weit im Innern der Monarchie vor sich gehen, ohne in irgendeiner Weise die Vervollständigung der aktiven Armee zu verzögern.

Ebenso trifft zu, daß Sardinien keine neuen Formationen benötigte; die Organisation seiner Armee war ausreichend. Bei den Franzosen allerdings lagen die Dinge anders. Die Mobilisierung erforderte ziemlich viel Zeit. Die Formierung der vierten Bataillone mußte der Einberufung der Beurlaubten vorangehen. Sodann mußte Louis-Napoleon im Falle eines Angriffs auf Österreich die Möglichkeit eines Krieges mit dem Deutschen Bund[61] im Auge behalten. Während daher Österreich, das nur an seiner italienischen oder südlichen Grenze für einen Angriff offen und durch Deutschland gegen Westen gedeckt ist, einen sehr großen Teil seiner Truppen nach Italien werfen und, wenn erforderlich, sofort in den Krieg eintreten kann, muß die französische Regierung erst alle ihr zur Verfügung stehenden Streitkräfte sammeln, bevor sie offensive Operationen wagen kann. Deshalb war es erforderlich, erst einmal die neue Rekrutenaushebung von 1859 und die 50 000 Freiwilligen, mit denen Frankreich im Kriegsfall im allgemeinen rechnet, zusammenzubringen. All dies erfordert eine beträchtliche Zeit, und ein überstürzter Beginn des Feldzuges lag daher überhaupt nicht im Interesse Louis-Napoleons. Wenn wir uns an den berühmten Artikel des „Constitutionnel" über die französische Armee halten, der – wie Sie sich erinnern werden – direkt von Louis-Napoleon selbst stammt[1], können wir feststellen, daß er dort Ende Mai als den Zeitpunkt genannt hat, an dem sich die französischen Truppen auf ungefähr 700 000 Mann belaufen werden. Bis dahin würde Österreich also einen relativen Vorteil gegenüber Frankreich haben; und da die Ereignisse auf dem besten Wege waren, einen offenen Bruch herbeizuführen, wurde dieser Kongreß zu einem vorzüglichen Mittel, Zeit zu gewinnen.

Aber da ist noch ein anderer Punkt, den man nicht außer acht lassen darf. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Rußland seine Hand im Spiele hat. Es ist offensichtlich, daß es Österreich zu demütigen beabsichtigt und daß ihm eine Verwicklung in Westeuropa Handlungsfreiheit an der Donau gewährt, um das wiederzuerlangen, was es durch den Pariser Frieden[17] verlor. Daß Rußland eigene Ansichten über die rumänischen Fürstentümer, über Serbien und die slawische Bevölkerung der Türkei hat, beweist seine Politik, die es in letzter Zeit in diesen Ländern betrieb[174]. Es gibt für Ruß-

[1] Siehe vorl. Band, S. 182–188

land kein besseres Mittel, sich an Österreich zu rächen, als die panslawistische Agitation unter den Millionen österreichischer Slawen zu erneuern, während Österreich Krieg führt. Um das alles und, wenn sich die Gelegenheit bietet, noch mehr tun zu können, muß auch Rußland seine Truppen konzentrieren und Vorbereitungen treffen. Dafür braucht es Zeit. Außerdem ist ein Vorwand nötig, um eine passive feindliche Haltung gegenüber Österreich einnehmen zu können, und nirgends findet sich eine so gute Gelegenheit, einen kleinen Streit vom Zaune zu brechen, als auf solch einem Kongreß. Dieser Kongreß wird sich daher – sollte er jemals stattfinden – nur als „ein Betrug, ein Hohn und eine Falle" erweisen, anstatt als ein ernsthafter oder zumindest ehrlicher Versuch, den Frieden zu erhalten. Es kann kaum bezweifelt werden, daß alle Großmächte sich inzwischen völlig davon überzeugt haben, daß die ganze Angelegenheit eine bloße Formalität sein wird, die man durchführt, um die Öffentlichkeit zu täuschen und andere Pläne, die noch nicht ans Licht dringen sollen, zu verschleiern.

Geschrieben Anfang April 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Schwere Zerrüttung der indischen Finanzen

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5624 vom 30. April 1859]

I

London, 8. April 1859

Die indische Finanzkrise, die augenblicklich gemeinsam mit den Kriegsgerüchten und der Wahlagitation der Ehre teilhaftig wird, das Interesse der englischen Öffentlichkeit ganz in Anspruch zu nehmen, muß unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Sie kennzeichnet sowohl eine vorübergehende Notlage als auch eine ständige Schwierigkeit.

Am 14. Februar brachte Lord Stanley im Unterhaus eine Bill ein, der zufolge die Regierung ermächtigt werden soll, eine Anleihe von 7 Millionen Pfd. St. in England aufzunehmen, um die Sonderausgaben der Indienverwaltung für das laufende Jahr zu decken. Etwa sechs Wochen danach wurden John Bulls Selbstbeglückwünschungen über die geringen Kosten der indischen Rebellion[139] jäh unterbrochen durch das Eintreffen der Überlandpost, die ein Wehgeschrei der Regierung in Kalkutta über ihre Finanzschwierigkeiten enthielt. Am 25. März erhob sich Lord Derby im Oberhaus, um zu verkünden, daß außer der 7-Millionen-Pfd.-St.-Anleihe, die dem Parlament zur Beratung vorliegt, eine weitere Anleihe von 5 Millionen Pfd. St. für Indien benötigt würde, um die Anforderungen dieses Jahres zu decken, und daß selbst dann noch gewisse Ansprüche auf Entschädigung und Prisengeld[175], die sich auf mindestens 2 Millionen Pfd. St. belaufen, aus einer bisher noch unbekannten Quelle beglichen werden müßten. Um die Dinge in ein angenehmeres Licht zu rücken, hatte Lord Stanley in seiner ersten Erklärung nur den Bedarf des in London befindlichen Schatzamtes für Indien berücksichtigt und es der britischen Regierung in Indien überlassen, sich mit ihren eigenen Ressourcen zu behelfen, obwohl er aus den eingegangenen

Depeschen genau wußte, daß diese bei weitem nicht ausreichten. Ganz abgesehen von den Ausgaben der englischen Regierung oder der Indienverwaltung in London veranschlagte Lord Canning das Defizit der Regierung in Kalkutta für das laufende Rechnungsjahr 1859/1860 auf 12 Millionen Pfd.St., wobei eine Zunahme der gewöhnlichen Revenue um 800 000 Pfd.St. und eine Abnahme der Militärausgaben um 2 Millionen Pfd.St. bereits einkalkuliert sind. Die Geldknappheit der Regierung in Kalkutta war derart groß, daß sie die Bezahlung eines Teils ihrer Zivilverwaltung einstellen mußte, ihr Kredit derart gesunken, daß die fünfprozentigen Staatspapiere mit 12% Abzug notiert wurden, und ihre Finanzen waren derart zerrüttet, daß sie nur vor dem Bankrott gerettet werden konnte, weil innerhalb weniger Monate Silber im Werte von 3 Millionen Pfd.St. von England nach Indien gesandt wurde. Drei Punkte werden also offensichtlich. Erstens: Lord Stanleys ursprüngliche Erklärung war ein „Kniff" und weit davon entfernt, alle indischen Verpflichtungen zu umfassen; sie berücksichtigte nicht einmal den unmittelbaren Bedarf der Regierung Indiens im Lande selbst. Zweitens: Während der ganzen Zeit der Insurrektion wurde es, wenn wir von der Silbersendung im Werte von einer Million Pfd.St. von London nach Indien im Jahre 1857 absehen, der Regierung in Kalkutta überlassen, selbst einen Weg zu finden, um aus eigenen Ressourcen den Hauptteil der außerordentlichen Kriegskosten zu bestreiten, die Indien auf jeden Fall für den Unterhalt von mehr als 60 000 europäischen Soldaten zusätzlich, für die Wiedererstattung der geraubten Schätze und für den Ersatz der ganzen verlorengegangenen Revenuen der örtlichen Verwaltungen aufbringen mußte. Drittens: Neben der Deckung des Bedarfs der Indienverwaltung in England ist in diesem Jahr noch ein Defizit von 12 Millionen Pfd.St. auszugleichen. Durch Operationen, mit deren zweifelhaften Charakter wir uns nicht befassen wollen, soll diese Summe auf 9 Millionen Pfd.St. reduziert werden, wovon 5 Millionen Pfd.St. in Indien und 4 Millionen Pfd.St. in England geliehen werden sollen. Von der letzteren Summe sind bereits eine Million Pfd.St. in Gestalt von Silberbarren von London nach Kalkutta abgegangen, und weitere 2 Millionen Pfd.St. sollen in möglichst kurzer Frist folgen.

Aus dieser kurzen Aufstellung ist zu erkennen, daß die Regierung Indiens von ihren englischen Herren recht unfair behandelt worden ist; sie ließen sie im Stich, um John Bull Sand in die Augen zu streuen. Andererseits muß man jedoch zugeben, daß die Finanzoperationen Lord Cannings sogar seine militärischen und politischen Leistungen an Ungeschicklichkeit übertreffen. Bis Ende Januar 1859 hatte er es fertiggebracht, die notwendigen Mittel durch Anleihen in Indien zu beschaffen, die teils in Regierungsobligationen, teils in

Schatzkammerscheinen ausgeschrieben wurden; doch während seine Bemühungen in der Zeit der Rebellion Erfolg hatten, scheiterten sie seltsamerweise gänzlich von dem Augenblick an, da die englische Herrschaft durch Waffengewalt wiederhergestellt war. Und sie scheiterten nicht nur, sondern es gab eine Panik in bezug auf die Staatspapiere; bei allen Fonds trat eine beispiellose Entwertung ein, begleitet von Protesten seitens der Handelskammern in Bombay und Kalkutta und von öffentlichen Versammlungen englischer und einheimischer Geldmakler in Kalkutta, die die Unentschlossenheit, den willkürlichen Charakter und das hilflose Unvermögen der Regierungsmaßnahmen verurteilten. Das leihbare Kapital Indiens, das die Regierung bis zum Januar 1859 mit Geld versorgt hatte, begann nunmehr auszubleiben, da die Kraft zum Verleihen anscheinend erschöpft war. Tatsächlich absorbierten die Anleihen, die sich von 1841 bis 1857 auf insgesamt 21 Millionen Pfd. St. beliefen, allein in den zwei Jahren 1857 und 1858 etwa 9 Millionen Pfd. St., das entspricht beinahe der Hälfte der während der vorangegangenen sechzehn Jahre geliehenen Geldsumme. Ein derartiges Versagen der Ressourcen begründet zwar die Notwendigkeit, den Zinsfuß für Regierungsanleihen nach und nach von 4 auf 6 Prozent hochzuschrauben, erklärt aber selbstverständlich keineswegs die kommerzielle Panik auf dem indischen Wertpapiermarkt und die völlige Unfähigkeit des Generalgouverneurs, die dringendsten Forderungen zu befriedigen. Das Rätsel wird durch die Tatsache gelöst, daß es bei Lord Canning zu einem ständig wiederkehrenden Manöver geworden ist, ohne vorherige Unterrichtung der Öffentlichkeit und bei größter Ungewißheit über die weiterhin geplanten Finanzoperationen neue Anleihen zu einem höheren Zinsfuß als bei den *offenen Anleihen* auszuschreiben. Die Entwertung der Staatspapiere infolge dieser Manöver ist auf nicht weniger als 11 Millionen Pfd. St. errechnet worden. Bedrängt durch die Armut der Staatskasse, beängstigt durch die Panik auf dem Effektenmarkt und beunruhigt durch die Proteste der Handelskammern und die Versammlungen in Kalkutta, hielt es Lord Canning für das beste, artig zu sein und zu versuchen, den Wünschen der Geldleute nachzukommen; doch seine Bekanntmachung von 21. Februar 1859[176] zeigt aufs neue, daß der menschliche Verstand nicht vom menschlischen Willen abhängt. Was wurde von ihm verlangt? Nicht gleichzeitig zwei Anleihen zu unterschiedlichen Bedingungen auszuschreiben und den Geldleuten sofort die für das laufende Jahr benötigte Summe zu nennen, statt sie durch aufeinanderfolgende Verlautbarungen, die einander widersprechen, zu täuschen. Und was tut er in seiner Bekanntmachung? Zuerst sagt er, für das Jahr 1859/1860 seien 5 Millionen Pfd. St. zu $5^1/_2$ Prozent durch Anleihe auf dem indischen Markt aufzubringen, und

„wenn diese Summe realisiert ist, wird die Anleihe für 1859/1860 geschlossen und keine weitere Anleihe während dieses Jahres in Indien aufgenommen werden".

Er hebt jedoch den ganzen Wert der gerade gegebenen Versicherungen auf, indem er in der gleichen Proklamation fortfährt:

„Im Laufe des Jahres 1859/1860 wird in Indien *keine Anleihe mit höherem Zinsfuß* ausgeschrieben werden, *es sei denn auf Anweisung der englischen Regierung.*"

Das ist aber noch nicht alles. Tatsächlich schreibt er eine *Doppelanleihe* zu unterschiedlichen Bedingungen aus. Zugleich mit der Ankündigung, daß „die Ausgabe von Schatzkammerscheinen zu den am 26. Januar 1859 bekanntgegebenen Bedingungen am 30. April beendet wird", gibt er bekannt, „daß eine neue Ausgabe von Schatzkammerscheinen mit dem 1. Mai beginnen wird", die zu ungefähr $5^3/_4$ Prozent verzinst und ein Jahr nach dem Tage der Ausgabe eingelöst werden. Beide Anleihen werden gleichzeitig offengehalten, da die im Januar ausgeschriebene Anleihe noch nicht abgeschlossen ist. Der einzige Finanzgegenstand, den Lord Canning anscheinend zu begreifen vermag, ist, daß sein Jahresgehalt nominell 20 000 Pfd. St., tatsächlich aber ungefähr 40 000 Pfd. St. beträgt. Trotz der Anwürfe des Derby-Kabinetts und seiner offenkundigen Unzulänglichkeit hält er daher aus „Pflichtgefühl" an seinem Posten fest.

Die Auswirkungen der indischen Finanzkrise auf den englischen Binnenmarkt sind bereits offensichtlich geworden. Die Silbersendungen seitens der Regierung, die von großen Sendungen auf Rechnung der Kaufleute begleitet werden und die in eine Periode fallen, in der die üblichen Silberlieferungen aus Mexiko infolge der zerrütteten Lage dieses Landes[177] ausbleiben, haben natürlich als erstes den Preis von Barrensilber ansteigen lassen. Am 25. März war er auf den künstlich hochgetriebenen Preis von $62^3/_4$ Pence für die Standardunze gestiegen, was einen solchen Zustrom von Silber aus allen Teilen Europas hervorrief, daß der Preis in London wieder auf $62^3/_8$ Pence fiel, die Diskontrate in Hamburg indessen von $1^1/_2$ auf 3 Prozent stieg. Auf Grund dieser starken Silbereinfuhr haben sich die Wechselkurse zuungunsten Englands verändert, und es setzte ein Abfluß von Gold ein, der den Londoner Goldmarkt im Augenblick nur von seinem Überfluß befreit, ihn aber auf die Dauer ernsthaft gefährden kann, da er bestimmt mit großen kontinentalen Anleihen verbunden sein wird. Jedoch die Entwertung der indischen Staatspapiere und der von der indischen Regierung garantierten Eisenbahnaktien auf dem Londoner Geldmarkt, die sich nachteilig auf die im Laufe dieses Jahres noch aufzunehmenden Regierungs- und Eisenbahnanleihen auswirken wird, ist gewiß die ernsthafteste Auswirkung, die die indische Finanzkrise

bisher auf dem englischen Binnenmarkt gehabt hat. Die Aktien vieler indischer Eisenbahnen werden jetzt mit 2 oder 3 Prozent Diskont gehandelt, obwohl die Regierung 5 Prozent Zinsen für sie garantiert hat.

Alles in allem sehe ich jedoch die augenblickliche indische Finanzpanik als eine Angelegenheit von zweitrangiger Bedeutung an, wenn man sie mit der allgemeinen Krise des indischen Schatzamtes vergleicht, die ich vielleicht bei anderer Gelegenheit einer Betrachtung unterziehen werde.

II

London, 12. April 1859

Die neueste Überlandpost zeigt keineswegs ein Nachlassen der Finanzkrise in Indien, sondern enthüllt einen Zustand der Zerrüttung, wie er kaum vermutet wurde. Die Manipulationen, zu denen die Regierung Indiens getrieben wird, um ihren dringendsten Bedarf zu decken, lassen sich am besten durch eine kürzliche Maßnahme des Gouverneurs von Bombay[1] illustrieren. Bombay ist der Markt, wo das Malwa-Opium, im Durchschnitt 30 000 Kisten pro Jahr, in monatlichen Teillieferungen von 2000 oder 3000 Kisten Absatz findet, wofür auf Bombay Wechsel gezogen werden. Da die Regierung jede nach Bombay eingeführte Kiste mit einer Gebühr von 400 Rupien belegt, nimmt sie für Malwa-Opium eine jährliche Revenue von 1 200 000 Pfd. St. ein. Um nun seine erschöpfte Staatskasse wieder aufzufüllen und den unmittelbaren Bankrott abzuwenden, hat der Gouverneur von Bombay eine Bekanntmachung erlassen, derzufolge der Zoll auf jede Kiste Malwa-Opium von 400 auf 500 Rupien erhöht wird; gleichzeitig teilt er jedoch mit, daß diese erhöhte Zollgebühr erst nach dem 1. Juli erhoben wird, so daß die Opiumbesitzer in Malwa das Narkotikum noch weitere vier Monate zu dem alten Zollsatz nach Bombay einführen können. Tatsächlich kann das Opium in der Zeit von Mitte März, als die Bekanntmachung erlassen wurde, bis zum 1. Juli nur während zweieinhalb Monaten importiert werden, da am 15. Juni bereits der Monsun einsetzt. Die Opiumbesitzer in Malwa werden sich natürlich den Zeitraum, in dem es ihnen noch gestattet ist, Opium zu der alten Zollgebühr einzuführen, zunutze machen und während der zweieinhalb Monate ihre gesamten Bestände in die Präsidentschaft[178] senden. Da sich der noch in Malwa befindliche Opiumvorrat aus der alten und der neuen Ernte auf 26 000 Kisten beläuft und Malwa-Opium einen Preis von 1250 Rupien

[1] John Elphinstone

pro Kiste erzielt, werden die Kaufleute aus Malwa von den Bombayer Kaufleuten nicht weniger als 3 Millionen Pfd. St. zu fordern haben, wovon über 1 Million Pfd. St. in das Bombayer Schatzamt gelangen muß. Der Zweck dieses finanziellen Schachzuges ist offensichtlich. Um die Jahreseinkünfte aus dem Opiumzoll vorwegzunehmen und die Opiumhändler zu bewegen, den Zoll sofort zu bezahlen, wird in terrorem[1] eine Zollerhöhung in Aussicht gestellt. Es ist völlig überflüssig, auf den empirischen Charakter dieses Kunstgriffs näher einzugehen, der die Staatskasse im Augenblick füllt, um wenige Monate später eine empfindliche Lücke zu schaffen; jedoch gibt es kein treffenderes Beispiel für die Erschöpfung der Budgetmittel seitens der Nachfolger des Großmoguls[179].

Wenden wir uns nun dem allgemeinen Zustand der indischen Finanzen zu, wie er sich im Gefolge der kürzlichen Insurrektion entwickelt hat. Nach den letzten offiziellen Berechnungen beträgt der Reingewinn, der von den Briten aus ihrer indischen Farm gezogen wird, 23 208 000 Pfd. St., also rund 24 Millionen Pfd. St. Diese jährliche Revenue hat niemals ausgereicht, um die jährlichen Ausgaben zu decken. Von 1836 bis 1850 belief sich das Nettodefizit auf 13 171 096 Pfd. St. oder durchschnittlich etwa 1 Million Pfd. St. jährlich. Selbst 1856, als die im großen betriebenen Annexionen, Räubereien und Erpressungen Lord Dalhousies die Staatskasse außergewöhnlich gefüllt hatten, glichen sich Einnahmen und Ausgaben nicht aus, sondern im Gegenteil, es kam ein weiteres Defizit von etwa einer viertel Million zu der gewöhnlichen Defiziternte hinzu. 1857 betrug das Defizit 9 Millionen Pfd. St., 1858 stieg es auf 13 Millionen Pfd. St. an, und für 1859 wird es von der Regierung Indiens selbst auf 12 Millionen Pfd. St. geschätzt. Die erste Schlußfolgerung, zu der wir gelangen, ist also, daß die selbst unter gewöhnlichen Umständen ständig anwachsenden Defizite unter außergewöhnlichen Umständen solche Dimensionen annehmen, daß sie die Hälfte oder noch mehr der Jahreseinnahmen ausmachen.

Als nächstes drängt sich die Frage auf, in welchem Maße diese bereits existierende Kluft zwischen den Ausgaben und den Einnahmen der Regierung Indiens durch die jüngsten Ereignisse erweitert wurde? Die neuen permanenten Schulden Indiens, die sich aus der Unterdrückung des Aufstandes ergaben, werden von den optimistischsten englischen Finanzleuten auf 40 bis 50 Millionen Pfd. St. geschätzt, während Herr Wilson das *permanente Defizit* oder die aus der jährlichen Revenue zu deckenden Jahreszinsen für diese neuen Schulden auf nicht weniger als 3 Millionen Pfd. St. schätzt. Es wäre

[1] als Schreckmittel

jedoch ein großer Fehler anzunehmen, daß dieses permanente Defizit von 3 Millionen Pfd. St. das einzige Erbe ist, das die Aufständischen ihren Überwindern hinterlassen haben. Die Begleichung der Kosten der Insurrektion ist keineswegs nur eine Sache der Vergangenheit, sondern steht in großem Ausmaß noch bevor. Selbst in ruhigen Zeiten, vor dem Ausbruch der Meuterei, verschlangen die Militärausgaben mindestens sechzig Prozent der gesamten regulären Einnahmen, denn sie betrugen mehr als 12 Millionen Pfd. St. Aber jetzt hat sich die Sachlage geändert. Zu Beginn der Meuterei beliefen sich die europäischen Streitkräfte in Indien auf 38 000 kampffähige Männer und die Eingeborenenarmee auf 260 000 Mann. Die gegenwärtig in Indien eingesetzten Streitkräfte zählen 123 000 europäische und einschließlich der Eingeborenenpolizei 320 000 eingeborene Soldaten. Man kann mit Recht einwenden, daß diese außergewöhnliche Anzahl mit dem Verschwinden der außergewöhnlichen Umstände, die ihre augenblickliche Höhe verursacht haben, wieder auf ein bescheideneres Maß reduziert werden wird. Die von der britischen Regierung eingesetzte Militärkommission ist jedoch zu dem Schluß gelangt, daß in Indien eine ständige europäische Streitkraft von 80 000 Mann und eine Eingeborenentruppe von 200 000 Mann nötig sein wird, wodurch die Militärausgaben auf beinahe das Doppelte ihrer ursprünglichen Höhe gesteigert werden. In den Debatten über die indischen Finanzen im Oberhaus am 7. April waren sich alle Redner von Autorität über zwei Punkte einig: Einerseits erklären sie, daß es mit einem Nettoeinkommen Indiens von nur vierundzwanzig Millionen Pfd. St. unvereinbar sei, allein für die Armee jährlich fast zwanzig Millionen auszugeben; andererseits sei es schwierig, sich einen Zustand vorzustellen, der den Engländern auf längere Zeit ermöglichen könnte, in Indien eine europäische Streitkraft zu unterhalten, die nicht doppelt so groß ist wie die vor dem Ausbruch der Meuterei. Aber selbst angenommen, es würde für die Dauer genügen, die europäischen Streitkräfte nur um ein Drittel ihrer ursprünglichen Stärke zu erhöhen, so kommen wir doch auf ein neues permanentes Defizit von mindestens 4 Millionen Pfd. St. pro Jahr. Das neue permanente Defizit, das einerseits von den während der Meuterei eingegangenen konsolidierten Schulden und andererseits vom ständigen Anwachsen der britischen Streitkräfte in Indien herrührt, kann also bei vorsichtigster Berechnung nicht unter 7 Millionen Pfd. St. betragen.

Zwei weitere Posten müssen noch hinzugefügt werden: der eine rührt aus dem Anwachsen der Passiva, der andere aus einer Verminderung der Einnahmen her. Aus einer kürzlichen Erklärung der Eisenbahnabteilung der Indienverwaltung in London geht hervor, daß die ganze Länge der für Indien genehmigten Eisenbahnen 4847 Meilen beträgt, wovon bisher nur 559 Meilen

eröffnet sind. Die gesamte Summe des von den verschiedenen Eisenbahngesellschaften investierten Kapitals beläuft sich auf 40 Millionen Pfd. St., wovon 19 Millionen Pfd. St. schon eingezahlt sind und 21 Millionen Pfd. St. noch ausstehen; 96 Prozent der Gesamtsumme waren in England und nur 4 Prozent in Indien gezeichnet worden. Für diesen Betrag von 40 Millionen Pfd. St. hat die Regierung 5 Prozent Zinsen garantiert, so daß die Jahreszinsen, die aus den Einkünften Indiens zu begleichen sind, sich auf 2 Millionen Pfd. St. belaufen, die gezahlt werden müssen, ehe die Eisenbahnen in Betrieb sind und irgendeinen Ertrag abwerfen. Der Earl of Ellenborough schätzt den Verlust, der den indischen Finanzen für die nächsten drei Jahre daraus erwächst, auf 6 Millionen Pfd. St. und das endgültige permanente Defizit durch diese Eisenbahnen auf eine halbe Million Pfd. St. jährlich. Dazu kommt noch, daß von den 24 Millionen Pfd. St. des indischen Nettoeinkommens eine Summe von 3 619 000 Pfd. St., aus dem Verkauf des Opiums an andere Länder herrührt – eine Einkommensquelle, die jetzt nach allgemeinem Eingeständnis durch den neuen Vertrag mit China[180] beträchtlich vermindert werden dürfte. Es wird also offenbar, daß außer den Sonderausgaben, die noch notwendig sind, um die Unterdrückung der Meuterei zu vollenden, ein jährliches permanentes Defizit von mindestens 8 Millionen Pfd. St. aus einem Nettoeinkommen von 24 Millionen Pfd. St., das die Regierung vielleicht durch Auferlegung neuer Steuern auf 26 Millionen Pfd. St. zu erhöhen vermag, zu decken ist. Das unvermeidliche Resultat dieser Sachlage wird sein, daß der englische Steuerzahler die Haftung für die indischen Schulden übernehmen muß und daß, wie Sir G. C. Lewis im Unterhaus erklärte,

„vier bis fünf Millionen jährlich als Subsidien für etwas aufgebracht werden müssen, was eine wertvolle Dependenz der britischen Krone genannt wurde".[181]

Man wird zugeben müssen, daß diese finanziellen Früchte der „glorreichen" Rückeroberung Indiens kein bezauberndes Aussehen haben und daß John Bull außerordentlich hohe Schutzzölle zahlt, um den Freihändlern aus Manchester das Monopol des indischen Marktes zu sichern.

Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

[Die Unvermeidlichkeit des Krieges]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5624 vom 30. April 1859]

London, Freitag, 15. April 1859

Obwohl die Diplomatie sich weiterhin angestrengt bemüht, einen Kongreß und mit seiner Hilfe eine friedliche Regelung der italienischen Frage zustande zu bringen, glaubt niemand mehr an die Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden. Das englische Kabinett und Preußen haben unzweifelhaft den aufrichtigen Wunsch nach Frieden; Rußland und Frankreich jedoch verfolgen mit den gegenwärtigen Verhandlungen ausschließlich die Absicht, Zeit zu gewinnen. Tiefer Schnee liegt noch auf dem Mont Cenis, den die französische Armee auf ihrem Weg nach Italien passieren muß. Einige zusätzliche französische und arabische Regimenter in Frankreich und Algerien sind noch auszuheben und die Vorbereitungen zum Transport der Truppen von Marseille und Toulon nach Genua sind noch nicht abgeschlossen, während die Russen Zeit zur Organisierung der walachischen Miliz und der irregulären serbischen Armee benötigen. Inzwischen gewinnt die Kriegspartei in Wien an Einfluß, und Franz Joseph wünscht nichts sehnlicher als das erste Donnern der Kanonen. Warum unterstützt er dann die Vorschläge für einen Kongreß, wenn er weiß, daß der durch die Diplomatie herbeigeführte Aufschub nur seine finanziellen Ressourcen erschöpft und die Stärke seiner Feinde erhöht? Die Antwort ist in der Haltung des Prinzen von Preußen zu suchen, der, unberührt vom deutschen Enthusiasmus, einen ehrenhaften Vorwand zu finden sucht, um eine ehrbare Neutralität beizubehalten und die enormen Kosten einer bewaffneten Neutralität, die früher oder später zum Kriege führen würde, zu vermeiden. Sollte Österreich in seiner Begierde, die piemontesische Armee zu schlagen, den Krieg beginnen, wäre eine solche Politik des Berliner Kabinetts sogar in den Augen Deutschlands gerechtfertigt; dagegen würde ein Angriff der Franzosen auf Österreich in der Lombardei notwendigerweise zu

einem offiziellen Appell Franz Josephs an den Deutschen Bund[61] führen, die Bundesarmeen in Kriegsbereitschaft zu versetzen. Das sind die wahren Absichten Österreichs, und es ist spaßhaft anzuschauen, wie die Diplomaten der verschiedenen Parteien versuchen, sich gegenseitig mit schlauen Schachzügen zu überlisten, um den Gegner zu zwingen, den ersten Schlag zu führen. Frankreich tadelt Österreichs Despotismus; der Mann, der Lambessa und Cayenne[160] mit französischen Republikanern bevölkerte, ist schockiert darüber, daß Franz Joseph seine Gefängnisse mit italienischen Republikanern füllt. Andererseits beruft sich Österreich, das Krakau konfisziert und die ungarische Verfassung aufgehoben hat[182], ernstlich auf die Heiligkeit von Verträgen. Rußland, das jetzt auf einmal feststellte, daß Papiergeld ein großes Übel ist und daher eine sehr hohe Anleihe aufnimmt, hat natürlich keine kriegerischen Absichten, sondern schlägt vier Punkte als Grundlage für einen Kongreß vor. Sie sind das genaue Gegenstück zu den berühmten vier Punkten, die Österreich während des Krimkrieges Rußland vorlegte.[183] Sie enthalten den Verzicht Österreichs auf das Protektorat über die italienischen Herzogtümer, die Durchführung eines Kongresses zur Festlegung der staatlichen Ordnung und der notwendigen Reformen in Italien, sowie eine Revision der untergeordneten Punkte der großen Verträge, wie das Recht, in Ferrara, Comacchio und Piacenza Garnisonen zu unterhalten[184], das durch eine Neutralitätserklärung Italiens überflüssig werde. England nimmt diese Vorschläge in gutem Glauben auf, mildert sie in der Form und gibt sie Österreich zur Kenntnis. Graf Buol beeilt sich natürlich, sie zu akzeptieren, aber in einer so zweideutigen Sprache, daß keinerlei Zweifel an seinem Wunsch aufkommt, sie rundweg zu verwerfen. Er fügt indessen einen neuen Punkt hinzu, und zwar eine vorherige allgemeine Abrüstung. Lord Malmesbury hält diesen Vorschlag für sehr vernünftig und fordert Graf Cavour auf, einen Teil der sardinischen Armee zu entlassen und damit das Land von einer großen Last zu befreien. Graf Cavour hat keinen Einwand gegen eine so vortreffliche Anregung, wendet sich aber mit dem Hinweis auf die gewaltige österreichische Kriegsmacht in der Lombardei an Graf Buol und sagt: *„Nach Ihnen."* Graf Buol antwortet, er könne mit der Auflösung seiner kostspieligen Bataillone nicht beginnen, ehe Napoleon nicht dasselbe täte. Napoleon antwortet unverfroren: „Ich habe nicht gerüstet, folglich kann ich nicht abrüsten. Ich habe weder Rothschild noch Péreire um eine Anleihe gebeten; ich habe kein Kriegsbudget. Ich unterhalte meine Armee aus den regulären Ressourcen des Landes; wie kann ich dann abrüsten?" Verblüfft über diese unverschämte Antwort, jedoch immer noch bemüht, sein diplomatisches Glück zu versuchen, schlägt Lord Malmesbury als nächstes vor, daß der Kongreß mit der Abrüstungsfrage

beginnen und sie als erste entscheiden solle; aber die Börse und jeder vernünftige Mensch in Europa lachen über seine Leichtgläubigkeit und bereiten sich auf das Schlimmste vor. Die deutsche Nation ist ziemlich erregt; doch die vom Hof in Hannover gegen Frankreich geschürte Agitation hat plötzlich eine andere Richtung genommen. Aus seiner Apathie erwacht, hält das Volk die Zeit für gekommen, nicht nur im Ausland, sondern auch zu Hause abzurechnen, und wenn der gegenwärtige Zustand der Ungewißheit noch ein paar Monate länger dauern sollte, wird Deutschland sicherlich bereit sein, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, aber nur unter der Bedingung, daß es zu Hause Freiheit und Einheit erhält. Der Prinz von Preußen kennt seine Landsleute in dieser Hinsicht besser als Franz Joseph oder der König von Bayern und versucht daher, das Umsichgreifen der Erregung zu verhindern, die unweigerlich seinen halbdespotischen Bestrebungen gefährlich werden muß.

Rußland hat jetzt eine günstige Gelegenheit, entweder das Türkische Reich durch Revolutionen in Bosnien, Bulgarien und Albanien zu zerrütten oder am Kaiser von Österreich Rache zu nehmen. Natürlich würde es nicht gegen Franz Joseph in den Krieg ziehen, aber es könnte einen moldauisch-walachischen Einfall in Transsylvanien und einen serbischen in Ungarn anstiften und unterstützen. Der Zar wird natürlich mit Hilfe der walachischen und slawonischen Elemente versuchen, besonders Ungarn zu beunruhigen, denn ein unabhängiger, freier ungarischer Staat könnte eine wirkungsvollere Schranke für seine aggressive Politik werden als der altersschwache zentralisierende Despotismus Österreichs.

Der König von Neapel liegt in den letzten Zügen. Im Königreich herrscht große Aufregung; einige sprechen von einer Verfassung, andere von einer Erhebung der Anhänger Murats. Am wahrscheinlichsten ist die Bildung eines Ministeriums unter Filangieri, dem Herzog von Satriano, das einen aufgeklärten Absolutismus gemäß der ursprünglichen preußischen Form vertritt. Ein solches System kann jedoch angesichts einer italienischen Krise nicht von Dauer sein und würde bald zunächst einer Verfassung und dann einer sizilianischen Rebellion weichen müssen, währenddessen Murat im Trüben fischen würde.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der beabsichtigte Friedenskongreß

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5624 vom 30. April 1859]

Paris, 14. April 1859[44]

Die britische Regierung hat es endlich für angebracht gefunden, die Öffentlichkeit in die offizielle Geschichte des europäischen Kongresses einzuweihen, diesem Deus ex machina[185], den die russischen und französischen Drahtzieher auf der Bühne auftauchen ließen, als sie merkten, wie weit sie mit ihren Kriegsvorbereitungen hinter Österreich zurückgeblieben waren. Dazu möchte ich als erstes bemerken, daß die Note von Graf Buol an Herrn Balabin, den russischen Botschafter, datiert Wien, 23. März 1859, und die andere Note des österreichischen Ministers an Lord A. Loftus, den britischen Botschafter am Wiener Hof, mit dem Datum Wien, 31. März, von der österreichischen Regierung den Wiener Zeitungen am 8. April vertrauensvoll mitgeteilt wurden, während John Bull erst am 13. April davon Kenntnis erhielt. Aber das ist nicht alles. Der Wortlaut der Note des Grafen Buol an Herrn Balabin, wie er vom englischen Ministerium der Londoner „Times" übermittelt wurde, gibt nur einen Teil der österreichischen Note wieder und läßt einige hochwichtige Stellen aus, die ich in diesen Brief einfügen werde, damit John Bull via New York die diplomatischen Neuigkeiten erfahren kann, die man seinem scharfsinnigen Geist nicht anvertraut, weil das englische Ministerium dies für riskant hält.

Auf den ersten Blick kann man aus Buols Note an Herrn Balabin ersehen, daß der Vorschlag für einen Kongreß von Rußland ausging, oder, mit anderen Worten, daß er ein Zug ist, den die verbündeten Schachspieler aus St. Petersburg und Paris verabredet haben – eine Tatsache, die kaum dazu angetan ist, uns mit besonderer Bewunderung für den Scharfsinn oder die Aufrichtigkeit der Herren aus der Downing Street[150] zu erfüllen, die selbst im Parlament nicht davor zurückschreckten, ein Patent für diese Erfindung zu beanspruchen.

Aus der Note ist weiter ersichtlich, daß Österreich (und diese Tatsache wurde sorgfältig vom französischen „Moniteur" verschwiegen, als er meldete, daß Österreich sich dem Vorschlag für einen allgemeinen Kongreß angeschlossen habe) nur bedingt mit den anderen Großmächten auf einem Kongreß zusammenkommen wollte.

„Wenn", so sagt Graf Buol, „außer dieser Frage" (d.h. der Zügelung des „politischen Systems in Sardinien") „die Mächte es für nötig befänden, andere Fragen zur Erörterung zu bringen, so müßten diese schon im voraus möglichst präzisiert werden, und kämen dabei die inneren Verhältnisse anderer souveräner Staaten zur Sprache, könnte Endesunterfertigter nicht umhin, vor allem darauf zu bestehen, daß die Verfahrensweise in diesem Falle *den Grundsätzen entspräche, die im Aachener Protokoll vom 15. November 1818 aufgestellt worden sind.*"

Damit akzeptierte Österreich den russischen Vorschlag für einen allgemeinen Kongreß unter folgenden vier Bedingungen: Erstens sollte die Hauptaufgabe des Kongresses sein, Sardinien zu zügeln und im österreichischen Interesse zu handeln; zweitens sollte das Aachener Protokoll[186] als Grundlage für die Konferenzen gelten; drittens „müßte jeder Konferenz die Entwaffnung Sardiniens vorangehen"; und schließlich sollten die zu besprechenden Fragen „im voraus genau präzisiert werden". Zum ersten Punkt ist ein Kommentar überflüssig. Um keinen Zweifel über seine Bedeutung aufkommen zu lassen, fügt Graf Buol ausdrücklich hinzu, daß er diesen Punkt *„als den einzigen wirklich wesentlichen für die moralische Pazifikation Italiens"* betrachtet.

Der zweite Punkt, die Anerkennung des Aachener Protokolls, würde von seiten Frankreichs eine direkte Anerkennung der Verträge von 1815 und der österreichischen Spezialverträge mit den italienischen Staaten bedeuten. Aber was Bonaparte will, ist gerade die Annullierung der Verträge von 1815, auf denen Österreichs Herrschaft über das Lombardo-Venetianische Königreich beruht, und der Spezialverträge, die Österreich einen maßgeblichen Einfluß auf Neapel, Toskana, Parma, Modena und Rom sichern. Die dritte Bedingung, die vorhergehende Abrüstung Sardiniens, nimmt einen Erfolg vorweg, den Österreich sonst nur durch einen gelungenen Feldzug erringen könnte; und die letzte Bedingung, die zu besprechenden Fragen im voraus festzulegen, würde Bonaparte seines Haupterfolges berauben, den er neben dem notwendigen Zeitgewinn für seine Kriegsvorbereitungen vom Kongreß zu erreichen hofft, nämlich Österreich zu überrumpeln und dann, wenn es sich erst einmal in den Netzen diplomatischer Konferenzen verwickelt hat, in der öffentlichen Meinung Europas dadurch bloßzustellen, daß er Österreich zwingt, das

Signal zum Abbruch der Friedensverhandlungen zu geben, weil es die ihm von Frankreich und Rußland unvermittelt gestellten Forderungen rundweg ablehnt.

Die Bedingungen, die Österreich in seiner Note an den russischen Botschafter als Voraussetzung für seine Teilnahme an einem allgemeinen Kongreß stellte, können also folgendermaßen zusammengefaßt werden: Österreich wird an einer europäischen Konferenz zur Lösung der italienischen Frage teilnehmen, wenn die europäischen Mächte vor Zusammentritt dieser Konferenz übereinkommen, sich auf die Seite Österreichs gegen Sardinien zu stellen und Sardinien zur Abrüstung sowie zur Anerkennung des Wiener Vertrages und der darauf beruhenden Zusatzverträge zu zwingen; und schließlich, wenn Bonaparte jeder Vorwand genommen wird, den Frieden zu brechen. Mit anderen Worten, Österreich wird sich auf einen Kongreß einlassen, wenn dieser Kongreß sich bereits vor seinem Zusammentritt verpflichtet, Österreich alles zuzugestehen, was es jetzt mit dem Schwert in der Hand durchzusetzen bereit ist. Wenn man bedenkt, daß Österreich sich völlig darüber im klaren war, daß dieser Kongreß nur einen Hinterhalt darstellt, der ihm von zum Krieg entschlossenen Feinden gelegt wurde, so kann man es nicht tadeln, den russisch-französischen Vorschlag in solch ironischer Weise behandelt zu haben.

Die Stellen des österreichischen Dokuments, die ich bisher kommentiert habe, sind diejenigen, die das britische Ministerium für die Veröffentlichung als geeignet erachtete. Die folgenden Sätze aus Buols Depesche wurden in Malmesburys Fassung der österreichischen Note verschwiegen:

„*Österreich wird entwaffnen, sobald Piemont entwaffnet hat.* Österreich ist sehr darauf bedacht, den Frieden zu erhalten, denn es will den Frieden und weiß ihn zu schätzen, aber es will einen aufrichtigen und dauerhaften Frieden, den es, davon ist es ehrlich überzeugt, ohne Verlust seiner eigenen Macht und Ehre sichern kann. Es hat schon viele Opfer gebracht, um in Italien Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Solange jedoch die geforderten Präliminarien noch nicht aufgestellt und festbeschlossene Sache seien, könne Österreich wohl seine Rüstungen gemessener betreiben, aber nicht einstellen. *Seine Truppen werden fortfahren, nach Italien zu marschieren.*"

Nachdem die russisch-französische Finte auf diese Weise zunichte gemacht worden war, griff England ein, angestachelt von seinem erlauchten Verbündeten auf der anderen Seite des Kanals, um Österreich zu zwingen, dem Vorschlag für einen Kongreß der Großmächte zur Erörterung der italienischen Komplikationen zuzustimmen. England verlieh seinem Wunsch Ausdruck, die kaiserliche Regierung möge die in der Downing Street ausgeheckten Entwürfe akzeptieren. Es gibt in den Annalen der Geschichte der

Diplomatie wohl kaum ein Schriftstück von solch unverfrorener Ironie wie Graf Buols Antwortschreiben an den englischen Botschafter in Wien. Zuerst wiederholt Buol seine Forderung, daß Sardinien bereits vor einem Kongreß die Waffen niederlegen und sich so Österreich auf Gnade oder Ungnade ergeben solle.

„Österreich", so sagt er, „könnte nicht eher auf dem Kongreß erscheinen, als bis Sardinien völlig entwaffnet und die corps francs[1] aufgelöst habe. Erst wenn diese Bedingungen erfüllt und eingehalten sind, erklärt sich die kaiserliche Regierung bereit, in offizieller Form die Versicherung abzugeben, daß Österreich *Sardinien während der Dauer des Kongresses nicht angreifen wird*, solange letzteres das kaiserliche Gebiet und das seines Verbündeten respektiert."

Wenn also Sardinien abrüstet, wird sich Österreich nur dazu verpflichten, *das entwaffnete Sardinien während der Dauer des Kongresses* nicht anzugreifen. Buols Antwort auf Englands Vorschläge ist in echt juvenalischem Geist abgefaßt. Zu der britischen Empfehlung, die „territorialen Verhältnisse und die Verträge von 1815 nicht anzutasten", erklärt Buol laut: „Ganz meiner Meinung!" und fügt noch hinzu, daß auch „die Durchführungsbestimmungen zu den Verträgen nicht angetastet werden sollen". Das englische Bestreben, Wege zu finden, den Frieden zwischen Österreich und Sardinien aufrechtzuerhalten, legt Buol so aus, daß „der Kongreß die Mittel aufsuchen soll, Sardinien wieder zur Erfüllung seiner internationalen Pflichten zu bewegen". Buol will Europa erlauben, die vorgesehene „Räumung des Kirchenstaates und die etwa erforderlichen Reformen in den italienischen Staaten" zu „diskutieren" und zu „debattieren", aber mit der Einschränkung, daß „die endgültige Annahme dieses Vorschlages der Entscheidung der unmittelbar interessierten Staaten" unterliege. Gegenüber dem britischen „Kompromißvorschlag, der die Spezialverträge zwischen Österreich und den italienischen Staaten ersetzen soll", besteht Buol auf „der Rechtsgültigkeit der Verträge", will aber einer Revision zustimmen, wenn Sardinien und Frankreich einwilligen, ihren entsprechenden Besitz von „Genua" und „Korsika" zur Sprache zu bringen. Es ist eine Tatsache, daß Österreich auf die englischen Vorschläge die gleiche Antwort gab wie schon vorher auf die russische Depesche. Auf diese zweite Enttäuschung hin veranlaßten Rußland und Frankreich den armen Lord Malmesbury, Österreich als vorausgehenden Schritt *eine allgemeine Abrüstung* vorzuschlagen. In den Tuilerien nahm man natürlich an, daß Österreich solch einen Vorschlag rundweg ablehnen würde, da es gegenüber allen seinen Rivalen einen Vorsprung in der Aufrüstung besitzt,

[1] Freikorps

aber wieder hatte Bonaparte seine Rechnung ohne den Wirt gemacht. Österreich weiß, daß Bonaparte nicht abrüsten kann, ohne sich zugleich der beschwerlichen Last der kaiserlichen Krone zu entledigen. Also stimmte Österreich einem Vorschlag zu, der nur gemacht worden war, um abgelehnt zu werden. Darüber herrschte große Bestürzung in den Tuilerien, die nach 24stündigem Überlegen die Welt um die Entdeckung bereicherten, daß „eine gleichzeitige Abrüstung der Großmächte nichts anderes bedeute als die Abrüstung Österreichs". Man lese nur das folgende unverschämte Elaborat der „Patrie"[187], einer Zeitung, die direkt von Napoleon III. inspiriert wird:

„Auf jeden Fall gilt der Abrüstungsvorschlag nur für zwei Mächte, Österreich und Piemont – Österreich, das in einem nie dagewesenen Ausmaß seine Streitkräfte in Italien konzentriert hat, und Piemont, das angesichts der österreichischen Armee in der Lombardei gezwungen ist, auf die Kriegsdrohungen mit Verteidigungsvorbereitungen zu antworten. Die Abrüstungsfrage, die Österreich aufgeworfen hat, ist eine Frage, die zuerst geregelt werden muß; sobald Österreich seine Armee aus Italien zurückzieht, kann Piemont das Beispiel nicht übersehen, das ihm damit gegeben wird.

Was Frankreich betrifft, so braucht es nicht abzurüsten (elle n'a pas à désarmer), einfach weil es nicht über das übliche Maß hinaus gerüstet ist, weil es an seinen Grenzen keine Truppen zusammengezogen hat und weil es noch nicht einmal sein Recht ausnützen will, auf die Drohungen Österreichs zu antworten – Drohungen, die gegen Piemont und gegen den Frieden Europas gerichtet sind. Für Frankreich kann es gar keine Frage geben, auch nur einen einzigen waffenfähigen Soldaten aus der Armee zu entlassen oder auch nur eine einzige weitere Kanone ins Arsenal zu stellen. Die Abrüstung kann für Frankreich nur bedeuten, sich zu verpflichten, nicht aufzurüsten.

Wir können nicht glauben, daß Österreich weitergehende Ansprüche stellt; das würde das Unterpfand wertlos machen, das Österreich, zweifellos in einer freundlicheren Stimmung (mieux inspirée), für den Frieden Europas geben wollte, als es eine Abrüstung vorschlug, bei der es – wie es genau weiß – selbst den Anfang machen müßte."

Aus dem Englischen.

Karl Marx/Friedrich Engels

Symptome des herannahenden Krieges – Deutschland rüstet[188]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5631 vom 9. Mai 1859]

London, 22. April 1859

Wenn die Studenten der deutschen Universitäten um 11 Uhr abends von den akademischen Obrigkeiten aus ihren verschiedenen Bierhäusern hinausgeworfen worden sind, treffen sich die einzelnen Verbindungen der Studentenkorps, wenn es das Wetter erlaubt, gewöhnlich auf dem Marktplatz. Dort beginnen die Mitglieder einer jeden Verbindung oder „Couleur" ein Spiel der „Sticheleien" mit Studenten einer anderen Couleur, dessen Ziel es ist, eines jener häufigen und nicht sehr gefährlichen Duelle herbeizuführen, die zu den Hauptmerkmalen des studentischen Lebens gehören. Bei diesen vorbereitenden Kontroversen auf dem Marktplatz besteht die große Kunst darin, seine Hiebe im Wortgefecht so geschickt auszuteilen, daß darin keine direkte oder formale Beleidigung enthalten ist, der Gegner aber doch aufs höchste gereizt wird, schließlich seine Geduld verliert und jene konventionelle, formale Beleidigung ausspricht, durch die man gezwungen wird, ihn zu fordern.

Dieses Vorspiel wurde jetzt einige Monate lang von Österreich und Frankreich praktiziert. Frankreich begann damit am 1. Januar dieses Jahres[36] und Österreich blieb die Antwort nicht schuldig. Von Wort zu Wort, von Geste zu Geste kamen die Gegner einer Forderung näher; jedoch die diplomatische Etikette verlangt, daß ein solches Spiel bis zu Ende gespielt wird. Also gab es Vorschläge und Gegenvorschläge, Konzessionen, Bedingungen, Einschränkungen und Winkelzüge ohne Ende.

Die diplomatische Stichelei nahm zuletzt folgende Form an: Am 18. April erklärte Lord Derby im Oberhaus, daß England noch einen letzten Versuch unternehme, nach dessen Scheitern es seine Vermittlungsbemühungen einstellen würde. Schon drei Tage später, am 21. April, erklärte der „Moniteur", daß England den vier anderen Großmächten folgende Vorschläge gemacht

habe: 1. Vor dem Kongreß soll eine allgemeine und gleichzeitige Abrüstung erfolgen. 2. Die Abrüstung soll durch eine militärische oder zivile Kommission, unabhängig vom Kongreß, geregelt werden. (Diese Kommission soll sich aus sechs Mitgliedern zusammensetzen, davon ein Vertreter Sardiniens.) 3. Sobald die Kommission ihre Tätigkeit aufgenommen hat, soll der Kongreß zusammentreten und mit der Diskussion der politischen Fragen beginnen. 4. Die Vertreter der italienischen Staaten sollen vom Kongreß sofort nach seinem Zusammentritt eingeladen werden, ihre Sitze neben den Vertretern der Großmächte einzunehmen, genau wie auf dem Kongreß von 1821[189]. Zur gleichen Zeit verkündete der „Moniteur", daß Frankreich, Rußland und Preußen ihre Zustimmung zu den Vorschlägen Englands gegeben haben, und ein Telegramm aus Turin erfreute die verschiedenen Börsen Europas mit der willkommenen Nachricht, daß Piemont von Louis-Napoleon veranlaßt worden wäre, dasselbe zu tun. Soweit sahen die Dinge ungewöhnlich friedlich aus, und es schien Hoffnung zu bestehen, daß alle Hindernisse für den Kongreß beseitigt werden. In Wirklichkeit war der Plan jedoch recht durchsichtig. Frankreich war noch nicht „in der Lage", den Kampf aufzunehmen. Österreich jedoch war es. Um keinen Zweifel an seinen wirklichen Absichten zu lassen, gab Louis-Napoleon durch seine offiziöse Presse bekannt, daß diese Abrüstung nur für Österreich und Piemont in Betracht komme, da Frankreich *nicht abrüsten könne*, weil es nicht gerüstet habe; zugleich faßte er in seiner offiziellen Zeitung, dem „Moniteur", seine Artikel so ab, daß er keinerlei Versprechen gab, Frankreich in das „Prinzip der Abrüstung" einzubeziehen. Sein nächster Schritt sollte offensichtlich sein, die offiziöse Behauptung, daß Frankreich nicht gerüstet habe, zu einer offiziellen zu machen, wodurch die Frage mit Erfolg auf das unabgrenzbare Gebiet militärischer Einzelheiten gelenkt worden wäre, auf dem es leicht ist, eine solche Kontroverse durch Behauptungen, Gegenbehauptungen, Beweisforderungen, Dementis, offizielle Erwiderungen und andere ähnliche Kniffe beinahe endlos fortzuführen. Inzwischen wäre es Louis-Napoleon möglich, in aller Ruhe seine Vorbereitungen zu vollenden, von denen er gemäß seinem neuen Prinzip sagen könnte, daß sie keine Aufrüstung darstellen, denn er fordert nicht Soldaten (die kann er jederzeit einberufen), sondern Material und neue Formationen. Er hat selbst erklärt, daß seine Kriegsvorbereitungen nicht vor dem kommenden 1. Juni abgeschlossen sein werden. Tatsächlich ist es so, daß er seine Vorbereitungen am 15. Mai beenden und seine beurlaubten Soldaten an diesem Tage einberufen müßte, damit sie mit Hilfe der Eisenbahnen bis zum 1. Juni bei ihren Truppenteilen angelangt sind. Man kann jedoch mit gutem Grund annehmen, daß infolge der kolossalen Unordnung, Vergeudung, Bestechung und Veruntreuung, die

nach dem vom Hof gegebenen guten Beispiel in der französischen Militärverwaltung herrschen, die Bereitstellung des notwendigen Materials nicht einmal zu dem ursprünglich festgesetzten Zeitpunkt völlig abgeschlossen sein wird. Wie es auch sei, soviel ist sicher, jede Woche der Verzögerung bedeutet ebensoviel Gewinn für Louis-Napoleon wie Verlust für Österreich, das infolge eines solchen diplomatischen Zwischenspiels nicht nur die durch seinen Rüstungsvorsprung erlangten militärischen Vorteile aufgeben, sondern auch von den gewaltigen Ausgaben erdrückt würde, die zur Aufrechterhaltung seiner gegenwärtigen Kriegsbereitschaft erforderlich wären.

In vollem Bewußtsein dieser Lage hat Österreich nicht nur den englischen Vorschlag abgelehnt, einen Kongreß unter den gleichen Bedingungen wie in Laibach abzuhalten, sondern auch das erste Signal zum Kriege ertönen lassen. Im Namen Österreichs hat General Gyulay dem Hof in Turin ein *Ultimatum* überreicht, in dem auf Abrüstung und Entlassung der Freiwilligen bestanden wird, wobei Piemont für eine Entscheidung nur drei Tage Bedenkzeit gegeben wurden, nach deren Ablauf der Krieg erklärt werden würde. Gleichzeitig sind zwei weitere Divisionen der österreichischen Armee in Stärke von 30 000 Mann an den Ticino beordert worden. In diplomatischer Hinsicht gelang es also Napoleon, Österreich an die Wand zu drücken, indem er es gezwungen hat, das sakramentale Wort – die Kriegserklärung – zuerst auszusprechen. Allerdings, wenn Österreich jetzt nicht durch drohende Noten aus London und St.Petersburg bewogen wird, seine Schritte zurückzunehmen, kann es passieren, daß der diplomatische Sieg Bonapartes ihm den Thron kostet.

Inzwischen hat das Kriegsfieber auch andere Staaten erfaßt. Die kleineren deutschen Mächte, die sich zu Recht durch die Vorbereitungen Louis-Napoleons bedroht fühlen, haben nationale Gefühle zum Ausdruck gebracht, wie man sie in Deutschland seit 1813 und 1814 nicht wieder vernommen hat. Sie handeln diesen Gefühlen entsprechend. Bayern und die angrenzenden Staaten organisieren neue Formationen, rufen Reserven und Landwehr[1] ein. Das siebente und achte Korps der deutschen Bundesarmee (von diesen Staaten gestellt), die offiziell eine Stärke von 66 000 Soldaten für den Felddienst und 33 000 Mann Reserve haben sollen, werden höchstwahrscheinlich mit 100 000 aktiven und 40 000 Reservesoldaten in den Krieg eintreten. Hannover und die anderen norddeutschen Staaten, die das zehnte Korps stellen, rüsten im gleichen Maße und befestigen gleichzeitig ihre Küsten gegen Angriffe von der See her. Preußen, dessen Kriegsausrüstung durch die Vorbereitungen,

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" deutsch

die während der Mobilisierung von 1850[190] und danach getroffen worden waren, auf einen höheren Leistungsstand gebracht wurde als je zuvor, bereitet sich seit einiger Zeit in aller Ruhe auf eine Mobilisierung seiner Armee vor, bewaffnet seine Infanterie in zunehmendem Maße mit dem Zündnadelgewehr, versorgt gegenwärtig die gesamte Fußartillerie mit Zwölfpfündern und bringt gleichzeitig seine Festungen am Rhein in Kriegsbereitschaft. Es hat drei corps d'armée den Befehl erteilt, sich in Kriegsbereitschaft zu halten. Preußens Tätigkeit in der Bundesmilitärkommission in Frankfurt ist ebenfalls ein klarer Beweis dafür, daß es sich der Gefahr sehr wohl bewußt ist, die ihm von der Politik Louis-Napoleon droht. Und wenn seine Regierung sich noch immer zögernd verhält, die öffentliche Meinung ist völlig auf dem Posten. Louis-Napoleon wird ohne Zweifel feststellen müssen, daß Deutschland einmütig und entschlossen wie noch nie Frankreich gegenübersteht, und das zu einem Zeitpunkt, da es zwischen den Deutschen und den Franzosen weniger Feindschaft gibt als jemals zuvor.

Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Kriegsaussichten

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5634 vom 12. Mai 1859,
Leitartikel]

Wir haben es nicht für nötig gehalten, auf verschiedene oberflächliche Kritiken einzugehen, die in den letzten zwei Monaten immer dann auftauchten, wenn wir es unternommen hatten, die Ressourcen und die strategischen Bedingungen für den Ausbruch des großen und blutigen Krieges, in den Europa jetzt verwickelt ist, zu erörtern. Wir finden jedoch in den vielen Einzelheiten, die heute die Seiten unserer Zeitung füllen und die ein eindrucksvolles Bild von den ersten Szenen dieses schrecklichen und ergreifenden Dramas vermitteln, eine so vollständige und so ins einzelne gehende Bestätigung unserer Auffassungen, die ganz gewiß die Öffentlichkeit interessieren wird, so daß wir mit Recht die Aufmerksamkeit darauf lenken können.

Es ist zwei volle Monate her, da bezeichneten wir die Offensive als die richtige Methode für Österreich, um sich zu verteidigen.[1] Wir behaupteten, daß die Österreicher, die ihre italienische Armee vollkommen aktionsbereit in der Nähe der Verteidigungsposition der Piemontesen konzentriert hatten, einen großen Fehler begehen würden, wenn sie diese augenblickliche Überlegenheit über ihre noch räumlich getrennten Gegner nicht dazu ausnutzen, sofort in sardinisches Gebiet einzudringen, um zuerst die sardinische Armee zu schlagen und dann gegen die Franzosen zu marschieren, die die Alpen in mehreren Kolonnen passieren müssen und so Gefahr laufen, einzeln geschlagen zu werden. Diese unsere Schlußfolgerung löste ein gut Teil entgegengesetzte Meinungsäußerungen von einigen mehr oder weniger bedeutenden und mehr oder weniger strategisch bewanderten Kritikern aus; andererseits fanden wir unsere Einschätzung von jedem Militärfachmann bestätigt, der

[1] Siehe vorl. Band, S. 210–214

über diese Frage geschrieben hat; und schließlich erweist es sich, daß die österreichischen Generale genauso urteilen. So viel zu diesem Punkt.

Wie sind nun, da der Krieg bereits begonnen hat, die jeweiligen Kräfte der Parteien und ihre Aussichten auf Erfolg einzuschätzen? Die Österreicher haben in Italien fünf Armeekorps, das 2., 3., 5., 7. und 8., die aus mindestens 26 Infanterieregimentern, jedes mit fünf Bataillonen (wovon eines ein Grenadierbataillon ist), und 26 leichten Bataillonen bestehen – im ganzen also 156 Bataillone oder 192 000 Mann. Ihre Streitkraft beträgt mit Kavallerie, Artillerie, Genie- und Garnisonstruppen bei allerniedrigster Schätzung 216 000 Mann. Wir wissen nicht, wie weit diese Zahl durch die Entsendung von neuen Grenzregimentern und Reservisten nach Italien überschritten wurde. Daß sie überschritten worden ist, kann kaum bezweifelt werden – doch wir wollen die niedrigste Veranschlagung von 216 000 Mann zugrunde legen. Von diesen genügen 56 000 Mann vollkommen, um alle Festungen, Forts und verschanzten Lager zu halten, die die Österreicher in der Lombardei zu halten wünschen, doch wir nehmen die größtmögliche Anzahl und sagen 66 000 Mann. Somit bleiben noch 150 000 Mann für die Invasion in Piemont. Die Telegramme geben die Stärke der österreichischen Invasionsarmee mit 120 000 an, aber auf diese Meldungen kann man sich natürlich nicht fest verlassen. Um jedoch sicher zu gehen, wollen wir annehmen, daß die Österreicher nicht mehr als 120 000 Mann für die Feldarmee zur Verfügung haben. Wie wird die Aufstellung der französischen und piemontesischen Streitkräfte erfolgen, um dieser kompakten Armee entgegentreten zu können?

Die piemontesische Armee ist zwischen Alessandria und Casale in einer Position konzentriert, die wir vor einigen Wochen beschrieben haben[1]. Sie besteht aus fünf Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision oder 45 000 Mann Linieninfanterie einschließlich Reserven, 6000 Schützen und ungefähr 9000 Mann Kavallerie und Artillerie – insgesamt 60 000 Mann, das Äußerste, was Piemont aufs Schlachtfeld werfen kann. Die restlichen 15 000 Mann werden für die Garnisonen benötigt. Die italienischen Freiwilligen sind noch nicht fähig, einem Feind auf offenem Felde entgegenzutreten. Wie wir bereits feststellten, kann die Position der Piemontesen aus strategischen Gründen nicht gut im Süden umgangen werden, jedoch im Norden ist eine Umgehung möglich; hier wird sie allerdings von der Sesia gedeckt, die etwa vier Meilen östlich von Casale in den Po mündet und die die Sardinier, wenn wir den telegraphischen Depeschen Glauben schenken sollen, zu halten beabsichtigen.

[1] Siehe vorl. Band, S. 210–212

Es wäre vollkommen lächerlich, in dieser Position mit 60 000 Mann eine entscheidende Schlacht anzunehmen, wenn der Gegner in doppelter Stärke angreift. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird an diesem Fluß nur ein solcher Widerstand geleistet werden, der die Österreicher zwingt, ihre volle Stärke zu zeigen, und dann werden sich die Sardinier hinter Casale und den Po zurückziehen, wobei sie die direkte Straße nach Turin offen lassen. Das könnte am 29. oder 30. April geschehen sein, falls die englische Diplomatie nicht eine neue Verzögerung der militärischen Operationen verursacht hat. Am darauffolgenden Tage würden die Österreicher versuchen, den Po zu überqueren und, wenn ihnen das glücken sollte, die Sardinier über die Ebene nach Alessandria zu treiben. Dort könnten die Österreicher sie zunächst belassen; wenn erforderlich, wäre die österreichische Kolonne in der Lage, südlich des Po von Piacenza aus zu debouchieren, die Eisenbahnlinie zwischen Genua und Alessandria zu zerstören und jedes französische Korps anzugreifen, das vom ersteren zum letzteren Ort marschiert.

Doch was werden die Franzosen unserer Meinung nach in dieser Zeit unternehmen? Nun, sie bewegen sich in aller Eile auf den zukünftigen Kriegsschauplatz, das Tal des oberen Po, zu. Als die Nachricht von dem österreichischen Ultimatum Paris erreichte, umfaßten die für die Alpenarmee bestimmten Kräfte kaum mehr als vier Infanteriedivisionen bei Lyon und drei weitere, die sich entweder im Süden Frankreichs und auf Korsika oder im Stadium der Konzentration befanden. Eine weitere Division war von Afrika unterwegs. Diese acht Divisionen sollten vier Korps bilden. Als erste Reserve stand die Division der Linientruppen von Paris und als zweite Reserve die Garde zur Verfügung. Das würde im ganzen zwölf Linien- und zwei Gardedivisionen ergeben, was sieben Armeekorps entspricht. Die zwölf Liniendivisionen würden vor dem Eintreffen ihrer Beurlaubten jede etwa 10 000 Mann zählen, zusammen also 120 000 oder mit Kavallerie und Artillerie 135 000, und die Garde 30 000, was insgesamt 165 000 Mann ergibt. Mit den zurückbeorderten Beurlaubten wäre diese Armee insgesamt 200 000 Mann stark. Soweit gut. Es ist eine vorzügliche Armee, stark genug, um ein Land zu erobern, das zweimal so groß wie Italien ist. Doch wo konnte sie am oder um den 1. Mai sein, zu der Zeit, wo man sie in den Ebenen von Piemont benötigte? Nun, das Korps von Mac-Mahon wurde etwa am 23. oder 24. April nach Genua geschickt; da es zuvor nicht konzentriert worden war, wird es Genua nicht vor dem 30. April verlassen können. Das Korps von Baraguay d'Hilliers ist in der Provence und sollte – einigen Berichten zufolge – über Nizza und den Col di Tenda vorrücken; nach anderen Berichten sollte es sich einschiffen und an der Mittelmeerküste landen. Das Korps von Canrobert sollte

über den Mont Cenis und Mont Genèvre nach Piemont gehen, und alle anderen Truppen sollten jeweils nach ihrem Eintreffen auf den gleichen Wegen folgen. Nun ist sicher, daß keinerlei französische Truppen vor dem 26. April sardinisches Territorium betraten, daß drei Divisionen der Pariser Armee noch am 24. in Paris waren, von denen nur eine an diesem Tage mit der Eisenbahn nach Lyon aufbrach, und daß die Garde nicht vor dem 27. marschbereit war. Somit stehen also, vorausgesetzt, daß alle anderen oben aufgezählten Truppen an der Grenze konzentriert und marschbereit sind, acht Infanteriedivisionen oder 80 000 Mann zur Verfügung. Von diesen gehen 20 000 nach Genua; 20 000 unter Baraguay gehen, wenn überhaupt nach Piemont, über den Col di Tenda; die restlichen 40 000 unter Canrobert und Niel gehen über den Mont Cenis und Mont Genèvre. Das wird alles sein, was Louis-Napoleon bis zu der Zeit einsetzen kann, in der sein Beistand am dringendsten benötigt wird – d.h. die Zeit, wo die Österreicher vor Turin sein können. All dies befindet sich, nebenbei bemerkt, in völliger Übereinstimmung mit den Hinweisen, die wir vor Wochen zu dieser Frage gaben. Selbst mit Hilfe aller Eisenbahnen der Welt ist Louis-Napoleon nicht imstande, seine restlichen vier Divisionen der Pariser Armee so rechtzeitig heranzubringen, daß sie an den ersten Gefechten teilnehmen können, es sei denn, er gestattet den Österreichern, mit den Piemontesen volle zwei Wochen nach Belieben umzuspringen. Sogar dann, wenn er acht Divisionen über die zwei Gebirgspässe brächte, und der Feind an deren Vereinigungspunkt nur ebenso stark ist, bleibt ihm recht wenig Aussicht auf Erfolg. Doch ein Mann in seiner Position kann es aus politischen Gründen nicht zulassen, daß Piemont vierzehn Tage lang vom Feind überrannt wird, und darum wird er eine Schlacht annehmen müssen, sobald die Österreicher sie anbieten; und in dieser Schlacht muß er unter unvorteilhaften Umständen kämpfen. Je schneller die Franzosen über die Alpen kommen, um so besser ist es für die Österreicher.

Geschrieben am 28. April 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Die Finanzpanik

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5634 vom 12. Mai 1859]

London, 29. April 1859

Gestern war Abrechnungstag für ausländische Staatspapiere und Aktien. Damit erreichte die Panik an der Börse, die am 23. April begonnen hatte, eine Art Höhepunkt. Seit dem letzten Montag erklärten nicht weniger als 28 Mitglieder der Börse ihre Zahlungsunfähigkeit, davon 18 am 28. d. M. Die Summen, um die es sich dabei handelt – in einem Falle um 100 000 Pfd. St. –, übersteigen bei weitem den üblichen Durchschnitt solcher „Exekutionen". Die gleichzeitige Erhöhung der Diskontrate durch die Bankdirektoren von $2^1/_2$ Prozent, wie sie am 9. Dezember 1858 festgesetzt worden war, auf $3^1/_2$ Prozent – eine Erhöhung, die durch den Abfluß von Goldbarren infolge des Ankaufs von Silber zum Versand nach Indien notwendig geworden war – trug auch etwas dazu bei, die Unruhe zu steigern. Dreiprozentige Konsols, die am 2. April mit $96^1/_4$ notiert wurden, waren am 28. April auf 89 und einige Stunden lang sogar auf $88^1/_4$ gesunken. Russische $4^1/_2$ prozentige Staatspapiere, die am 2. April mit 100 notiert wurden, fielen am 28. auf 87. Im gleichen Zeitraum sanken die sardinischen Staatspapiere von 81 auf 65, während die türkische sechsprozentige Anleihe einen Fall von $93^1/_2$ auf 57 erlitt und einige Stunden später wieder auf 61 anstieg. Österreichische fünfprozentige Staatspapiere wurden sogar nur mit 49 notiert. Die Hauptursachen, welche diese enorme Entwertung von in- und ausländischen Anleihen hervorbrachten, die von einem ähnlichen Fallen der Eisenbahnaktien, besonders der italienischen Eisenbahnen, begleitet wurde, waren die Nachrichten über die Invasion Sardiniens durch die Österreicher, über den Einmarsch einer französischen Armee in Piemont und über die zwischen Frankreich, Rußland und Dänemark abgeschlossenen Offensiv- und Defensivverträge[191]. Zwar übermittelte der Telegraph im Laufe des Tages ein Dementi des

„Constitutionnel" über den Offensiv- und Defensivvertrag zwischen Frankreich und Rußland. Aber obwohl die Börse zweifellos recht leichtgläubig und optimistisch ist, diesmal wagte sie es, die Glaubwürdigkeit offiziöser französischer Erklärungen zu bezweifeln. Sie konnte es noch nicht vergessen, daß der „Moniteur" vor kaum einer Woche sich erdreistet hatte, zu dementieren, daß Frankreich sich bewaffne oder vorhabe, sich zu bewaffnen. Außerdem, während es den Vertrag dementierte, gestand das französische Orakel, daß zwischen dem östlichen und dem westlichen Autokraten ein „Übereinkommen" erzielt worden wäre, wodurch das Dementi im besten Fall zur Sophisterei wurde. Zur gleichen Zeit, als die britischen Börsenspekulanten Bankrott machten, zerschlug sich die russische Anleihe von 12 Millionen Pfd. St., deren sich die Lombard Street[49] bemächtigt hätte, wenn der plötzliche Entschluß Österreichs nicht dazwischen gekommen wäre. Herr Simpson, der für die Londoner „Times" die Finanzartikel schreibt, macht folgende eigenartige Bemerkungen über das Zerplatzen dieser Anleihenseifenblase:

„Einer der Punkte, der beim augenblicklichen Stand der Dinge eine besondere Bemerkung verdient, ist, daß das Publikum der vorgesehenen Anleihe an Rußland entronnen ist. Obwohl die Pläne dieser Macht seit der vorzeitigen Beendigung des Krimkrieges immer sehr durchsichtig gewesen sind, war Rußland infolge des Einflusses unseres ‚Verbündeten' und des nachfolgenden Treffens der Kaiser in Stuttgart sicher, daß keinerlei Warnungen, außer völlig unwiderlegbaren Beweisen, ausreichen würden, um zu verhindern, daß es jede gewünschte Summe erhält, wenn sich ein angesehenes Haus bereit fände, die Transaktionen vorzunehmen. Demzufolge wurde von allen interessierten Parteien die gehobenste Stimmung und die größte Zuversicht zum Ausdruck gebracht, als vor ein oder zwei Monaten der Plan herauskam, 12 Millionen Pfd. St. aufzulegen. ‚Die englischen Kapitalisten müßten sich entscheiden!' ‚Es würde ihnen nur ein ganz geringer Anteil zur Verfügung stehen!' ‚In Berlin und anderswo wären die Leute bereit, die Anteile zu einem Preis zu kaufen, der ein oder zwei Prozent über dem liege, der auf dem Londoner Markt zu erwarten sei.' Unter diesen Umständen bestand wenig Hoffnung, daß ein zur Vorsicht mahnendes Wort Gehör finden würde. Allerdings zeigten weder die Herren Baring noch Rothschild, die gewöhnlich so begierig sind, in diesen Dingen miteinander zu konkurrieren, irgendwelche Bereitwilligkeit, sich damit zu befassen. Es gab auch Berichte über eine geheimnisvolle Konzentration von 100 000 Mann russischer Truppen in Georgien. Es wurde ebenfalls erzählt, der russische Botschafter in Wien[1] habe offen erklärt, daß Kaiser Napoleon ganz recht habe, eine Revision der Verträge von 1815 zu fordern; und schließlich konnte man annehmen, daß die kürzlichen Pläne, den Pariser Vertrag[17] in bezug auf die Donaufürstentümer zu annullieren, die Mittelmeerreise des Großfürsten Konstantin und die hinterhältigen Schritte, mit denen der Friedensmission Lord Cowleys entgegengewirkt

[1] Balabin

wurde, gewisse Bedenken hervorrufen würden. Doch nichts kann einen optimistischen Engländer beeinflussen, der Geld anlegen will und sein Auge auf etwas geworfen hat, das er als eine Anleihe ansieht, die ihm 5 Prozent bringt, und dessen Verachtung für die Unglückspropheten grenzenlos ist. Deshalb blieben die Hoffnungen der Vertragspartner ungemindert, und tatsächlich fanden noch ein oder zwei Tage vor der Verkündung des österreichischen Ultimatums die letzten Beratungen statt, um alles vorzubereiten, diesen Vorschlag jeden Moment herausbringen zu können. Man rechnete damit, daß die ganze Angelegenheit sich als ein großer Erfolg erweisen würde, sobald die nächsten beruhigenden Versicherungen des französischen ‚Moniteur' eintreffen, die die bereits gebrachten unterstützen, daß Frankreich nicht gerüstet habe und nicht zu rüsten beabsichtige. Der ‚verbrecherische' Schritt Österreichs jedoch, das nicht wartete, bis seine Gegner alles, was sie brauchten, erreicht hatten, verdarb den ganzen Plan, und die 12 Millionen Pfd. St. werden nun wohl zu Hause bleiben müssen." [192]

In Paris ließen die Panik des Geldmarktes und die sich daraus ergebenden Zahlungseinstellungen natürlich die Londoner Aufregungen im Rennen weit hinter sich, doch hatte Louis-Napoleon, der sich selbst gerade eine neue Anleihe von 500 Millionen frs. durch seine Lakaien im Corps législatif hatte bewilligen lassen, den Zeitungen streng verboten, von diesen verdrießlichen Zwischenfällen irgendwie Notiz zu nehmen. Dennoch können wir zu einer richtigen Einschätzung des augenblicklichen Standes der Dinge kommen, wenn wir die folgende Tabelle untersuchen, die ich den offiziellen Notierungen entnommen habe.

	24. März		7. April		28. April	
	frs.	cts.	frs.	cts.	frs.	cts.
Dreiprozentige	69	20	67	95	62	00
Aktien der Bank von Frankreich	2865	00	2840	00	2500	00
Crèdit mobilier	805	00	707	50	530–542	00
Orléans	1368	00	1257	50	1150	00
Nord	940	00	915	00	835	00
Ost	682	00	627	50	550	00
Mittelmeer	850	00	830	00	752	00
Süd	523	00	503	75	412	50
West	600	00	537	50	485	00
Genf	540	00	520	00	445	00
Österreich	560	00	536	25	406	25
Viktor Emanuel	400	00	390	00	315	00
Lombardo-Venetien	527	50	512	50	420	00

Die Stimmung der englischen Geldleute ist augenblicklich erhitzt von einem maßlosen Ärger über die britische Regierung, die sie anklagen, sich im

diplomatischen Europa lächerlich gemacht und, was noch viel mehr bedeutet, die kommerzielle Welt durch ihre hartnäckige Blindheit und ihr Unverständnis irregeführt zu haben. In der Tat ließ sich Lord Derby während der ganzen Dauer der zum Schein geführten Verhandlungen zum Spielball Frankreichs und Rußlands machen. Doch nicht genug der bisherigen ununterbrochenen Fehlgriffe, beim Eintreffen der Nachrichten von dem österreichischen Ultimatum fiel er wieder in die gleiche Falle, indem er bei dem Bankett im Mansion House[193] diesen Schritt als „verbrecherisch" brandmarkte und noch immer nichts von dem russisch-französischen Vertrag merkte. Sein letztes Vermittlungsangebot, das Österreich nicht ablehnen konnte, war lediglich ein Wahltrick, dessen Resultat nichts anderes sein konnte, als Napoleon weitere achtundvierzig Stunden für die Konzentration seiner Truppen zu geben und die unumgänglichen Operationen der Österreicher zu lähmen. So sieht der diplomatische Scharfsinn jener stolzen Aristokratie aus, die sich anmaßt, gegen die volkstümliche Reformbill aufzutreten[190], weil durch diese möglicherweise die Erledigung der ausländischen Angelegenheiten den tüchtigen Händen der erblichen Politiker entwunden werden könnte. Lassen Sie mich zum Abschluß bemerken, daß die Aufstände in Toskana und den Herzogtümern[194] genau das waren, was Österreich brauchte, um einen Vorwand zu haben, diese Gebiete besetzen zu können.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Honigsüße Versicherungen

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5639 vom 18. Mai 1859,
Leitartikel]

Das von Louis-Napoleon über seine diplomatischen Vertreter an alle Regierungen Europas übermittelte Zirkular vom 27. April und seine Botschaft an das Corps législatif vom 3. Mai [195] beweisen, daß sich der Kaiser des Mißtrauens, das seinen Motiven und den wirklichen Zielen seiner Einmischung in die italienischen Angelegenheiten allgemein entgegengebracht wird, voll bewußt ist und sich angestrengt bemüht, es zu zerstreuen. In dem Zirkular versucht er nachzuweisen, daß er diese Intervention stets nur in Übereinstimmung mit England, Preußen und Rußland durchführte, und behauptet, diese Mächte seien ebenso unzufrieden mit der Sachlage in Italien, ebenso überzeugt von den Gefahren, die aus der dort herrschenden Unzufriedenheit und heimlichen Agitation entstehen, und ebenso entschlossen, durch kluge Voraussicht einer unvermeidlichen Krise zuvorzukommen, wie er selbst. Doch wenn er sich zum Beweis auf die Mission Lord Cowleys nach Wien [196], auf den russischen Vorschlag für einen Kongreß und die Unterstützung dieser Schritte durch Preußen beruft, scheint er zu vergessen, daß diese Aktionen nicht Italien zum Hauptgegenstand haben, sondern von dem drohenden Zwist zwischen Österreich und Frankreich ausgelöst und bestimmt wurden, demgegenüber die italienische Unzufriedenheit und Agitation zur Bedeutungslosigkeit herabsank.

Erst als Napoleon plötzlich ein ungewöhnliches Interesse an den italienischen Angelegenheiten zeigte, erhielt die italienische Frage in den Augen der anderen Mächte Europas eine dringliche Bedeutung. Obgleich Österreich als erstes die Feindseligkeiten begonnen hat, bleibt dennoch die Tatsache bestehen, daß es keinen Grund zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegeben hätte, wenn Sardinien nicht durch Napoleon ermutigt worden wäre – wobei

weder Preußen noch England mitwirkten – und infolgedessen entsprechende Schritte unternommen hätte. Es ist also keineswegs so, daß Frankreich lediglich den anderen Mächten seine Mitwirkung bei der friedlichen Regelung der strittigen Fragen zwischen Österreich und Sardinien angeboten hat, sondern es ist eine unumstößliche Tatsache, daß sich die anderen Mächte erst veranlaßt fühlten, größeres Interesse dafür zu zeigen, als Frankreich sich weitgehend an diesem Streit beteiligte und es somit für sie nicht mehr eine italienische, sondern eine europäische Frage geworden war. Gerade die Tatsache, daß nur Frankreich sich veranlaßt fühlte, Sardinien gegen den österreichischen Angriff zu schützen, widerspricht der aufgestellten Behauptung, es handele hinsichtlich der italienischen Angelegenheiten in Übereinstimmung mit den anderen Mächten. Sowohl in diesem Zirkular als auch in seiner Botschaft an das Corps législatif leugnet der französische Kaiser mit großem Eifer allen persönlichen Ehrgeiz, alle Eroberungsgelüste, jeden Wunsch, den französischen Einfluß in Italien zu befestigen. Er möchte glauben machen, daß er sich ausschließlich bemüht um die Herbeiführung der italienischen Unabhängigkeit und die Wiederherstellung jenes Mächtegleichgewichts, das durch das Übergewicht Österreichs gestört wurde. Diejenigen, die sich erinnern an die Versicherungen, die der Kaiser abgab, und an die Schwüre, die er als Präsident der Französischen Republik leistete, werden kaum geneigt sein, seinen bloßen Erklärungen unbedingtes Vertrauen zu schenken; und selbst diese seine Bemühungen, die Befürchtungen zu dämpfen und den Argwohn Europas zu zerstreuen, enthalten Andeutungen, die in hohem Maße geeignet sind, eine gegenteilige Wirkung hervorzurufen.

Daß Louis-Napoleon in diesem Augenblick aufrichtig wünscht, jede Einmischung Englands oder Deutschlands in seinen Krieg mit Österreich zu verhindern, kann niemand bezweifeln; doch das beweist keineswegs, daß er nichts weiter als nur eine Regelung der italienischen Angelegenheiten beabsichtigt. Angenommen, er erstrebt die Vorherrschaft in Europa, so würde er es natürlich vorziehen, die verschiedenen Mächte einzeln zu bekämpfen. Er wundert sich über die Aufregung in einigen deutschen Staaten, obgleich diese Aufregung durch dieselben Ursachen hervorgerufen wird, mit denen er seine eigene Hast, Sardinien zu Hilfe zu eilen, zu erklären sucht.

Wenn Frankreich eine gemeinsame Grenze mit Sardinien besitzt, mit ihm durch alte Erinnerungen, durch gemeinsamen Ursprung und durch das kürzlich geschlossene Bündnis verbunden ist, so ist die Verwandtschaft Deutschlands und Österreichs die gleiche, ja noch näher; und wenn Napoleon nicht warten will, bis er selbst einer vollendeten Tatsache gegenübersteht, nämlich dem Triumph Österreichs über Sardinien, so sind die Deutschen ebenfalls

nicht geneigt, auf die vollendete Tatsache eines Triumphes Frankreichs über Österreich zu warten. Daß Louis-Napoleon eine Demütigung Österreichs erstrebt, insbesondere durch dessen Vertreibung aus Italien, bestreitet er nicht. Jedoch bestreitet er, italienisches Gebiet erobern oder Einfluß darauf gewinnen zu wollen, indem er erklärt, der Zweck des Krieges sei, Italien sich selbst wiederzugeben und nicht, ihm einen bloßen Herrenwechsel aufzuzwingen. Aber angenommen, was sehr wahrscheinlich ist, die italienischen Regierungen, deren Unabhängigkeit gegenüber Österreich also verteidigt werden soll, würden von denjenigen bedrängt, die Louis-Napoleon „die Freunde der Unordnung" und „die unverbesserlichen Anhänger alter Parteien" nennt. Was dann?

„Frankreich", sagt Louis-Napoleon, „hat seinen Haß gegen die Anarchie gezeigt."

Er versichert, eben diesem Haß gegen die Anarchie seine gegenwärtige Macht zu verdanken. In diesem Haß gegen die Anarchie erblickte er seine Befugnis, die republikanische Kammer aufzulösen, seine eigenen Eide zu brechen, die republikanische Regierung durch militärische Gewalt zu stürzen, die Pressefreiheit vollkommen zu vernichten und alle Gegner seiner alleinigen Gewaltherrschaft ins Exil zu treiben oder nach Cayenne[160] zu verfrachten. Könnte die Unterdrückung der Anarchie seinen Interessen in Italien nicht ebenso gut dienen? Wenn „die Unterdrückung der Freunde der Unordnung und der unverbesserlichen Anhänger alter Parteien" die Zerstörung der französischen Freiheit rechtfertigte, könnte sie nicht ebenso gut als Vorwand zum Sturz der italienischen Unabhängigkeit dienen?

Geschrieben um den 6. Mai 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Österreich, Preußen und Deutschland im Krieg

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5647 vom 27. Mai 1859]

Wien, 10. Mai 1859[44]

Die Ungeduld und die Enttäuschung der Wiener über das Schneckentempo, in dem der Krieg, der in scheinbar so forscher Weise begonnen wurde, vorangeht, veranlaßte die Regierung, an alle Mauern der Hauptstadt folgendes Plakat anschlagen zu lassen:

„Die Möglichkeit, daß der Gegner alle Nachrichten, die in den inländischen Blättern über die Bewegungen der k. k. Armee mitgeteilt werden, binnen einigen Stunden erfahren und zu seinem Vorteil ausbeuten kann, legt hierorts die Verpflichtung auf, bei den diesfälligen Mitteilungen mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Die letzten Nachrichten lauten derart, daß die operierende k. k. Armee eine Aufstellung zwischen dem Po und der Sesia innehat, aus welcher jede Offensivbewegung ermöglicht wird. Sie ist im Besitz aller Übergänge der Sesia, und obwohl das anhaltende Hochwasser des Po entscheidende Bewegungen auf das rechte Ufer dieses Flusses noch immer verhindert, werden die Terrainabschnitte zwischen Pontecurone und Voghera dennoch mit bedeutenden Teilen der Armee fortwährend festgehalten; zugleich wurde die Eisenbahnbrücke bei Valenza von uns gesprengt."[197]

Die Regierung betrachtet die Bewegungen in den kleineren italienischen Staaten natürlich mit einigem Unbehagen. Das Kriegsministerium veröffentlichte folgende Aufstellung über Streitkräfte dieser Staaten:

Toskana. Vier Regimenter Linieninfanterie, jedes Regiment besteht aus zwei Bataillonen, jedes Bataillon aus sechs Kompanien – 6833 Mann; ein Bataillon Schützen, sechs Kompanien – 780 Mann; ein Bataillon Insularschützen – 780 Mann; Bataillone freiwilliger Jäger – 2115 Mann; ein Bataillon Veteranen – 320 Mann; eine Strafabteilung – 150 Mann; zwei Eskadronen Dragoner – 360 Pferde; ein Regiment Artillerie – acht Batterien mit je sechs Geschützen; ein Bataillon Küstenartillerie – 2218 Mann; ein

Regiment Gendarmen – 1800 Mann. Das ergibt mit den entsprechenden Stäben, Genietruppen, Marineeinheiten usw. 15 769 Mann.

Parma. Gardes du corps, Hellebardiere, Guiden – 179 Mann; zwei Linienbataillone, ein Jägerbataillon – 3254 Mann; eine Kompanie Artillerie – 84 Mann; Genietruppen – 14 Mann; Gendarmen, vier Kompanien – 417 Mann; mit den Stäben, Kommandos, Schulen, Arbeiterkompanien – 4294 Mann.

Modena. Vier Linienregimenter zu nur je einem Bataillon – 4880 Mann; eine Kompanie Jäger – 120 Mann; drei Kompanien Dragoner – 300 Mann; eine Feldbatterie mit sechs Geschützen – 150 Mann; eine Küstenbatterie mit zwölf Geschützen – 250 Mann; eine Arbeiterkompanie – 130 Mann; eine Kompanie Pioniere – 200 Mann; außerdem etliche Veteranen, Hellebardiere usw., zusammen 7594 Mann.

San Marino. Die kleine Republik bringt 800 Mann auf.

Rom. Zwei Schweizer Infanterieregimenter (ein drittes Regiment wird jetzt gebildet) – 1862 Mann; zwei italienische Regimenter von gleicher Stärke; zwei Sedentärbataillone (eine merkwürdige Art Soldaten) – 1200 Mann; ein Regiment Dragoner – 670 Mann und Pferde; ein Regiment Artillerie mit sieben Batterien und vier Geschützen – 802 Mann; Gendarmen – 4323 Mann; mit Stäben, Genietruppen usw. 15 255 Mann.

Neapel und Sizilien. Vier Schweizer Regimenter, zwei neapolitanische Garde-Grenadierregimenter, sechs Grenadierregimenter, dreizehn Infanterieregimenter, ein Karabinierregiment, mit den Depotkompanien insgesamt 57 096 Mann; zwölf Jägerbataillone mit 14 976 und mit den Depotkompanien 16 740; neun Kavallerieregimenter, zwei Regimenter schwere Dragoner, drei Regimenter Dragoner, ein Karabinierregiment, zwei Lanzierregimenter, ein reitendes Jägerregiment – 8415 Mann und Pferde; zwei Regimenter Artillerie, jedes aus zwei Feld- und einem Festungsbataillon bestehend, oder sechzehn Feldbatterien mit 128 Geschützen und 12 Festungskompanien – zusammen einschließlich Train 52 000 Mann. Die Hellebardiere, Genietruppen, Guiden, gardes du corps usw. hinzugezählt, erhält man eine Gesamtstärke von 130 307 Mann.

Die neapolitanische Flotte besteht aus zwei Linienschlachtschiffen mit 80 und 84 Kanonen, fünfzig Segelfregatten, zwölf Dampffregatten mit je 10 Kanonen, zwei Segelkorvetten, vier Dampfkorvetten, zwei Segelgoeletten, elf kleineren Dampfschiffen, zehn Mörserbooten und achtzehn Kanonenbooten.

Die österreichische Regierung hat tatsächlich die Ereignisse in Toskana [194] mehr oder weniger vorausgesehen und dürfte sie bis zu einem gewissen Grade

mit in Rechnung gesetzt haben; was sie jedoch mit echter Besorgnis erfüllt, ist die reservierte, schwankende und alles andere als freundliche Haltung, welche die preußische Regierung einnimmt. Die preußische Regierung rüstet, weil sie durch den Lärm der Öffentlichkeit dazu gezwungen wird, zugleich aber macht sie die Rüstung durch ihre diplomatischen Schritte sozusagen unwirksam. Es ist bekannt, daß das gegenwärtige preußische Ministerium und insbesondere der Außenminister von Schleinitz der Gothaer Partei [198] angehört, wie man sie in Deutschland nennt; das ist eine Partei, die sich in dem Wahn gefällt, der Zusammenbruch Österreichs könne Preußen die Möglichkeit bieten, ein neues Deutschland unter der Herrschaft der Hohenzollern zu schaffen. Diese Partei lauscht mit geheuchelter Leichtgläubigkeit der bonapartistischen Diplomatie, die ihr versichert, der Krieg solle in Italien „lokalisiert" werden und die Aufstellung eines französischen Beobachtungskorps unter Pélissier in Nancy bedeute nichts weiter als eine kleine Schmeichelei für diesen „berühmten Krieger". En passant darf ich bemerken, daß die gleiche Nummer des „Moniteur", die diese tröstliche Theorie enthält, einen kaiserlichen Befehl zur Aufstellung einer Humboldt-Statue in Paris veröffentlicht, ein Manöver, welches jedenfalls zeigt, daß Bonaparte glaubt, die Gothaer Partei mit Statuen zu kaufen sei nicht schwieriger als die französischen Zuaven mit Würsten [62]. Der österreichische Bevollmächtigte beim Deutschen Bundestag in Frankfurt[1] hat, soviel steht fest, einen Antrag gestellt, worin der Bund aufgefordert wird, zu erklären, ob nicht seine eigene Sicherheit durch Bonapartes Teilnahme am italienischen Krieg gefährdet sei; aber infolge preußischer Intrigen hat sich der Bundestag bis heute der Antwort auf die Frage enthalten. Preußen mag im Recht sein, wenn es dagegen protestiert, von einer Mehrheit der kleinen deutschen Landesväter[2] kommandiert zu werden; aber dann wäre es seine Pflicht, die Initiative zu ergreifen und selbst die zur Verteidigung Deutschlands unerläßlichen Maßnahmen vorzuschlagen. Bis jetzt ist es gerade den entgegengesetzten Weg gegangen. Am 29. April richtete es ein Rundschreiben an die verschiedenen Mitglieder des Bundes, das ihnen in ziemlich anmaßendem Ton Zurückhaltung und Vorsicht predigte. Als Antwort auf dieses Schreiben haben die süddeutschen Regierungen das Berliner Kabinett in sehr eindrucksvoller Sprache an die römische Formel erinnert: „Caveant consules ne quid respublica detrimenti capiat" [199]. Sie haben erklärt, ihrer Überzeugung nach sei der Augenblick ernster Gefahr für die Sicherheit Deutschlands bereits eingetreten und die Zeit des Nichtstuns entschieden vorüber. In seinem eigenen Lande findet das

---

[1] Rechberg – [2] Landesväter: in der „New-York Daily Tribune" deutsch

preußische Ministerium Verbündete der verschiedensten Art. Neben der Gothaer Partei selbst gibt es zunächst die „russische" Partei, die Neutralität predigt; sodann die sehr einflußreiche, von der „Kölnischen Zeitung"[200] repräsentierte Partei der Bankiers, Börsenspekulanten und der Leute des Crédit mobilier[18], die auf Grund ihrer materiellen Interessen dem Crédit mobilier in Paris und folglich dem Bonapartismus ergeben sind; schließlich die pseudo-demokratische Partei, die so tut, als sei sie über die österreichische Brutalität so erbittert, daß sie in der Politik des Dezemberhelden Liberalismus entdecke. Ich darf mit Gewißheit behaupten, daß einige Mitglieder der letztgenannten Partei mit Napoleondors gekauft worden sind und daß der Hauptagent dieses Gesinnungsschachers in der Schweiz wohnt und nicht nur ein Deutscher, sondern sogar ein ehemaliges Mitglied der Deutschen Nationalversammlung von 1848 und ein zügelloser Radikaler ist[201]. Sie verstehen, daß hier unter diesen Umständen auf jegliche gegen die Neutralität gerichtete Erklärung preußischer Herkunft eifrig geachtet wird und daß ein kurzes Manifest des Herrn Friedrich von Raumer, des preußischen Historikers der Kreuzzüge, viel Aufsehen erregt; es trägt den Titel „Der Standpunkt Preußens"[202] und bekämpft offen die Theorie der Gothaer Partei. Aus den folgenden Auszügen können Sie den Gehalt der Raumerschen Ergüsse beurteilen:

„Es wurde von einer gewissen Partei behauptet, Preußen müsse die vollste Selbständigkeit bewahren, sich weder von den Ereignissen noch von dem ungeduldigen Treiben derer fortreißen lassen, welche die Politik Deutschlands in falsche Bahnen drängen und zu voreiligen Maßregeln bestimmen möchten. Die Regierung müsse demgegenüber ihren Standpunkt mit unverrückbarer Festigkeit behaupten, und man hoffe, daß die Staaten Deutschlands, da die Kräfte der andern deutschen Großmacht durch den italienischen Krieg in Anspruch genommen sind, um Preußen, als den natürlichen Mittelpunkt der deutschen Politik, sich scharen werden.

Wir können es nicht über uns gewinnen, ohne Prüfung diesen Erklärungen beizutreten, uns diesen Weisungen zu unterwerfen. Zuvörderst ist die Behauptung von der vollsten Selbständigkeit Preußens eine Übertreibung. Es hat vielmehr mit Recht umhergesehen, gefragt, gewünscht, gewarnt, empfohlen, weil es, zwischen vier mächtigen Staaten eingeklemmt, eben keine volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit behaupten kann, sondern deren Tun und Lassen berücksichtigen muß, ohne jedoch sich selbst und seinen wahren Beruf aufzugeben. Preußen ist in die Reihe der Großmächte eingetreten, nicht vermöge seiner Masse, sondern vermöge der Bewegung seines Geistes, seiner Entschlossenheit und Tätigkeit. Sobald dies fehlt (die Geschichte hat es bewiesen), sinkt es hinab in niedere Regionen und wird von andern vernachlässigt oder gar beherrscht.

Vier Monate lang hat die Diplomatie sich abgemüht, einem Gegner wie Napoleon III. gegenüber, aber auch gar nichts ausgerichtet, sondern völlig Bankrott gemacht. Ist es

nicht natürlich, nicht löblich, wenn die Deutschen (durch bittere Erfahrungen belehrt und im richtigen Gefühle, was Ehre, Pflicht und Selbsterhaltung fordern) ungeduldig werden und Wolkenphantasmen nicht mehr für sichernde Felsen halten wollen?

Wie kann man auf einem Standpunkte unverrückbar verharren, wenn alle wesentlichen Verhältnisse sich ringsum verändert haben und entscheidende Ereignisse eingetreten sind! Da man nun von dem Standpunkte des Vermittelns gar nichts ausgerichtet hat, so darf man wohl bezweifeln, ob er von Anfang an der richtige, ob es nicht ein großer Irrtum war, sich zwischen Frankreich und Österreich so hinzustellen, als sei von Frankreich und der Türkei die Rede. Diese angebliche Unparteilichkeit, ohne entschiedenes Übergewicht nach der deutschen Seite hin, hat die Franzosen nicht gewonnen, wohl aber im übrigen Deutschland die Gemüter von Preußen abgewandt und das Vertrauen gemindert.

Wir wiederholen es: Ohne Deutschland ist Preußen auf die Dauer keine Großmacht. Der Vorschlag und Rat, Österreich in Wahrheit seinem Schicksale zu überlassen und sich um Preußen zu scharen, heißt Deutschland zugrunde richten. Nach Weise der Medea soll das gottlob endlich sich als unteilbares Ganzes fühlende Deutschland zerstückelt in den Hexenkessel geworfen werden und sich aufreden lassen, diplomatische Köche würden es erneut und verjüngt daraus hervorgehen lassen! Wir kennen nichts, was törichter, unpatriotischer, unheilbringender wäre als die offen verkündigte oder heimlich eingeschmuggelte Lehre von einem österreichischen und preußischen Deutschland: Es ist die verdammliche Lehre von einer quer durch unser deutsches Vaterland hindurchgehenden, es jammervoll zerschneidenden Demarkationslinie, es ist die anmaßliche, kurzsichtige Lehre des Jahres 1805, auf welches unausbleiblich 1806 folgte.

Die Interessen von ganz Deutschland sind die Interessen Preußens, und Österreich ist seit Jahrhunderten (trotz aller Mängel, Irrtümer und Unfälle) der Schutz Deutschlands gewesen gegen Slawen, Türken und Franzosen. In wenigen Wochen muß der italienische Krieg eine entscheidende Wendung nehmen; ist Deutschland in wenig Wochen gerüstet gegen Napoleon, wenn er die Franzosen mit der natürlichen Grenze des linken Rheinufers ködert und mit Bezug auf den Baseler Frieden[79] Preußens Zustimmung fordert?

Vorsicht hat bis jetzt nicht gefehlt, wohl aber *Voraussicht;* die Ereignisse haben alle Abwartenden überflügelt und das alte bewährte Sprichwort vergessen lassen: Zeit verloren, alles verloren!"

Um heute die Absendung nicht zu verzögern, werde ich bei anderer Gelegenheit über die Handelspanik und die Strömungen unter der Bevölkerung dieser fröhlichen und naiven Stadt berichten[1].

Aus dem Englischen.

[1] Siehe vorl. Band, S. 333–338

Friedrich Engels

Der Krieg

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5643 vom 23. Mai 1859,
Leitartikel]

Napoleon III. begab sich am 11. d. M. auf dem Wasserwege von Marseille nach Genua, um dort das Kommando über die französischen Streitkräfte zu übernehmen; es waren Vorbereitungen getroffen worden, um ihn mit außergewöhnlichem Pomp zu empfangen. Ob seine militärischen Heldentaten den unbestreitbaren Triumphen seiner Diplomatie gleichkommen werden, ist eine Frage, auf die wir wahrscheinlich bald eine zuverlässige Antwort erhalten; bisher ist der einzige von ihm gelieferte Beweis seiner strategischen Fähigkeiten sein Plan für Operationen auf der Krim, dessen veraltete Grundzüge der militärischen Schule von Bülow entstammten, von dem der große Napoleon sagte, daß seine Wissenschaft die Wissenschaft der Niederlage und nicht des Sieges sei [203].

Es steht außer Frage, daß der französische Kaiser Italien mit dem Prestige eines unerhörten moralischen Erfolges betritt. Nachdem er durch überlegene Verschlagenheit und List die Österreicher dazu getrieben hatte, die schwere Verantwortung der Kriegserklärung auf sich zu nehmen, hatte er das große Glück, daß sie durch vierzehn Tage ausgesprochener Inaktivität den einzigen Vorteil aufgaben, den sie durch diesen bedeutungsvollen Schritt zu gewinnen hofften. Anstatt die piemontesische Armee durch zahlenmäßige Überlegenheit und Schnelligkeit der Bewegung zu zerschmettern, bevor französische Verstärkung herankommen konnte, hat Österreich seine Chance verpaßt und steht nun einer alliierten Armee gegenüber, die seiner eigenen völlig ebenbürtig ist und jeden Tag überlegener wird. Anstatt offensive Operationen und einen Eroberungsfeldzug durchzuführen, wird es höchstwahrscheinlich bald gezwungen sein, selbst Mailand aufzugeben, sich auf die Minciolinie zurückzuziehen und dort im Schutze seiner großen Festungen eine rein defensive

Haltung einzunehmen. So beginnt Louis-Napoleon seine Karriere als Feldherr mit dem Vorteil, daß sein Gegner große und fast unerklärliche Fehler begangen hat. Sein Glücksstern ist noch im Aufstieg begriffen.

Die ersten vierzehn Tage des Krieges bieten uns auf österreichischer Seite eine merkwürdige, wenn auch monotone Geschichte dar, ähnlich dem berühmten Couplet auf den König von Frankreich. Am 29. April überquerte die österreichische Avantgarde den Ticino, ohne auf großen Widerstand zu stoßen, und am nächsten Tage folgte der Hauptteil der Armee. Nach den ersten Bewegungen in Richtung Arona (am Lago Maggiore), Novara und Vigevano schien der Angriff auf Vercelli und die Turiner Straße gerichtet zu sein. Die Besetzung Vercellis, die am 1. oder 2. Mai morgens erfolgte, und Telegramme aus der Schweiz, die behaupteten, daß die Kräfte der eindringenden Armee an der Sesia konzentriert seien, dienten zur Bestätigung dieser Ansicht. Jedoch scheint diese Demonstration lediglich eine Finte gewesen zu sein, dazu bestimmt, das ganze Land zwischen Ticino und Sesia in Kontribution zu setzen und die telegraphische Verbindung zwischen Piemont und der Schweiz zu zerstören. Der wirkliche Angriffspunkt wird aus einem Bulletin General Gyulays ersichtlich, nach dem Cozzo und Cambio die Hauptkonzentrationspunkte bildeten und am Abend des 2. Mai sein Hauptquartier in Lomello war. Nun ist der erstgenannte Ort in der Nähe des Zusammenflusses von Sesia und Po (etwas östlich davon), der zweite am Po, etwas östlich von der Mündung des Tanaro in diesen Fluß, und der dritte etwas mehr rückwärts, doch in gleicher Entfernung von beiden; ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Österreicher in Richtung auf die Front der piemontesischen Stellung marschieren, die sich hinter dem Po von Casale nach Alessandria erstreckt und ihr Zentrum in der Gegend von Valenza hat. Weitere Nachrichten, die wir über Turin erhielten, besagen, daß die Österreicher am 3. in der Nähe von Cambio Brücken über den Po schlugen und Spähtrupps nach Tortona auf das südliche Ufer des Flusses schickten, und daß sie außerdem fast die ganze Front der piemontesischen Position rekognoszierten, ganz besonders in der Nähe von Valenza, wo sie den Feind an mehreren Punkten in Kämpfe verwickelten, um ihn zu veranlassen, seine Kräfte zu zeigen. Es gab auch noch Gerüchte, daß ein österreichisches Korps, von Piacenza kommend, am südlichen Ufer des Po nach Alessandria marschiere, aber sie haben sich nicht bestätigt; im Zusammenhang mit dem Bau von Brücken über den Po bei Cambio wäre diese Bewegung jedoch nicht unwahrscheinlich.

So sah die Kampagne bis zum 5. Mai aus. Bis dahin und die ganze Zeit seither zeichneten sich die österreichischen Manöver, gelinde gesagt, durch einen außergewöhnlichen Grad von Langsamkeit und Vorsicht aus. Vom

Ticino bis zum Po bei Valenza sind es gewiß nicht mehr als 25 Meilen oder zwei leichte Märsche, und da die Feindseligkeiten am 29. April begannen, hätte die gesamte Invasionsarmee am 1. Mai mittags gegenüber von Valenza konzentriert, die Avantgarde am gleichen Tage ihre Rekognoszierung beenden und während der Nacht der Entschluß für entscheidende Operationen am folgenden Tage gefaßt werden können. Wir sind immer noch nicht in der Lage, die entstandene Verzögerung zu erklären, auch nachdem wir die von der „Vanderbilt" herübergebrachte Post in Händen haben. Da jedoch Schnelligkeit der Aktion den Österreichern durch die Umstände gebieterisch aufgezwungen war, und da General Gyulay den Ruf eines entschlossenen und kühnen Offiziers besitzt, liegt die Vermutung nahe, daß unvorhergesehene Umstände sie zu dieser vorsichtigen Art des Vorgehens gezwungen haben müssen. Ob ein Marsch auf Turin über Vercelli zuerst wirklich beabsichtigt war und nur aufgegeben wurde, weil die Nachricht eintraf, die Franzosen seien in solcher Anzahl in Genua angekommen, daß eine Umgehungsbewegung gefährlich werde; ob der Zustand der Straßen, die überall aufgerissen und von den Piemontesen verbarrikadiert waren, etwas damit zu tun hatte; oder ob General Gyulay, über dessen Qualitäten als Oberbefehlshaber gar nichts bekannt ist, sich von der Schwerfälligkeit der Massen, die er befehligen mußte, behindert fand – all das ist schwer zu klären. Ein Blick auf die Position der anderen Partei mag jedoch die Situation etwas erhellen.

Die Franzosen begannen nach Piemont einzuströmen, bevor ein Österreicher die Grenze überschritten hatte. Am 26. April kamen die ersten Truppen in Genua an. Am gleichen Tage erreichte die Division des Generals Bouat Savoyen, überschritt den Mont Cenis und kam am 30. in Turin an. An diesem Tage befanden sich 24 000 Franzosen in Alessandria und ungefähr 16000 in Turin und Susa. Seitdem hielt der Zustrom ununterbrochen an, aber mit weit größerer Schnelligkeit nach Genua als nach Turin, und von beiden Stellen wurden Truppen nach Alessandria geschickt. Die Zahl der auf diese Weise an die Front beförderten Franzosen kann natürlich nicht festgestellt werden, aber auf Grund von Umständen, auf die wir uns direkt beziehen werden, kann es keinen Zweifel darüber geben, daß sie ab 5. Mai anscheinend für ausreichend erachtet wurde, um die alliierten Armeen schlagkräftig zu machen und jede Umgehungsbewegung der Österreicher über Vercelli zu verhindern. Der ursprüngliche Plan war, die Linie des Po von Alessandria bis Casale mit dem Hauptteil der Piemontesen und den von Genua kommenden französischen Truppen zu halten, während der Rest der Piemontesen (die Garden der Brigade Savoyen) zusammen mit den Franzosen, die über die Alpen kommen, die Dora-Baltea-Linie von Ivrea bis Chivasso halten und so

Turin decken sollten. Jeder österreichische Angriff auf die Dora-Linie könnte so von den aus Casale debouchierenden Piemontesen in die Flanke genommen werden, und die Eindringlinge wären gezwungen, ihre Kräfte zu teilen. Aber trotzdem war die alliierte Position ein bloßer Notbehelf und ausgesprochen schlecht. Sie nahm von Alessandria bis Ivrea eine Strecke von fast fünfzig Meilen ein mit einem ausspringenden und einem einspringenden Winkel. Obgleich sie durch die vorhandene Möglichkeit zu Flankenattacken beträchtlich verstärkt wurde, bot eine so lange Linie jedoch günstige Gelegenheiten zu Scheinangriffen und konnte einem entschlossenen Angriff keinen ernsthaften Widerstand entgegensetzen. Sobald die Dora-Linie erobert und gleichzeitig eine Flankenattacke der Piemontesen durch ein kleineres österreichisches Korps für den Augenblick gelähmt worden wäre, hätten die siegreichen Österreicher nach Gutdünken auf jedes Ufer des Po zurückkehren und mit zahlenmäßiger Überlegenheit die Armee von Alessandria unter den Kanonen dieser Festung zurücktreiben können. Dies wäre leicht zu bewerkstelligen gewesen, wenn die Österreicher während der ersten zwei oder drei Kriegstage energisch gehandelt hätten. Damals waren zwischen Alessandria und Casale noch keine Kräfte konzentriert, die ihre Operationen gefährden konnten. Am 3., 4. und 5. Mai sah jedoch die Sache anders aus; die Zahl der Franzosen, die in der Position angelangt waren und noch von Genua kamen, muß groß genug gewesen sein, um die Streitkraft auf ungefähr 100 000 Mann anwachsen zu lassen, von denen 60 000 zu einem Angriff von Casale aus hätten verwendet werden können. Daß diese Stärke für genügend erachtet wurde, um Turin zu decken, beweist indirekt die Tatsache, daß sogar schon am 3. französische und sardinische Truppen von der Dora-Linie nach Alessandria gesandt wurden. So gestattete die Langsamkeit der Österreicher den Alliierten, dieses gefährliche Manöver, nämlich die Konzentration ihrer Kräfte in der Position von Alessandria, ruhig und sicher zu Ende zu führen. Damit war der ganze Zweck und das Ziel der österreichischen Offensive zunichte gemacht und das vollendet, was wir als moralischen Sieg der Alliierten bezeichneten.

Der österreichische General scheint also hintereinander nach mindestens drei verschiedenen Kampagneplänen gehandelt zu haben. Zuerst wollte es scheinen, daß er, als er den Ticino überquerte, einen direkten Marsch auf Vercelli und die Dora vorhatte; dann, als er von der Ankunft der vielen französischen Truppen in Genua hörte und den Flankenmarsch um Casale für zu gefährlich hielt, änderte er seinen Angriff und wandte sich nach Lomello und zum Po; und schließlich ändert er wieder seinen Sinn, gibt die Offensive ganz auf, befestigt seine Stellung an der Sesia und wartet auf den

Vormarsch der Alliierten, um sie dann angreifen zu können. Unsere Informationen über seine Bewegungen sind zwar sehr unvollkommen, da sie fast ausschließlich aus französischen und sardinischen Telegrammen stammen, doch scheint dies die einzige Schlußfolgerung zu sein, die man aus der anhaltenden Inaktivität des Hauptteiles der Österreicher und den verschiedenen unbedeutenden und scheinbar unentschlossenen Bewegungen ihrer vorgeschobenen Detachements zwischen dem 5. und 11. Mai ziehen kann.

Sollte der alliierte Vormarsch durch irgendeinen Zwischenfall sich um einige Tage verzögern, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß wir noch einen weiteren Wechsel der österreichischen Strategie in Form eines Rückzuges zum Ticino, sogar ohne Schlacht, erleben. Gyulays Armee kann nicht für längere Zeit inaktiv in den pestilenzialischen Reissümpfen bleiben, wo sie sich nach unseren letzten Informationen befand. Sie muß entweder einen Angriff gegen eine sehr bedenkliche Überzahl riskieren oder in einem weniger ungesunden Gebiet eine neue Position einnehmen. Jedoch ist mit einem sofortigen Vormarsch der Alliierten und einer Schlacht zu rechnen; wahrscheinlich werden wir darüber mit der nächsten Post Nachricht erhalten. Allerdings ist es unter diesen Umständen nicht erstaunlich, aus Wien zu hören, daß Heß, der natürliche Nachfolger Gyulays im Kommando, dessen Operationen mißbilligt. Es ist auch ziemlich sicher, daß die Österreicher, falls sie die bevorstehende Schlacht nicht gewinnen, einen neuen Oberbefehlshaber haben werden, noch ehe der erste Monat des Krieges vorbei ist. Das ist jedoch in der Geschichte ihrer Kriege kein außergewöhnliches Ereignis.

Geschrieben am 12. Mai 1859.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Hochbedeutendes aus Wien

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5655 vom 6. Juni 1859]

Wien, 14. Mai 1859 [44]

Der preußische General Willisen (Bruder des anderen preußischen Generals gleichen Namens, der sich einigen Ruhm durch seine Werke über Militärwissenschaft [204] erwarb und ihn durch seine Führung des schleswig-holsteinischen Krieges wieder verlor) ist hier angekommen, angeblich aus Berlin geschickt, um den schwachsinnigen König von Preußen und seine Königin [1] auf ihrer Heimreise von Italien zu empfangen. Sein wirklicher Auftrag soll auf zwei Punkte beschränkt sein – erstens, Österreich zu warnen, seine Intrigen im Frankfurter Bundestag fortzusetzen, da Preußen nicht gewillt ist, sich vom Wiener Kabinett unter dem Deckmantel des auf dem Papier stehenden Deutschen Bundes [61] diktieren zu lassen; zweitens, die so verabreichte Pille durch die bestimmte Versicherung zu versüßen, daß Preußen jetzt definitiv zur „bewaffneten Vermittlung" entschlossen ist. Dieser zweideutige Ausdruck wird folgendermaßen interpretiert: Preußen wird, nachdem es sein Haus in Ordnung gebracht und sich bis an die Zähne bewaffnet hat, einige neue Friedensvorschläge an Bonaparte richten und nach deren Ablehnung sein Schwert in die Waagschale werfen. Gleichzeitig mit dieser wichtigen Mitteilung hat die österreichische Regierung über Bern die Nachricht erhalten, daß der russisch-französische Vertrag [191], abgesehen von seinen noch unbekannten geheimen Abmachungen, Frankreich dazu verpflichtet, den Krieg auf die seinem vorgeblichen Ziel, der Befreiung Italiens, entsprechenden Grenzen zu beschränken, während Rußland sich verpflichtet, bei dem ersten tatsächlichen Eingreifen des Deutschen Bundes in den Kampf eine Armee von mindestens 300 000 Mann über seine Grenzen zu schicken.

Es herrscht hier große Unzufriedenheit über General Gyulays altmodische Strategie, und es werden Gerüchte über seine Entlassung verbreitet. General

[1] Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth

Heß wird als sein Nachfolger genannt. Aber bisher scheint kein solcher Schritt beabsichtigt, da Oberst Kuhn, der hervorragendste Offizier des österreichischen Stabes, entsandt wurde, um General Gyulays schwankende Entschlüsse zu stützen. Gyulay selbst ist Magyare. Er wurde in Pest am 1. September 1798 geboren. Mit 16 Jahren trat er als Unterleutnant in ein von seinem Vater befehligtes Infanterieregiment ein; er wurde dann den Husaren zugeteilt, im September 1827 zum Major der Kaiser-Ulanen ernannt, bald danach zum Oberst des 19. Infanterieregiments und avancierte 1837 zur Würde eines Generalmajors und Brigadegenerals in St. Pölten. 1845 befehligte er das 33. Infanterieregiment in Wien; 1846, nachdem er die Würde eines Feldmarschall-Leutnants erlangt hatte, wurde er in der Eigenschaft eines Divisionskommandeurs und Obersten Militärkommandanten nach Triest geschickt. 1848 fand er Gelegenheit, auf diesem Platze gute Dienste zu leisten. Nachdem er selbst, auf eigene Verantwortung, das Kommando über die Marine übernommen hatte, entließ er die verdächtigen italienischen Offiziere und Matrosen, brachte die Kriegsschiffe in den verschiedenen Stationen an der dalmatinischen Küste in Sicherheit und rettete einige Kriegsschiffe, die schon auf der Fahrt nach Venedig[205] waren. Er ordnete die notwendigen Verteidigungsmaßnahmen in Triest, Pola, Pirano und anderen wichtigen Punkten der Küste an, sicherte die vom Aufruhr bedrohten Grenzen und bereitete die Offensive vor, die von Feldzeugmeister Graf Nugent am 17. April 1848 nach dem Eintreffen der Verstärkungen aus den inländischen Provinzen begonnen wurde. Eine von Gyulay organisierte Ruderflottille unterstützte die Küstenoperationen der Armee. Am 23. Mai erschien die piemontesische Flotte vor Triest, wurde aber durch die von ihm getroffenen Vorbereitungen in Schach gehalten; ihr Versuch, die entfernter gelegene Batterie von St. Barcola zu überrumpeln, wurde gleichfalls vereitelt. Die piemontesische Flotte alarmierte Triest zum letzten Male am 8. Juni, da sie aber Gyulay für alle Fälle vorbereitet fand, zog sie sich am 4. Juli aus dem Gesichtskreis der Stadt und nach der Schlacht von Custozza[83] aus dem Adriatischen Meer zurück. Als Belohnung für diese Dienste erhielt Gyulay vom Kaiser verschiedene Orden und vom Triester Magistrat die Ehrenbürgerschaft. Nachdem er Anfang Juni 1849 mit der Leitung des österreichischen Kriegsministeriums betraut wurde, soll er große Energie und Aktivität entfaltet haben. Bei der Einnahme von Raab[206] befand er sich im Gefolge des Kaisers. Von Wien, wohin er in sein Amt zurückgekehrt war, eilte er auf Grund der Nachrichten über die Niederlage bei Acs[207] sofort nach Komorn, um dort die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Später wurde er auf eine Inspektionsreise durch das ganze Kaiserreich gesandt und präsentierte Franz

Joseph seinen Bericht. Nachdem er im Juli 1850 das Kriegsministerium abgegeben und das Kommando des fünften Korps in Mailand übernommen hatte, wurde er zum Feldzeugmeister ernannt und erhielt den Orden vom Goldenen Vlies. Nach dem Rücktritt Radetzkys erhielt er das Kommando über die zweite Armee, die er jetzt gegen Piemont geführt hat. Er ist einer der österreichischen Generale, die, meist Slawonier oder Magyaren von Geburt, sich durch das Auspeitschen von Frauen und andere scheußliche Brutalitäten mit Schande bedeckt haben.

Zwei Bataillone von Wiener Freiwilligen sind bereits zum Kriegsschauplatz abmarschiert, und ein drittes Bataillon folgt ihnen heute. Diese Freiwilligen, die zum autochthonen Vorstadtadel gehören, wurden in die Uniformen der Legionäre von 1848[208] gekleidet und waren zuerst die Helden des Tages. Bälle, Konzerte und Theaterveranstaltungen gab es für sie im Überfluß, und sogar der österreichische Walzer-Orpheus, Herr Strauß, komponierte ihnen zu Ehren einen neuen Marsch vor seiner recht unpatriotischen Abreise nach Petersburg. Es kann jedoch nicht geleugnet werden, daß neuerdings die Popularität dieser neugebackenen Krieger erschreckend gesunken ist. Diese primitiven Grobiane aus den Vorstädten trieben es etwas zu frei mit Bier und Zigarren und gegenüber dem schönen Geschlecht und überschritten bisweilen erheblich die Grenzen selbst des Wiener „Humors". Was sie sind, sagen sie selbst in ihrem Lieblingslied:

Ich bin ein ächter Wiener,
Führ ein lustiges Leben,
Und da hat mich mein Vater
Zu den Deutschmeistern geben;
Deutschmeister ist ein
Gar lustiges Regiment,
Hält in der einen Hand den Säbel,
In der andern das Ziment.[1]

(Ziment, muß ich hinzufügen, ist ein Trinkgefäß für Bier, das eine ganz ungeheure Menge Flüssigkeit faßt.)

Eine der Heldentaten dieser „freien und fröhlichen" Männer nahm eine recht ernsthafte Wendung und wurde von der Presse mit Recht getadelt. Die Kasernen unserer Freunde liegen am Salzgries, einem Platz, der, ebenso wie die zu ihm führenden Straßen, hauptsächlich von Israeliten bewohnt wird. Die Juden aus Galizien, die in Wien Geschäfte abzuwickeln haben, pflegen sich auch in diese ziemlich schmutzigen Regionen zu begeben. Als nun unsere

[1] Die Verse in der „New-York Daily Tribune" deutsch und englisch

heroischen Kerle eines Abends vom „Sperl“[1], wo man sie öffentlich gefeiert und ihnen zu ihrem etwaigen Heldenmut gratuliert hatte, in ihre Kasernen zurückkehrten, gaben sie in ihrer ziemlich erregten Gemütsverfassung einen Vorgeschmack von ihren zukünftigen Taten, indem sie unvermittelt über die unglücklichen Israeliten herfielen. Sie schlugen einigen die Fenster ein, trampelten andere nieder, schnitten vielen die Bärte ab und warfen sogar ein unglückliches Opfer in eine Teertonne. Ruhig vorbeigehende Leute wurden mit der Frage „Bist du ein Jude?“ angesprochen, und wenn die Antwort bejahend ausfiel, unter lauten Ausrufen wie „Macht nichts, der Jud wird geprügelt!“[2] unbarmherzig geschlagen. Auf die überspitzte Sentimentalität dieser Wiener Kerle kann man aus folgender Tatsache schließen: Ein Schuhmacherlehrling von fünfzehn Jahren, dem die Aufnahme ins Freiwilligenkorps vom Rekrutenwerber verweigert wurde, erhängte sich aus Verzweiflung.

Die Geld- und Finanzschwierigkeiten werden in allen Sphären, von den höchsten bis zu den niedrigsten, sichtbar. Erstens, wie Sie bereits der europäischen Presse entnommen haben werden, hat der Kaiser selbst die Kronjuwelen verpfändet. Zweitens, was für ein Organ der Wiener Presse man auch zur Hand nimmt, stets erscheint an auffallender Stelle eine Spalte mit dem Titel „Patriotische Spenden“. Diese patriotischen Opfer, die entweder für Kriegszwecke im allgemeinen oder für die Bildung von Freiwilligenkorps im besonderen gebracht werden, variieren erheblich in ihrer Größe, einige betragen nur 2 Gulden 12 Kreuzer, andere erreichen die respektable Höhe von 10 000 bis 12 000 Gulden. Neben den Geldschenkungen werden hier und da Geschenke mehr mittelalterlicher Art aufgeführt wie ein Paar Revolver von einem Waffenhändler, Papier für Patronen von einem Papierfabrikanten, Stoff für Uniformen von einem Kleiderhändler usw. Zwischen den Geschenken von Einzelpersonen figurieren mehr oder weniger verdächtige Sammlungen von Provinzgemeinden, die unter dem offiziellen Druck ihrer kleinen Amtspersonen und Bürgermeister[3] zustande kommen. Ein gemeinsamer Zug zeichnet jedoch alle größeren Beiträge aus, daß sie nämlich nicht in Geldform, sondern in Form von Staatsobligationen und Kupons staatlicher Fonds entrichtet werden, so daß dem Staat buchstäblich mit „seiner eigenen Münze“ gezahlt wird. Das untrüglichste Zeichen der Geldschwierigkeiten, das Ihnen auf Schritt und Tritt begegnet, ist das völlige Verschwinden der kleinen Münzen für die Bargeldtransaktionen des täglichen Lebens. In dem Moment,

---

[1] bekanntes Wiener Kaffeehaus – [2] Der Ausruf in der „New-York Daily Tribune“ deutsch und englisch – [3] Bürgermeister: in der „New-York Daily Tribune“ deutsch und englisch

als die Einstellung der Barzahlungen durch die Bank gemeinsam mit den sie begleitenden Finanzmaßnahmen angekündigt wurde, verschwand das kleine Metallgeld, sowohl Kupfer als auch Silber, wie von einem Zauberstab berührt. Man nahm zu der gleichen primitiven Methode des Zerstückelns großer Banknoten in aliquote Teile Zuflucht, die den ausländischen Besucher Wiens im Jahre 1848 so sehr befremdet hatte: Jeder Besitzer einer Ein-Gulden-Banknote zerschneidet diese in so viele Teile, wie er braucht, um seine kleinen Einkäufe tätigen zu können. Die Regierung hat versucht, diesen Zerstückelungsprozeß in Wien und in den Provinzen durch eine Proklamation aufzuhalten, in der sie der Öffentlichkeit ankündigte, daß vom Steuereinnehmer und von der Bank keine Fragmente von Banknoten mehr in Zahlung genommen werden. Hinsichtlich der Bank scheint diese Ankündigung ungesetzlich zu sein, da noch immer ein Gesetz aus dem Jahr 1848 existiert, welches die Bank verpflichtet, solche Bruchteile von Geldscheinen anzunehmen, und es gibt sogar ein ganzes System bei der Bank, um sie zu berechnen. Es ist offiziell erklärt worden, daß 28 000 000 Gulden Kleingeld im Umlauf waren, eine Summe, die, wie hinzugefügt wird, den wirklichen Bedarf um das Doppelte überstieg. Daher sind die Behörden „entschlossen, der törichten Spekulation entgegenzutreten, die gegenwärtig das Kleingeld knapp macht". Mit der Feststellung, daß Kleingeld im Überfluß vorhanden sei, ist allerdings dem offensichtlichen Mangel an dieser notwendigen Sache nicht abgeholfen.

Die Behörden hätten wissen müssen, daß das Agio auf Silber mächtig gestiegen ist, daß sogar Kupfer ein Agio von 10 Prozent trägt und daß überall die Bauernschaft alles hortet, das wie Metall klingt. Die Gouverneure von Böhmen und Niederösterreich haben die Öffentlichkeit an ein Gesetz erinnert, das jede Agiotage mit Silber- und Kupfermünzen mit einer Strafe von fünfzig Gulden und mehr belegt – aber alles vergebens. Derartige Abwehrmaßnahmen verfehlen ihre Wirkung um so sicherer, wenn sie mit solchen offiziellen Ankündigungen verknüpft sind wie die Bekanntmachung im offiziellen Teil der „Wiener Zeitung"[209], daß die Silberstücke zu sechs Kreuzern im Lombardisch-Venetianischen Königreich ab 1. Juni aus dem legalen Umlauf gezogen werden. Die Regierung wird schließlich gezwungen sein, der Petition der Handelskammer von Niederösterreich nachzukommen und, so beschämend es auch sein mag, Banknoten mit dem beachtlichen Wert von 5, 10 und 25 Kreuzern für Einzelhandels-Transaktionen auszugeben.

Erheben wir uns von den niedrigen Regionen der Einzelhandels-Transaktionen zu jenen des Geldmarkts und des Handels im wahrsten Sinne des Wortes, dann müssen wir zuerst den Ihnen bereits bekannten Bankrott der

bedeutenden Firma Arnstein & Eskeles vermerken, der am 5. Mai erklärt wurde. Sie waren die führenden Wechselmakler der Hauptstadt, denen hauptsächlich die Diskontierung der Wechsel, die nicht sofort an der Bank gehandelt wurden, und die Rediskontierung der Wechsel von Fabrikanten und Kaufleuten aus den Provinzen oblag. Außer den Geldtransaktionen der Hauptstadt waren auch die der Fabrikanten von Ungarn, Böhmen und Schlesien in ihren Händen konzentriert. Die Firma rühmte sich eines 80jährigen Bestehens, und ihr Chef, Baron von Eskeles, vereinigte in seinen Händen die Ämter des Direktors der Nationalbank, des Generalkonsuls von Dänemark, des Vorsitzenden der Diskonto-Gesellschaft von Niederösterreich, des Präsidenten der Gesellschaft für Staatsbahnen, des Verwalters der Südbahn usw. Er war, mit einem Wort, neben Rothschild die höchste Finanzautorität des Reiches. Arnstein & Eskeles hatten zur Zeit des Wiener Kongresses eine bedeutende Rolle gespielt, als der Salon der Frau von Arnstein ein Zentrum für die geselligen Zusammenkünfte der politischen und literarischen Berühmtheiten der Zeit bildete. Eine der unmittelbaren Ursachen, die zu diesem Bankrott führten, bei dem es sich um eine Summe von ca. 30 000 000 Dollar handelt, war die Weigerung des Pariser Crédit mobilier [18], die Wechsel der Wiener Firma zu honorieren. Nach ihrem Zusammenbruch verging kein Tag, ohne daß an der Wiener Börse eine ganze Liste von Bankrotten registriert wurde; die bedeutendsten unter diesen Firmen sind: Solomon Cammando, Eidam & Co., G. Blanc, Plecher & Co., Diem & English, I. F. Gaartner, F. C. Schmidt, M. Greger & Co., die Gebrüder Pokaray, Moritz Kollinsky, Karl Zohler, A. Kirschmann u. a. Auf diese Katastrophe folgten unmittelbar damit in Verbindung stehende Bankrotte in den österreichischen Provinzen, so in Brünn, Prag, Reichenberg, Lemberg usw.; der bedeutendste davon war der Zusammenbruch der Firma Lutteroth & Co. in Triest, deren Chef preußischer Konsul und Direktor des Österreichischen Lloyd [210] ist. Über die Grenzen des österreichischen Staates hinaus haben einige erstklassige Häuser in Breslau, Magdeburg, München, Frankfurt sowie die Leih- und Kommerzbank in Kassel falliert. Ganz allgemein erinnert die gegenwärtige Panik an die Handelspanik in Hamburg im Herbst 1857 [211], und die Hamburger Maßnahmen zur Beruhigung der Panik werden ebenfalls von der Regierung imitiert. Die Wechselgesetzgebung soll eine Milderung erfahren, die Nationalbank wird eine Kommission zur Unterstützung der nur durch den augenblicklichen allgemeinen Mißkredit zur Zahlungseinstellung gezwungenen Firmen bilden, und den Banken von Prag und Brünn sollen zwei Millionen Papiergeld bewilligt werden.

Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der Krieg geht nicht vorwärts

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5647 vom 27. Mai 1859,
Leitartikel]

Unsere letzten Telegramme vom Kriegsschauplatz, die gestern mit der „Asia" ankamen, erstrecken sich bis zum 13. d. M., also auf genau drei Tage länger als die Nachrichten von der „Vanderbilt". Diese Telegramme bestehen aus kurzen und ziemlich konfusen Bulletins der sardinischen Regierung; die Österreicher geben keine Berichte über ihre Bewegungen. In diesen drei Tagen ereignete sich nichts von großer Bedeutung. Der Feldzug behauptet in bezug auf Langsamkeit weiterhin seinen Vorrang in den Annalen der modernen Kriegführung. Wir glauben uns fast in jene vorsündflutlichen Zeiten einer pomphaften und untätigen Kriegführung zurückversetzt, denen Napoleon solch ein plötzliches und entschiedenes Ende bereitet hatte. Da stehen sich zwei riesige Armeen auf einer mehr als 40 Meilen langen Linie gegenüber, von denen jede in der Lage ist, mit 100 000 bis 140 000 Mann auf dem Felde zu operieren. Die eine rückt heran, die andere rekognosziert, streckt mal an diesem, mal an jenem Punkt der feindlichen Position ihre Fühler aus und zieht sich dann zurück, während die erstere Armee auf dem Gelände, das sie besetzt hält, verharrt, so daß nunmehr eine Entfernung von acht bis zwanzig Meilen beide voneinander trennt.

Es gibt einige Tatsachen, die eine vernünftige Erklärung für diese Anomalie geben; doch es bleibt trotzdem eine Anomalie, und zwar infolge des Fehlers, den die angreifende Partei zu Beginn des Feldzuges beging. Wie wir bereits dargelegt haben[1], wurde der ganze Zweck und das Ziel der österreichischen Invasion in Piemont durch eine Indolenz und Unentschlossenheit der österreichischen Bewegungen vereitelt, die kaum etwas anderem als der

[1] Siehe vorl. Band, S. 328–332

Wankelmütigkeit des Generals Gyulay zuzuschreiben sind. Die seitdem erhaltenen Berichte bestätigen diese Ansicht vollauf. Die Österreicher geben keine Erklärungen für das merkwürdige Verhalten ihrer Armee – ein klarer Beweis, daß die volle Verantwortung dafür ihren Oberbefehlshaber trifft. Tatsächlich begannen die österreichischen Bulletins bereits eine Woche nach Beginn des Feldzuges vom schlechten Wetter und vom überschwemmten Zustand des Landes zu sprechen, um damit zu begründen, daß ihr General gezwungen war, seine Truppen aus den fieberschwangeren Reissümpfen des Po zurückzuziehen. Und nun schreibt uns unser gut informierter Londoner Korrespondent, daß der österreichische Kaiser Gyulay seines Oberbefehls enthoben und, in Nachahmung des Beispiels von Louis-Napoleon, gemeinsam mit General Heß das Kommando übernehmen wird.

Soweit wir es jetzt beurteilen können, scheint der Feldzug folgendermaßen verlaufen zu sein: Zuerst wurde der österreichische rechte Flügel gegen Novara und Vercelli vorgeschoben, verbunden mit Demonstrationen am Lago Maggiore. Das Zentrum und wohl auch der linke Flügel, die über Vigevano und Pavia in parallelen Linien marschierten, blieben ziemlich weit zurück. Die Kolonne von Pavia erreichte mit ihrem Hauptteil Lomello erst am 2. Mai. Die vorgeschobene Stellung des rechten Flügels hatte anscheinend zum Ziel, erstens die Aufmerksamkeit der Verbündeten durch einen angedrohten Angriff auf die Dora und auf Turin abzulenken und zweitens die Ressourcen des oberen Teils der Lomellina zum Nutzen der österreichischen Armee zu requirieren. Erst am 3. Mai entwickelte sich der Angriff des Hauptteils der österreichischen Armee gegen die Linie von Casale und Valenza. Am 4. Mai wurden Demonstrationen gegen Frassineto (gegenüber der Mündung der Sesia in den Po) und Valenza unternommen, während der rechte Flügel näher an das Zentrum herangezogen wurde; gleichzeitig wurde eine Brücke über den Po zwischen Cambio und Sale geschlagen und am südlichen Ufer des Flusses ein Brückenkopf errichtet. Einigen Berichten zufolge stellte hier das achte österreichische Armeekorps, das von Piacenza aus am südlichen Ufer des Po entlang marschiert sein soll, die Verbindung mit dem Hauptteil her und überquerte den Fluß nach einer kurzen Exkursion nach Tortona und Voghera und der Zerstörung der Eisenbahnbrücke über die Scrivia. Anderen Berichten und einigen unserer letzten Telegramme zufolge befindet sich jedoch noch eine österreichische Streitkraft auf der Straße zwischen Piacenza und Stradella. Es ist schwer zu sagen, ob die gemeldete Exkursion nach Voghera als Scheinangriff gegen Novi und die Kommunikationen zwischen Genua und Alessandria beabsichtigt war; jedenfalls verführte sie die meisten der erfahrenen Redakteure von Turin, Paris und London dazu, eine ent-

scheidende Schlacht auf dem alten Schlachtfeld von Novi oder in der Nähe von Marengo zu prophezeien; diese Prophezeiung wurde sofort durch den Rückzug der Österreicher auf die nördliche Seite des Po und den Abbruch ihrer Brücken zunichte gemacht. Nach den ersten Maitagen hatten sehr schwere Regenfälle eingesetzt. Der Po stieg damals bei Pavia um zehn bis zwölf Fuß und die Nebenflüsse dementsprechend. Die Überschwemmungen der Reisfelder im Po-Tal – gewöhnlich kein Hindernis für eine marschierende Armee, da die Straßen von den Deichen über dem Hochwasserstand gebildet werden – wurden nun eine ernste Angelegenheit; das ganze Land und viele Straßen wurden überflutet. Außerdem marschierten die Österreicher nicht; sie blieben in diesem Sumpf und mußten entweder auf den Straßen oder den nassen Feldern kampieren. Nachdem sie einige Tage inmitten dieser Überschwemmung ausgeharrt hatten, waren sie gezwungen, sich auf höhergelegeneren und trockeneren Boden zurückzuziehen. Sie müssen jedenfalls schwere Verluste durch Krankheit, besonders Cholera und Fieber, erlitten haben. Es folgte nun eine Konzentrationsbewegung auf die Gegend um Mortara und Novara, ein Rückzug nicht vor dem Feind (denn der blieb ganz ruhig in seinen Linien), sondern vor den Elementen. Seitdem haben die Österreicher Befestigungen an der Linie der Sesia errichtet und rekognoszierende und fouragierende Truppen bis dicht an die Dora-Linie geschickt, die die äußerste Linke der alliierten Position bildet.

Bei all diesen Operationen können wir kein einziges Merkmal guter Feldherrnkunst entdecken. In der Tat, nachdem der erste günstige Moment für einen Angriff auf die alliierte Position einmal verpaßt war, wurde der ganze Vormarsch nach der Lomellina vollkommen zwecklos und verlor seine Bedeutung. Das Vorschieben des österreichischen rechten Flügels war ein entschiedener Fehler. Es durfte keine Zeit mit Täuschungsmanövern vergeudet werden. Der einzig richtige Operationsplan war, geradewegs auf den Feind loszumarschieren, ihn anzugreifen und zu schlagen, bevor er seine Kräfte völlig konzentrieren konnte. Wenn es stimmt, daß Benedeks achtes Korps das südliche Ufer des Po entlangmarschierte, so war dies ein weiterer Fehler; es wurde von dem Hauptteil der Armee durch einen großen Fluß getrennt, und wenn der Regen ein oder zwei Tage früher eingesetzt hätte, dann wäre der Brückenschlag bei Cambio unmöglich gewesen, und die Österreicher hätten sich selbst in jener abgetrennten Position befunden, in der sie den Feind zu finden hofften. Die ganze Überquerung des Po wurde ihnen anscheinend von der Notwendigkeit aufgezwungen, Benedek herüberzubringen. Warum war er nicht von Anfang an auf dem nördlichen Ufer? Durch das Brückenschlagen über den Po und die damit verbundenen Operationen waren

sie gezwungen, sich einige Tage länger in den pestilenzialischen Sümpfen aufzuhalten, als es sonst nötig gewesen wäre. Schließlich scheint der ganze Feldzug schlecht geführt worden zu sein. In all diesen österreichischen Bewegungen gibt es keine Entschlossenheit. Demonstrationen werden nach allen Richtungen unternommen, doch wir sehen nirgends eine Bewegung zu einem wirklichen Angriff. So tasten sie sich auf ihrem Weg die ganze Linie des Feindes entlang, bis schließlich die Überschwemmung eine unüberwindliche Barriere in der Breite von einigen Meilen zwischen den streitenden Heeren aufrichtet. Aus Mangel an besserer Beschäftigung und um wenigstens tätig zu erscheinen, rekognoszieren sie nunmehr in Richtung auf die Dora; doch all diese Erkundungen wurden von kleinen fliegenden Kolonnen ausgeführt, die nicht schlagkräftig handeln können und umkehren müssen, sobald sie auf irgendeine vorgeschobene Stellung stoßen.

Während die Österreicher also in Wirklichkeit nichts tun, scheinen ihre Gegner mit demselben Spiel beschäftigt zu sein. Sie sind jetzt soweit konzentriert, wie sie es auf der langen Linie, die sie besetzt halten, nur sein können. Ihre Stellungen sind folgende: Die äußerste linke Linie, gebildet von der Dora und dem Po bis Casale, wird von dem französischen Korps des Generals Niel besetzt, das zwei Divisionen umfaßt. Der linke Flügel befindet sich bei Casale und besteht aus zwei piemontesischen Divisionen und 3000 Freiwilligen unter Garibaldi. Das Zentrum bei Valenza wird von dem französischen Korps des Generals Mac-Mahon und einer piemontesischen Division gebildet – zusammen drei Divisionen. Der rechte Flügel, bei Alessandria, besteht aus dem französischen Korps Canroberts und einer piemontesischen Division – zusammen drei Divisionen. Auf der äußersten Rechten bei Novi und Arquata ist das französische Korps von Baraguay d'Hilliers und eine piemontesische Division – zusammen drei Divisionen. Die Reserve bilden zwei Divisionen der französischen Garde in Genua. Wenn wir die Division auf 10 000 Mann schätzen – das wird hoch genug sein, da die Franzosen keine Zeit hatten, ihre Beurlaubten zurückzurufen und deshalb weniger zählen, während die sardinischen Divisionen stärker sind –, kämen wir auf insgesamt 150 000 Mann; das ist ungefähr die Stärke der jetzt auf seiten der Alliierten aufgestellten Truppen. Davon könnten 110 000 bis 120 000 Mann im Kampf eingesetzt werden. Ihr bisheriges außerordentlich passives Verhalten mag teilweise von der mangelnden Vorbereitung seitens der Franzosen herrühren, die sehr wenig Artillerie und Munition bei sich führen, und teilweise auf Befehle von Louis-Napoleon zurückzuführen sein, der zweifellos beabsichtigt, selbst die ersten Lorbeeren des Feldzuges zu ernten. Dieser neue General traf am 12. in Genua ein, wo er vom Volk mit Beifall empfangen wurde. Am

13. sah er den König[1], der zur Unterredung aus dem Lager kam. Am gleichen Tage erließ er eine napoleonische Proklamation, deren Wortlaut wir auf einer anderen Seite bringen, und am 14. wollte er sich zur Armee begeben.

Die Regenfälle scheinen nun auch nachgelassen zu haben, und die nächste oder übernächste Post kann uns Nachrichten bestimmteren Charakters bringen. Dieser Zustand des Zögerns und der Inaktivität kann nicht mehr lange anhalten. Entweder müssen die Österreicher wieder über den Po zurück, oder es muß eine Schlacht in der Lomellina geschlagen werden. Es mag sein, daß die Österreicher eine starke Verteidigungsposition gesucht und vorbereitet haben, um dort den Ansturm der alliierten Truppen aufzufangen. Falls sie eine gefunden haben, wäre dies das Klügste, was sie tun konnten; sie können nicht gut ohne jeden Kampf zurückgehen und wären in einer solchen Position gleichzeitig imstande, ihre ganze Streitkraft, die sie nunmehr zur Verfügung haben, ins Gefecht zu werfen, während die Alliierten durch die Garnisonen geschwächt würden, die sie in Casale, Alessandria und Valenza zurücklassen müßten.

In der Zwischenzeit halten beide Parteien nach Verstärkung Ausschau. Österreich hat ein Korps von 50 000 Mann unter General Wimpffen nach Triest und Umgebung geschickt, das als eine Reserve für die Italienarmee dienen soll, währenddessen Louis-Napoleon zwei weitere Armeekorps für Italien organisiert hat; außerdem schwirren Gerüchte umher, daß Prinz Napoleon ein buntscheckiges Heer führen wird, das irgendwo auf der Halbinsel landen soll, um dort für ihn ein Königreich zu erobern.

Geschrieben am 16. Mai 1859.
Aus dem Englischen.

---

[1] Viktor Emanuel II.

Friedrich Engels

Endlich eine Schlacht

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5655 vom 6. Juni 1859,
Leitartikel]

Die „City of Washington", die am 25. vorigen Monats von Liverpool abfuhr und am letzten Donnerstag abend das Cape Race passierte, bringt vom Kriegsschauplatz außergewöhnlich interessante Nachrichten. Die Rückzugsbewegung der Österreicher und der alliierte Vormarsch zur Wiederbesetzung der Lomellina haben ohne Zweifel begonnen, wenn sie auch anscheinend nicht sehr rasch vor sich gehen, da das österreichische Hauptquartier, das am 19. nach Garlasco, einem Gehöft in der Nähe des Ticino auf der Strecke von Vigevano nach Groppello, verlegt worden war, sich am 24. noch immer dort befand. Südlich des Po fand jedoch bei Montebello, einer kleinen Stadt an der Straße von Stradella nach Voghera, ein Gefecht zwischen einer Einheit des Korps von Stadion und der Avantgarde von Baraguay d'Hilliers statt, bei dem die Alliierten nach ihren eigenen Angaben entschieden im Vorteil waren. Unsere Informationen über diese Affäre sind notgedrungen noch recht kurz. Die Franzosen berichten, daß Foreys Division mit 6000 bis 7000 Mann (ihre Gesamtstärke beträgt 10 000) und einem Regiment piemontesischer Kavallerie eine österreichische Streitmacht von 15 000 oder die Hälfte des gesamten von Stadion geführten Korps engagierte und daß die Österreicher nach vierstündigem harten Kampf zurückgeschlagen wurden; dabei verloren sie 1500 bis 2000 Tote und Verwundete und 200 Gefangene, von denen einige bereits in Marseille eingetroffen sind, während der Verlust der Alliierten nur 600 bis 700 betrug. Die Niederlage der Österreicher war jedoch nicht so entscheidend, daß sie den Alliierten gestattet hätte, den auf dem Rückzug befindlichen Feind zu verfolgen. Der österreichischen Version zufolge hatte Stadion eine Truppeneinheit zum Rekognoszieren über den Po geschickt. Sie war in Richtung auf Voghera bis nach Montebello vorgestoßen, wo sie auf eine überlegene französische Einheit stieß

und sich nach heftigem Kampf in guter Ordnung hinter den Po zurückzog. Diese Diskrepanz in den Berichten ist nicht außergewöhnlich, wenn man die Übertreibungen bedenkt, die bei solchen Gelegenheiten in Ermangelung positiver offizieller Zahlen stets auftreten.

Wir müssen auf präzisere Nachrichten warten, bevor wir die Bedeutung und die wesentlichen Grundzüge des Gefechtes beurteilen können. Auf jeden Fall war es bloß ein Handgemenge zwischen Vorposten und keine große Schlacht, in der die Stärke der sich gegenüberstehenden Armeen und die Fähigkeit der Generale wirklich erprobt wird.

Während der zweite Akt des Dramas so leidlich begonnen hat, haben die Materialien für eine kritische Untersuchung der Operationen im ersten Akt durch die Briefe der Korrespondenten der Londoner „Times" und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" beim österreichischen Hauptquartier eine wertvolle Ergänzung erfahren. Ohne diese wären wir gezwungen, die österreichischen Manöver zu beurteilen nach den piemontesischen Bulletins, die natürlicherweise nicht die volle Wahrheit darüber enthalten, und nach den österreichischen Bulletins, die fast gar nichts berichten. Um die vielen Lücken zu füllen, hatten wir vorerst nichts weiter als die widersprechenden Gerüchte und Mutmaßungen, die bei den gegenwärtig in Piemont weilenden Offizieren und Zeitungskorrespondenten umliefen – Gerüchte, deren Glaubwürdigkeit in der Tat sehr gering war. Da die Österreicher die Initiative des Feldzuges ergriffen hatten und sie bis zu ihrem Rückzug aus Vercelli behielten, während die Alliierten eine verhältnismäßig passive Haltung bewahrten, stand die Armee im Mittelpunkt des Interesses, von der wir keinerlei oder bestenfalls nur nichtssagende Informationen erhielten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß wir in Detailfragen zu Schlußfolgerungen gelangten, die jetzt durch die Tatsachen nicht bestätigt wurden. Im Gegenteil, es ist erstaunlich, daß es uns im großen und ganzen gelang, die Wesenszüge des Feldzuges richtig einzuschätzen. Es gibt nur einen wichtigen Punkt, in dem wir von dem abwichen, was nun als der ursprüngliche Plan der Österreicher dargestellt wird. Jedoch ist noch sehr fraglich, ob dieser Plan von Anbeginn genau verfolgt wurde, wie dies jetzt behauptet wird, oder ob der gegenwärtige „Originalplan" nichts anderes ist als ein nachträglicher Einfall.

Wir glaubten, als uns die erste Nachricht von der Invasion Piemonts durch die Österreicher erreichte, daß ihre Absicht weiterhin wie bisher offensichtlich darin bestand, die piemontesische Armee und die französische Vorhut mit einem Eilmarsch zu überfallen, bevor der Hauptteil der Franzosen eintreffen konnte. Jetzt erhalten wir die Information, daß diese Idee schon vorher aufgegeben worden war. Die Österreicher standen scheinbar unter

dem Eindruck, daß die Franzosen am 24. begonnen hätten, das piemontesische Territorium zu betreten, obgleich kein französisches Regiment vor dem 26. seinen Fuß auf piemontesischen Boden setzte, und diese falsche Nachricht mag sie veranlaßt haben, alle Versuche eines coup de main gegen jegliche Truppen, die ihnen gegenüberstehen sollten, aufzugeben. Infolgedessen verlor die Invasion jenen ungestümen Charakter, den ihr die Verfolgung des größeren Zieles verliehen hätte. Sie war lediglich ein Beginn der vom Kaiser befohlenen Feindseligkeiten und hatte kein anderes Ziel, als einen Teil des feindlichen Territoriums zu besetzen, seine Ressourcen den Eindringlingen zugänglich zu machen und die verteidigende Armee der Nutznießung dieser Ressourcen zu berauben. Bei einer solchen Zielsetzung war es ziemlich klar, daß die Invasion an der Sesia und am Po, bei Vercelli und Valenza haltmachen mußte. In diesem Fall war keine Eile erforderlich. Methodisch, langsam und sicher marschierte die österreichische Armee ins piemontesische Gebiet. Es gab noch einen anderen Gesichtspunkt, der großen Einfluß auf diesen Verlauf der Aktion hatte. Die Österreicher bewegten sich auf den zwei Hauptstraßen, die von Osten nach Westen durch die Lomellina führen, die eine von Pavia nach Valenza, die andere von Abbiategrasso nach Vigevano und Casale. Die nördliche Straße von Boffalora nach Vercelli wurde von ihnen überhaupt nicht benutzt. Diese beiden Straßen führen über zahlreiche Flüsse, die von Nordwesten nach Südosten fließen, von denen zwei, Terdoppio und Agogna, einige Bedeutung besitzen. Da die Brücken zerstört, die Straßen an vielen Stellen aufgebrochen und die Niederungen rechts und links der Straßen entweder überschwemmt oder vom Wasser aufgeweicht waren, wurde der Vormarsch sehr verzögert, und die ganze Armee, 150 000 bis 180 000 Mann, mußte auf diesen zwei Straßen marschieren. Wir sind daher gar nicht erstaunt, wenn wir jetzt erfahren, daß das letzte Korps der österreichischen Armee den Ticino nicht vor dem 1. Mai überquerte, denn ein Korps von 30 000 bis 35 000 Mann, das auf einer einzigen Straße mit Gepäck und Train marschiert, nimmt wenigstens eine Länge von 12 bis 15 Meilen ein, was einem Tagesmarsch entspricht; da drei Korps auf der Straße von Pavia nach Casale marschierten, folgt daraus, daß das dritte dieser Korps den Ticino bei Pavia zwei Tage nach dem ersten überquerte.

Die Avantgarde passierte am 29. Pavia; es war eine Brigade des fünften Korps unter General Festetics. Ihr folgte das ganze dritte Korps (Schwarzenberg), das nach Groppello vormarschierte. Am gleichen Tage passierte ein anderes Korps, das siebente (General Zobel), weiter nördlich bei Bereguardo und ging nach Gambolò. Am 30. folgte das achte Korps (Benedek) dem dritten bei Pavia, und das fünfte (Stadion) folgte dem siebenten bei

Bereguardo. Am 1. Mai passierte das zweite Korps (Liechtenstein) Pavia. In dieser Formation passierte die Armee, deren äußerste Rechte das siebente Korps, deren Zentrum das fünfte, dritte und zweite und deren äußerste Linke das achte Korps bildete, zuerst den Terdoppio, dann die Agogna und gelangte schließlich gegen Abend des 2. an den Po und die Sesia. Daraus ersehen wir, daß die piemontesischen Berichte über große Truppendurchmärsche bei Boffalora und Arona völlig falsch waren (eine Tatsache, die Garibaldis widerstandsloser Vormarsch nach Gravellona am Lago Maggiore vollauf bestätigt); ebenso irrten sie mit der Annahme, General Benedek wäre mit dem achten Korps von Piacenza ausgezogen und als vereinzelte Kolonne am südlichen Ufer des Po entlangmarschiert. Im Gegenteil, die Österreicher marschierten auf einer so engen Frontlinie (12 Meilen), wie eine Armee von 150 000 Mann nur marschieren kann. Sie hielten sich so dicht und reglementsgemäß wie möglich zusammen und hatten nur einige wenige fliegende Kolonnen an ihren Flanken bei Novara, Arona und südlich vom Po. Nun scheint uns gerade dieser streng methodische Marsch zu beweisen, daß die Österreicher die Absicht, die Piemontesen anzugreifen, nicht völlig aufgegeben hatten. Da der Feind offenkundig vor Erreichung seiner Verteidigungslinie nicht in der Lage war, ernsthaften Widerstand zu leisten, hätte dies andererseits bedeutet, die Truppen unnötigen Strapazen und Mühsalen auszusetzen, indem man sie auf solch engen Raum beschränkte. Die Straße nach Novara hätte ohne Nachteil und mit unermeßlichem Vorteil benutzt werden können, da Vercelli unter allen Umständen eines der unumgänglichen Objekte bei einer bloßen Okkupation der Lomellina und von Novarese war. Daß dieser Vorteil ungenutzt blieb, scheint uns ein sicherer Beweis dafür zu sein, daß im österreichischen Hauptquartier noch Hoffnung vorhanden war, eine Chance zu finden, mit überlegener Stärke und unter günstigen Umständen die feindlichen Kräfte bei Casale oder Alessandria anzugreifen. Ein coup de main gegen Novi (dem Knotenpunkt der Eisenbahnverbindung zwischen Genua, Alessandria und Stradella) scheint jedenfalls in Betracht gezogen worden zu sein. Um ihn zu ermöglichen, wurde in der Nacht zum 3. bei Cornale eine Brücke über den Po geschlagen, und General Benedek passierte sie mit seinem achten Korps. Er entwickelte große Aktivität; in weniger als zwölf Stunden besetzte er Voghera, Castelnuovo an der Scrivia und Tortona, zerstörte die Eisenbahnbrücken und wäre sehr wahrscheinlich gegen Novi vorgegangen, wenn ihn nicht der Regen und das plötzliche Steigen des Po, das seine Brücke teilweise zerstörte, zum Rückzug gezwungen hätte, da er seine Verbindung mit der Hauptarmee nicht verlieren durfte. Die Brücke wurde in Ordnung gebracht, und die gesamte österreichische Streitkraft war wieder auf dem nördlichen

Ufer des Po konzentriert. Das Wetter machte einen Aufenthalt in den überschwemmten Niederungen des Po unmöglich. Deshalb ging die Armee weiter nördlich zwischen Garlasco, Mortara und Vercelli in Stellung und benutzte den Umstand, daß die Hauptstreitkräfte in der Nähe der Sesia standen, um in dem westlich von diesem Fluß gelegenen Bezirk zu rekognoszieren und zu fouragieren. Dies gelang ihnen, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. Am 9. gaben sie das westliche Ufer der Sesia, ausgenommen Vercelli, auf und verlegten ihr Hauptquartier nach Mortara, wo sie, wie bereits berichtet, bis zum 19. blieben. Während sie sich in Mortara aufhielten, schlugen sie eine Brücke über den Po, nahe der Mündung des Ticino, und ein Korps – über seine Stärke und Zusammensetzung ist nichts bekannt – besetzte die Position der Stradella und fouragierte in den südlichen Gebieten Piemonts, die an das Herzogtum Parma angrenzen. Wir vermuten, daß dies das Korps war, mit dem Forey im Gefecht von Montebello aneinander geriet. Aber hierüber müssen wir genauere Information abwarten.

Die Sardinier sind anscheinend dabei, die ganzen Freuden der französischen Allianz kennenzulernen. Ihre Armee soll zerstückelt werden; anstatt ein separates Korps zu bilden und eigenen Ruhm zu ernten, soll jede ihrer fünf Divisionen ein Anhängsel eines der fünf französischen Armeekorps werden, in denen sie natürlich ganz aufgehen, so daß die gesamte Befehlsgewalt und der ganze Ruhm ausschließlich den Franzosen gehören wird. Genua mit Forts und allem ist bereits vollkommen in den Besitz der Franzosen übergegangen, und nun wird die sardinische Armee nur noch als eine Art Anhängsel der Franzosen existieren. Die napoleonische Befreiung Italiens beginnt ihre ersten Früchte zu tragen. Obwohl gar nichts Erstaunliches oder Unwahrscheinliches an den Anklagen ist, die die Sardinier gegen die Österreicher wegen brutaler Greueltaten und Plünderei in der Lomellina vorbringen, ist es nur gerecht zu sagen, daß die Korrespondenzen der Londoner „Times" und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom österreichischen Hauptquartier ein anderes Licht auf die Angelegenheit werfen. Diesen Quellen zufolge übersteigt in der Lomellina und in der Lombardei der Haß der Bauernschaft gegen die Gutsbesitzer bei weitem ihre Abneigung gegen die ausländischen Unterdrücker. Nun sind die Gutsbesitzer der Lomellina (ehemals eine österreichische Provinz) meist sudditi misti, gemischte Untertanen, die sowohl zu Österreich wie zu Piemont gehören. Alle hohen Adligen von Mailand haben große Besitzungen in der Lomellina. Sie sind Piemontesen und im Herzen anti-österreichisch; im Gegensatz dazu ist die Bauernschaft der Provinz Österreich ziemlich gewogen. Das bewies der herzliche Empfang, den die Österreicher in der Lomellina fanden, und es scheint, daß

ihre Requirierungen und Eintreibungen so weit wie möglich auf den Besitz der Adligen und auf die Städte, den Sitz des italienischen Patriotismus, beschränkt waren, während die Bauernschaft weitmöglichst verschont wurde. Diese Politik ist typisch österreichisch und die gleiche wie 1846[212]; dies erklärt zugleich das Geschrei der piemontesischen Presse über Requirierungen, die im Grunde genommen nicht das übersteigen, was bei moderner Kriegführung üblich ist, und nicht das erreichen, was französische Truppen gewöhnlich eingetrieben haben.

Geschrieben um den 24. Mai 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Schlacht von Montebello

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5659 vom 10. Juni 1859,
Leitartikel]

Die Post, die mit der „Africa" eingetroffen ist, vergrößert kaum unser bisheriges Wissen über diese berühmte Schlacht, von der die bonapartistische Presse beiderseits des Atlantiks so viel Wesens gemacht hat. Von Gyulays Bericht haben wir bis jetzt nur einen kurzen telegraphischen Auszug, und die meisten französischen und sardinischen Darstellungen sind lediglich Turiner und Pariser Geschwätz und können nur geringe Ansprüche auf Genauigkeit erheben, da sie noch nicht einmal die Nummern der beteiligten Regimenter richtig angeben. Dieser Mangel wird zwar einigermaßen ausgeglichen durch General Foreys Bericht, den wir durch die „City of Washington" am Montag abend erhielten, aber Forey vermeidet es, die Stärke oder die Verluste der Österreicher anzugeben. Von Baraguay d'Hilliers erfuhren wir leider gar nichts; sein Bericht würde bestimmt einige unklare Fragen aufhellen, da neben Foreys Division auch Truppen seines Korps eingesetzt waren. Während wir also ausführlichere und authentischere Nachrichten abwarten, können wir doch einige Betrachtungen anstellen, die sich auf ein sorgfältiges Studium des gesamten uns vorliegenden Materials stützen und die nicht ohne Wert sein mögen. Als die Österreicher die Nachricht erhielten, daß die Franzosen eine Bewegung auf die Po-Linie, zwischen Pavia und Piacenza, in Erwägung gezogen hätten, schlugen sie bei Vaccarizza in der Nähe von Pavia eine Brücke über den Po. Das Korps von General Stadion wurde hinübergeschickt, um die Lage und die Absichten des Feindes zu rekognoszieren. Stadion besetzte die Position der Stradella, einem Engpaß nahe am Fluß, wo sich ein Ausläufer der Apenninen, über den es keine chaussierten Straßen gibt, dem Po nähert, und schickte drei Brigaden (15 Bataillone mit ungefähr 18 Geschützen und vielleicht etwas Kavallerie)

gegen Voghera. Die Österreicher, die zweifellos starke Abteilungen auf ihrer Marschroute zurückließen, um sich den Rückzug zu sichern, stießen vor Casteggio auf die Vorposten des Feindes, die sie durch diese Stadt und durch das Dorf Montebello trieben. Sie drangen zum nächsten Dorf, Genestrello, vor, trafen dort aber auf eine Brigade der Division General Foreys (Brigade Beuret, 17. Jägerbataillon, 74. und 84. Linienregiment), und das Gefecht wurde stationär. Zu diesem Zeitpunkt waren offensichtlich nur wenige österreichische Truppen am Kampf beteiligt – ungefähr eine Brigade. Die Franzosen wurden unverzüglich durch vier Bataillone der anderen Brigade Foreys verstärkt (98. Regiment unter Blanchard und ein Bataillon des 91. Linienregiments). Das gab ihnen die zahlenmäßige Überlegenheit. Beurets Brigade formierte sich zum Angriff, nahm Genestrello und darauf nach hartnäckigem Kampf Montebello, aber bei Casteggio, jenseits des kleinen Flusses, an dem es liegt, verstärkten die Österreicher ihren Widerstand. Hier erhielten sie höchstwahrscheinlich frischen Nachschub, denn sie trieben die in Unordnung geratenden Franzosen nach Montebello zurück und waren gerade dabei, wieder in das Dorf einzudringen, als sie auf einen Teil der Division General Vinoys, bestehend aus dem 6. Jägerbataillon und dem 52. Linienregiment, stießen. Das gab wiederum den Ausschlag zugunsten der Franzosen, und die Österreicher zogen sich wohlgeordnet nach Casteggio zurück, wo sie eine Nachhut ließen, bis sie ihre Truppen wieder in Marschordnung gebracht hatten. Nachdem sie so ihren Auftrag erfüllt und sich vergewissert hatten, wo das Korps Baraguay d'Hilliers (das den äußersten rechten Flügel der Franzosen bildete) stand, zogen sie sich unbelästigt über den Po zurück, mit der Gewißheit, daß die Alliierten bis dahin nicht die Absicht hatten, auf Piacenza zu marschieren.

Die Österreicher können nicht mehr als etwa zwei Brigaden auf dem Schlachtfeld gehabt haben, denn mindestens drei Bataillone mußten auf der Straße zurückgelassen werden und weitere zwei waren erforderlich, um zwei Bataillone des französischen 91. Regiments bei Oriolo abzuwehren, von dem also nur ein Bataillon bei Montebello focht. Von diesen zwei Brigaden oder zehn Bataillonen kann nur ein Teil engagiert gewesen sein, denn der österreichische General, der seine letzten Reserven bei einer Rekognoszierung eingesetzt haben würde, hätte dafür bestimmt einen sehr strengen Verweis erhalten.

Auf französischer Seite standen drei Regimenter (das 74., 84. und 98.) und ein Linienbataillon (des 91.), außerdem ein Jägerbataillon – insgesamt elf Bataillone, die gegen Ende der Schlacht durch zwei Bataillone des 52. und eines der 6. Jäger verstärkt wurden. So haben wir, alles in allem, fünf-

zehn französische Bataillone gegen rund zehn österreichische Bataillone; und obwohl diese sicher stärker waren, war die zahlenmäßige Überlegenheit dennoch auf französischer Seite, als der Kampf eine andere Wendung nahm. Außerdem sollte man bedenken, daß die Österreicher nicht so sehr um einen Sieg kämpften, sondern vielmehr ihre Gegner zwingen wollten, zu zeigen, welche Kräfte sie an einer bestimmten Stelle zur Verfügung hatten. Dieses Ziel hatten sie voll und ganz erreicht. Es ist daher absurd, dieses unbedeutende Gefecht als einen bedeutenden Sieg zu betrachten. Bei solchen riesigen Armeen, wie sie sich jetzt auf den italienischen Ebenen gegenüberstehen, ist eine Affäre wie die von Montebello von keiner größeren Bedeutung als ein bloßer Zusammenstoß von Vorposten in Kriegen geringen Ausmaßes. Und wenn dies schon ein Sieg sein soll, wo sind dann seine Früchte? Die Franzosen berichten, daß sie 140 Verwundete und 60 Unverwundete gefangennahmen; das ist nicht mehr, als sie billigerweise nach einem mehrstündigen Kampf um ein Dorf erwarten konnten. Sie erbeuteten auch einen Munitionswagen und verloren einen. Aber keine Verfolgung, kein Versuch, die Früchte des Sieges zu ernten, obwohl die Franzosen über genügend piemontesische Kavallerie verfügten. Die Österreicher erteilten offensichtlich den letzten Schlag und marschierten dann in tadelloser Ordnung und unbelästigt zurück.

Geschrieben um den 24. Mai 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Eine preußische Meinung zum Krieg

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5659 vom 10. Juni 1859]

Berlin, 24. Mai 1859[44]

Der Krieg, den der französische Autokrat angestiftet hat, bleibt zweifellos nicht nur nicht „lokalisiert“, worunter im Sinne des politischen Jargons zu verstehen ist, daß die kriegerischen Operationen nicht über die Grenzen der italienischen Halbinsel hinausgetragen werden sollen; der Krieg wird im Gegenteil nicht einmal auf den Rahmen eines üblichen Krieges beschränkt bleiben, der zwischen selbstherrlichen Regierungen ausgefochten und durch den Kampf ausgebildeter Armeen entschieden wird. In seinem weiteren Verlauf wird er sich in eine allgemeine revolutionäre Feuersbrunst des kontinentalen Europas verwandeln, aus der nicht viele der jetzigen Herrscher ihre Kronen und ihre Dynastien werden retten können. Deutschland kann zum Zentrum des Umschwungs werden, weil es in demselben Augenblick, in dem Rußland soweit ist, sein Schwert in die Waagschale zu werfen, zum Zentrum der militärischen Operationen werden muß. Es bedarf nicht vieler Überlegungen, um zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß eine ernsthafte Niederlage auf dem Schlachtfeld zu revolutionären Ausbrüchen in Frankreich oder Österreich führen wird, aber Berlin ist vielleicht der einzige Ort, der die notwendigen Angaben liefert für die Bestimmung der Ausmaße der schweren Prüfungen, welche Deutschland in naher Zukunft zu bestehen hat. Fast mit bloßem Auge kann man Tag um Tag das Anwachsen der Bedingungen beobachten, die nach Erreichung eines gewissen Reifegrades eine so gewaltige Krise hervorrufen werden, wie sie sich die Philister aller Stände noch kaum vorzustellen vermögen. Ich kann die Symptome des kommenden Sturms in wenigen Worten zusammenfassen: Die eifersüchtige Rivalität der deutschen Fürsten, die sie in der ersten Phase des Krieges zur Inaktivität verurteilt;

das soziale Elend und die Unzufriedenheit, die wie ein Lauffeuer von der Weichsel bis zum Rhein um sich greift und in der zweiten Phase des Krieges zu der ausländischen Aggression innere Unruhen hinzufügen wird; und schließlich die Erhebung der Deutschland einverleibten slawischen Völkerschaften, wodurch dann der Krieg nach außen und die revolutionäre Erschütterung mit einem Kampf der Nationalitäten innerhalb des Landes zusammenfallen werden.

Betrachten wir zunächst einmal die soziale Basis, auf der die deutschen Fürsten stehen, wenn die Macht der Umstände sie schließlich zwingen wird, sich für eine gemeinsame Handlungsweise zu entscheiden. Es ist Ihnen bekannt, daß die Periode von 1848 bis 1859 eine Epoche darstellt, die in der ökonomischen Entwicklung Deutschlands beispiellos ist. Während dieser Zeit hat es sich gewissermaßen aus einem landwirtschaftlichen in ein industrielles Land verwandelt. Nehmen Sie als Beispiel eine einzige Stadt, Berlin: 1848 zählte sie kaum 50 000 männliche und weibliche Fabrikarbeiter, während bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ihre Zahl auf insgesamt 180 000 angewachsen ist. Nehmen Sie einen einzigen Zweig der Industrie: Vor 1848 bildete der Wollexport nach England, Frankreich und anderen Ländern eine der wichtigsten deutschen Ressourcen, während gegenwärtig die in Deutschland erzeugte Wolle kaum den Bedarf der einheimischen Fabriken deckt. Gleichzeitig mit der Entwicklung von Fabriken, Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und der Erschließung von Bodenschätzen ist plötzlich ein Kreditsystem emporgeschossen, das nicht nur dem allgemeinen Fortschritt von Industrie und Handel entspricht, sondern durch die aus Frankreich importierten Treibhausmanipulationen des Crédit mobilier [18] über seine zulässigen Grenzen hinaus hochgetrieben wurde. Die Bauernschaft und das Kleinbürgertum, bis vor kurzem noch die gewaltige Mehrheit der Nation, hatten sich vor der Revolution von 1848 einfach an die alte asiatische Methode gehalten, das Hartgeld zu horten; jetzt haben sie es aber durch zinstragende Papiere aller Sorten, Farben und Werte ersetzt. Die Hamburger Krise von 1857 [211] hatte dieses Gebäude einer neuartigen Prosperität leicht erschüttert, aber nicht ernsthaft beschädigt; aber nun beim allerersten Kanonendonner an Po und Ticino geriet es ins Wanken. Zweifellos sind Sie schon unterrichtet über die Auswirkung der österreichischen Handelskrise auf das übrige Deutschland und über die Bankrotte, die sich in rascher Folge in Leipzig, Berlin, München, Augsburg, Magdeburg, Kassel, Frankfurt und anderen kommerziellen Zentren Deutschlands zugetragen haben. Diese Zusammenbrüche sind jedoch nur der Ausdruck vorübergehender Katastrophen in den höheren kommerziellen Sphären. Um eine Vorstellung von der wirk-

lichen Lage zu vermitteln, halte ich es für zweckmäßig, Ihre Aufmerksamkeit auf einen eben veröffentlichten Zirkularerlaß der preußischen Regierung zu lenken, in dem sie unter Hinweis auf die bedrohlichen Folgen der Entlassung ganzer industrieller Armeen in Schlesien, Berlin, Sachsen und Rheinpreußen erklärt, daß sie den Petitionen der Handelskammern von Berlin, Breslau, Stettin, Danzig und Magedeburg, die ihr das zweifelhafte Experiment empfehlen, mehr unkonvertierbares Papiergeld auszugeben, *nicht* Gehör schenken kann, und daß sie noch entschiedener ablehnt, die Arbeiter nur deshalb mit öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen, damit sie Arbeit und Lohn erhalten. Die letztere Forderung klingt gewiß sonderbar in einem Augenblick, in dem die Regierung aus Mangel an Geldmitteln gezwungen war, die schon im Gange befindlichen öffentlichen Arbeiten plötzlich einzustellen. Allein die Tatsache, daß die preußische Regierung bereits zu Anfang des Krieges gezwungen ist, eine solche Proklamation zu erlassen, spricht Bände. Fügt man dieser plötzlichen Störung des industriellen Lebens eine allgemeine Auflage neuer Steuern in ganz Deutschland, eine allgemeine Erhöhung der Preise von lebensnotwendigen Waren und eine allgemeine Desorganisierung aller Geschäftsunternehmungen durch die Einberufung der Reserven und der Landwehr[1] hinzu, können Sie sich eine ungefähre Vorstellung von den Ausmaßen machen, die das soziale Elend in einigen Monaten erreichen wird. Die Zeiten sind jedoch vorbei, wo die Masse des deutschen Volkes irdische Mißgeschicke als unabwendbare Heimsuchungen des Himmels anzusehen pflegte. Man hört bereits eine leise, aber vernehmbare Stimme im Volk die Worte murmeln: „Verantwortung! Wäre die Revolution von 1848 nicht durch Betrug und Gewalt niedergeschlagen worden, stünden sich Frankreich und Deutschland nicht wieder in Waffen gegenüber. Hätten die brutalen Unterdrücker der deutschen Revolution nicht ihre gekrönten Häupter vor einem Bonaparte und einem Alexander gebeugt, würde es heute keinen Krieg geben." Das ist das leise Grollen der Stimme des Volkes, die schließlich mit Donnerschlägen sprechen wird.

Ich komme nun zu dem Schauspiel, das die deutschen Fürsten vor den Augen eines ziemlich ungeduldigen Publikums aufführen. Seit Anfang Januar setzte das österreichische Kabinett alle Hilfsmittel diplomatischen Intrigenspiels in Bewegung, um die deutschen Staaten zu veranlassen, eine große Bundesarmee unter weitgehender Einbeziehung österreichischer Truppen an einem Punkt in Süddeutschland zusammenzuziehen; diese Konzentration sollte Frankreich der Gefahr eines Angriffes auf seine Ostgrenzen aussetzen.

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" deutsch

Auf diese Weise sollte der Deutsche Bund[61] in einen Angriffskrieg hineingezogen werden, wobei sich Österreich gleichzeitig die Führung dieses Krieges vorbehielt. Einer Resolution dieses Inhalts, die von Hannover am 13. Mai dem Deutschen Bundestag vorgelegt wurde, trat Herr von Usedom, der preußische Bevollmächtigte, mit einem formellen Protest seiner Regierung entgegen. Hierauf erfolgte ein allgemeiner Ausbruch patriotischer Entrüstung seitens der Fürsten Süddeutschlands. Nun wurde von Preußen das Gegenstück inszeniert. Bei der Vertagung ihres Landtages hatte sich die preußische Regierung eine kurzfristige Popularität gesichert, indem sie erklärte, sie wäre zu einer Politik der „bewaffneten Vermittlung" entschlossen. Kaum waren die Kammern auseinandergegangen, schrumpfte die „bewaffnete Vermittlung" zusammen auf die recht bescheidenen Ausmaße einer Weigerung Preußens, sich neutral zu erklären, wie Frankreich und Rußland von ihm gefordert hatten. Dieser negative Heldenmut reichte zwar aus, den Zorn des Hofes von St. Petersburg zu erregen, war aber weit davon entfernt, die Erwartungen des preußischen Volkes zu erfüllen. Die Armierung der Festungen im Westen und im Osten, verbunden mit der Einberufung der Reserven und der Landwehr[1], sollten dazu dienen, die dadurch hervorgerufene Erregung des Volkes zu dämpfen. Unterdessen forderte am 19. Mai Herr von Usedom im Namen seiner Regierung den Deutschen Bundestag auf, die Beobachtungsarmee des Bundes unter das direkte Kommando Preußens zu stellen und ihm die ganze Initiative der zu ergreifenden militärischen Maßnahmen zu überlassen. Jetzt war die Reihe an den kleineren deutschen Fürsten, die insgeheim von Österreich unterstützt wurden, ihre patriotischen Bestrebungen zu offenbaren. Bayern erklärte, daß die Zeit noch nicht gekommen wäre, die Armee der Wittelsbacher dem Kommando der Hohenzollern zu unterstellen. Hannover erinnerte Preußen mit einem boshaften „Tu quoque"[2] an dessen Protest gegen die Konzentration einer Beobachtungsarmee des Bundes an einem Punkt in Süddeutschland. Sachsen seinerseits sah keinen Grund, warum sein erlauchter Herrscher nicht selbst mit dem Oberkommando betraut werden sollte, und wäre es nur, um die rivalisierenden Bestrebungen der Habsburger und der Hohenzollern zu neutralisieren. Württemberg zog fast eine französische Invasion einer preußischen Oberherrschaft vor. Auf diese Weise feierten die übelsten Erinnerungen an das Heilige Deutsche Reich[107] eine schmähliche Auferstehung. Das Resultat dieser Zänkereien zwischen seinen kleinlichen Herrschern ist die vorläufige Mattsetzung Deutschlands. Der Ruf nach der Wiedereinsetzung der Deutschen Nationalversammlung

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" deutsch – [2] „Auch Du"

ist nur der erste schwache Protest, der nicht von den revolutionären Massen, sondern von der ängstlichen, beschwichtigenden Bourgeoisie gegen diese dynastischen Hemmnisse erhoben wird.

Ich werde eine andere Gelegenheit wahrnehmen, um über die slawischen Unruhen zu sprechen, die sich in Deutschland anbahnen.

Aus dem Englischen.

Das Volk.

Expedition: 3, Litchfield Street, Soho.

Friedrich Engels

Der Feldzug in Italien[213]

[„Das Volk“ Nr. 4 vom 28. Mai 1859]

Der Feldzug in Italien, der nunmehr beinahe einen Monat gedauert, hat einen eigentümlichen und unerwarteten Verlauf genommen. Zwei große Heere, jedes nicht viel unter 200 000 Mann betragend, haben sich in den ersten Tagen des Mai angesichts einander konzentriert. Während die Vorposten auf Kanonenschußweite aneinandergerückt, beobachten sich die beiden Massen, strecken bald hier, bald dort die Fühlhörner vor, geraten an einzelnen Punkten in leichten Konflikt, machen Frontveränderungen, verlängern den einen oder andern Flügel, aber in Masse aneinander kommen sie nicht. Diese Art der Kriegführung scheint dem modernen System der raschen Entscheidungsschläge unangemessen; es scheint im Rückschritt gegen die blitzschnellen Züge, die kurzen Feldzüge Napoleons.

Seit Napoleon haben zwei neue Elemente die Kriegführung bedeutend verändert. Das erste ist die bessere Deckung der Staaten durch verschanzte Lager und Festungsgruppen an geeigneten Terrainpunkten. Die Festungen der napoleonischen Zeit waren entweder zu unbedeutend, zu isoliert voneinander oder in stragetisch zu indifferentem Terrain, um seiner Kriegführung große Hindernisse in den Weg zu legen. Ein Sieg im freien Felde oder ein Umgehungsmarsch drängte das feindliche Heer von seinen Festungen ab.

Was Befestigungen zu leisten vermögen, hat Danzig im Jahre 1813, das Festungsviereck in der Lombardei im Jahre 1848, Komorn 1849, Sewastopol 1855 bewiesen. Nun aber bildet die Stellung der Franko-Piemontesen hinter Po und Tanaro, zwischen Casale, Alessandria und Valenza, ein solches Gruppensystem von Festungen, das einer Armee Schutz auch schon gegen beträchtliche Übermacht gewährt. Hinter diese Stellung nun gelang es den Franzosen vor Ankunft der Österreicher so viel Truppen zu werfen, daß ein Angriff alle Aussicht auf entscheidenden Erfolg verlor und damit Zeit zur Heranziehung der übrigen französischen Truppen und zur Komplettierung

des Materials der Ausrüstung gewonnen wurde. Die österreichische Offensive kam somit bei Casale und Valenza zum Stehen, und da weder ein Frontangriff noch eine ernstliche Umgehung der Stellung möglich war, so blieb ihr nichts übrig als Demonstrationen auf den Flanken, westlich der Sesia und südlich vom Po, verknüpft mit Beitreibung der in diesen Bezirken für die Armee benutzbaren Hülfsquellen.

Das zweite Element, das die Kriegführung seit Napoleon bedeutend verändert, ist der Dampf. Nur durch Eisenbahnen und Dampfschiffe war es den Franzosen möglich, während der 5 Tage zwischen der Abgabe des österreichischen Ultimatums und dem Einrücken der Österreicher solche Massen von Truppen nach Piemont zu werfen, daß jeder österreichische Angriff auf die piemontesische Stellung ohne Resultat bleiben mußte, und während der folgenden Woche diese Massen so zu verstärken, daß am 20. Mai wenigstens 130 000 Franzosen zwischen Asti und Novi in Linie standen.

Die unter der industrieritterlichen Herrschaft eines Louis Bonaparte unvermeidliche Korruption und Unordnung in der Verwaltung läßt jedoch die französischen Feldzugsbedürfnisse nur langsam und mangelhaft ankommen. Einen vorteilhaften Kontrast hierzu bildet die Ordnung und Schnelligkeit, womit die österreichischen Armeekorps in voller Schlagfertigkeit nach Italien versetzt wurden. Bei Fortdauer des Krieges muß dies notwendig von Einfluß sein.

Die Österreicher können nicht vorgehen, weil sie auf die Stellung zwischen den piemontesischen Festungen gestoßen sind; die Franzosen nicht, weil ihre Kriegausrüstung noch nicht vollständig. Daher die Stockung der Bewegungen und daher das unverdiente Interesse, das an dem kleinen Treffen von Montebello genommen wird. Die ganze Affäre beschränkt sich auf folgendes: Die Österreicher erhielten die Nachricht, daß die Franzosen ihren rechten Flügel in der Richtung nach Piacenza verschöben, welche Bewegung die Absicht vermuten ließ, zwischen Pavia und Piacenza den Po überschreiten und so die österreichische Stellung in der Lomellina in der Richtung auf Mailand umgehen zu wollen. Das österreichische fünfte Armeekorps (Stadion) sandte also 3 Brigaden über eine bei Vaccarizza (unterhalb Pavia) geschlagene Brücke über den Po zur Besetzung der Position vor der Stradella und zur Rekognoszierung gegen Voghera. Diese 3 Brigaden stießen bei Casteggio auf die Vorposten der Verbündeten und bei Montebello auf die erste Brigade der französischen Division Forey, die sie aus Montebello zurückwarfen. Die zweite französische Brigade kam bald darauf an, und die Österreicher wurden jetzt nach hartnäckigem Kampfe aus dem Dorfe vertrieben; einen Angriff auf Casteggio schlugen sie ab und trieben die Franzosen

in Unordnung auf Montebello zurück, das sie ohne Zweifel genommen haben würden (der größte Teil ihrer Truppen war noch gar nicht im Gefecht gewesen), wenn nicht inzwischen eine Brigade der französischen Division Vinoy angekommen wäre. Bei dem Anblick dieser Verstärkungen hielten die Österreicher in ihrem Vormarsch inne. Sie hatten ihren Zweck erreicht, sie wußten jetzt, wo die nächsten Truppenmassen des französischen rechten Flügels standen, und zogen sich unbelästigt aus Casteggio gegen den Po und nachher über denselben auf die Hauptarmee zurück, mit der Gewißheit, daß die Franzosen bis jetzt noch keine ernsthafte Bewegung gegen Piacenza unternommen. Die Österreicher haben vollkommen recht, sich auf dem linken Po-Ufer konzentriert zu erhalten, solange sie keinen überwiegenden Grund haben, ihre *ganze* Armee auf das rechte Ufer zu werfen; jede Teilung der Armee, à cheval[1] des Flusses, wäre ein Fehler, und die Brücke von Vaccarizza, mit ihrem Brückenkopf, reicht hin, ihnen den Übergang in jedem Augenblick zu gestatten und einen französischen Vormarsch gegen die Stradella in die Flanke zu nehmen.

Garibaldi hat an der Spitze von 5000 Freiwilligen den österreichischen rechten Flügel umgangen und steht nun auf lombardischem Boden. Die Österreicher sind nach den jüngsten Nachrichten bereits in seinem Rücken, und er läuft große Gefahr, abgeschnitten zu werden, was dem Befreier Bonaparte sicher sehr angenehm wäre.

Prinz Napoleon Plon-Plon hat den Auftrag erhalten, in Livorno (Toskana) ein Armeekorps zu organisieren, das den Österreichern in die Flanke fallen soll. Die französischen Soldaten ärgern sich, und die Österreicher lachen.

Am Samstag und Sonntag versuchten die Sardinier, sich auf dem linken Sesia-Ufer festzusetzen, wurden aber durch die Österreicher daran verhindert.

[1] eine Aufstellung zu beiden Seiten

Friedrich Engels

Die Strategie des Krieges

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5663 vom 15. Juni 1859,
Leitartikel]

Wir haben unseren letzten Betrachtungen über das Treffen von Montebello[1] sehr wenig hinzuzufügen. Aus dem offiziellen österreichischen Bericht, der schließlich doch noch auftauchte und gestern unsere Spalten zierte, ist zu ersehen, daß Teile der drei Brigaden, mit denen General Stadion auf Montebello marschierte, zurückgelassen wurden, um die Flanken der Marschroute zu decken. Der Rest erreichte Casteggio, das von der Brigade des Prinzen von Hessen erobert wurde; diese Brigade hielt die Stadt besetzt, während die zwei anderen (unvollständigen) Brigaden vorstießen und Montebello und Genestrello einnahmen. Sie widerstanden dem heftigen Angriff der ganzen Division Forey und der beiden Kavallerieregimenter des Generals de Sonnaz (königlich-piemontesische und monferratische Regimenter). Als sie schließlich in Richtung Casteggio zurückgedrängt wurden, scheint sie die Brigade des Prinzen von Hessen so wirkungsvoll unterstützt zu haben, daß der Gegner keinen Angriff wagte und die Österreicher sich in tadelloser Ordnung und unbehindert zurückziehen konnten. Nach den österreichischen Berichten, die uns erreichten, befand sich anscheinend gegen Ende des Gefechts mindestens das ganze Korps des Marschalls Baraguay d'Hilliers im Kampf. Dieses Korps hat drei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision – insgesamt zwölf Infanterieregimenter, drei Jägerbataillone, vier Regimenter oder zwanzig Eskadronen Kavallerie und entsprechende Artillerie. Das stimmt überein mit den Meldungen der Österreicher über die Aussagen französischer Gefangener, daß zwölf französische Infanterieregimenter beteiligt waren, und mit zwei Berichten aus Turin, von denen der erste besagt, daß Vinoys Division, und

[1] Siehe vorl. Band, S. 350–352

der zweite, daß Bazaines Division Forey unterstützte. Diese drei Divisionen bilden zusammen die gesamte Infanterie Baraguays.[1] Es wird auch davon gesprochen, daß französische Kavallerie und piemontesische Infanterie dabei gewesen sein sollen; das scheint aber weniger authentisch. Somit kommen wir zu folgendem Ergebnis: Die Österreicher, die kein anderes Ziel haben konnten, als zu rekognoszieren (sonst wäre es heller Wahnsinn gewesen, mit drei schwachen Brigaden anzugreifen), erreichten dies völlig, indem sie Baraguay zwangen, seine gesamten Kräfte zu zeigen. Im Gefecht kämpften sie genausogut wie ihre Gegner; als sie aus Montebello hinausgeworfen wurden, mußten sie einer Übermacht weichen, und die Verfolgung endete vor Casteggio, wo die Österreicher sich sogar den Verfolgern entgegenstellten und sie so energisch zurücktrieben, daß sie die Österreicher nicht mehr belästigten, obwohl die Franzosen inzwischen beinahe viermal so viel Mann im Treffen hatten als die Österreicher. Wenn nun die Franzosen den Sieg für sich beanspruchen, weil sie schließlich Montebello behielten und die Österreicher sich nach dem Treffen zurückzogen, so können die Österreicher das gleiche von sich behaupten, weil sie die Franzosen aus Casteggio hinauswarfen und den letzten Erfolg dieses Tages errangen, und weil sie insbesondere ihr geplantes Ziel in vollem Umfange erreichten, denn sie suchten dieses Gefecht mit der Absicht, schließlich auf überlegene Kräfte zu stoßen und selbstverständlich vor ihnen zurückzuweichen.

Seit Montebello waren das Zentrum und der rechte Flügel der österreichischen Armee in einige Kämpfe verwickelt. Nach den Depeschen, die wir mit der „Fulton" erhielten und gestern veröffentlichten, überschritten die Sardinier am 30. Mai die Sesia bei Vercelli. Sie nahmen einige österreichische Stellungen bei Palestro, Casalino und Vinzaglio im Sturm. Viktor Emanuel selbst hatte den Oberbefehl, und das Bajonett entschied den Kampf. Die Sardinier geben die Verluste der Österreicher als sehr hoch an. Wie wir durch die „Europa", die vor Halifax liegt, erfahren, haben die Österreicher zweimal versucht, Palestro wiederzunehmen, und einmal wäre es ihnen beinahe gelungen, wenn nicht eine Zuaveneinheit zum Entsatz gekommen wäre und die Österreicher zurückgeschlagen hätte. Die Sardinier behaupten, dabei eintausend Gefangene gemacht zu haben; es ist jedoch unmöglich, sich über diese Affäre ein Urteil zu bilden, denn noch fehlen jegliche präzise Angaben. Solch einen hartnäckigen Widerstand seitens der österreichischen Vorposten an der Sesia hatten wir gar nicht erwartet, da sich die Österreicher angeblich

[1] Die Division Vinoy gehörte zum fünften Korps unter General Niel, während das Korps Baraguay d'Hilliers noch die Division Ladmirault umfaßte.

in voller Flucht über den Ticino befinden. Auf ihrer äußersten Rechten haben sie jedoch nicht so viel Schneid und Zähigkeit bewiesen. Garibaldi, der mit seinen Alpenjägern und einigen anderen Truppen, insgesamt etwa 5000 Mann, die äußerste Rechte der Österreicher umgangen hatte, überschritt am 25. Mai den Ticino, marschierte zwischen dem Lago Maggiore und dem Comer See auf Varese und besetzte diese Stadt. Am 26. schlug er eine ihn angreifende Abteilung der Österreicher, nutzte den Sieg mit großem Nachdruck aus, schlug am 27. wiederum dieselbe (durch die Garnison von Como verstärkte) Abteilung und drang in derselben Nacht in diese Stadt ein. Die fliegenden Kolonnen des Generals Urban marschierten ihm entgegen und drängten ihn tatsächlich in die Berge; doch unsere neuesten Depeschen, die wir gestern abend mit der „Europa" erhielten, berichten, daß Garibaldi erneut vorstieß, die Österreicher überraschte und Varese wieder eingenommen hat. Sein Erfolg bewirkte eine Insurrektion in den Städten am Comer See und im Valtellina oder oberen Tal der Adda, einem Bergdistrikt, der 1848 revolutionärer war als die Städte der lombardischen Ebene. Die Dampfschiffe auf dem Comer See sind in den Händen der Aufständischen, und 800 Männer aus dem Valtellina schlossen sich Garibaldi an. Ungeachtet seines zeitweiligen Mißerfolgs soll sich die Insurrektion in diesem Teil der Lombardei ausbreiten.

Mit diesem Schritt Garibaldis haben die Alliierten einen großen Vorteil errungen, und die Österreicher haben einen großen Fehler begangen. Die Einnahme von Varese durch Garibaldi war kein Nachteil für die Österreicher, aber Como mußte durch eine starke Kolonne gehalten werden, mit der sich einzulassen er nicht gewagt hätte. Eine andere, nach Sesto Calende geschickte Abteilung konnte Garibaldi den Rückzug abschneiden und ihn in dem kleinen Gebiet zwischen den Seen einschließen, so daß ihn ein starker Angriff gezwungen hätte, entweder seine Waffen niederzulegen oder auf neutrales Schweizer Gebiet zu gehen, wo er entwaffnet worden wäre. Die Österreicher unterschätzten jedoch diesen Mann, den sie einen Banditenhäuptling nennen; sie würden aber sein außergewöhnliches militärisches Talent, seine große Furchtlosigkeit und seine hervorragenden Fähigkeiten erkannt haben, wenn sie sich die Mühe gemacht hätten, die Belagerung von Rom und seinen Marsch von Rom nach San Marino[214] zu studieren. So unterschätzten sie seine Vorstöße ebenso wie 1848 die Streifzüge von Allemandis lombardischen Freiwilligen[215]. Sie übersahen völlig die Tatsache, daß Garibaldi großen Wert auf Disziplin legte und daß er die meisten seiner Leute seit vier Monaten unter sich hatte – lange genug, um sie in den taktischen Manövern des Kleinkrieges auszubilden. Garibaldi mag von Louis-Napoleon und Viktor Emanuel in die Lombardei geschickt worden sein, um ihn und seine Frei-

willigen – für diesen dynastischen Krieg viel zu revolutionäre Elemente – zu vernichten, eine Annahme, die durch die Tatsache nachdrücklich bekräftigt wird, daß sein Vorgehen ohne die unerläßliche Unterstützung durchgeführt wurde; aber man darf nicht vergessen, daß er 1849 denselben Weg einschlug und ihm die Flucht gelang. Auf alle Fälle ergriff er Besitz von der Brücke bei Lecco und von den Dampfschiffen des Comer Sees, was ihm die Möglichkeit gab, nach dem Osten des Sees vorzustoßen. Dort liegt ein großer Gebirgszug, der sich im Norden bis zum Splügen und Stelviopaß, im Osten bis zum Gardasee, im Süden bis Bergamo und Brescia erstreckt – ein Gebiet, das sich besonders für den Partisanenkrieg eignet und wo es sehr schwierig sein wird, ihn zu fangen, wie Urban bereits erfahren mußte. Wenn 6000 bis 8000 Mann genügt hätten, ihn im Vareser Gebiet aufzureiben, so dürften heute mehr als 16 000 nötig sein, so daß seine eine Brigade in Zukunft drei Brigaden der Österreicher voll beschäftigen wird. Trotz seines letzten Erfolges bei Varese sehen wir noch nicht, wie er angesichts der Streitkräfte, die sich in Tirol ansammeln (ein vollständiges Armeekorps ist mit der Eisenbahn von Böhmen durch Sachsen und Bayern nach Tirol gebracht worden), und der Truppen, die die Lombardei verteidigen, sich behaupten kann, wenn nicht die Alliierten einen sehr raschen und entscheidenden Sieg über die Österreicher erringen. Das wird schwierig sein. Ein anderes österreichisches Armeekorps, das neunte, ist in die aktive Armee eingereiht worden, so daß sie nunmehr aus sechs Korps oder mindestens 200 000 Mann besteht; und weitere Korps sind im Anmarsch. Auf Grund der Tatsache, daß Louis-Napoleon es sich nicht leisten kann, lange untätig zu bleiben, ist bald eine Schlacht zu erwarten; und der Bericht, daß er mit seinem Hauptquartier und seiner Garde nach Voghera auf die äußerste Rechte der alliierten Position gegangen ist, dürfte auf eine Schlacht in der Gegend von Stradella hinweisen. Wenn dies der Fall ist, werden wir höchstwahrscheinlich sehen, daß die Österreicher den Engpaß der Stradella in der Front verteidigen und versuchen, über die Brücke von Vaccarizza gegen die Flanke und im Rücken der Franzosen zu operieren.

Geschrieben am 30. Mai 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Mazzinis Manifest [216]

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5665 vom 17. Juni 1859]

Unter den gegenwärtigen Umständen ist jede Erklärung seitens Mazzinis ein Ereignis, das größere Aufmerksamkeit verdient als die diplomatischen Erklärungen der miteinander im Streit liegenden Kabinette oder selbst die schöngefärbten Bulletins vom Kriegsschauplatz. Wie verschieden die Meinungen der Menschen über den Charakter des römischen Triumvirn [217] auch sein mögen, niemand wird leugnen, daß fast 30 Jahre lang die italienische Revolution mit seinem Namen verbunden war und daß er während des gleichen Zeitraums von Europa als der fähigste Exponent der nationalen Bestrebungen seiner Landsleute anerkannt wurde. Er hat jetzt eine bewundernswerte Tat moralischen Muts und patriotischer Hingabe vollbracht, indem er – auf die Gefahr hin, seiner Popularität zu schaden – seine einsame Stimme gegen ein Babel von Verblendung, blindem Fanatismus und eigennütziger Falschheit erhoben hat. Seine Entlarvung der tatsächlichen Pläne, die zwischen Bonaparte, Alexander und Cavour, dem Agenten der beiden Autokraten, vereinbart worden sind, sollten um so sorgfältiger beachtet werden, da von allen Privatpersonen in Europa gerade Mazzini dafür bekannt ist, daß er über die umfassendsten Mittel verfügt, um in die verhängnisvollen Geheimnisse der regierenden Mächte einzudringen. Sein Rat an die nationalen Freiwilligen, eine klare Trennungslinie zwischen ihrer eigenen Sache und derjenigen der gekrönten Betrüger zu ziehen und ihre Proklamationen niemals mit dem schändlichen Namen Louis-Napoleon zu entehren, ist von Garibaldi wörtlich befolgt worden. Die Nichterwähnung des Namens Frankreich in der Proklamation des letzteren [218] wird, wie der Pariser Korrespondent der Londoner „Times" berichtet, von Louis-Napoleon als eine tödliche Beleidigung angesehen; und die Furcht, die die Kenntnis von Garibaldis geheimer Verbindung zu dem römischen Triumvir einflößte, war so groß, daß sein Korps

von den ursprünglich versprochenen 10 000 Alpenjägern auf 4000 reduziert, ein ihm zugesichertes Kavalleriekorps zurückgezogen und eine auf seine Anforderung schon abgesandte Batterie angehalten wurde, und daß einige erfahrene Polizeibeamte mit der Anweisung, über jedes Wort und jede Bewegung von ihm zu berichten, als angebliche Freiwillige in sein Gefolge geschmuggelt wurden.

Wir bringen anschließend eine wörtliche Übersetzung von Mazzinis Manifest, das in London in der letzten Nummer von „Pensiero ed Azione" (Gedanke und Tat) unter dem Titel „La Guerre" (Der Krieg) veröffentlicht wurde [219]:

„Der Krieg hat begonnen. Wir haben daher vor uns nicht eine Wahrscheinlichkeit, die zu diskutieren ist, sondern eine vollendete Tatsache. Der Krieg zwischen Österreich und Piemont ist ausgebrochen. Louis Bonapartes Soldaten sind in Italien. Die russisch-französische Allianz, die vor einem Jahre von uns angekündigt wurde, offenbart sich Europa. Das sardinische Parlament hat Viktor Emanuel diktatorische Vollmachten erteilt. Die herzogliche Regierung von Toskana ist durch eine militärische Insurrektion gestürzt worden und die Diktatur des Königs wurde akzeptiert (und von diesem an einen Bonaparte abgetreten). Die allgemeine Gärung in Italien wird wahrscheinlich an anderen Orten ähnliche Ereignisse hervorbringen. Die Geschicke unseres Vaterlandes werden jetzt unweigerlich auf dem Schlachtfeld entschieden.

Die meisten unserer Landsleute, berauscht von dem Verlangen nach Taten, fasziniert von dem Gedanken, die mächtige Hilfe regulärer Armeen zu besitzen, fortgerissen von der Freude, gegen die mit Recht verabscheute österreichische Herrschaft Krieg zu führen, vergessen unter diesen Umständen die Lehren der Vergangenheit und ihre Grundsätze und opfern nicht nur ihre teuersten Überzeugungen, sondern auch die Absicht, zu ihnen zurückzukehren, verzichten auf alle Vorsicht, alle Urteilsfreiheit, haben nur Worte des Beifalls für jeden, der es übernimmt, den Krieg zu führen, billigen ohne zu prüfen alles, was auch immer von Frankreich oder Piemont kommen mag, und nehmen den Kampf um die Freiheit auf, indem sie sich selber zu Sklaven machen. Andere wieder, die sehen, wie jeder Funke politischer Moralität bei den politischen Agitatoren und dem ihnen folgenden Pöbel erlischt; wie ein Volk, seit einem halben Jahrhundert der Apostel der Freiheit, sich auf einmal mit dem Despotismus verbündet; wie Männer, die bis gestern an Proudhons Anarchie glaubten, sich dem König ergeben, und wie die Landsleute von Goffredo Mameli in den Ruf ausbrechen ‚Viva l'Imperatore!'[1], der ihn mit Tausenden anderen ermordet hat [220], verzweifeln an der Zukunft und erklären, unser Volk sei nicht reif für die Freiheit.

Wir unsererseits teilen weder die törichten und sklavischen Hoffnungen der einen Partei noch die hoffnungslose Verzweiflung der anderen. Der Krieg beginnt unter den traurigsten Aspekten, aber die Italiener können ihn, wenn sie wollen, in bessere Bahnen

[1] ‚Es lebe der Kaiser!'

lenken; und wir vertrauen auf die edlen Instinkte unseres Volkes. Diese Instinkte bahnen sich machtvoll einen Weg durch die Irrtümer, zu welchen die Agitatoren das Volk verleitet haben. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn die Freiwilligen, statt sich um die absolutistischen Fahnen der Mächte zu scharen, die ihre Hoffnungen enttäuschen werden, in aller Stille die Insurrektion in ihren eigenen Provinzen organisiert und im Namen des italienischen Volkes proklamiert und geführt hätten; aber der Geist, der sie bewegte, ist heilig und erhaben, der Beweis der Ergebenheit gegenüber dem gemeinsamen Vaterlande, den sie liefern, kann nicht verleugnet werden, und auf diesen Kern der künftigen nationalen Armee, der sich spontan gebildet hat, konzentrieren sich die größten Hoffnungen Italiens. Die Annahme einer königlichen Diktatur ist ein Fehler, der unweigerlich Enttäuschung hervorrufen wird und der die Würde eines Volkes verletzt, das sich erhebt, um sich selbst zu befreien. In einem Lande mit einem der Monarchie ergebenen Parlament, angesichts der Präzedenzfälle von Rom und Venedig, wo das Zusammengehen der Volksvertretungen mit den Führern der Verteidigung die Quelle der Macht war, angesichts der Erinnerungen an den langen und furchtbaren Krieg gegen das Erste Kaiserreich, den England unterstützte, ohne die bürgerlichen Freiheiten im geringsten zu verletzen, ist diese Diktatur offensichtlich nichts anderes als eine Konzession an die Forderungen der verbündeten Despoten und das erste Symptom eines Planes, der die Frage des Territoriums an die Stelle der Frage der Freiheit zu setzen beabsichtigt. Aber das Volk, das begeistert die Diktatur akzeptiert, glaubt, es begehe einen Akt höchster Aufopferung zum Wohle des gemeinsamen Vaterlandes; und von der Ansicht irregeführt, daß der erfolgreiche Ausgang des Krieges von einer solchen Konzentration der Macht abhängt, wünscht es durch seinen Beifall seinen festen Entschluß kundzutun, um jeden Preis zu kämpfen und zu siegen. Die bedingungslose Unterwerfung der aufständischen Provinzen unter die absolute Herrschaft des königlichen Diktators wird mit ziemlicher Sicherheit zu verhängnisvollen Folgen führen: Die Logik der Insurrektion hätte erfordert, daß jede aufständische Provinz sich unter eine lokale revolutionäre Verwaltung stellt und durch Benennung eines Vertreters zur Bildung einer nationalen revolutionären Regierung beiträgt. Aber selbst dieser ungeheure Irrtum entspringt dem Wunsch nach nationaler Einheit und widerlegt unbestreitbar das dumme Geschwätz der europäischen Presse über unsere Zwistigkeiten. Er tritt in Italien gesetzmäßig auf. Der Patriotismus ist gegenwärtig in Italien so machtvoll, daß er alle Fehler überwinden wird. Gute Bürger, statt zu verzweifeln, müssen versuchen, ihn in die richtigen Bahnen zu lenken. Und zu diesem Zweck müssen sie ohne Furcht vor boshaften Interpretationen von der wirklichen Situation ausgehen. Der Augenblick ist zu ernst, um sich um momentane Gunstbeweise oder Verleumdungen zu kümmern.

Die wirkliche Situation ist folgende:

Ebenso wie im Jahre 1848 und noch stärker strebt die italienische Bewegung nach Freiheit und nationaler Einheit. Die sardinische Monarchie und Louis Bonaparte führen jedoch den Krieg mit vollkommen anderen Absichten. Ebenso wie im Jahre 1848 und noch stärker bedroht der Antagonismus zwischen den Bestrebungen der Nation

und denen der akzeptierten Führer, der damals den Kampf zum Scheitern verurteilte, Italien mit furchtbaren Mißgeschicken.

Was Italien erstrebt, ist nationale Einheit. Louis-Napoleon kann das nicht wünschen. Außer Nizza und Savoyen, die ihm schon von Piemont als Preis für seine Hilfe bei der Bildung eines nördlichen Königreichs zugestanden sind, möchte er bei dieser Gelegenheit im Süden den Thron für einen Murat und in Mittelitalien den Thron für seinen Vetter[1] errichten. Rom und ein Teil des Kirchenstaates sollen unter der weltlichen Regierung des Papstes[2] bleiben.

Ganz gleich, ob aufrichtig oder nicht, das Ministerium, das heute uneingeschränkt in Piemont herrscht, hat jedenfalls seine Einwilligung zu diesem Plan gegeben.

Italien würde demnach in vier Staaten geteilt; zwei kämen unter direkte Fremdherrschaft, und *indirekt* würde Frankreich ganz Italien beherrschen. Der Papst ist seit 1849 immer ein französischer Vasall gewesen; der König von Sardinien würde durch seine Dankespflicht und seine geringe Truppenmacht der Vasall des Kaiserreichs werden.

Der Plan könnte vollständig durchgeführt werden, wenn Österreich bis zuletzt Widerstand leistet. Sollte aber Österreich gleich im Beginn des Krieges geschlagen werden und die Vorschläge, die es im Jahre 1848 eine Zeitlang der britischen Regierung machte, wiederholen, nämlich die Preisgabe der Lombardei unter der Bedingung, Venedig zu behalten, so würde der natürlich von der Diplomatie ganz Europas unterstützte Friede angenommen werden. Die Bedingungen der Vergrößerung der sardinischen Monarchie und der Abtretung von Nizza und Savoyen an Frankreich würden allein zur Ausführung kommen; Italien würde der Rache seiner Gebieter überlassen, und die vollständige Ausführung des Lieblingsplans auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben werden.

Dieser Plan ist den Regierungen Europas bekannt. Daher ihre allgemeine Aufrüstung; daher die kriegerische Wallung im ganzen Deutschen Bund; daher die schon vorbereiteten Elemente einer Koalition zwischen England, Deutschland und Preußen – einer unvermeidlichen Koalition trotz der gegenteiligen Erklärungen der Regierungen. Wenn Italien sein nationales Leben nicht ohne Bündnis mit Bonaparte zu beschützen vermag, werden die Verteidigung Österreichs und die Verträge von 1815 unvermeidlich die Achse der Koalition bilden.

Louis-Napoleon fürchtet diese Koalition. Daher sein Bund mit Rußland, einem unsicheren und treulosen Verbündeten, der aber stets bereit ist einzugreifen, wenn ihm als Gegenleistung für seine Zustimmung, das Mittelmeer in einen französischen See zu verwandeln, solche die Freiheit vernichtenden Konzessionen gemacht werden wie die völlige Auslieferung von Polen und das allgemeine Protektorat des Zaren über die europäische Türkei. Wenn der Krieg, wie anzunehmen ist, länger andauern und infolge einer Intervention Deutschlands europäische Ausmaße annehmen sollte, würde der seit langem vorbereitete Aufstand in den türkischen Provinzen und in Ungarn dieser Allianz Gelegenheit bieten, klare Formen anzunehmen.

---

[1] Joseph-Charles-Paul Bonaparte – [2] Pius IX.

Falls die Dinge bis zu diesem Punkt gedeihen, ist beabsichtigt, bei der territorialen Neuordnung jede Spur von Völkerrecht und Freiheit zu beseitigen. Russische Fürsten würden die auf den Ruinen des Türkischen Reiches und Österreichs errichteten Staaten regieren, Prinzen der Dynastie Bonaparte die neuen Staaten Italiens und unter günstigen Umständen vielleicht noch andere. So wurde bereits Konstantin von Rußland den mit der ungarischen Regierung Unzufriedenen vorgeschlagen und Napoleon Bonaparte den monarchistischen Agitatoren in den Legationen und in Toskana. Wie Karl V. und Clemens VII., obgleich Todfeinde, sich verbanden, um die freien Städte Italiens unter sich aufzuteilen[221], verbinden sich die beiden Zaren, die einander von Herzen hassen, um alle Freiheitsbestrebungen zu ersticken und *Europa zu imperialisieren*. Deshalb das Dekret, das auf eine unbestimmte Zeit die Freiheit des von Cavour verratenen Piemont knebelt. Wenn die Presse schweigen muß, wenn jeder Kommentar über die Operationen verhindert und das Volk über alles im Dunkeln gehalten wird, ist das Feld frei für die Manöver der Herrschenden. Und die Volksseele, fasziniert von dem Phantom einer Unabhängigkeit, die sich in letzter Instanz bloß als ein Wechsel der Abhängigkeit herausstellen würde, wird der Freiheit entwöhnt, der wahren Quelle aller Unabhängigkeit.

Das sind die Absichten der verbündeten Despoten. Sie mögen geleugnet werden, von einigen gerade darum, weil sie an ihrer Ausführung arbeiten, genau wie Louis-Napoleon die Absicht des coup d'état verleugnete; von anderen aus Leichtgläubigkeit gegenüber jedem Wort, das die Großen fallenlassen, oder weil törichtes Verlangen ihren Verstand trübt; sie sind nichtsdestoweniger vorhanden, mir selbst und den verschiedenen Regierungen bekannt und werden teils durch die Worte, aber noch mehr durch die Taten Louis-Napoleons und des Grafen Cavour offenbart. Ich sage Graf Cavour, weil ich dazu neige, Viktor Emanuel für unbeteiligt an dem Handel von Plombières[67] und Stuttgart[222] zu halten.

Wenn Graf Cavour ein wirklicher Freund Italiens gewesen wäre, hätte er auf das ungeheure Prestige gebaut, daß der Besitz einer bedeutenden materiellen Macht und die allgemeinen, in Italien vorherrschenden Tendenzen verleihen, um italienische Bewegungen vorzubereiten, die Piemont *unmittelbar* unterstützt hätte. Einem Kampf, den Italien aus eigener Kraft aufgenommen hätte, wäre Europas Beifall und Gunst sicher gewesen. Und Europa, das heute Napoleon bedroht, weil er in Italien auf dessen Ruf hin und mit dem Anschein eines Befreiers einfällt, würde niemals geduldet haben, daß er ohne Aufforderung in seinem eigenen Namen Österreich zu Hilfe gekommen wäre. Es wäre ein heiliges und erhabenes Unternehmen gewesen, und Cavour hätte es durchführen können. Aber dazu wäre notwendig gewesen, sich im Namen der Freiheit und des Rechts mit der italienischen Revolution zu verbrüdern. Ein solcher Weg sagte dem Minister der sardinischen Monarchie nicht zu. Abneigung gegen das Volk und gegen die Freiheit trieben ihn, das Bündnis mit der Tyrannei zu suchen – einer Tyrannei, die alter Eroberungstraditionen wegen von allen Nationen verabscheut wird. Dieses Bestreben hat die Natur der italienischen Sache verändert. Wenn es den Sieg davonträgt und der Verbündete als Gebieter akzeptiert wird, ist die nationale Einheit verloren und Italien wird zum Gegenstand einer neuen Teilung unter französischem

Protektorat. Wenn es zusammen mit dem Dezembermann unterliegt, wird Italien Entschädigungen zu zahlen haben und Rückschläge ohne Ende erleiden; und Europa, anstatt uns zu bemitleiden, wird sagen: ‚Es geschieht euch recht!' (Voi non avete, se non quello che meritate). Alle Berechnungen, alle menschlichen Handlungen werden durch moralische Gesetze gelenkt, und kein Volk kann sich erkühnen, diese ungestraft zu verletzen. Jede Schuld zieht unvermeidlich ihre Sühne nach sich. Frankreich – und das haben wir ihm seinerzeit gesagt – büßt für die Expedition nach Rom. Möge Gott Italien vor der schweren Sühne verschonen, die sich die sardinische Monarchie verdient hat, weil sie eine durch die Opfer, das Märtyrertum und das hochsinnige Streben eines halben Jahrhunderts geheiligte Sache mit dem Banner von Egoismus und Tyrannei verbunden hat!

Nichtsdestoweniger, der Krieg ist eine *Tatsache* – eine mächtige Tatsache, die neue Pflichten auferlegt und unsere eigene Handlungsweise wesentlich verändert. Zwischen dem Bestreben Cavours und der Gefahr einer Koalition, zwischen Louis-Napoleon und Österreich – zwischen diesen gleich verhängnisvollen Möglichkeiten steht Italien. Je ernster und gefährlicher die Situation ist, desto mehr müssen sich die Anstrengungen aller darauf konzentrieren, das gemeinsame Vaterland vor den drohenden Gefahren zu retten. Würde der Krieg zwischen den Regierungen ausgetragen, könnten wir Zuschauer bleiben und den Augenblick abwarten, bis die Gegner einander geschwächt haben und das nationale Element in den Vordergrund treten könnte. Aber dieses Element hat sich schon entladen. Verblendet oder nicht, das Land bebt in einem fieberhaften Zustand der Aktivität und glaubt, es sei fähig, sein Ziel zu erreichen, wenn es sich den Krieg des Kaisers und des Königs zunutze macht. Die toskanische Bewegung, eine spontane Bewegung von italienischen Soldaten und Bürgern, die allgemeine Agitation und der Andrang zu den Freiwilligenkorps durchbrechen den Kreis der offiziellen Intrigen; sie sind der Herzschlag der Nation. Es ist notwendig, diesem auch auf dem Kriegsschauplatz Geltung zu verschaffen; es ist notwendig, den Krieg zu erweitern, zu italienisieren (italianizzare). Die Republikaner werden wissen, wie diese Pflicht zu erfüllen ist.

Italien kann, wenn es will, sich vor den Gefahren retten, die wir dargelegt haben. Es kann aus der gegenwärtigen Krisis heraus seine nationale Einheit gewinnen.

Es ist notwendig, daß Österreich unterliegt. Wir mögen die kaiserliche Intervention beklagen, aber wir können nicht leugnen, daß Österreich der ewige Feind jeder nationalen Entwicklung Italiens ist. Jeder Italiener muß zum Sturz Österreichs beitragen. Das fordert die Ehre und die Sicherheit aller. Europa muß erkennen, daß zwischen uns und Österreich ein ewiger Krieg besteht. Es ist notwendig, daß das Volk von Italien seine Würde unantastbar erhält und Europa davon überzeugt, daß, wenn wir auch die Hilfe der Tyrannei dulden, weil sie von einer italienischen Regierung angefordert wurde, wir doch nicht darum gebeten haben und ihretwegen nicht unseren Glauben an die Freiheit und das Bündnis der Völker entsagt haben. Der Ruf ‚Viva la Francia!'[1] kann mit reinem Gewissen von italienischen Lippen erklingen, nicht aber der Ruf ‚Viva

[1] ‚Es lebe Frankreich!'

l'Imperatore!' ... Es ist notwendig, daß sich Italien erhebt von einem Ende zum anderen ... im Norden, um die Freiheit zu erobern, nicht um sie zu empfangen; im Süden, um die Reserve der nationalen Armee zu organisieren. Die Insurrektion kann das militärische Kommando des Königs überall mit gebührender Zurückhaltung akzeptieren, wo immer der Österreicher sein Lager aufgeschlagen hat oder in der Nähe ist; die Insurrektion im Süden muß selbständiger operieren und unabhängig bleiben ... Neapel und Sizilien können die Sache Italiens wahren und seine Macht mit Vertretern des nationalen Lagers begründen ... Der Ruf der Insurrektion, wo immer er auch ertönt, muß lauten: ‚Einheit, Freiheit, nationale Unabhängigkeit!' Der Name Rom muß stets in Verbindung mit dem Namen Italien genannt werden. Die Pflicht Roms besteht nicht darin, auch nur einen Mann zur sardinischen Armee zu senden, sondern darin, dem kaiserlichen Frankreich zu beweisen, daß es für jede Macht ein schlechter Handel ist, im Namen der italienischen Unabhängigkeit zu kämpfen und gleichzeitig den päpstlichen Absolutismus zu unterstützen ... Von Rom, Neapel und dem Verhalten der Freiwilligen hängt heute das Schicksal Italiens ab. Rom repräsentiert die Einheit des Vaterlandes; Neapel und die Freiwilligen können seine Armee bilden. Die Aufgaben sind gewaltig; wenn Rom, Neapel und die Freiwilligen sie nicht zu erfüllen vermögen, verdienen sie nicht die Freiheit und werden sie nicht erlangen. Wenn der Krieg den Regierungen überlassen wird, muß er mit einem neuen Vertrag von Campoformio [223] enden.

Die Disziplin, wie sie heute von denselben Männern, die die Insurrektionen von 1848 verrieten, als das Geheimnis des Sieges gepredigt wird, ist nichts als Unterwürfigkeit und Passivität des Volkes. Die Disziplin, wie wir sie verstehen, kann eine feste Einigkeit in allen Fragen der Weiterführung des regulären Krieges und Schweigen in allen Fragen der Form fordern; aber sie kann niemals darin bestehen, daß sich Italien dem Willen eines Diktators ohne Programm und eines fremdländischen Despoten auf Gedeih und Verderb unterwirft, niemals darin, daß Italien seine Entschlossenheit aufgibt, frei und geeint zu sein!"

Geschrieben Ende Mai 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der Verlauf des Krieges

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5665 vom 17. Juni 1859,
Leitartikel]

Bisher war es Garibaldi, der den Kriegsruhm davontrug; er scheint allerdings auch nicht vor jenem kühnen Draufgängertum zurückzuschrecken, vor dem Napoleon III. seine Soldaten warnt. Ganz plötzlich wurde dieser Freiwilligenführer zum Helden Italiens, obgleich die bonapartistische Presse auf dieser Seite des Atlantiks versucht, den Ruhm seiner Heldentaten ganz für ihren eigenen großen Helden in Anspruch zu nehmen. Die Lorbeeren des Freischärlergenerals haben anscheinend in der Brust Viktor Emanuels das Bestreben geweckt, ihm nachzueifern; und so kam es zum Gefecht von Palestro, von dem wir leider bisher nur telegraphische Berichte erhalten haben, und diese auch nur aus dem sardinischen Hauptquartier.

Danach scheint die 4. piemontesische Division unter Cialdini, die einige Tage zuvor die Sesia bei Vercelli überschritten und die Folgezeit mit Plänkeleien gegen österreichische Vorposten zugebracht hatte, am 30. Mai die befestigte Position des Feindes bei Palestro, Vinzaglio und Confienza angegriffen zu haben. Die Piemontesen schlugen die Brigade, die die Stellung besetzt hielt (höchstwahrscheinlich die Brigade des Generals Gablenz), aber wie berichtet wird, versuchte am nächsten Morgen (dem 31. Mai) eine Streitmacht von 25000 Österreichern, die Position zurückzuerobern. Sie beabsichtigten, die rechte Flanke der Piemontesen zu umgehen, wobei sie ihre eigene Flanke dem Korps des Generals Canrobert (Division Trochu) aussetzten, das eine Brücke über die Sesia geschlagen hatte und sich jetzt näherte. Der Kaiser befahl sofort dem 3. Zuavenregiment, die Piemontesen zu unterstützen. „Obwohl sie ohne Beistand waren", griffen sie eine österreichische Batterie an, nahmen die sechs Geschütze und trieben die Bedeckungsmannschaft in einen Kanal, wo 400 von ihnen ertrunken sein sollen. Der König von Sardinien war im dichtesten Kampfgewühl und so darauf

versessen, den Feind niederzumetzeln, daß „die Zuaven vergeblich versuchten, ihn zurückzuhalten". Dem Bericht zufolge wurden die Zuaven von General Cialdini persönlich angeführt. Schließlich mußten die Österreicher zurückweichen und 1000 Gefangene und acht Geschütze in der Hand der Alliierten zurücklassen. „Die Verluste der Österreicher", sagen die Piemontesen, „waren sehr groß; die unserer eigenen Truppen sind noch unbekannt." Zur gleichen Zeit fand ein weiterer Kampf bei Confienza statt, in dem der Feind von der Division des Generals Fanti geschlagen wurde. Gegen 6 Uhr abends versuchten die Österreicher jedoch einen erneuten Angriff auf Palestro, aber mit ebensowenig Erfolg. Am 1. Juni marschierte General Niel mit dem vierten französischen Korps in Novara ein, anscheinend ohne auf Widerstand zu stoßen.

Seitdem durch den Frieden von 1849 das spada d'Italia in die Scheide zurückgesteckt wurde, haben wir keinen so verworrenen und widerspruchsvollen Bericht über eine Schlacht mehr lesen müssen.[224] Und dabei haben wir in unserer Zusammenfassung noch einige der rätselhaftesten Stellen ausgelassen. Die Österreicher greifen mit 25 000 Mann an; werden diese sämtlich gegen Palestro vorgeschickt oder gehören zu ihnen die Truppen, die von Fanti bei Confienza geschlagen wurden? Da deren Stärke nicht im einzelnen angegeben wird, ist es sicher richtig, wenn wir unter Berücksichtigung der außerordentlichen Wahrheitsliebe der piemontesischen Berichte zu der Schlußfolgerung gelangen, daß sich die Gesamtzahl der Österreicher, die am 31. Mai im Kampf standen, auf ungefähr 25 000 belief. Wie stark die Kräfte waren, von denen sie geschlagen wurden, werden wir noch sehen. Als die Piemontesen in Gefahr geraten, befiehlt der Kaiser dem 3. Zuavenregiment anzugreifen. Cialdini führt sie, und der König stürmt mit ihnen vorwärts, dorthin, wo der Kampf am heftigsten tobt, während die Zuaven vergeblich versuchen, ihn zurückzuhalten.

Ein prächtiges Bild! Wie großartig die Rollen verteilt sind! Louis-Napoleon, „der Kaiser", befiehlt den Zuaven anzugreifen. Cialdini, der General, und ein Piemontese dazu, führt sie an – ein Piemontese führt die französischen Zuaven! „Der König" stürzt sich unter sie und kämpft unter dem Kommando seines eigenen Generals, wo der Kampf am heftigsten tobt. Aber es wird auch gesagt, der König habe die 4. piemontesische Division, nämlich die von Cialdini, selbst befehligt. Was wirklich aus der 4. Division geworden sein mag, während Cialdini die Zuaven anführte und der König sich in das heftigste Kampfgewühl stürzte, werden wir vielleicht nie erfahren. Aber das überrascht uns bei Viktor Emanuel nicht. Während der verhängnisvollen Schlacht von Novara[83] hatte er ähnliche kindische Einfälle, vernach-

lässigte seine Division und trug so nicht wenig zu seiner eigenen Niederlage und zum Triumph Radetzkys bei.

Aus diesen verworrenen Nachrichten über ein Gefecht, dessen wirklicher Charakter erst sichtbar werden wird, wenn wir die offiziellen Berichte von den Franzosen und Österreichern erhalten, können wir jedoch einige nützliche Fakten entnehmen. Der äußerste linke Flügel der Alliierten war bisher von dem französischen Korps des Generals Niel gebildet worden; er stand an der Dora Baltea westlich von Vercelli. Als nächste standen bei Casale die beiden piemontesischen Divisionen (die 4. und 3.) unter Cialdini und Durando. Bei Alessandria und Valenza lagen die piemontesischen Divisionen Castelborgos (die 1.) und Fantis (die 2.), die französischen Korps unter MacMahon und Canrobert und die Garde, die das Zentrum bildeten. Östlich von Alessandria, bei Tortona, Novi und Voghera, standen Cucchiaris 5. piemontesische Division und das französische Korps unter Baraguay d'Hilliers.

Bei Palestro und Confienza (diese Orte sind kaum drei Meilen voneinander entfernt) finden wir jedoch nicht nur Cialdini, sondern auch Fanti im Kampf, und obgleich nichts von Niel gesagt wird, finden wir doch Canrobert dort. Außerdem kam auch das 3. Zuavenregiment zum Einsatz, das weder zu dem Korps Canroberts noch zu einem der drei anderen französischen Korps gehört. Schließlich erfahren wir, daß Louis-Napoleon sein Hauptquartier nach Vercelli verlegt hat und daß General Niel einen Tag nach der Schlacht Novara besetzte. Das zeugt von einer entschiedenen Veränderung in der Aufstellung der alliierten Armee. Der linke Flügel bestand zuvor aus Niels Korps, 26 Bataillone und aus Cialdinis Division, 14 Bataillone, insgesamt 40 Bataillone; jetzt ist er verstärkt worden durch Canroberts Korps mit 39 Bataillonen und Fantis Division mit 14 Bataillonen, macht zusammen 53 Bataillone; damit erhöht sich die Gesamtstärke dieses Teils der alliierten Armee auf 93 Bataillone. Davon waren zugestandenermaßen die zwei piemontesischen Divisionen, 28 Bataillone, die Division Trochu von Canroberts Korps, 13 Bataillone, insgesamt 25 000 Piemontesen und mindestens 11 000 Franzosen, mehr oder weniger an dem Gefecht von Palestro beteiligt. Das erklärt, wieso die 25 000 Österreicher zurückgeworfen wurden.

Aber diese Verstärkung des linken Flügels wurde offensichtlich zu einem anderen Zweck durchgeführt; das beweisen Niels Vormarsch auf Novara und auch die Verlegung von Louis-Napoleons Hauptquartier nach Vercelli. Außerdem läßt die Wahrscheinlichkeit, daß die Garde ihm dorthin gefolgt ist, wenig Zweifel hinsichtlich der Absichten der Alliierten. Die Garde verstärkt die Streitkräfte an der Sesia auf insgesamt 127 Bataillone, und wie bei Montebello können Truppen vom äußersten rechten Flügel rasch mit der

Eisenbahn herangebracht werden und rechtzeitig an einer größeren Aktion teilnehmen. Demnach bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder setzt Louis-Napoleon die jetzt begonnene Truppenbewegung fort, indem er die österreichische Rechte völlig umgeht und die Masse seiner Armee auf der von Vercelli direkt nach Mailand führenden Straße zwischen Vercelli und Novara aufstellt, während er gleichzeitig die Österreicher durch Demonstrationen an der Po-Linie ablenkt. Oder er konzentriert bei eifrigen Demonstrationen gegen die österreichische Rechte seine Hauptkräfte bei Valenza, wo Baraguay, Mac-Mahon und die Garde mit 99 Bataillonen und Cucchiari, Durando und Castelborgo mit 42 Bataillonen stehen, die durch rasche Verlegung von Canroberts Korps und einigen Piemontesen nach diesem Standort verstärkt werden können, wodurch 170 Bataillone an einem Punkt vereinigt wären und das österreichische Zentrum überfallen könnten, um es zu zerschlagen.

Die Offenheit, mit der Canroberts Korps (von dem nach allem nur Trochus Division dort sein konnte) und Fantis Piemontesen an der Sesia aufmarschierten, während Louis-Napoleon unter ähnlicher Schaustellung sein Hauptquartier nach Vercelli verlegte, scheinen für die zweite Möglichkeit zu sprechen. Aber wir können nur Vermutungen anstellen.

Inzwischen sind die Österreicher offenbar noch an der Agogna, obgleich die Londoner „Daily News" [225] von ihrem Rückzug über den Ticino berichtete. Ihre Truppen konzentrieren sich immer mehr auf einem kleinen Raum um Garlasco. Dann und wann strecken sie ihre Fühler aus, wie z. B. bei Montebello oder bei Palestro, achten aber darauf, sich nicht zu zersplittern. Ihre Stärke beträgt mindestens sechs Armeekorps mit 160 bis 200 Bataillonen (je nachdem, wieviele für Garnisonen abgezogen wurden). Die Kräfte scheinen also ziemlich gleich zu sein. Ein paar Tage noch, und die in den Wolken verborgenen Blitze müssen sich entladen.

Geschrieben am 2. Juni 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Kriegsereignisse

[„Das Volk" Nr. 6 vom 11. Juni 1859]

Der fragmentarische und widerspruchsvolle Charakter der vom Kriegsschauplatz erhaltenen Telegramme erlaubt nur einige Randglossen über den Rückzug der Österreicher über den Ticino und ihre Niederlage bei Magenta. Eingeschüchtert, wie es scheint, durch General Niels Besetzung von Novara, zogen sich die Österreicher während des 3. und 4. Juni über den Ticino zurück. Am 4. Juni um 4 Uhr morgens fielen Franzosen und Piemontesen, die den Ticino bei Turbigo und Boffalora auf dem rechten Flügel der Österreicher überschritten hatten, mit überlegenen Massen auf den unmittelbar gegenüberstehenden Feind und warfen ihn nach ungemein blutigem und hartnäckigem Widerstand aus seiner Position. Die Details, die der Telegrammist der alliierten Armee, Louis Bonaparte, über die Aktion veröffentlicht hat, zeugen von der Einbildungskraft dieses „Geheimgenerals", der seinen Widerwillen gegen die „armes de précision"[1] immer noch nicht überwinden kann und daher mit Train und Bagage in ängstlicher Entfernung vom Schlachtfeld hinter der Armee nachreist, jedoch in „voller körperlicher Gesundheit".

Die Zudringlichkeit, womit dies Gesundheitsbulletin der Welt an den Kopf geworfen wird, hat ihre guten Gründe. Zur Zeit der Verhandlungen der französischen Pairskammer über Louis Bonapartes Boulogner Expedition[63] wurde nämlich durch eidliche Zeugenaussage erhärtet, daß der Held im Moment der Gefahr seinem gepreßten Herzen in einer Weise Luft gemacht hatte, die alles, nur kein Symptom „voller körperlicher Gesundheit" war.

Die Österreicher hatten sich an der Agogna konzentriert in der Stellung eines Tigers auf dem Sprung. Ihre Niederlage hat Gyulay verschuldet durch Aufgabe dieser Stellung. Nachdem sie die Lomellina besetzt und Position

[1] „Präzisionswaffen" (gezogene Gewehre)

ungefähr 30 Meilen vor Mailand eingenommen hatten, verstand sich von selbst, daß alle möglichen Zugänge zu dieser Hauptstadt nicht gedeckt werden konnten. Drei Wege standen den Alliierten offen: einer durch das österreichische Zentrum über Valenza, Garlasco und Bereguardo; einer auf der österreichischen Linken über Voghera, Stradella und den Po zwischen Pavia und Piacenza; endlich die Straße zur österreichischen Rechten über Vercelli, Novara und Boffalora. Wollten die Österreicher Mailand direkt verteidigen, so konnten sie nur eine dieser Straßen durch ihre Armee versperren. Die Aufstellung eines Korps auf jeder derselben würde ihre Kräfte zersplittert und ihre Niederlage versichert haben. Aber es ist eine Regel moderner Kriegführung, daß eine Straße durch eine Seitenstellung ebensogut, wenn nicht besser, verteidigt wird als durch eine Stellung in der Fronte. Eine Armee von 150 000 bis 200 000 Mann, konzentriert auf einem kleinen Terrainabschnitt, bereit, in jeder Richtung zu handeln, wird von dem Feinde nur ungestraft vernachlässigt, wenn er über eine numerisch außerordentlich überlegene Streitkraft verfügt. Als Napoleon 1813 auf die Elbe zu marschierte, hatten die Alliierten, obgleich numerisch viel schwächer, Gründe, ihn zur Schlacht zu provozieren. Sie stellten sich daher bei Lützen auf, einige Meilen südlich von der Straße, die von Erfurt nach Leipzig führt. Napoleons Armee war zum Teil schon vorbeimarschiert, als die Alliierten den Franzosen ihre Nähe kundgaben. Infolge davon wurde die gesamte französische Armee zum Halt gebracht, ihre avancierten Kolonnen wurden zurückberufen, und es fand eine Schlacht statt, die den Franzosen, obgleich in einer numerischen Überlegenheit von etwa 60 000 Mann, kaum den Besitz des Schlachtfelds ließ. Den nächsten Tag marschierten beide Armeen auf Parallellinien nach der Elbe zu, ohne daß der Rückzug der Alliierten belästigt worden wäre. Mit minder disproportionierten Streitkräften würde die Seitenstellung der Alliierten Napoleons Marsch wenigstens ebenso erfolgreich aufgehalten haben, als eine direkte Frontaufstellung nach dem Weg von Leipzig.

Ähnlich war Gyulays Stellung. Mit einer Streitkraft von ungefähr 150 000 Mann stand er zwischen Mortara und Pavia, so die direkte Straße von Valenza nach Mailand sperrend. Er konnte auf beiden Flügeln umgangen werden, aber seine Position bot ihm die Gegenmittel gegen solche Umgehung. Die Masse der alliierten Armee wurde am 30., 31. Mai und 1. Juni konzentriert bei Vercelli. Sie bestand aus 4 piemontesischen Divisionen (56 Bataillonen), Niels Korps (26 Bataillonen), Canroberts Korps (39 Bataillonen), der Garde (26 Bataillonen) und Mac-Mahons Korps (26 Bataill.), zusammen 173 Bataillonen Infanterie außer der Kavallerie und Artillerie. Gyulay seinerseits hatte 6 Armeekorps, geschwächt durch

Detachierungen gegen Garibaldi, nach Voghera, zur Besetzung verschiedener Plätze usw., aber immer noch 150 Bataillons musternd. Seine Armee stand so, daß sie zur Rechten nur umgangen werden konnte durch einen Flankenmarsch innerhalb ihres Operationskreises. Nun ist es bekannt, daß eine Armee stets Zeit braucht, um aus der Marschordnung in Schlachtordnung überzugehen, selbst bei einem Frontangriff, obgleich in diesem Falle die Marschordnung so viel als möglich für den Kampf eingerichtet ist. Ungleich gefährlicher wird die Störung, wenn Kolonnen in Marschordnung in der Flanke angegriffen werden. Es ist daher stehende Regel, einen Flankenmarsch im Wirkungsbereich des Feindes zu vermeiden. Die alliierte Armee verletzte die Regel. Sie marschierte auf Novara und den Ticino, scheinbar ohne Rücksicht auf die Österreicher in ihrer Flanke. Dies war der Moment der Handlung für Gyulay. Er hatte seine Truppen in der Nacht vom 3. Juni auf Vigevano und Mortara zu konzentrieren, nach Zurücklassung eines Korps an der unteren Agogna zur Beobachtung von Valenza, und am 4. Juni mit jedem disponiblen Mann den avancierenden Alliierten in die Flanke zu fallen. Das Resultat eines solchen Angriffs, unternommen mit ungefähr 120 Bataillonen auf die langgestreckte und vielfach unterbrochene Marschkolonne der Alliierten, war kaum zweifelhaft. Hatte ein Teil der Alliierten den Ticino schon überschritten, desto besser für Gyulay; sein Angriff würde sie zurückgerufen, ihnen aber kaum die Zeit gegönnt haben, entscheidend mitzuwirken. Selbst im schlimmsten Falle eines nicht erfolgreichen Angriffs blieb der Rückzug der Österreicher auf Pavia und Piacenza so sicher als z. B. nach der Schlacht bei Magenta. Die ganze Aufstellung Gyulays zeigt, daß dies in der Tat der ursprüngliche Plan der Österreicher war. Sein Kriegsrat hatte nach reiflicher Erwägung beschlossen, daß den Franzosen die direkte Straße nach Mailand offen bleiben und Mailand nur durch einen Marsch auf die Flanke des Feindes gedeckt werden solle. Als aber der entscheidende Augenblick kam und Gyulay die französischen Massen auf seiner Rechten sich nach Mailand wälzen sah, verlor der Vollblut-Magyar den Kopf, schwankte und retirierte schließlich hinter den Ticino. Und damit bereitete er sich die Niederlage. Während die Franzosen auf grader Linie nach Magenta (zwischen Novara und Mailand) marschierten, machte er einen großen Umweg, erst den Ticino entlang hinuntermarschierend und ihn überschreitend bei Bereguardo und Pavia, und dann wieder heraufmarschierend längs des Flusses nach Boffalora und Magenta, um den direkten Weg nach Mailand zu versperren. Die Folge war, daß seine Truppen in schwachen Detachements eintrafen und nicht in solchen Massen aufgehäuft werden konnten, um den Kern der alliierten Armee zu brechen.

Unter der Voraussetzung, daß die alliierte Armee im Besitz des Schlachtfeldes, d. h. der direkten Straße nach Mailand geblieben ist, müssen sich die Österreicher hinter den Po, hinter die Adda oder ihre großen Festungen zurückziehen, um sich zu reorganisieren. Obgleich dann die Schlacht bei Magenta das Schicksal Mailands, würde sie noch keineswegs den Feldzug entscheiden. Die Österreicher haben drei ganze Armeekorps, die in diesem Augenblick am Adige konzentriert werden und ihnen die Machtbilanz schließlich sichern müßten, wenn die groben Schnitzer des „Geheimgenerals" nicht, wie diesmal wieder, durch die Unentschlossenheit Gyulays korrigiert werden.

Friedrich Engels

Die österreichische Niederlage

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5669 vom 22. Juni 1859,
Leitartikel]

Durch die „Persia", die gestern abend eintraf, erhielten wir eine Reihe hochinteressanter Dokumente über die Schlacht von Magenta, die unsere Leser an anderer Stelle finden. Ihr Inhalt kann sehr kurz zusammengefaßt werden: Die Schlacht von Magenta war eine entscheidende Niederlage für die Österreicher und ein klarer Sieg für die Franzosen; die Alliierten sind unter allgemeinen Freudenbezeigungen in Mailand einmarschiert; die Österreicher befinden sich in vollem Rückzug, und Benedeks Korps wurde von Baraguay d'Hilliers (über dessen Rücktrittsabsichten nichts mehr zu hören war) bei Marignano völlig geschlagen und verlor 1200 Gefangene; die Alliierten sind jetzt voller Zuversicht und die Österreicher entmutigt und verzweifelt.

Unsere Londoner Zeitungskollegen betrachten allgemein die Schlacht als eine Überrumpelung der Österreicher; und das war auch unsere Meinung, bis wir von den neuesten Dokumenten Kenntnis erhielten. Nun scheint uns, daß Gyulay nicht so sehr überrumpelt als bei einem verhängnisvollen Fehler ertappt wurde; wir werden diese Ansicht im folgenden begründen. Als die Österreicher ihre Position ungefähr dreißig Meilen vor Mailand einnahmen, verstand sich von selbst, daß sie nicht alle möglichen Zugänge zu dieser Hauptstadt decken konnten. Drei Wege standen den Alliierten offen: einmal direkt durch das österreichische Zentrum über Valenza, Garlasco und Bereguardo, oder auf der österreichischen Linken über Voghera, Stradella und über den Po zwischen Pavia und Piacenza, und endlich zur österreichischen Rechten über Vercelli, Novara und Boffalora. Wenn die Österreicher jedoch Mailand verteidigen wollten, so konnten sie nur eine dieser drei Routen verteidigen, indem sie sie durch ihre Armee versperren; auf jeder einzelnen ein Korps aufzustellen, würde ihre Kräfte zersplittern und sie einer sicheren Niederlage

aussetzen. Aber es ist eine anerkannte Regel der modernen Kriegführung, daß eine Straße durch eine Seitenstellung ebensogut, wenn nicht besser, verteidigt werden kann als durch eine bloße Frontstellung. Eine Armee von 150 000 bis 200 000 Mann, die auf einem kleinen Terrainabschnitt konzentriert und in jeder Richtung zu handeln bereit ist, kann vom Feinde nicht ungestraft vernachlässigt werden, außer er besitzt eine äußerst überlegene Streitkraft. Als zum Beispiel Napoleon 1813 auf die Elbe zu marschierte, und die Alliierten, obgleich zahlenmäßig viel schwächer, ihre Gründe hatten, eine Schlacht zu suchen, nahmen sie bei Lützen Aufstellung, einige Meilen südlich von der Straße, die von Erfurt nach Leipzig führt. Napoleons Armee war zum Teil schon vorbeimarschiert, als die Alliierten den Franzosen ihre Nähe kundgaben. Daraufhin wurde der Marsch der ganzen Armee gestoppt, die avancierte Kolonne zurückberufen, und es fand eine Schlacht statt, die den Franzosen, obgleich diese mit 60 000 Mann überlegen waren, kaum den Besitz des Schlachtfelds ließ. Am nächsten Tag marschierten beide feindlichen Armeen auf Parallellinien nach der Elbe zu, und der Rückzug der Alliierten wurde nicht einmal belästigt. Wenn sich die Stärke der Streitkräfte mehr das Gleichgewicht gehalten hätte, so würde die Seitenstellung der Alliierten Napoleons Marsch wenigstens ebenso erfolgreich aufgehalten haben, wie eine frontale Besetzung des direkten Weges nach Leipzig. General Gyulay war genau in einer solchen Stellung. Mit einer Streitkraft, die auf mehr als 150 000 Mann zu erhöhen ganz allein von ihm abhing, stand er zwischen Mortara und Pavia, so die direkte Straße von Valenza nach Mailand sperrend. Er konnte an jedem Flügel umgangen werden, aber das lag ganz in der Natur seiner Position, und wenn diese Position irgend etwas wert war, hätte er für diesen Fall ein wirksames Gegenmittel finden müssen, ausgehend von den Möglichkeiten, die ihm diese Position gegen solche Umgehungen bot. Wir wollen hier die österreichische Linke völlig außer Betracht lassen und uns auf den Flügel beschränken, der tatsächlich umgangen wurde. Am 30. und 31. Mai und am 1. Juni konzentrierte Louis-Napoleon die Masse seiner Truppen bei Vercelli. Am 31. hatte er dort 4 piemontesische Divisionen (56 Bataillone), Niels Korps (26 Bataillone), Canroberts Korps (39 Bataillone) und die Garde (26 Bataillone). Zusätzlich zog er noch Mac-Mahons Korps herbei (26 Bataillone), also zusammen die gewaltige Streitmacht von 173 Bataillonen Infanterie außer der Kavallerie und Artillerie. Gyulay hatte sechs österreichische Armeekorps; sie waren geschwächt durch Detachierungen zur Besetzung verschiedener Plätze, gegen Garibaldi, nach Voghera usw., hatten aber immer noch durchschnittlich je 5 Brigaden, das ergibt 30 Brigaden oder 150 Bataillone.

Kein General würde wagen, eine solche Armee, die sich ihrer Kraft bewußt ist, in seiner Flanke oder in seinem Rücken zu lassen. Außerdem war diese Armee so aufgestellt, daß ihre Rechte nicht anders umgangen werden konnte, als durch einen Flankenmarsch innerhalb ihres Operationskreises, und ein solcher Flankenmarsch ist ein sehr gefährliches Manöver. Eine Armee in Marschordnung braucht immer eine geraume Zeit, um in richtige Schlachtordnung überzugehen. Sie ist niemals völlig auf eine Schlacht vorbereitet. Das ist selbst bei einem Frontangriff der Fall, bei dem die Marschordnung so weit wie möglich für den Kampf eingerichtet wird; es ist noch weit mehr der Fall, wenn die Marschkolonnen in der Flanke angegriffen werden.

Es ist daher eine feststehende Regel der Strategie, einen Flankenmarsch im Wirkungsbereich des Feindes zu vermeiden. Louis-Napoleon, der sich auf seine Massen verließ, verletzte diese Regel vorsätzlich. Er marschierte auf Novara und den Ticino, ohne die Österreicher, die sich offensichtlich in seiner Flanke befanden, zu beachten. Hier war für Gyulay der Moment des Handelns gekommen. Es war seine Aufgabe, seine Truppen in der Nacht des 3. Juni auf Vigevano und Mortara zu konzentrieren, ein Korps an der unteren Agogna zur Beobachtung von Valenza zurückzulassen und am 4. mit jedem verfügbaren Mann den vorrückenden Alliierten in die Flanke zu fallen. Das Resultat eines solchen Angriffs, unternommen mit ungefähr 120 Bataillonen auf die langgestreckten, unterbrochenen Kolonnen der Alliierten, war kaum zweifelhaft. Wenn ein Teil der Alliierten den Ticino überschritten haben sollte, desto besser. Dieser Angriff hätte sie zurückgerufen, doch wären sie kaum rechtzeitig genug da gewesen, um entscheidend in den Kampf einzugreifen. Und selbst wenn der Angriff erfolglos geblieben wäre, so wäre der Rückzug der Österreicher nach Pavia und Piacenza ebenso sicher gewesen, wie jetzt nach der Schlacht von Magenta. Es gibt Gründe für die Annahme, daß dies wirklich der ursprüngliche Plan Gyulays war. Doch als er am 2. Juni sah, wie die Franzosen ihre Massen zu seiner Rechten auf der direkten Straße nach Mailand sammelten, scheint ihn seine Entschlossenheit verlassen zu haben. Die Franzosen könnten, wenn er es zuließ, ebenso schnell wie er in Mailand sein – es gab kaum einen Mann, um die direkte Straße zu blockieren; der Einmarsch auch nur einer kleinen Einheit Franzosen in Mailand würde jedoch die ganze Lombardei in Flammen setzen. Diese Überlegungen wurden höchstwahrscheinlich in seinem Kriegsrat hin und her erwogen und endlich entschieden, daß ein Marsch auf die Flanke der Franzosen vollkommen genüge, um Mailand zu decken. Als aber der Fall wirklich eintrat und die Franzosen ebenso nahe an Mailand waren wie die Österreicher, verlor Gyulay den Kopf und zog sich schließlich hinter den Ticino zurück. Das besiegelte

seine Niederlage. Während die Franzosen in gerader Linie nach Magenta marschierten, machte er einen großen Umweg, marschierte erst den Ticino entlang hinunter, überschritt ihn bei Bereguardo und Pavia, und marschierte dann wieder längs des Flusses herauf nach Boffalora und Magenta – damit zu spät den Versuch unternehmend, den direkten Weg nach Mailand zu versperren. Die Folge davon war, daß seine Truppen in schwachen Detachements eintrafen und nicht in solchen Massen herangebracht werden konnten, wie erforderlich waren, um dem Kern der alliierten Streitkräfte erfolgreich zu widerstehen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Österreicher gut kämpften, und wir beabsichtigen, auf die Frage der Strategie und Taktik im Kampf bei anderer Gelegenheit zurückzukommen. Aber es ist zwecklos, wenn sie in ihren Bulletins versuchen, die Tatsache zu beschönigen, daß sie geschlagen wurden und daß die Schlacht das Schicksal Mailands entschieden hat und ihre Auswirkungen auf das Schicksal des Feldzuges haben muß. Inzwischen konzentrieren die Österreicher drei weitere Armeekorps an der Etsch, wodurch sie eine beträchtliche zahlenmäßige Überlegenheit erlangen werden. Das Kommando wurde Gyulay abgenommen und General Heß übergeben, der als bester Stratege Europas gilt; doch soll er so sehr Invalide sein, daß er nicht in der Lage ist, sich längere Zeit einer Aufgabe zu widmen.

Unsere Leser werden bemerken, daß die maßgeblichen französischen und englischen Quellen den Berichten über Ausschreitungen der Österreicher in der Lomellina entgegentreten. Wir lenken ebenfalls die Aufmerksamkeit auf diese Tatsache, nicht nur um allen Parteien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern auch, weil unser eigener Unglauben an diese Berichte ausgelegt wurde als ein Ausdruck der Sympathie mit der Sache Franz Josephs – eines Potentaten, dessen Sturz wir nicht um einen Tag verzögert sehen möchten. Wenn er und Napoleon zusammen und jeder durch die Hand des anderen untergehen würden, wäre die Vollkommenheit der historischen Gerechtigkeit erreicht.

Geschrieben um den 9. Juni 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Schlacht von Magenta[226]

[„Das Volk" Nr. 7 vom 18. Juni 1859]

Die offiziellen Berichte, französische und österreichische, über die Schlacht von Magenta bewahrheiten die Vermutungen, die wir auf Grund der telegraphischen Depeschen gewagt hatten.

Am Morgen des 4. Juni hatten die Österreicher ihren Rückzug über den Ticino bewerkstelligt und marschierten nach Magenta und Abbiategrasso, um der französischen Armee, die auf Mailand losging, in die Flanke zu fallen. General Clam-Gallas, der grade mit einer Division seines Korps (des ersten) von Mailand eingetroffen war, sollte gleichzeitig mit seiner Division und dem zweiten Korps (Liechtenstein), das sich ihm bei Magenta anschloß, den Feind in der Fronte angreifen. Als Reserve hatte er die Division Reischach des siebenten Korps (Zobel) bei Corbetta, einige Meilen hinter Magenta. Nachdem die Linie des Ticino als unhaltbar aufgegeben war, sollten diese sieben oder acht österreichischen Brigaden die Linie des *Naviglio-Grande* halten, eines breiten Kanals, der beinahe parallel mit dem Ticino läuft und nur auf Brücken überschreitbar ist. Zu verteidigen waren die zwei Brücken von Boffalora und Magenta auf zwei Straßen, die beide von Magenta zur Brücke von San Martino über den Ticino führen. Die Division des ersten Korps (kommandiert vom General Cordon) avancierte auf der Straße von Turbigo; zwei Brigaden des zweiten Korps waren auf den Brücken, eine Division vor Magenta, Reischachs Division (siebentes Korps), wie gesagt, zu Corbetta.

Die Franzosen avancierten in zwei Kolonnen. Die erste unter dem Nominalkommando des Helden von Satory[62] bestand aus der Division der Gardegrenadiere und den Korps von Canrobert, Niel und Baraguay d'Hilliers, in allem 9 Divisionen oder 18 Brigaden (117 Bataillons). Sie avancierte auf der direkten Straße von Novara nach Mailand über die Brücke von San Martino und sollte die Brücken von Boffalora und Magenta nehmen. Die zweite Kolonne, unter Mac-Mahon, bestand aus der Division der Garden-

Voltigeurs, aus Mac-Mahons Korps und der ganzen piemontesischen Armee, in allem 8 Divisionen oder 16 Brigaden (109 Bataillons, die piemontesischen Divisionen zählen ein Bataillon mehr als die französischen). Ihre Spitze hatte den Ticino und Naviglio ohne ernsthaften Widerstand bei Turbigo überschritten und sollte den Frontangriff der ersten Kolonne durch eine Bewegung auf die österreichische Flanke unterstützen, nämlich durch einen direkten Marsch auf Magenta von Norden.

Um Mittag eröffnete Mac-Mahon den Angriff. Mit überlegenen Kräften trieb er die Division Cordon vor sich nach Magenta hin, und um 2 Uhr ungefähr griffen die Gardegrenadiere, die die östreichischen Vorposten bis zum Kanal gejagt hatten, die Brücken von Boffalora und Magenta an. In diesem Moment befanden sich auf dem Schlachtfelde 8 französische Brigaden gegenüber 5 österreichischen Brigaden (2 von dem ersten und 3 von dem zweiten Korps) oder weniger als 30 000 Mann, denn selbst Reischachs zwei Brigaden weilten noch zu Corbetta. Der französische „Geheimgeneral", nach Falstaffs Anleitung, verwandelt weniger als 30 000 Österreicher in mehr als 125 000. Es gelang den Franzosen, die Brücken über den Kanal zu stürmen. Gyulay, der sich bei Magenta befand, befahl Reischach vorzumarschieren und die Brücke von Magenta wiederzunehmen. Dies geschah. Boffalora aber scheint in der Hand der Franzosen geblieben zu sein. Die Schlacht stockte. Mac-Mahons Korps sowohl wie die Grenadiere der Garde waren erfolgreich zurückgeschlagen, aber die Österreicher hatten auch jeden verfügbaren Mann engagiert. *Wo steckten die andern Korps?*

Sie waren überall, nur nicht, wo sie sein sollten. Die zweite Division des ersten Korps befand sich noch auf dem Marsch von Deutschland. Ihre Ankunft konnte daher verständlicherweise nicht erwartet werden. Über eine andre Brigade des zweiten Korps fehlte alle Auskunft. Gyulays eigne Depeschen jedoch beweisen, daß nur 3 Brigaden des zweiten Korps engagiert waren. Die zweite Division des siebten Korps, kommandiert von General Lilia, war zu Castelletto, 6 oder 7 Meilen von Magenta. Das dritte Korps befand sich zu Abbiategrasso, 5 Meilen von Magenta. Das fünfte Korps marschierte nach Abbiategrasso, wahrscheinlich von Bereguardo. Im Beginn der Schlacht befand es sich wenigstens 9 Meilen von Magenta, das achte Korps war auf dem Marsch von Binasco nach Bestazzo, 10 oder 12 Meilen weit ab, und das neunte Korps, incredibile dictu[1], trieb sich am Po herum, hinter Pavia, 20 oder 25 Meilen vom Kriegsschauplatz. Durch diese fabelhafte Zersplitterung seiner Truppen versetzte sich Gyulay in die unangenehme Lage,

[1] unglaublich zu sagen

von Mittag bis ungefähr 5 Uhr abends den Anprall beider französischer Kolonnen mit nur sieben Brigaden aushalten zu müssen. Letzteres war bloß möglich, weil die ungeheuren französischen Massen auf nur zwei Straßen marschierten und daher nur träge heranwälzten.

Während Reischach die Brücke von Magenta hielt und eine der neuen französischen gezogenen Kanonen erbeutete, ritt Herr Gyulay nach Robecco, einem Dorf am Kanal, ungefähr 3 Meilen unter Boffalora, um den Marsch des dritten und fünften Korps zu beschleunigen und ihnen ihre Angreifsrichtung anzuweisen. Vier Brigaden des dritten Korps wurden nun vorangeworfen, Hartung und Ramming in erster Linie, Dürfeld als Reserve, alle drei entlang den Kanal, Wetzlar aber entlang den Ticino. Sie sollten den Franzosen in die rechte Flanke fallen. In der Zwischenzeit jedoch hatten die letzteren ebenfalls Verstärkung erhalten. Picards Brigade (Division Renault, Korps Canrobert) kam zur Unterstützung der Grenadiere und trieb Reischach über die Brücke zurück. Ihm folgte Vinoys Division (Niels Korps), Jannins Brigade (Division Renault) und Trochus Division (Korps Canrobert). So konzentrierten die Franzosen auf diesem Punkt sechs Brigaden, dazu zwei ihrer Grenadierbrigaden. Auf der andern Seite waren von den vier Brigaden des dritten östreichischen Korps nur zwei oder drei wirklich engagiert. Trotz dieses Mißverhältnisses setzten sich die Österreicher wieder und wieder in den Besitz der Brücke von Magenta, die der feindlichen Übermacht nur nach den verzweifeltsten Anstrengungen blieb.

Während man so um die Brücken rang, hatte Mac-Mahon einen zweiten Angriff vorbereitet auf die Österreicher in seiner Fronte, ungefähr 4 oder 5 Brigaden vom ersten und zweiten Korps. Seine 2 Divisionen drangen von neuem vor in zwei Kolonnen auf Magenta, hinter ihnen in zweiter Linie Camous Garde-Voltigeur-Division. Da die Divisionen Espinasse und La Motterouge (Mac-Mahons Korps) von den Österreichern mit Erfolg zurückgedrängt waren, avancierten die Voltigeurs zu ihrer Unterstützung. Der Kampf trat nun in den Wendepunkt der Krise. Die erste französische Kolonne hatte die Brücke von Magenta passiert und wälzte sich auf die Ortschaft, [die] bereits hart bedrängt von Mac-Mahons Kolonne. Endlich, bei Sonnenuntergang, erschien das fünfte österreichische Korps auf dem Schlachtfeld, die Brigade Prinz von Hessen[1]. Sie machte einen neuen Versuch, die Franzosen über die Brücke zurückzutreiben. Jedoch vergeblich. Es war in der Tat übertriebene Erwartung, daß eine schwache Brigade, bereits dezimiert in der Schlacht von Montebello, stemmen und zurückschleudern sollte den Lava-

[1] Die Brigade wurde zu dieser Zeit von General Dormus kommandiert

strom von französischen Truppen, der die Brücke von Magenta überschwemmte. In der Front, der Flanke und dem Rücken angegriffen, und ohne Rast seit Beginn der Aktion im Feuer, wichen die Österreicher schließlich zurück, und nach wiederholt heftigem Ringen ward Magenta gegen Abend von den Franzosen besetzt.

Gyulay zog seine Truppen zurück über Corbetta, in der Zwischenzeit von der Division Lilia besetzt, und über Robecco, vom dritten Korps gehalten, während das fünfte Korps zwischen den zwei Plätzen biwakierte. Er beabsichtigt, den Kampf am 5. Juni fortzusetzen, aber eine ganz wunderliche Verwirrung in den ausgeteilten Befehlen vereitelt den Plan; denn mitten in der Nacht erfährt er plötzlich, daß das erste und zweite Korps, infolge *mißverstandener* Orders, sich mehrere Meilen vom Schlachtfeld zurückgezogen und ihren Rückzug noch um 3 Uhr morgens fortsetzen. Diese Nachricht bestimmte Gyulay, die für den kommenden Tag beabsichtigte Schlacht aufzugeben. Eine Brigade des dritten Korps stürmte von neuem auf Magenta zur Deckung des Rückzugs der Österreicher, der in der größten Ordnung stattfand.

Nach dem österreichischen Bericht [227] waren auf ihrer Seite engagiert:

	Brigaden
vom 1. Korps Cordons Division	2
„ 2. Korps	3
„ 7. Korps Reischachs Division	2
„ 3. Korps	3
„ 5. Korps spät am Abend	1
zusammen	11

Nach dem französischen Bericht [228] waren von den Alliierten engagiert:

	Brigaden
vom Gardekorps 2 Divisionen	4
von Mac-Mahons Korps	4
„ Canroberts Korps 2 Divisionen (Renault und Trochu)	4
„ Niels Korps 1 Division (Vinoy)	2
zusammen	14

Die 14 französischen Brigaden – 91 Bataillons – waren wenigstens 80 000 Mann stark. Aber der französische Schlachtbericht sagt mit Bezug auf das Vorrücken der Division Vinoy:

„Das 85. Linienregiment litt am meisten ... General Martimprey erhielt eine Wunde an der Spitze seiner Brigade.“

Nun gehören weder das 85. Regiment noch Martimpreys Brigade zu Vinoys Division von Niels Korps. Das 85. Regiment gehört zur zweiten Brigade unter General Ladreitt de la Charrières Kommando, Division Ladmirault, und General Martimprey kommandiert die erste Brigade derselben Division, gehörig zum Korps des Marschalls Baraguay d'Hilliers. So finden wir einen unwiderleglichen Beweis, daß *mehr französische Truppen engagiert waren, als im offiziellen Bericht aufgezählt sind.* Wenn Ladmiraults Division, die die Zahl der Brigaden zu 16, die der Bataillons zu 104 und die der Kämpfer zu 90 000 aufschwellt, so weggemogelt wird, drängt sich der Verdacht auf, daß die auf dem Schlachtfeld tätigen Franzosen überhaupt viel zahlreicher waren als die auf dem Schlachtbulletin figurierenden. Zudem ersieht man aus dem Bericht der Österreicher, daß ihre Gefangenen fast *allen* Regimentern angehören, woraus die alliierte Operationsarmee in Italien besteht. Die Franzosen befanden sich also in einer numerischen Überlegenheit, die den österreichischen Truppen die höchste Ehre macht. Nur Schlachtfeldweite wurde ihnen abgerungen; sie nahmen eine Kanone und verloren vier; sie verließen den Kampfplatz mit der Zuversicht, daß ihnen bei gleichen Streitkräften der Sieg sicher sei. Was aber sollen wir von ihrem General sagen, dem k. k. Feldzeugmeister? Am 4. Juni *erwartet* er den Angriff. Er hat 13 Brigaden (die 7 erst engagierten, 2 von Lilia, 4 vom dritten Korps) 8 Meilen vom Schlachtfeld; 4 andre Brigaden vom fünften Korps 9 Meilen ab; endlich 4 Brigaden des achten Korps in einer Entfernung von 10 oder 12 Meilen. So standen seine Truppen morgens um 8 Uhr 30 Minuten. Ist es zuviel verlangt an einem Schlachttag, daß alle diese Korps um 4 oder spätestens 5 Uhr abends Magenta genug genaht sein sollten, um sich an der Schlacht zu beteiligen? Mußten um 2 Uhr nachmittags, als die Schlacht im Ernst begann, statt 7 Brigaden nicht wenigstens 13 engagiert sein? In diesem Fall wurden die großen Verluste der Division Cordon und des zweiten Korps vermieden. Mit Ankunft des fünften Korps hätten die Österreicher die Offensive ergreifen und die Franzosen über den Ticino zurückwerfen können. Aber die altberüchtigte Bewegungsunfähigkeit scheint bei den Österreichern wieder obzusiegen. Sie verlieren die kostbarsten Augenblicke in nutzloser Pomphaftigkeit und leeren Formalitäten, sagte der wirkliche Napoleon. Gyulay hat die Tradition wieder aufgefrischt und so, den eignen Sieg verscherzend, dem „Geheimgeneral“ einen Sieg verschafft, der leicht und entscheidend gewesen wäre, wenn nicht erlähmt an der zähen Bravour der österreichischen Soldaten

und der talentlosen Nichtigkeit des Chefs der Gesellschaft vom 10. Dezember [229].

Am Morgen des 5. Juni hatte Gyulay unter seinem Kommando an Truppen, die noch nicht zu Magenta engagiert waren:

	Brigaden
eine Division vom 3. Korps	2
vom 5. Korps	3
eine Division (Lilia) vom 7. Korps	2
vom 8. Korps	4
zusammen	11

Es war dies eine Streitkraft gleich der, worüber er den Tag zuvor verfügt. Von den am vorigen Tage engagierten Truppen waren nur 3 Divisionen (erstes und zweites Korps) zunächst kampfunfähig. Blieben davon 8 disponible Brigaden, zusammen 19 Brigaden, über 100 000 Mann. Ihm gegenüber standen die 16 schon am 4. engagierten Brigaden; 4 neue französische Divisionen, die am 5. kampfbereit sein mußten und eine oder zwei Divisionen der Piemontesen, welche letztere sich noch weit im Nachzug befanden. So konnte Gyulay am 5. 19 Brigaden zur Disposition haben, die, nun gar unterstützt vom neunten Korps, das er auf unbegreifliche Weise weit weg hielt, das Schicksal des vorigen Tages umkehren mußten. Gyulays Schnitzer können kurz so zusammengefaßt werden:

Erstens: Als Louis-Napoleon den Flankenmarsch im Operationskreis der Österreicher von Vercelli nach Turbigo machte, benützt Gyulay nicht die ungünstige Position seiner Feinde und fällt nicht mit allen seinen Streitkräften auf ihre ausgesetzte Marschlinie, die er entzweischneiden und zum Teil zu den Alpen jagen konnte – Radetzkys Manöver von 1849 wiederholend.

Zweitens: Statt dessen retiriert er hinter den Ticino und bewegt sich so auf einem Umweg zur Deckung Mailands, während die gerade Straße dem Feinde überlassen war.

Drittens: Er zerstreut seine Truppen während des Rückzugs und bewerkstelligt letztern mit einer bequemen Trägheit, die kaum auf dem Exerzierplatz verzeihlich wäre.

Viertens: Sein neuntes Korps läßt er ganz außerhalb des Bereichs der Konzentration.

Fünftens: Während der Schlacht selbst wurde die Konzentration so liederlich ausgeführt, daß die Truppen unnütz litten und der Sieg dem Feinde geschenkt wurde.

Wenn Gyulay trotz dieser gehäuften und groben Schnitzer dennoch keine vollständige Niederlage erlitt, obgleich ihm die Elite der französischen Armee gegenüberstand, ist dies ausschließlich geschuldet der Tapferkeit seiner Truppen und der Schlauheit seines gegnerischen „Geheimgenerals". Gyulays Truppen vertraten die unbesiegbare Lebenskraft der Völker, er selbst den altersschwachen Idiotismus der Monarchie. Der Geheimgeneral auf der andern Seite merkt, daß mit dem Rückzug der Österreicher an den Mincio der melodramatische Teil des Kampfes endet und der wirkliche Krieg beginnt. Er hat sich überzeugt, wie richtig der Weisheitsspruch, den der wirkliche Napoleon dem Bruder Joseph ins Gewissen prägte, nämlich, daß man die persönliche Gefahr im Krieg durch kein Versteckspielen vermeidet. Endlich hat Canrobert, beleidigt über Mac-Mahons Bevorzugung, gedroht mit gewissen Enthüllungen über des Helden von Satory Heldentaten in diesem Feldzug. Der Held sehnt sich daher zurück zu seiner lieben Frau im Faubourg Poissonnière und nach peace et any price[1]. Wenn das unerreichbar, wenigstens Friedensunterhandlungen, um „seinen leiblichen Rückzug nach Paris" zu beschönigen.

[1] Frieden um jeden Preis

Karl Marx

Spree und Mincio

[„Das Volk“ Nr. 8 vom 25. Juni 1859]

Voltaire hielt sich bekanntlich vier Affen in Ferney, denen er die Namen seiner vier literarischen Widersacher Fréron, Beaumelle, Nonnotte und Franc de Pompignans beigelegt hatte. Kein Tag verging, ohne daß sie der Dichter mit eigner Hand fütterte, mit Fußtritten regalierte, an den Ohren zwickte, mit Nadeln in die Nasen stach, auf die Schwänze trat, in Pfaffenkapuzen steckte und in jeder erdenklichen Weise malträtierte. Diese Affen der Kritik waren dem Alten von Ferney zur Ableitung seiner Galle, Befriedigung seines Hasses und Beschwichtigung seiner Furcht vor den Waffen der Polemik ebenso notwendig, wie die Affen der Revolution es für Louis Bonaparte in Italien sind. Auch die Kossuth, Klapka, Vogt, Garibaldi werden gefüttert, mit goldenen Halsbändern versehen, hinter Schloß und Riegel gehalten, bald kajoliert, bald mit Fußtritten bedient, je nachdem der Haß oder die Furcht vor der Revolution in der Laune ihres Gebieters überwiegen. Die armen Affen der Revolution sollen auch ihre Geiseln sein, sie sollen dem Manne des zweiten Dezember[42] den Waffenstillstand der revolutionären Partei garantieren, damit er ungehindert die Arsenale der orsinischen Bomben[57] zerstören und den Feind, vor dem er so lange in den Tuilerien erzitterte, im eigenen Lager überfallen und erwürgen kann.

Das Kaiserreich *muß wieder Frieden bedeuten*[53], oder es verlohnt sich nicht der Mühe, so viel Schandtaten begangen, so viel Meineide geschworen und so viel Erniedrigungen erduldet zu haben, um es zu gründen. Ein Kaiserreich, das von revolutionären Bomben, geheimen Gesellschaften, übermütigen Bourgeois und zügellosen Soldaten unsicher gemacht wird, ist unerträglich. Marchons![1] Hier ist Ruhm, hier sind napoleonische Ideen[230], Freiheit, Nationalität, Unabhängigkeit, alles was ihr wollt; aber marchons, marchons!

---

[1] Vorwärts!

Die Idee, aus Italien eine Mausefalle der Revolution zu machen, ist raffiniert genug; nur läßt sie sich um deswillen nicht ausführen, weil jeder, der sich da fangen läßt, in demselben Augenblicke, wo er anbeißt, aufhört, irgendwelche Bedeutung für die revolutionäre Partei zu haben. Den Krater der Revolution dadurch schließen zu wollen, daß man die Herren Kossuth, Klapka, Vogt und Garibaldi kopfüber hineinwirft, ist wahrhaft kindisch und hilft nur den Ausbruch beschleunigen.

Wenn es auch mit ihrer Hülfe gelingen sollte, eine orsinische Bombe in Italien zu erlöschen, so platzt eine andere in Frankreich, in Deutschland, in Rußland, oder wo es immer sein möge; denn das Bedürfnis und die Naturnotwendigkeit der Revolution ist so allgemein, wie die Verzweiflung der niedergetretenen Völker, auf die ihr euren Thron erbaut, wie der Haß der ausgeplünderten Proletarier, mit deren Elend ihr ein so vergnügliches Spiel getrieben. Und erst dann, wenn die Revolution Elementarkraft geworden ist, unberechenbar und unvermeidlich wie der Blitz, dessen Donner ihr erst hört, wenn sein tödliches Geschoß unwiderruflich entsandt ist, erst dann ist ihr Ausbruch gewiß.

Wo und wie dieser Ausbruch erfolgen mag, ist von geringer Bedeutung. Die Hauptsache ist, daß er erfolgt. Diesmal scheint Preußen bestimmt zu sein, dem allgemeinen revolutionären Bedürfnisse wider Willen einen Ausdruck zu geben. Der Prinzregent, der *selbständig* „niemals etwas Dummes sagte und niemals etwas Weises tat", wird aus purer Liebe zum Konservatismus gezwungen, die revolutionäre Rolle ernsthaft aufzunehmen, mit der L[ouis] Bonaparte aus Furcht, Affektation und Kaprice nur ein kokettes Spiel treibt.

Preußens *bewaffnete Vermittelung*, d. h. seine Allianz mit Österreich, *bedeutet die Revolution.*

Die allgemeine Stimmung der Berliner Presse beweist, daß die Neutralität mit der Mobilisierung der Armee als eine unhaltbare Position aufgegeben worden ist. Ganz richtig bemerkt die „Nat[ional]-Z[ei]t[un]g" [231], das Organ der liberalen Kabinettsanwandelungen:

„Neutralität mag unter den gegenwärtigen Umständen eine passende Rolle für Belgien, Holland oder die Schweiz sein; für Preußen ist Neutralität – Tod."

Wenn es Bonaparte gelingt, seine edelmütigen Absichten auf Italien zu realisieren, so würde nach demselben Blatte, selbst wenn der Krieg lokalisiert bleibt und keine direkte Gebietserwerbung für Frankreich daraus hervorgeht, nur ein französisches Militärprotektorat über die ganze Halbinsel die Folge davon sein. Hierdurch würde die russisch-französische Hegemonie über den

europäischen Kontinent, welche seit den letzten drei Jahren bereits so fühlbar gewesen sei, so sehr erstarken, daß sie in jedem Augenblicke zu der in St. Helena[232] proklamierten Teilung der Herrschaft schreiten könne. Das neue Empire zeige ganz die Tendenzen des ersten und sei eben noch günstiger situiert, da es nicht von außen gedrängt werde und daher Zeit, Ort und Gelegenheit nach Gutdünken wählen könne, um seine Gegner zu isolieren und sie dann en détail zu vernichten. Um den Erfolg dieses mit so großem Geschick bisher betriebenen Schlachtplanes zu hintertreiben, sehe sich Preußen genötigt, mit Österreich zu gehen, keineswegs in der Absicht, für die Habsburger Politik Partei zu ergreifen, sondern für die eigene Existenz zu kämpfen.

Dieses ist ungefähr der Inhalt des angezogenen Artikels, welcher als Programm der Regentschaftspolitik betrachtet wird. An das Gelingen des letzten Vermittelungsversuches, mit dem Herr v. Werther beauftragt ist, glaubt kein Mensch. Sollte jedoch Napoleon in einen Frieden willigen, der im besten Falle dem Mißvergnügen seiner Offiziere und Soldaten neue Nahrung geben müßte, so braucht er nicht mehr bekämpft zu werden. Dann gilt von ihm, was Horace Walpole vom sardinischen Diplomaten Marquis de Very sagte: Er ist tot, aber er wünscht es noch für ein paar Tage geheimgehalten zu sehen. Auf lange Zeit würde ihm das nicht gelingen.

Wenn diese Vermittelung, die man wohl kaum im Ernst unternommen hat, fehlschlägt, dann werden die Schlachten zwischen napoleonischer Tyrannei und Habsburger Despotismus am Mincio, aber die Schlachten der Freiheit an der Oder und Weichsel geschlagen werden. Schon sind ungeheure Truppenmassen in Kalisch, zwei Meilen von der preußischen Grenze, konzentriert. Ein preußisches Armeekorps ist für den Durchmarsch zum Rhein in Hannover angekündigt, ein anderes bewegt sich nach Süden, und die Kommandeurs der verschiedenen Bundeskorps sind zu einer Militärkonferenz nach Berlin beschieden worden. Alle diese Maßregeln beziehen sich nur auf die Mobilisierung der Avantgarde. Die *Armee*, welche den Kampf gegen Frankreich und Rußland ausfechten muß, existiert noch nicht und kann nur aus dem Volke rekrutiert werden, nicht aus dem Volke, das die teutschen Gedichte des teutschen Ludwig[233] deklamiert, sondern aus dem Volke, das sich mit der ganzen, vernichtenden Energie revolutionärer Begeisterung erhebt. Gelingt es nicht, diese Begeisterung zu wecken, dann beruhen die hohenzollernsche Mobilisierung, bewaffnete Vermittelung, Kriegserklärung, Kriegsführung usw. auf der kindischen Berechnung des Negers der Goldküste, der seinem Gegner einen tödlichen Schlag zu versetzen glaubt, wenn er dahin gelangt, sich selbst an den Torpfosten seines Feindes aufzuhängen.

Friedrich Engels

Der Rückzug der Österreicher an den Mincio

[„Das Volk" Nr. 8 vom 25. Juni 1859]

Die *Früchte* eines Sieges werden gepflückt in der Verfolgung des Feindes. Je aktiver die Verfolgung, desto entscheidender der Sieg. Gefangene, Artillerie, Bagage, Fahnen erobert man nicht so sehr in der Schlacht selbst als in der Verfolgung nach der Schlacht. Andrerseits mißt sich die *Intensivität* eines Siegs an der Energie der Verfolgung. Von diesem Standpunkte aus, was sagen von der „grande victoire"[1] bei Magenta? Den Tag nachher finden wir die französischen Befreier „ausruhend und reorganisierend". Nicht der leiseste Versuch zur Verfolgung. Durch den Marsch nach Magenta hatte die alliierte Armee tatsächlich alle ihre Streitkräfte konzentriert. Die Österreicher, umgekehrt, hatten einen Teil ihrer Truppen bei Abbiategrasso, einen Teil auf der Straße nach Mailand, einen andern Teil bei Binasco, endlich einen Teil bei Belgiojoso – ein Haufen von Kolonnen, so zerstreut, in so zusammenhangloser Weise sich fortschleppend, als gälte es eine Einladung an den Feind, über sie herzufallen, durch *eine* Anstrengung sie nach allen Richtungen zu versprengen, und ihn dann in aller Ruhe ganze Brigaden und Regimenter, die von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten worden wären, gefangennehmen zu lassen. Napoleon, der echte Napoleon, würde in solchem Fall gewußt haben, wie die 15 oder 16 Brigaden zu verwenden, die, laut des offiziellen französischen Berichts, den Tag zuvor keinen Anteil an der Schlacht genommen. Was tat der Brummagem-Napoleon[2], der Napoleon des Herrn Vogt, des Cirque olympique, der St. James Street und des Astley-Amphitheaters[234]? Er dinierte auf dem Schlachtfeld.

Die direkte Straße nach Mailand stand ihm offen. Der Bühneneffekt war gesichert. Das genügte ihm natürlich. Der 5., 6. und 7. Juni, drei volle Tage, werden den Österreichern geschenkt, damit sie sich aus ihren gefährlichen Positionen herauswinden. Sie marschierten nach dem Po herunter und zogen sich entlang des nördlichen Ufers dieses Flusses auf Cremona zu, auf drei

[1] dem „großen Sieg" – [2] nachgemachte Napoleon

Parallelstraßen vorrückend. Auf dem nördlichsten Punkt dieser Straßen deckte General Benedek mit drei Divisionen den Rückzug, da er der Marschlinie des Feindes sich zunächst bewegte. Von Abbiategrasso, wo er am 6. stand, marschierte er über Binasco nach Melegnano. In letzterer Stadt ließ er zwei Brigaden zurück zur Haltung der Position, bis Bagage und Train der Zentralkolonne hinreichenden Vorsprung gewonnen. Am 8. Juni erhielt Marschall Baraguay d'Hilliers den Befehl, diese zwei Brigaden herauszuwerfen, und um ganz sicher zu gehen, wird noch das Korps Mac-Mahons unter sein Kommando gestellt. Zehn Brigaden gegen zwei! Nahe beim Lambro ward Mac-Mahons Korps detachiert, um den Rückzug der Österreicher abzuschneiden, während Baraguays 3 Divisionen Melegnano angriffen; zwei Brigaden griffen die Stadt in der Fronte an, zwei umgingen sie auf der Rechten, zwei auf der Linken. Nur *eine* österreichische Brigade, die Rodens, stand in Melegnano und General Boérs Brigade stand auf der andern, der östlichen Seite des Lambro-Flusses. Die Franzosen attackierten mit großer Heftigkeit, und ihre sechsfach überlegene Zahl zwang General Roden, nach hartnäckigem Widerstand die Stadt zu räumen und sich zurückzuziehen unter dem Schutz von Boérs Brigade. Letztere hatte nämlich zu diesem Zweck eine Position im Rücken eingenommen. Nachdem sie ihren Zweck erreicht, zog sie sich ebenfalls in voller Ordnung zurück. Boér fiel bei dieser Gelegenheit. Der Verlust der einen hauptsächlich engagierten österreichischen Brigade war unstreitig bedeutend, aber die von den dezembrisierenden Crapauds[1] angegebenen Zahlen (ungefähr 2400) sind rein phantastisch, da die Gesamtstärke der Brigade vor der Aktion sich nicht über 5000 belief. Der französische Sieg war wieder fruchtlos. Keine Trophäen, keine einzige Kanone!

Am 6. war unterdessen Pavia geräumt von den Österreichern, dann, aus unbekannten Gründen, wieder besetzt worden am 8., um wieder geräumt zu werden am 9., während Piacenza am 10., erst sechs Tage nach der Schlacht bei Magenta, verlassen wurde. Die Österreicher retirierten in bequemen Märschen, den Po verfolgend, bis sie am Chiese anlangten. Hier wandten sie sich nordwärts und marschierten nach Lonato, Castiglione und Castelgoffredo, wo sie eine Defensivposition einnahmen, in der sie einen neuen Angriff der „Befreier" abzuwarten scheinen.

Während dieses Marsches der Österreicher, erst südwärts von Magenta nach Belgiojoso, dann östlich nach Piadena zu und dann wieder nördlich nach Castiglione – Beschreibung eines völligen Halbzirkels –, marschierten die

[1] wörtlich: Kröten; hier im Sinne von: armseligen Wichten (des bonapartistischen Generalstabs)

Befreier auf dem Durchmesser dieses Halbzirkels in grader Linie und hatten folglich nur ein Dritteil der Entfernung zu durchmessen. Dennoch erreichten sie nie die Österreicher, außer bei Melegnano und einmal nahe bei Castenedolo, wo Garibaldi ein unbedeutendes Scharmützel lieferte. Solche Indolenz in der Verfolgung ist unerhört in der Kriegsgeschichte. Sie ist charakteristisch für den Quasimodo, der seinen Onkel (sein Onkel nach dem Grundsatz des Code Napoléon[235]: „La recherche de la paternité est interdite"[1]) travestiert, selbst in seinen Erfolgen travestiert.

Zur selben Zeit, wo die Hauptmasse der Österreicher in ihre Positionen hinter dem Chiese einrückte, zwischen dem 18. und 20. Juni, erreichte die Avantgarde der Alliierten die Front des Chiese. Sie brauchen einen oder mehrere Tage, um ihre Hauptmasse heranzubringen. Nehmen daher die Österreicher wirklich die Schlacht an, so kann ein zweites allgemeines Engagement am 24. oder 26. Juni erwartet werden. Die Befreier können nicht lange im Angesicht der Österreicher zaudern, wenn sie den Elan des Sieges unter ihren Truppen wachhalten und dem Feinde nicht Gelegenheit geben wollen, sie in kleineren Treffen zu schlagen. Die Position der Österreicher ist sehr günstig. Von der südlichen Extremität des Gardasees, bei Lonato, läuft ein Plateau gegen den Mincio, dessen Umriß, nach der lombardischen Ebene zu, gebildet wird durch die Linie Lonato–Castiglione–San Cassiano–Cavriana–Volta, eine vorzügliche Position dies, um einen Feind abzuwarten. Das Plateau erhebt sich allmählich nach dem See zu und bietet verschiedene gute Positionen in einer Reihenfolge, worin jede nachfolgende ihre Vorgängerin an Stärke und Konzentration übertrifft, so daß die Eroberung der Spitze des Plateaus keinen Sieg liefert, sondern nur den ersten Akt einer Schlacht abschließt. Der rechte Flügel ist gedeckt durch den See, der linke ist bedeutend rückwärts eingebogen, so daß er beinahe zehn Meilen der Minciolinie unbeschützt läßt. Statt im Nachteil zu sein, bildet dies die günstigste Seite der Position, weil am Mincio der Marschboden beginnt, der zwischen den vier Festungen Verona, Peschiera, Mantua und Legnago eingeschlossen ist und worin ein Feind ohne außerordentliche numerische Überlegenheit sich nicht hineinwagen kann. Da die Linie des Mincio an ihrem südlichen Ende durch Mantua kommandiert wird und der Boden jenseits des Mincio den Wirkungskreisen von Mantua und Verona angehört, würde jeder Versuch, die Österreicher auf dem Plateau unberücksichtigt zu lassen und an ihnen vorbei auf den Mincio loszumarschieren, rasch zum Stillstand gezwungen werden. Die vorrückende Armee würde ihre Kommunikationslinien vernichtet sehen, ohne

[1] „Die Nachforschung nach der Vaterschaft ist untersagt"

die der Österreicher gefährden zu können. Zudem würde sie jenseits des Mincio (da von Belagerung unter diesen Umständen nicht die Rede sein könnte) nichts zu attackieren finden und aus Mangel eines Objekts des Angriffs wieder umkehren müssen. Die eigentliche Gefahr einer solchen Bewegung wäre jedoch, daß sie unter den Augen der Österreicher auf dem Plateau zu bewerkstelligen ist. Letztere hätten nur ihre ganze Linie in Bewegung zu setzen und über die Kolonne des Feindes herzufallen, von Volta auf Goito, von Cavriana auf Guidizzolo und Ceresara, von Castiglione auf Castelgoffredo und Montechiaro. Eine solche Schlacht würde von den Befreiern unter furchtbarer Ungunst der Verhältnisse gekämpft werden und könnte enden in ein zweites Austerlitz [164], nur mit verkehrten Rollen.

Magenta-Gyulay ist abgesetzt. An seine Stelle tritt als Kommandant der zweiten Armee Schlick, während Wimpffen an der Spitze der ersten Armee bleibt. Beide Armeen, konzentriert bei Lonato und Castiglione, bilden zusammen die österreichisch-italienische Armee unter dem Nominalkommando von Franz Joseph und mit Heß als Chef des Generalstabes. Schlick, so weit seine Antezedentien im ungarischen Kriege gehen, scheint ein tüchtiger Durchschnittsgeneral. Heß ist unstreitig der größte lebende Strategiker. Die Gefahr liegt in der persönlichen Dazwischenkunft des berüchtigten Franz Joseph. Er hat sich, wie Alexander I. beim Einfall Napoleons in Rußland, mit einer gemischten Bande alter, philisterhafter, besserwissender Schnurrbärte umgeben, wovon einige vielleicht direkt von Rußland bezahlt sind. Von dem Plateau herab würde die französische Armee, sollte sie die Österreicher stehen lassen und direkt auf den Mincio losmarschieren, in klar imposanter Deutlichkeit, Regiment für Regiment, angeschaut werden. Der sinnliche Eindruck, den Feind auf näherem Weg zur Rückzugslinie zeigend, könnte einen Kopf wie den von Franz Joseph leicht bewildern[1]. Das Dazwischenreden grämelnder epaulettierter Besserwisser könnte seine Nervenschwäche beschönigen und ihn zur Aufgabe der trefflich gewählten Position und zum Rückzug zwischen den Festungen entscheiden.[236] Mit dummen Jungen an der Spitze eines Reichs hängt alles von ihrem Nerventhermometer ab. Die bestüberlegten Pläne sind das Spiel von subjektiven Eindrücken, Zufällen, Grillen. Mit einem Franz Joseph im Hauptquartier der Österreicher gibt es kaum eine andere Garantie für den Sieg als den Quasimodo im feindlichen Lager. Aber *der* hat wenigstens in St. James Street bei den professionellen Spielern seine Nerven abgehärtet und ist zwar kein Mann von Eisen, wie seine Bewunderer wollen, wohl aber einer von Guttapercha.

[1] verwirren; vom engl. bewilder

Friedrich Engels

Das Neueste vom Krieg[237]

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5682 vom 8. Juli 1859,
Leitartikel]

Die mit der „Asia“ eingetroffene Post fügt dem über Neufundland empfangenen und gestern früh in unseren Spalten veröffentlichten kurzen telegraphischen Bericht über den großen Sieg am Mincio nichts Neues hinzu. Die Schlacht fand am Freitag, dem 24. Juni, statt und dauerte von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, und die Dampfschiffe gingen am nächsten Tag ab, noch ehe irgendwelche Details bekannt wurden. Wir müssen daher abwarten, bis die „Arago“ hier oder die „Hungarian“ in Quebec ankommt, um die Einzelheiten zu erhalten, auf die die Öffentlichkeit so begierig ist. Da die Zahl der Kämpfenden auf beiden Seiten gleich groß war, scheint inzwischen durch das Ergebnis wenigstens die eine Frage geklärt, daß der österreichische Soldat dem französischen nicht ebenbürtig ist.

Der allgemeine Eindruck der Militärfachleute, sowohl in England als auch hier, bestand anscheinend darin, daß die Alliierten keine große Schlacht beginnen wollten, ehe nicht das aus Toskana kommende Korps unter Prinz Napoleon eingetroffen war, das die Österreicher im Rücken angreifen sollte; zugleich wurde angenommen, daß auf dem Gardasee eine Flottille auslaufen würde, um die Alliierten in die Lage zu versetzen, auch in jener Gegend einen Flankenangriff zu unternehmen. Napoleon III. jedoch hat weder auf das eine, noch auf das andere gewartet, sondern gekämpft und die Schlacht gewonnen. Aus der Korrespondenz vom alliierten Hauptquartier, aus der wir an anderer Stelle alles wesentliche wiedergeben, geht auch klar hervor, daß die Aufnahme des Kampfes die einzig mögliche Handlungsweise war. Eine Verzögerung würde den Siegeselan der alliierten Truppen gehemmt und den Österreichern Gelegenheit gegeben haben, sie in kleineren Gefechten durch eine zahlenmäßige Überlegenheit zu schlagen.

In den Bewegungen der österreichischen Armee herrscht unter Schlick die gleiche schwankende Unentschlossenheit, die vorher die Niederlage und das in Ungnadefallen Gyulays zur Folge hatte. Sie bereiteten sich zuerst auf der Linie Lonato–Castiglione–San Cassiano–Cavriana–Volta zum Kampf vor. Hier erhebt sich allmählich ein Plateau gegen den See und den Mincio, das eine Anzahl ausgezeichneter Positionen bietet, von denen jede stärker und konzentrierter als die vorhergehende ist, so daß die Eroberung des Randes des Plateaus keinen Sieg, sondern nur den ersten Akt einer Schlacht bedeuten würde. Der rechte Flügel der Österreicher war durch den See gedeckt, ihr linker Flügel bedeutend rückwärts eingebogen, so daß er fast 10 Meilen der Minciolinie unbeschützt ließ. Das war aber kein Nachteil, sondern sogar die günstigste Seite der Position, weil jenseits des Mincio das gefährliche Gebiet lag, das zwischen den vier Festungen eingeschlossen ist und in das sich kein Feind ohne große zahlenmäßige Überlegenheit wagen konnte. Da die Minciolinie an ihrem südlichen Ende durch Mantua beherrscht wird und der Boden jenseits des Mincio den Wirkungskreisen von Mantua und Verona angehört, würde jeder Versuch, die Österreicher in der Position auf dem Plateau unberücksichtigt zu lassen und an ihnen vorbei auf den Mincio loszumarschieren, bald zum Stillstand gezwungen worden sein. Die vorrückende Armee hätte ihre Kommunikationslinien vernichtet gesehen, ohne die der Österreicher gefährden zu können. Aber das Gefährlichste einer solchen Bewegung wäre gewesen, daß sie unter den Augen der Österreicher auf dem Plateau hätte bewerkstelligt werden müssen; diese brauchten dann nichts weiter zu tun, als ihre ganze Linie in Bewegung zu setzen und über die auseinandergezogenen Kolonnen des Feindes herzufallen, und zwar von Volta auf Goito, von Cavriana auf Guidizzolo und Ceresara, von Castiglione auf Castelgoffredo und Montechiaro. Eine solche Schlacht wäre von den Alliierten unter ungeheurem Nachteil ausgefochten worden und hätte mit einem zweiten Austerlitz[164] enden können, nur mit vertauschten Rollen.

Das war die Lage, in der sich die Österreicher befanden; außerdem hatten sie den Vorteil, daß sie das Gelände genau kannten, weil sie hier seit Jahren in größtem Ausmaß ihre jährlichen Manöver abhielten. Wie gesagt, dieses Gelände war für den bevorstehenden Zusammenstoß sorgsam vorbereitet; Städte und Dörfer waren befestigt; und im letzten Moment geben sie dann aus irgendeinem Grunde, der vom militärischen Standpunkt aus völlig unerklärbar ist, das Gelände auf und ziehen sich mit Sack und Pack über den Mincio zurück, wo sie am 24. angegriffen und schließlich geschlagen werden. Ob diese plötzliche und entscheidende Veränderung der Anlage des Feldzugs irgend etwas mit der Haltung Preußens zu tun hatte, von dem man sagt,

daß es das Viereck an Mincio und Etsch gewissermaßen als einen Teil der Befestigungsanlagen Deutschlands betrachtet, ist eine Frage, über die wir hoffentlich noch mehr Klarheit erhalten. Eines jedoch ist im Hinblick auf Preußen ziemlich sicher, nämlich, daß seine Haltung Louis-Napoleon daran hindern muß, noch viel mehr Truppen von Frankreich nach Italien zu ziehen. Wie unsere Leser bereits wissen, hat Preußen sechs seiner neun Armeekorps mobilisiert; d. h. es hat die Landwehr[1] einberufen[77], die aus Soldaten besteht, die zu diesen Korps gehören und die nach drei Jahren regulärer Dienstzeit auf unbestimmte Dauer beurlaubt wurden. Von diesen sechs Armeekorps sollen fünf am unteren und mittleren Rhein Stellung beziehen. Somit müssen gegenwärtig ca. 170000 Preußen zwischen Koblenz und Metz aufgestellt sein, und zweifellos auch zwei andere Bundeskorps, nämlich die von Bayern und Baden. Württemberg und Hessen-Darmstadt werden auch ihre Stellungen in Baden und in der Pfalz beziehen, das sind weitere 100 000 bis 120 000 Mann. Gegen solche Streitkräfte wird Napoleon III. fast jeden Mann brauchen, der ihm jetzt in Frankreich zur Verfügung steht. In diesem Falle könnte er es für ratsam halten, zu einer Insurrektion in Ungarn Zuflucht zu nehmen und sich dabei Kossuths zu bedienen; allerdings dürfte es ziemlich sicher sein, daß er nur im äußersten Notfalle zu solchen Hilfsmitteln greifen wird.

Ob Preußen nunmehr wirklich beabsichtigt, am Krieg teilzunehmen, ist sehr zweifelhaft; aber es wird ihm nicht leicht fallen, dem zu entgehen. Sein Militärsystem, das darin besteht, aus der Mehrheit der erwachsenen wehrfähigen Bevölkerung Soldaten zu machen, legt der Nation von dem Augenblick an, da die Landwehr[1] – allein das erste Aufgebot – einberufen wird, eine solche Last auf, daß das Land es sich nicht leisten kann, auf längere Zeit untätig unter Waffen zu stehen. Gegenwärtig stehen in sechs von acht Provinzen alle wehrfähigen Männer im Alter von 20 bis 32 Jahren unter Waffen. Die Störung des gesamten kommerziellen und industriellen Lebens in Preußen, die dadurch hervorgerufen wird, ist gewaltig; das Land kann es nur unter der Bedingung ertragen, daß die Soldaten unverzüglich vor den Feind geführt werden; die Soldaten selbst könnten es nicht ertragen – in wenigen Monaten würde sich die ganze Armee in aufrührerischer Stimmung befinden. Außerdem ist das Nationalgefühl in Deutschland so mächtig gewachsen, daß Preußen, da es nun einmal so weit gegangen ist, nicht mehr zurück kann. Die Erinnerungen an den Frieden von Basel[79], an die Unentschlossenheit von 1805 und 1806[238] und an den Rheinbund[119] sind noch so lebendig, daß die

[1] Landwehr: in der „New-York Daily Tribune" deutsch

Deutschen entschlossen sind, sich nicht einzeln von ihrem schlauen Gegner schlagen zu lassen. Die preußische Regierung kann dieses Nationalgefühls nicht Herr werden; sie kann versuchen, es zu lenken, aber wenn sie dies tut, ist sie mit Händen und Füßen an diese Bewegung gebunden, und das geringste Schwanken wird als Verrat betrachtet werden und auf den Schwankenden zurückfallen. Zweifellos wird es Versuche zu Verhandlungen geben; aber alle Parteien sind jetzt so gebunden, daß es überhaupt keinen Ausweg aus dem Labyrinth zu geben scheint.

Wenn Deutschland jedoch an diesem Krieg teilnimmt, wird zweifellos bald ein weiterer Akteur auf der Bühne erscheinen. Rußland hat den deutschen Kleinstaaten mitgeteilt, daß es sich einmischen wird, falls die Deutschen nicht ruhig zusehen, wie Österreich zerstückelt wird. Rußland konzentriert zwei Armeekorps an der preußischen, zwei an der österreichischen und eins an der türkischen Grenze. Irgendwann in diesem Jahr könnte es einen Feldzug beginnen; aber sicher erst recht spät. In Rußland sind seit dem Pariser Frieden [17] keine Rekruten ausgehoben worden; die Zahl der Beurlaubten kann infolge der großen Verluste während des Krieges nicht groß sein; und wenn die Armeekorps, selbst nach Einberufung der Beurlaubten, auf je 40 000 Mann kommen, ist das schon viel. Vor 1860 kann Rußland keine Offensive beginnen, und auch dann mit nicht mehr als 200 000 oder 250 000 Mann. Gegenwärtig stehen in Deutschland für die Verwendung im Norden vier preußische Korps zur Verfügung, das sind 136 000 Mann; das neunte und zehnte Bundeskorps mit der Reservedivision, etwa 80 000 Mann; und schließlich drei österreichische Korps oder 140 000 Mann. Damit hat Deutschland bei einem Verteidigungskrieg oder sogar bei einem Angriff auf Russisch-Polen gegenwärtig nichts von Rußland zu fürchten. Aber sobald sich Rußland an diesem Krieg beteiligt, wird man an die nationalen Gefühle und an die unterschiedlichen Klasseninteressen appellieren, und die Auseinandersetzung wird Ausmaße annehmen, die den Krieg der ersten französischen Revolution in den Schatten stellen werden.

Geschrieben um den 24. Juni 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Schlacht bei Solferino

[„Das Volk" Nr. 9 vom 2. Juli 1859]

Der ritterliche Franz Joseph, den die Lorbeeren des falschen Napoleon nicht schlafen ließen, hat uns gezeigt, was es heißt, wenn „ein angestammter Kriegsherr" die Zügel des Kommandos ergreift. Wir sahen bereits vorige Woche, wie die Armee zuerst die Position auf den Höhen von Castiglione einnehmen mußte und in dem Augenblick, wo jedermann eine Schlacht zu erwarten berechtigt war, ohne Schwertstreich und ohne Grund die Stellung räumte, um hinter den Mincio zu gehn[1]. Aber Franz Joseph hielt dies noch nicht für genug, um seine jämmerliche Schwäche und Inkonsequenz zu betätigen. Kaum war die Armee hinter dem Mincio, so besann der „Heldenjüngling" sich eines Besseren: Es war eines Habsburgers nicht würdig, so ohne Widerstand das Feld zu räumen; die Armee muß kehrtmachen, den Mincio wieder passieren und den Feind angreifen.

Nachdem Franz Joseph durch dies kindische Kreuz- und Quermarschieren das Vertrauen seiner Truppen in ihren allerhöchsten Kriegsherrn hinlänglich gestärkt hatte, führte er sie gegen den Feind. Es waren ihrer höchstens 150 000 Mann, auf mehr schätzt sie der Wahrheitsfreund Bonaparte selbst nicht. Auf einer mindestens 12 engl[ische] Meilen langen Linie griffen die Österreicher an. Es kamen also höchstens 12 500 Mann auf jede Meile (2100 Schritt) Frontausdehnung, ein für eine kürzere Linie gewiß unter Umständen ausreichendes Stärkeverhältnis, aber bei so langer Front unbedingt zu schwach, für eine Offensive aber erst recht unpassend, da die einzelnen Hauptstöße so jedenfalls nicht mit hinreichendem Nachdruck geführt werden konnten. Nun aber kam noch hinzu, daß der Feind unbedingt überlegen, die österreichische Offensive also schon von vornherein fehlerhaft war; ein überlegner Feind war ziemlich sicher, solch eine dünne Linie an irgend-

[1] Siehe vorl. Band, S. 394–397

einem gegebnen Punkt zu durchbrechen. Am Donnerstag, 23. Juni, begann das allgemeine Vorrücken der Österreicher; sie trieben überall die feindlichen Vortruppen mit Leichtigkeit zurück, besetzten Pozzolengo, Volta, Guidizzolo und drangen am Abend bis Solferino und Castelgoffredo vor. Am nächsten Morgen warfen sie die feindliche Avantgarde noch weiter zurück, wobei der linke Flügel bis nahe an den Chiese kam; jetzt aber stießen sie auf die feindliche Hauptmacht, und die Schlacht wurde allgemein. Die beiden Flügel der Österreicher blieben im Vorteil, namentlich der rechte, der die Piemontesen sich gegenüber hatte und sie arg zurichtete, so daß hier die Österreicher offenbar siegreich waren. Aber im Zentrum bewährte sich die fehlerhafte Disposition. Solferino, der Schlüssel zum Zentrum, blieb nach hartnäckigem Kampf schließlich in den Händen der Franzosen, die gleichzeitig gegen den österreichischen linken Flügel starke Übermacht entwickelten. Diese beiden Umstände bewogen den Franz Joseph, der wahrscheinlich bis auf seinen letzten Mann engagiert hatte, den Befehl zum Rückgang zu geben. Die Österreicher zogen sich – offenbar in der besten Ordnung und unverfolgt – zurück und passierten den Mincio vollkommen unbelästigt.

Die Details der Schlacht sind uns nicht mehr rechtzeitig zugekommen, um noch in dieser Nummer besprochen werden zu können. Soviel aber ist gewiß, daß die österreichischen Truppen wieder mit ausgezeichneter Tapferkeit gekämpft haben. Das beweist ihr standhaftes Aushalten, 16 Stunden, gegen einen überlegnen Feind, und namentlich ihr geordneter und unbehelligter Rückzug. Sie scheinen vor den Herren Franzosen gar keinen besonderen Respekt zu haben; Montebello, Magenta, Solferino scheinen ihnen keinen andern Eindruck zu hinterlassen als die Gewißheit, daß sie bei numerischer Gleichheit nicht nur mit den Franzosen, sondern auch mit der Dummheit ihrer eignen Generale fertig werden. Daß sie 30 Kanonen und angeblich 6000 Gefangene verloren haben, ist ein sehr erbärmliches Resultat für den Sieger in einer solchen Hauptschlacht; die vielen Dorfgefechte *konnten* ihm nicht weniger einbringen. Aber so brillant die Truppen sich der Übermacht gegenüber benehmen, so erbärmlich ist wieder die Führung. Unentschlossenheit, Wankelmut, widersprechende Befehle, als sollten die Truppen recht absichtlich demoralisiert werden – das ist, wodurch Franz Joseph sich in 3 Tagen vor den Augen seiner Armee unwiederbringlich ruiniert hat. Etwas Kläglicheres ist gar nicht zu denken als dieser arrogante Junge, der sich unterfängt, eine Armee kommandieren zu wollen, und der wie ein Rohr im Winde den widersprechendsten Einflüssen nachgibt, heute dem alten Heß folgt, um morgen wieder auf Herrn Grünnes entgegengesetzten Rat zu hören, der heute sich zurückzieht und morgen plötzlich angreift und überhaupt nie

selbst weiß, was er will. Er hat nun indessen genug und zieht sich, beschämt und begossen, nach Wien zurück, wo er schön wird empfangen werden.

Der Krieg aber *fängt jetzt erst an.* Die österreichischen Festungen treten jetzt erst in Wirksamkeit; die Franzosen müssen sich teilen, sowie sie über den Mincio gehen, und damit beginnt eine Reihe von Kämpfen um einzelne Posten und Stellungen, von Detailgefechten untergeordneter Art, in denen die Österreicher, *die jetzt endlich den alten Heß an der Spitze haben,* selbst bei im ganzen geringeren Kräften doch größere Chancen des Siegs haben. Ist hierdurch und durch Verstärkungen dann das Gleichgewicht zwischen den Kämpfenden wieder hergestellt, so können die Österreicher mit konzentrierter Übermacht auf den geteilten Feind fallen und die Gefechte von Sommacampagna und Custozza[90] in zehnfach vergrößertem Maßstabe wiederholen. Dies ist die Aufgabe der nächsten sechs Wochen. Übrigens ziehen sie jetzt erst die Reserven ein, die der Armee in Italien mindestens 120 000 Mann Verstärkung bringen werden, während Louis-Napoleon seit der preußischen Mobilmachung sich in Verlegenheit befindet, woher er Verstärkung nehmen soll.

Die Chancen des Kriegs haben sich also durch die Affäre von Solferino nur wenig geändert. Aber ein großes Resultat ist erzielt: Einer unsrer Hauptlandesväter hat sich aufs gründlichste blamiert, und sein ganzes altösterreichisches System wackelt. In ganz Österreich bricht die Unzufriedenheit mit der Konkordatswirtschaft[159], der Zentralisation, der Beamtenherrschaft aus, und das Volk verlangt den Umsturz eines Systems, das im Innern durch Druck und nach außen durch Niederlagen sich auszeichnet. Die Stimmung in Wien ist derart, daß Franz Joseph sich schleunigst dorthin begibt, um Konzessionen zu machen. Gleichzeitig blamieren sich unsre übrigen Landesväter ebenfalls aufs erfreulichste; nachdem der Prinzregent, der ritterliche, als Politiker dieselbe Wackelei und Charakterlosigkeit bewiesen wie Franz Joseph als General, fangen die kleinen Raubstaaten wieder an, mit Preußen sich wegen den Truppendurchmärschen zu katzbalgen, und erklärt die Bundesmilitärkommission, über Preußens Vorschlag wegen freier Bundeskorps am Oberrhein erst nach vollen 14 Tagen Bedenkzeit Bericht erstatten zu können. Die Sachen verwickeln sich vortrefflich. Diesmal können sich die Herren Fürsten indes blamieren, ohne daß unsrer Nationalität Gefahr droht; im Gegenteil, das deutsche Volk, ein ganz anderes Volk seit der Umwälzung von 1848, ist stark genug geworden, um nicht nur mit den Franzosen und Russen, sondern auch gleichzeitig mit den 33 Landesvätern fertig zu werden.

Friedrich Engels

Historische Gerechtigkeit

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5692 vom 21. Juli 1859,
Leitartikel]

Nachdem wir jeden bei uns eingegangenen offiziellen Bericht über die Schlacht von Solferino veröffentlicht haben, darunter viele Briefe aus den beiden Hauptquartieren, einschließlich der ausgezeichneten Sonderkorrespondenz der Londoner „Times“, und unsere Leser mit diesen Dokumenten bekannt gemacht haben, ist es wohl an der Zeit, die wirklichen Ursachen klarzulegen, weshalb die Schlacht von Franz Joseph verloren und von Napoleon III. gewonnen wurde.

Als der österreichische Kaiser den Mincio wieder überschritt, um anzugreifen, hatte er neun Armeekorps zu seiner Verfügung, die nach Abzug der Festungsbesatzungen mit einer Durchschnittsstärke von je vier Infanteriebrigaden oder insgesamt sechsunddreißig Brigaden – jede Brigade mit durchschnittlich 5000 bis 6000 Mann – auf dem Schlachtfeld erschienen. Seine Kräfte für den Angriff zählten also ungefähr 200 000 Mann Infanterie. Diese Stärke, obwohl völlig ausreichend, die Truppenbewegung zu rechtfertigen, war der des Feindes doch unterlegen oder nur annähernd gleich, denn dieser zählte zehn piemontesische und sechsundzwanzig französische Infanteriebrigaden. Seit Magenta haben die Franzosen große Verstärkungen durch Beurlaubte und ausgebildete Rekruten erhalten, die in ihre Regimenter eingereiht wurden. Ihre Brigaden waren sicherlich stärker als die der Österreicher, deren Verstärkungen aus zwei frischen Armeekorps (das zehnte und elfte) bestanden, wodurch zwar die Anzahl, aber nicht die Stärke der Brigaden erhöht worden war. Die Infanterie der alliierten Armee kann, ausgehend vom vollen Bestand (170 000 Franzosen, 75 000 Sardinier), abzüglich der Verluste von ca. 30 000 Mann seit dem Beginn des Feldzuges, zu diesem Zeitpunkt auf ungefähr 215 000 Mann geschätzt

werden. Bei ihrem Angriff bauten die Österreicher auf die Schnelligkeit des Manövers und das Überraschungsmoment, auf das brennende Verlangen ihrer Truppen, die Niederlage von Magenta zu rächen und zu beweisen, daß sie ihren Gegnern nicht nachstehen, sowie auf die Stärke der Positionen, die sie durch einen schnellen Vormarsch auf die Höhen hinter Castiglione wieder in ihren Besitz bringen könnten. Dies war gewiß gerechtfertigt, jedoch nur dann, wenn sie ihre Truppen so eng wie möglich zusammenhielten und schnell und energisch vormarschierten. Keine dieser Bedingungen wurde erfüllt.

Anstatt mit ihrer gesamten Streitkraft zwischen Peschiera und Volta vorzugehen, um den ganzen Höhenzug bis nach Lonato und Castiglione zu sichern, und den Schutz der Ebene von Guidizzolo der Kavallerie und vielleicht einem Infanteriekorps zu überlassen, ließen sie ein Korps, das zweite, in Mantua, um dieses vor einem etwaigen Überfall durch das Korps des Prinzen Napoleon zu beschützen, das man in der Nähe vermutete. Wenn jedoch die Besatzung von Mantua nicht ausreichte, um die stärkste Festung Europas ohne die Hilfe eines zusätzlichen Korps gegen einen irregulären Angriff zu halten, muß es wirklich eine sehr merkwürdige Art von Besatzung gewesen sein. Aber das war anscheinend nicht der Grund, der das zweite Korps an Mantua fesselte. Tatsächlich sind zwei andere Korps, das elfte und das zehnte, detachiert worden, um die rechte Flanke der Alliierten bei Asola zu umgehen, einer Stadt am Chiese, etwa 6 Meilen südwestlich von Castelgoffredo und so weit vom Schlachtfeld entfernt, daß sie es unter allen Umständen zu spät erreichen mußten. Das zweite Korps, so scheint es, war dazu bestimmt, die Flanken und den Rücken dieser Umgehungskolonne gegen das mögliche Eintreffen des Prinzen Napoleon zu decken und so zu verhindern, daß sie selbst umgangen wird. Der ganze Plan ist so durch und durch alte österreichische Schule, so kompliziert, so lächerlich für jeden, der es gewöhnt ist, Schlachtenpläne zu entwerfen, daß der österreichische Stab gewiß von aller Verantwortlichkeit für diese Erfindung freigesprochen werden muß. Niemand anders als Franz Joseph und sein Adjutant Graf Grünne konnten sich einen solchen Anachronismus ausdenken. So wurden erfolgreich drei Korps vom Kampf ferngehalten Die verbleibenden sechs wurden wie folgt eingesetzt: Das achte (Benedek) zwischen Pozzolengo und dem Gardasee, um eine Hügelposition zu halten, deren Zentrum und Schlüssel San Martino war; das fünfte (Stadion) besetzte Solferino; das siebente (Zobel) San Cassiano; das erste (Clam-Gallas) Cavriana. Im Süden, in der Ebene, marschierte das dritte (Schwarzenberg) auf der Hauptstraße von Goito nach Castiglione über Guidizzolo vor und

das neunte (Schaffgotsch) weiter südlich gegen Medole. Dieser Flügel wurde nach vorn geworfen, um die alliierte Rechte zurückzudrängen und dem zehnten und elften Korps eine Unterstützung zu bieten, wann immer und falls sie je ankommen sollten.

Auf diese Weise wurden die sechs Korps, die tatsächlich engagiert waren und die im wesentlichen die österreichische Kampfarmee bildeten, auf einer 12 Meilen langen Linie auseinandergezogen, was für jedes Korps im Durchschnitt 2 Meilen oder 3450 Yard Frontausdehnung ergab. Bei einer so langen Linie konnte es keine Tiefe geben. Doch das war nicht der einzige ernste Fehler. Das dritte und neunte Korps rückten von Goito aus vor, wo auch ihre Rückzugslinie lag; die angrenzenden Korps, das erste und siebente, hatten ihre Rückzugslinie in Valeggio. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das einen exzentrischen Rückzug ergibt; diesem Umstand ist zweifellos im wesentlichen die geringe Wirkung zuzuschreiben, die von den zwei Korps in der Ebene erzielt wurde.

Diese fehlerhafte Disposition, getroffen für die vierundzwanzig oder, wenn wir annehmen, daß Benedek durch einige Truppen aus der Besatzung von Peschiera verstärkt worden war, fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig österreichischen Brigaden, wurde noch fehlerhafter durch die Trägheit des Vormarsches. Ein Eilmarsch am 23., als der Mincio wieder überschritten wurde, hätte die konzentrierte österreichische Armee mittags an die vorgeschobenen Stellungen der Alliierten bei Desenzano, Lonato und Castiglione herangebracht und sie befähigt, die Alliierten bis Einbruch der Nacht zum Chiese zurückzutreiben und so die Schlacht gleich mit einem Erfolg der Österreicher zu beginnen; doch der vorgeschobenste Punkt, der auf den Hügeln erreicht wurde, war Solferino, nur 6 Meilen vom Mincio entfernt. In der Ebene kamen die vorrückenden Truppen bis nach Castelgoffredo, 10 Meilen vom Mincio; sie hätten jedoch bei entsprechendem Befehl bis zum Chiese kommen können. Dann sollte der Vormarsch am 24., statt bei Tagesanbruch, um 9 Uhr beginnen! So kam es, daß die Alliierten, die um 2 Uhr morgens aufbrachen, zwischen 5 und 6 Uhr über die Österreicher herfielen. Die Folgen waren unvermeidlich. Dreiunddreißig starke Brigaden gegen fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig schwache (sie waren alle vorher im Kampf gewesen und hatten starke Verluste erlitten), das konnte nur eine Niederlage für die Österreicher ergeben. Allein Benedek, mit seinen fünf oder sechs Brigaden, hielt sich den ganzen Tag gegen die piemontesische Armee, deren zehn Brigaden, mit Ausnahme der Garde, alle engagiert waren; und er hätte seine Stellung gehalten, wenn ihn nicht der allgemeine Rückzug des Zentrums und des linken Flügels gezwungen hätte, auch

zurückzufallen. Im Zentrum hielten das fünfte und das erste Korps (8 Brigaden) Solferino gegen das Korps von Baraguay d'Hilliers (6 Brigaden) und die Garde (5 Brigaden) bis nach 2 Uhr, während das siebente Korps (4 Brigaden) die vier Brigaden Mac-Mahons in Schach hielt. Nachdem Solferino schließlich genommen worden war, rückte die Garde gegen San Cassiano vor und zwang dadurch das österreichische siebente Korps, seine Stellung aufzugeben. Der Fall von Cavriana, ungefähr um 5 Uhr nachmittags, entschied dann das Schicksal der Schlacht im Zentrum und zwang die Österreicher zum Rückzug. Auf der österreichischen Linken führten das dritte und neunte Korps einen planlosen Kampf gegen das Korps von Niel und eine Division (Renault) von Canrobert, bis dann am Nachmittag eine andere Division (Trochu) des letzteren Korps in die Kampflinie rückte und die Österreicher nach Goito zurücktrieb. Obwohl diese acht österreichischen Brigaden von Anfang an einer beinahe gleich starken Streitkraft gegenüberstanden, hätten sie viel mehr tun können als sie wirklich taten. Durch einen resoluten Vormarsch von Guidizzolo gegen Castiglione hätten sie das siebente Korps bei San Cassiano entlasten und so indirekt die Verteidiger von Solferino unterstützen können; da aber ihre Rückzugslinie nach Goito verlief, stellte sie jeder Schritt nach vorn bloß, und so handelten sie mit einer Vorsicht, die in einer solchen Schlacht völlig fehl am Platze war; die Schuld liegt jedoch bei denjenigen, die den Rückzug nach Goito befohlen haben.

Die Alliierten hatten jeden Mann im Kampf, ausgenommen drei Brigaden, zwei von Canroberts Korps und eine der piemontesischen Garde. Wenn jedoch der Einsatz ihrer ganzen Reserven mit Ausnahme dieser drei Brigaden nötig war, um einen schwer erkämpften Sieg zu erringen, nach dem es keine Verfolgung gab, wie hätte sich die Schlacht entwickelt, wenn Franz Joseph in der Lage gewesen wäre, noch seine drei Armeekorps einzusetzen, die weit entfernt im Süden herumirrten? Angenommen, er hätte Benedek ein Korps gegeben, ein anderes hinter Solferino und San Cassiano als Reserve gestellt und eines hinter Cavriana als allgemeine Reserve behalten, was wäre dann das Ergebnis der Schlacht gewesen? Das kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Nach wiederholten und vergeblichen Anstrengungen, San Martino und Solferino zu nehmen, wäre das piemontesische und französische Zentrum durch einen endgültigen und schlagkräftigen Vormarsch der ganzen österreichischen Linie gebrochen worden, und die Österreicher, anstatt sich zum Mincio zurückzuziehen, hätten den Tag an den Ufern des Chiese beendet. Sie wurden nicht von den Franzosen geschlagen, sondern von dem anmaßenden Schwachsinn ihres eigenen

Kaisers. Überwältigt durch die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners und die Erbärmlichkeit ihrer eigenen Führung, zogen sie sich doch ungebrochen zurück, gaben nichts auf als das Schlachtfeld und zeigten sich einer Panik weniger fähig, als das bisher bei allen anderen Armeen der Fall war.

Geschrieben um den 6. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Die Schlacht von Solferino

[„Das Volk“ Nr. 10 vom 9. Juli 1859]

Der Zusammenhang zwischen der blutigen Niederlage von Solferino und der zudringlichen Dummheit von Franz Joseph wurde schon in der vorigen Nummer des „Volks“ auseinandergesetzt.[1] Daß wir trotzdem den Scharfsinn des „Heldenjünglings“ noch überschätzt hatten, beweisen die später veröffentlichten Berichte über die Einzelheiten der Schlacht. Das Jahr 1859 ruft die Sieger von 1849 zu einem Staatsexamen, worin sie der Reihe nach durchfallen.

Die österreichische Armee hatte am 23. Juni nicht weniger als 9 Armeekorps disponibel, von denen das 1., 2., 3., 5., 7., 8. ganz oder teilweise schon früher engagiert gewesen, das 9., 10. und 11. aber noch ganz intakt, noch nicht vor dem Feinde gewesen waren. Die sechs ersten mochten 130 000, die drei letzten 75 000 Mann zusammen zählen. Der Feind konnte also mit wenigstens 200 000 Mann angegriffen werden. Was tat nun Franz Joseph? Er sandte das zehnte und elfte Korps von Mantua auf Asola am Chiese, um den Franzosen in den Rücken zu fallen, und damit diese Bewegung gegen einen etwaigen Angriff des fünften franz[ösischen] Korps (Prinz Napoleon), das man in der Nähe vermutete, gedeckt sei, ließ er das zweite Korps bei Mantua stehen. Hiernach blieben ihm nur 6 Korps übrig, d. h. 24 Brigaden, mit denen er die Fronte der Franko-Piemontesen angreifen wollte. Die Bewegung wurde aber so langsam gemacht, daß die Armee am Abend des 23. Juni nur etwa sechs englische Meilen vom Mincio biwakierte und der Vormarsch am 24. erst um 9 Uhr morgens erfolgen sollte. Die am 23. auf der ganzen Linie zurückgetriebenen Vortruppen der Alliierten sowie deren Kundschafter hatten natürlich im französischen Lager Alarm gegeben, und so kam es, daß die Österreicher, statt um 9 Uhr anzugreifen,

[1] Siehe vorl. Band, S. 402–404

um 5 Uhr selbst angegriffen wurden. Die Alliierten entwickelten gegen die 24 österreichischen Brigaden, die zusammen etwa 136 000 Mann zählen mochten, nacheinander nicht weniger als 33 Brigaden (9 piemontesische gleich 45 000 Mann und 24 französische* gleich 150 000 Mann) oder mindestens 195 000 Mann und behielten außerdem noch eine piemontesische (Garde) und zwei französische Brigaden (Division Bourbaki) in Reserve. Sie hatten also mindestens 210 000 Mann auf dem Schlachtfelde. Mit einer solchen Übermacht war der Sieg den Alliierten sicher. Trotzdem schlug General Benedek mit dem achten österr[eichischen] Korps die Angriffe der ganzen piemontesischen Armee siegreich zurück und hatte auf dem rechten Flügel einen vollständigen Sieg errungen, obwohl sein eignes Korps nur vier Brigaden stark war und er vielleicht von der Garnison von Peschiera höchstens noch eine fünfte Brigade Verstärkung erhalten hatte. Das Zentrum, von 12 österreichischen schwachen Brigaden besetzt, wurde von 14 starken französischen Brigaden angegriffen und geworfen und der linke Flügel, 8 Brigaden, ebenfalls von 10 stärkeren französischen Brigaden, denen noch dazu die zahlreiche franz[ösische] Kavallerie und Artillerie beigegeben war, nach langem Kampf zurückgedrängt. Auf diesem Flügel sowie im Zentrum wäre eine massenhafte österreichische Artillerie-Aufstellung am Platze gewesen, aber Franz Joseph zog vor, die 13 Batterien der Reserveartillerie (104 Kanonen) ruhig in Valeggio stehen zu lassen, ohne einen Schuß zu tun! Die Überlegenheit des französischen Artilleriefeuers erklärt sich also ganz einfach, nicht aus der Vorzüglichkeit der gezogenen Kanonen, sondern aus der hülflosen und ratlosen Verwirrung im Kopf des österreichischen Kaisers, der seine Geschützreserven gar nicht ins Feuer brachte.

Wo aber bleibt das zehnte und elfte Korps? Während man sich vom Gardasee bis Guidizzolo schlug, irrten sie weitab südlich in der Ebene herum; das elfte Korps soll einige feindliche Truppen von weitem gesehen haben, das zehnte kam nicht einmal so weit; und als die Schlacht entschieden war, hatten beide noch nicht zum Schuß kommen können, ja, sie waren noch so weit ab, daß Canrobert, der gegen diese, den Franzosen bekannte

---

* Piemontesen: Division Mollard, Division Fanti, Division Durando – jede à 2 Brigaden und die Brigaden Savoyen, alle engagiert. Franzosen: Garde – 4 Brigaden; 1. Korps, Baraguay – 6 Brigaden; 2. Korps, Mac-Mahon – 4 Brigaden; 3. Korps, Canrobert – 4 Brigaden engagiert, 2 in Reserve; 4. Korps, Niel – 6 Brigaden engagiert. Zusammen 33 Brigaden engagiert, 3 in Reserve. Alle diese Angaben sind aus dem offiziellen Bericht Napoleons des Kleinen. Wir zählen übrigens bloß die *Infanterie* auf.

Umgehung Front machen sollte, alle seine Truppen bis auf eine Division gegen die österreichische Hauptarmee verwenden und den Kampf auf dem österreichischen linken Flügel entscheiden konnte.

Das zweite Korps machte inzwischen Front bei Mantua gegen den imaginären Angriff des Prinzen Plon-Plon, der sich mit seiner Armee an demselben Tage in Parma, 8 Tagemärsche vom Schlachtfeld, fetieren ließ!

Hier haben wir einen schlagenden Beweis davon, was es heißt, wenn ein deutscher angestammter „Kriegsherr" das Kommando führt. Zwei Korps (50 000 Mann) nutzlos weitab vom Schlachtfeld spazieren geführt, ein drittes (20 000 Mann) bei Mantua Front gegen das Blaue machend und 104 Kanonen bei Valeggio nutzlos im Park aufgefahren, also ein volles Drittel der gesamten Streitkräfte und die ganze Reserve und Artillerie absichtlich vom Schlachtfeld entfernt, damit die übrigen zwei Drittel von weit überlegnen Kräften zwecklos erdrückt werden – solchen sonnenklaren Blödsinn kann nur ein deutscher Landesvater begehen!

Die österreichischen Truppen haben sich so ausgezeichnet tapfer geschlagen, daß es den Alliierten, die ihnen um die Hälfte überlegen waren, nur nach den größten Anstrengungen gelang, sie an zwei Punkten von dreien zurückzutreiben, und daß selbst diese Übermacht nicht imstande war, sie in Unordnung zu bringen oder einen Versuch zur Verfolgung möglich zu machen. Wie hätte es um den Ausgang der Schlacht gestanden, hätten die 70 000 Mann und 104 Kanonen, die Franz Joseph verzettelte, zwischen Volta und Pozzolengo eine Reservestellung genommen? Die Franzosen wären unzweifelhaft geschlagen worden, und damit war der Feldzug von Mincio und Chiese wieder an den Tessin verlegt. Die österreichischen Truppen sind nicht von den Alliierten, sondern von der Dummheit und Anmaßung ihres eigenen Kaisers besiegt worden. Wenn ein österreichischer Soldat auf Vorposten das geringste Versehen macht, so erhält er 50 Stockprügel. Das mindeste, das Franz Joseph tun kann, um seine groben Schnitzer und Kopflosigkeiten einigermaßen zu büßen, ist, daß er sich beim General Heß meldet, um seine wohlverdienten Fünfzig in Empfang zu nehmen.

Der Krieg ist nun auf das Festungsviereck gespielt, und die erste Wirkung der Festungen auf die Manöver der Alliierten beginnt sich zu zeigen: *Sie müssen sich teilen*. Ein Detachement ist bei Brescia zurückgeblieben, um die Tiroler Pässe zu beobachten. Das fünfte französische Korps (Plon-Plon) ist bei Goito gegen Mantua aufgestellt und durch eine Division verstärkt worden. Zur Belagerung von Peschiera ist ein großer Teil der piemontesischen Armee verwandt. Peschiera, früher eine kleine Festung, soll seit

1849 durch einen Halbkreis detachierter Forts in ein verschanztes Lager verwandelt sein (s. „Revue des deux Mondes“ [239], 1 Avril 1859); ist dies der Fall, so werden die Piemontesen vollauf zu tun haben, und es bleibt zu den „Operationen“ gegen Verona, die Louis Bonaparte pomphaft ankündigt, nur noch die um eine Division und die Verluste von Solferino geschwächte französische Armee (25 Brigaden, schwerlich viel über 130 000 M.) übrig. Wenn Heß jetzt wirklich das Kommando übernommen hat, und zwar mit unbeschränkter Vollmacht, so wird er wohl bald Gelegenheit finden, einzelne siegreiche Gefechte zu bestehn und dadurch einen größeren Sieg vorzubereiten. Den Franzosen ziehen an Verstärkungen die drei Divisionen der Lyoner Armee und, wie es heißt, noch eine Division der Pariser Armee zu, in allem an 50 000 bis 60 000 Mann. Den Österreichern das sechste Korps aus Südtirol, das vierte von Triest her, und außerdem noch die vierten Feldbataillone der in Italien stehenden Regimenter, d. h. mindestens 54 Bataillone alter Soldaten, so daß die sämtlichen österreichischen Verstärkungen sich auf beinahe 100 000 Mann belaufen werden. Die Hauptsache für die Österreicher ist aber am Ende die, daß das Gleichgewicht auf dem Schlachtfeld nicht so sehr durch frische Zuschüsse als vielmehr durch ein einheitliches und verständiges Kommando hergestellt werde, und das kann nur dadurch geschehen, daß der unberufene Franz Joseph beseitigt wird und Heß das volle Kommando übernimmt.

Karl Marx

Die Erfurterei im Jahre 1859[240]

[„Das Volk“ Nr. 10 vom 9. Juli 1859]

Die Reaktion exekutiert das Programm der Revolution. In diesem scheinbaren Widerspruche beruht die Stärke des Napoleonismus, der sich noch heute als Mandatar der Revolution von 1789 betrachtet, der Erfolg der Schwarzenbergschen Politik in Österreich, welche den unklaren Einheitsdusel von 1848 in einer klaren, positiven Konzentration zusammenfaßte, und der Spuk der parlamentarischen Bundesreform, der jetzt mit der preußischen Initiative in Kleindeutschland umgeht und auf den Gräbern der 48ger Revolution mit den Bürgern Jacobus Venedey und Zais einen burlesken Gespenstertanz aufführt. Freilich wird dieses Programm der Revolution in den Händen der Reaktion zur Satire auf die bezüglichen revolutionären Bestrebungen und somit zur tödlichsten Waffe in den Händen eines unversöhnlichen Feindes. Die Reaktion erfüllt eben die Forderungen der Revolution, wie Louis Bonaparte diejenigen der italienischen Nationalpartei erfüllt. Das Tragikomische bei diesem Prozesse ist, daß die armen Sünder, welche da an ihren eigenen Phrasen und Dummheiten aufgehängt werden sollen, aus Leibeskräften Bravo! schreien, während ihnen vom Exekutor der Strick um den Hals gelegt wird, und ihrer eigenen Hinrichtung rasenden Beifall klatschen.

So wie im Jahre 1848 die bekannten Märzforderungen[241], die von der damals „revolutionär“ genannten Partei formuliert und vermittelst sehr geschickter Organisation vertrieben wurden, ihre Runde machten von Landtag zu Landtag, von Krawall zu Krawall, so feiert jetzt eine „*Erklärung*“ [242] in Mittel- und Süddeutschland ihren Triumphzug, welche das regentschaftliche mot d'ordre[1] für die zum Behufe der bewaffneten Vermittelung gewünschte „Volksbewegung“ zu sein scheint. Dieses Regentschafts-

[1] Losungswort

programm, welches den sehr charakteristischen Namen der *„nassauischen Erklärung"* führt, da es von den nassauischen Vätern des Vaterlandes unter Vortritt unseres alten Freundes Herrn Zais zuerst adoptiert wurde, proklamiert:

„Österreich dürfe im gegenwärtigen Kriege nicht allein gelassen werden, da derselbe eventuell deutsche Interessen bedrohe. Dagegen sei es die Pflicht Deutschlands" (Beruf – würde sich Herr v. Schleinitz ausdrücken), „von Österreich Reformen, namentlich auch die Gewährung eines den begründeten Forderungen der Zeit entsprechenden Zustandes in Italien zu verlangen. Die militärische und *politische* Leitung im bevorstehenden Kampfe müsse Preußen übertragen werden. Mit dieser Führung sei aber dem *dauernden* Bedürfnis einer kräftigen Bundesregierung *noch nicht* (!) entsprochen, eine *Neugestaltung der deutschen Zentralgewalt* auf der einen sowie die *Herstellung* einer Verfassung auf der andern Seite, welche in einer deutschen *Volksvertretung* ihren Abschluß" (Spitze – pflegte sich Herr von Gagern auszudrücken) „finde, könne dem deutschen Volke nicht vorenthalten bleiben."

Diese nassauische Erklärung, auch „Kundgebung" genannt, ist bereits von den konstitutionellen und demokratischen Notabeln Darmstadts, Frankfurts, Württembergs – hier von Reyscher, Schott, Vischer, Duvernoy, Ziegler usw. in harmonischer Konfusion gezeichnet – angenommen worden und wird von der „liberalen" Presse des südwestlichen Deutschlands, Frankens und Thüringens als das wundertätige Evangelium gepredigt, welches Deutschland retten, das welsche Kaiserreich mit Stumpf und Stiel ausrotten, Herrn Venedey seine Diäten zurückgeben und dem Bürger Zais seine politische Bedeutung begründen soll.

Also das ist des Pudels Kern: Durch einen so kleinlichen Trick, der auf die vollständige Versimpelung kindisch gewordener Reichsspießbürger spekuliert, denkt der preußische Beruf dem Bundestage die so ritterlich erkämpften und teuer bezahlten Lorbeeren von Bronzell[124] hinweg zu eskamotieren! Wir müssen gestehen, daß wir vor einem Berufe, der die Herren der Eschenheimer Gasse[243], anstatt sie offen zu maulschellieren, wie man gern möchte und nicht zu tun wagt, dadurch insultiert, daß er ihnen aus sicherer Ferne die Herren Schott, Zais und Reyscher an den Kopf wirft, sehr wenig Respekt haben. Wenn die Berliner Staatsweisheit kein anderes Mittel kennt, um „Deutschland zu retten", als den second-hand-Ankauf[1] der Hinterlassenschaft des seligen Herrn v. Radowitz und seiner unseligen Gothaer[198], dann mag sie immerhin Frieden machen auf jede Bedingung hin und sich der französisch-russischen Diktatur wider-

[1] Ankauf aus zweiter Hand

standslos unterwerfen, denn sie hat keinen Begriff von dem Ernste des Kampfes, der durch die italienische Freiheitskampagne eingeleitet worden ist.

Daß es aber immer noch patriotische Notabilitäten gibt, die in einer „nassauischen Erklärung" einen genügenden Ausdruck ihrer Armseligkeit finden und der bequemen Überzeugung leben, durch einen schwachen Abklatsch der 48ger Reichsparlamenterei eine Volksbewegung hervorrufen zu können, die stark genug sei, um den Kampf mit dem vereinigten Despotismus von Rußland und Frankreich aufzunehmen, beweist nur, wie sehr H. Heine recht hat, wenn er sagt, daß „die wahre Verrücktheit so selten sei, wie die wahre Weisheit". Denn die Verrücktheit der nassauischen Erklärer ist durch und durch unwahr, verlogen und feige, eine Harlekinsmaske, die diese Herren vorbinden, um sich den Anschein unzurechnungsfähiger Tollhäusler zu geben, weil sie sich selbst ihrer kläglichen Rat- und Tatlosigkeit schämen und der Verantwortlichkeit dadurch zu entgehen glauben, daß sie als Lumpen an das öffentliche Mitleid appellieren.

„Neugestaltete Zentralgewalt" mit „Volksvertretung" – eine herrliche Waffe gegen den wahnsinnig gewordenen Bonapartismus und gegen das zur Verzweiflung getriebene Zarentum, das auf deutschem Boden um seine im eignen Innern bedrohte Existenz kämpfen muß! Ich dächte, wir hätten 1848 und 1849 genug von beidem gehabt, um zur Einsicht gelangt zu sein, daß jede Volksbewegung tot ist, welche ihre revolutionäre Kraft an eine konstituierende Volksvertretung verliert.

Karl Marx

Was hat Italien gewonnen?

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5697 vom 27. Juli 1859,
Leitartikel]

Der italienische Krieg ist zu Ende. Ebenso plötzlich und unerwartet, wie ihn die Österreicher begannen, hat ihn Napoleon beendet[244]. Obgleich kurz, ist er doch kostspielig gewesen. Auf wenige Wochen konzentrierte er nicht nur die Heldentaten, die Invasionen und Gegeninvasionen, die Märsche, die Schlachten, die Eroberungen und die Verluste, sondern auch den Aufwand an Menschen und Geld vieler Kriege von bedeutend längerer Dauer. Einige seiner Ergebnisse sind recht offenkundig. Österreich hat an Gebiet verloren, seine Reputation für militärische Tapferkeit hat ernsthaften Schaden erlitten, und sein Stolz ist tief verletzt worden. Wir befürchten jedoch, wenn es überhaupt Lehren daraus gezogen hat, daß es eher militärische als politische sind. Sollte sich Österreich als Konsequenz aus diesem Krieg zu irgendwelchen Veränderungen veranlaßt sehen, so werden es eher Veränderungen in der Ausbildung, der Disziplin und der Bewaffnung sein, als in seinem politischen System oder seinen Regierungsmethoden. Es mag von der Wirksamkeit der gezogenen Kanonen überzeugt worden sein. Es mag vielleicht eine Art Imitation der französischen Zuaven in seiner Armee einführen. Das ist viel wahrscheinlicher als eine wesentliche Veränderung der Regierungsform in seinen ihm noch verbliebenen italienischen Provinzen.

Österreich hat, zumindest gegenwärtig, auch jene Vormundschaft über Italien verloren, auf der es trotz der Warnungen und Beschwerden Sardiniens beharrte und damit den Anlaß zu dem jüngsten Krieg gab. Aber obwohl Österreich gegenwärtig gezwungen ist, dieses Amt aufzugeben, scheint das Amt selbst nicht vakant zu sein. Es ist eine höchst bezeichnende Tatsache, daß die Neuregelung der italienischen Angelegenheiten

entschieden wurde in einer kurzen Unterredung zwischen den Kaisern von Frankreich und Österreich, beides Ausländer, jeder an der Spitze einer ausländischen Armee. Außerdem wurde bei diesem Übereinkommen nicht einmal der äußere Schein einer fiktiven Beratung mit den Parteien gewahrt, die Gegenstand der Verhandlung waren, sondern sogar ohne deren Wissen über sie geschachert und verfügt. Zwei Armeen von jenseits der Alpen treffen aufeinander und kämpfen in der lombardischen Ebene. Nach einem sechswöchigen Kampf unterfangen sich die ausländischen Beherrscher jener ausländischen Armeen, die Angelegenheiten Italiens zu regeln und zu ordnen, ohne auch nur einen einzigen Italiener zu Rate zu ziehen. Der König von Sardinien, der militärisch gesehen auf die Stufe eines französischen Generals gestellt worden war, scheint nicht mehr Anteil oder Stimme beim endgültigen Übereinkommen gehabt zu haben, als wenn er tatsächlich nur ein französischer General gewesen wäre.

Bei den von Sardinien in so heftiger Form vorgebrachten Beschwerden gegen Österreich ging es nicht nur um Österreichs Anspruch auf eine allgemeine Oberaufsicht über die italienischen Angelegenheiten, sondern auch darum, daß es der Verfechter aller bestehenden Mißstände war, daß seine Politik darin bestand, die Dinge beim alten zu lassen, sich in die innere Verwaltung seiner italienischen Nachbarn einzumischen, und daß es das Recht beanspruchte, jeden Versuch der Bewohner dieser Länder, eine Änderung oder Verbesserung ihrer politischen Verhältnisse herbeizuführen, mit Waffengewalt zu unterdrücken. Wird nun unter den neuen Bedingungen den Gefühlen und Wünschen der Italiener oder dem Recht auf Revolution, dessen Schutzherr Sardinien war, mehr Achtung erwiesen als unter den alten? Die italienischen Herzogtümer südlich des Po, deren Hilfsangebot während des Krieges angenommen worden war, sollen anscheinend zum Dank dafür entsprechend dem Friedensvertrag ihren verjagten Fürsten zurückgegeben werden. In keinem Teil Italiens hörte man mehr Klagen über Mißstände in der Verwaltung als in den Legationen des Kirchenstaates. Diese Mißwirtschaft und ihre Förderung und Unterstützung durch Österreich wurde stets als eines der übelsten Merkmale, wenn nicht als das allerübelste Merkmal der bisherigen Zustände in Italien bezeichnet. Obwohl Österreich gezwungen worden ist, sein bewaffnetes Protektorat über die Legationen des Kirchenstaates aufzugeben, haben die unglücklichen Bewohner jener Gebiete durch die Veränderung nichts gewonnen. Frankreich unterstützt die weltliche Macht des Heiligen Stuhls im gleichen Maße, wie es Österreich getan hat; und da die italienischen Patrioten die Mißbräuche der römischen Regierung als untrennbar von deren kirchlichem

Charakter betrachten, scheint keine Hoffnung auf Besserung zu bestehen. Frankreich, das nun die Position des alleinigen Beschützers des Papstes innehat, macht sich in der Tat für die Mißwirtschaft der römischen Regierung stärker verantwortlich als Österreich es jemals war.

Hinsichtlich der italienischen Konföderation, die einen Teil des neuen Übereinkommens bildet, ist zu bemerken: Diese Konföderation wird entweder eine politische Realität sein, die ein bestimmtes Maß von Macht und Einfluß besitzt, oder andernfalls eine bloße Täuschung. Ist das letztere der Fall, kann die Einigung, Befreiung und Entwicklung Italiens nichts dabei gewinnen. Ist sie eine Realität, was kann man angesichts der Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, von ihr erwarten? Österreich (das in der Konföderation die Provinz oder das Königreich Venedig vertritt), der Papst und der König von Neapel, die die Interessen des Despotismus verbinden, werden leicht den Sieg über Sardinien davontragen, selbst wenn die anderen kleineren Staaten sich mit ihm verbünden sollten. Österreich kann sogar diesen neuen Ausgangspunkt benutzen, um sich eine Kontrolle über die anderen italienischen Staaten zu sichern, die zumindest ebensowenig vertretbar ist wie jene, auf die es vorher auf Grund von Sonderverträgen mit ihnen Anspruch erhob.

Geschrieben um den 12. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der Friede

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5698 vom 28. Juli 1859,
Leitartikel]

Den Nachrichten zufolge, die wir mit der „Europa" erhielten, scheint es, daß die von Napoleon III. als eine der Grundlagen seines Friedens mit Franz Joseph angekündigte italienische Konföderation eine höchst unbestimmte und zweifelhafte Sache ist. Bis jetzt ist es lediglich ein Vorhaben, dem Österreich zugestimmt hat, das aber den italienischen Regierungen erst noch unterbreitet werden muß. Es hat den Anschein, als ob nicht einmal Sardinien, dessen König, nebenbei gesagt, beim Abschluß des Friedens offenbar nicht hinzugezogen wurde, beitreten möchte, obwohl sein König natürlich tun muß, was ihm befohlen wird. Inzwischen kursiert ein Gerücht, daß der Papst[1], der als Ehrenpräsident der Föderation vorgeschlagen wird, an Louis-Napoleon geschrieben habe, er wolle die katholischen Mächte um Schutz ersuchen – eine ziemlich zweifelhafte Zuflucht in einem Moment, da es gerade Frankreich ist, gegen das sie geschützt werden müßte. Was die kürzlich vertriebenen Monarchen von Toskana, Modena und Parma[2] betrifft, so sollen sie anscheinend wieder auf ihren jeweiligen Thron gesetzt werden; unter diesen Umständen werden sie zweifellos bereit sein, jeder Konföderation beizutreten, die ihnen befohlen werden sollte. Doch von dem König von Neapel, nunmehr der einzige unabhängige Herrscher in Italien, hören wir überhaupt nichts; und es ist nicht ausgeschlossen, daß er rundheraus ablehnen wird. So ist es also noch fraglich, ob es überhaupt eine Föderation geben wird, und eine noch größere Frage, welcher Art sie sein wird, wenn sie doch zustande kommen sollte.

---

[1] Pius IX. – [2] Leopold II., Franz V. und Louise de Bourbon

Eine wichtige Tatsache ist nunmehr zur Gewißheit geworden: Österreich behält alle vier großen Festungen und der Mincio wird zur Westgrenze seines Territoriums. Damit hält es noch immer den Schlüssel zu Oberitalien in den Händen und kann jede günstige Gelegenheit ausnutzen, um das wieder zu erhalten, was es jetzt aufgeben mußte. Allein diese Tatsache zeigt, wie völlig unbegründet Napoleons Behauptung ist, daß er sein Ziel, Österreich aus Italien zu vertreiben, im Prinzip erreicht habe. Es ist in der Tat nicht übertrieben zu sagen, wenn Napoleon Österreich im Kriege geschlagen hat, so hat ihn Österreich beim Friedensschluß entscheidend geschlagen. Österreich hat auf nichts weiter verzichtet als auf das, was ihm abgenommen worden war. Frankreich hat für einen Aufwand von ungefähr hundert Millionen Dollar und für das Leben von ungefähr fünfzigtausend seiner Söhne die Kontrolle über Sardinien, viel Ehre für seine Soldaten und den Ruf eines recht glücklichen und einigermaßen erfolgreichen Generals für seinen Kaiser erlangt. Für den Kaiser ist dies viel; doch für Frankreich, das alle Kosten getragen und alle Verluste erlitten hat, ist dies wenig; und es überrascht nicht, daß in Paris Unzufriedenheit herrschen soll.

Als Grund für diese plötzliche Beendigung des Krieges führte Napoleon an, daß er Ausmaße angenommen habe, die mit den Interessen Frankreichs unvereinbar wären. Mit anderen Worten, er hatte die Tendenz zu einem revolutionären Krieg, der die Möglichkeit einer Insurrektion in Rom und einer Erhebung in Ungarn einschloß. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß derselbe Napoleon kurz vor der Schlacht bei Solferino Kossuth in sein Hauptquartier einlud und ihn tatsächlich drängte, eine revolutionäre Diversion zugunsten der Alliierten zu unternehmen. Vor dieser Schlacht fürchtete er also die Gefahren nicht, die ihn unmittelbar hinterher in Schrecken versetzten. Daß die Umstände die Sachlage verändern, ist keine neue Feststellung, aber auf die jetzige Situation ist sie anwendbar. Es erübrigt sich, weitere Beweise anzuführen, daß dieser Mann ebenso selbstsüchtig wie skrupellos ist und daß er, nachdem er das Blut von fünfzigtausend Mann zur Befriedigung seiner persönlichen Ambitionen vergossen hat, bereit ist, jedem der geheuchelten Grundsätze abzuschwören und zu entsagen, in deren Namen er sie zur Schlachtbank geführt hatte.

Eines der ersten Resultate der jetzigen Regelung ist der erzwungene Rücktritt des Ministeriums Cavour in Sardinien. Obwohl Graf Cavour, einer der klügsten Männer in Italien, mit dem Friedensschluß ganz und gar nichts zu tun hatte, konnte er sich auf Grund der Entrüstung und Enttäuschung der Öffentlichkeit nicht halten. Es wird wahrscheinlich lange dauern, bis er wieder an die Macht gelangt. Und es wird lange dauern, bis

Louis-Napoleon selbst die Sentimentalen und Enthusiasten wieder dazu bringen wird, in ihm einen Verfechter der Freiheit zu sehen. Die Italiener werden ihn jetzt mehr hassen als alle anderen Vertreter der Tyrannei und des Verrats; und wir brauchen nicht überrascht zu sein, wenn die Dolche der italienischen Attentäter erneut versuchen, dem Manne das Leben zu nehmen, der Österreich beinahe genau so fest wie zuvor im Nacken Italiens sitzen ließ, während er versprach und vorgab, Italiens Unabhängigkeit zu erobern.

Geschrieben am 15. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der Vertrag von Villafranca

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5704 vom 4. August 1859,
Leitartikel]

Wenn der von Louis-Napoleon unter dem Vorwand der Befreiung Italiens angezettelte Krieg eine allgemeine Verwirrung der Meinungen, eine Veränderung der Positionen und eine Prostitution der Menschen und Dinge hervorgerufen hat, wie sie in der europäischen Geschichte keine Parallele finden, so hat der Frieden von Villafranca[244] den verhängnisvollen Zauber gebrochen. Was auch immer über die Schlauheit Louis-Napoleons gesagt worden sein mag, dieser Friede hat sein Prestige zerstört und ihn sogar dem französischen Volk und der französischen Armee entfremdet, die an seine Dynastie zu fesseln sein Hauptbestreben war. Wenn er dieser Armee sagt, daß er aus Furcht vor Preußen und dem österreichischen Festungsviereck Friede geschlossen habe, sagt er ihnen etwas, was nur ihr Mißfallen hervorrufen kann. Und wenn er diesem Volk, von dem jeder ein geborener Revolutionär ist, erzählt, daß er in seinem Siegeszug nur durch die Tatsache aufgehalten wurde, daß er den nächsten Schritt vorwärts mit der Revolution als Bundesgenossen hätte machen müssen, kann er sicher sein, daß sie ihn mit weit größerem Mißtrauen und größerer Abscheu betrachten werden, als den Popanz, mit dem er sie schrecken will. Im ganzen heutigen Europa gibt es keinen solchen Fehlschlag, wie ihn Louis-Napoleon mit seinem italienischen Krieg erlitten hat. Der Schwindel platzte in Villafranca. Die Börsenspekulanten triumphieren, die entlarvten Demagogen sind entsetzt, die betrogenen Italiener beben vor Wut, die „vermittelnden Mächte“ geben jämmerliche Figuren ab und die Briten und Amerikaner, die an Louis Bonapartes demokratische Mission geglaubt haben, verbergen ihre Beschämung hinter nichtssagenden Protesten und scharfsinnigen Erklärungen; doch diejenigen, die gegen eine Welle der Selbsttäuschung

aufzutreten wagten, selbst auf die Gefahr hin, einer österreichfreundlichen Haltung bezichtigt zu werden, haben sich jetzt als die einzigen erwiesen, die recht gehabt haben.

Betrachten wir zuerst, auf welche Weise der Vertrag abgeschlossen wurde. Die beiden Kaiser treffen sich; Franz Joseph übergibt Napoleon die Lombardei, der sie Viktor Emanuel zum Geschenk macht. Viktor Emanuel, obwohl offensichtlich die Hauptperson des Krieges, wird überhaupt nicht zu den Friedensverhandlungen zugelassen. Beide Vertragspartner verhöhnen den Gedanken, die Meinung der hier verschacherten menschlichen Ware auch nur zum Schein anzuhören. Franz Joseph verfügt über seinen Besitz und Napoleon III. ebenso. Wenn es sich um die Übereignung eines Vermögens gehandelt hätte, wäre die Anwesenheit eines juristischen Beamten und die Erfüllung einiger gesetzlicher Formalitäten unumgänglich gewesen. Nichts dergleichen bei der Übereignung von drei Millionen Menschen. Nicht einmal die Zustimmung Viktor Emanuels, der den Besitz schließlich erhält, wird eingeholt. Eine solche Demütigung war zu groß für einen Minister, und Cavour trat zurück. Ein König darf natürlich von einem annektierten Land sagen, was der römische Kaiser von dem eingegangenen Geld sagte: Non olet[1]. Wahrscheinlich hat es für ihn keinen beleidigenden Geruch.

Dieser Vorgang stellt vermutlich das dar, was im Vokabularium der „idées napoléoniennes“ [230] die „Wiederherstellung der Nationalitäten“ genannt wird. Der Wiener Kongreß [131] kann, wenn man seine Transaktionen mit dem Villafranca-Geschäft vergleicht, direkt revolutionärer Grundsätze und Sympathien mit den Völkern verdächtigt werden. Die Inauguration der italienischen Nationalität wird vorsätzlich verhöhnt durch eine Übereinkunft, die in großen Lettern erklärt, daß Italien an dem Krieg gegen Österreich nicht teilgenommen und deshalb beim Friedensschluß mit Österreich kein Wort mitzureden hat. Garibaldi mit seinen kühnen Bergbewohnern, die Insurrektionen in Toskana, Parma, Modena und in der Romagna [194], Viktor Emanuel mit seinem von der Invasion betroffenen Land, seinen ruinierten Finanzen und seiner dezimierten Armee – all das zählt nicht. Es war ein Krieg zwischen einem Habsburger und einem Bonaparte. Es war kein italienischer Krieg. Viktor Emanuel kann nicht einmal die Ehre eines subalternen Alliierten beanspruchen. Er war kein Partner in diesem Kampf, er war nur ein Instrument und ist deshalb von

---

[1] Es riecht nicht. (Ausspruch des Kaisers Vespasian über das für Urinsteuer eingegangene Geld.)

jenen Rechten ausgeschlossen, die nach dem Völkerrecht jedem Mitkämpfenden zustehen, wie gering er auch sei. Ihm werden nicht die Ehren zuteil, die den deutschen mediatisierten Fürsten beim Frieden von 1815 zuteil wurden.[245] Ein bescheidener armer Verwandter, der schweigend die Brosamen verzehren darf, die vom Tisch seines reichen und mächtigen Vetters fallen.

Wenn wir nun zu dem Inhalt – wir meinen den offiziellen Inhalt – des Vertrages von Villafranca kommen, werden wir finden, daß dieser mit der Verfahrensweise vollkommen übereinstimmt. Die Lombardei wird Piemont übergeben, doch dasselbe Angebot, unter günstigeren Bedingungen und nicht mit Nachteilen belastet, hatte Österreich bereits 1848 Karl Albert und Lord Palmerston vorgeschlagen[246]. Zu dieser Zeit hatte sich keine ausländische Macht der italienischen Bewegung bemächtigt. Die Übergabe sollte an Sardinien, nicht an Frankreich erfolgen; auch Venedig sollte von den österreichischen Gebieten getrennt und als ein unabhängiger italienischer Staat konstituiert werden, nicht mit dem österreichischen Kaiser, sondern mit einem österreichischen Erzherzog an der Spitze. Diese Bedingungen wurden damals von dem edelmütigen Palmerston geringschätzig abgelehnt und als unzureichend für eine Beendigung des italienischen Unabhängigkeitskrieges gebrandmarkt. Dieselbe Lombardei wird jetzt als ein französisches Geschenk der Dynastie Savoyen übergeben, während Venedig mit dem Festungsviereck, die Festungen am Mincio einbegriffen, in den Klauen Österreichs bleiben soll.

Die Unabhängigkeit Italiens wird somit in die Abhängigkeit der Lombardei von Piemont und in die Abhängigkeit Piemonts von Frankreich umgewandelt. Österreichs Stolz mag durch die Abtretung der Lombardei getroffen worden sein, seine wirkliche Macht ist durch die Räumung eines Gebietes, das einen Teil seiner militärischen Kräfte absorbierte, ohne daß es gegen eine ausländische Invasion verteidigt werden und die Unterhaltungskosten selbst aufbringen konnte, eher gefestigt worden. Die Geldmittel, die in der Lombardei nutzlos verausgabt wurden, können jetzt anderswo nützlich verwendet werden. Österreich behält die dominierende militärische Position, von der aus es bei passender Gelegenheit über seinen schwachen Nachbarn herfallen kann. Piemont hat nichts gewonnen als eine offene Grenze und ein Gebiet mit unruhigen, unzufriedenen und mißtrauischen Untertanen, wodurch es in Wirklichkeit nur schwächer geworden ist. Gleichzeitig hat es jeden Anspruch verloren, die Rechte Italiens zu vertreten. Es hat einen dynastischen Handel abgeschlossen, aber seine nationale Mission aufgegeben. Von einem unabhängigen Staat ist Sardinien zu einem

geduldeten Staat herabgesunken, der vor seinem Beschützer im Westen kriechen muß, um gegen seinen Feind im Osten bestehen zu können.

Aber das ist noch nicht alles. Nach den Bestimmungen des Vertrages soll Italien nach dem Muster des Deutschen Bundes [61] als eine italienische Konföderation unter der Ehrenpräsidentenschaft des Papstes[1] konstituiert werden. Bei der Durchführung dieser napoleonischen Idee scheint es einige Schwierigkeiten zu geben, und es bleibt abzuwarten, wie Napoleon III. mit den Hindernissen fertig wird, die sich seinem Steckenpferd in den Weg stellen. Denn wie die Sache auch ausgehen mag, es besteht kein Zweifel daran, daß eine solche Föderation mit dem Papst an der Spitze sein Steckenpferd ist. Der Sturz der päpstlichen Macht in Rom wurde jedoch immer als die conditio sine qua non[2] der italienischen Befreiung angesehen. Machiavelli fand vor langer Zeit in seiner „Florentinischen Geschichte" in der päpstlichen Oberherrschaft die Quelle der italienischen Erniedrigung. Nun soll nach den Absichten Louis-Napoleons an Stelle der Befreiung der Romagna ganz Italien der nominellen Herrschaft des Papstes unterworfen werden. Wenn die Föderation jemals zustande kommen sollte, wird in Wirklichkeit die päpstliche Tiara nur das Emblem der österreichischen Herrschaft sein. Was wollte Österreich durch seine Privatverträge mit Neapel, Rom, Toskana, Parma, Modena erreichen? Eine Konföderation italienischer Fürsten unter österreichischer Führung. Der Vertrag von Villafranca mit einer italienischen Konföderation, in der der Papst, Österreich und die wiedereingesetzten Herzöge – wenn ihre Wiedereinsetzung möglich ist – eine Partei bilden werden und Piemont die andere, übersteigt die kühnsten Hoffnungen Österreichs. Seit 1815 trachtete es danach, eine Konföderation italienischer Fürsten gegen Piemont zu bilden. Jetzt hat es die Möglichkeit, Piemont selbst zu unterwerfen. Es hat die Möglichkeit, die Lebenskraft dieses kleinen Staates in einer Konföderation auszulöschen, deren nominelles Oberhaupt der Papst sein wird, der Sardinien exkommuniziert hat [247], und deren wirklicher Führer der unversöhnliche Feind Sardiniens sein wird. Folglich ist nicht Italien befreit, sondern Piemont unterdrückt worden. Piemont soll Österreich gegenüber die Rolle Preußens spielen, doch ohne die Ressourcen, die den letzteren Staat befähigt haben, seinen Rivalen im Deutschen Bundestag [162] zu paralysieren. Frankreich seinerseits mag sich schmeicheln, gegenüber Italien die Stellung eingenommen zu haben, die Rußland gegenüber dem Deutschen Bund innehat, allerdings mit dem Unterschied, daß der russische Einfluß in Deutschland

[1] Pius IX. – [2] unerläßliche Bedingung

auf dem Gleichgewicht der Kräfte zwischen den Habsburgern und den Hohenzollern beruht. Der einzige Weg, durch den Piemont sein Prestige wieder herstellen kann, wird ihm klar durch seinen Beschützer gewiesen. In seiner Proklamation an seine Soldaten sagt Louis-Napoleon:

„Die Vereinigung der Lombardei mit Piemont schafft uns" (der Familie Bonaparte) „einen mächtigen Verbündeten, der uns seine Unabhängigkeit verdanken wird." [248]

Damit erklärte er, daß sich das unabhängige Piemont in eine napoleonische Statthalterschaft verwandelt hat. Um sich aus dieser erniedrigenden Stellung zu befreien, fehlt es Viktor Emanuel an Ressourcen. Er kann nur an Italien appellieren, dessen Vertrauen er betrogen hat, oder an Österreich, mit dessen Beute er gefüttert wurde. Es ist jedoch durchaus möglich, daß eine italienische Revolution eingreifen wird, um das Antlitz der ganzen Halbinsel zu verändern und Mazzini und die Republikaner wieder auf die Bildfläche zu bringen.

Geschrieben am 19. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der italienische Krieg

Rückschau

[„Das Volk" Nr. 12 vom 23. Juli 1859]

Der Geheimgeneral hat schleunigst seine Garde nach Paris beordert, um an ihrer Spitze seinen triumphalen Einzug zu halten und dann auf dem Carrousel-Platz seine siegreichen Truppen vor sich defilieren zu lassen. Halten wir inzwischen nochmals Revue ab über die Hauptereignisse des Krieges, um das wirkliche Verdienst des Affen Napoleons[249] zu beleuchten.

Am 19. April beging der Graf Buol die kindische Unvorsichtigkeit, dem englischen Gesandten[1] mitzuteilen, daß er am 23. den Piemontesen eine dreitägige Frist stellen, nach deren Ablauf aber den Krieg beginnen und einrücken lassen werde. Buol wußte zwar, daß Malmesbury kein Palmerston war, aber er vergaß, daß gerade die Zeit der allgemeinen Wahl heranrückte, daß die bornierten Tories aus Angst, sie möchten als „Österreicher" verschrieen werden, in der Tat Bonapartisten wider Willen wurden. Am 20. hatte die englische Regierung eiligst Herrn Bonaparte von dieser Mitteilung in Kenntnis gesetzt, und *sofort begann die Konzentrierung französischer Truppen* und wurde der Befehl erteilt zur Formierung der vierten Bataillone der Beurlaubten. Am 23. geben die Österreicher das Ultimatum wirklich ab – am Vorabend der meisten englischen Wahlen. Derby und Malmesbury beeilen sich, diese Tat für ein „Verbrechen" zu erklären, gegen das sie aufs allerenergischste protestieren. Bonaparte läßt seine Truppen die piemontesische Grenze überschreiten, noch ehe das Ultimatum abgelaufen; am 26. April betreten die Franzosen Savoyen und Genua. Die Österreicher aber, durch die Proteste und Drohungen der Tory-Regierung aufgehalten, geben noch zwei Tage zu und marschieren statt am 27. erst am 29. in Piemont ein.

---

[1] Lord Augustus Loftus

So hatte der Geheimgeneral volle neun Tage vor dem Einrücken der Österreicher Kenntnis von ihrer Absicht und brachte es durch den Verrat des englischen Ministeriums dahin, drei Tage vor ihnen am Platze zu sein. Aber nicht nur im englischen Ministerium, auch im österreichischen Armeekommando hatte der Geheimgeneral Bundesgenossen. Jedermann erwartete, und mit Recht, daß Heß den Oberbefehl über die italienische Armee übernehmen werde. Statt dessen behielt Gyulay, der 1848 und 1849 nirgends vor dem Feind war, das Kommando – ein total unfähiger Kopf ohne Verstand und Willenskraft, dieser Gyulay. Heß ist von bürgerlicher Abkunft und der reaktionären und jesuitenfreundlichen Adelsclique abgeneigt, die Franz Josephs Kamarilla bildet. Das Triumvirat Grünne — Thun — Bach hetzte den schwachen Franz Joseph, der mit Grünne zusammen einen wunderlichen und von Heß bitter kritisierten Operationsplan ausgearbeitet hatte, gegen den alten Strategiker; so blieb der hochadlige Schwachkopf Gyulay Obergeneral und sein Operationsplan – Einfall in Piemont – wurde angenommen. Heß hatte zur strikten Defensive und zum Vermeiden jeder Schlacht bis an den Mincio geraten. Die österreichische Armee, zudem noch von Regenströmen aufgehalten, erschien erst gegen den 3. oder 4. Juni an Po und Sesia, und nun war es natürlich zu spät, einen Handstreich auf Turin oder eine der piemontesischen Festungen zu wagen. Die Franzosen waren massenhaft am oberen Po konzentriert; dies bot dem unfähigen Gyulay einen willkommenen Vorwand zur Untätigkeit. Um seine Ratlosigkeit recht zu dokumentieren, ließ er die forcierte Rekognoszierung von Montebello unternehmen. Der dadurch herbeigeführte Kampf wurde von dreizehn österreichischen Bataillonen gegen sechzehn französische ehrenvoll geführt, bis die zweite und dritte Division des Baraguay d'Hillierschen Korps auf dem Schlachtfeld erschienen, worauf die Österreicher, die ihren Zweck erreicht hatten, sich zurückzogen. Da aber auf diese Rekognoszierung von seiten der Österreicher weiter nichts erfolgte, so zeigt sich, daß die ganze Expedition ebensogut hätte unterbleiben können.

Der Geheimgeneral hatte inzwischen auf sein Kriegsmaterial und seine Kavallerie warten müssen und vertrieb sich die Zeit wahrscheinlich mit dem Studium seines geliebten Bülow. Über Aufstellung und Stärke der Österreicher vollständig unterrichtet, konnten die Franzosen leicht einen Angriffsplan entwerfen. Es gibt überhaupt nur drei Arten anzugreifen; entweder grade in der Front, um das Zentrum zu durchbrechen, oder durch Umgehung des rechten oder linken Flügels. Der Geheimgeneral entschloß sich, den feindlichen rechten Flügel zu umgehen. Die Österreicher standen

auf einer langen Linie vom Biella bis Pavia, nachdem sie das ganze Land zwischen Sesia und Dora Baltea ungehindert ausfouragiert hatten. Am 21. Mai greifen die Piemontesen die Sesialinie an und führen mehrere Tage lang kleinere Gefechte zwischen Casale und Vercelli, während Garibaldi mit seinen Alpenjägern, dicht am Lago Maggiore sich vorbeischleichend, das Varesotto insurgiert und bis in die Comasco und Brianza vordringt. Gyulay bleibt in seiner Verzettelung und schickt sogar eines seiner sechs Armeekorps (das neunte) auf das südliche Po-Ufer. Am 29. Mai sind endlich die Vorbereitungen so weit, daß der Angriff beginnen kann. Die Gefechte von Palestro und Vinzaglio, bei denen der größte Teil der piemontesischen Armee gegen einen Teil des siebenten Armeekorps (Zobel) engagiert war, öffneten den Alliierten die Straße nach Novara, das Gyulay ohne Widerstand räumen ließ. Sofort wurden die Piemontesen, das 2., 3., 4. französische Korps und die Garde dorthin dirigiert; das erste Korps folgte. Die Umgehung des österreichischen rechten Flügels war vollendet, die direkte Straße nach Mailand war offen.

Damit war aber auch den Armeen grade die Stellung gegeben, worin Radetzky 1849 den Sieg von Novara errang. In langen Kolonnen und auf wenigen Parallelstraßen wälzten sich die Alliierten dem Ticino zu. Der Marsch konnte nur langsam vonstatten gehen. Gyulay hatte fünf Armeekorps unter der Hand, selbst nach Abrechnung des verzettelten neunten Korps. Sobald der Angriff der Piemontesen einen ernstlichen Charakter annahm, und das tat er am 29. und 30. Mai, mußte Gyulay seine Truppen konzentrieren. Der Punkt, wo dies geschah, war ziemlich gleichgültig; an 140 000 — 150 000 Mann in einer konzentrierten Stellung marschiert man nicht vorbei; zudem kam es darauf an, nicht sich passiv zu verteidigen, sondern dem Feind einen a tempo Stoß beizubringen. Hätte Gyulay sich zwischen Mortara, Garlasco und Vigevano konzentriert am 31. Mai und 1. Juni, so konnte er einerseits der Umgehung seines rechten Flügels bei Novara selbst in die Flanke fallen, die feindlichen Marschkolonnen entzweischneiden, einen Teil derselben mit dem Rücken gegen die Alpen drängen und die Straße nach Turin in seine Hände bekommen. Andrerseits konnte er, wenn der Feind den Po unterhalb Pavia überschritt, immer noch rechtzeitig kommen, ihm den Weg nach Mailand zu verlegen.

Ein Anfang von Konzentrierung wurde wirklich gemacht. Ehe sie aber vollständig durchgeführt, war Gyulay durch die Besetzung von Novara irre geworden. Der Feind stand näher bei Mailand als er! Allerdings, das war aber gerade das Erwünschte; jetzt war der Moment zu dem a tempo Stoß gekommen; der Feind mußte sich unter den allerungünstigsten

Bedingungen schlagen. Aber Gyulay, so persönlich tapfer er sein mag, war moralisch feig. Statt rasch vorzugehn, ging er zurück, um seine Armee mit Gewaltmärschen in einem Bogen um den Feind herumzubringen und bei Magenta ihm wieder den direkten Weg nach Mailand zu verlegen. Die Truppen werden am 2. Juni in Bewegung gesetzt, und das Hauptquartier nach Rosate in der Lombardei verlegt. Dorthin kam um halb sechs Uhr morgens am 3. Juni der Feldzeugmeister Heß. Er stellte Gyulay zur Rede über den unverzeihlichen Fehler und ließ sofort alle Truppen halten, da er es noch für möglich hielt, den Stoß in der Richtung Novara auszuführen. Zwei ganze Armeekorps, das zweite und siebente, standen schon auf lombardischem Boden, sie waren von Vigevano auf Abbiategrasso marschiert. Das dritte Korps hatte den Befehl zum Halten gerade auf der Brücke bei Vigevano empfangen, es marschierte zurück und nahm Stellung auf dem piemontesischen Ufer. Das achte ging über Bereguardo, das fünfte über Pavia. Das neunte war immer noch weit ab und ganz außer Bereich.

Als Heß sich von der Dislokation der Truppen genau unterrichtet hatte, fand er, daß es zu spät sei, um in der Richtung Novara auf Erfolg rechnen zu können; jetzt blieb nur die Richtung Magenta übrig. Um zehn morgens gingen die Befehle an die Kolonnen ab, ihren Marsch auf Magenta fortzusetzen.

Auf diese Einmischung von Heß und den Verlust von $4^1/_2$ Stunden durch Halten der Kolonnen schiebt Gyulay die Schuld der verlornen Schlacht von Magenta. Wie unbegründet dieser Vorwand ist, geht aus folgendem hervor: Die Brücke bei Vigevano ist von Magenta zehn englische Meilen entfernt – ein kurzer Tagemarsch. Das zweite und das siebente Korps *waren* schon in der *Lombardei*, als der Befehl zum Haltmachen kam. Sie konnten also höchstens 7–8 Meilen im Durchschnitt zu marschieren haben. Trotzdem kam nur eine Division vom siebenten Korps bis Corbetta und 3 Brigaden vom zweiten Korps bis Magenta. Die zweite Division vom siebenten Korps kam am 3. nicht weiter als Castelletto bei Abbiategrasso; und das dritte Korps, das spätestens 11 Uhr morgens Befehl zum Aufbruch von der Brücke bei Vigevano erhielt, also noch ein sehr gutes Stück Tag vor sich hatte, scheint nicht einmal die fünf bis sechs engl[ischen] Meilen bis Abbiategrasso zurückgelegt zu haben, da es am folgenden Tage erst gegen 4 Uhr nachmittags bei Robecco (3 Meilen von Abbiategrasso) ins Gefecht kommen konnte. Hier liegt also offenbar ein Stopfen der Kolonnen auf den Straßen vor, das den Marsch verlangsamte infolge schlechter Arrangements. Wenn ein Korps 24 Stunden und darüber braucht, um 8–10 Meilen

zurückzulegen, so fallen 4–5 Stunden mehr wahrlich nicht in die Waagschale. Das achte Korps, über Bereguardo und Binasco dirigiert, hatte einen solchen Umweg zu machen, daß es selbst mit Benutzung der $4^1/_2$ verlorenen Stunden nicht rechtzeitig auf dem Schlachtfeld erscheinen konnte. Das fünfte Korps, das von Pavia in zwei *wirklichen Gewaltmärschen* heranrückte, griff am Abend des 4. Juni noch mit einer Brigade in die Schlacht ein.[250] Was es an Zeit verlor, gewann es an Intensivität der Bewegung. Der Versuch, die Zersplitterung der Armee auf Heß zu schieben, fällt also vollständig zu Boden.

Die strategische Einleitung des Siegs von Magenta besteht also erstens in einem positiven Fehler, den Louis Bonaparte selbst beging, indem er einen Flankenmarsch im Bereich des Feindes ausführte, und zweitens einem Fehler Gyulays, der statt konzentriert über die langen Marschkolonnen herzufallen, seine Armee durch einen noch dazu erbärmlich angelegten Kontremarsch und Rückzug vollständig zersplitterte und seine Truppen ermüdet und ausgehungert ins Gefecht führte. Dies war die erste Phase des Kriegs. Über die zweite in der nächsten Nummer.

[„Das Volk“ Nr. 13 vom 30. Juli 1859]

Wir verließen unsern wirklichen geheimen Napoleon auf dem Schlachtfelde von Magenta. Gyulay hatte ihm den größten Gefallen getan, den ein General seinem Gegner tun kann; er hatte seine Kräfte so zersplittert herangeführt, daß er in jedem Moment der Schlacht in der entschiedensten Minderzahl war und selbst am Abend die Truppen nicht in der Hand hatte. Das erste und zweite Korps zogen sich nach Mailand zurück, das achte kam von Binasco, das fünfte von Abbiategrasso, das neunte wurde weit unten am Po spazierengeführt. Hier war eine Situation für einen General; hier galt es, mit den vielen frischen Truppen, die während der Nacht ankamen, hinein[zu]fahren zwischen die vereinzelten österreichischen Kolonnen, um einen *wirklichen* Sieg zu erfechten und ganze Abteilungen mit Fahnen und Artillerie zur Waffenstreckung zu zwingen! So handelte der vulgäre Napoleon bei Montenotte und Millesimo[80], bei Abensberg und Regensburg[89]. Nicht so der „höhere“ Napoleon. Der steht weit über solchem rohen Empirismus. Der weiß aus seinem Bülow, daß der exzentrische Rückzug der vorteilhafteste ist. Der würdigte also die meisterhaften Rückzugsdispositionen Gyulays vollkommen, und statt dreinzufahren, telegraphierte er nach Paris: Die Armee ruht aus und reorganisiert sich. War er doch

sicher, daß die Welt nicht so unhöflich sein werde, sein stümperhaftes Exerzitium von Magenta je anders denn als einen „großen Sieg" zu bezeichnen!

Freund Gyulay, der schon einmal mit so vielem Erfolg das Manöver versucht hatte, in einem Bogen um den Feind herumzumarschieren, Freund Gyulay machte dies Experiment noch einmal, und zwar diesmal im großen Maßstab. Er ließ seine Armee erst südöstlich an den Po marschieren, dann in drei Kolonnen auf drei Parallelstraßen den Po entlang bis gegen Piadena am Oglio, dann wieder nördlich nach Castiglione. Dabei beeilte er sich durchaus nicht. Der Weg, den er bis Castiglione zu marschieren hatte, betrug etwa 120 engl. Meilen, also 10 sehr bequeme oder 8 gute Tagemärsche. Am 14., höchstens am 15., konnte er also bei Castiglione in Stellung sein; aber erst am 19. befand sich ein ansehnlicher Teil der Armee auf den Höhen südlich des Gardasees. Indes Vertrauen erweckt Vertrauen. Marschierten die Österreicher langsam, so bewies der höhere Napoleon, daß er ihnen auch hierin überlegen sei. Der vulgäre Napoleon hätte nichts Eiligeres zu tun gehabt, als seine Truppen auf der kürzeren, direkten Marschstrecke nach Castiglione, die kaum 100 engl. Meilen beträgt, in Gewaltmärschen vorrücken zu lassen, um *vor* den Österreichern in der Stellung südlich vom Gardasee und am Mincio anzukommen und womöglich den österreichischen Marschkolonnen wieder in die Flanke zu fallen. Nicht so der verbesserte Napoleon. „Immer langsam voran" [251] ist sein Motto. Vom 5. braucht er bis zum 22., ehe er seine Truppen am Chiese konzentriert hat. 17 Tage auf 100 Meilen oder zwei kleine Stunden per Tag!

Das sind die kolossalen Strapazen, die die französischen Kolonnen auszuhalten hatten und die den englischen Zeitungskorrespondenten solche Bewunderung für die Ausdauer und unverwüstliche Heiterkeit der pioupious[1] einflößten. Nur einmal wurde ein Versuch zu einem Arrieregardengefecht gemacht. Es galt, eine österreichische Division (Berger) aus Melegnano zu vertreiben. Eine Brigade hielt die Stadt, die andre war bereits hinter dem Lambro, den Rückzug der ersten zu decken, und kam fast gar nicht ins Gefecht. Hier nun bewies unser Geheimgeneral, daß er, wenn es darauf ankomme, auch napoleonische Strategie kenne: Massen auf den entscheidenden Punkt! Demzufolge schickte er gegen diese eine Brigade zwei ganze Armeekorps oder zehn Brigaden; von sechs Brigaden angegriffen, hielt sich die österreichische Brigade (Roden) drei bis vier Stunden lang und zog sich erst, nachdem sie über ein Drittel ihrer Mannschaft verloren hatte,

[1] Infanteristen

unverfolgt über den Lambro zurück; die Gegenwart der zweiten Brigade (Boér) war hinreichend, die französische kolossale Übermacht aufzuhalten. Man sieht, der Krieg wurde von französischer Seite mit der größten Höflichkeit geführt.

In Castiglione tritt ein anderer Heros auf die Bühne: Franz Joseph von Österreich. Zwei würdige Gegner! Der eine hat überall verbreiten lassen, daß er der größte Schlaukopf aller Zeiten ist; der andre gefällt sich darin, sich für ritterlich auszugeben. Der eine kann gar nicht umhin, der größte Feldherr seines Jahrhunderts zu sein, weil er den Beruf hat, den Original-Napoleon zu travestieren – hat er doch dessen echten Trinkbecher und andre Reliquien mit ins Feld genommen; der andre muß den Sieg an seine Fahnen fesseln, weil er geborner „oberster Kriegsherr" seiner Armee ist. Passender konnte die Epigonenwirtschaft, die sich in den Zwischenakten zwischen den Revolutionen des neunzehnten Jahrhunderts breit macht, auf dem Schlachtfelde nicht vertreten sein.

Franz Joseph eröffnet seine Karriere als Obergeneral damit, daß er seine Truppen zuerst die Position südlich vom Gardasee einnehmen läßt, um sie dann sofort hinter den Mincio zu ziehen; kaum hat er sie hinter dem Mincio, so schickt er sie wieder zur Offensive vor. Ein solches Manöver mußte selbst einen verbesserten Napoleon überraschen, und sein Bulletin ist auch artig genug, dies offen einzugestehn. Da er sich am selben Tage mit seiner Armee gerade auf dem Marsche nach dem Mincio befand, so entstand eine Kollision beider Armeen, die Schlacht von Solferino. Wir enthalten uns, hier nochmal auf das Detail dieser Schlacht einzugehen, da wir dies schon in einer frühern Nummer dieses Blattes getan[1]; um so mehr, als der österreichische offizielle Bericht absichtlich höchst konfus gehalten ist, um die wunderlichen Schnitzer des angestammten Kriegsherrn zu verdecken. So viel aber geht daraus mit Gewißheit hervor, daß am Verlust der Schlacht hauptsächlich schuld sind Franz Joseph und seine Kamarilla. Erstens wurde Heß absichtlich und planmäßig im Hintergrund gehalten. Zweitens drängte sich Franz Joseph an Heß' Stelle. Drittens waren eine Masse unfähiger und selbst einzelne im Punkt der Bravour zweifelhafte Leute durch den Einfluß der Kamarilla in wichtigen Kommandos verblieben. Aus allen diesen Umständen entstand, auch abgesehen vom ursprünglichen Plan, eine solche Verwirrung am Schlachttage, daß von Kommando, von Eingreifen der Bewegungen ineinander, von Ordnung und Konsequenz der Manöver gar keine Rede war. Besonders im Zentrum

---

[1] Siehe vorl. Band, S. 410–413

scheint eine bodenlose Verwirrung geherrscht zu haben. Die drei Armeekorps, die hier standen (1., 5. u. 7.), führen so widersprechende und zusammenhangslose Bewegungen aus und kommen einander stets im entscheidenden Augenblick so sehr abhanden, während sie sich sonst immer im Wege sind, daß nur dies, aber dies auch mit Gewißheit, aus dem österreichischen Rapport hervorgeht: Hier ist die Schlacht weniger durch numerische Schwäche als durch schmählich schlechte Führung verlorengegangen. Nie unterstützte ein Korps das andere zur rechten Zeit; die Reserven waren überall, ausgenommen wo sie nötig waren; und so fielen Solferino, San Cassiano, Cavriana, eins nach dem andern, während sie, alle drei zusammen ausdauernd und geschickt verteidigt, eine uneinnehmbare Stellung abgaben. So aber wurde Solferino, der entscheidende Punkt, schon um zwei Uhr, und mit Solferino die Schlacht verloren gegeben; Solferino fiel durch konzentrischen Angriff, den nur Offensivstöße vereiteln konnten, aber diese grade fehlten; und nach Solferino fielen die andern Dörfer ebenfalls durch konzentrische Angriffe, denen unzulängliche passive Verteidigung entgegengesetzt wurde. Frische Truppen waren trotzdem noch da, denn die österreichischen Verlustlisten beweisen, daß aus 25 engagierten Linienregimentern acht (Roßbach, E[rz]h[erzog] Joseph, Hartmann, Mecklenburg, Heß, Grüber, Wernhardt, Wimpffen), also ein Drittel, weniger als 200 Mann per Regiment verloren, also *nur unbedeutend* engagiert waren! Drei derselben sowie das Gradiskaner Grenzregiment verloren nicht 100 Mann per Regiment, und von den Jägern verloren die meisten Bataillone (fünf) unter 70 Mann per Bataillon. Da nun der rechte Flügel (Benedek, achtes Korps) gegen starke Übermacht alle seine Truppen ernstlich engagieren mußte, so fallen alle diese nur leicht engagierten Regimenter und Bataillone auf das Zentrum und den linken Flügel, und ein gutes Teil davon muß im Zentrum gestanden haben. Dies beweist, wie erbärmlich die Führung hier war. Die Sache ist übrigens sehr leicht aufgeklärt: Hier war Franz Joseph mit seiner Staatskamarilla in Person, hier mußte also alles planlos durcheinandergehen. Die 13 Batterien der Reserveartillerie taten keinen Schuß! Auf dem linken Flügel scheint eine ähnliche Abwesenheit der Führung geherrscht zu haben. Hier war es besonders die Kavallerie, welche, von alten Weibern kommandiert, nicht zur Aktion kam. Wo sich ein österreichisches Reiterregiment zeigte, machte die französische Kavallerie kehrt, aber von acht Regimentern kam bloß ein einziges Husarenregiment ordentlich und zwei Dragonerregimenter und ein Ulanenregiment einigermaßen zum Attackieren. Preußen-Husaren verlor 110, die beiden Dragonerregimenter zusammen 96 Mann; der Verlust von Sizilien-Ulanen

ist nicht bekannt, die übrigen vier Regimenter verloren zusammen nur 23 Mann! Die Artillerie verlor in allem nur 180 Mann.

Diese Zahlen beweisen mehr als alles andre die Unsicherheit und Unentschlossenheit, mit der die österreichischen Generale, vom Kaiser bis zum Korpskommandanten herab, die Truppen an den Feind führten. Rechnet man dazu die numerische Überlegenheit und den moralischen Aufschwung, den die Franzosen den bisherigen Erfolgen verdankten, so begreift man, wie die Österreicher nicht siegen konnten. Ein einziger Korpschef, Benedek, ließ sich nicht einschüchtern; er hatte den rechten Flügel ganz allein, und Franz Joseph hatte keine Zeit, sich einzumischen. Die Folge war, daß er die Piemontesen, trotz ihrer doppelten Überzahl, gehörig schlug.

Der höhere Napoleon war kein solcher Neuling im Kriegführen mehr wie Franz Joseph. Er hatte sich seine Sporen schon bei Magenta verdient und wußte aus Erfahrung, wie er sich auf dem Schlachtfeld zu benehmen hatte. Er überließ es dem alten Vaillant, die zu besetzende Frontlänge auszurechnen, wonach sich dann die Verteilung der einzelnen Korps von selbst ergab, und dann überließ er es den Korpschefs, sich weiter vorwärts zu arbeiten, denn daß sie ihre Korps zu führen verstanden, darüber konnte er ziemlich ruhig sein. Er selbst begab sich auf diejenigen Punkte, auf denen er sich in der Pariser „Illustration“ [252] vom folgenden Samstag am besten ausnehmen mußte, und erteilte von hier sehr melodramatische, aber auch sehr gleichgültige Detailbefehle.

[„Das Volk“ Nr. 14 vom 6. August 1859]

In Düsseldorf auf der Akademie war vor längerer Zeit ein russischer Maler, der später wegen Talentlosigkeit und Faulheit nach Sibirien relegiert wurde. Der arme Teufel schwärmte sehr für seinen Kaiser Nikolaus und pflegte begeistert zu erzählen: „Kaiser sehr groß! Kaiser kann alles! Kaiser kann auch malen. Aber Kaiser haben keine Zeit zum Malen; Kaiser kaufen Landschaften und dann malen Soldaten hinein. Kaiser sehr groß! Gott ist groß, aber Kaiser ist noch jung!“

Der höhere Napoleon hat das mit Nikolaus gemein, daß er der Ansicht ist, die Landschaften seien nur dazu da, um Soldaten hineinzumalen. Da er aber nicht einmal die Zeit hat, auch nur die Soldaten hineinzumalen, so begnügt er sich damit, für das Gemälde zu *sitzen*. Il pose.[1] Magenta, Solferino und ganz Italien sind nur die Staffage, nur der Vorwand, um seine

[1] Er wirft sich in Positur.

interessante Figur bei dieser Gelegenheit in melodramatischer Haltung wieder in die „Illustration" und „Illustrated London News" [253] zu bringen. Da dies mit einigem Gelde zu machen ist, so ist ihm dies auch gelungen. Er hat den Mailändern gesagt:

„Wenn es Leute gibt, die ihr Jahrhundert" (das Jahrhundert der Reklame und des Puffs[1]) „nicht verstehen, so gehöre ich nicht zu diesen Leuten." [254]

Der alte Napoleon war groß, und der verbesserte Napoleon ist nicht mehr jung!

Diese letztere Einsicht, daß er nicht mehr jung ist, hat ihm denn auch den Gedanken eingegeben, daß es wohl an der Zeit sei, Frieden zu schließen. Er hatte es nun so weit gebracht, wie man es mit bloßen succès d'estime[2] bringen konnte. „In vier Gefechten und zwei Schlachten", mit einem Verlust von über 50 000 Mann im Gefecht allein, die Kranken ungerechnet, hatte er das Vorland bis zu den österreichischen Festungen erobert – das Gebiet, das Österreich selbst durch seine Festungsanlagen aller Welt erklärt hatte, nie ernsthaft gegen Übermacht verteidigen zu wollen, und das diesmal, nur um den Marschall Heß zu schikanieren, doch verteidigt worden war. Die via sacra[3], auf der der höhere Napoleon seine Armee bisher mit so klassischer Pomade und mit so zweifelhaften Erfolgen geführt hatte, war auf einmal mit Brettern zugenagelt. Jenseits lag das gelobte Land, das nicht die jetzige „Armee von Italien", sondern vielleicht erst ihre Enkel – und vielleicht auch diese nicht – sehen sollten. Rivoli und Arcole standen nicht auf dem Programm. Verona und Mantua standen im Begriff, ein Wort mitzusprechen, und die einzige Festung, in deren Inneres der höhere Napoleon bis jetzt mit militärischem Gefolge eingezogen, ist das Schloß von Ham – und er war froh genug, als er ohne kriegerische Ehren wieder abziehen konnte.[255] Die Knalleffekte waren ohnehin pauvre[4] genug ausgefallen: grandes batailles[5] hatte er gehabt, aber die grandes victoires[6] hatte ihm nicht einmal der Telegraphendraht geglaubt. Ein Krieg um verschanzte Lager, gegen den alten Heß, ein Krieg mit wechselnden Erfolgen und abnehmenden Chancen, ein Krieg, der ernsthafte Arbeit erforderte, ein *wirklicher Krieg*, das war kein Krieg für den Napoleon von der Porte Saint-Martin [256] und von Astleys Amphitheater [234]. Dazu kam noch, daß ein Schritt weiter auch einen Krieg am Rhein hervorgerufen hätte und daß damit Verwicklungen eintraten, die den heroischen Grimassen und melo-

[1] Humbugs – [2] Achtungserfolgen – [3] heilige Straße; hier: Straße des Sieges – [4] armselig – [5] große Schlachten – [6] großen Siege

dramatischen poses plastiques[1] sofort ein Ende machten. Mit solchen Dingen aber gibt sich der höhere Napoleon nicht ab – er schloß Frieden und fraß sein Programm.

Als der Krieg begann, provozierte unser höherer Napoleon sofort an die italienischen Feldzüge des vulgären Napoleons, an die via sacra von Montenotte, Dego, Millesimo, Montebello, Marengo, Lodi, Castiglione, Rivoli und Arcole.[257] Vergleichen wir nun einmal die Kopie mit dem Original.[258]

Der vulgäre Napoleon übernahm das Kommando von 30 000 halbverhungerten, barfüßigen und zerlumpten Soldaten zu einer Zeit, als Frankreich, mit zerrütteten Finanzen, in der Unmöglichkeit Anleihen zu machen, nicht nur zwei Armeen an den Alpen, sondern auch zwei Armeen in Deutschland zu erhalten hatte. Er hatte Sardinien und die übrigen italienischen Länder nicht für sich, sondern gegen sich. Die ihm gegenüberstehende Armee war der seinigen an Zahl und Organisation überlegen. Trotzdem griff er an, schlug Österreicher und Piemontesen in sechs rasch aufeinanderfolgenden Schlägen, in deren jedem er die Überzahl auf seiner Seite zu haben verstand, zwang Piemont zum Frieden, passierte den Po, erzwang den Übergang über die Adda bei Lodi und belagerte Mantua. Die erste Entsatzarmee der Österreicher schlug er bei Lonato und Castiglione und zwang sie bei ihrem zweiten Vorrücken durch kühne Manöver, sich nach Mantua hineinzuwerfen. Die zweite Entsatzarmee hielt er bei Arcole auf und hielt sie zwei Monate im Schach, bis sie, verstärkt, wieder vorging, um sich bei Rivoli schlagen zu lassen. Darauf zwang er Mantua zur Übergabe und die süditalienischen Fürsten zum Frieden und drang über die Julischen Alpen bis an den Fuß des Semmering vor, wo er den Frieden eroberte.

So der vulgäre Napoleon. Und wie der höhere? Er findet eine bessere und stärkere Armee vor, als Frankreich sie je hatte, und eine Finanzlage, die ihm wenigstens erlaubt, die Kriegskosten leicht durch Anleihen aufzubringen. Er hat sechs Monate Zeit, sich im tiefsten Frieden für seine Kampagne vorzubereiten. Er hat Sardinien mit starken Festungen und mit einer zahlreichen, vortrefflichen Armee für sich; Rom hält er besetzt; Mittelitalien wartet nur auf ein Signal von ihm, um loszuschlagen und sich ihm anzuschließen. Seine Operationsbasis liegt nicht an den Seealpen, sondern am mittleren Po, bei Alessandria und Casale. Wo sein Vorgänger Saumpfade hatte, da hat er Eisenbahnen. Und was tut er? Er wirft fünf starke Armeekorps nach Italien, so stark, daß er, mit den Sarden zusammen, den

[1] plastischen Posen

Österreichern stets an Zahl bedeutend überlegen ist, so überlegen, daß er das sechste Korps noch der Touristenarmee seines Vetters für eine militärische Bummelei abgeben kann. Trotz aller Eisenbahnen braucht er einen vollen Monat, seine Truppen zu konzentrieren. Endlich geht er vor. Die Unfähigkeit Gyulays macht ihm ein Geschenk mit der unentschiednen Schlacht von Magenta, die sich in einen Sieg verwandelt durch die zufälligen strategischen Verhältnisse der beiden Armeen nach der Schlacht – Verhältnisse, an denen der höhere Napoleon ganz unschuldig und Gyulay allein schuld ist. Zum Dank läßt er die Österreicher entwischen, statt sie zu verfolgen. Bei Solferino *zwingt* ihn Franz Joseph fast zu siegen; trotzdem ist das Resultat kaum besser als bei Magenta. Jetzt bereitet sich eine Situation vor, in der der vulgäre Napoleon erst seine Hülfsmittel entfaltet hätte; der Krieg spielt sich auf ein Gebiet, wo es etwas Wirklicheres zu tun gibt, und nimmt Dimensionen an, bei denen ein großartiger Ehrgeiz seine Rechnung findet. An dem Punkt angekommen, wo die via sacra des vulgären Napoleon erst beginnt, erst eine großartige Perspektive eröffnet, an dem Punkt – *bittet der höhere Napoleon um Frieden!*

Karl Marx

Bestätigte Wahrheit

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5704 vom 4. August 1859,
Leitartikel]

In seinem Buch über den italienischen Feldzug von 1796 und 1797 bemerkt Clausewitz an einer Stelle, daß der Krieg im Grunde genommen keine so theatralische Angelegenheit sei, wie manche Leute anzunehmen scheinen, und daß sich Siege und Niederlagen, mit dem Auge der Wissenschaft betrachtet, ganz anders darstellen als in den Köpfen der politischen Schwätzer.[259] Das Wissen um diese Wahrheit ermöglichte es uns, mit Gleichmut die lärmenden Zornesausbrüche zu ertragen, die durch unsere Einschätzung der militärischen Geschehnisse des letzten Krieges von Zeit zu Zeit bei verschiedenen eifrigen, wenn auch wenig intelligenten bonapartistischen Organen dieses Landes, sowohl in französischer als auch englischer Sprache, hervorgerufen wurden. Wir haben jetzt die Genugtuung, unsere Einschätzung dieser Ereignisse viel früher als erwartet durch die entscheidenden Beteiligten am Kampf, durch Franz Joseph und Louis-Napoleon, bestätigt zu finden.

Lassen wir reine Detailfragen beiseite. Worin bestand der Kern unserer Kritik? Einerseits führten wir die Niederlagen der Österreicher nicht auf irgendeine von den Alliierten offenbarte Genialität zurück, nicht auf die sagenhaften Wirkungen der gezogenen Kanonen, nicht auf die imaginäre Abtrünnigkeit der ungarischen Regimenter, nicht auf die vielgepriesene Kühnheit der französischen Soldaten, sondern lediglich auf die strategischen Fehler der österreichischen Generale, die von Franz Joseph und seinen persönlichen Beratern an die Stelle solcher Männer wie General Heß gesetzt worden waren. Dank dieser fehlerhaften Strategie wurden dem Feind nicht nur überall zahlenmäßig unterlegene Kräfte entgegengestellt, sondern sogar die verfügbaren Truppen auf dem Schlachtfeld in höchst widersinniger Weise aufgestellt! Andererseits leistete die österreichische

Armee selbst unter solchen Bedingungen hartnäckigen Widerstand; beide Armeen kämpften in den Schlachten trotz des ungleichen Kräfteverhältnisses der sich gegenüberstehenden Truppen nahezu gleichwertig; die strategischen Fehler der Franzosen und ihre unverzeihliche Saumseligkeit bei der Verfolgung des Gegners entwerteten den Sieg und gaben sogar dessen Früchte preis – all dies rechtfertigte unsere Feststellung, daß die Lage der kriegführenden Parteien wahrscheinlich umgekehrt gewesen wäre, wenn man das Oberkommando der österreichischen Armee in fähigere Hände gelegt hätte. Als zweiten und wichtigsten Punkt hoben wir schon vor Ausbruch des Krieges hervor, daß in dem Augenblick, da die Österreicher aus der Offensive in die Defensive übergehen, der Krieg in zwei Teile geteilt würde, in den melodramatischen, der in der Lombardei ausgefochten wird, und in den ernsthaften, der hinter der Minciolinie innerhalb des furchtbaren Netzwerkes der vier Festungen beginnt. Alle Siege der Franzosen, sagten wir, fallen überhaupt nicht ins Gewicht, wenn man sie mit den Prüfungen vergleicht, die sie noch in einer Position zu bestehen haben, deren Überwindung selbst dem echten Napoleon neun Monate gekostet hat, obwohl seinerzeit Verona, Legnago und Peschiera militärisch bedeutungslos waren und Mantua allein die ganze Wucht des Angriffs aushalten mußte. Wir wir jetzt aus den Wiener Zeitungen ersehen, hatte General Heß, der den status quo der österreichischen Feldherrnkunst natürlich besser kannte als wir, zu Beginn des Krieges vorgeschlagen, nicht in Piemont einzufallen, sondern vielmehr die Lombardei zu evakuieren und erst hinter dem Mincio den Kampf aufzunehmen. Hören wir jetzt, was Franz Joseph und Louis Bonaparte zu ihrer Entschuldigung anführen – der eine, weil er einen Teil einer Provinz verlor, der andere, weil er das zu Beginn des Krieges aufgestellte Programm verfälschte.

Franz Joseph stellt in Hinblick auf den Krieg zwei Tatsachen fest, in denen ihm der „Moniteur" nicht widerspricht. In seinem Armeebefehl sagt er, daß den österreichischen Streitkräften immer ein zahlenmäßig überlegener Gegner gegenüberstand. Der „Moniteur" wagt diese Feststellung nicht zu bestreiten, da sie genau gesehen dem österreichischen Kaiser selbst die Hauptschuld gibt. Wie dem auch immer sei, wir rechnen es uns als Verdienst an, aus den widersprechendsten Berichten „eigener Korrespondenten", aus französischen Lügen und österreichischen Übertreibungen die wirkliche Lage der Dinge herausgeschält und mit den geringen und ungenauen Hilfsquellen, die uns zur Verfügung standen, das Kräfteverhältnis der kämpfenden Parteien in unseren kritischen Betrachtungen über die einzelnen Schlachten von Montebello bis Solferino richtig dar-

gestellt zu haben. Franz Joseph legt großes Gewicht auf einen anderen Punkt, der einer gewissen Sorte von Zeitungsschreibern ziemlich befremdend klingen muß. Wir geben seine Erklärung wörtlich wieder.

„Ebenso unbezweifelt steht die Tatsache fest, daß unsere Gegner trotz der äußersten Anstrengungen und des Aufgebots ihrer überreichen, zu dem beabsichtigten Schlage schon seit langem vorbereiteten Hilfsquellen, *selbst um den Preis ungeheurer Opfer nur Vorteile, aber keinen entscheidenden Sieg zu erringen vermochten*, während Österreichs Heer, noch unerschüttert an Kraft und Mut, eine Stellung behauptete, deren Besitz ihm die Möglichkeit offen ließ, dem Feind die errungenen Vorteile vielleicht wieder entwinden zu können." [260]

Franz Joseph wagte jedoch in seinem Manifest nicht zu erklären, daß er und seine Kamarilla in den ganzen Krieg ein heilloses Durcheinander gebracht haben, indem sie seiner Führung ihre Launen und Grillen aufzwangen und den plebejischen, aber fähigen Generalen unsinnige Hemmnisse in den Weg legten. Aber selbst dieses Vergehen wird jetzt, wenn nicht in Worten, so doch zumindest durch Taten, offen eingestanden. General Heß, dessen Rat während des ganzen Feldzuges mißachtet und dem die ihm auf Grund seiner Vergangenheit, seines Alters und sogar seines Platzes in der österreichischen Rangliste zustehende Stellung vorenthalten wurde, ist jetzt zum Feldmarschall ernannt worden; ihm wurde das Oberkommando über die Streitkräfte in Italien übertragen und Franz Joseph stattete bei seiner Ankunft in Wien als erstes der Frau des alten Generals einen demonstrativen Besuch ab. Mit einem Wort, die ganze jetzige Haltung des habsburgischen Autokraten gegenüber dem Manne, der durch seine plebejische Geburt, seine liberalen Sympathien, seine grobe Offenheit und sein militärisches Genie die Prätentionen der aristokratischen Kreise in Schönbrunn verletzte, ist ein Schuldbekenntnis, das für Menschen aller Stände demütigend ist, doch am meisten für die erblichen Machthaber über die Menschheit.

Sehen wir uns jetzt als Gegenstück zu dem österreichischen Manifest die Verteidigungsrede Bonapartes an. Teilt er die einfältige Illusion seiner Bewunderer, daß er entscheidende Schlachten gewonnen habe? Glaubt er, daß in Zukunft Rückschläge ausgeschlossen sind? Läßt er durchblicken, daß ein entscheidender Punkt erreicht wurde und daß mit genügender Ausdauer seine Siege zu einem ruhmreichen Ergebnis geführt werden können? Ganz im Gegenteil. Er gibt zu, daß der melodramatische Teil des Kampfes sein Ende gefunden hat, daß der Aspekt des Krieges sich unvermeidlich verändern würde, daß ihn Rückschläge erwarten, daß er sich nicht nur vor der drohenden Revolution fürchtete, sondern vor der Macht „des hinter großen

Festungen verschanzten Feindes in der Fronte". Er sah nichts anderes vor sich als „einen langen und unfruchtbaren Krieg". Hier sind seine Worte:

„Unter den Mauern Veronas angelangt, mußte der Kampf unvermeidlich anderer Art werden, sowohl in militärischer als in politischer Hinsicht. Genötigt, den Feind, der hinter großen Festungen verschanzt und in seinen Flanken durch die Neutralität der ihn umgebenden Territorien geschützt ist, in der Fronte anzugreifen, und im Begriff, einen langen und unfruchtbaren Krieg zu führen, fand ich mich dem bewaffneten Europa gegenüber, das bereit war, uns unsere Erfolge streitig zu machen oder unsere Niederlagen zu verschlimmern." [261]

Mit anderen Worten, Louis-Napoleon schloß nicht nur aus Furcht vor Preußen, Deutschland und der Revolution Frieden, sondern er fürchtete sich auch vor den vier großen Festungen. Zur Belagerung von Verona hätte er, wie ein offiziöser Artikel in der „Indépendance Belge" mitteilt, eine Verstärkung von 60 000 Mann benötigt, die er nicht aus Frankreich abziehen und dort zugleich die notwendigen Kräfte für die Nordarmee unter Pélissier belassen konnte. Und wenn er mit Verona fertig geworden wäre, so blieben noch Legnano und Mantua zu bezwingen. Kurz, Napoleon III. und Franz Joseph bestätigen nach dem Krieg vollkommen, was wir vor und während des Krieges sowohl über die militärischen Ressourcen der beiden Länder als auch über die Merkmale des Feldzuges gesagt haben. Wir zitieren diese beiden Zeugen als unfreiwillige Verteidiger des gesunden Menschenverstandes und der historischen Wahrheit gegen jene Flut blödsinniger Übertreibung und törichter Verblendung, die in den letzten beiden Monaten einen Umfang angenommen hat, der allem Anschein nach so schnell nicht wieder erreicht werden wird.

Geschrieben am 22. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Invasion!

[„Das Volk" Nr. 13 vom 30. Juli 1859]

Von allen Dogmen der bigotten Politik unserer Tage hat keine mehr Unheil angerichtet, als die, daß „um Frieden zu haben, man sich zum Kriege rüsten muß". Diese große Wahrheit, die sich hauptsächlich dadurch auszeichnet, daß sie eine große Lüge enthält, ist der Schlachtruf, welcher ganz Europa zu den Waffen gerufen und einen solchen Landsknechtsfanatismus erzeugt hat, daß jeder neue Friedensschluß als neue Kriegserklärung betrachtet und gierig ausgebeutet wird. Während so die Staaten Europas ebensoviele Heerlager geworden sind, deren Söldner vor Begierde brennen, aufeinander loszustürzen und sich zu Ehren des Friedens gegenseitig die Gurgeln abzuschneiden, handelt es sich vor jedem neuen Ausbruche nur um die unbedeutende Kleinigkeit, zu wissen, auf welche Seite man sich stellen soll. Sobald diese nebensächliche Erwägung von den diplomatischen Parlementairs[1] mit Hülfe des bewährten: „si vis pacem, para bellum"[2] befriedigend erledigt ist, beginnt einer jener Zivilisationskriege, deren frivole Barbarei der besten Zeit des Raubrittertums, deren raffinierte Perfidie jedoch ausschließlich der modernsten Periode des imperialistischen Bürgertums angehört.

Unter solchen Umständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn die allgemeine Disposition zur Barbarei eine gewisse Methode annimmt, die Unsittlichkeit zum System wird, die Gesetzlosigkeit ihre Gesetzgeber und das Faustrecht seine Gesetzbücher erhält. Wenn man daher so oft auf die „idées napoléoniennes"[230] zurückkommt, so geschieht dieses, weil diese unsinnigen Phantasien des Gefangenen von Ham[255] der Pentateuch der modernen Gaunerreligion und die Offenbarung des kaiserlichen Kriegs- und Börsenschwindels geworden sind.

---

[1] Unterhändlern – [2] „willst du Frieden, rüste zum Kriege"

L[ouis]-Napoleon erklärte in Ham:

„Selten gelingt ein großes Unternehmen auf den ersten Schlag.“ [262]

Von dieser Wahrheit überzeugt, versteht er die Kunst, sich zu gelegener Zeit zurückzuziehen, um bald darauf einen neuen Anlauf zu nehmen, und dieses Manoeuvre so lange zu wiederholen, bis sein Gegner sorglos, die ausgeteilten mots d'ordre[1] trivial, lächerlich und hierdurch eben gefährlich geworden sind. Diese Kunst, zu temporisieren, um die öffentliche Meinung zu täuschen, zu retirieren, um desto ungehinderter zu avancieren, mit einem Worte, das Geheimnis des: ordre, contre-ordre, désordre[2] war sein mächtigster Bundesgenosse beim Staatsstreich.

Mit Bezug auf die napoleonische Idee der *Invasion Englands* scheint er dieselbe Taktik befolgen zu wollen. Dieses Wort, so oft desavouiert, so oft lächerlich gemacht, so oft durch Compiègneschen Champagner hinuntergeschwemmt, wird trotz aller scheinbaren Niederlagen, die es erlitten, immer wieder und wieder auf die Tagesordnung des europäischen Klatsches gesetzt. Niemand weiß, wo es plötzlich herkommt, aber jeder fühlt, daß die bloße Existenz desselben eine noch unbesiegte Macht ist. Ernste Männer, wie der 84jährige Lord Lyndhurst und der gewiß nicht mutlose Ellenborough, schrecken vor der geheimnisvollen Gewalt dieses Wortes zurück. Wenn eine bloße Phrase imstande ist, einen so mächtigen Eindruck auf Regierung, Parlament und Volk zu machen, so beweist dies nur, wie man instinktmäßig fühlt und weiß, daß eine Armee von 400 000 Mann hinter derselben hermarschiert, mit der man auf Tod und Leben kämpfen muß, oder man wird das unheimliche Wort nicht los.

Der „Moniteur“-Artikel, welcher durch eine Vergleichung des englischen Flottenbudgets mit dem französischen England als den verantwortlichen Urheber der kostspieligen Rüstungen darstellt, der gereizte Ton des von allerhöchster Hand herrührenden Einganges und Schlusses zu diesem Aktenstücke, der offiziöse Kommentar der „Patrie“, welcher geradezu eine ungeduldige Drohung enthält, der unmittelbar darauf folgende Befehl, die französischen Streitkräfte auf den Friedensfuß zu setzen [263], – alles das sind so charakteristische Momente der bonapartistischen Taktik, daß man wohl die ernsteste Aufmerksamkeit begreifen kann, welche die englische Presse und öffentliche Meinung der Invasionsfrage widmet. Wenn Frankreich *„nicht waffnet“*, wie uns Herr Walewski im Bewußtsein seiner verkannten Unschuld emphatisch vor dem Ausbruche des italienischen

[1] Losungen – [2] Befehl, Gegenbefehl, Verwirrung

Krieges erklärte, so entsteht daraus eine dreimonatliche Freiheitskampagne; wenn es aber nun gar die nicht gewaffnete Armee *entwaffnet*, so dürfen wir uns auf einen außerordentlichen Coup gefaßt machen.

Ohne Zweifel könnte Herr Bonaparte seine Prätorianerhorden[264] zu keinem Unternehmen führen, das in Frankreich und auf einem großen Teile des europäischen Kontinents populärer wäre, als eine Invasion Englands. Als Blücher bei seinem Besuche in England durch die Straßen Londons ritt, rief er in der unwillkürlichen Freude seines Soldatenbewußtseins aus: Mein Gott, welch' eine Stadt zum Plündern! – ein Ausruf, dessen verführerische Gewalt die kaiserlichen Prätorianer zu würdigen wissen werden. Aber die Invasion würde auch populär bei der herrschenden Bourgeoisie sein, und zwar gerade aus den Gründen, welche die „Times" für Aufrechterhaltung der entente cordiale[265] angibt, indem sie sagt:

„Wir freuen uns, Frankreich mächtig zu sehen. So lange wir als Beschützer der Ordnung und Freunde der Zivilisation zusammenwirken, ist seine Kraft unsere Kraft und *seine Prosperität unsere Stärke*."

Mit einer Flotte von 449 Schiffen, von denen 265 Kriegsdampfer sind, mit einer Armee von 400 000 Mann, die in Italien Blut und Gloire gekostet hat, mit dem Testament von St. Helena[232] in der Tasche und dem unausbleiblichen Ruine vor den Augen, ist Herr Bonaparte gerade der Mann, sein alles auf die Invasion zu setzen. Er muß va banque spielen; ob früher oder später, aber spielen muß er.

Karl Marx

Die französische Abrüstung

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5711 vom 12. August 1859,
Leitartikel]

Die Ankündigung Napoleons III. in seinem „Moniteur", er gedenke seine Land- und Seestreitkräfte auf Friedensstärke zu reduzieren, mag von geringem Wert erscheinen, wenn wir uns die Tatsache vor Augen halten, daß unmittelbar vor Ausbruch des Krieges derselbe Potentat in dem gleichen „Moniteur" feierlich erklärte, seine Land- und Seestreitkräfte seit 1856 niemals auf Kriegsfuß gebracht zu haben.[263] Seine Absicht, durch einen geschickten Artikel in seinem offiziellen Organ die Marine- und Heeresaufrüstung Englands vorerst abzuwenden, ist zu durchsichtig, um diskutiert zu werden. Es wäre jedoch ein großer Fehler, die Ankündigung im „Moniteur" als bloßen Trick anzusehen. Er ist zur Aufrichtigkeit gezwungen; er tut nur, was er nicht unterlassen kann.

Nach dem Abschluß des Friedens von Villafranca[244] stand Louis-Napoleon vor der gebieterischen Notwendigkeit, seine Land- und Seestreitkräfte auf den Umfang zu reduzieren, der einem Friedensbudget entsprach. Das italienische Abenteuer hatte Frankreich etwa 200 Millionen Dollar und 60 000 Mann der Elite seiner Armee gekostet, ohne dafür mehr zu gewinnen als einigen militärischen Ruhm von recht zweifelhafter Art. Die Enttäuschung über einen unpopulären Frieden mit der weiteren Erhebung der Kriegssteuern zu erwidern, wäre ein sehr gefährliches Experiment. Periodisch die Grenzen Frankreichs zu überschreiten und die unzufriedene Bevölkerung mit kriegerischen Erfolgen zu berauschen, ist eine der Lebensbedingungen des restaurierten Kaiserreichs. Die Rolle des Retters von Frankreich vor einem allgemeinen europäischen Krieg zu spielen, nachdem er es dicht an den Rand eines solchen Krieges geführt hat, ist eine weitere Lebensbedingung für den Mann des Dezember[42]. Nach der durch den

Krieg erzwungenen Unterbrechung der industriellen und kommerziellen Geschäfte erscheint der Friede, gleich unter welchen Bedingungen, nicht nur als ein Segen, sondern er besitzt auch den Reiz des Neuen. Die Langeweile, die unter der monotonen Herrschaft des Zuaven und Spions den Frieden zur Last werden läßt, verwandelt sich nach dem durch den Krieg hervorgerufenen Szenenwechsel in lebhafte Freude. Das heftige Gefühl der Demütigung, das auf dem Gemüt des französischen Volkes lastet, wenn es sich seiner Unterwerfung durch einen Abenteurer ohne Charakter, wenn auch nicht ohne Geschicklichkeit, erinnert, wird zur Zeit durch das Schauspiel gemildert, daß ausländische Nationen und ausländische Potentaten sich derselben höheren Gewalt fügen – wenn nicht de facto, so doch wenigstens dem Anschein nach. Die stark beeinträchtigte Produktion erhält jetzt infolge des Gesetzes der Elastizität einen neuen Auftrieb; alle plötzlich abgebrochenen geschäftlichen Transaktionen werden mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen; die plötzlich gelähmte Spekulation steigt höher an als zuvor. So sichert der Friede im Gefolge eines napoleonischen Krieges der Dynastie erneut eine Lebensfrist, zu deren Erhaltung kurz zuvor der Friedensbruch unumgänglich war. Nach einer gewissen Zeit werden natürlich die alten Zersetzungserscheinungen wieder zu einem neuen Krieg drängen. Der grundlegende Antagonismus zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und dem coup d'état wird erneut aufleben; und sobald die innere Auseinandersetzung wieder einen bestimmten Grad der Intensität erreicht hat, muß auf ein neues kriegerisches Zwischenspiel als einzig anwendbares Sicherheitsventil zurückgegriffen werden. Es ist offensichtlich, daß die Bedingungen, unter denen der „Retter der Gesellschaft" sich selber retten muß, allmählich immer gefährlicher werden. Das Abenteuer in Italien war bei weitem gefährlicher als das auf der Krim. Verglichen mit dem Abenteuer am Rhein oder dem noch weiter in der Ferne liegenden Abenteuer der Invasion Englands, beide zweifellos von Napoleon III. im Geiste gehegt und von den Unbesonnensten seiner Untertanen leidenschaftlich erwartet, mag dieser Krieg in Italien als ein reines Kinderspiel erscheinen.

Es wird jedoch einige Zeit vergehen, ehe diese neuen Unternehmungen ins Werk gesetzt werden. Zwischen dem Krimkrieg und dem italienischen Kriege war eine Pause von vier Jahren; aber es ist unwahrscheinlich, daß wieder eine so lange Atempause eintreten wird, solange Louis-Napoleon lebt und regiert. Der unvermeidliche Zwang, durch den er seine Macht aufrechterhält, wird in immer kürzeren Abständen auf ihn zurückwirken. Die Forderungen der Armee und besonders die Erniedrigung, die er dem Volke auferlegt, werden ihn schneller als beim letzten Mal zum nächsten

Schritt zwingen. Krieg ist die Bedingung, unter der er sich auf dem Throne hält, aber es wird – da er letztlich nur eine Nachahmung Bonapartes ist – wohl immer ein fruchtloser Krieg sein, der, unter falschen Vorwänden angezettelt, Blut und Geld verschlingt und seinen Untertanen keinen Nutzen bringt. So war der Krimkrieg, so der eben zu Ende gegangene. Nur unter solchen Bedingungen kann Frankreich den Vorzug genießen, von diesem Manne beherrscht zu werden. Es muß sozusagen immer aufs neue die Dezembertage aufführen, nur daß der Schauplatz des Blutbades von den Pariser Boulevards in die Ebene der Lombardei oder auf die Halbinsel Krim verlegt wird, und die jämmerlichen Nachkömmlinge der großen Revolution nicht ihre eigenen Landsleute, sondern fremde Völker zu morden haben.

Geschrieben um den 30. Juli 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Quid pro Quo[266]

I

[„Das Volk" Nr. 13 vom 30. Juli 1859]

General Clausewitz, in einer Schrift über den östreichisch-französischen Feldzug von 1799, bemerkt, daß Östreich so oft unterlag, weil die Anlage seiner Schlachten, strategisch wie taktisch, nicht auf wirkliches Erringen des Sieges berechnet war, sondern vielmehr auf Ausbeutung des antizipierten Siegs. Umgehen des Feindes auf beiden Flügeln, Umzingelung, Zersplitterung der eignen Armee nach den entlegensten Punkten, um dem in der Idee geschlagenen Feind alle Schlupfwinkel zu versperren – diese und ähnliche Maßregeln zur Ausbeutung des phantastischen Siegs waren jedesmal die praktischsten Mittel zur Sicherung der Niederlage. Was von Östreichs Kriegsführung, gilt von Preußens Diplomatie.

Preußen hatte unstreitig bezweckt, mit kleinen Produktionskosten eine große Rolle zu spielen. Ein gewisser Instinkt sagte ihm, daß der Augenblick der Aufblähung von Mittelmäßigkeiten günstig sei. Das Frankreich der Wiener Verträge, das Frankreich Louis-Philippes war durch einfaches Dekret aus einem Königreich in ein Kaiserreich umgetauft[267], ohne daß sich ein einziger Grenzstein in Europa verrückt hatte. Statt des italienischen Feldzugs von 1796 und der Expedition nach Ägypten[268] hatten die Stiftung der Gaunergesellschaft vom 10. Dezember[229] und die Wurstrevue von Satory[62] hingereicht für die Travestierung des 18. Brumaire[269] durch den 2. Dezember[42]. Preußen wußte, daß die Illusion der französischen Bauern über die Auferstehung des wirklichen Napoleon nicht ganz von den Großmächten geteilt wurde. Man war stillschweigend übereingekommen, daß der Abenteurer, der den Napoleon in Frankreich zu *spielen* hatte, eine gefährliche Rolle übernahm und daher jeden Augenblick für das offizielle Europa gefährlich werden konnte. Frankreich konnte das Brummagem-

Kaisertum[1] nur ertragen unter der Bedingung, daß Europa an die Farce zu glauben schien. Es galt daher, dem Komödianten seine Rolle zu erleichtern und eine tüchtige Claque in Parterre und Galerie zu sichern. So oft die innern Zustände Frankreichs unhaltbar wurden – und zwei Jahre scheinen das Maximum der Umdrehungszeit des Rokoko-Kaiserreichs um seine eigne Achse –, mußte man dem Exgefangenen von Ham[255] ein auswärtiges Abenteuer gestatten. Die Travestierung irgendeines Artikels des napoleonischen Programms, ausführbar jenseits der französischen Grenze, trat dann auf die Tagesordnung von Europa. Der Sohn der Hortense durfte Krieg führen, aber nur mit Louis-Philippes Motto: „La France est assez riche pour payer sa gloire."[2] Der alte König von Preußen[3], der Mann vom kopflosen Haupt, sagte einmal, *sein* Preußen zeichne sich dadurch aus vor dem Preußen Friedrichs des Großen, daß letzteres im abstrakten Gegensatz zum Christentum stand, während ersteres die Durchgangsepoche der faden Aufklärung überwunden und zum tief innern Verständnis der Offenbarung durchgedrungen sei. So hielt der alte Napoleon am flach rationalistischen Vorurteil, daß ein Krieg für Frankreich nur dann günstig sei, wenn das Ausland die Ausgaben, Frankreich aber die Einnahmen des Kriegs ernte. Sein melodramatischer Remplaçant ist dagegen zur Tiefe der Anschauung durchgedrungen, daß Frankreich seinen Kriegsruhm selbst bezahlen muß, daß die Innehaltung seiner alten Grenzen ein Naturgesetz ist und daß alle seine Kriege „lokalisiert" sein, d.h. sich innerhalb des engen Spielraums bewegen müssen, den Europa sich herabläßt, ihm jedesmal zur Aufführung seiner Rolle anzuweisen. Seine Kriege sind daher in der Tat nur periodische Aderlässe Frankreichs, die es um eine neue Staatsschuld bereichern und um eine alte Armee prellen. Nach jedem solchen Krieg treten jedoch gewisse Mißstände ein. Frankreich ist verstimmt; aber Europa tut zunächst alles, um der belle France[4] die Grillen auszureden. Es spielt den Barnum des Dutchfish[5]. Nach dem russischen Krieg[72], wurde er nicht mit allen theatralischen Attributen des Schiedsrichters von Europa überworfen? Reiste Baron von Seebach nicht hin und her von Dresden nach Paris und von Paris nach Dresden?[270] Wartete ihm nicht Orlow auf, der Giftmischer, und Brunnow, der Fälscher?[271] Glaubten der Prinz von Montenegro und Jacobus Venedey nicht an seine Machtvollkommenheit?[272] Wurde ihm nicht gestattet, Rußlands Forderungen unter der Firma von Treulosigkeiten

[1] nachgemachte Kaisertum – [2] „Frankreich ist reich genug, für seinen Ruhm zu zahlen." – [3] Friedrich Wilhelm III. – [4] dem schönen Frankreich – [5] wörtlich: holländischer Fisch; hier: holländischen Grobians

gegen England durchzusetzen? Der russische Friede[17], den Palmerston durch den Verrat von Kars und durch die negative Größe seines eignen Generals Williams besiegelt hatte[273], wurde er nicht von der „Times“ als ein Verrat Bonapartes gegen England denunziert? Strahlte er so nicht im Licht des schlausten Kopfes von Europa? Hatte er nicht während des Kriegs alle Hauptstädte, zwar nicht der modernen, doch der antiken Welt besetzt[274], und wies seine gutmütige Räumung der Dardanellen nicht auf tieferliegende Pläne hin? Der alte Nap[oleon] griff zum Nächstliegenden. Die scheinbare Resignation des neuaufgelegten Napoleon deutet auf machiavellistische Unergründlichkeit. Er stieß das Gute nur zurück, weil er das Beßre anstrebte. Endlich der Friedensvertrag von Paris, wurde er nicht gekrönt durch ein „Avis“ Europas an die antibonapartistischen Zeitungsschreiber Belgiens, des Riesenstaats?[275]

Indes die zwei Normaljahre der Selbstumdrehung des pseudo-napoleonischen Frankreichs rollten voran. Die offiziellen Vertreter Europas glaubten einstweilen genug für die Größe des Mannes getan zu haben. Es wurde ihm erlaubt, im Gefolge der Engländer nach China zu segeln[276] und im Auftrag der Russen den Oberst Cuza in den Donaufürstentümern einzusetzen[143]. Sobald aber die zarten Grenzlinien zwischen dem Helden und dem Pickelhäring[277], der den Helden vorstellt, auch nur versuchsweise verwechselt wurden, fand sich Louis-Napoleon mit Hohn in das angewiesene Terrain zurückverordnet. Seine Intrige gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika, sein Versuch zur Erneurung des Sklavenhandels[151], seine melodramatischen Drohungen gegen England, seine antirussische Suezkanal-Demonstration, die er im Auftrag Rußlands zu übernehmen hatte, um Palmerstons russische Opposition gegen das Projekt bei John Bull zu rechtfertigen – alles das platzte. Nur gegen das kleine Portugal durfte er groß auftreten, um sein kleines Auftreten den Großmächten gegenüber in das richtige Relief zu setzen. Belgien selbst fing an, sich zu befestigen, und sogar die Schweiz deklamierte den Wilhelm Tell[278]. Es war den offiziellen Mächten Europas offenbar begegnet, was die Forscher der Astronomie in frühern Epochen so oft beirrte, falsche Berechnung der Rotationszeit.

Unterdes waren die zwei Jahre der Selbstumdrehung des lesser Empire[1] abgelaufen. Während der ersten Rotation – 1852 bis 1854 – hatte eine geräuschlose Verwitterung stattgefunden, die gerochen, aber nicht gehört werden konnte. Der russische Krieg war ihr safety valve[2]. Anders während des Turnus von 1856 bis 1858. Der Pseudo-Bonaparte war durch die innre

[1] geringen Kaiserreichs – [2] Sicherheitsventil

Entwicklung Frankreichs zum Moment des Staatsstreichs zurückgeschleudert. Orsinis Granaten[57] hatten gewetterleuchtet. Der unglückliche Liebhaber der Miß Coutts hatte abzudanken vor seinen Generälen. Frankreich, ein unerhörtes Ereignis, wurde nach spanischer Sitte – die Operation ging vor unter dem Stern der mit der Tympanitis behafteten Eugénie – in fünf Generalkapitanate zerteilt.[279] Die Errichtung einer Regentschaft übertrug die Macht in der Tat von dem imperialistischen Quasimodo auf Pélissier, den orleanistischen Röster von arabischem Menschenfleisch[280]. Aber die erneuerte terreur[1] flößte keinen Schrecken ein. Statt fürchterlich erschien der holländische Neffe der Schlacht von Austerlitz[45] grotesk. N'est pas monstre qui veut.[2] Montalembert konnte zu Paris den Hampden spielen[281], und Proudhon proklamierte zu Brüssel Louis-Philippismus mit einem acte additionnel[282]. Der Aufstand in Châlons[283] bewies, daß die Armee selbst das restaurierte Empire als eine Pantomime ansah, deren Schlußszene herannaht.

Louis Bonaparte war wieder bei dem verhängnisvollen Punkt angelangt, wo das offizielle Europa begreifen mußte, daß die Gefahr der Revolution nur abzuwenden durch Travestierung eines neuen Artikels des alten napoleonischen Programms. Die Travestie hatte begonnen mit Napoleons Ende, dem russischen Feldzug. Warum sie nicht fortsetzen mit Napoleons Anfang, der italienischen Kampagne? Von allen europäischen Personen war Österreich die wenigst grata[3]. Preußen hat an ihm den Kongreß von Warschau, die Schlacht von Bronzell[124] und den Zug nach der Nordsee[284] zu rächen. Palmerston hatte von jeher seine Zivilisationsbestrebungen durch den Haß gegen Österreich authentisiert. Rußland sah mit Schrecken, daß Österreich die Barzahlungen seiner Bank wieder ankündigte. Als im Jahre 1846 zum erstenmal seit undenklicher Zeit Österreichs Schatz kein Defizit aufwies, hatte Rußland das Signal zur Krakauer Revolution[147] gegeben. Endlich war Österreich die bête noire[4] des liberalen Europas. Louis Bonapartes zweiter amphitheatralischer Attilazug hatte also gegen Österreich stattzufinden, unter den bekannten Bedingungen: keine Kriegskosten, keine Erweiterung der französischen Grenzen, Krieg „lokalisiert" innerhalb der Schranken der gesunden Vernunft, d.h. innerhalb des Terrains, nötig zu einem zweiten glorreichen Aderlaß Frankreichs.

Unter diesen Umständen, da doch einmal Komödie gespielt wurde, glaubte Preußen, auch für es sei der Moment gekommen, unter obrigkeit-

[1] Schreckensherrschaft – [2] Nicht jeder kann ein Ungeheuer sein. (Hugo, „Napoléon le petit".) – [3] beliebte – [4] wörtlich: Schwarzwild; hier: der schwarze Mann

licher Bewilligung und mit guter Assekuranz eine große Rolle zu spielen. Der Friede von Villafranca[244] hat es vor ganz Europa als Düpe an den Pranger gestellt. Bei seinem großen Fortschritt im Konstitutionalismus, ein Fortschritt, nachweisbar in der geometrischen Progression seiner Staatsschuld, hat es geeignet geglaubt, die Wunde durch ein blue book of its own make[285] zu pflastern. In einem Artikel werden wir seiner Apologie lauschen.

II

[„Das Volk" Nr. 14 vom 6. August 1859]

Wenn das regentschaftliche Preußen spricht, wie es schreibt, erklärt sich leicht sein in der europäischen Komödie der Irrungen neu bewährtes Talent, nicht nur mißzuverstehen, sondern auch mißverstanden zu werden. Es besitzt darin eine gewisse Ähnlichkeit mit Falstaff, der nicht nur selbst witzig war, sondern auch die Ursache von Witz in andern Leuten.

Am 14. April langte Erzherzog Albrecht in Berlin an, wo er bis zum 20. April verweilte. Er hatte dem Regenten[1] ein Geheimnis mitzuteilen und einen Vorschlag zu machen. Das Geheimnis war das bevorstehende österreichische Ultimatum an Viktor Emanuel. Der Vorschlag bestand in einem Rheinkrieg. Erzherzog Albrecht sollte mit 260 000 Österreichern und dem süddeutschen Bundeskorps jenseits des Oberrheins operieren, während die preußischen und norddeutschen Korps unter preußischem Oberkommando eine Nordarmee am Rhein bilden würden. Statt eines „Bundesfeldherrn" sollten Franz Joseph und der Prinzregent gemeinschaftlich von einem Hauptquartier aus entscheiden.

Preußen, mit gehaltner Entrüstung, verwarf sofort nicht nur den Kriegsplan, sondern „machte dem Erzherzog Albrecht die dringendsten Vorstellungen gegen das *jähe* Vorgehen des Ultimatums".

Wenn Preußen die donkeypower[2] (nach horsepower[3] wird bekanntlich bei großen Maschinen gerechnet) seiner redseligen Pfiffigkeit spielen läßt, kann niemand widerstehn, am wenigsten jedoch ein Österreicher. Der Regent und seine vier Satelliten – Schleinitz, Auerswald, Bonin und Herr Dr. Zabel – waren „überzeugt", daß sie Österreich „überzeugt" hatten.

„Als Erzherzog Albrecht", sagt eine halboffizielle preußische Erklärung, „am 20. April Berlin verließ, *glaubte* man den kühnen Plan des Augenblicks vertagt... Aber – alas! – wenige Stunden nach seiner Abreise meldete der Telegraph aus Wien die *Absendung des Ultimatums*!"[286]

[1] Wilhelm I. – [2] Eselskraft – [3] Pferdekraft

Nach Ausbruch des Kriegs verweigerte Preußen, seine *Neutralität* zu erklären. Schleinitz enthüllt uns in einer *„Depesche an die preußischen Missionen an den deutschen Höfen, d. d. Berlin, 24. Juni"* [287], das Geheimnis dieses heroischen Entschlusses.

„Preußen", wispert er, „hat seine Stellung als *vermittelnde Macht*" (*Mediationsmacht* heißt es in einer andern Depesche) „niemals aufgegeben. Sein *Hauptbestreben* seit dem Ausbruch des Krieges war vielmehr dahin gerichtet, sich diese *Stellung* dadurch zu wahren, daß es *die Zusicherung seiner Neutralität ablehnte*, nach *allen* Seiten hin jedes Engagement fernhielt und *so* für die *vermittelnde Aktion* vollkommen unbefangen und *frei* blieb."

In andern Worten: Österreich und Frankreich, die hadernden Parteien, werden sich erschöpfen in dem auf der Arena von Italien einstweilen „lokalisierten" Krieg, während England als Neutraler (!) fern im Hintergrund steht. Die Neutralen haben sich selbst paralysiert, und den Kämpfern sind die Hände gebunden, weil sie die Fäuste brauchen müssen. Zwischen den einen und den andern schwebt Preußen „vollkommen unbefangen und frei", ein euripideischer Deus ex machina[185]. Der Mittler trug es von jeher davon über die Extreme. Christus hat es weiter gebracht als Jehova, der heilige Peter weiter als Christus, der Pfaffe weiter als die Heiligen und Preußen, der bewaffnete Mediator, wird es weiter bringen als die Gespannten und die Neutralen. Es müssen Eventualitäten eintreten, wo Rußland und England das Signal zum Ende der Komödie geben. Dann werden sie ihre heimlichen Instruktionen Preußen von hinten in die Tasche schmuggeln, während es von vorne die Brennusmaske[288] aufsetzt. Frankreich wird nicht wissen, ob Preußen für Österreich, Österreich nicht, ob Preußen für Frankreich, beide nicht, ob nicht Preußen gegen beide für Rußland und England mediatisiert. Es wird das Recht haben, von „allen Seiten" Vertrauen zu verlangen und nach allen Seiten Mißtrauen einzuflößen. Seine Ungebundenheit wird alle binden. Erklärte sich Preußen neutral, so war zudem nicht zu hindern, daß Bayern und andre Bundesmitglieder Partei für Österreich nahmen. Als bewaffneter Mediator mit den neutralen Großmächten zur Deckung auf den Flanken und im Rücken, mit dem Nebelbild seiner stets drohenden „deutschen" Großtat in der Perspektive, durfte es dagegen hoffen, während es sich in ebenso mysteriösen als langgemeßnen Schritten zur Rettung Österreichs erging, einstweilen die Hegemonie Deutschlands auf Diskont zu eskamotieren. Als Englands und Rußlands Mundröhre konnte es sich dem Deutschen Bund[61] imponieren, als Beschwichtiger des Deutschen Bundes sich bei England und Rußland insinuieren.

Nicht nur deutsche Großmacht, sondern europäische Großmacht und dazu „Mediationsmacht" und obendrein Bundestyrann! Man wird im Verlauf der Dinge sehn, wie Schleinitz sich mehr und mehr in diesem ebenso schlauen als erhabenen Ideengang verschleimt. Das bisherige fünfte Rad am europäischen Staatskarren, die Großmacht „by courtesy" [154], die europäische Person „on sufferance" – dieser selbe Preuße nun betraut mit der grandiosen Stellung des „quos ego" [289]! Dazu nicht, weil er das Schwert zieht, vielmehr das Gewehr nur schultert, ohne etwas andres zu vergießen als die Tränen des Regenten und die Tinte seiner Satelliten. Daß die Glorie auch nur des „Mittlers" von Goethes Wahlverwandtschaften unfaßbar blieb, es war in der Tat nicht Preußens Schuld.

Preußen begriff, daß im ersten Akt Österreich anzurunzeln, Louis Bonapartes leisester Verdacht fernzuhalten und sich vor allem durch gute Aufführung bei Rußland und England zu empfehlen war.

„Dies für unser eignes Interesse so wichtige Ziel zu erreichen, war", wie Schleinitz in der schon zitierten Depesche gesteht, „bei der Aufregung, welche in vielen deutschen Staaten herrschte, *nicht leicht*. Wir dürfen zudem kaum daran erinnern, daß die Richtung unsrer Politik hierin von derjenigen einer großen Anzahl deutscher Regierungen abwich und daß namentlich Österreich mit derselben nicht einverstanden war."

Allen diesen Schwierigkeiten zum Trotz spielte Preußen mit Erfolg den Gendarm des Deutschen Bundes. Von Ende April bis Ende Mai entfaltete es seine vermittelnde Aktion, indem es seine Mitbündler zur Inaktivität zwang.

„Unsre Bestrebungen", sagt Schleinitz euphemistisch, „waren *vor allem* dahin gerichtet, der *vorzeitigen* Verwicklung des Bundes in den Krieg vorzubeugen."

Das Berliner Kabinett öffnete zugleich die Schleusen der liberalen Presse, die dem Bürgersmann schwarz auf weiß vorsprudelte, daß, wenn Bonaparte nach Italien zog, es nur geschah zur Befreiung Deutschlands von Österreich und zur Stiftung der deutschen Einheit unter dem Heroen, der der Nation sicher gehört, da er schon früher einmal zum „Nationaleigentum" erklärt worden ist [290].

Was Preußens Operation einigermaßen erschwerte, war, daß es den Beruf besaß, „seinerzeit" nicht nur zu vermitteln, sondern „bewaffnet" zu vermitteln. Während es die Kriegsgelüste niederzuhuschen, hatte es gleichzeitig zu den Waffen zu rufen. Während es die Waffen austeilte, hatte es vor ihrem Gebrauch zu warnen:

Spiel nicht mit der Feuerwaffe,
Denn sie fühlt wie du den Schmerz.

„Wenn wir“, sagt Schleinitz, „nun aber gleichzeitig alle Maßnahmen ergriffen, welche die Sicherung Deutschlands, das inmitten der beiden kriegführenden Großmächte liegt, bezweckten, und wenn ebenso die Bundesorgane unter unsrer Mitwirkung unablässig Verteidigungsvorkehrungen trafen, so erwuchs für uns die *neue Pflicht*, darüber zu wachen, daß diese Vorkehrungen nicht plötzlich in Angriffsmittel verwandelt und dadurch die Stellung des Bundes und *unsre eigne* nicht ernstlich kompromittiert würden.“

Indes konnte die „Mediationsmacht“ begreiflich nicht immer in derselben Richtung einseitig vorangehn. Es brachen zudem gefährliche Symptome aus.

„Es lagen“, sagt Schleinitz, „zu unserm lebhaften Bedauern, Andeutungen vor über beabsichtigte besondre Verabredungen in der von unsrer Politik abweichenden Richtung, und der Ernst der Lage mußte diesseits die *Befürchtung* erregen, daß dadurch unwillkürlich die Tendenz nach einer Lösung der Bundesverhältnisse immer mehr zur Geltung kommen könnte.“

Um diesen „Mißständen“ vorzubeugen und den zweiten Akt der „Mediation“ zu beginnen, fand General Willisens Mission nach Wien statt. Ihre Ergebnisse liegen vor in Schleinitz' Depesche, d. d. Berlin, 14. Juni, adressiert an Werther, den preußischen Gesandten zu Wien[291]. Solang Schleinitz nur an die deutschen Bündler schreibt, braucht er den bekannten preußischen Regierungsratstil in ordinary[1]. Schreibt er an die auswärtigen Großmächte, so geschieht es glücklicherweise in einer ihm unbekannten Sprache. Aber seine Depeschen an Österreich! Ellenlange Phrasenbandwürmer, eingelaugt mit der grünen Gesinnungsseife des Gothaismus[198], gepudert mit dem trocknen Kanzleisand der Uckermark und halb ertränkt in Strömen von perfidem Berliner treacle[2].

III

[„Das Volk“ Nr. 15 vom 13. August 1859]

Wenn wir einen Teil des Berliner blue book, das jetzt schon drei Wochen alt ist, ausführlicher analysieren, geschieht es weder aus antiquarischer Grille noch aus Interesse an brandenburgischer Geschichte. Es handelt sich vielmehr um Aktenstücke, die in diesem Augenblicke von deutschen Liberalen und Demokraten als Beweise von Preußens kaiserlichem Zukunftsberuf ausgeschrien werden.

[1] wie gewöhnlich – [2] Sirup

Schleinitz' letzte Depesche an General Willisen langte am 27. Mai in Wien an.[292] Werthers Depeschen an Schleinitz über Willisens Aufnahme beim kaiserlichen Kabinett datieren vom 29. und 31. Mai.[293] Sie bleiben während eines halben Monats unbeantwortet. Zur Vertuschung aller Widersprüche zwischen der ursprünglichen „Mission" und ihrer nachträglichen „Interpretation" sind sowohl Schleinitz' Depeschen an Willisen wie Werthers Depeschen an Schleinitz in dem preußischen blue book unterdrückt, ganz ebenso wie sämtliche Verhandlungen zwischen dem Prinzregenten und Boustrapa[294]. Rechberg, der österreichische Minister des Auswärtigen, konnte in keiner Weise den *Urtext* herstellen, da Willisen und Werther ihm die preußischen Depeschen nicht in Abschrift mitzuteilen, vielmehr nur mündlich *vorzulesen* hatten. Man begreift die Lage eines Ministers, der eine Satzbildung wie die folgende nicht lesen darf, sondern hören muß:

„Von dem Wunsch geleitet", sagt Schleinitz, „in einer so wichtigen Angelegenheit volle Klarheit herrschen zu lassen, hatte ich Sorge dafür getragen, in meinem an den General von Willisen gerichteten Schreiben unsern Standpunkt mit voller Bestimmtheit zu bezeichnen, sowohl in der Beziehung auf das, was wir unter gewissen Umständen unsrerseits zu tun beabsichtigen, als in Beziehung auf die Voraussetzungen, welche der von uns in Aussicht genommenen Aktion notwendig zum Grunde liegen müssen."

Bevor sich Schleinitz zu einer offiziellen Deutung der Willisenschen Mission nach Wien anschickte, hatte er mit charakteristischer Vorsicht die Ereignisse an sich vorüberziehn lassen. Die österreichische Armee hatte die Schlacht von Magenta verloren, alle lombardischen Festungen geräumt und befand sich in vollem Rückzug hinter den Chiese. Gortschakows Zirkulardepesche an die deutschen Kleinmächte, worin er ihnen unter Androhung der Knute strikte Neutralität zuherrscht, hatte ihren Weg in die Presse gefunden.[295] Derby, geheimer Sympathien mit Österreich verdächtig, dankte ab in die Hand Palmerstons. Endlich am 14. Juni – dem Datum von Schleinitz' Depesche an Werther – brachte der „Preußische Staats-Anzeiger"[296] einen Erlaß zur Mobilmachung von 6 preußischen Armeekorps. Willisens Mission nach Wien, gefolgt von dieser Mobilmachung! Ganz Deutschland war voll von Preußens heldenmütiger Besonnenheit und besonnenem Heldenmut.

Kommen wir endlich zu Schleinitz' Depesche an den preußischen Gesandten zu Wien. „Großherzige Worte" waren dem Regenten aus dem Mund gefallen. Willisen hatte ferner „redlichste Absichten", „uneigennützigste Pläne" und „vertraulichstes Vertrauen" orakelt, und Graf Rechberg hatte sein „Einverständnis mit dem von uns eingenommenen Stand-

punkt ausgesprochen", aber derselbe Rechberg, ein Wiener Sokrates, wünschte die Debatte endlich vom Phrasenhimmel auf die tatsächlich platte Erde herabzuziehen. Er legte „besonderen Wert" darauf, die preußischen „Intentionen formuliert zu sehn". Preußen also schickt sich durch Schleinitz' Feder an, die „Intention" der Willisenschen „Mission" zur „Präzision" zu bringen. Er faßt daher die „bei dem in Wien stattgefundenen *Gedankenaustausch* von uns zu erkennen gegebenen Absichten in Nachstehendem zusammen", welches zusammenfassende Nachstehende wir kurzgefaßt wiedergeben. Der Witz von Willisens Mission war dieser: Preußen habe „unter einer ausdrücklichen Voraussetzung feststehende Absichten". Schleinitz hätte besser gesagt, Preußen habe drückbare Absichten unter einer feststehenden Voraussetzung. Die *Voraussetzung* war, daß Österreich Preußen die Initiative am Deutschen Bund überlasse, auf Separatverträge mit deutschen Höfen verzichte, kurz, Preußen temporär die Hegemonie in Deutschland einräume; die *Absicht*, Österreichs „auf den Verträgen von 1815 beruhenden italienischen Territorialbesitzstand" zu sichern und „den Frieden auf dieser Basis zu erstreben". Die Verhältnisse Österreichs zu den übrigen italienischen Staaten und „die Verhältnisse dieser letztern" betrachte Preußen als „offne Frage". Sollten Österreichs „italienische Besitzungen ernstlich bedroht werden", so werde Preußen eine „bewaffnete Mediation versuchen" und

„je nach dem Erfolge derselben für die Erreichung des im Obigen vorgesteckten Zieles so weiterhandeln, wie es seine Pflichten als europäische Macht und der hohe Beruf der deutschen Nation erheischen".

„Es liegt", sagt der uninteressierte Schleinitz, „in unserm eignen Interesse, mit unserm Einschreiten nicht *zu spät* zu kommen. Die *Wahl des Zeitpunkts* aber, sowohl für die Mediation als für die im Gefolge derselben eintretende weitere Aktion Preußens, muß *dem freien Ermessen des königl. Hofes* vorbehalten bleiben."

Schleinitz behauptet erstens, daß dieser durch Willisen vermittelte „Gedankenaustausch" von Rechberg als „Gesinnungsaustausch" bezeichnet werde; zweitens, daß die Absichten und Voraussetzungen Preußens „sich der Zustimmung des kaiserlichen Hofes zu erfreuen hatten", und drittens, daß Rechberg, ein Feind des reinen Denkens, wie es scheint, den „Gedankenaustausch" in einen „Notenaustausch" umgeformt, die „Übereinstimmung beider Kabinette schriftlich beurkundet", kurz, die preußische „Voraussetzung" und die preußische „Absicht" schwarz auf weiß „konstatiert" sehn wollte. Hier nun empört sich Schleinitz' edelmütiges Bewußtsein. Was bezweckt Rechbergs Zumutung? In Wirklichkeit die Verwand-

lung unsrer *„geheimsten vertrauensvoll eröffneten politischen Gedanken* in bindende Zusicherungen". Schleinitz stellt wirkliche geheime politische Denkübungen an, und Rechberg will die unnahbare Idee in profane Noten binden! Quelle horreur[1] für einen Berliner Denker! Zudem käme solcher Notenaustausch einer „Garantie" der österreichisch-italienischen Besitzungen gleich. Als ob Preußen irgend etwas garantieren wolle! Dazu könnte der frevelhaft in Notenaustausch verwandelte Gedankenaustausch von „französischer und russischer Seite sofort und *folgerichtig* als ein engagement formel[2] und als Eintritt in den Krieg aufgefaßt werden". Als ob Preußen jemals in einen Krieg einzutreten gedenke oder sich kompromittieren wolle nach irgendeiner Seite, und nun gar nach der französischen und russischen! Endlich aber, und dies ist die Hauptsache, würde solch ein Notenaustausch „offenbar den beabsichtigten Mediationsversuch unausführbar machen". Österreich aber muß begreifen, daß es sich nicht um seinen italienischen Besitzstand handelt noch um die Verträge von 1815, noch um französische Usurpation, noch um russische Weltherrschaft, noch überhaupt um profane Interessen, sondern daß die europäischen Wirren vielmehr nur eingeleitet wurden, um Preußens neue erhabene „Stellung" als „Mediationsmacht" zu improvisieren. Shakespeares Lump[297], der als Lord aufwacht, nachdem er als Kesselflicker eingeschlafen war, spricht nicht ergreifender als Schleinitz, sobald ihn die fixe Idee vom Beruf Preußens als der europäischen „bewaffneten Mediationsmacht" überkömmt. Tarantelmäßig sticht und hetzt ihn die „uneasy conviction, that he ought to act up to his newborn sublimity of character"[3].

Das „Vertrauen", womit Schleinitz dem Rechberg die fixe Idee von Preußens Beruf als Mediationsmacht ins Ohr raunt, läßt ihn, wie er sagt, „hoffen, bei dem kaiserlichen Hof einem dem unsern entsprechenden Vertrauen zu begegnen". Rechberg, seinerseits, verlangt Kopie von dieser kuriosen Note des Schleinitz. Um das preußische Vertrauen zu dokumentieren, erklärt Werther, er sei, „seinen Instruktionen zufolge", ermächtigt, die Note mündlich zu verlesen, aber beileibe nicht das corpus delicti auszuliefern. Rechberg verlangt dann, Werther solle ihn zu Franz Joseph nach Verona begleiten, damit dieser „wenigstens mündlich genaue und vollständige Kenntnis von den Anschauungen Preußens erlange". Das preußische Vertrauen sträubt sich auch gegen diese Zumutung, und mit ironischer Resignation bemerkt Rechberg, daß, wenn er in „seiner Antwort

[1] Welch Grauen – [2] eine offizielle Verpflichtung – [3] „beunruhigende Überzeugung, daß er gemäß der neugeborenen Erhabenheit seines Charakters hätte handeln sollen"

vielleicht nicht allen Entwicklungen der Berliner Depesche vollkommen richtig folgen könne", dies dem Umstand zuzuschreiben sei, daß er Schleinitz' Satzbildungen nur vom Hörensagen kenne.

Rechbergs Antwort, gerichtet an Koller, den österreichischen Gesandten in Berlin, ist datiert Verona, den 22. Juni.[298] Sie läßt zweifeln am Gleichlaut von Willisens Mission, Ende Mai, und der Berliner Deutung dieser Mission, von Mitte Juni.

„Nach meinen frühern Besprechungen mit ihm" (Werther) „und mit General von Willisen", sagt Rechberg, „hatte ich nicht geglaubt, daß das Kabinett von Berlin uns gegenüber noch jetzt in so großer Zurückhaltung verharren würde, um selbst jede schriftliche Beurkundung seiner Absichten zu vermeiden."

Noch weniger aber hatte Willisens Mission den Rechberg auf den erhabenen Beruf Preußens als bewaffnete Mediationsmacht Europas vorbereitet. Der Punkt, um den es sich in Wahrheit handle, sagt Rechberg, sei „Europas Unabhängigkeit gegen die Suprematie Frankreichs". Die Ereignisse selbst hätten die Hohlheit und Nichtigkeit der „Vorwände" enthüllt,

„durch welche unsre Gegner ihre wahren Absichten bis zum Augenblick der Reife zu beschönigen gesucht". „Überdies habe Preußen als Mitglied des Deutschen Bundes Verpflichtungen, mit welchen die Beibehaltung einer vermittelnden Stellung in jedem Augenblick unvereinbar werden könne."

Endlich habe Österreich Preußen „als Partei" auf seiner Seite zu sehen gehofft und daher von vornherein seinen Beruf als „Vermittler" geleugnet. Habe sich Österreich daher seit dem Beginn der italienischen Wirren gegen Preußens „Versuche einer vermittelnden Stellung" erklärt, so könne es offenbar noch weniger jemals eine „bewaffnete Mediation Preußens" billigen.

„Eine bewaffnete Mediation", sagt Rechberg, „so liegt es im Begriffe, schließt nach *beiden Seiten* einen *Kriegsfall* in sich. Ein solcher besteht aber glücklicherweise nicht zwischen Preußen und Österreich, und wir vermögen uns daher für das *Verhältnis zwischen diesen beiden Mächten* die Möglichkeit einer bewaffneten Vermittlung Preußens nicht vorzustellen. Der Name, wie die Sache, scheint aus diesem Verhältnisse für immer fremd bleiben zu müssen."

Man sieht: Rechberg widerspricht der Depesche des Schleinitz und ihrer Deutung der Willisenschen Mission. Er findet den Ton Preußens verändert seit Ende Mai; er leugnet gradezu, daß Österreich je den erhabenen Beruf Preußens als bewaffnete Mediationsmacht anerkannt habe. Schleinitz

schuldet die Aufklärung dieses Mißverständnisses Nr. 2 (das erste fand statt zwischen Erzherzog Albrecht und dem Prinzregenten) durch die Veröffentlichung von seinen Depeschen an Willisen und von Werthers Depeschen an ihn selbst.

Im übrigen antwortet Rechberg als Österreicher, und warum sollte der Österreicher dem Preußen gegenüber die Haut wechseln? Warum sollte Preußen nicht Österreichs Besitzstand in Italien „garantieren"? Entspricht eine solche Garantie, fragt Rechberg, nicht dem Geist der Wiener Verträge?

„Hätte Frankreich in der Epoche nach dem Wiener Kongresse, ja bis auf unsre Tage herab hoffen können, nur einen vereinzelten Gegner zu finden, wenn es einen wichtigen Teil der vertragsmäßigen Ordnung Europas umstoßen wollte? Frankreich konnte nicht daran denken, durch einen lokalisierten Krieg die Besitzverhältnisse anzutasten."

Übrigens sei ein „Notenaustausch" noch keine „vertragsmäßige Garantie". Österreich habe nur „Akt nehmen wollen" von Preußens guten Absichten. Dem Schleinitz zulieb werde es indessen dessen ganz geheime politische Gedanken ganz geheimhalten. In bezug auf den Frieden, bemerkt Rechberg, könne Preußen an Frankreich Friedensvorschläge machen, soviel es wolle,

„vorausgesetzt, daß diese Vorschläge den Territorialbestand von 1815 und die Souveränitätsrechte Österreichs und der übrigen Fürsten Italiens unverletzt erhalten".

In andern Worten, Österreich, in seinen „vertraulichen Mitteilungen an Preußen" als Mediationsmacht, sei nicht geneigt, über nichtssagende Gemeinplätze hinauszugehn. Sobald Preußen dagegen

„als aktiver Verbündeter eintrete, könne von der Aufstellung von Friedensbedingungen überhaupt nur noch im gemeinsamen Einverständnisse die Rede sein".

Endlich legt Rechberg seine Finger auf die preußischen Wundmale. Österreich habe in die „Absicht" der preußischen Initiative am Bundestag[162] eingestimmt unter der „Voraussetzung" der Verwandlung des preußischen Gedankenaustauschs in einen Notenaustausch. Mit der Prämisse falle die Konklusion. Selbst Schleinitz mit dem ihm eigentümlichen Begriffsvermögen werde „begreifen", daß, da Berlin „in keiner Hinsicht bindende Verpflichtung übernommen", da es selbst den „Zeitpunkt seiner in der Form bewaffneter Vermittlung zu ergreifender Entschlüsse" in die blaue „Zukunft gerückt und seiner freien Wahl vorbehalten habe", Wien seinerseits seine „Freiheit im Bereich der deutschen Bundesverhältnisse sich unverkürzt wahren müsse".

Preußens Versuch, die Suprematie in Deutschland und die Vollmacht für die erhabene Rolle als europäische Mediationsmacht von Österreich zu erschleichen, war also entscheidend mißglückt, während die Mobilisation der 6 preußischen Armeekorps stattgefunden hatte. Preußen schuldete Europa eine Aufklärung. In einer „Zirkulardepesche vom 19. Juni an die preußischen Gesandtschaften bei den europäischen Mächten“ [299] erklärt Schleinitz daher:

„Preußen hat durch die Mobilmachung eine Stellung eingenommen, die mehr im Verhältnis zu der gegenwärtigen Lage steht, ohne die Prinzipien der Mäßigung zu verlassen... *Preußens Politik ist dieselbe geblieben, die es von Anfang der Verwicklung an* in der italienischen Frage verfolgt hat. Aber Preußen hat jetzt auch seine *Mittel*, zu ihrer Lösung beizutragen, auf die Höhe der Situation gebracht.“

Und damit kein Zweifel bleibe, weder über die Politik noch über die Mittel, endet die Depesche mit den Worten, daß es „Preußens Absicht ist, *den Spaltungen Deutschlands zuvorzukommen*“. Selbst diese Armensündererklärung glaubte die Regentschaft noch durch „ganz vertrauliche“ Mitteilungen an Frankreich abschwächen zu müssen. Schon unmittelbar vor Ausbruch des Krieges war Schlachtenmaler G.[1], ein gemeinschaftlicher Freund Boustrapas und des Regenten, mit einer Mission des erstern nach Berlin betraut worden. Er hatte die freundschaftlichsten Versicherungen zurückgebracht. Zur Zeit der Mobilisierung aber waren offizielle und offiziöse Beteuerungen nach Paris gewandert des Inhalts:

„Frankreich möge doch ja nicht die militärischen Maßregeln Preußens übel deuten. Wir machen uns keine Illusionen, wir wissen, wie unpolitisch ein Krieg gegen Frankreich, welche gefährliche Konsequenzen er haben würde. Aber möge der Kaiser sich Rechenschaft geben über die schwierige Lage, worin wir uns befinden. Das Gouvernement des Prinzregenten wird von allen Seiten gedrängt und geschoben. Wir befinden uns in Gegenwart von mißtrauischen Empfindlichkeiten, und wir sind gezwungen, sie zu schonen.“

Oder:

„Wir werden mobilisieren, aber man glaube ja nicht, daß dies eine offensive Maßregel gegen Frankreich sei. In seiner Eigenschaft als quasi Chef des Deutschen Bundes hat der Regent nicht bloß die Pflicht, dessen Interessen zu schützen, sondern auch im Innern eine Stellung einzunehmen, die ihm erlaube, Überstürzungen zu verhindern und den andern deutschen Staaten seine Politik der Mäßigung aufzuzwingen. Möge der Kaiser dies wohl begreifen und nichts versäumen, um unsre Aufgabe zu erleichtern.“

---

[1] vermutlich Ginain

Die preußische Tripotage ging zur Komik fort, die französische Regierung anzugehn:

„Die gouvernementalen Blätter möchten Preußen nicht allzusehr auf Kosten Bayerns, Sachsens usw. herausstreichen, das könne Preußen nur kompromittieren."

Walewski erklärte also mit vollem Recht in seiner Zirkulardepesche vom 20. Juni [300]:

„Die neuen militärischen Maßregeln, welche in Preußen ergriffen werden, flößen uns *keine Besorgnis* ein... Die preußische Regierung erklärt, indem sie einen Teil ihrer Armee mobilisiert, daß sie keine andre Absicht habe, als die Sicherheit Deutschlands zu schützen und sich in den Stand zu setzen, einen gerechten Einfluß auf die weitern Vereinbarungsarrangements mit den beiden anderen Großmächten zu üben."

Preußens erhabner *Beruf als bewaffnete Mediationsmacht* war schon so sehr zum Stichwort unter den Großmächten geworden, daß Walewski den schlechten Witz reißen durfte, Preußen mobilisiere nicht gegen Frankreich, sondern gegen „die beiden andern Großmächte", die es sonst um seinen „gerechten" Einfluß auf die „Vereinbarungsarrangements" prellen möchten.

So endete der zweite Akt der preußischen Mediation.

IV

[„Das Volk" Nr. 16 vom 20. August 1859]

Der erste Akt der preußischen Mediation – Ende April bis Ende Mai – verhing über Deutschland la mort sans phrase[301]. Im zweiten Akt – Ende Mai bis 24. Juni – wird die Lahmlegung des „großen Vaterlandes" verbrämt durch die Phrase der Willisenschen Mission und die Arabeske der preußischen Mobilisation. Eine Nachszene dieses zweiten Akts spielt an den kleinen deutschen Höfen, die eine Note des Schleinitz *anzuhören* bekommen. Schleinitz, wie Stieber, liebt „gemischtes" mündliches Verfahren. Von seiner schon erwähnten Note, d.d. Berlin, 24. Juni, „an die preußischen Missionen an den deutschen Höfen" zitieren wir hier nur zwei Stellen. Warum versagte Preußen den österreichischen Wunsch der Verwandlung des „Gedankenaustausches" in einen „Notenaustausch"?

„Die Erfüllung dieses Wunsches", flüstert Schleinitz den deutschen Höfen zu, „würde einer *Garantie der Lombardei* gleichgekommen sein. Eine solche Verpflichtung *unbestimmten Eventualitäten* gegenüber zu übernehmen, war für Preußen unerfüllbar."

Vom Berliner Standpunkt also war der Verlust der Lombardei weder „eine ernstliche Gefährdung des österreichischen Besitzstandes in Italien"

noch „die bestimmte Eventualität", der das preußische Schwert auflauerte, um aus der Scheide zu springen.

„Es müßte ferner", fährt Schleinitz fort, „sogar *jedes Engagement formeller Art* ferngehalten werden, welches *unsere Stellung als Mediationsmacht alterieren* konnte."

Es war also nicht der Zweck preußischer Mediation, die „unbestimmten Eventualitäten" im Interesse Österreichs zu alterieren; es war vielmehr der Beruf aller möglichen Eventualitäten, „die Stellung Preußens als Mediationsmacht" unalteriert zu lassen. Während es die Einräumung der Initiative am Deutschen Bund kategorisch von Österreich verlangt, reicht es ihm das hypothetische Äquivalent von preußischem gutem Willen, garantiert durch gute preußische Absicht. Zwiebelsuppe mit Rosinensoße, wie der Berliner Eckensteher sagt.

Im dritten Akt der Mediation erscheint Preußen endlich als europäische Großmacht, und Schleinitz verfertigt eine Depesche in zwei Kopien, die eine adressiert an Graf Bernstorff in London, die andre an Baron Bismarck in Petersburg, die eine dem Lord John Russell zu verlesen, die andre dem Fürsten Gortschakow.[302] Die Hälfte der Depesche besteht aus Verbeugungen und Entschuldigungen. Preußen hat einen Teil seiner Streitkräfte mobilisiert, und Schleinitz ist unerschöpflich in der Motivierung dieser kühnen Tat. In dem allgemeinen Rundschreiben an die europäischen Großmächte vom 19. Juni war es die Sicherung des deutschen Bundesgebiets, die Rolle als bewaffnete Mediationsmacht, namentlich aber „Zuvorkommen von Spaltungen in Deutschland". In dem Schreiben an die deutschen Bündler sollte „diese Maßregel die militärischen Streitkräfte Frankreichs binden und Österreichs Stellung erheblich erleichtern". In der Depesche an England und Rußland sind es „die Rüstungen der Nachbarn", die „Überwachung der Ereignisse", das „Näherrücken des Kriegs an die deutsche Grenze", Würde, Interessen, Beruf und so fort. Aber „andrerseits" und „nichtsdestoweniger" und „ich wiederhole es, Herr Graf, Herr Baron", hat Preußen kein Arg mit seinen Rüstungen. Es ist „sicherlich nicht seine Absicht, neue Verwickelungen hinzuzufügen". Es verfolgt „kein andres Ziel, als welches es, im Einverständnisse mit England und Rußland, vor kurzem anstrebte". Nous n'entendons pas malice[1], ruft Schleinitz.

„Was wir wünschen", ist „der *Frieden*", und „wir wenden uns vertrauensvoll an die Kabinette von London und Petersburg, um im Verein mit ihnen die Mittel aufzufinden, dem Blutvergießen Einhalt zu tun."

---

[1] Wir beabsichtigen nichts Schlechtes

Um sich des Vertrauens von England und Rußland würdig zu zeigen, schwört Preußen auf zwei russisch-englische Funktionen: die erste, daß Österreich den Krieg herbeigeführt durch die Ultimate; die zweite, daß der Kampf sich um liberal-administrative Reformen drehe und um Auflösung des österreichischen Protektorats über benachbarte italienische Staaten. Ausgleichung der Rechte des österreichischen Kaiserhauses mit einem nationalliberalen „Reorganisationswerke", das bezweckt Preußen. Endlich glaubt es, wie Schleinitz sagt, an Louis Bonapartes selfdenying declarations[1].

Und diese gemeinplätzlichen Fadheiten sind alles, was Preußen „mit vollem Vertrauen und freimütiger Offenheit" den neutralen Großmächten von seinen „Mediationsplänen" verlegen vorstottert. Schleinitz, „der nüchterne, modeste Junge", fürchtet „in gewissem Umfang die Frage zu präjudizieren, wenn er seine *Ideen* weiter präzisierte". Nur die fixe Idee platzt schließlich aus: Preußen glaubt sich zur „bewaffneten Mediationsmacht *berufen*". Mögen England und Rußland diesen Beruf anerkennen! Mögen sie

„ihre Ansichten aussprechen über eine Lösung der gegenwärtigen Verwicklungen und über den Weg, auf welchem sie den streitenden Teilen annehmbar gemacht werden könnte".

Mögen sie namentlich Preußen mit Instruktionen versehen, die ihm erlauben, unter hoher obrigkeitlicher Bewilligung, sozusagen avec garantie du gouvernement[2], die Rolle des Mediationslöwen zu übernehmen! Preußen will also den europäischen lion[3] spielen, aber als Hans Schnock, der Schreiner.

Löwe: So wisset denn, daß ich Hans Schnock, der Schreiner, bin,
Kein böser Löw', fürwahr, [noch eines Löwen Weib;]
Denn käm' ich als ein Löw', und hätte Harm im Sinn,
So dau'rte, meiner Treu, mich mein gesunder Leib.
Theseus: Eine sehr höfliche Bestie, und sehr gewissenhaft.
Lysander: Dieser Löwe ist ein rechter Fuchs an Herzhaftigkeit.
Theseus: Wahrhaftig, und eine Gans an Klugheit.[303]

Schleinitz' Depesche datiert vom 24. Juni, dem Tag der Schlacht von Solferino. Beide Kopien der Depesche lagen noch auf Schleinitz' Pult, als die Nachricht der österreichischen Niederlage in Berlin eintraf. Gleichzeitig brachte die Post eine Depesche Lord John Russells, „worin Mr. Broughams little man[4]" von ehedem, der „tom-tit of English liberalism"[5], der Herold der irischen „coercion-bills"[304], Preußen in Palmerstons italienische Ideen

[1] selbstverleugnende Erklärungen – [2] mit Bürgschaft der Regierung – [3] Löwen – [4] kleiner Mann – [5] „Zaunkönig des englischen Liberalismus"

einweiht. Magdeburg liegt nicht am Mincio und Bückeburg nicht am Adige, sowenig wie Harwich am Ganges oder Salford am Satledsch. Louis Bonaparte aber hat erklärt, daß ihm nicht gelüste nach Magdeburg und Bückeburg. Warum den gallischen Hahn denn reizen durch teutonische Roheit? Jack Russell entdeckt sogar, daß, wenn der „Sieg" auf dem Schlachtfeld „*entschieden*" sein wird, „die Kämpfer *wahrscheinlich* sehr willig sein werden, den erschöpfenden Kampf zu *beendigen*". Auf diese sinnreiche Entdeckung gestützt, Deutschlands Kriegsgelüst tadelnd, Preußens „gemäßigtes und aufgeklärtes Betragen" belobend, warnt Russell den Schleinitz, England „ganz so genau" nachzuäffen, „wie es die Umstände in Deutschland erlauben werden"!! Schließlich erinnert sich Jack of all trades[1] an Preußens „erhabenen Mediationsberuf", und mit dem gewohnten kleinen, sauersüßen Grinsen wirft das Männlein seinem Schüler im Konstitutionalismus zum Abschied die trostreichen Worte zu:

„Eine Zeit mag *vielleicht* sehr bald kommen, wenn die Stimme befreundeter und versöhnender Mächte sich mit Erfolg hören lassen kann und Friedensvorstellungen nicht länger wirkungslos sein werden!" (*Russells* Depesche an Lord Bloomfield zu Berlin, d. d. London, 22. Juni.)[305]

[1] Hans Dampf in allen Gassen

Friedrich Engels

Karl Marx, „Zur Kritik der Politischen Ökonomie"

Erstes Heft, Berlin, Franz Duncker, 1859

I

[„Das Volk" Nr. 14 vom 6. August 1859]

Auf allen wissenschaftlichen Gebieten haben die Deutschen längst ihre Ebenbürtigkeit, auf den meisten ihre Überlegenheit gegenüber den übrigen zivilisierten Nationen bewiesen. Nur eine Wissenschaft zählte keinen einzigen deutschen Namen unter ihren Koryphäen: die politische Ökonomie. Der Grund liegt auf der Hand. Die politische Ökonomie ist die theoretische Analyse der modernen bürgerlichen Gesellschaft und setzt daher entwickelte bürgerliche Zustände voraus, Zustände, die in Deutschland seit den Reformations- und Bauernkriegen und besonders seit dem Dreißigjährigen Krieg auf Jahrhunderte lang nicht aufkommen konnten. Die Lostrennung Hollands vom Reich[306] drängte Deutschland vom Welthandel ab und reduzierte seine industrielle Entwicklung von vornherein auf die kleinlichsten Verhältnisse; und während die Deutschen sich so mühsam und langsam von den Verwüstungen der Bürgerkriege erholten, während sie alle ihre bürgerliche Energie, die nie sehr groß war, abarbeiteten im fruchtlosen Kampf gegen die Zollschranken und verrückten Handelsregulationen, die jeder kleine Duodezfürst und Reichsbaron der Industrie seiner Untertanen auflegte, während die Reichsstädte im Zunftkram und Patriziertum verkamen – währenddessen eroberten Holland, England und Frankreich die ersten Plätze im Welthandel, legten Kolonie auf Kolonie an und entwickelten die Manufakturindustrie zur höchsten Blüte, bis endlich England durch den Dampf, der seinen Kohlen- und Eisenlagern erst Wert gab, an die Spitze der modernen bürgerlichen Entwicklung trat. Solange aber noch der Kampf gegen so lächerlich antiquierte Reste Mittelalter zu führen war, wie sie bis 1830 die materielle bürgerliche Entwicklung Deutschlands fesselten, solange

war keine deutsche politische Ökonomie möglich. Erst mit der Errichtung des Zollvereins[163] kamen die Deutschen in eine Lage, in der sie politische Ökonomie überhaupt nur *verstehen* konnten. Von dieser Zeit an begann in der Tat die Importation englischer und französischer Ökonomie zum Besten des deutschen Bürgertums. Bald bemächtigte sich das Gelehrten- und Bürokratentum des importierten Stoffs und verarbeitete ihn in einer dem „deutschen Geist" nicht sehr kreditablen Weise. Aus dem Sammelsurium von schriftstellernden Industrierittern, Kaufleuten, Schulmeistern und Bürokraten entstand dann eine deutsch-ökonomische Literatur, die an Fadaise, Seichtigkeit, Gedankenlosigkeit, Breite und Plagiarismus nur am deutschen Roman ein Seitenstück hat. Unter den Leuten mit praktischen Zwecken bildete sich zuerst die Schutzzöllnerschule der Industriellen aus, deren Autorität, List, immer noch das beste ist, was die deutsche bürgerlich-ökonomische Literatur produziert hat, obwohl sein ganzes glorioses Werk von dem Franzosen Ferrier, dem theoretischen Urheber des Kontinentalsystems[30], abgeschrieben ist. Dieser Richtung gegenüber entstand in den vierziger Jahren die Freihandelsschule der Kaufleute in den Ostseeprovinzen, die die Argumente der englischen Freetrader in kindlichem, aber interessiertem Glauben nachlallten. Endlich unter den Schulmeistern und Bürokraten, die die theoretische Seite der Disziplin zu behandeln hatten, gab es dürre Herbariensammler ohne Kritik, wie Herr Rau, klugtuende Spekulanten, die die ausländischen Sätze ins unverdaute Hegelsche übersetzten, wie Herr Stein, oder belletristisierende Ährenleser auf dem „kulturhistorischen" Gebiet, wie Herr Riehl. Was dabei denn schließlich herauskam, war die Kameralistik[307], ein von einer eklektisch-ökonomischen Sauce angespülter Brei von allerhand Allotriis, wie sie einem Regierungsreferendarius zum Staatsexamen nützlich zu wissen sind.

Während so Bürgertum, Schulmeistertum und Bürokratie in Deutschland sich noch abmühten, die ersten Elemente der englisch-französischen Ökonomie als unantastbare Dogmen auswendig zu lernen und sich einigermaßen klarzumachen, trat die deutsche proletarische Partei auf. Ihr ganzes theoretisches Dasein ging hervor aus dem Studium der politischen Ökonomie, und von dem Augenblick ihres Auftretens datiert auch die wissenschaftliche, selbständige *deutsche Ökonomie.* Diese deutsche Ökonomie beruht wesentlich auf der *materialistischen Auffassung der Geschichte*, deren Grundzüge in der Vorrede des oben zitierten Werks[1] kurz dargelegt sind. Diese Vorrede ist der Hauptsache nach bereits im „Volk" abgedruckt worden,

[1] Siehe vorl. Band, S. 7–11

weshalb wir darauf verweisen. Es war nicht nur für die Ökonomie, es war für alle historischen Wissenschaften (und alle Wissenschaften sind historisch, welche nicht Naturwissenschaften sind) eine revolutionierende Entdeckung, dieser Satz: „daß die Produktionsweise des materiellen Lebens den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt bedingt"; daß alle gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, alle religiösen und Rechtssysteme, alle theoretischen Anschauungen, die in der Geschichte auftauchen, nur dann zu begreifen sind, wenn die materiellen Lebensbedingungen der jedesmaligen entsprechenden Epoche begriffen sind und erstere aus diesen materiellen Bedingungen abgeleitet werden. „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt." Der Satz ist so einfach, daß er für jeden sich von selbst verstehen müßte, der nicht in idealistischem Schwindel festgerannt ist. Aber die Sache hat nicht nur für die Theorie, sondern auch für die Praxis höchst revolutionäre Konsequenzen: „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen dieser Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche *sozialer Revolutionen* ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um... Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, antagonistisch nicht im Sinn von individuellem Antagonismus, sondern eines aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsenden Antagonismus, aber die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus." Die Perspektive auf eine gewaltige, auf die gewaltigste Revolution aller Zeiten eröffnet sich uns also sofort bei weiterem Verfolgen unserer materialistischen These und bei ihrer Anwendung auf die Gegenwart.

Es zeigt sich aber auch sofort bei näherer Betrachtung, daß der anscheinend so einfache Satz, daß das Bewußtsein der Menschen von ihrem Sein abhängt und nicht umgekehrt, gleich in seinen ersten Konsequenzen allem Idealismus, auch dem verstecktesten, direkt vor den Kopf stößt. Sämtliche hergebrachte und angewöhnte Anschauungen über alles Geschichtliche werden durch ihn negiert. Der ganze traditionelle Modus des politischen Räsonierens fällt zu Boden; der patriotische Edelmut sträubt

sich entrüstet gegen solch gesinnungslose Auffassung. Die neue Anschauungsweise stieß daher notwendig an, nicht nur bei den Repräsentanten des Bürgertums, sondern auch bei der Masse der französischen Sozialisten, die die Welt mit der Zauberformel liberté, égalité, fraternité[1] aus den Angeln heben wollen. Großen Zorn aber erregte sie vollends bei den deutschen vulgär-demokratischen Schreiern. Trotzdem haben sie mit Vorliebe versucht, die neuen Ideen plagiarisch auszubeuten, jedoch mit seltnem Mißverständnis.

Die Entwicklung der materialistischen Auffassung auch nur an einem einzigen historischen Exempel war eine wissenschaftliche Arbeit, die jahrelange ruhige Studien erfordert hätte, denn es liegt auf der Hand, daß hier mit der bloßen Phrase nichts zu machen ist, daß nur massenhaftes, kritisch gesichtetes, vollständig bewältigtes historisches Material zur Lösung einer solchen Aufgabe befähigen kann. Die Februarrevolution warf unsere Partei auf die politische Bühne und machte ihr die Verfolgung rein wissenschaftlicher Zwecke damit unmöglich. Trotzdem geht die Grundanschauung als roter Faden durch alle literarischen Produktionen der Partei durch. In ihnen allen ist bei jedem einzelnen Fall nachgewiesen, wie die Aktion jedesmal aus direkten materiellen Anstößen, nicht aber aus den sie begleitenden Phrasen entsprang, wie im Gegenteil die politischen und juristischen Phrasen ebenso aus den materiellen Anstößen hervorgingen wie die politische Aktion und ihre Resultate.

Als nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 ein Zeitpunkt eintrat, wo die Einwirkung auf Deutschland, vom Auslande aus, mehr und mehr unmöglich wurde, überließ unsre Partei das Feld des Emigrationsgezänks – denn das blieb die einzig mögliche Aktion – der vulgären Demokratie. Während diese sich nach Herzenslust herumhetzte, sich heute katzbalgte, um morgen zu fraternisieren, und übermorgen wieder ihre ganze schmutzige Wäsche vor der Welt auswusch, während sie durch ganz Amerika betteln ging, um gleich darauf über die Verteilung der paar erbeuteten Taler neuen Skandal anzurichten – war unsere Partei froh, wieder einige Ruhe zum Studieren zu finden. Sie hatte den großen Vorzug, eine neue wissenschaftliche Anschauung zur theoretischen Grundlage zu haben, deren Ausarbeitung ihr hinreichend zu tun gab; schon deswegen konnte sie nie so tief verkommen wie die „großen Männer" der Emigration.

Die erste Frucht dieser Studien ist das vor uns liegende Buch.

[1] Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

II

[„Das Volk“ Nr. 16 vom 20. August 1859]

In einer Schrift wie der vorliegenden kann von einer bloß desultorischen Kritik einzelner Kapitel aus der Ökonomie, von der abgesonderten Behandlung dieser oder jener ökonomischen Streitfrage nicht die Rede sein. Sie ist vielmehr von vornherein auf eine systematische Zusammenfassung des gesamten Komplexes der ökonomischen Wissenschaft angelegt, auf eine zusammenhängende Entwicklung der Gesetze der bürgerlichen Produktion und des bürgerlichen Austausches. Da die Ökonomen nichts anders sind als die Dolmetscher und Apologeten dieser Gesetze, so ist diese Entwicklung zugleich die Kritik der gesamten ökonomischen Literatur.

Seit Hegels Tod ist kaum ein Versuch gemacht worden, eine Wissenschaft in ihrem eignen, inneren Zusammenhang zu entwickeln. Die offizielle Hegelsche Schule hatte von der Dialektik des Meisters nur die Manipulation der allereinfachsten Kunstgriffe sich angeeignet, die sie auf alles und jedes, und oft noch mit lächerlichem Ungeschick, anwandte. Die ganze Hinterlassenschaft Hegels beschränkte sich für sie auf eine pure Schablone, mit deren Hülfe jedes Thema zurechtkonstruiert wurde, und auf ein Register von Wörtern und Wendungen, die keinen andern Zweck mehr hatten, als sich zur rechten Zeit einzustellen, wo Gedanken und positive Kenntnisse fehlten. So kam es, daß, wie ein Bonner Professor sagte, diese Hegelianer von nichts etwas verstanden, aber über alles schreiben konnten. Es war freilich auch danach. Indessen hatten doch diese Herren, trotz ihrer Suffisance, so sehr das Bewußtsein ihrer Schwäche, daß sie sich von großen Aufgaben möglichst fernhielten; die alte Zopfwissenschaft behauptete ihr Terrain durch Überlegenheit an positivem Wissen; und als erst Feuerbach dem spekulativen Begriff aufgekündigt hatte, schlief die Hegelei allmählich ein, und es schien, als habe das Reich der alten Metaphysik mit ihren fixen Kategorien von neuem in der Wissenschaft begonnen.

Die Sache hatte ihren natürlichen Grund. Auf das Regime der Hegelschen Diadochen[308], das sich in pure Phrasen verlaufen hatte, folgte naturgemäß eine Epoche, in der der positive Inhalt der Wissenschaft wieder die formelle Seite überwog. Deutschland warf sich aber auch gleichzeitig mit einer ganz außerordentlichen Energie auf die Naturwissenschaften, entsprechend der gewaltigen bürgerlichen Entwicklung seit 1848; und mit dem Modewerden dieser Wissenschaften, in denen die spekulative Richtung nie zu irgendwelcher bedeutenden Geltung gekommen war, riß auch die alte metaphysische Manier des Denkens bis auf die äußerste Wolffsche

Plattheit wieder ein. Hegel war verschollen, es entwickelte sich der neue naturwissenschaftliche Materialismus, der sich von dem des 18. Jahrhunderts theoretisch fast gar nicht unterscheidet und meist nur das reichere naturwissenschaftliche, namentlich chemische und physiologische, Material voraus hat. Bis zur äußersten Platitüde reproduziert finden wir die bornierte Philisterdenkweise der vorkantischen Zeit bei Büchner und Vogt, und selbst Moleschott, der auf Feuerbach schwört, reitet sich jeden Augenblick auf höchst ergötzliche Weise zwischen den allereinfachsten Kategorien fest. Der steife Karrengaul des bürgerlichen Alltagsverstandes stockt natürlich verlegen vor dem Graben, der Wesen von Erscheinung, Ursache von Wirkung trennt; wenn man aber auf das sehr kupierte Terrain des abstrakten Denkens par force jagen geht, so muß man eben keine Karrengäule reiten.

Hier war also eine andere Frage zu lösen, die mit der politischen Ökonomie an sich nichts zu tun hat. Wie war die Wissenschaft zu behandeln? Auf der einen Seite lag die Hegelsche Dialektik vor, in der ganz abstrakten, „spekulativen" Gestalt, worin Hegel sie hinterlassen; auf der andern Seite die ordinäre, jetzt wieder Mode gewordene, wesentlich wolffisch-metaphysische Methode, in der auch die bürgerlichen Ökonomen ihre zusammenhangslosen dicken Bücher geschrieben. Diese letztere war durch Kant und namentlich Hegel theoretisch so vernichtet, daß nur Trägheit und der Mangel einer andern *einfachen* Methode ihre praktische Fortexistenz möglich machen konnten. Andrerseits war die Hegelsche Methode in ihrer *vorliegenden* Form absolut unbrauchbar. Sie war wesentlich idealistisch, und hier galt es die Entwicklung einer Weltanschauung, die materialistischer war als alle früheren. Sie ging vom reinen Denken aus, und hier sollte von den hartnäckigsten Tatsachen ausgegangen werden. Eine Methode, die ihrem eignen Geständnis nach „von nichts durch nichts zu nichts kam"[309], war in dieser Gestalt hier keineswegs am Platze. Trotzdem war sie, von allem vorliegenden logischen Material, das einzige Stück, an das wenigstens angeknüpft werden konnte. Sie war nicht kritisiert, nicht überwunden worden; keiner der Gegner des großen Dialektikers hatte Bresche in ihren stolzen Bau schießen können; sie war verschollen, weil die Hegelsche Schule nichts mit ihr anzufangen gewußt hatte. Vor allen Dingen galt es also, die Hegelsche Methode einer durchgreifenden Kritik zu unterwerfen.

Was Hegels Denkweise vor der aller andern Philosophen auszeichnete, war der enorme historische Sinn, der ihr zugrunde lag. So abstrakt und idealistisch die Form, so sehr ging doch immer seine Gedankenentwicklung parallel mit der Entwicklung der Weltgeschichte, und letztere soll eigentlich nur die Probe auf die erstere sein. Wenn dadurch auch das richtige

Verhältnis umgedreht und auf den Kopf gestellt wurde, so kam doch überall der reale Inhalt in die Philosophie hinein; um so mehr als Hegel sich dadurch von seinen Schülern unterschied, daß er nicht wie sie auf Ignoranz pochte, sondern einer der gelehrtesten Köpfe aller Zeiten war. Er war der erste, der in der Geschichte eine Entwicklung, einen innern Zusammenhang nachzuweisen versuchte, und wie sonderbar uns auch manches in seiner Philosophie der Geschichte jetzt vorkommen mag, so ist die Großartigkeit der Grundanschauung selbst heute noch bewundernswert, mag man seine Vorgänger oder gar diejenigen mit ihm vergleichen, die nach ihm über Geschichte sich allgemeine Reflexionen erlaubt haben. In der „Phänomenologie", der „Ästhetik", der „Geschichte der Philosophie", überall geht diese großartige Auffassung der Geschichte durch, und überall wird der Stoff historisch, im bestimmten, wenn auch abstrakt verdrehten Zusammenhang mit der Geschichte behandelt.

Diese epochemachende Auffassung der Geschichte war die direkte theoretische Voraussetzung der neuen materialistischen Anschauung, und schon hierdurch ergab sich ein Anknüpfungspunkt auch für die logische Methode. Hatte diese verschollene Dialektik schon vom Standpunkt des „reinen Denkens" aus zu solchen Resultaten geführt, war sie zudem wie spielend mit der ganzen früheren Logik und Metaphysik fertig geworden, so mußte jedenfalls mehr an ihr sein als Sophisterei und Haarspalterei. Aber die Kritik dieser Methode, vor der die ganze offizielle Philosophie sich gescheut hatte und noch scheut, war keine Kleinigkeit.

Marx war und ist der einzige, der sich der Arbeit unterziehen konnte, aus der Hegelschen Logik den Kern herauszuschälen, der Hegels wirkliche Entdeckungen auf diesem Gebiet umfaßt, und die dialektische Methode, entkleidet von ihren idealistischen Umhüllungen, in der einfachen Gestalt herzustellen, in der sie die allein richtige Form der Gedankenentwicklung wird. Die Herausarbeitung der Methode, die Marx' Kritik der politischen Ökonomie zugrunde liegt, halten wir für ein Resultat, das an Bedeutung kaum der materialistischen Grundanschauung nachsteht.

Die Kritik der Ökonomie, selbst nach gewonnener Methode, konnte noch auf zweierlei Weise angelegt werden: historisch oder logisch. Da in der Geschichte, wie in ihrer literarischen Abspiegelung, die Entwicklung im ganzen und großen auch von den einfachsten zu den komplizierteren Verhältnissen fortgeht, so gab die literargeschichtliche Entwicklung der politischen Ökonomie einen natürlichen Leitfaden, an den die Kritik anknüpfen konnte, und im ganzen und großen würden die ökonomischen Kategorien dabei in derselben Reihenfolge erscheinen wie in der logischen

Entwicklung. Diese Form hat scheinbar den Vorzug größerer Klarheit, da ja die *wirkliche* Entwicklung verfolgt wird, in der Tat aber würde sie dadurch höchstens populärer werden. Die Geschichte geht oft sprungweise und im Zickzack und müßte hierbei überall verfolgt werden, wodurch nicht nur viel Material von geringer Wichtigkeit aufgenommen, sondern auch der Gedankengang oft unterbrochen werden müßte; zudem ließe sich die Geschichte der Ökonomie nicht schreiben ohne die der bürgerlichen Gesellschaft, und damit würde die Arbeit unendlich, da alle Vorarbeiten fehlen. Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese aber ist in der Tat nichts andres als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten. Womit diese Geschichte anfängt, damit muß der Gedankengang ebenfalls anfangen, und sein weiterer Fortgang wird nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs; ein korrigiertes Spiegelbild, aber korrigiert nach Gesetzen, die der wirkliche geschichtliche Verlauf selbst an die Hand gibt, indem jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner vollen Reife, seiner Klassizität betrachtet werden kann.

Wir gehen bei dieser Methode aus von dem ersten und einfachsten Verhältnis, das uns historisch, faktisch vorliegt, hier also von dem ersten ökonomischen Verhältnis, das wir vorfinden. Dies Verhältnis zergliedern wir. Darin, daß es ein *Verhältnis* ist, liegt schon, daß es zwei Seiten hat, die sich *zueinander verhalten*. Jede dieser Seiten wird für sich betrachtet; daraus geht hervor die Art ihres gegenseitigen Verhaltens, ihre Wechselwirkung. Es werden sich Widersprüche ergeben, die eine Lösung verlangen. Da wir aber hier nicht einen abstrakten Gedankenprozeß betrachten, der sich in unsern Köpfen allein zuträgt, sondern einen wirklichen Vorgang, der sich zu irgendeiner Zeit wirklich zugetragen hat oder noch zuträgt, so werden auch diese Widersprüche in der Praxis sich entwickelt und wahrscheinlich ihre Lösung gefunden haben. Wir werden die Art dieser Lösung verfolgen und finden, daß sie durch Herstellung eines neuen Verhältnisses bewirkt worden ist, dessen zwei entgegengesetzte Seiten wir nunmehr zu entwickeln haben werden usw.

Die politische Ökonomie fängt an mit der *Ware*, mit dem Moment, wo Produkte – sei es von einzelnen, sei es von naturwüchsigen Gemeinwesen – gegeneinander ausgetauscht werden. Das Produkt, das in den Austausch tritt, ist Ware. Es ist aber bloß dadurch Ware, daß sich an das *Ding*, das Produkt, ein *Verhältnis* zwischen zwei Personen oder Gemeinwesen knüpft, das Verhältnis zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten, die hier nicht mehr in derselben Person vereinigt sind. Hier haben wir gleich ein

Beispiel einer eigentümlichen Tatsache, die durch die ganze Ökonomie durchgeht und in den Köpfen der bürgerlichen Ökonomen böse Verwirrung angerichtet hat: Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets *an Dinge gebunden* und *erscheinen als Dinge*. Diesen Zusammenhang, der in einzelnen Fällen diesem oder jenem Ökonomen allerdings aufgedämmert ist, hat Marx zuerst in seiner Geltung für die ganze Ökonomie aufgedeckt und dadurch die schwierigsten Fragen so einfach und klar gemacht, daß jetzt selbst die bürgerlichen Ökonomen sie werden begreifen können.

Betrachten wir nun die Ware nach ihren verschiedenen Seiten hin, und zwar die Ware, wie sie sich vollständig entwickelt hat, nicht wie sie sich im naturwüchsigen Tauschhandel zweier ursprünglicher Gemeinwesen erst mühsam entwickelt, so stellt sie sich uns dar unter den beiden Gesichtspunkten von Gebrauchswert und Tauschwert, und hier treten wir sofort auf das Gebiet der ökonomischen Debatte. Wer ein schlagendes Exempel davon haben will, daß die deutsche dialektische Methode auf ihrer jetzigen Ausbildungsstufe der alten platt-kannegießernden, metaphysischen wenigstens ebenso überlegen ist wie die Eisenbahnen den Transportmitteln des Mittelalters, der lese nach bei Adam Smith oder irgendeinem andern offiziellen Ökonomen von Ruf, welche Qual diesen Herren der Tauschwert und der Gebrauchswert machte, wie schwer es ihnen wird, sie ordentlich auseinanderzuhalten und jeden in seiner eigentümlichen Bestimmtheit zu fassen, und vergleiche dann die klare, einfache Entwicklung bei Marx.

Nachdem nun Gebrauchswert und Tauschwert entwickelt sind, wird die Ware als unmittelbare Einheit beider dargestellt, wie sie *in den Austauschprozeß* eintritt. Welche Widersprüche sich hier ergeben, mag man p. 20, 21[1] nachlesen. Wir bemerken nur, daß diese Widersprüche nicht bloß theoretisches, abstraktes Interesse haben, sondern zugleich die aus der Natur des unmittelbaren Austauschverhältnisses, des einfachen Tauschhandels, hervorgehenden Schwierigkeiten, die Unmöglichkeiten widerspiegeln, auf die diese erste rohe Form des Austausches notwendig hinausläuft. Die Lösung dieser Unmöglichkeiten findet sich darin, daß die Eigenschaft, den Tauschwert aller andern Waren zu repräsentieren, auf eine spezielle Ware übertragen wird – das *Geld*. Das Geld oder die einfache Zirkulation wird nun im zweiten Kapitel entwickelt, und zwar 1. das Geld als *Maß der Werte*, wobei dann der im Geld gemessene Wert, der *Preis*, seine nähere Bestimmung

[1] Siehe vorl. Band, S. 29/30

erhält; 2. als *Zirkulationsmittel* und 3. als Einheit beider Bestimmungen als *reales Geld*, als Repräsentant des ganzen materiellen bürgerlichen Reichtums. Hiermit schließt die Entwicklung des ersten Hefts, dem zweiten den Übergang des Geldes ins Kapital vorbehaltend.

Man sieht, wie bei dieser Methode die logische Entwicklung durchaus nicht genötigt ist, sich im rein abstrakten Gebiet zu halten. Im Gegenteil, sie bedarf der historischen Illustration, der fortwährenden Berührung mit der Wirklichkeit. Diese Belege sind daher auch in großer Mannigfaltigkeit eingeschoben, und zwar sowohl Hinweisungen auf den wirklichen historischen Verlauf auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung wie auch auf die ökonomische Literatur, in denen die klare Herausarbeitung der Bestimmungen der ökonomischen Verhältnisse von Anfang an verfolgt wird. Die Kritik der einzelnen mehr oder minder einseitigen oder verworrenen Auffassungsweisen ist dann im wesentlichen schon in der logischen Entwicklung selbst gegeben und kann kurz gefaßt werden.

In einem dritten Artikel werden wir auf den ökonomischen Inhalt des Buches selbst eingehen.[310]

Geschrieben vom 3. bis 15. August 1859.

Karl Marx

Britischer Handel

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5717 vom 19. August 1859,
Leitartikel]

Das britische Handelsministerium hat gerade eine Aufstellung über die Exporte in den ersten sechs Monaten dieses Jahres veröffentlicht, seine Tabelle von den deklarierten Werten der Importe umfaßt dagegen nur die fünf Monate bis zum 31. Mai[311]. Bei einem Vergleich der entsprechenden Perioden von 1858 und 1859 ist festzustellen, daß mit einigen geringen Ausnahmen, die der Erwähnung nicht wert sind, die britischen Importe aus den Vereinigten Staaten im allgemeinen zurückgegangen sind, zumindest im Wert, während die britischen Exporte nach diesem Land sowohl mengenmäßig wie wertmäßig zugenommen haben. Um diese Tatsache zu illustrieren, haben wir die folgenden Tabellen aus den offiziellen Berichten herausgezogen:

Britische Exporte nach den Vereinigten Staaten
in den sechs Monaten bis zum 30. Juni

Artikel	Menge		deklarierter Wert in Pfd. St.	
	1858	1859	1858	1859
Baumwollgewebe, Yards	60 150 771	110 360 198	1 031 724	1 924 951
Eisen- u. Stahlwaren, Ztr.	35 849	78 432	242 914	534 101
Leinen, Yards	17 379 691	31 170 751	515 416	961 956
Roheisen, t	22 745	39 370	68 640	111 319
Barren, Bolzen, Stangen	21 463	56 026	175 944	457 384
Schmiedeeisen	9 153	19 368	113 436	238 903
Bleche und Nägel, Ztr.	5 293	15 522	28 709	77 840
Blei, t	1 214	1 980	27 754	44 626
Öl(samen), Gallonen	411 769	930 784	50 950	111 103

Artikel	Menge		deklarierter Wert in Pfd. St.	
	1858	1859	1858	1859
Seidenfabrikate, lbs.	47 101	134 470	51 277	144 413
Wolltuche, Stücke	76 311	81 686	273 409	421 006
Wollgewebe, verschiedene, Yards...	13 897 331	30 893 901	562 749	1 188 859
do. Kammgarnstoffe, Stücke	185 129	489 171	229 981	758 914
Steingut u. Porzellan	—	—	168 927	279 407
Kurz- u. Putzwaren	—	—	456 364	861 921
Blechwaren	—	—	397 027	607 011

Britische Importe aus den Vereinigten Staaten
in den fünf Monaten bis zum 31. Mai

Artikel	1858	1859
Weizen	371 452 Pfd. St.	7 013 Pfd. St.
Weizen- und Maismehl	693 847 „ „	14 666 „ „
Baumwolle (roh)	11 631 523 „ „	10 486 418 „ „

Die Berichte über die britischen Exporte zeigen im allgemeinen eine Erhöhung nicht nur gegenüber 1858, sondern auch gegenüber 1857, wie aus der folgenden Aufstellung ersichtlich ist:

Britische Exporte in den sechs Monaten bis zum 30. Juni

Deklarierter Wert

1857	1858	1859
60 826 381 Pfd. St.	53 467 804 Pfd. St.	63 003 159 Pfd. St.

Bei näherer Prüfung zeigt sich jedoch, daß nicht nur die Gesamtzunahme des Wertes der Exporte von 1859 gegenüber denen von 1857 auf die Ausdehnung des Handels mit Indien zurückzuführen ist, sondern daß der gesamte britische Exporthandel 1859 – verglichen mit 1857 – um mehr als 2 000 000 Pfd. St. zurückgegangen wäre, wenn nicht Indien das Defizit mehr als ausgeglichen hätte. Auf dem Weltmarkt sind demzufolge noch nicht alle Spuren der Krise von 1857 verschwunden. Das wichtigste und überraschendste Merkmal des Berichts des Handelsministeriums ist zweifellos die rapide Entwicklung des britischen Exporthandels nach Ostindien. Lassen Sie uns die Tatsache zuerst durch offizielle Zahlen illustrieren:

Exporte nach Britisch-Ostindien in den 6 Monaten bis zum 30. Juni
(in Pfund Sterling)

	1856	1857	1858	1859
Bier und Ale	210 431	130 213	474 438	569 398
Baumwollgewebe, Druckstoffe usw.	2 554 976	3 116 869	4 523 849	6 094 433
Baumwollgarn	579 807	540 576	967 332	1 280 435
Steingut und Porzellan	30 374	23 521	43 975	43 195
Kurz- und Putzwaren	39 854	70 502	77 319	105 723
Eisen- und Stahlwaren	84 758	101 083	139 813	153 423
Sattelzeug und Geschirre	12 339	15 587	35 947	19 498
Maschinerie – Dampfmaschinen	[37 503	54 074	59 104	100 803][312]
andere Sorten	156 028	313 461	170 959	179 255
Eisen – Barren, Bolzen, Stangen (ausgenommen Eisenbahnschienen)	506 201	228 838	166 321	172 725
Eisenbahnschienen	—	272 812	475 413	578 749
Schmiedeeisen (ausgenommen Eisenbahnschienen)	266 355	217 484	192 711	242 213
Kupfer – unbearbeitet	62 928	34 139	9 018	51 699
Bleche und Nägel	144 218	228 325	318 381	205 213
Salz	23 995	31 119	21 849	4 468
Schreib- und Papierwaren	66 495	79 968	88 425	89 711
Wolltuche	96 045	166 509	202 076	174 826
Insgesamt:	4 872 307	5 625 080	7 964 930	10 065 767

Eingedenk der Tatsache, daß etwa 16 Jahre lang – von 1840 bis 1856 – der britische Exporthandel nach Indien im allgemeinen konstant war, obwohl es bisweilen ein kleines Ansteigen über, bisweilen aber auch ein wahrnehmbares Absinken unter den durchschnittlichen Betrag von 8 000 000 Pfd. St. gab, ist man ziemlich überrascht, daß sich dieser konstante Handel in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren verdoppeln konnte und daß dieser plötzliche Anstieg noch dazu in der Zeit eines furchtbaren Aufstandes der Geknechteten[313] stattfand. Die Frage, ob diese Ausdehnung des Handels nur auf zeitweilige Umstände oder auf eine bona fide Erweiterung der indischen Nachfrage zurückzuführen ist, gewinnt besonderes Interesse durch den gegenwärtigen Zustand der indischen Finanzen, der die britische Regierung zwingt, das Parlament zu ersuchen, eine neue Indien-Anleihe in London zu bewilligen, und der gleichzeitig die Londoner „Times" veranlaßt, sogar die Frage zu erörtern, ob es nach alledem nicht besser wäre,

wenn sich England mit den drei alten Provinzen begnügen und den anderen Teil der Halbinsel ihren einheimischen Herrschern zurückgeben würde.[1]

Die spärlichen Materialien, die uns vorliegen, machen es unmöglich, zu einer endgültigen Beurteilung des wirklichen Charakters der plötzlichen Ausdehnung des britischen Exporthandels nach Indien zu gelangen, aber auf Grund aller bekannten Tatsachen neigen wir zu der Ansicht, daß vorübergehende Umstände diesen Handel sozusagen über seine organischen Ausmaße haben anschwellen lassen. Erstens können wir keinen besonderen Aufschwung bei den britischen Importen aus Indien entdecken, der zur Erhöhung der Exporte nach diesem Land hätte führen können. Es hat wohl bei einigen Artikeln eine Erhöhung stattgefunden, aber diese ist durch ein Absinken bei anderen Artikeln beinahe wettgemacht; und alles in allem sind die Schwankungen der indischen Exporte zu gering, um auf die eine oder andere Weise die plötzlichen Veränderungen bei den Importen Indiens verursachen zu können. Der Kampf gegen die Aufständischen mag den Engländern jedoch geholfen haben, bisher wenig bekannte Provinzen zu erforschen, und der Soldat kann so dem Kaufmann den Weg gebahnt haben. Außerdem gab es in den letzten Jahren in Indien übermäßige Importe und Akkumulation von Silber, und selbst der Hindu, irgendwie belebt durch die soeben überstandenen Aufregungen, kann seine Leidenschaft zum Horten zurückgedrängt haben und bis zu einem gewissen Grade dazu übergegangen sein, Silber auszugeben, statt es zu vergraben. Wir dürfen jedoch nicht zu großes Gewicht auf solche Hypothesen legen, da andererseits vor allem die feststehende Tatsache außergewöhnlicher Regierungsaufwendungen von etwa 14 000 000 Pfd. St. im Jahr so offensichtlich ist. Dieser Stand der Dinge, der zwar das plötzliche Anwachsen des englischen Exporthandels nach Indien hinreichend erklärt, kann jedoch schwerlich als Vorzeichen eines langen Anhaltens dieser neuen Bewegung betrachtet werden. Die dauerhafteste Auswirkung wird wahrscheinlich die vollständige Zerstörung der einheimischen Industrie Indiens sein, da, wie der Leser aus der letzten statistischen Aufstellung gesehen haben wird, die Erhöhung der britischen Exporte nach Indien hauptsächlich auf das Eindringen britischer Baumwollgewebe und -garne zurückzuführen ist. Übermäßige Warensendungen seitens Manchester können zu einem gewissen Grade auch dazu beigetragen haben, die Zahlen der britischen Exportstatistik aufzublähen.

Geschrieben um den 5. August 1859.

Aus dem Englischen.

[1] Siehe vorl. Band, S. 292–299

Karl Marx

Louis-Napoleon und Italien

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5725 vom 29. August 1859,
Leitartikel]

Jeder Tag wirft neues Licht auf die Worte und Taten Napoleons III. in Italien und hilft uns zu verstehen, was für ihn Freiheit „von den Alpen bis zur Adria" bedeutet. Für ihn war der Krieg nur eine weitere französische Expedition nach Rom – natürlich in jeder Beziehung in größerem Maßstab, aber in den Ursachen und Ergebnissen jenem „republikanischen" Unternehmen[41] ähnlich. Nachdem der Befreier durch den Abschluß des Vertrages von Villafranca[244] Frankreich vor einem europäischen Krieg „gerettet" hat, schickt er sich nunmehr an, durch die zwangsweise Wiedereinsetzung der Fürsten, die ein Wort aus den Tuilerien der Macht beraubt hatte, und durch die militärische Unterdrückung der Volksbewegung in Mittelitalien und in den Legationen die italienische Gesellschaft zu „retten". Während es in der britischen Presse von vagen Mutmaßungen und on dits[1] über die möglichen Veränderungen der Festlegungen von Villafranca durch die Konferenz in Zürich nur so wimmelte und Lord John Russell sich infolge seiner unverbesserlichen Indiskretion, die Lord Palmerston veranlaßt hatte, ihm die Siegel des Außenministeriums anzuvertrauen, zu der feierlichen Erklärung im Unterhaus ermächtigt fühlte, daß Bonaparte davon Abstand nehmen würde, den entthronten Fürsten seine Bajonette zu leihen, erschien die „Wiener Zeitung" vom 8. August mit der folgenden offiziellen Erklärung auf der ersten Seite:

„Die Konferenz in Zürich geht ihrer Eröffnung entgegen, um das in Villafranca seinen Grundzügen nach vereinbarte Friedenswerk definitiv abzuschließen. Dieser offen zu Tage liegenden Bedeutung der Zusammenkunft in Zürich gegenüber ist es

---

[1] Gerüchten

schwer zu begreifen, wie Organe der Presse, nicht bloß im Auslande, sondern selbst in Österreich, Zweifel an der Ausführung oder auch an der Ausführbarkeit der Punktationen von Villafranca auszusprechen sich bewogen fühlen konnten. Durch die Unterschrift zweier Kaiser besiegelt, tragen diese Friedenspräliminarien die Bürgschaft ihrer Ausführung in dem gegebenen Wort und der Macht beider Monarchen."

Das ist eine offene Sprache. Da sind auf der einen Seite die fruchtlosen Deklamationen der hintergangenen Italiener; auf der anderen Seite ist das „sic volo, sic jubeo"[1] Franz Josephs und Louis Bonapartes, das sich auf Bajonette, gezogene Kanonen und andere „armes de précision"[2] stützt. Weigern sich die italienischen Patrioten, den salbungsvollen Überredungskünsten nachzugeben, müssen sie der brutalen Gewalt weichen. Es gibt keine andere Alternative, ungeachtet der Erklärung Lord Russells, die er wahrscheinlich völlig in gutem Glauben aussprach, obwohl sie ihm nur in den Mund gelegt wurde, um das britische Parlament für die Zeit loszuwerden, in der Italien unter der eisernen Ferse der alliierten Despoten zermalmt werden soll. Hinsichtlich der weltlichen Macht des Papstes in den Legationen wartete Louis-Napoleon nicht einmal das Ende des Krieges ab, um ihre Aufrechterhaltung zu diktieren. Die Präliminarien von Villafranca legen die Wiedereinsetzung der österreichischen Fürsten in Toskana und Modena fest. Die Rückkehr der Herzogin von Parma war in den Bedingungen nicht vorgesehen, da Franz Joseph sich an dieser Fürstin zu rächen wünschte, weil sie es offen abgelehnt hatte, ihr Geschick mit dem Österreichs zu verbinden. Doch Louis-Napoleon in seiner angeborenen Hochherzigkeit ließ sich herab, den demütigen Bitten der donna errante[3] Gehör zu schenken. Durch die Vermittlung von Walewski hat er Herrn Mon, dem spanischen Gesandten in Paris, der zugleich der Bevollmächtigte der Herzogin ist, sein Ehrenwort gegeben, daß sie wieder einen Thron bekommen und über ein Gebiet von der gleichen Größe wie vordem herrschen werde, eventuell mit Ausnahme der Festung von Piacenza, die Viktor Emanuel übergeben werden soll, wenn er sich auf der Konferenz von Zürich gut beträgt. Der Parvenü fühlt sich bei dem Gedanken, den Beschützer der Schwester der Bourbonen zu spielen, nicht nur ungemein geschmeichelt, er glaubt auch endlich, das sichere Mittel gefunden zu haben, die Gunst des Faubourg St. Germain[314] zu gewinnen, der bisher seine Annäherungsversuche höhnisch zurückgewiesen und ihm gegenüber eine hochmütige Zurückhaltung an den Tag gelegt hatte.

[1] „Ich will es, ich befehle es" (Juvenal, „Satiren", VI, 223) – [2] „Präzisionswaffen" (gezogene Gewehre) – [3] umherirrenden Dame

Wie aber sollte der „Befreier der Nationalitäten" zum Missionar von „Gesetz und Ordnung", zum Retter der „bestehenden Gesellschaft" werden? Wie nun mit Erfolg diese weniger poetische Rolle übernehmen? Es war ein großer Schritt abwärts. Die Ungewißheit der Öffentlichkeit über die wahre Bedeutung der Präliminarien von Villafranca hervorzurufen und zu verlängern und sie mit wilden Gerüchten und weisen Mutmaßungen zu befriedigen, war offensichtlich eine Methode, Europa allmählich auf das Schlimmste vorzubereiten. Lord Palmerston, der Österreich haßt und vorgibt, Italien zu lieben, ist offenkundig der Vertraute Napoleons III. und hat dem Mann des Dezember [42] über diesen schlüpfrigen Boden hinweggeholfen. Nachdem Palmerston das Ministerium Derby wegen seiner österreichischen Sympathien gestürzt hatte, schien er sich ganz Europa und besonders Italien gegenüber für die aufrichtigen Absichten Napoleons III., seines erhabenen Verbündeten, verbürgt zu haben. So hat er das Parlament geräuschlos aus dem Weg geräumt, wenn er es nicht sogar mit einer bewußten Unwahrheit nach Hause geschickt hat. Seiner eindeutigen Erklärung, England habe sich noch nicht entschieden, ob es am europäischen Kongreß teilnimmt oder nicht – dieser Kongreß wird wahrscheinlich die Beschlüsse der Konferenz von Zürich gutheißen und auf diese Weise die Last des Odiums, die sonst allein auf Napoleons Schultern ruhen würde, vermindern, indem er sie auf alle europäischen Mächte verteilt –, widersprechen die preußischen Zeitungen in einer offiziösen Note, in der es heißt, England und Rußland hätten sich gemeinsam an den Hof von Berlin gewendet und seine Mitwirkung an diesem europäischen Kongreß gefordert.

Erst nachdem die fieberhafte Erregung der öffentlichen Meinung etwas besänftigt war, unternahm Napoleon seinen zweiten Schritt, und zwar in Sardinien. Er bemühte sich, Viktor Emanuel zu veranlassen, für ihn die Arbeit zu besorgen – eine Sache, die nicht leicht zu bewerkstelligen war. Alles was Österreich und seine Vasallen verloren hatten, schien Viktor Emanuel gewonnen zu haben. Er war tatsächlich, wenn auch noch nicht dem Namen nach, der Regent Mittelitaliens und der Legationen geworden. Im allgemeinen erkennen die Bewohner dieser Länder seine Dynastie an, wenn nicht aus Liebe für Piemont, so aus Haß gegen Österreich. Die erste Forderung des französischen Kreuzfahrers der Freiheit an seinen neuen Vasallen war, er solle von der offiziellen Führung der Volksbewegung zurücktreten. Das konnte Viktor Emanuel nicht ablehnen. Er zog die sardinischen Kommissare aus den Herzogtümern und den Legationen zurück, Boncompagni wurde aus Florenz, Massimo d'Azeglio aus der Romagna

und Farini (zumindest in seiner offiziellen Eigenschaft) aus Modena abberufen.[315]

Doch der kaiserliche Befreier war noch nicht zufriedengestellt. Aus früheren Erfahrungen in Frankreich hatte er die Schlußfolgerung gezogen, daß bei geschickter Lenkung Volksabstimmungen den besten Mechanismus in der Welt darstellen, eine Despotie auf einer festen und anständigen Grundlage zu errichten. Der König von Sardinien wurde also aufgefordert, in den aufständischen Provinzen mittels Volksabstimmungen die Wiedereinsetzung der Fürsten als den Willen des Volkes erscheinen zu lassen. Viktor Emanuel wollte natürlich von einer solchen Forderung nichts hören, deren Erfüllung die Hoffnungen auf die Freiheit Italiens unfehlbar für immer vereiteln und die evvivas[1] in einen allgemeinen Verwünschungsschrei über die ganze Halbinsel verwandeln würden. Er soll Graf de Reiset, dem französischen Versucher, mit folgenden Worten geantwortet haben:

„Mein Herr, ich bin vor allem ein italienischer Fürst; vergessen Sie diese Tatsache nicht. Die Interessen Italiens scheinen mir von größerer Bedeutung zu sein als jene Europas, auf welche Sie anzuspielen belieben. Ich kann das Ansehen meines Namens nicht der Wiedereinsetzung der entthronten Fürsten leihen, und ich will es nicht tun. Ich war schon zu nachgiebig, als ich zuließ, daß die Dinge ihren eigenen Lauf nehmen."

Und der ritterliche König soll sogar noch hinzugefügt haben:

„Wenn eine bewaffnete Intervention beschlossen ist, werden Sie von mir hören. Was die Konföderation betrifft, so ist sie meinem Interesse und meiner Ehre gleichermaßen zuwider, und ich werde sie daher bis zum Tode bekämpfen."

Bald nachdem diese Erwiderung nach Paris übermittelt worden war, erschien der berühmte Artikel von Granier de Cassagnac[316] über die italienische Undankbarkeit mit der unheilvollen Andeutung, daß, zöge man den Schutz einer mächtigen Hand zurück, bald der österreichische Adler auf dem königlichen Palast von Turin sitzen würde. Viktor Emanuel wurde sogleich unterrichtet, daß es von seinem guten Betragen abhinge, ob er Piacenza erhält, und daß der Grad des Einflusses der italienischen Fürsten in der vorgeschlagenen Konföderation noch eine Sache der Verhandlung sei. Und der letzte Schlag wurde ihm versetzt, indem die Frage der nationalen Zugehörigkeit von Savoyen aufgeworfen wurde, begleitet von der Andeutung, daß, nachdem Bonaparte Viktor Emanuel bei der Befreiung Italiens vom Joche Österreichs beigestanden hatte, Viktor Emanuel es wohl

[1] Hochrufe

kaum ablehnen könnte, Savoyen vom Joche Sardiniens zu befreien. Diese Drohungen nahmen bald in der Agitation, die auf ein Signal von Paris durch die feudale und katholische Partei in Savoyen entfacht wurde, greifbare Gestalt an.

„Die Savoyarden sind es überdrüssig", rief eine Pariser Zeitung aus, „für die Sache Italiens ihr Geld zu geben und das Blut ihrer Söhne zu vergießen."

Dies war ein starkes argumentum ad hominem[1] für Viktor Emanuel, und wenn er auch die ihm gestellte Aufgabe nicht direkt akzeptiert hat, so ist doch zu befürchten, daß er zumindest versprechen mußte, einer bewaffneten französischen Intervention den Weg zu ebnen. Wenn man der in dem Telegramm vom 9. August aus Parma enthaltenen Nachricht trauen kann, nach der

„die Piemontesen aus der Stadt verjagt worden sind und die rote Republik proklamiert ist, während die Besitzenden und die Freunde der Ordnung flüchten",

so ist dies ein schlechtes Omen für die Zukunft. Ob nun wahr oder falsch, für den „Retter der Ordnung und des Eigentums" mag es wohl das Signal sein, mit der Intervention zu beginnen, seine Zuaven gegen die „unverbesserlichen Anarchisten" in Marsch zu setzen und den Weg für die zurückkehrenden Fürsten freizumachen. Einem von ihnen, dem Sohn des Großherzogs von Toskana[2], zu dessen Gunsten letzterer abdankte, ist in den Tuilerien ein „herzlicher Empfang" bereitet worden. An die auf dem Heimweg befindlichen französischen Truppen erging der Befehl, in Italien zu bleiben, so daß die Hindernisse, die erfolgreichen Verhandlungen in Zürich im Wege stehen, bald verschwinden werden.

Geschrieben Mitte August 1859.
Aus dem Englischen.

[1] Argument mit überzeugender Beweisführung – [2] Ferdinand IV., Sohn Leopolds II.

Karl Marx

Politische Rundschau

[„Das Volk" Nr. 16 vom 20. August 1859]

London. Der Strike der Bauhandwerker oder, richtiger gesagt, der Lock-out der Baumeister dauert fort[317], ohne daß sich die gegenseitige Stellung beider Teile wesentlich verändert hätte. Am Dienstag hielten die Delegaten der Arbeiter ein Meeting ab, dem auch Abgeordnete aus den übrigen Gewerken beiwohnten, und auf dem einstimmig beschlossen ward, bei keinem Meister in Arbeit zu treten, der das Versprechen der Nichtteilnahme an der „Gesellschaft" verlange. Gleichzeitig hatte in der Freemasons Tavern eine Zusammenkunft der „assoziierten" Meister statt, zu der keine Zeitungsberichterstatter zugelassen wurden. Wie man nachträglich erfuhr, kamen die lichtscheuen Herren nach einer stürmischen Beratung dahin überein, daß kein Mitglied der Assoziation seine Werkstätte öffnen sollte, ehe die Bauarbeiter sich von der „Gesellschaft" förmlich losgesagt und ehe die „Hände des Herrn Trollope ihrem Strike ein Ziel gesetzt hätten" [318]. Der letztere Punkt dürfte wohl bald erledigt sein, denn Herr Trollope hat sich neuerdings in Unterhandlungen mit den Arbeitern eingelassen und auf das Positivste versichert, die Anklagen, welche gegen ihn erhoben worden (Wegschickung eines Arbeiters, der die Neunstundenpetition überreichte etc.), beruhten auf einem Mißverständnis. Was aber die andere Bedingung betrifft, so werden die „Ausgesperrten" sie keinesfalls eingehen, ohne durch die äußerste Not dazu gezwungen zu sein; sie fühlen, sich von der „Gesellschaft" lossagen, auf jede Organisation verzichten, das hieße sich zu förmlichen Leibeigenen der Kapitalisten machen und das bißchen Unabhängigkeit wegwerfen, das dem modernen Proletarier geblieben ist. Die brutale Halsstarrigkeit der Meister, die sich ihren „Händen" gegenüber dieselbe Autorität anmaßen wie der amerik[anische] Pflanzer seinem Sklaven gegenüber, hat die Mißbilligung selbst eines Teils der bürgerlichen Zeitungsschreiber erregt. Wir haben natürlich keine Ursache, mit den Meistern unzufrieden zu sein; tun sie doch, was in ihren Kräften steht,

um die ohnedies breite Kluft zwischen Arbeit und Kapital noch zu erweitern und jenen konzentrierten, bewußten Klassenhaß zu erzeugen, der die sicherste Bürgschaft für eine gesellschaftliche Umwälzung ist.

In London befinden sich im ganzen über 1000 Bauwerkstätten. Davon sind bloß 88, aber die größten, gesperrt. Die Zahl der Lock-outs (der ausgesperrten Arbeiter) beläuft sich auf 19 000–20 000, nicht 40 000, wie man anfangs behauptet hatte. Aus allen Teilen des Landes strömen der „Gesellschaft" reiche Geldspenden zu, aber bis jetzt haben sich die brotlosen Arbeiter geweigert, Unterstützung zu ziehen. Ehre den Braven! Ob die Bourgeois in *ihrem* Klasseninteresse wohl einer ähnlichen Aufopferung fähig wären?

In den letzten Tagen der Session, die am Samstag zu Ende lief, beschäftigte sich das Unterhaus mit fast nichts anderem als Wahlskandalen, die wie Pilze aus dem Boden hervorschossen und alle Wände des Parlamentspalasts bedeckten. Es war ein greulicher Korruptionsgestank, der mit den Themsegerüchen vortrefflich harmonierte und die ehrenwerten Mitglieder zum Erbrechen hätte reizen müssen, wenn sie nicht an solche Dinge gewöhnt wären. Bald handelte es sich um Individuen, welche Herden britischer Wähler offen (und *darin* lag das Verbrechen) wie ebenso viele Schafherden gekauft oder verkauft hatten; bald um einen armen Wicht, der seinen teuerbezahlten Sitz freiwillig aufgab, weil er ihn nicht gegen eine Wahlpetition verteidigen konnte, was zum mindesten 3000 Pfd. St. gekostet haben würde, – doch wenden wir uns ab. Wozu in dem Kot herumwühlen? Erwähnen wollen wir bloß noch, daß beinahe sämtliche Mitglieder, die der Bestechung überführt wurden, zur „liberalen" Partei [319] gehören.

Über die Thronrede ist kaum etwas zu bemerken. Sie ist ein durchaus nichtssagendes Aktenstück. Mit Rücksicht auf den projektierten europäischen Kongreß heißt es darin, Ihre Majestät sei noch zu keiner bestimmten Entscheidung gelangt.[320] Dies ist eine Lüge. Unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens von Villafranca [244] erklärte sich Lord Palmerston der russischen Regierung gegenüber bereit, den *von Rußland vorgeschlagenen* Kongreß zu beschicken. Er war also bereits vor 4 Wochen zu „einer bestimmten Entscheidung gelangt".

Paris. Wir verschonen unsere Leser mit einer Schilderung des Pariser Siegesfestes. Trotz der komplizierten Maschinerie, die man in Bewegung gesetzt hatte, um die Niederlage bei Villafranca vergessen zu machen, die Aufmerksamkeit der Pariser Bevölkerung zu zersplittern und die Kehlen der Interessenten zum Schreien zu bringen, soll der Kaiser persönlich so

wenig mit seinem Empfange zufrieden gewesen sein, daß er den verzweifelten Schritt der Amnestie tat, obgleich ihm seine dezembristischen Ratgeber ernstlich davon abrieten. Auch die Pariser Presse hat Amnestie erhalten, alle „Warnungen" sind zurückgenommen worden.[321]

Von *Berlin* nichts als die alten öden Phrasen und Fortsetzung der trostlosen Agitation für Bundesreform unter preußischer Hegemonie. Die Verschmelzung der Gothaer[198] mit der Demokratie ist nun eine vollendete Tatsache, wie man aus den folgenden Notizen ersehen wird. – Der Zustand des Königs hat sich nicht gebessert.

In *Eisenach* wurde am 14. August eine neue Versammlung „deutscher Patrioten" abgehalten, um mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung die *Gothaerei* als alleiniges Mittel der Rettung zu proklamieren.[322] Unter den versammelten Zelebritäten finden wir erwähnt: Herrn von Bennigsen aus Hannover; Zabel aus Berlin (siehst Du, wie Du bist?); Siegel, Redakteur der „Sächsischen Konstitutionellen Zeitung"[323]; Titus aus Bamberg; Schulze aus Delitzsch usf. Das für die neugebildete deutsche Partei aufgestellte Programm enthält selbstverständlich: Bundesreform, preußische Hegemonie, Aufhebung der Bundestagsbeschlüsse gegen Presse und Vereinsrecht usw. Schließlich wurde *Frankfurt*, wahrscheinlich um der Paulskirche[324] näher zu sein, als demnächstigen Versammlungsort gewählt.

Aus *Hannover* dagegen berichtet man, daß die dortige Regierung, um ihren preußenfreundlichen Patrioten, gegen die sie polizeilich einzuschreiten beginnt, Konkurrenz zu machen, [die] schleswig-holsteinische Frage wieder aufgenommen hat.

Karl Marx

Bevölkerung, Verbrechen und Pauperismus

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5741 vom 16. September 1859]

London, 23. August 1859

Ein Blaubuch, betitelt „Statistical Abstract for the United Kingdom In each of the last Fifteen Years, from 1844 to 1858", wurde beiden Häusern des Parlaments während der letzten Sitzungsperiode überreicht. Mögen die Zahlen in den engen Kolonnen der amtlichen Druckschrift auch trocken erscheinen, sie enthalten jedoch in der Tat wertvollere Beiträge zur Geschichte der Bevölkerungsbewegung des Landes als Bände rhetorischen Wortgeprassels und politischen Geschwätzes. Die erste Tabelle, die unsere Aufmerksamkeit erregt, ist die Bevölkerungsstatistik, aber eigenartigerweise sind die Zahlen hinsichtlich der Bevölkerungsbewegung in Irland während der letzten fünfzehn Jahre völlig weggelassen. Die schottische Bevölkerungsstatistik zeigt nur geringe Schwankungen, mit denen wir uns nicht beschäftigen werden. Das Folgende ist eine Übersicht über die Bevölkerungsbewegung in England und Wales:

Jahre	Geschätzte Bevölkerung	Geburten	Todesfälle	Heiraten
1844	16 520 000	540 763	356 950	132 249
1845	16 721 000	543 521	349 366	143 743
1846	16 925 000	572 625	390 315	145 664
1847	17 132 000	539 965	423 304	135 845
1848	17 340 000	563 059	399 800	138 230
1849	17 552 000	578 159	440 853	141 883
1850	17 766 000	593 422	368 986	151 738
1851	17 983 000	615 865	395 174	154 206
1852	18 205 000	624 171	407 938	158 439
1853	18 403 000	612 391	421 097	164 520
1854	18 618 000	634 506	438 239	159 349

Jahre	Geschätzte Bevölkerung	Geburten	Todesfälle	Heiraten
1855	18 787 000	635 123	426 242	151 774
1856	19 045 000	657 704	391 369	159 262
1857	19 305 000	663 071	419 815	159 097
1858	19 523 000	655 627	450 018	154 500

Dieser Bevölkerungsstatistik stellen wir die Tabellen über Verbrechen und Pauperismus in England und Wales gegenüber:

	Vor Gericht gestellt			Verurteilt
Jahre	Männlich	Weiblich	Insgesamt	
1844	21 549	4993	26 542	18 919
1845	19 341	4962	24 303	17 402
1846	19 850	5257	25 107	18 144
1847	22 903	5930	28 833	21 542
1848	24 586	5763	30 349	22 900
1849	22 415	5401	27 816	21 001
1850	21 548	5265	26 813	20 537
1851	22 391	5569	27 960	21 579
1852	21 885	5625	27 510	21 304
1853	20 879	6178	27 057	20 756
1854	22 723	6636	29 359	23 047
1855	19 890	6082	25 972	19 971
1856	15 425	4012	19 437	14 734
1857	15 970	4299	20 269	15 307
1858	13 865	3990	17 855	13 246

Die Übersichtstabelle über die Anzahl der Pauper (außer Landstreichern), welche in England und Wales in den verschiedenen Armenhausbezirken und Pfarrgemeinden unter Aufsicht von lokalen Armenbehörden Unterstützung erhalten, beginnt mit dem Jahre 1849:

Jahre	Pauper insgesamt	Jahre	Pauper insgesamt
1849	934 419	1854	818 337
1850	920 543	1855	851 369
1851	860 893	1856	877 767
1852	834 424	1857	843 806
1853	798 822	1858	908 186

Bei einem Vergleich dieser drei Statistiken über Bevölkerung, Verbrechen und Pauperismus kann man feststellen, daß von 1844 bis 1854 die Verbrechen rascher angewachsen sind als die Bevölkerung, während der

Pauperismus von 1849 bis 1858 beinahe konstant blieb trotz der ungeheuren Veränderungen, die sich während dieses Zeitraums in der britischen Gesellschaft vollzogen. Drei große Tatsachen kennzeichnen das Jahrzehnt von 1849 bis 1858 – Tatsachen, die uns beinahe berechtigen würden, diese Periode mit den äußerst glanzvollen Epochen des 16. Jahrhunderts zu vergleichen. Die Korngesetze waren aufgehoben, die Goldfelder entdeckt worden [325], und eine ungeheure Auswanderung hatte stattgefunden. Darüber hinaus gab es noch andere Umstände, die Industrie und Handel einen neuen Aufschwung gaben. Nach revolutionären Erschütterungen hatte Europa ein industrielles Fieber ergriffen. Die Eroberung des Pandschab [326] und danach der russische Krieg [72] und die Kriege in Asien eröffneten den Zugang zu Märkten, die bis dahin beinahe unbekannt waren. Schließlich hatte der Import britischer Erzeugnisse durch die Vereinigten Staaten Ausmaße angenommen, wie sie zehn Jahre früher nicht einmal vermutet wurden. Der ganze Weltmarkt hatte sich ausgedehnt und schien seine Aufnahmefähigkeit verdoppelt oder verdreifacht zu haben. Trotzdem hat sich während dieses denkwürdigen Jahrzehnts die konstante Zahl von fast einer Million Pauper nur um 26 233 verringert, und wenn wir die Jahre 1853 und 1858 vergleichen, sogar um 109 364 erhöht.

Es muß doch etwas faul sein im Innersten eines Gesellschaftssystems, das seinen Reichtum vermehrt, ohne sein Elend zu verringern, und in dem die Verbrechen sogar rascher zunehmen als seine Bevölkerungszahl. Zwar trifft es zu, wenn wir das Jahr 1855 mit den vorhergehenden Jahren vergleichen, daß von 1855 bis 1858 eine merkliche Abnahme der Verbrechen stattgefunden zu haben scheint. Die Gesamtzahl der vor Gericht gestellten Personen, die sich im Jahre 1854 auf 29 359 belief, war 1858 auf 17 855 gesunken, und die Zahl der Verurteilten war ebenfalls bedeutend gefallen, wenn auch nicht ganz in demselben Verhältnis. Diese offenkundige Abnahme der Verbrechen seit 1854 ist jedoch ausschließlich auf einige technische Veränderungen in der britischen Gerichtsbarkeit zurückzuführen: erstens auf das Gesetz über jugendliche Verbrecher [327] und zweitens auf die Auswirkung des Kriminaljustiz-Gesetzes von 1855, das die Polizeirichter ermächtigt, mit Einwilligung der Gefangenen kurze Gefängnisstrafen zu verhängen. Rechtsverletzungen sind im allgemeinen das Ergebnis wirtschaftlicher Faktoren, die außerhalb der Kontrolle des Gesetzgebers stehen; aber wie das Wirken des Gesetzes über jugendliche Verbrecher bestätigt, hängt es in gewissem Grade von der offiziellen Gesellschaft ab, bestimmte Verletzungen ihrer Regeln als Verbrechen oder nur als Vergehen zu stempeln. Diese Differenz in der Beurteilung, die weit davon ent-

fernt ist, indifferent zu sein, entscheidet über das Schicksal von Tausenden von Menschen und über den moralischen Ton der Gesellschaft. Das Gesetz selbst kann nicht nur das Verbrechen bestrafen, sondern es auch hervorrufen, und das Gesetz der Berufsjuristen ist sehr dazu geeignet, in dieser Richtung zu wirken. So wurde mit Recht von einem hervorragenden Historiker bemerkt, daß der mittelalterliche katholische Klerus mit seinen finsteren Auffassungen über die menschliche Natur, die durch seinen Einfluß in die Kriminalgesetzgebung hineingebracht wurden, mehr Verbrechen verursacht als Sünden vergeben hat.

Seltsamerweise ist Irland der einzige Teil des Vereinigten Königreichs, wo die Verbrechen bedeutend abgenommen haben, und zwar um 50, ja sogar um 75 Prozent. Wie können wir diese Tatsache mit der in England vorherrschenden Meinung in Einklang bringen, wonach das irische Naturell – und nicht die englische Mißwirtschaft – für die irischen Unzulänglichkeiten verantwortlich ist? Es ist überdies nicht eine Tat des britischen Herrschers, sondern einfach die Folge einer Hungersnot, eines Exodus, und einer allgemeinen Verkettung von Umständen, welche die Nachfrage nach irischen Arbeitskräften erhöhten, die diesen glücklichen Wandel im irischen Naturell bewirkt hat. Wie dem aber auch sei, die Bedeutung der folgenden Statistiken kann nicht mißverstanden werden:

I. Verbrechen in Irland

	Vor Gericht gestellt			Verurteilt
Jahre	Männlich	Weiblich	Insgesamt	
1844	14 799	4 649	19 448	8 042
1845	12 807	3 889	16 696	7 101
1846	14 204	4 288	18 492	8 639
1847	23 552	7 657	31 209	15 233
1848	28 765	9 757	38 522	18 206
1849	31 340	10 649	41 989	21 202
1850	22 682	8 644	31 326	17 108
1851	17 337	7 347	24 684	14 377
1852	12 444	5 234	17 678	10 454
1853	10 260	4 884	15 144	8 714
1854	7 937	3 851	11 788	7 051
1855	6 019	2 993	9 012	5 220
1856	5 097	2 002	7 099	4 024
1857	5 458	1 752	7 210	3 925
1858	4 708	1 600	6 308	3 350

II. Pauperismus in Irland[328]

Jahre	Pauper insgesamt	Jahre	Pauper insgesamt
1849	620 747	1854	106 802
1850	307 970	1855	86 819
1851	209 187	1856	73 083
1852	171 418	1857	56 094
1853	141 822	1858	50 582

Es ist bedauerlich, daß die Auswanderungsstatistik nicht verzeichnet, von welchen verschiedenen Teilen des Vereinigten Königreichs die Bewegung ausging, und auch nicht das Ausmaß, in dem jeder Teil zu dem Gesamtergebnis beitrug. Aus der folgenden Statistik ist zu erkennen, daß von 1844 bis 1847 die Auswanderung nach den britischen Kolonien in Nordamerika der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten nahekam, wenn sie nicht gar übertroffen wurde. Ab 1848 wird die Auswanderung nach Britisch-Nordamerika lediglich ein Anhängsel der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Andererseits macht die britische Auswanderung nach Australien und Neuseeland in den 15 Jahren von 1844 bis 1858 rasche Fortschritte. Während die Auswanderung nach den nordamerikanischen Kolonien 1847 und diejenige nach den Vereinigten Staaten 1851 ihren Höhepunkt erreicht, ist dies bei der Auswanderung nach Australien und Neuseeland 1852 der Fall. Von da an bis 1858 ist ein ständiges Absinken in der Zahl der Auswanderer festzustellen, deren Gesamtzahl bis 1852 auf 368 764 angestiegen war, 1858 aber auf 113 972 fiel, d. h. um mehr als 75 Prozent. Es folgt die besprochene Aufstellung:

Zahl der Auswanderer aus dem Vereinigten Königreich nach verschiedenen Ländern

Jahre	Nach den nordamerikanischen Kolonien	Nach den USA	Nach Australien und Neuseeland	Nach anderen Orten	Insgesamt
1844	22 924	43 660	2 229	1 873	70 686
1845	31 803	58 538	830	2 330	93 501
1846	43 439	82 239	2 347	1 826	129 851
1847	109 680	142 154	4 949	1 487	258 270
1848	31 065	188 233	23 904	4 887	248 089
1849	41 367	219 450	32 191	6 490	299 498
1850	32 961	223 078	16 037	8 773	280 849
1851	42 605	267 357	21 532	4 472	335 966
1852	32 873	244 261	87 881	3 749	368 764

Jahre	Nach den nordamerikanischen Kolonien	Nach den USA	Nach Australien und Neuseeland	Nach anderen Orten	Insgesamt
1853	34 522	230 885	61 401	3 129	329 937
1854	43 761	193 065	83 237	3 366	323 429
1855	17 966	103 414	52 309	3 118	176 807
1856	16 378	111 837	44 584	3 755	176 554
1857	21 001	126 905	61 248	3 721	212 875
1858	9 704	59 716	39 295	5 257	113 972

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Industrie und Handel

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5747 vom 23. September 1859]

London, 5. September 1859

Nachdem wir in einem früheren Artikel[1] die Bewegung der Bevölkerung des Königreichs betrachtet haben, wenden wir uns nun der Bewegung der Produktion zu. In den folgenden Statistiken sind die Exporte für jedes Jahr seit 1844 angegeben, während Zahlen, die sich auf die Importe beziehen, mit dem Jahre 1854 beginnen, eine Anomalie, die dem Umstand zuzuschreiben ist, daß der errechnete wirkliche Wert der Importe vor 1854 nicht offiziell ermittelt wurde.

A. Exporte

Deklarierter wirklicher Wert der aus dem Vereinigten Königreich ausgeführten britischen und irischen Produkte

Jahre	Pfd. St.	Jahre	Pfd. St.
1844	58 534 705	1852	78 076 854
1845	60 111 082	1853	98 933 781
1846	57 786 876	1844	97 184 726
1847	58 842 377	1855	95 688 085
1848	52 849 445	1856	115 826 948
1849	63 596 025	1857	122 066 107
1850	71 367 885	1858	116 614 331
1851	74 448 722		

B. Import

Errechneter wirklicher Wert der in das Vereinigte Königreich eingeführten Waren

Jahre	Pfd. St.	Jahre	Pfd. St.
1854	152 389 053	1857	187 844 441
1855	143 542 850	1858	163 795 803
1856	172 544 154		

[1] Siehe vorl. Band, S. 490–495

Aus der ersten Tabelle ist zu ersehen, daß die Exporte und folglich die Produktion sich in der Periode von 1844 bis 1857 mehr als verdoppelt haben, während die Bevölkerung, wie die in meinem früheren Artikel angeführten Zahlen bestätigen, sich während desselben Zeitraums kaum um 18 Prozent erhöht hat. Das ist eine treffende Entgegnung auf die Doktrin des Pfaffen und Pfründners Malthus. Tabelle A illustriert überdies ein Gesetz der Produktion, das mit mathematischer Genauigkeit bewiesen werden kann, indem die Berichte über die britischen Exporte seit 1797 miteinander verglichen werden. Das Gesetz besagt: Wenn durch Überproduktion und Überspekulation eine Krise herbeigeführt worden ist, so haben sich doch die Produktivkräfte der Nation und die Aufnahmefähigkeit des Weltmarkts in der Zwischenzeit so sehr ausgedehnt, daß sie nur zeitweilig von dem höchsten erreichten Punkt zurückgehen und daß nach einigen Schwankungen, die sich über Jahre erstrecken, die Produktionsstufe, die das Maximum der Prosperität in einer Periode des industriellen Zyklus bezeichnet, zum Ausgangspunkt der nächstfolgenden Periode wird. So weist das Jahr 1845 den höchsten Stand der Produktivkräfte während des industriellen Zyklus von 1837 bis 1847 auf. 1846 beginnt die rückläufige Bewegung, 1847 gibt es eine Katastrophe, deren Folgen sich erst 1848 vollständig offenbaren, als der Exportumfang sogar unter den des Jahres 1844 fällt. 1849 erfolgt jedoch nicht nur eine Erholung, sondern der Stand von 1845, dem Jahr der höchsten Prosperität während des letzten Zyklus, ist bereits um 3 Millionen übertroffen, und die Exporte sinken während des neuen Zyklus nicht mehr auf das Niveau dieses Jahres herab. Das Maximum wird wieder 1857 erreicht, dem Jahr der Krise, dessen Agonien in den verringerten Exporten von 1858 zu registrieren sind. Aber schon 1859 wird das Maximum der Periode von 1847 bis 1857 zum Ausgangspunkt eines neuen wirtschaftlichen Zyklus – ein Punkt, auf den die Produktivkräfte wahrscheinlich nicht wieder zurückgehen werden.

Wenn man die Tabellen A und B vergleicht, ist zu ersehen, daß die britischen Exporte bedeutend kleiner sind als die britischen Importe und daß diese Disproportion ebenso regelmäßig wächst wie der Umfang der Exporte. Dieses Phänomen ist nun von einigen englischen Autoren dahingehend interpretiert worden, als ob die unglücklichen Briten bei anderen Nationen in Schulden geraten oder billig verkaufen und teuer einkaufen und so einen Teil der Ergebnisse ihres Fleißes dem Ausland zum Geschenk machen. Die einfache Tatsache ist, daß Großbritannien in Gestalt von Importen von anderen Nationen etwas erhält, wofür es keinerlei Äquivalent geliefert hat. Das ist der Fall bei den indischen Tributen, die in verschiedenen Formen

erhoben werden, und bei anderen Lieferungen für Zinsen auf Kapital, das in früheren Perioden ausgeliehen wurde. Die wachsende Disproportion zwischen britischen Importen und Exporten beweist daher nur, daß England auf dem Weltmarkt seine Funktion als Geldverleiher noch rascher entwickelt als seine Funktion als Fabrikant und Kaufmann.

Von den Importartikeln beanspruchen vier einige Aufmerksamkeit, nämlich: Edelmetalle, Getreide, Baumwolle und Wolle. Die Bewegungen in den britischen Importen und Exporten von Edelmetallen wurden von der „New-York [Daily] Tribune" bei früheren Gelegenheiten erklärt; sie bewies zur Zeit der letzten industriellen Krise anhand der offiziellen Zahlen, daß der Betrag der in Umlauf befindlichen Noten der Bank von England sich eher verringert als vermehrt hatte, seit die neuen Goldfelder eine Rolle spielen.[1] Wir werden daher auf diesen Gegenstand nicht eingehen, sondern uns darauf beschränken, eine Tatsache darzulegen, die nach unserer Kenntnis von englischen Verfassern noch nicht erwähnt worden ist: Der Betrag des in einer Nation zirkulierenden Metallgeldes kann ungefähr aus den Operationen der Staatsmünze gefolgert werden. Um daher die Bewegung des Metallgeldes in Großbritannien während der Einwirkung der kalifornischen und australischen Goldminen festzustellen, geben wir die folgende Tabelle, die den Betrag des von der Königlichen Münze geprägten Metalls ausweist:

Betrag des Gold-, Silber- und Kupfergeldes, das in der Königlichen Münze geprägt wurde

(in Pfund Sterling)

Jahre	Gold	Silber	Kupfer	Insgesamt
1844	3 563 949	626 670	7 246	4 197 865
1845	4 244 608	647 658	6 944	4 899 210
1846	4 334 911	559 548	6 496	4 900 955
1847	5 158 440	125 730	8 960	5 293 130
1848	2 451 999	35 442	2 688	2 490 129
1849	2 177 955	119 592	1 792	2 299 339
1850	1 491 836	129 096	448	1 621 380
1851	4 400 411	87 868	3 584	4 491 863
1852	8 742 270	189 596	4 312	8 936 178
1853	11 952 391	701 544	10 190	12 664 125
1854	4 152 183	140 480	61 538	4 354 201
1855	9 008 663	195 510	41 091	9 245 264
1856	6 002 114	462 528	11 418	6 476 060
1857	4 859 860	373 230	6 720	5 239 810
1858	1 231 023	445 896	13 440	1 690 359

[1] Siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 544–548

Wir werden die Gesamtbeträge vergleichen, da die Silber- und Kupfermünzen lediglich als Ersatzmünzen für die Goldmünze anzusehen sind, so daß für die Beurteilung der gesamten Bewegung des Metallgeldes ganz gleichgültig ist, ob die Goldmünze selbst in Umlauf gebracht worden ist oder ob ihre Bruchteile durch Ersatzmünzen repräsentiert werden.

Die fünfzehn Jahre, über die sich die obige Tabelle erstreckt, können in zwei fast gleiche Perioden eingeteilt werden, von denen die eine der Einwirkung der neuen Goldländer auf Großbritannien vorausgeht, während die andere durch das rasche Einfließen von Gold aus neuen Quellen charakterisiert ist. Die erste Periode datieren wir von 1844 bis 1850, die zweite von 1851 bis 1858, wobei das Jahr 1851 bemerkenswert ist wegen der beginnenden Wirksamkeit der Minen von Neusüdwales und Victoria sowie durch das ungeheure Ansteigen des kalifornischen Goldangebots, das von 11 700 Pfd. St. im Jahre 1848, 1 600 000 Pfd. St. im Jahre 1849, 5 000 000 Pfd. St. im Jahre 1850 auf 8 250 300 Pfd. St. im Jahre 1851 angewachsen war. Wenn man die Gesamtbeträge des gemünzten Metalls in der Periode von 1844 bis 1850 einerseits und in der Periode von 1851 bis 1858 andererseits addiert und dann den Jahresdurchschnitt jeder Periode errechnet, wird man feststellen, daß der Jahresdurchschnitt an Münzen sich in den ersten sieben Jahren auf 3 643 144 Pfd. St. belief, während er für die letzten acht Jahre die Summe von 7 137 782 Pfd. St. erreichte. Das Metallgeld in Großbritannien hat sich folglich während der Periode, in der die neuen Goldzufuhren einwirkten, um beinahe 100 Prozent erhöht. Das beweist sicherlich den Einfluß, den Kalifornien und Australien auf die Entwicklung des britischen Binnenhandels ausgeübt haben, aber es wäre ganz falsch zu folgern, daß der Metallgeldumlauf durch den Zufluß von neuem Gold unmittelbar gesteigert wurde. Ein Vergleich der einzelnen Jahre der beiden Perioden vor und nach den Goldfunden zeigt das Gegenteil. Im Jahre 1854 zum Beispiel fällt das Metallgeld unter den Stand von 1845 und 1846, und 1858 sinkt es weit unter das Niveau von 1844. Die Goldmenge, die in Gestalt von Münzen in Umlauf kommt, wird also nicht durch den Import von Goldbarren bestimmt; aber während der zweiten Periode wurde von den Goldimporten im Durchschnitt ein größerer Teil durch den inneren Geldumlauf absorbiert, weil Handel und Industrie sich allgemein ausgedehnt hatten; diese Ausdehnung kann jedoch in großem Maße auf die Wirkung der neuen Goldländer zurückgeführt werden.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Kossuth und Louis-Napoleon(326)

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5748 vom 24. September 1859]

London, 5. September 1859

Sie werden sich erinnern, daß ich vor etwa einem Jahre in den Spalten der „Tribune" einige interessante Enthüllungen über einen gewissen Bangya machte, über seine Mission nach Tscherkessien und die Streitigkeiten, die hieraus zwischen der ungarischen und der polnischen Emigration in Konstantinopel entstanden.[1] Obwohl die damals von mir mitgeteilten Tatsachen später ihren Weg in die europäische Presse fanden, ist niemals ein Versuch unternommen worden, ihre Richtigkeit zu bestreiten. Nun muß ich die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auf ein anderes verborgenes Kapitel zeitgenössischer Geschichte lenken; ich meine damit die Verbindung zwischen Kossuth und Bonaparte. Es kann nicht länger geduldet werden, daß ein und dieselben Männer mit der einen Hand den Sold des Mörders der Französischen Republik empfangen und mit der anderen Hand das Banner der Freiheit hissen; daß sie zwei Rollen spielen, die der Märtyrer und die der Höflinge; daß sie, nachdem sie Werkzeuge eines grausamen Usurpators geworden sind, noch als die Vertreter einer unterdrückten Nation auftreten. Ich halte den gegenwärtigen Zeitpunkt für die Enthüllung mir schon lange bekannter Tatsachen besonders geeignet, da Bonaparte und seine Speichellecker ebenso wie Kossuth und seine Parteigänger emsig bemüht sind, einen Schleier über Transaktionen zu werfen, die unfehlbar den einen vor den Monarchen und den anderen vor den Völkern der Welt komprimittieren würden.

Selbst die voreingenommensten Bewunderer von Herrn Kossuth werden zugeben müssen, daß, was auch seine anderen Eigenschaften sein mögen, er einer Fähigkeit leider immer ermangelt hat – der Beständigkeit. Während

[1] Siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 166/167 und S. 475–482

seines ganzen Lebens ist er dem Improvisator, der seine Eindrücke von seinem Publikum empfängt, ähnlicher gewesen als dem Autor, der seine Originalideen der Welt aufdrückt. Diese Unbeständigkeit der Gedanken mußte sich in zweideutigen Handlungen widerspiegeln. Einige Tatsachen mögen die Wahrheit dieser Behauptung illustrieren. In Kutahia trat Herr Kossuth in eine vertrauliche Liaison mit Herrn David Urquhart, übernahm sofort die Vorurteile dieses romantischen Hochländers und zögerte nicht, über Mazzini das Urteil zu fällen, er sei ein russischer Agent. Er gelobte förmlich, sich von Mazzini fernzuhalten. Aber kaum in London angekommen, bildete er ein Triumvirat mit Mazzini und Ledru-Rollin [330]. Die unbestreitbaren Beweise seiner Doppelzüngigkeit wurden der britischen Öffentlichkeit in der zwischen L. Kossuth und David Urquhart geführten Korrespondenz dargelegt, die der letztere Gentleman in der Londoner „Free Press“ [331] veröffentlicht hat. In der ersten Rede, die Herr Kossuth nach der Landung an der englischen Küste hielt, nannte er Palmerston seinen Busenfreund. Palmerston gab Kossuth durch Vermittlung eines bekannten Parlamentsmitgliedes[1] seinen Wunsch zu verstehen, ihn in seinem Hause zu empfangen. Kossuth verlangte, von dem britischen Premierminister als Gouverneur von Ungarn empfangen zu werden, eine Forderung, die natürlich sofort verächtlich zurückgewiesen wurde. Herr Kossuth gab nun seinerseits der britischen Öffentlichkeit durch Herrn Urquhart und andere seiner Bekannten zu verstehen, daß er Palmerstons Einladung zurückgewiesen habe, weil er sich in Kutahia durch ein genaues Studium des Blaubuches über die ungarischen Angelegenheiten [332] überzeugt habe, daß Palmerston, sein „Busenfreund“, im geheimen Einvernehmen mit dem Hofe von St. Petersburg den Verräter an dem „teuren Ungarn“ gespielt habe. Im Jahre 1853, als eine mazzinische Emeute [333] in Mailand ausbrach, erschien an den Mauern jener Stadt eine Proklamation, die an die ungarischen Soldaten gerichtet war und sie aufforderte, sich auf die Seite der italienischen Aufständischen zu stellen; sie trug die Unterschrift von Ludwig Kossuth. Nachdem die Emeute fehlgeschlagen war, beeilte sich Herr Kossuth, durch die Londoner Zeitungen die Proklamation für eine Fälschung zu erklären und bezichtigte so seinen Freund Mazzini in aller Öffentlichkeit der Lüge. Nichtsdestoweniger *war* die Proklamation echt. Mazzini *hatte* im Einverständnis mit Kossuth gehandelt.

In der festen Überzeugung, daß zum Sturz der österreichischen Tyrannei das vereinte Vorgehen Ungarns und Italiens unerläßlich sei, versuchte

---

[1] Lord Dudley Stuart

Mazzini zunächst, Kossuth durch einen zuverlässigeren ungarischen Führer zu ersetzen, aber da seine Bemühungen an der Uneinigkeit in der ungarischen Emigration scheiterten, verzieh er großmütig seinem unsicheren Verbündeten und ersparte ihm eine Bloßstellung, die Kossuths Stellung in England ruiniert hätte.

Um näher an die Gegenwart heranzukommen, möchte ich Ihnen in Erinnerung rufen, daß Herr Kossuth im Herbst 1858 eine Reise durch Schottland unternahm, wobei er in verschiedenen Städten Vorträge hielt und die Briten ernstlich vor Louis Bonapartes verräterischen Absichten warnte. Nehmen Sie zum Beispiel den folgenden Auszug aus einem am 20. November 1858 in Glasgow gehaltenen Vortrag[334]:

„Ich habe", sagte Herr Kossuth, „bereits in meinem anderen Vortrag auf die Suppe von nationalem Haß hingewiesen, die Louis Bonaparte zusammenbraut. Ich will damit nicht behaupten, daß er eine Invasion in dieses Land beabsichtigt; ohne Zweifel möchte er, aber wie der Fuchs in der Fabel liebt er saure Trauben nicht. Es ist noch nicht lange her, daß Louis Bonaparte die Diplomatie der ganzen Welt – mit Ausnahme vielleicht der Herren von St.Petersburg, die sehr wahrscheinlich das ganze Geheimnis kennen – an das Ende ihrer Weisheit brachte, indem er seine gigantischen Vorbereitungen in Cherbourg unter Opferung des letzten Schillings seiner geleerten Schatzkammer mit einer solchen Hast betrieb, als ob seine Existenz von einer gewonnenen Minute abhinge... Cherbourg bleibt weiterhin ein Bauwerk, allein gegen England gerichtet... Er erwägt einen neuen Konflikt im Osten im Verein mit Rußland. In diesem Konflikt will er die Bewegungsfreiheit der englischen Marine hemmen, indem er einen guten Teil davon an Ihre Küsten bindet, währenddessen er einen tödlichen Schlag gegen Ihre Lebensinteressen im Osten zu führen beabsichtigt... Der Krimkrieg, wurde er den Interessen Großbritanniens und der Türkei entsprechend abgeschlossen? Die Walachei und Moldau erhielten eine Verfassung, die in den Höhlen der Geheimdiplomatie, diesem Fluch unseres Zeitalters, ausgebrütet wurde, eine Verfassung, von Bonaparte im Einvernehmen mit Rußland und Österreich ersonnen – fürwahr allesamt glühende Freunde der Völkerfreiheit! Sie ist in Wirklichkeit nicht mehr und nicht weniger als ein Freibrief für Rußland, der ihm die freie Verfügung über die Fürstentümer überläßt... Mehr noch! Hat Bonaparte, der teure Verbündete, nicht seine Offiziere nach Montenegro entsandt, um den wilden Bergbewohnern die Handhabung des Gewehrs beizubringen?... Sein Sinn steht nach einem neuen Frieden von Tilsit, falls er ihn nicht schon in der Tasche hat."

Das war Kossuths öffentliche Kritik an Bonaparte, seinem teuren Verbündeten, im Herbst 1858. Noch zu Beginn des Jahres 1859, als Bonapartes Pläne für seinen italienischen Freiheits-Kreuzzug Gestalt angenommen hatten, klagte derselbe Kossuth in glühender Sprache in Mazzinis „Pensiero ed Azione" den holländischen Schwindler an und warnte alle

wahren Republikaner, Italiener, Ungarn, selbst Deutsche, sich nicht als Katzenpfoten von dem imperialistischen Quasimodo gebrauchen zu lassen. Mit einem Wort, er gab nur Mazzinis Ansichten wieder, die letzterer erneut in seinem Manifest vom 16. Mai[1] proklamierte, an denen er während des Kreuzzugs von Bonaparte festhielt und die er am Ende des Krieges in einem anderen Manifest, das die „Tribune" abdruckte, siegesbewußt wiederholte.

Kossuth durchschaute damals, im Januar 1859, nicht nur den bonapartistischen Betrug, sondern tat alles in seiner Macht stehende, um ihn vor der Welt zu entlarven. Er drängte die „liberale Presse" in diese Richtung, über die nachher die Werkzeuge Bonapartes als „einem plötzlichen Ausbruch" von „antinapoleonischer Raserei" staunten und die sie als ein Symptom von krankhafter „Sympathie für Österreich" brandmarkten. Aber in der Zeit zwischen Januar 1859 und Mai 1859 erfolgte eine seltsame Revolution in den Gefühlen und Ideen des großen Improvisators. Er, der im Herbst 1858 eine Vortragsreise durch Schottland unternommen hatte, um die Briten vor Napoleons abscheulichen Absichten zu warnen, begab sich im Mai 1859 vom Londoner Mansion-House[193] aus auf eine neue Vortragsreise bis zur Free-Trade-Hall in Manchester[335], um Vertrauen zu dem Dezembermann zu predigen und unter dem Vorwand, für Neutralität einzutreten, die Briten auf die Seite des kaiserlichen Gauners zu locken. Seine eigene Neutralität bewies er bald darauf in nicht mißzuverstehender Weise.

Nun, diese Erinnerungen, die ich nach Belieben fortsetzen könnte, sollten in den Gemütern von Kossuths ehrlichen Bewunderern einige Zweifel erwecken – in solchen Männern, die weder durch blinde Verehrung eines Namens noch durch schmutziges Interesse an den demokratischen Granden gebunden sind. Auf alle Fälle werden sie nicht leugnen, daß die Tatsachen, die ich jetzt berichten will, keinesfalls unvereinbar scheinen mit der Vergangenheit des vermeintlichen Helden der Freiheit. Es gab drei ungarische Führer in Paris, die dem erlauchten Plon-Plon, alias Prince Rouge[2], den Hof machten, diesem Sprößling der bonapartistischen Familie, dem das Los zugefallen ist, in derselben Weise mit der Revolution zu kokettieren, wie sein größerer Cousin mit „Religion, Ordnung und Eigentum" schäkert. Diese drei Männer waren Oberst Kiss, Graf Teleki und General Klapka. Plon-Plon ist, das sei en passant gesagt, wollüstig wie Heliogabalus, feige wie Iwan III. und falsch wie ein echter Bonaparte, aber

[1] Siehe vorl. Band, S. 366–371 – [2] Roter Prinz

bei alledem ein homme d'esprit[1], wie die Franzosen sagen. Diese drei Herren überredeten Plon-Plon, dem das wahrscheinlich keineswegs überraschend kam, mit Kossuth in Verhandlungen einzutreten, ihn nach Paris einzuladen und ihm sogar zu versprechen, den Ex-Gouverneur von Ungarn dem hinterlistigen Herrscher der Tuilerien vorzustellen.

Daraufhin verließ Herr Kossuth, versehen mit einem englischen Paß, in dem er als Mr. Brown bezeichnet wurde, Anfang Mai London, um nach Paris zu gehen. In Paris hatte er zuerst eine lange Unterredung mit Plon-Plon, dem er seine Pläne darlegte, wie in Ungarn eine Insurrektion entfacht werden könne, wenn 40 000 Franzosen, unterstützt von einem Korps magyarischer Flüchtlinge, an der Küste von Fiume landeten; außerdem unterbreitete er ein Anliegen, das in seiner patriotischen Seele den ersten Platz einzunehmen schien, nämlich die Bildung, wenn auch nur des Ansehens wegen, einer provisorischen Regierung mit Herrn Kossuth an der Spitze. Am Abend des 3. Mai geleitete Plon-Plon in seinem eigenen Wagen Herrn Kossuth in die Tuilerien, um ihn dort dem Dezembermann vorzustellen. Während dieser Zusammenkunft mit Louis Bonaparte verzichtete Herr Kossuth darauf, sich seiner großen rhetorischen Fähigkeiten zu bedienen, und gestattete Plon-Plon, als sein Wortführer aufzutreten. Er spendete ihm später ein freundliches Kompliment für die fast wörtliche Genauigkeit, mit der der Prinz seine Ansichten wiedergegeben hatte.

Nachdem Louis Bonaparte der Darlegung seines Vetters aufmerksam zugehört hatte, erklärte er, der Annahme von Kossuths Vorschlägen durch ihn stehe ein großes Hindernis im Wege, nämlich dessen republikanische Prinzipien und republikanische Verbindungen. Da geschah es, daß Herr Kossuth höchst feierlich *dem republikanischen Glauben abschwor* und beteuerte, daß er weder jetzt Republikaner sei, noch es je gewesen, daß allein politische Notwendigkeit und eine sonderbare Verkettung von Umständen ihn gezwungen hätten, sich vorübergehend mit der republikanischen Partei der europäischen Emigration zu verbinden. Gleichzeitig bot er zum Beweis seiner antirepublikanischen Gesinnung im Namen seines Landes dem Prinzen Plon-Plon die ungarische Krone an. Zwar war die Krone, über die er so verfügte, noch gar nicht vakant geworden, und er besaß keinerlei Vollmacht, sie zu verschachern; aber wer Herrn Kossuths Auftreten im Ausland aufmerksam beobachtet hat, muß gewahr geworden sein, daß er seit langem daran gewöhnt ist, vom „teuren Ungarn" zu sprechen wie ein Krautjunker von seinem Landgut.

[1] geistvoller Mensch

Die Verleugnung des Republikanismus durch Herrn Kossuth halte ich für aufrichtig. Eine Zivilliste von 300 000 Gulden, die er in Pest für die Aufrechterhaltung des Glanzes der Exekutive beanspruchte; das Patronat über die Krankenhäuser, das von einer österreichischen Erzherzogin auf seine eigene Schwester übertragen wurde; der Versuch, einigen Regimentern seinen Namen zu geben; sein Streben, sich mit einer Kamarilla zu umgeben; die Hartnäckigkeit, mit der er sich während seines Aufenthaltes im Ausland an den Gouverneurtitel klammerte, obgleich er ihn in der Zeit der ungarischen Katastrophe niedergelegt hatte; sein ganzes Auftreten, viel mehr das eines Prätendenten als das eines Flüchtlings – alles dies deutet auf Tendenzen, die dem Republikanismus fremd sind. Wie dem auch sein mag, ich versichere ausdrücklich, daß Ludwig Kossuth vor dem französischen Usurpator dem Republikanismus abgeschworen und in Gegenwart des Dezembermannes die ungarische Krone Plon-Plon, dem bonapartistischen Sardanapal, angeboten hat. Einiges ziemlich leichtfertiges Geschwätz über die Tatsache seiner Unterredung mit Bonaparte in den Tuilerien mag Anlaß zu dem notorisch falschen Gerücht gegeben haben, daß Kossuth die geheimen Pläne seiner republikanischen Ex-Verbündeten verraten habe. Er war nicht aufgefordert worden, ihre vermutlichen Geheimnisse preiszugeben, noch würde er auf einen solchen schändlichen Vorschlag eingegangen sein. Nachdem es ihm gelungen war, Louis-Napoleons Besorgnisse hinsichtlich seiner republikanischen Neigungen völlig zu zerstreuen, und nachdem er zugesichert hatte, sich für die dynastischen Interessen der Bonapartes einzusetzen, wurde ein Handel abgeschlossen, durch den Herrn Kossuth drei Millionen Francs zur Verfügung gestellt wurden. In dieser Abmachung lag an und für sich nichts Verfängliches, denn zur militärischen Organisation der ungarischen Emigration waren Geldmittel nötig, und warum sollte Herr Kossuth von seinem neuen Verbündeten nicht mit demselben Recht Subsidien empfangen, mit dem alle despotischen Mächte Europas während des ganzen Verlaufs des Antijakobinerkrieges Subsidien von England empfingen? Ich kann jedoch die Tatsache nicht verschweigen, daß von den so zur Verfügung gestellten Millionen Herr Kossuth sofort für seine persönlichen Ausgaben die recht hübsche Summe von 75 000 Francs in Anspruch nahm und außerdem eine Jahrespension für sich festsetzte, falls der italienische Krieg enden sollte, ohne daß er zur Invasion in Ungarn geführt hat. Bevor Herr Kossuth die Tuilerien verließ, kam man überein, daß er den angeblich österreichischen Tendenzen des Derby-Ministeriums durch Eröffnung einer Neutralitätskampagne in England entgegenwirken solle. Es ist allgemein bekannt, wie bei seiner Rückkehr in das perfide

Albion[40] die spontane Unterstützung der Whigs und der Manchesterschule[336] ihm die erfolgreiche Erfüllung dieses ersten Teils seiner Verpflichtung ermöglichte.

Seit 1851 hatte sich der größte Teil der ungarischen Emigranten von Bedeutung und politischem Ansehen von Herrn Kossuth getrennt, aber teils infolge der Aussicht auf eine Invasion in Ungarn mit Hilfe französischer Truppen, teils durch die logische Anziehungskraft der drei Millionen Francs – da die Welt, wie der echte Napoleon in einem seiner Anfälle von Zynismus sagte, von „le petit ventre"[1] regiert wird – scharte sich, von einigen wenigen ehrenvollen Ausnahmen abgesehen, die ganze ungarische Emigration in Europa um die bonapartistischen Banner, die von Ludwig Kossuth gehißt wurden. Daß die Transaktionen, in die er sich mit ihnen einließ, einen dezembristischen Beigeschmack von Korruption hatten, kann nicht geleugnet werden, da er, um seinen neugewonnenen Parteigängern eine größere Menge des französischen Geldes zuweisen zu können, sie zu höheren militärischen Rängen beförderte: Leutnante z. B. avancierten in den Majorsrang. Zunächst erhielt jeder von ihnen seine Reisekosten nach Piemont, dann eine prächtige Uniform (die Kosten einer Majorsuniform betrugen 150 Pfd. St.) und sechs Monate Sold im voraus, mit dem Versprechen, daß bei Friedensschluß ein Jahressold gezahlt werde. Der sogenannte Obergeneral erhielt ein Salär von 10 000 frs., die Generale jeder 6000 frs., die Brigadekommandeure 5000 frs., die Oberstleutnante 4000 frs., die Majore 3000 frs. usw.

Die Namen der prominenteren Persönlichkeiten, die sich mit Kossuth verbündeten und bonapartistisches Geld einsteckten, sind folgende: die Generale Klapka, Perczel, Vetter, Czecz; die Obersten Szabó, Emérich und Etienne, Kiss, Graf A. Teleki, Graf Bethlen, Mednyánszky, Ihász und einige Oberstleutnante und Majore. Unter den Zivilisten möchte ich erwähnen Graf L. Teleki, Puky, Pulszky, Irányi, Ludvigh, Simonyi, Henszelman, Veres und andere – in der Tat, alle ungarischen Flüchtlinge, die in England und auf dem Kontinent leben, mit der alleinigen Ausnahme von S. Vukovics (in London oder Axminster), Rónay (in London, ein ungarischer Gelehrter) und B. Szemere (in Paris, früher ungarischer Ministerpräsident).

Nun, es wäre ungerecht anzunehmen, daß alle diese Männer aus korrupten Motiven handelten. Die Mehrheit besteht wahrscheinlich aus einfachen Betrogenen – patriotischen Soldaten, von denen man nicht erwarten kann,

[1] „dem kleinen Bauch" (dem Magen)

daß sie klare politische Prinzipien besitzen oder den Scharfsinn, die diplomatischen Ränke zu durchschauen. Einige, wie General Perczel, zogen sich sofort zurück, als die Ereignisse Licht in die bonapartistischen Betrügereien gebracht hatten. Ludwig Kossuth jedoch, der noch im Januar 1859 durch seine Artikel in Mazzinis „Pensiero ed Azione“ sich als kompetenter Beurteiler der Pläne Bonapartes erwiesen hatte, kann keinesfalls in der gleichen Weise entschuldigt werden.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der neue chinesische Krieg

I

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5750 vom 27. September 1859]

London, 13. September 1859

Zu der Zeit, da England allgemein dazu beglückwünscht wurde, den „Himmlischen" den Vertrag von Tientsin[180] abgerungen zu haben, versuchte ich zu zeigen[1], daß Rußland tatsächlich die einzige Macht war, die aus dem räuberischen englisch-chinesischen Krieg Nutzen zog und daß die kommerziellen Vorteile, die sich aus dem Vertrag für England ergaben, ziemlich bedeutungslos waren, während dieser Vertrag in politischer Hinsicht, weit davon entfernt, Frieden zu schaffen, im Gegenteil die Wiederaufnahme des Krieges unvermeidlich machte. Der Gang der Ereignisse hat diese Ansichten vollauf bestätigt. Der Vertrag von Tientsin gehört schon der Vergangenheit an, und das Trugbild des Friedens ist der rauhen Realität des Krieges gewichen.[337]

Lassen Sie mich zuerst die Tatsachen darlegen, wie sie in der letzten Überlandpost mitgeteilt werden. In Begleitung von Herrn de Bourboulon, dem französischen bevollmächtigten Vertreter, brach der ehrenwerte Herr Bruce mit einer britischen Expedition auf, die den Peiho aufwärts fahren und die beiden Gesandten auf ihrer Mission nach Peking begleiten sollte. Die Expedition, die unter dem Kommando von Admiral Hope stand, bestand aus sieben Dampfern, zehn Kanonenbooten, zwei Truppen- und Proviantschiffen und aus einigen hundert Marine- und Geniesoldaten. Die Chinesen ihrerseits hatten Einspruch dagegen erhoben, daß die Mission gerade diese Route einschlug. Infolgedessen fand Admiral Hope die Mündung des Peiho mit Stangen und Pfählen blockiert und nachdem er neun Tage lang, vom 17. bis zum 25. Juni, an der Mündung dieses Flusses gewartet hatte, versuchte er, die Durchfahrt zu erzwingen, nachdem die

[1] Siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 584–589 und S. 621–625

Bevollmächtigten am 20. Juni bei dem Geschwader eingetroffen waren. Admiral Hope hatte sich bei seiner Ankunft vor der Peiho-Mündung vergewissert, daß die Taku-Forts, die im letzten Krieg zerstört wurden, wiederaufgebaut waren, eine Tatsache, die er – en passant gesagt – schon vorher hätte wissen müssen, da sie in der „Peking Gazette“ [338] offiziell bekanntgegeben worden war.

Als die Briten am 25. Juni versuchten, die Einfahrt in den Peiho zu erzwingen, wurden die Taku-Batterien demaskiert und eröffneten, unterstützt von einer Mongolenstreitmacht von anscheinend 20 000 Mann, ein verheerendes Feuer auf die britischen Schiffe. Es kam zu einem Gefecht zu Lande und auf dem Wasser, das mit einer völligen Niederlage der Aggressoren endete. Die Expedition mußte sich zurückziehen, nachdem sie drei englische Kriegsschiffe, „Cormorant“, „Lee“ und „Plover“, und auf britischer Seite 464 Tote und Verwundete verloren hatte, während von den 60 anwesenden Franzosen 14 getötet oder verwundet worden waren. Fünf englische Offiziere wurden getötet und 23 verwundet, und der Admiral selbst kam nicht unverletzt davon. Nach dieser Niederlage kehrten die Herren Bruce und de Bourboulon nach Schanghai zurück, während das britische Geschwader bei Tinghai gegenüber Ningpo vor Anker ging.

Als man in England diese unersprießlichen Nachrichten erhielt, bestieg die Palmerston-Presse sofort den britischen Löwen und erhob ein einstimmiges Gebrüll nach umfassender Rache. Die Londoner „Times“ befleißigte sich natürlich, ihren Appellen an die blutigen Instinkte ihrer Landsleute den Anschein einer gewissen Würde zu verleihen, aber die niedrigere Sorte der Palmerston-Organe spielte in ganz grotesker Weise die Rolle des Orlando furioso. Hören Sie zum Beispiel den Londoner „Daily Telegraph“ [339]:

„Großbritannien muß die Seeküste Chinas auf ihrer ganzen Länge angreifen, in die Hauptstadt eindringen, den Kaiser aus seinem Palast jagen und sich eine materielle Garantie gegen künftige Überfälle verschaffen... Wir müssen jeden drachengeschmückten Beamten, der es wagt, unseren nationalen Symbolen mit Verachtung zu begegnen, mit der neunschwänzigen Katze behandeln... Jeder einzelne von ihnen“ (den chinesischen Generalen) „muß als Pirat und Mörder an die Nock eines britischen Kriegsschiffs geknüpft werden. Es wäre ein erfrischendes und heilsames Schauspiel – ein Dutzend beknöpfter Schurken mit den Visagen von Menschenfressern und der Kleidung von Hanswursten, die vor den Augen der Bevölkerung baumeln. So oder anders muß man Schrecken einflößen, denn Nachgiebigkeit haben wir schon mehr als genug geübt... Man muß jetzt den Chinesen beibringen, die Engländer zu schätzen, die über ihnen stehen und die ihre *Herren* sein sollten... Wir müssen versuchen, wenigstens

Peking zu besetzen, und wenn wir mutiger vorgehen, muß darauf die Eroberung Kantons für alle Zeiten folgen. Wir könnten Kanton ebenso behalten, wie wir Kalkutta besitzen, es zum Zentrum unseres Fernosthandels machen, den von Rußland erworbenen Einfluß an der tartarischen Grenze des Kaiserreiches auf diese Weise kompensieren – und den Grundstein für ein neues Dominion legen."

Lassen Sie mich nun von den Rasereien der Schreiberlinge Palmerstons zu den Tatsachen zurückkehren und, soweit es bei den gegenwärtigen dürftigen Informationen möglich ist, die wahren Hintergründe des unangenehmen Ereignisses aufdecken.

Auch wenn man davon ausgeht, daß der Vertrag von Tientsin die umgehende Einreise des englischen Gesandten nach Peking vorsieht, muß man doch vor allem die Frage beantworten, ob die chinesische Regierung einen Bruch dieses Vertrages, der ihr durch einen räuberischen Krieg aufgezwungen wurde, begangen hat, als sie sich dem gewaltsamen Eindringen eines britischen Geschwaders in den Peiho widersetzte. Wie aus den durch die Überlandpost übermittelten Nachrichten ersichtlich ist, protestierte die chinesische Regierung nicht gegen die Entsendung einer britischen Mission nach Peking, sondern dagegen, daß die britische Kriegsflotte in den Peiho eindringt. Sie schlug vor, Herr Bruce solle auf dem Landwege nach Peking reisen, ohne Begleitung durch eine Kriegsflotte, die von den „Himmlischen", denen das Bombardement Kantons[340] noch in frischer Erinnerung war, nur als Instrument der Invasion angesehen werden konnte. Schließt das Recht des französischen Botschafters, sich in London aufzuhalten, das Recht ein, an der Spitze einer bewaffneten französischen Expedition die Einfahrt in die Themse zu erzwingen? Man wird sicher zugeben müssen, daß eine derartige Auslegung der Zulassung eines britischen Gesandten nach Peking durch die Engländer mindestens ebenso merkwürdig anmutet wie die von ihnen während des letzten chinesischen Krieges gemachte Entdeckung, daß die Beschießung einer Stadt dieses Reiches keinen Krieg gegen dieses Reich selbst bedeute, sondern nur einen lokalen Konflikt mit einer seiner Provinzen. Als Antwort auf die Proteste der „Himmlischen" haben die Briten nach ihrer eigenen Aussage „alle Maßnahmen getroffen, um im Bedarfsfalle den Zugang nach Peking mit Gewalt zu erzwingen", indem sie mit einem ausreichend starken Geschwader den Peiho aufwärts fahren. Selbst wenn die Chinesen verpflichtet gewesen wären, einen friedfertigen britischen Gesandten nach Peking zu lassen, so waren sie zweifellos berechtigt, sich der bewaffneten Expedition der Engländer zu widersetzen. Durch dieses Vorgehen haben sie nicht den Vertrag verletzt, sondern seine Verletzung vereitelt.

Weiter. Selbst wenn den Briten durch den Vertrag von Tientsin das abstrakte Recht, eine Gesandtschaft zu unterhalten, gewährt wurde, so bleibt noch zu klären, ob nicht Lord Elgin auf den tatsächlichen Genuß dieses Rechts vorerst verzichtet hatte. Eine Durchsicht der „Correspondence relating to the Earl of Elgin's special mission to China, printed by command of Her Majesty" wird jeden unvoreingenommenen Leser davon überzeugen, daß erstens die Zulassung des englischen Gesandten nach Peking nicht jetzt, sondern zu einem *viel späteren Zeitpunkt* erfolgen sollte; zweitens, daß sein Recht auf Residenz in Peking durch verschiedene Klauseln eingeschränkt war; und schließlich, daß der diktatorische Artikel III im englischen Text des Vertrages, der sich auf die Zulassung des Gesandten bezog, auf Ersuchen des chinesischen Bevollmächtigten im chinesischen Text des Vertrages geändert worden war. Diese Diskrepanz zwischen den zwei Versionen des Vertrages wird von Lord Elgin selbst zugegeben, der jedoch, wie er sagt,

„durch seine Instruktionen gezwungen war, von den Chinesen zu verlangen, daß sie als gültige Fassung eines internationalen Abkommens einen Text annahmen, von dem sie nicht eine Silbe verstanden".

Kann man den Chinesen Schuld geben, weil sie auf Grund des chinesischen Textes und nicht der englischen Fassung des Vertrages gehandelt haben, die nach Lord Elgins Eingeständnis etwas von „dem korrekten Sinn der Übereinkunft" abweicht?

Abschließend möchte ich feststellen, daß Herr T. Chisholm Anstey, der ehemalige britische Generalstaatsanwalt in Hongkong, in einem von ihm an den Redakteur des Londoner „Morning Star" [341] gerichteten Brief in aller Form erklärt:

„Der Vertrag, wie er auch immer sein mag, ist längst durch die Gewalttaten der britischen Regierung und ihrer Untergebenen gebrochen worden, zumindest in einem solchen Maße, daß dadurch die Krone Großbritanniens jeden Vorteil oder jedes Privileg verliert, das durch den Vertrag gewährt wurde."

England, das auf der einen Seite durch die Schwierigkeiten in Indien geplagt wird und auf der anderen Seite rüstet, um im Falle eines europäischen Krieges vorbereitet zu sein, wird durch diese neue chinesische Katastrophe, die wahrscheinlich von Palmerston selbst eingerührt wurde, großen Gefahren ausgesetzt. Das unmittelbare Ergebnis muß der Zusammenbruch der jetzigen Regierung sein, deren Haupt[1] der Urheber des letzten chine-

[1] Palmerston

sischen Krieges war, während dagegen ihre wichtigsten Mitglieder damals ein Tadelsvotum gegen ihren derzeitigen Chef abgegeben hatten, weil er diesen Krieg unternommen hatte. Auf alle Fälle müssen Herr Milner Gibson und die Manchesterschule[336] sich entweder aus der gegenwärtigen liberalen Koalition zurückziehen oder – was recht unwahrscheinlich ist – im Verein mit Lord Russell, Herrn Gladstone und den Peeliten[342] unter seinen Kollegen ihren Chef zwingen, sich ihrer eigenen Politik zu fügen.

II

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5754 vom 1. Oktober 1859]

London, 16. September 1859

Für morgen ist eine Kabinettssitzung anberaumt, um den Kurs zu beschließen, der hinsichtlich der chinesischen Katastrophe eingeschlagen werden soll. Die Elaborate des französischen „Moniteur" und der Londoner „Times" lassen keinen Zweifel an der Art der Beschlüsse, zu denen Palmerston und Bonaparte gelangt sind. Sie wollen einen neuen chinesischen Krieg. Nach Informationen, die mir aus authentischer Quelle zugegangen sind, wird Herr Milner Gibson in der bevorstehenden Kabinettssitzung zuerst die Stichhaltigkeit der für einen Krieg ins Feld geführten Argumente anfechten und zweitens gegen jede Kriegserklärung protestieren, die nicht vorher von beiden Häusern des Parlaments gebilligt worden ist. Sollte seine Auffassung durch Stimmenmehrheit abgelehnt werden, so wird er aus dem Kabinett austreten und damit wiederum das Signal zu einem neuen heftigen Angriff gegen die Regierung Palmerstons geben und zur Sprengung der liberalen Koalition, die seinerzeit den Sturz des Kabinetts Derby herbeigeführt hatte. Palmerston soll etwas nervös sein wegen des beabsichtigten Vorgehens von Herrn Milner Gibson, des einzigen seiner Kollegen, den er fürchtet und den er wiederholt als einen Menschen bezeichnet hat, der es besonders gut verstehe, „einem etwas am Zeuge zu flicken". Möglicherweise werden Sie gleichzeitig mit diesem Brief aus Liverpool die Nachrichten über die Ergebnisse der Kabinettssitzung erhalten. Inzwischen kann man sich über den wahren Sachverhalt der fraglichen Angelegenheit am besten ein Urteil bilden, nicht auf Grund des veröffentlichten Materials, sondern auf Grund dessen, was die Palmerston-Organe bei ihrer ersten Veröffentlichung der mit der letzten Überlandpost eingetroffenen Nachrichten absichtlich verschwiegen haben.

Zunächst einmal verschwiegen sie die Meldung, daß der russische Vertrag bereits ratifiziert war und daß der Kaiser von China seine Mandarine angewiesen hatte, die amerikanischen Gesandten zu empfangen und in die Hauptstadt zu geleiten, um die ratifizierten Exemplare des Vertrages mit Amerika auszutauschen [343]. Diese Tatsachen wurden mit der Absicht verschwiegen, den notwendig aufkommenden Verdacht zu entkräften, daß die englischen und französischen Gesandten und nicht der Pekinger Hof für die Schwierigkeiten verantwortlich seien, die sich ihnen bei der Erfüllung ihrer Mission in den Weg stellten und denen weder ihre russischen noch ihre amerikanischen Kollegen begegneten. Der andere, noch wichtigere Umstand, den die „Times" und die anderen Palmerston-Organe anfänglich verschwiegen hatten, ist die jetzt von ihnen offen zugegebene Tatsache, daß die chinesischen Behörden ihre Bereitschaft erklärt hatten, die englischen und französischen Gesandten nach Peking zu geleiten, daß sie tatsächlich bereit standen, sie an einer der Flußmündungen zu empfangen, und ihnen eine Eskorte anboten, wenn sie sich nur bereit erklären wollten, ihre Schiffe und Truppen zurückzulassen. Da nun der Vertrag von Tientsin keine Klausel enthält, die den Engländern und Franzosen das Recht zubilligt, mit einem Geschwader von Kriegsschiffen den Peiho aufwärts zu fahren, ist es offensichtlich, daß nicht die Chinesen, sondern die Engländer den Vertrag verletzt haben und daß die letzteren von vornherein entschlossen waren, kurz vor dem Zeitpunkt, der für den Austausch der ratifizierten Urkunden festgesetzt war, einen Streit vom Zaun zu brechen. Niemand wird auf die Idee kommen, daß der ehrenwerte Herr Bruce auf eigene Verantwortung handelte, als er auf diese Weise das vorgebliche Ziel des letzten chinesischen Krieges vereitelte; er führte im Gegenteil lediglich geheime Instruktionen aus London aus. Es stimmt zwar, daß Herr Bruce nicht von Palmerston, sondern von Derby entsandt worden war; aber in diesem Zusammenhang brauche ich doch nur daran zu erinnern, daß während der ersten Amtsperiode Sir Robert Peels, als Lord Aberdeen Außenminister war, Sir Henry Bulwer, der englische Gesandte in Madrid, einen Streit mit dem spanischen Hof vom Zaun brach, der seine Ausweisung aus Spanien zur Folge hatte, und daß im Verlauf der Debatten im Oberhaus über dieses „unliebsame Vorkommnis" bewiesen wurde, daß Bulwer, anstatt die offiziellen Instruktionen Aberdeens zu befolgen, nach den Geheiminstruktionen Palmerstons gehandelt hatte, der damals der Opposition angehörte.

Außerdem hat die Palmerston-Presse in diesen Tagen ein Manöver vollführt, das zumindest für diejenigen, die mit der Geschichte der englischen Geheimdiplomatie der letzten dreißig Jahre vertraut sind, keinen

Zweifel daran läßt, wer der wirkliche Urheber der Peiho-Katastrophe und des bevorstehenden dritten englisch-chinesischen Krieges ist. Die „Times" deutet an, daß die in den Taku-Forts aufgestellten Kanonen, die eine solche Verheerung unter dem britischen Geschwader angerichtet hatten, russischen Ursprungs waren und von russischen Offizieren befehligt wurden. Ein anderes Palmerston-Organ wird noch deutlicher. Ich zitiere:

„Wir sehen jetzt, wie eng die Politik Rußlands mit der Politik Pekings verflochten ist; wir entdecken große Bewegungen am Amur; wir beobachten die Operationen großer Kosakenarmeen weit über den Baikalsee hinaus in dem froststarren Traumland an den dämmrigen Grenzen der Alten Welt; wir verfolgen die Spuren zahlloser Karawanen; wir beobachten, wie ein russischer Sonderbeauftragter (General Murawjow, Gouverneur von Ostsibirien) mit geheimen Plänen aus dem fernen Ostsibirien nach der unzugänglichen chinesischen Hauptstadt unterwegs ist; und die öffentliche Meinung hierzulande kann sehr wohl bei dem Gedanken in Wallung geraten, daß ausländische Einflüsse mitschuldig sind an unserer Schmach und dem Tod unserer Soldaten und Matrosen." [344]

Das ist ein alter Trick von Lord Palmerston. Als Rußland einen Handelsvertrag mit China abschließen wollte, trieb er China durch den Opiumkrieg [345] seinem nördlichen Nachbarn in die Arme; als Rußland die Abtretung des Amur verlangte, brachte er dies durch den zweiten chinesischen Krieg[346] zuwege; und jetzt, da Rußland seinen Einfluß in Peking festigen will, improvisiert er den dritten chinesischen Krieg. In all seinen Handlungen gegenüber den schwachen asiatischen Staaten, wie China, Persien, Zentralasien und der Türkei, verfuhr er stets und ständig nach der Regel, Rußlands Plänen scheinbar entgegen zu handeln, indem er nicht mit Rußland, sondern mit dem betreffenden asiatischen Staat einen Streit vom Zaun brach, um ihn dann durch räuberische Überfälle England zu entfremden und auf diesem Umweg zu den Konzessionen zu drängen, die er Rußland zu gewähren vorher nicht gewillt war. Sicherlich wird bei dieser Gelegenheit die gesamte bisherige Asienpolitik Palmerstons erneut überprüft werden, und ich verweise besonders auf die afghanischen Dokumente [347], deren Veröffentlichung das Unterhaus am 8. Juni 1859 angeordnet hatte. Sie werfen mehr Licht auf Palmerstons unheilvolle Politik und auf die Geschichte der Diplomatie in den letzten dreißig Jahren als alle bis dahin veröffentlichten Dokumente. Kurz gesagt geht es hier um folgendes: 1838 begann Palmerston gegen Dost Muhammad, den Herrscher von Kabul, einen Krieg, der zur Vernichtung einer englischen Armee führte und der unter dem Vorwand begonnen worden war, Dost Muhammad sei mit Persien und Rußland ein geheimes Bündnis gegen England eingegangen.[348] Als Beweis für

diese Behauptung legte Palmerston 1839 dem Parlament ein Blaubuch [349] vor, dessen Hauptinhalt die Korrespondenz des britischen Gesandten in Kabul, Sir A. Burnes, mit der Regierung in Kalkutta bildete. Burnes wurde in Kabul während eines Aufstandes gegen die britischen Eindringlinge ermordet, hatte aber aus Mißtrauen gegen den britischen Außenminister seinem Bruder in London, Dr. Burnes, Kopien einiger seiner offiziellen Briefe geschickt. Nach der von Palmerston besorgten Veröffentlichung der „Afghanischen Dokumente" im Jahre 1839 beschuldigte Dr. Burnes Palmerston, „die Korrespondenz des verstorbenen Sir A. Burnes verstümmelt und verfälscht" [350] zu haben, und zur Bekräftigung seiner Behauptung ließ er einige der echten Schriftstücke drucken. Aber erst im vergangenen Sommer kam die Wahrheit ans Licht. Unter dem Kabinett Derby ordnete das Unterhaus auf Antrag von Herrn Hadfield an, alle afghanischen Dokumente vollinhaltlich zu veröffentlichen, und diese Anordnung wurde in einer Form ausgeführt, die auch dem Einfältigsten die Richtigkeit der Beschuldigung, die Dokumente seien *im Interesse Rußlands* verstümmelt und verfälscht worden, vor Augen führte. Auf der Titelseite des Blaubuchs steht folgendes:

„Zur Beachtung: Die Korrespondenz, die in früheren Ausgaben nur auszugsweise wiedergegeben wurde, wird hier vollinhaltlich veröffentlicht. Die ausgelassenen Stellen sind durch Klammern ⟨ ⟩ kenntlich gemacht."

Der Name des Beamten, der für die wahrheitsgetreue Wiedergabe bürgt, ist „J. W. Kaye, Sekretär der Abteilungen für politische und vertrauliche Angelegenheiten", der als der „zuverlässige Geschichtsschreiber des Krieges in Afghanistan" gilt.

Ein Beispiel mag vorläufig genügen, um die wirklichen Beziehungen Palmerstons zu Rußland zu veranschaulichen, gegen das er den afghanischen Krieg inszeniert haben will. Der russische Sonderbeauftragte Witkewitsch, der 1837 in Kabul eintraf, überbrachte Dost Muhammad einen Brief des Zaren. Sir Alexander Burnes gelangte in den Besitz einer Kopie des Briefes und schickte sie an Lord Auckland, den Generalgouverneur von Indien. In seinen eigenen Depeschen und in mehreren Dokumenten, die er beifügte, wird auf diese Tatsache immer und immer wieder hingewiesen. Aber die Kopie des Zarenbriefs war in den Dokumenten, die Palmerston 1839 vorlegte, völlig unterschlagen worden, und in jedem Schriftstück, das darauf Bezug nahm, wurden die notwendigen Änderungen vorgenommen, um die Tatsache zu vertuschen, daß der „Kaiser von Rußland" mit der Mission nach Kabul im Zusammenhang stand. Diese Fälschung wurde begangen,

um das Beweisstück für die Verbindung des Selbstherrschers mit Witkewitsch zu unterschlagen, den nach seiner Rückkunft nach Petersburg formell zu desavouieren Nikolaus für angebracht hielt. So findet man zum Beispiel auf Seite 82 des Blaubuchs die Übersetzung eines Briefes an Dost Muhammad, der jetzt folgendermaßen lautet, wobei die Worte, die Palmerston ursprünglich unterschlagen hatte, in Klammern gesetzt sind:

„Ein Abgesandter ⟨des Zaren⟩ von Rußland kam ⟨aus Moskau⟩ nach Teheran und war beauftragt worden, dem Sirdar von Kandahar[1] seine Aufwartung zu machen und sich von dort zur Audienz beim Emir zu begeben. Er ist der Überbringer von ⟨vertraulichen Botschaften vom Kaiser und von⟩ Briefen des russischen Botschafters[2] in Teheran. Der russische Botschafter empfiehlt den Mann als höchst vertrauenswürdig; er habe unbedingte Vollmacht, Verhandlungen ⟨im Namen des Kaisers und des Botschafters⟩ zu führen, usw. usw."

Diese und ähnliche Fälschungen, die Palmerston beging, um die Ehre des Zaren zu schützen, sind nicht das einzige Kuriosum, das durch die „Afghanischen Dokumente" enthüllt wird. Den Einfall in Afghanistan rechtfertigte Palmerston mit der Begründung, daß Sir Alexander Burnes ihn als ein geeignetes Mittel empfohlen hätte, um russische Intrigen in Zentralasien zu vereiteln. Sir A. Burnes hatte aber das gerade Gegenteil getan; und deshalb wurden in Palmerstons Ausgabe des „Blaubuchs" alle seine Einsprüche zugunsten Dost Muhammads verschwiegen und der Inhalt der Korrespondenz mit Hilfe von Verstümmlungen und Fälschungen in sein direktes Gegenteil verkehrt. Das ist also der Mann, der jetzt im Begriff ist, unter dem fadenscheinigen Vorwand, die russischen Pläne in jenem Gebiet vereiteln zu wollen, einen dritten chinesischen Krieg zu beginnen.

III

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5761 vom 10. Oktober 1859]

London, 20. September 1859

Daß es einen neuen Krieg im Namen der Zivilisation gegen die „Himmlischen" geben wird, scheint nunmehr für die englische Presse im allgemeinen eine ausgemachte Sache zu sein. Dennoch haben seit der Sitzung des Kabinetts am vergangenen Sonnabend gerade jene Zeitungen, die am meisten nach Blut geschrien hatten, ihren Ton merklich geändert. Zuerst

[1] Kohal Dil Chan – [2] Graf Simonitsch

wetterte die Londoner „Times", offensichtlich in einem Rausch patriotischer Begeisterung, gegen den zwiefachen Verrat, begangen einerseits von feigen Mongolen, die diesen bonhomme[1] von einem britischen Admiral[2] in eine Falle lockten, indem sie ihre Stellungen und ihre Kanonen geflissentlich tarnten, andererseits vom Pekinger Hof, der mit noch verworfenerem Machiavellismus jene mongolischen Ungeheuer zu ihrem verruchten Schabernack angestiftet hatte. Es ist merkwürdig, daß die „Times", obwohl aufgewühlt von den Wogen der Leidenschaft, es fertigbrachte, in ihrer Veröffentlichung der Originalberichte alle Stellen zu streichen, die für die bereits verurteilten Chinesen sprechen. Dinge zu verwechseln, kann das Werk der Leidenschaft sein, aber sie zu verstümmeln, scheint eher das Werk kühlen Verstandes. Wie dem auch sein mag, am 16. September, genau einen Tag vor der Kabinettssitzung, riß die „Times" das Steuer herum und hieb ohne viel Aufhebens ihrer janusköpfigen Beschuldigung den einen Kopf ab.

„*Wir fürchten*", schrieb sie, „daß wir die *Mongolen*, die unserem Angriff auf die Forts am Peiho Widerstand entgegensetzten, nicht des Verrats bezichtigen können";

aber dann, um dieses unangenehme Zugeständnis wettzumachen, klammerte sie sich um so verzweifelter an „die willkürliche und perfide Vergewaltigung eines feierlichen Vertrags durch den *Hof von Peking*".

Drei Tage darauf, nachdem die Kabinettssitzung stattgefunden hatte, fand die „Times" nach weiteren Erwägungen

„*keinen Grund, daran zu zweifeln,* daß, wenn die Herren Bruce und de Bourboulon die Mandarine ersucht hätten, sie nach Peking zu geleiten, es ihnen gestattet worden wäre, die Ratifikation des Vertrages vorzunehmen".

Was bleibt da noch vom Verrat des Pekinger Hofes übrig? Nicht einmal ein Schatten. Aber statt dessen hat die „Times" noch zwei Bedenken.

„Es ist", sagt sie, „doch wohl *zweifelhaft*, ob es als *militärische* Maßnahme klug war, mit einem solchen Geschwader zu versuchen, nach Peking zu gelangen. Es ist noch *zweifelhafter*, ob es als *diplomatische* Maßnahme wünschenswert war, überhaupt Gewalt anzuwenden."

Das ist nun das jämmerliche Ende des ganzen Entrüstungssturms, zu dem sich das „führende Organ" hat hinreißen lassen. Doch mit der ihr eigenen Logik läßt die „Times" die Gründe für den Krieg fallen, ohne den Krieg selbst fallenzulassen. Ein anderes offiziöses Regierungsblatt, der „Economist", der sich durch seine leidenschaftliche Rechtfertigung des Kantoner Bombardements auszeichnete, scheint jetzt, da Herr J. Wilson

[1] Biedermann – [2] James Hope

zum Schatzkanzler für Indien ernannt worden ist, eine mehr ökonomische und weniger rhetorische Haltung zu den Dingen zu beziehen. Der „Economist" bringt zu dem Thema zwei Artikel, einen politischen und einen wirtschaftlichen[351]. Der erstere schließt mit folgenden Sätzen:

„Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände ist es offensichtlich, daß der Artikel des Vertrags, der unserem Gesandten das Recht einräumte, Peking zu besuchen oder dort zu residieren, der chinesischen Regierung buchstäblich *aufgezwungen* worden war; sollte man aber der Meinung sein, daß die Einhaltung dieser Bestimmung für unsere Interessen absolut notwendig sei, so glauben wir, daß es durchaus möglich gewesen wäre, Rücksicht und Geduld walten zu lassen, als man auf ihrer Durchführung beharrte. Man könnte zweifellos anführen, daß von solch einer Regierung wie der chinesischen Aufschub und Geduld als Zeichen ernster Schwäche aufgefaßt würden, und dies daher die schädlichste Politik sei, die wir verfolgen könnten. Aber wie weit sind wir berechtigt, auf Grund dieses Arguments von den Prinzipien, an die wir uns zweifellos gegenüber jeder zivilisierten Nation halten würden, bei der Behandlung dieser orientalischen Regierungen abzuweichen? Wenn wir ihnen auf Grund ihrer Furcht eine unangenehme Konzession entwunden haben, so mag es vielleicht die konsequenteste Politik sein, ihnen ebenfalls auf Grund ihrer Furcht die sofortige Erfüllung des Vertrags in der uns günstigsten Art zu erzwingen. Wenn wir das aber nicht fertigbringen, wenn in der Zwischenzeit die Chinesen ihre Furcht überwinden und mit einer gehörigen Demonstration ihrer Stärke darauf bestehen, daß wir mit ihnen über die Art und Weise beraten, wie unser Vertrag wirksam zu machen ist – können wir sie dann gerechterweise des Verrats bezichtigen? Praktizieren sie eigentlich nicht an uns unsere eigenen Methoden der Überzeugung? Die chinesische Regierung mag beabsichtigt haben – und höchstwahrscheinlich ist es so –, uns in diese mörderische Falle zu locken, und vielleicht niemals vorgehabt haben, den Vertrag zu erfüllen. Sollte sich das herausstellen, so müssen und sollen wir Wiedergutmachung fordern. Aber es könnte sich auch herausstellen, daß die Absicht, die Mündung des Peiho zu verteidigen, um es nicht erneut zu einem solchen gewaltsamen Eindringen wie im vorigen Jahr durch Lord Elgin kommen zu lassen, keineswegs von dem Wunsch begleitet war, die allgemeinen Artikel des Vertrags zu verletzen. Da die Feindseligkeiten ausschließlich von unserer Seite ausgingen und unsere Befehlshaber natürlich jederzeit in der Lage waren, sich aus dem mörderischen Feuer zurückzuziehen, das lediglich zur Verteidigung der Forts eröffnet wurde, so können wir den Chinesen nicht mit Bestimmtheit die Absicht nachweisen, den Vertrag zu verletzen. Solange wir für die vorsätzliche Absicht zum Vertragsbruch keine Beweise in Händen halten, haben wir unserer Meinung nach guten Grund, mit unserem Urteil zurückzuhalten, und sollten überlegen, ob wir nicht bei der Behandlung von Barbaren Prinzipien anwandten, die sich von den gegen uns angewandten kaum unterscheiden."

In einem zweiten Artikel zum gleichen Thema verweilt der „Economist" bei der direkten und indirekten Bedeutung des englischen China-Handels.

Im Jahre 1858 waren die britischen Exporte nach China auf 2 876 000 Pfd. St. angestiegen, während der Wert der britischen Importe aus China in jedem der letzten drei Jahre durchschnittlich über 9 Millionen Pfd. St. betragen hatte, so daß der gesamte direkte Handel Englands mit China auf ungefähr 12 Millionen Pfd. St. veranschlagt werden kann. Aber außer diesen direkten Handelsbeziehungen gibt es noch drei andere wichtige Handelsverbindungen, mit denen England in der Austauschsphäre mehr oder weniger eng verbunden ist, und zwar den Handel zwischen Indien und China, den Handel zwischen China und Australien und den Handel zwischen China und den Vereinigten Staaten.

„Australien", schreibt der „Economist", „bezieht jährlich von China große Mengen Tee und hat nichts im Austausch anzubieten, wofür sich in China ein Markt fände. Auch Amerika bezieht große Mengen Tee und etwas Seide zu einem Wert, der den Wert seiner direkten Exporte nach China weit übersteigt."

Diese beiden Bilanzen zugunsten Chinas müssen von England wieder ausgeglichen werden, das für diese Regulierung des Austauschs mit dem Golde Australiens und der Baumwolle der Vereinigten Staaten bezahlt wird. England muß daher, unabhängig von seinem Schuldensaldo gegenüber China, diesem Lande auch große Summen für das aus Australien importierte Gold und für die Baumwolle aus Amerika zahlen. Nun wird dieser Saldo, den England, Australien und die Vereinigten Staaten China schulden, von China zu einem großen Teil auf Indien übertragen zur Begleichung des Betrags, den China Indien für Opium und Baumwolle schuldet. Es sei en passant bemerkt, daß die Importe Indiens aus China bisher noch niemals den Betrag von 1 Million Pfd. St. erreicht haben, während die Exporte Indiens nach China fast 10 Millionen Pfd. St. einbringen. Aus diesen ökonomischen Beobachtungen zieht der „Economist" die Schlußfolgerung, daß jede ernsthafte Unterbrechung des britischen Handels mit China „eine Kalamität von größerer Tragweite wäre, als die bloßen Export- und Importzahlen es auf den ersten Blick vermuten lassen", und daß die Schwierigkeit infolge einer solchen Störung nicht nur im britischen Tee- und Seidenhandel fühlbar würde, sondern auch die britischen Transaktionen mit Australien und den Vereinigten Staaten „beeinträchtigen" müßte. Der „Economist" ist sich natürlich der Tatsache bewußt, daß während des letzten chinesischen Krieges dem Handel nicht so übel mitgespielt wurde, wie man befürchtet hatte, und daß er im Hafen von Schanghai überhaupt nicht beeinträchtigt worden war. Aber dann weist der „Economist" auf „zwei neue Merkmale der augenblicklichen Auseinandersetzung" hin, die die

Auswirkungen eines neuen chinesischen Krieges auf den Handel wesentlich modifizieren könnten. Diese beiden neuen Merkmale seien der „gesamtchinesische" und nicht „lokale" Charakter des bestehenden Konflikts und der „außergewöhnliche Erfolg", den die Chinesen zum erstenmal über europäische Streitkräfte errungen hätten.

Wie grundverschieden ist doch diese Sprache von dem fröhlichen Kriegsgeschrei, das der „Economist" in der Zeit der Lorcha-Affäre anstimmte!

Wie ich in meinem letzten Brief bereits ankündigte, brachte Herr Milner Gibson in der Kabinettssitzung seinen Protest gegen den Krieg und seine Drohung vor, aus dem Kabinett auszutreten, sollte Palmerston entsprechend seinem vorgefaßten Entschluß handeln, den der französische „Moniteur" ausgeplaudert hatte. Im Moment verhinderte Palmerston jegliche Spaltung des Kabinetts und der liberalen Koalition durch die Erklärung, daß die für den Schutz des britischen Handels unentbehrlichen Streitkräfte in den chinesischen Gewässern zusammengezogen werden sollten, während vor dem Eintreffen ausführlicherer Berichte des britischen Gesandten kein Beschluß in der Kriegsfrage gefaßt werden sollte. Somit wurde die brennende Frage hinausgeschoben. Palmerstons wirkliche Absicht jedoch kann man zwischen den Zeilen seines Revolverblattes „The Daily Telegraph" entdecken, das in einer seiner letzten Nummern schreibt:

„Sollte irgendein Ereignis im Verlaufe des nächsten Jahres zu einer für die Regierung ungünstigen Abstimmung führen, so wird man sicherlich an die Wählerschaft appellieren... Das Unterhaus wird das Ergebnis seiner Tätigkeit an dem Entscheid über die chinesische Frage prüfen, da zu den professionell Böswilligen unter Führung des Herrn Disraeli noch die Kosmopoliten gezählt werden müssen, welche erklären, die Mongolen seien vollkommen im Recht."

Ich werde vielleicht noch Gelegenheit finden, über die Klemme zu berichten, in der die Tories stecken, weil sie sich verleiten ließen, für Ereignisse verantwortlich zu zeichnen, die Palmerston geplant und zwei seiner Werkzeuge, Lord Elgin und Herr Bruce (Lord Elgins Bruder), ausgeführt hatten.

IV

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5768 vom 18. Oktober 1859]

London, 30. September 1859

In einem früheren Artikel behauptete ich, daß der Peiho-Konflikt kein unbeabsichtigter Zwischenfall sei, sondern daß ihn umgekehrt Lord Elgin

von langer Hand vorbereitet habe, wobei er nach geheimen Instruktionen Palmerstons handelte und Lord Malmesbury, dem Außenminister der Tories, das Projekt des edlen Viscount, der zu dieser Zeit Führer der Opposition war, anhängte. Zunächst einmal sind die Mutmaßungen, daß die „Zwischenfälle“ in China auf Grund von „Instruktionen“ des jetzigen britischen Premierministers entstehen, so wenig neu, daß sie schon während der Debatten über den Lorcha-Krieg von einer so gut unterrichteten Persönlichkeit wie Disraeli im Unterhaus angedeutet und merkwürdigerweise von keinem Geringeren als Lord Palmerston selbst bestätigt wurden. Am 3. Februar 1857 warnte Herr Disraeli das Unterhaus mit folgenden Worten:

„Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Vorfälle in China nicht auf den angeführten Vorwand zurückzuführen sind, sondern tatsächlich auf vor geraumer Zeit *aus England erhaltene Instruktionen*. Sollte das der Fall sein, so ist meiner Ansicht nach der Zeitpunkt eingetreten, da das Haus seiner Pflicht nicht mehr genügt, wenn es nicht ernsthaft überlegt, ob es nicht Mittel besitzt, die Kontrolle über eine Politik auszuüben, deren Beibehaltung meiner Meinung nach für die Interessen unseres Landes verhängnisvoll wäre.“ [352]

Und Lord Palmerston erwiderte gelassen:

„Der sehr ehrenwerte Gentleman sagt, der Verlauf der Ereignisse scheine das Ergebnis *einer von der englischen Regierung vorher festgelegten Politik* zu sein. Das ist zweifellos richtig.“

Im vorliegenden Falle wird bereits eine flüchtige Durchsicht des Blaubuchs „Correspondence relating to the Earl of Elgin's special missions to China and Japan, 1857–59“ zeigen, daß der Vorfall, der sich am 25. Juni am Peiho zutrug, von Lord Elgin bereits am 2. März vermerkt war. Auf Seite 484 dieser Korrespondenz finden wir die beiden folgenden Depeschen:

„*Earl of Elgin an Konteradmiral Sir Michael Seymour*

‚Furious‘, 2. März 1859

Sir, mit Bezugnahme auf meine Depesche vom 17. v. M. an Ew. Exzellenz möchte ich mir die Feststellung erlauben, daß ich gewisse Hoffnungen hege, die von der Regierung Ihrer Majestät getroffene Entscheidung in der Angelegenheit des ständigen Aufenthalts eines britischen Gesandten in Peking, von der ich Ew. Exzellenz gestern in einer Unterredung Mitteilung machte, könnte die chinesische Regierung dazu bewegen, den Vertreter Ihrer Majestät in geziemender Weise zu empfangen, wenn er sich zum Austausch der Ratifikationen des Vertrags von Tientsin nach Peking begibt. Indessen ist es zweifellos möglich, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllt; auf jeden Fall

nehme ich an, *die Regierung Ihrer Majestät wird wünschen*, daß der Gesandte von einer *achtunggebietenden Streitmacht* begleitet wird, *wenn er sich nach Tientsin begibt*. Unter diesen Umständen gestatte ich mir, der Erwägung Ew. Exzellenz anheimzustellen, ob es nicht ratsam wäre, sobald sich eine Möglichkeit bietet, in Schanghai ein *ausreichendes* Kanonenbootgeschwader *für dieses Unternehmen* zu konzentrieren, da Herrn Bruces Ankunft in China wohl bald zu erwarten ist.

Ich habe usw.

Elgin and Kincardine"

„*Earl of Malmesbury an Earl of Elgin*

Außenministerium, 2. Mai 1859

Mylord, ich habe die Depesche Ew. Exzellenz vom 7. März 1859 erhalten und bin beauftragt, Sie davon zu unterrichten, daß die Regierung Ihrer Majestät die von Ihnen in einer Abschrift beigefügte Note billigt, in der Ew. Exzellenz den kaiserlichen Bevollmächtigten erklärte, die Regierung Ihrer Majestät würde nicht darauf bestehen, daß Peking für den ständigen Aufenthalt des Gesandten Ihrer Majestät vorgesehen wird.

Die Regierung Ihrer Majestät billigt auch *Ihren Vorschlag* an Konteradmiral Seymour, ein Kanonenbootgeschwader vor Schanghai zusammenzuziehen, um Herrn Bruce *den Peiho aufwärts* zu begleiten.

Ich verbleibe usw.

Malmesbury"

Lord Elgin weiß also schon vorher, daß die britische Regierung „wünschen wird, eine achtunggebietende Streitmacht" von „Kanonenbooten" solle seinen Bruder, Herrn Bruce, den Peiho aufwärts begleiten, und er befiehlt Admiral Seymour, alles „für dieses Unternehmen" vorzubereiten. Der Earl of Malmesbury billigt in seiner Depesche vom 2. Mai den Vorschlag, den Lord Elgin dem Admiral nahegelegt hat. Die ganze Korrespondenz zeigt Lord Elgin als den Herrn und Lord Malmesbury als den Lakaien. Während jener ständig die Initiative ergreift und nach den ursprünglich von Palmerston erhaltenen Instruktionen handelt, ohne auch nur auf neue Instruktionen aus der Downing Street [150] zu warten, gibt sich Lord Malmesbury damit zufrieden, „den Wünschen" nachzukommen, die ihm sein anmaßender Untergebener in den Mund legt. Er nickt zustimmend, wenn Elgin feststellt, sie hätten kein Recht, chinesische Flüsse zu befahren, da der Vertrag noch nicht ratifiziert sei; er nickt zustimmend, wenn Elgin meint, sie sollten bei der Ausführung des im Vertrag enthaltenen Artikels über die Gesandtschaft in Peking den Chinesen gegenüber große Nachsicht walten lassen; und ohne Zögern nickt er zustimmend, wenn Elgin, in direktem Widerspruch zu seinen eigenen früheren Feststellungen, das

Recht beansprucht, mit Hilfe eines „achtunggebietenden Kanonenbootgeschwaders“ die Fahrt den Peiho aufwärts zu erzwingen. Er nickt ebenso zustimmend wie Dogberry zu den Ausführungen des Schreibers.

Die traurige Figur, die der Earl of Malmesbury abgibt, und seine unterwürfige Haltung sind leicht zu verstehen, wenn man sich an das Geschrei erinnert, das die Londoner „Times“ und andere einflußreiche Zeitungen beim Amtsantritt des Tory-Kabinetts über die große Gefahr erhoben, die den glänzenden Erfolg in China bedrohe, den Lord Elgin unter Palmerstons Anleitung schon fast gesichert hätte, den aber die Tory-Regierung – wenn auch nur aus Trotz und um ihr Tadelsvotum anläßlich Palmerstons Bombardement von Kanton zu rechtfertigen – wahrscheinlich vereiteln würde. Malmesbury ließ sich durch dieses Geschrei einschüchtern. Überdies hatte er das Schicksal des Lord Ellenborough vor Augen und im Herzen, der es gewagt hatte, sich der Indienpolitik des edlen Viscount[1] offen zu widersetzen, und der zum Lohn für seinen patriotischen Mut von seinen eigenen Kollegen im Kabinett Derby geopfert worden war [353]. Infolgedessen überließ Malmesbury die ganze Initiative Lord Elgin und setzte letzteren damit in den Stand, Palmerstons Plan auszuführen, während die Tories, dessen offizielle Gegner, die Verantwortung dafür trugen. Eben dieser Umstand hat die Tories gegenwärtig vor die unglückselige Alternative gestellt, entscheiden zu müssen, welcher Kurs in der Peiho-Affäre eingeschlagen werden soll. Entweder müssen sie mit Palmerston die Kriegstrommel rühren und ihn so im Amt halten, oder sie müssen Malmesbury, den sie während des letzten italienischen Krieges mit solch widerlichen Schmeicheleien überhäuften, den Rücken kehren.

Diese Alternative ist um so peinlicher, als der drohende dritte Krieg mit China in britischen Handelskreisen alles andere als populär ist. Im Jahre 1857 bestiegen sie den britischen Löwen, da sie von einer gewaltsamen Öffnung des chinesischen Marktes große Handelsprofite erhofften. Jetzt sind sie umgekehrt recht erbost darüber, daß alle Früchte des Vertrags plötzlich ihrem Zugriff entzogen werden. Sie wissen, daß die Lage in Europa und Indien, auch ohne weitere Komplikationen durch einen chinesischen Krieg großen Ausmaßes, schon bedrohlich genug aussieht. Sie haben nicht vergessen, daß 1857 die Einfuhren an Tee, dem Artikel, der fast ausschließlich aus Kanton, dem damals einzigen Kriegsschauplatz, exportiert wurde, um mehr als 24 Millionen Pfund fielen, und sie befürchten, daß diese Unterbrechung des Handels durch den Krieg jetzt auf Schanghai und

[1] Palmerston

auf andere Handelshäfen des Reichs des Himmels übergreifen könnte. Nach dem ersten chinesischen Krieg, den die Engländer im Interesse des Opiumschmuggels unternommen hatten, und einem zweiten Krieg, der zu Verteidigung der Lorcha eines Piraten geführt wurde, fehlte zur Krönung des Ganzen nur noch ein zu dem Zweck improvisierter Krieg, China die Plage ständiger Gesandtschaften in seiner Hauptstadt aufzubürden.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Wahlkorruption in England

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5783 vom 4. November 1859]

London, 18. Oktober 1859

Die Kommissionen, die gebildet wurden, um den Zustand in den Parlamentswahlbezirken Gloucester und Wakefield zu untersuchen, bestätigen erneut durch ihre täglichen Enthüllungen den Ausspruch des alten Coppock, ehemaliger Wahlagent des Reformklubs[354], daß die wirkliche Beschaffenheit des britischen Unterhauses in dem Worte *Korruption* zusammengefaßt werden kann. Die gegenwärtige Untersuchung erhält ein besonderes Interesse durch den Umstand, daß Gloucester ein rotten borough[355] ist, der schon lange besteht, während Wakefield ein Wahlbezirk ist, der durch die Reformbill[94] geschaffen wurde, und daß der Bestecher von Gloucester, Sir Robert Carden, ein fanatischer Tory vom Schlag eines Dogberry ist, dagegen der Bestecher von Wakefield, Herr Leatham, der Schwager von Herrn Bright, ein Radikaler. In beiden Fällen ist die kindliche Unschuld der Parlamentskandidaten etwas Erfrischendes in diesem verruchten Zeitalter des Skeptizismus. Beide Kandidaten beschaffen das Geld zum Kauf von Stimmen, aber beide achten sorgfältig darauf, nicht zu wissen, wohin das Geld geht. Vom Beginn der Wahl an bis zu deren Ende steigen die Rechnungen ihrer Anwälte in geometrischer Progression an, aber in demselben Maße wächst ihr Glaube an die unbefleckte Lauterkeit der Wählerschaft, die im Parlament zu vertreten – wie sie gestehen – das höchste Ziel ihres weltlichen Ehrgeizes ist. Nehmen wir zuerst dieses Vorbild eines Quäkers, den ehrenwerten Herrn Leatham. Er kandidierte 1857 für Wakefield und beschäftigte einen Anwalt namens Wainwright als seinen „juristischen Freund“. Dieser Wainwright nimmt in einem Anfall von Offenherzigkeit seinen Freund, den Quäker, beiseite und überrascht den

unschuldigen Leatham, der sich für l'homme qu'on aime pour lui-même[1] gehalten hatte und für einen Kandidaten, der pour le roi de Prusse[2] gewählt wird, durch die erschütternd scharfsinnige Bemerkung, daß eine Wahl eine Frage von soundsoviel Pfund Sterling sei und daß infolgedessen das „Nötige" gefunden werden müsse. Wainwright sagte, es seien 1000 Pfd. St. in bar erforderlich. Leatham ruft aus: „Soviel habe ich nicht, aber ich werde es mir borgen", und seinem Worte getreu sandte er an Wainwright 1000 Pfd. St. durch Overend & Gurney, die Quäker-Bankiers der Lombard Street[49] in London. Kurz danach nimmt Wainwright, der zu vertraulichen pourparlers[3] zu neigen scheint, Leatham wieder „beiseite", flüstert ihm ins Ohr, daß er festgestellt habe, die Wahl würde kostspieliger werden als zuerst erwartet, und besteht auf abermals 500 Pfd. St. Der unschuldige Leatham „hält das für ziemlich merkwürdig", aber bei näherer Überlegung und sich erinnernd, daß die Wahl von 1852 1600 Pfd. St. gekostet hat, dehnt er den Kredit auf weitere 500 Pfd. St. aus, aber das Merkwürdigste ist, daß er nicht ganz sicher ist, aus welcher Quelle diese 500 Pfd. St. flossen. Wiederum zwei Wochen später besteht der strenge Wainwright auf einen weiteren Zuschuß von 1000 Pfd. St., und nun wird Lauterkeits-Leatham ganz melodramatisch.

„Ich war", sagt er, „sehr verärgert darüber und sagte ihm das, und ich sagte ihm auch, daß es eine Reihe von Dingen in seinem Büro gäbe, die mir nicht gefielen. Ich hatte eine große Anzahl seltsamer Leute in seinem Büro bemerkt und hoffte, daß da nichts Unrechtes vor sich ginge. Er sagte: ‚Sie müssen das mir überlassen und *keine Fragen stellen*. Sie müssen mir das Verfügungsrecht über weitere 1000 Pfd. St. geben, obwohl ich nicht annehme, daß ich sie brauchen werde.' Ich war töricht genug einzuwilligen, und ich *glaube*, das Geld wurde aus derselben Quelle beschafft wie vorher."[356]

Der geheimnisvolle Fremde, der „das Geld beschaffte", ist Herrn Leathams Teilhaber, der während der angestellten Untersuchungen nicht anwesend war, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, zu dieser ziemlich ungelegenen Jahreszeit eine Reise nach dem Kontinent zu unternehmen.

Während der Quäker Leatham trotz seiner Leichtgläubigkeit Befürchtungen hegt, aber sein Gewissen zu beruhigen sucht, indem er „keine Fragen stellt", fühlte sich andererseits Sir R. Carden, „der Reine, dem alles rein ist", durch seine Gloucester-Wahlexperimente im Jahre 1857 so sehr erbaut, daß er 1859 wieder für denselben Wahlbezirk kandidierte, obgleich

[1] einen Mann, den man um seiner selbst willen liebt – [2] wörtlich: für den König von Preußen, hier: um seiner schönen Augen willen – [3] Unterredungen

diesmal ohne Erfolg. Warum er versuchte, auf den Schultern von Gloucester in St. Stephen's [357] Einzug zu halten, lag allein darin begründet, daß er Gloucester für so lauter hielt, daß es eine Ehre und Auszeichnung sein würde, es im Parlament zu vertreten, „wohingegen Coppock und seine Helfershelfer Gloucester als Käse zu bezeichnen pflegten", weil es „so köstlich verrottet" oder, mit anderen Worten, ein derart stinkender Korruptionssumpf war. Die notwendigen Wahlunkosten, die zuerst auf 500 Pfd. St. festgesetzt waren, schwollen plötzlich auf etwa 6000 Pfd. St. an, aber ungeachtet dessen und auch des Berichtes des Rechnungsprüfers, der die rechtmäßigen Ausgaben auf 616 Pfd. St. 8 sh. 1 d. taxierte, bleibt Sir Cardens Überzeugung von der Lauterkeit der Vorgänge in Gloucester noch immer unerschüttert.

„Er hatte die Wahl für sauber gehalten bis *vor ein oder zwei Tagen*, als er aufs tiefste erschüttert von den schrecklichen Enthüllungen erfuhr, die gemacht worden waren. Diese Enthüllungen hatten ihn vollständig überrascht."

Die Wahlphilosophie der Parlamentskandidaten besteht demnach einfach darin, daß sie ihrer linken Hand erlauben, nicht zu wissen, was ihre rechte Hand tut, und so waschen sie beide Hände in Unschuld. Ihre Hosentaschen zu öffnen, keine Fragen zu stellen und an die allgemeine Tugend der Menschheit zu glauben – das dient ihren Absichten am allerbesten.

Was die juristischen Herrschaften, die Advokaten, Agenten und Rechtsanwälte angeht, die im Wahlgeschäft tätig sind, so haben sie natürlich einen rechtmäßigen Anspruch auf ihre Berufshonorare. Es kann von ihnen nicht erwartet werden, daß sie umsonst ihre Zeit hingeben und die Sache „managen".

„Warum", rief einer der Parlamentsmitglieder-Macher von Gloucester aus, „sollte ich denen meine Stimme für umsonst geben? Schaut die 24 Rechtsanwälte an, von denen jeder durchweg seine 25 Pfd. St. in bar und täglich fünf Guineen erhält; ich geb' deshalb meine nicht für umsonst!"

Und Herr George Buchanan, ein Gentleman, der gemeinsam mit Sir R. Carden um Stimmen warb, sagt:

„In der Tat gab es ein allgemeines Gedränge nach Geld, und mir gefällt es nicht, daß den armen Männern so viele Vorwürfe gemacht werden, die 3 sh. 6 d. für den Tag nahmen, während die Leute vom Fach, die fürs Nichtstun viel Geld in Rechnung stellten, davonkamen."

Nun, was diese Macher von Parlamentsmitgliedern betrifft, so werden einige Beispiele genügen, um sie zu charakterisieren. Herr W. Clutterbuck,

ein Anwalt und Stimmenwerber für Sir R. Carden, lacht sich ins Fäustchen, während er erklärt:

„Gloucester ist ein so korrupter Ort wie jeder andere in England."

Er hatte sein Auge auf „die Coopeys" geworfen. Es gibt acht oder neun Coopeys, alle aus einer Familie, die seit undenklichen Zeiten bei allen Wahlen eine prominente Rolle gespielt hat. Sie sind, wie Clutterbuck sagt, „Leute, die man bei guter Laune halten muß"; folglich ging er zu den Coopeys und rauchte eine Pfeife mit den Coopeys und plauderte mit den Coopeys und machte ihnen keine direkten Versprechungen, oh nein, aber er „beeinflußte sie, so und so zu denken". Seinen Spuren folgte Herr John Ward, ein Baumeister, der den Coopeys je 5 Pfd. St. anbot. Zwei von den Coopeys, sagt er, wurden bestochen. Einer von ihnen war tot, aber irgendein anderer stimmte an seiner Stelle.

„Ich", sagt Baumeister Ward, „gab neun von ihnen je 5 Pfd. St. und dem Toten 3 Pfd. St. Der Mann war zu den Wahlen 1857 nicht mehr am Leben, aber er stimmte für Sir R. Carden."

Dann kommt Herr Maysey.

„Ich", sagt er, „habe einen Kramladen und bin Friseur."

Er fand, daß „Bestechung in jedem Ausmaße vor sich ging", und demzufolge kaufte er Wähler für 2 Pfd. St. bis 12 Pfd. St. pro Stück. Der glückliche Sterbliche, der 12 Pfd. St. davontrug, war ein gewisser Evans.

„Der Mann", sagt unser ehrenwerter Friseur, „war mit all den *unteren Wählern* gut bekannt. Evans war 20 Pfd. St. wert, sowohl als Wähler als auch als Zuträger."

Es scheint, daß Maysey, der heroische Friseur, eine Anzahl Rowdies mit einem gewissen Clements an der Spitze anwies, am Wahltage einen alten Wähler namens Worthen gewaltsam aus dem „Weißen Löwen" fortzuschleppen, aber er (Maysey) sah nicht, daß diesem Löwen „das Fell von seinem Rücken abgerissen wurde".

„Der Mann", sagte er im Laufe der Untersuchung, „war zu alt und blind, um Widerstand zu leisten, und war obendrein betrunken."

In Wakefield wurden höhere Preise gezahlt als in Gloucester, eine Stimme kostete zwischen 5 Pfd. St. und 70 Pfd. St. Gleichzeitig wird hier von gewalttätigeren Methoden der konkurrierenden Parteien berichtet. Ein Herr Smith, dessen Erfahrungen sich auf sehr viele Jahre erstrecken, gab eine Meinung kund, daß Wakefield der korrupteste Wahlbezirk in Europa wäre und daß Geld und Bier hier jede Wahl durchsetzen würden. Im letzten

Stadium des Kampfes, der zwischen Quäker Leatham, dem Radikalen, und Herrn Charlesworth, dem Konservativen, ausgetragen wurde, „war es in der ganzen Stadt bekannt, daß im Büro von Wainwright", dem Vertreter des unbefleckten Quäkers, „sehr viel Geld zu holen wäre". Der einzige nennenswerte Faktor, der die Konservativen von den Liberalen unterschied, war der, daß letztere gelegentlich nicht davor zurückschreckten, „Blüten" auszugeben, während die ersteren mit echtem Geld bezahlten. Etwa ein halbes Dutzend Wakefielder Wähler bildeten einen Klub in der Absicht, den Wahlausgang zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Ein Barbier namens T. F. Tower stimmte für Herrn Leatham, weil einer von dessen Stimmenwerbern ihm 40 Pfd. St. für eine Haarbürste gab. John Wilcox, ein besonders gewissenhafter Bursche, ging überhaupt nicht zur Wahl, weil er 25 Pfd. St. bekommen hatte, um Leatham zu wählen, und 30 Pfd. St., um Leathams Rivalen zu wählen. Dies glich er aus, „indem er überhaupt wegblieb". Ein gewisser Benjamin Ingham, der für Leatham stimmte, konnte nicht sagen, wieviel Geld er erhalten hatte, da er „damals völlig betrunken war". Die Tories lockten James Clark, einen Wahrsager und Astrologen, in ein Gasthaus, wo sie ihn betrunken machten und „ihn einige Tage in einem Zimmer des Hotels festhielten, mit einer Menge zu essen und zu trinken". Trotzdem versuchte er zu entkommen und stimmte schließlich für Leatham, „teils aus dem Verlangen, den Blauen eins auszuwischen, weil sie ihn eingeschlossen hatten, und teils, um 50 Pfd. St. zu bekommen". Da war außerdem noch ein gewisser William Dickson, von Beruf Klempner, der am Morgen in Herrn Teals Bleichfabriken arbeitete.

„Als er in einen oberen Raum ging, um noch einige Rohre zu holen, damit er den Auftrag fertigstellen konnte, wurde die Tür plötzlich von außen zugeschlagen, verschlossen und vernagelt. Es waren drei Mann und ein Knabe im Raum, um ihn zur Ruhe zu bringen, und sie hatten einen Strick, um ihn zu binden, falls es notwendig wäre."

Alles in allem, wenn die Liberalen sich durch ihre „Blüten" auszeichneten, so war bei den Konservativen bemerkenswert, daß sie zur Gewalttätigkeit ihre Zuflucht nahmen.

Angesichts dieser widerlichen Enthüllungen über das englische Wahlsystem hielt es der alte Lord Brougham für passend, in Bradford eine lange Rede zu halten, worin er gestand, daß das Verbrechen der Bestechung immer mehr anwächst, daß es vor 1832 verhältnismäßig selten war, aber seit der Reformbill jenes Jahres, die bezweckte, es zu verringern, rasch zugenommen hat. Und welches ist das seltsame Heilmittel, das Lord

Brougham empfiehlt? Den *arbeitenden Klassen* das Wahlrecht vorzuenthalten, bis sich die untere Mittelklasse, die bestochen wird, und die höheren Klassen, die sie bestechen, gebessert haben werden! Allein die Schwächung des Verstandes durch hohes Alter kann ein solches Paradoxon erklärlich machen.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Ein radikaler Standpunkt zum Frieden

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5786 vom 8. November 1859]

Paris, 20. Oktober 1859[44]

Der in Zürich von den Bevollmächtigten Frankreichs und Österreichs abgeschlossene Friedensvertrag stellt in seinen Hauptpunkten eine einfache Wiederholung der in Villafranca vereinbarten Grundsätze dar.[358] Die Verhandlungen über den endgültigen Frieden nahmen doppelt so viel Zeit in Anspruch wie die Kriegshandlungen, die vor den Mauern Mantuas beendet wurden. Es gab sehr viele zuversichtliche Leute, die in dem schwerfälligen Vorgehen der Friedensstifter einen tiefgründigen Plan Louis Bonapartes sehen wollten. Sie behaupteten, er wolle den Italienern Handlungsfreiheit verschaffen, damit sie ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände nehmen können und so dem französischen Befreier Gelegenheit geben, nach der Festigung der Einheit Italiens mit Anstand von den an Franz Joseph gemachten unangenehmen Konzessionen und den eingegangenen Verpflichtungen zurückzutreten und sich dabei auf die höhere Gewalt eines fait accompli zu berufen. Politische Verträge sind von den Zufällen nicht ausgeschlossen, die Privatverträge treffen können; diese werden nach dem Code Napoléon[235] durch das Auftreten einer force majeure [359]ungültig. Die Leute, die so argumentieren, haben erneut ihre traurige Unwissenheit offenbart, nicht nur über den Charakter ihres Lieblingshelden, sondern auch über die traditionelle Diplomatie Frankreichs, vom roten Kardinal[1] bis herab zum Mann des Dezember[42] und von den Bösewichtern des Direktoriums bis zu den Blauen von 1848[360]. Der erste Grundsatz dieser traditionellen Diplomatie lautet: Es ist die vornehmste Pflicht Frankreichs, die Bildung mächtiger Staaten an seinen Grenzen zu verhindern und infolge-

[1] Richelieu

dessen die gegen die Einheit gerichteten Verfassungen Italiens und Deutschlands unter allen Umständen aufrechtzuerhalten. Dies ist die gleiche Politik, die den Frieden von Münster [361] und den Frieden von Campoformio [223] diktierte. Das Ziel, das durch die zeitraubenden Züricher Transaktionen wirklich erreicht werden soll, ist sonnenklar. Wenn Louis Bonaparte Anfang Juli versucht hätte, die Bedingungen von Villafranca durchzuführen, zu einer Zeit, als seine eigene Armee siegestrunken war, als im italienischen Volk die Leidenschaft hohe Wellen schlug und als Frankreich seinen verwundeten Stolz durch die törichte Vorstellung beschwichtigte, es ertrage die eigene Sklaverei, um im Ausland die Freiheit zu bringen, so wären dem holländischen Usurpator wütende Gegner entstanden, mit denen schwerer fertig zu werden gewesen wäre als selbst mit dem widerspenstigen Festungsviereck zwischen Mincio und Etsch. Er hätte sich auf seine eigene Armee nicht verlassen können, Italien zum Kampf herausgefordert und vielleicht das Zeichen für eine Insurrektion in Paris gegeben. Um von der bei dieser Gelegenheit zur Schau getragenen melodramatischen Erhabenheit auf die tatsächliche Gemeinheit eines vorher verabredeten Betruges überzuleiten, brauchte er nichts als Zeit. Immer noch steht eine französische Armee auf italienischem Boden, aber sie verwandelte sich aus einer Befreiungsarmee in eine Besatzungsarmee, deren täglicher Verkehr mit den Einheimischen alles andere als liebenswürdig ist, da Vertraulichkeit wie gewöhnlich Verachtung erzeugte. Frankreich seinerseits ist aus seinem kurzen Traum erwacht, schaudert angesichts der Gefahr einer europäischen Koalition, grübelt über die verlorengegangene alte Armee und über die entstandene neue Staatsschuld und mißtraut mehr denn je den „idées napoléoniennes"[230]. Was Italien betrifft, so müssen wir nach den Tatsachen urteilen, nicht nach den Proklamationen. Da ist Garibaldi, der nicht das notwendige Geld zur Bewaffnung seiner Freiwilligenarmee erhält [362], obwohl die Stärke dieser Armee geradezu lächerlich wirkt, im Vergleich zu den Massen, die während des Befreiungskrieges in Preußen zu den Fahnen strömten; dabei war Preußen damals noch kleiner als die Lombardei.

Mazzini gesteht in seinem Appell an Viktor Emanuel[363], daß der Strom des nationalen Enthusiasmus rasch in den provinziellen Teichen versickert und daß die Voraussetzungen für eine Rückkehr in den alten Zustand schnell heranreifen. Es trifft zu, daß das langweilige Intermezzo zwischen dem Vertrag von Villafranca und dem Frieden von Zürich in den Herzogtümern und der Romagna von einigen großen Staatsaktionen unter der Leitung piemontesischer Regisseure ausgefüllt war; doch spielten diese politischen Gaukler trotz des lauten Beifalls von allen Galerien Europas

nur ihren heimlichen Feinden in die Hände. Es wurde den Toskanern, Modenensern, Parmesanern und Romagnolen gerne gestattet, provisorische Regierungen zu bilden, ihre abwesenden Fürsten ihrer winzigen Throne zu entheben und Viktor Emanuel als re eletto[1] zu proklamieren; sie waren jedoch zugleich ausdrücklich verpflichtet, sich mit diesen Formalitäten zufriedenzugeben, Ruhe zu bewahren und alles übrige der französischen Vorsehung zu überlassen, die gerade dabei sei, ihr Schicksal in Zürich festzulegen, und die allen Aufwallungen der Begeisterung, Ausbrüchen volkstümlicher Leidenschaften und allures révolutionaires[2] besonders abgeneigt ist. Sie sollten ihre ganzen Hoffnungen nicht auf wirksame Aktionen, sondern auf zurückhaltendes Betragen setzen, nichts von ihrer eigenen Kraft, sondern alles von der Gnade eines ausländischen Despoten erwarten. Kein Landgut könnte ruhiger von einem Besitzer auf einen anderen übergehen als Mittelitalien vom ausländischen Joch zu einer eigenen Nationalregierung. In der inneren Verwaltung wurde nichts verändert, alle volkstümliche Agitation zum Schweigen gebracht, die Freiheit der Presse erstickt, und vielleicht zum ersten Mal in der Geschichte Europas schienen die Früchte der Revolution ohne die Prüfungen geerntet zu werden, die eine Revolution mit sich bringt. All das hatte die politische Atmosphäre Italiens so weit abgekühlt, um Louis Bonaparte zu erlauben, mit seinen vorgefaßten Beschlüssen herauszurücken und die Italiener ihrer wütenden Ohnmacht zu überlassen. Angesichts einer französischen Armee in Rom, einer weiteren französischen Armee in der Lombardei, einer österreichischen Armee, die von Tirol herabdroht, einer weiteren österreichischen Armee, die das Festungsviereck besetzt hält, und vor allem dank der erfolgreichen Bemühungen der piemontesischen Führer, die der Volksbegeisterung einen Dämpfer aufsetzten, bleibt gegenwärtig wenig Hoffnung für Italien. Was den Züricher Frieden betrifft, so weisen wir besonders auf zwei Artikel hin, die in der ersten Fassung des Vertrages [364] nicht zu finden sind. Durch einen dieser Artikel wird Sardinien eine Schuld von 250 Millionen frs. auferlegt, die teilweise an Franz Joseph zu zahlen ist und teilweise aus der Verantwortlichkeit herrührt, die Sardinien für drei Fünftel der Verpflichtungen der Lombardo-Venetianischen Bank auferlegt wurde. Mit diesen neuen Schulden von 250 Millionen frs., die zu den Schulden hinzukommen, die während des Krimkrieges und des letzten italienischen Feldzuges gemacht wurden, nebst einer kleinen Rechnung, die Louis Bonaparte einige Tage vorher für seinen bewaffneten Schutz präsentiert hatte, wird

[1] erwählten König – [2] revolutionären Allüren

sich Sardinien bald auf demselben Stand der finanziellen Prosperität befinden wie sein verhaßter Gegner. Der andere Artikel legt fest,

„daß die Territorialgrenzen der unabhängigen Staaten Italiens, welche am jüngsten Krieg keinen Teil genommen haben, nur mit Einwilligung der anderen Mächte Europas, die zur Bildung dieser Staaten beigetragen und die Bürgschaft für deren Existenz mitübernommen haben, verändert werden können". Zur gleichen Zeit „werden die Rechte der Fürsten von Toskana, Modena und Parma von den hohen vertragschließenden Mächten *ausdrücklich reserviert*".[365]

So werden die provisorischen italienischen Regierungen, nachdem sie die ihnen zugeteilte Rolle gespielt haben, auf verächtlichste Weise ignoriert; und die Bevölkerung, die sie im gewohnten Zustand der Passivität zu halten verstanden, kann, wenn sie will, an den Türen der Väter des Wiener Vertrages betteln gehen.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Unruhe in Deutschland

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5807 vom 2. Dezember 1859]

Paris, 15. November 1859[44]

Jetzt steht eine querelle allemande[1] auf der Tagesordnung, die, so geringfügig sie der breiten Öffentlichkeit erscheinen muß, nichtsdestoweniger eine deutsche und sogar eine europäische Katastrophe zur Folge haben kann. Das kleine Land, das den herrschenden teutonischen Mächten den Vorwand zum Streit liefert, hat sich in der Geschichte der Vereinigten Staaten einen üblen Ruf erworben. Es ist allgemein bekannt, daß bei den Tausenden von Landsknechten, die England in Deutschland kaufte, um sie über den Atlantik zu schicken und auf seine in Aufruhr stehenden Kolonien loszulassen, das Hauptkontingent von Hessen-Kassel gestellt wurde, wo ein patriarchalischer Kurfürst[2] im Tausch gegen seine treuen Untertanen Einkünfte in britischem Gold zu beziehen pflegte. Seit jener denkwürdigen Epoche scheinen die Beziehungen zwischen den Kurfürsten und ihren Untertanen immer feindlicher geworden zu sein, bis 1830 die französische Julirevolution das Signal zu einer Revolution in Hessen-Kassel gab. Diese Revolution wurde heimlich genährt von dem gegenwärtigen Kurfürsten[3], der sehr begierig war, sich mit seinem geliebten Vater[4] in die Verantwortung der höchsten Macht zu teilen. Die kleine Revolution bahnte den Weg zur hessischen Verfassung vom 5. Januar 1831, die jetzt die große Kampflosung zwischen Österreich und Preußen bildet; sie hatte diese beiden Mächte 1850 zu der unblutigen Schlacht von Bronzell[124] getrieben und kann, wenn die Umstände dazu beitragen, bald Louis Bonaparte veranlassen, die „deutsche Frage" zu studieren, nachdem er es zuwege gebracht hat, die „italienische Frage" zu einer langweiligen Sache zu machen. Zur

[1] deutsche Zänkerei – [2] Friedrich II. – [3] Friedrich Wilhelm I. – [4] Wilhelm II.

Erläuterung des gegenwärtigen Konflikts dürfte eine kurze Skizze der hessischen Verfassung von 1831, der Metamorphosen, die sie durchlaufen hat, und der Ereignisse, welche die rivalisierenden Ansprüche Österreichs und Preußens mit ihrem Schicksal verwickelten, von Nutzen sein.

Mit Ausnahme der Bestimmung über die Wahlmethode, d. h. die Wahl der Abgeordneten durch die alten Stände (Adlige, Bürger, Bauern), kann die hessische Verfassung von 1831 als das liberalste Grundgesetz angesehen werden, das je in Europa verkündet wurde. Es gibt keine andere Verfassung, die die Befugnisse der Exekutive in so engen Grenzen hält, die Verwaltung so abhängig macht von der Legislative und der Justiz eine so weitgehende Kontrolle anvertraut. Zur Erklärung dieser merkwürdigen Tatsache mag gesagt werden, daß die hessische Revolution von 1831 tatsächlich eine Revolution der Juristen, Beamten und Offiziere gegen den Fürsten in Eintracht mit den Unzufriedenen aller „Stände" war. Im ersten Abschnitt wird festgelegt, daß jeder hessische Prinz, der es ablehnen sollte, einen Eid auf die Verfassung zu leisten, von der Thronnachfolge ausgeschlossen ist. Die Bestimmung über die ministerielle Verantwortung, weit davon entfernt, nur eine unbedeutende Phrase zu sein, befähigt die Abgeordneten, über den Staatsgerichtshof sogar jeden Minister abzusetzen, der für schuldig erklärt wird, irgendeinen Beschluß der Legislative falsch ausgelegt zu haben. Dem Fürsten ist hierbei das Recht der Begnadigung entzogen. Er genießt weder das Privileg, die Mitglieder der Verwaltung gegen ihren Willen zu pensionieren, noch sie abzusetzen, da ihnen immer das Recht der Berufung bei den Gerichtshöfen offensteht. Diesen ist das Recht der letzten Entscheidung in allen die Dienstdisziplin der Beamten betreffenden Fragen verliehen. Die Abgeordnetenkammer wählt aus ihren Mitgliedern einen ständigen Ausschuß, der eine Art Areopag darstellt, die Regierung überwacht und kontrolliert und die Beamten wegen Verletzung der Verfassung anklagt, wobei keine Ausnahme gemacht wird, wenn untergeordnete Beamte in Ausführung von Verfügungen einer höchsten Staatsbehörde handeln. Auf diese Weise wurde die Beamtenschaft der Krone gegenüber unabhängig. Andererseits wurden die Gerichtshöfe, die über alle Verordnungen der Exekutive endgültig entscheiden können, allmächtig gemacht. Die vom Volk gewählten Ratsmitglieder der Gemeinden haben nicht nur für die Durchführung der örtlichen Bestimmungen, sondern auch der allgemeinen Gesetze des Landes Sorge zu tragen. Die Offiziere werden vor Eintritt in den Militärdienst durch Eid zum Gehorsam gegenüber der Verfassung verpflichtet und erfreuen sich in jeder Hinsicht der gleichen Privilegien gegenüber der Krone wie die Zivilisten. Das Abgeordnetenhaus, das aus einer einzigen

Kammer besteht, besitzt das Recht, bei jedem Konflikt mit der Exekutive die Erhebung aller Gebühren, Steuern und Zölle zu sperren.

Das ist die Verfassung von 1831 für Hessen-Kassel, die Kurfürst Wilhelm II., der Vater des jetzt regierenden Fürsten, proklamierte

„in vollem Einverständnis mit den Ständen" und „mit dem herzlichen Wunsche, daß dieselbe als festes Denkmal der Eintracht zwischen Fürst und Untertanen noch in späten Jahrhunderten bestehen möge".

Ein Exemplar der Verfassung wurde dann von der Regierung dem Deutschen Bundestag[162] übersandt, der zwar nicht die Bürgschaft übernahm, sie aber doch als „fait accompli" zu akzeptieren schien. Es war vorauszusehen, daß trotz aller pia desideria[1] die Verfassungsmaschinerie in Hessen-Kassel nicht reibungslos laufen würde. Von 1832 bis 1848 tagten nicht weniger als zehn Legislativen, von denen nicht einmal zwei es fertig brachten, ihre normale Lebensfrist zu erreichen. Die Revolution von 1848 und 1849 erfüllte die Verfassung von 1831 mit einem demokratischeren Geiste, indem sie die Ständewahl abschaffte, die Nominierung der Mitglieder des Obersten Gerichts in die Hände der Legislative legte und außerdem dem Fürsten die oberste Kontrolle über die Armee aus den Händen nahm und sie dem Kriegsminister übertrug, also einer Persönlichkeit, welche den Vertretern des Volkes verantwortlich war.

Im Jahre 1849 – bei Zusammentritt der ersten nach dem neuen Wahlgesetz gewählten hessischen Legislative – war schon eine allgemeine Reaktion über Deutschland hereingebrochen, aber immerhin waren die Dinge noch in einem Zustand der Gärung. Der alte Deutsche Bundestag war von den Wogen der Revolution hinweggespült worden, während die Deutsche Nationalversammlung und ihre Scheinregierung durch die Bajonette gestürzt worden war. So existierte kein Zentrum des gesamten Deutschen Bundes mehr. Unter diesen Umständen forderte Österreich die Wiederherstellung des alten Bundestages in Frankfurt, wo sein Einfluß immer überwogen hatte, während Preußen eine nördliche Union[366] zu bilden wünschte, zu seinem Nutzen und unter seiner Kontrolle. Österreich, unterstützt von vier deutschen Königreichen und Baden, gelang es tatsächlich, in Frankfurt am Main die Überbleibsel des alten Deutschen Bundestages um sich zu sammeln, während Preußen einen schwachen Versuch machte, mit einigen der kleineren Staaten ein Unionsparlament in Erfurt[367] abzuhalten; Hessen-Kassel mit seiner liberalen Legislative stand natürlich in

[1] frommen Wünsche

der ersten Reihe der Gegner Österreichs und war Parteigänger Preußens. Sobald jedoch der Kurfürst festgestellt hatte, daß Österreich von Rußland unterstützt wurde und wahrscheinlich das Rennen gewinnen würde, warf er die Maske ab, erklärte sich für den österreichischen Bundestag und gegen die preußische Union, berief ein reaktionäres Ministerium mit dem berüchtigten Hassenpflug an der Spitze und löste die opponierende Legislative auf, die sich geweigert hatte, Steuern zu bewilligen. Nachdem er vergeblich versucht hatte, die Steuern auf Grund seiner eigenen Autorität zu erheben, und er in den Reihen der Armee, der Beamtenschaft und der Justiz keine Unterstützung gefunden hatte, erklärte er für Hessen-Kassel den Belagerungszustand. Er war aber vorsichtshalber ausgerissen und nach Frankfurt am Main geeilt, um dort unter dem unmittelbaren Schutz Österreichs zu leben. Österreich setzte im Namen des alten, von ihm selbst wiederhergestellten Bundestags ein Bundeskorps in Bewegung, um die hessische Verfassung zu beseitigen und den Thron des Kurfürsten wieder aufzurichten. Preußen seinerseits war gezwungen, für die hessische Verfassung, gegen den Kurfürsten aufzutreten, um seinen Protest gegen die Wiederherstellung des Deutschen Bundestages und seine Absicht zur Schaffung einer nördlichen Union unter seiner Schirmherrschaft zu bekräftigen. So wurde die hessische Verfassung zur Kampflosung zwischen Preußen und Österreich. Die Dinge näherten sich inzwischen einer Krise. Die Vorhut der Bundesarmee und der preußischen Armee standen einander bei Bronzell gegenüber, aber nur, um auf beiden Seiten zum Rückzug zu blasen. Der preußische Ministerpräsident, Herr von Manteuffel, traf mit Fürst Schwarzenberg, dem österreichischen Minister, am 29. November 1850 in Olmütz zusammen, um alle preußischen Ansprüche auf eine eigene Politik hinsichtlich des deutschen Parlaments, Hessen-Kassels und Schleswig-Holsteins zu begraben. Preußen kehrte zum Bundestag als geschlagener und reuiger Sünder zurück. Seine Demütigung wurde noch bitterer durch den Triumphmarsch einer österreichischen Armee an die Küsten der Nordsee[284]. Die hessische Verfassung von 1831 wurde natürlich sang- und klanglos abgeschafft, um zuerst durch den Kriegszustand ersetzt zu werden und in der Folge 1852 durch eine höchst reaktionäre Verfassung, die von Hassenpflug ausgeheckt, vom Kurfürsten zurechtgestutzt und vom Deutschen Bunde verbessert und sanktioniert wurde. Diese Verfassung von 1852 bildete im weiteren den ständigen Zankapfel zwischen der Bevölkerung und dem Kurfürsten; alle Versuche einer Aussöhnung blieben erfolglos. Die jüngsten Ereignisse in Italien und die darauffolgenden Bewegungen in Deutschland wurden von der preußischen Regierung als beste

Gelegenheit zur Revanche für die Niederlage in Olmütz und zur Erneuerung seiner alten Feindschaft gegen Österreich angesehen. Preußen weiß, daß Rußland, das 1850 die Waage zu Österreichs Gunsten ausschlagen ließ, sich diesmal in entgegengesetzter Richtung bewegen wird. Bisher sind zwischen den zwei Rivalen nur papierne Geschosse gewechselt worden. Daß die hessischen Verfassungen von 1831 und 1852 lediglich den Vorwand für ihren Kampf bilden, wird durch den einfachen Umstand bewiesen, daß sich Österreich für eine Modifikation der Verfassung von 1852 in Übereinstimmung mit den Bestimmungen der Verfassung von 1831 ausspricht, während Preußen auf der Wiederherstellung der Verfassung von 1831 besteht, nachdem sie gemäß den allgemeinen (monarchistischen) Prinzipien des Deutschen Bundestages umgearbeitet wurde. Das Volk und die Kammern in Hessen-Kassel, die auf Preußens Unterstützung bauen, fordern die Wiederherstellung der alten Verfassung. Das ganze Geschäft, das von interessierten Ratgebern von außen gelenkt wird, kann in einem deutschen Bürgerkrieg enden, wenn sich das deutsche Volk nicht im geeigneten Augenblick gegen „seine beiden Häuser" wendet.

Aus dem Englischen.

Karl Marx

Der Handel mit China

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5808 vom 3. Dezember 1859]

Zu einer Zeit, da höchst phantastische Vorstellungen über den Auftrieb in Umlauf waren, den der amerikanische und britische Handel ganz sicher durch die sogenannte Öffnung des „Reichs des Himmels“ erhalten würde, unternahmen wir es[1], durch eine einigermaßen gründliche Übersicht über den chinesischen Außenhandel seit Beginn des Jahrhunderts zu beweisen, daß solche hochfliegenden Erwartungen keinen festen Boden unter den Füßen hatten. Ganz abgesehen vom Opiumhandel, der, wie wir bewiesen, im umgekehrten Verhältnis zum Absatz westlicher Fabrikate wuchs, erkannten wir als Haupthindernis für jede rasche Ausdehnung des Exporthandels nach China die ökonomische Struktur der chinesischen Gesellschaft, die auf der Vereinigung kleiner Agrikultur mit häuslicher Industrie beruht. Zur Bekräftigung unserer früheren Feststellungen können wir nunmehr auf das Blaubuch „Correspondence relating to the Earl of Elgin's special missions to China and Japan“ verweisen.

Überall da, wo in den asiatischen Ländern der wirkliche Bedarf an Importgütern nicht der angenommenen Nachfrage entspricht – die in den meisten Fällen an Hand solch oberflächlicher Angaben wie des Umfangs des neuen Marktes, seiner Bevölkerungsdichte und des Absatzes, den ausländische Waren in einigen bedeutenden Seehäfen gefunden haben, berechnet wird –, sind Kaufleute in ihrem Eifer, sich ein größeres Gebiet für den Austausch zu sichern, nur zu geneigt, sich ihre Enttäuschung durch den Umstand zu erklären, daß künstliche Vorkehrungen, ersonnen von barbarischen Regierungen, ihnen im Wege stünden, die folglich durch Gewalt-

[1] Siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 584–589

anwendung beseitigt werden könnten. Gerade diese falsche Vorstellung hat in unserer Zeit zum Beispiel den britischen Kaufmann dahin gebracht, bedenkenlos jeden Minister zu unterstützen, der verspricht, den Barbaren durch Überfälle nach Piratenart einen Handelsvertrag abzuzwingen. So bildeten die künstlichen Hindernisse, denen der ausländische Handel angeblich von seiten der chinesischen Behörden begegnete, faktisch den allgemeinen Vorwand, der in den Augen der Handelswelt jede Gewaltanwendung gegen das Reich des Himmels rechtfertigte. Die in dem Blaubuch Lord Elgins enthaltenen wertvollen Informationen werden in hohem Maße dazu beitragen, solche gefährlichen Vorstellungen bei jedem Unvoreingenommenen zu beseitigen.

Das Blaubuch enthält einen aus dem Jahre 1852 stammenden Bericht von Herrn Mitchell, einem britischen Vertreter in Kanton, an Sir George Bonham, aus dem wir folgende Stelle zitieren:

„Unser Handelsvertrag mit diesem Lande" (China) „ist jetzt" (1852) „seit fast zehn Jahren voll in Kraft. Alle erwarteten Hindernisse sind beseitigt worden. Tausend Meilen neuen Küstengebiets sind uns zugänglich gemacht und neue Märkte direkt an der Schwelle der Produktionsgebiete und an den günstigsten Punkten am Meer erschlossen worden. Doch wie hat sich das ausgewirkt auf die versprochene Steigerung der Konsumtion unserer Fabrikate? Ganz einfach so: Nach Ablauf von zehn Jahren zeigen uns die Statistiken des Handelsministeriums, daß Sir Henry Pottinger 1843 bei Unterzeichnung des Zusatzvertrags einen ausgedehnteren Handel vorfand, als ihn sein Vertrag Ende 1850 ausweist! (!) – das heißt, soweit es sich um unsere einheimischen Fabrikate handelt, und das ist die einzige Frage, die wir jetzt erörtern."

Herr Mitchell räumt ein, daß sich der Handel zwischen Indien und China, der fast ausschließlich im Austausch von Silber gegen Opium besteht, seit dem Vertrag von 1842[368] stark entwickelt hat, doch sogar hinsichtlich dieses Handels fügt er hinzu:

„Er entwickelte sich von 1834 bis 1844 in ebenso schnellem Tempo wie von 1844 bis heute, wobei er sich in letzterer Periode unter dem vermeintlichen Schutz des Vertrags entwickelt hat, während uns andererseits die Statistiken des Handelsministeriums die unumstößliche Tatsache vor Augen führen, daß der Export unserer Manufakturwaren nach China Ende des Jahres 1850 um fast eine dreiviertel Million Pfd. St. geringer war als Ende 1844."

Daß der Vertrag von 1842 nicht den geringsten Einfluß auf die Förderung des britischen Exporthandels nach China hatte, ist aus folgender Statistik zu ersehen:

	Deklarierter Wert			
	Baumwoll-waren	Wollwaren	andere Artikel	insgesamt
1849	1 001 283	370 878	164 948	1 537 109
1850	1 020 915	404 797	148 433	1 574 145
1851	1 598 829	373 399	189 040	2 161 268
1852	1 905 321	434 616	163 662	2 503 599
1853	1 408 433	203 875	137 289	1 749 597
1854	640 820	156 959	202 937	1 000 716
1855	883 985	134 070	259 889	1 277 944
1856	1 544 235	268 642	403 246	2 216 123
1857	1 731 909	286 852	431 221	2 449 982

Vergleicht man nun diese Zahlen mit der chinesischen Nachfrage nach britischen Textilwaren im Jahre 1843, die sich nach Angaben von Herrn Mitchell auf 1 750 000 Pfd. St. beliefen, so wird man feststellen, daß in fünf von den letzten neun Jahren die britischen Exporte weit unter den Stand von 1843 sanken und 1854 nur $^{10}/_{17}$ der Exporte von 1843 betrugen. Herr Mitchell erklärt diese überraschende Tatsache vor allem durch einige Gründe, die zu allgemeiner Natur sind, um irgend etwas Bestimmtes zu beweisen. Er schreibt:

„Die Chinesen sind so sparsam und hängen so am Hergebrachten, daß sie eben nur das tragen, was ihre Väter vor ihnen trugen, das heißt, nicht mehr als das Notwendigste, mag es ihnen auch noch so billig angeboten werden... Kein Chinese, der von seiner Hände Arbeit lebt, kann es sich leisten, einen neuen Rock anzuschaffen, der nicht mindestens drei Jahre hält und während dieser Zeit nicht dem Verschleiß durch gröbste Plackerei standhält. Ein derartiges Kleidungsstück muß aber mindestens dreimal soviel Rohbaumwolle enthalten wie die schwersten Stoffe, die wir nach China exportieren; das heißt, es muß dreimal so schwer sein wie die schwersten Drilliche und Domestiks, die wir hier anbieten können."

Fehlende Bedürfnisse und die Vorliebe, sich nach altem Brauch zu kleiden, sind Hindernisse, denen der zivilisierte Handel auf allen neuen Märkten begegnet. Könnten die britischen und amerikanischen Fabrikanten ihre Drilliche nicht hinsichtlich der Festigkeit und Stärke den besonderen Anforderungen der Chinesen anpassen? Hier kommen wir nun zum eigentlichen Kern der Sache. 1844 sandte Herr Mitchell einige Muster chinesischen Tuchs von jeder Qualität mit dem entsprechenden Preisvermerk nach England. Seine Geschäftsfreunde erklärten, daß sie es zu den genannten Preisen in Manchester nicht produzieren und noch viel weniger nach China senden könnten. Woher kommt dieses Unvermögen des höchstentwickelten

Fabriksystems der Welt, Tuch zu unterbieten, das auf primitivsten Webstühlen mit der Hand gewebt wird? Die Vereinigung kleiner Agrikultur mit häuslicher Industrie, auf die wir bereits hingewiesen haben, löst das Rätsel. Wir zitieren abermals Herrn Mitchell:

„Wenn die Ernte eingebracht ist, machen sich im Bauernhaus alle zusammen, ob jung oder alt, ans Kämmen, Spinnen und Weben dieser Baumwolle; und mit diesem selbstgesponnenen Zeug, einem schweren und haltbaren Stoff, wie geschaffen für die grobe Behandlung, der er zwei oder drei Jahre lang ausgesetzt wird, kleiden sie sich, und den Überschuß bringen sie in die nächste Stadt, wo der Krämer es für die Stadtbevölkerung und die Bootmenschen[369] auf den Flüssen kauft. Mit diesem selbstgesponnenen Zeug kleiden sich neun von zehn Menschen in diesem Lande, und die Erzeugnisse, die in der Qualität vom gröbsten Dungaree bis zum feinsten Nanking variieren, werden alle in Bauernhäusern hergestellt und kosten den Produzenten buchstäblich nur das Rohmaterial oder vielmehr den Zucker, ein Produkt seiner eigenen Landwirtschaft, den er im Austausch dafür gab. Unsere Fabrikanten brauchen sich nur einen Augenblick die bewunderungswürdige Ökonomie dieses Systems vor Augen zu halten und sein vorzügliches Zusammenspiel mit den anderen Arbeiten des Bauern, um sich mit einem einzigen Blick darüber klarzuwerden, daß sie als Konkurrenten durchaus keine Chance haben, soweit es sich um die gröberen Gewebe handelt. China ist vielleicht das einzige Land der Welt, wo der Webstuhl in jedem gut eingerichteten Bauernhaus zu finden ist. In allen anderen Ländern begnügen sich die Leute mit dem Kämmen und Spinnen, und dabei lassen sie es bewenden, das Garn aber überlassen sie dem berufsmäßigen Weber zur Tuchherstellung. Dem sparsamen Chinesen war es vorbehalten, die Sache bis zur Vollendung zu führen. Er kämmt und spinnt seine Baumwolle nicht nur, sondern webt sie auch selbst mit Hilfe seiner Frauen, Töchter und seines Gesindes und begnügt sich selten damit, ausschließlich für die Bedürfnisse seiner Familie zu produzieren. Er macht vielmehr die Herstellung einer gewissen Menge Stoff zur Belieferung der benachbarten Städte und Flüsse zu einem wesentlichen Bestandteil seiner Arbeiten im Laufe des Jahres.

Der Bauer aus Fukien ist somit kein bloßer Landwirt, sondern Ackerbauer und Handwerker in einer Person. Die Herstellung dieses Stoffes kostet ihn buchstäblich nichts weiter als das Rohmaterial. Er produziert es, wie gezeigt wurde, unter seinem eigenen Dache mit seinen Frauen und seinem Gesinde. Es kostet ihn weder zusätzliche Arbeitskräfte noch zusätzliche Zeit. Er läßt seine Leute spinnen und weben, während die Feldfrüchte reifen und nachdem sie geerntet sind und wenn die Außenarbeiten wegen Regenwetters unterbrochen werden müssen. Kurz gesagt, das ganze Jahr hindurch nutzt dieses Muster häuslichen Fleißes jede Unterbrechung zur Ausübung dieser Tätigkeit und verrichtet irgend etwas Nützliches."

Als Ergänzung zu Herrn Mitchells Ausführungen mag folgende Beschreibung dienen, die Lord Elgin von der Landbevölkerung gibt, die er auf seiner Reise den Jangtse-kiang aufwärts kennengelernt hatte:

„Nach dem, was ich gesehen habe, glaube ich, daß die Landbevölkerung in China im allgemeinen rechtschaffen und zufrieden ist. Ich machte alle Anstrengungen, wenn auch nur mit unbedeutendem Erfolg, von ihnen genaue Auskünfte über die Größe ihrer Höfe, die Art ihres Grundbesitzes, die Steuern, die sie zu zahlen haben, und dergleichen Dinge mehr zu erhalten. Ich kam zu dem Schluß, daß sie in den meisten Fällen ihr Land, das von sehr begrenztem Ausmaß ist, gegen Entrichtung bestimmter, nicht übermäßiger jährlicher Abgaben als unbeschränkten Besitz von der Krone erhalten und daß diese günstigen Umstände, zu denen noch ihr emsiger Fleiß kommt, ihre einfachen Bedürfnisse sowohl hinsichtlich der Ernährung als auch der Kleidung vollauf befriedigen."

Es ist diese gleiche Einheit von Landwirtschaft und handwerklicher Industrie, die lange Zeit dem Export britischer Waren nach Ostindien widerstand und ihn immer noch hemmt; aber dort beruhte diese Einheit auf den besonderen Grundbesitzverhältnissen, die die Briten in ihrer Machtstellung als oberste Grundherren des Landes unterminieren konnten und auf diese Weise einen Teil der sich selbst erhaltenden hindustanischen Gemeinschaften gewaltsam in bloße Farmen verwandelten, die im Austausch für britische Stoffe Opium, Baumwolle, Indigo, Hanf und andere Rohstoffe produzieren. In China haben die Engländer diese Macht noch nicht ausüben können, und es wird ihnen wahrscheinlich auch niemals gelingen.

Geschrieben Mitte November 1859.
Aus dem Englischen.

Karl Marx

Die Invasionspanik in England

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5813 vom 9. Dezember 1859]

London, 25. November 1859

Paniken scheinen neuerdings so regelmäßige Ereignisse im politischen Leben Englands geworden zu sein, wie sie es seit langer Zeit im englischen Industriesystem sind. Geschickt in Szene gesetzte Paniken sind ein wichtiges Mittel für die Regierungen in sogenannten freien Ländern. Wenn die Menschen in Furcht und Schrecken versetzt werden, lassen sie sich leichter von gefährlichen Grillen ablenken. Nehmen wir z.B. die Reformfrage in England. Zur gleichen Zeit, als England vor der Frage stand, ob es für immer auf die Kontrolle über Nordamerika verzichten sollte, schlug Lord Grey eine durchgreifende Reformbill vor, die vorsah, den ganzen traditionellen Einfluß der Lords auf das Unterhaus zu beseitigen. Im Jahre 1780 brachte der Herzog von Richmond eine Reformbill ein, die tatsächlich so weit ging, jährlich zu erneuernde Parlamente und allgemeines Wahlrecht zu verlangen. Selbst Pitt, dessen hundertster Geburtstag vorübergegangen ist, ohne daß er von seinen Landsleuten beachtet wurde, da sie gerade damit beschäftigt waren, den hundertsten Todestag Händels zu feiern, – dieser selbe Pitt hatte ursprünglich auf sein Banner das Wort „Parlamentsreform" geschrieben.[370] Wie kam es dann, daß die Reformbewegung des 18. Jahrhunderts, die die einsichtsvollsten Vertreter der herrschenden Klassen ergriffen hatte, erlosch, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen? Sie wurde von der Panik vor der Französischen Revolution hinweggefegt, der der Antijakobinerkrieg, die ungeheure Staatsverschuldung und die schändlichen Gagging Acts[371] folgten. Vor einigen Jahren tötete die russische Panik zwei Reformbills[372], und heutzutage ist wahrscheinlich die Panik vor einer französischen Invasion dazu angetan, den gleichen Dienst zu verrichten. Wir können daher die dunkle Befürchtung der von Herrn Bright

geführten englischen Radikalen richtig einschätzen, die erklären, daß sie die Oligarchen und deren Werkzeuge in der Presse für interessierte Panikmacher halten, die darauf aus sind, durch das Gespenst einer französischen Invasion die Reform zu vereiteln und die Mißherrschaft zu verewigen. Die Sache hat in der Tat einige unschöne, verdächtige Seiten. Die Palmerston-Presse ist der Hauptträger der Invasionspanik, während Palmerston offensichtlich der intimste Freund Louis Bonapartes ist. Kann derselbe Mann, der aus einem Kabinett ausscheiden mußte, weil er den coup d'état ohne Zustimmung seiner Kollegen anerkannte, und aus einem anderen Kabinett verjagt wurde, weil er die französische Verschwörungsbill einbrachte[373], die geeignetste Person sein, um bonapartistische Pläne zu durchkreuzen? Zur gleichen Zeit, da die Palmerston-Presse das englische Volk vor Bonapartes Perfidität warnt, ruft sie die Engländer auf, sich mit demselben Mann in eine neue chinesische Expedition einzulassen.

Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß die gegenwärtige Kriegspanik in England, die sich freilich zugunsten der Politik der aristokratischen Partei auswirken kann, keineswegs unbegründet ist. Wann immer Bonaparte einen neuen Frieden schließt, fragt sich England instinktiv, ob es nunmehr an der Reihe ist, angegriffen zu werden. Somit scheint ein Krieg zwischen Frankreich und England nur eine Frage der Zeit zu sein. Aus Furcht vor der Revolution akzeptierte das offizielle Europa das Regime Louis Bonapartes, aber eine periodische Auslösung von Kriegen ist eine der Lebensnotwendigkeiten dieses Regimes. Es befreit die Kabinette von dem Popanz der Revolution nur unter dem ausdrücklichen Übereinkommen, daß sie gestatten, selber der Reihe nach erobert zu werden. Louis Bonaparte hatte kaum zwei Jahre auf seinem usurpierten Throne gesessen, als der russische Krieg[72] notwendig wurde, damit er sich weiter an der Macht halten konnte. Es waren noch keine zwei Jahre seit dem Abschluß des Friedens mit Rußland vergangen, als allein das italienische Abenteuer ihn vor einer schmählichen Katastrophe bewahrte. Seine Schwierigkeiten haben sich durch eine Reihe von Kriegen bestimmt nicht verringert, deren Ergebnisse nichts als Blendwerk auf der einen Seite, Staatsschulden und die wachsende Unverschämtheit der Prätorianergarde[264] auf der anderen Seite waren, gar nicht zu reden von der Opposition des Klerus, die zu den anderen Elementen der inneren Unsicherheit, die schon bestanden, hinzukam. Nach dem russischen Kriege verstrich einige Zeit, ehe orleanistischer Widerwille seinen Sarkasmus zu äußern und revolutionäre Verzweiflung Bomben zu werfen wagte. Die offensichtliche Enttäuschung, die der letzte Krieg hervorrief, zeigt sich am deutlichsten in dem Stillstand des französischen

Geschäftslebens, in dem vollständigen Fehlschlagen der kaiserlichen Amnestie[321], der erneuten Strenge gegenüber der Presse und den wiederbelebten Hoffnungen der Orleanisten. Während die Masse des französischen Volkes über einen fruchtlosen Krieg murrt, der sie die Ersparnisse des Friedens gekostet hat, schimpft die Masse der Armee über einen Frieden, der sie ihrer Meinung nach um die Früchte des Krieges betrogen hat. Noch einige Monate und die Schwierigkeiten, die Louis Bonaparte bedrängen und aus denen nur ein neuer Krieg einen Ausweg bietet, werden sich in ihrem vollen Ausmaß entwickelt haben. Die aufeinanderfolgenden Kriege, die er auf Grund seiner Lage anzuzetteln gezwungen ist, werden jedoch allmählich immer gefährlicher für ihn und für Europa, als dessen mächtigster Vertreter England angesehen werden kann. Der Krimkrieg wurde kaum auf europäischem Boden ausgetragen. Der Krieg in Italien konnte nur lokalisiert werden durch seine jähe Beendigung. Ein Krieg am Rhein und noch mehr eine Invasion Englands würden schon von Anfang an den Charakter eines allgemeinen europäischen Krieges annehmen. Aber Louis Bonaparte hat nur zwischen Preußen und England als in Frage kommende Objekte für seinen nächsten Angriff zu wählen. In beiden Fällen wird England Partei ergreifen, in dem einen als Hauptakteur, in dem anderen als Hilfeleistender. Die letztere Eventualität ist die wahrscheinlichere, aber es ist unmöglich vorauszusehen, welche unmittelbaren Kollisionen zwischen Frankreich und England aus einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen erwachsen können. Wir beabsichtigen, bei einer anderen Gelegenheit die militärischen Vorbereitungen zu untersuchen, die England im Hinblick auf die bevorstehende Auseinandersetzung trifft.

Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der bisherige Verlauf des Krieges gegen die Mauren

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5846 vom 19. Januar 1860,
Leitartikel]

Wir haben lange auf irgendeine entscheidende Aktion seitens der spanischen Armee in Marokko gewartet, welche die erste oder vorbereitende Periode des Krieges zum Abschluß bringen könnte.[374] Aber vergeblich. Marschall O'Donnell scheint keine Eile zu haben, sein Lager auf den Höhen von Serrallo zu verlassen, und wir sind somit gezwungen, seine Operationen zu untersuchen, während sie noch kaum begonnen haben.

Am 13. November schiffte sich die erste Division der spanischen aktiven Armee unter General Echagüe in Algeciras ein und wurde einige Tage später in Céuta an Land gesetzt. Am 17. rückte sie aus der Stadt aus und besetzte Serrallo, d.h. das Weiße Haus, ein großes Gebäude, etwa eineinhalb Meilen vor den Stellungen von Céuta. In dieser Gegend ist das Gelände sehr uneben und zerklüftet und für Scharmützel und irreguläre Kämpfe besonders geeignet. Nach einem erfolglosen Versuch, Serrallo in derselben Nacht wiederzuerobern, zogen sich die Mauren zurück, und die Spanier begannen, ein verschanztes Lager als Basis für künftige Operationen zu errichten.

Am 22. wurde Serrallo von den Angheriten angegriffen, einem maurischen Stamm, der das Gebiet um Céuta bewohnt. Dieses Gefecht eröffnete eine Reihe ergebnisloser Kämpfe, die bisher den ganzen Feldzug ausmachen und von denen jeder einzelne allen anderen haargenau gleicht. Die Mauren greifen die spanischen Linien in größerer oder kleinerer Zahl an und versuchen, durch Überraschungs- oder Täuschungsmanöver diese teilweise in ihren Besitz zu bringen. Nach den Berichten der Mauren haben sie damit im allgemeinen Erfolg, aber sie geben die Redouten wieder auf, da sie keine Artillerie besitzen. Den Spaniern zufolge sah kein Maure je das Innere

einer spanischen Redoute, und alle ihre Angriffe erwiesen sich als völlig erfolglos. Beim ersten Angriff zählten die Angheriten nicht mehr als 1600 Mann. Am nächsten Tag erhielten sie eine Verstärkung von 4000 Mann und nahmen sogleich den Angriff wieder auf. Der 22. und 23. waren mit Scharmützeln ausgefüllt, aber am 25. gingen die Mauren mit all ihren Truppen vor, und es fand ein erbittertes Gefecht statt, in dem General Echagüe an der Hand verwundet wurde. Dieser Angriff der Mauren war so ernst, daß er Cid Campeador O'Donnell ein wenig aus seiner Schlafmützigkeit aufrüttelte, mit der er bisher den Krieg geführt hatte. Er befahl sofort, daß sich die zweite Division unter General Zabala und die Reservedivision unter General Prim einschiffen sollen und begab sich selbst nach Céuta. In der Nacht vom 27. war die gesamte spanische aktive Armee vor diesem Ort konzentriert. Am 29. erfolgte wiederum ein Angriff der Mauren, der am 30. wiederholt wurde. Nunmehr begannen die Spanier, an ihre beengte Position zu denken; das Ziel ihres ersten Vorgehens sollte Tetuán sein, etwa 20 Meilen südlich von Céuta und vier Meilen vom Meer gelegen. Sie begannen eine Straße zu dieser Stadt zu bauen; die Mauren leisteten bis zum 9. Dezember keinen Widerstand. Am Morgen dieses Tages überrumpelten sie die Besatzungen der beiden wichtigsten Redouten, verließen diese aber, wie gewöhnlich, im Laufe des Tages wieder. Am 12. kam es zu einem weiteren Gefecht vor dem spanischen Lager, etwa vier Meilen von Céuta entfernt; und am 20. telegraphiert O'Donnell, die Mauren hätten die beiden Redouten erneut angegriffen, wären jedoch, wie üblich, ruhmreich geschlagen worden. Die Dinge waren also am 20. Dezember kein Jota weiter als am 20. November. Die Spanier befanden sich noch immer in der Defensive, und ungeachtet der vor vierzehn Tagen oder drei Wochen gemachten Ankündigungen gab es keine Anzeichen für einen Vormarsch.

Die Spanier waren mit allen Verstärkungen, die sie bis zum 8. Dezember erhalten hatten, 35 000 bis 40 0000 Mann stark, und 30 000 dürften für Angriffsoperationen zur Verfügung stehen. Mit einer derartigen Streitmacht sollte die Eroberung Tetuáns leicht sein. Es gibt allerdings keine guten Straßen, und der gesamte Proviant der Armee muß von Céuta herbeigeschafft werden. Aber wie machten es die Franzosen in Algerien oder die Engländer in Indien? Außerdem sind spanische Maulesel und Zugtiere keineswegs durch gute Straßen in ihrer Heimat so verwöhnt, daß sie sich weigern dürften, auf maurischem Boden zu laufen. Einerlei, was O'Donnell auch zur Rechtfertigung vorbringen mag, es kann keine Entschuldigung für diese fortwährende Inaktivität geben. Die Spanier sind jetzt so stark, wie sie überhaupt zu irgendeinem Zeitpunkt des Feldzuges sein können, falls

nicht unerwartete Rückschläge außerordentliche Anstrengungen zur Folge haben sollten. Die Mauren dagegen werden täglich stärker. Das Lager von Tetuán, unter Hadschi Abd-Salem, das die Truppen für den Angriff auf die spanische Linie am 3. Dezember stellte, ist ohne die Garnison der Stadt schon auf 10 000 Mann angewachsen. In Tanger befand sich ein weiteres Lager unter Muley-Abbas, und ständig trafen Verstärkungen aus dem Landesinnern ein. Allein diese Erwägung hätte O'Donnell zum Vorrücken bewegen müssen, sobald es das Wetter erlaubte. Er hat gutes Wetter gehabt, aber er ist nicht vorgerückt. Ohne Zweifel ist das ein Zeichen von völliger Unentschlossenheit; er erkannte, daß die Mauren keineswegs so verächtliche Gegner sind, wie er erwartet hatte. Zweifellos haben die letzteren ausgezeichnet gekämpft, und der beste Beweis dafür sind die aus dem spanischen Lager kommenden lauten Klagen über die Vorteile, die das Gelände vor Céuta den Mauren bietet.

Die Spanier berichten, daß die Mauren in Buschwerk und Schluchten sehr zu fürchten sind und außerdem jeden Zoll Boden kennen; daß aber, sobald sie in die Ebenen kommen, die Gediegenheit der spanischen Infanterie die maurischen Irregulären bald zur Umkehr und Flucht zwinge. Das ist eine ziemlich bedenkliche Schlußfolgerung in einer Zeit, wo Scharmützelgefechte in zerklüftetem Gelände drei Viertel jeder Schlacht ausmachen. Wenn die Spanier, nachdem sie sechs Wochen vor Céuta standen, das Gelände nicht ebensogut kennen wie die Mauren, dann um so schlimmer für sie. Daß zerklüftetes Gelände für Irreguläre günstiger ist als ebenes Terrain, ist völlig klar. Aber selbst in zerklüftetem Gelände müßte reguläre Infanterie den Irregulären weit überlegen sein. Das moderne System des Scharmützelgefechts mit Unterstützungsgruppen und Reserven hinter der auseinandergezogenen Schützenkette, die Regelmäßigkeit der Bewegungen, die Möglichkeit, die Truppen gut in der Hand zu halten und zu veranlassen, daß sie sich gegenseitig unterstützen und sich alle für ein gemeinsames Ziel einsetzen, – all das gibt den regulären Truppen eine derartige Überlegenheit über irreguläre Haufen, daß in einem für Scharmützel besonders geeigneten Gelände Irreguläre niemals in der Lage sein dürften, ihnen zu widerstehen, selbst nicht bei einem Verhältnis von zwei zu eins. Bei Céuta indessen ist das Verhältnis umgekehrt. Die Spanier sind zahlenmäßig überlegen, und trotzdem wagen sie nicht vorzugehen. Die einzige Schlußfolgerung ist, daß die spanische Armee das Scharmützelgefecht überhaupt nicht beherrscht und daß somit die Unterlegenheit jedes einzelnen Soldaten in dieser Kampfart die Vorteile ausgleicht, die ihnen ihre Disziplin und ihre reguläre Ausbildung eigentlich verleihen sollten. In der Tat

scheint man ungewöhnlich oft Mann gegen Mann mit Yatagan und Bajonett zu kämpfen. Wenn die Spanier dicht genug heran sind, stellen die Mauren das Schießen ein und stürzen sich mit dem Schwert in der Hand auf sie, genau so, wie es die Türken zu tun pflegten, und das ist sicherlich für so unerfahrene Truppen wie die spanischen nicht sehr angenehm. Doch sollten die vielen Treffen, die stattgefunden haben, sie mit den Besonderheiten der maurischen Kampfweise und der richtigen Art, ihr zu begegnen, vertraut gemacht haben; und wenn wir den Befehlshaber noch immer unschlüssig und in seiner Verteidigungsstellung verharrend vorfinden, können wir seiner Armee kein sehr gutes Zeugnis ausstellen.

Der spanische Feldzugsplan scheint, wie die bisherigen Maßnahmen andeuten, Céuta als Operationsbasis und Tetuán als erstes Angriffsziel zu betrachten. Der unmittelbar der spanischen Küste gegenüberliegende Teil Marokkos bildet eine Art Halbinsel, etwa 30 bis 40 Meilen breit und 30 Meilen lang. Tanger, Céuta, Tetuán und Larache (El-Araiche) sind die vier wichtigsten Städte dieser Halbinsel. Durch die Einnahme dieser vier Städte, von denen sich Céuta bereits in der Hand der Spanier befindet, könnte diese Halbinsel leicht unterworfen und als Basis für weitere Operationen gegen Fez und Mequinez benutzt werden. Die Eroberung dieser Halbinsel dürfte daher das Ziel der Spanier und die Einnahme von Tetuán der erste Schritt dazu sein. Dieser Plan erscheint recht vernünftig; er beschränkt die Operationen auf ein kleines Gebiet, das von drei Seiten durch das Meer und an der vierten Seite durch zwei Flüsse (Tetuán und Lukkos) begrenzt wird, und daher sehr viel leichter zu erobern ist als das Land weiter südlich. Er vermeidet außerdem die Notwendigkeit, in der Wüste zu operieren, was unumgänglich gewesen wäre, wenn man Mogador oder Rabat als Operationsbasis genommen hätte; und er verlegt das Kampfgebiet in die Nähe der Grenzen Spaniens, da dort nur die Straße von Gibraltar dazwischen liegt. Aber welches auch immer die Vorteile dieses Plans sein mögen, sie sind völlig nutzlos, wenn der Plan nicht ausgeführt wird; und wenn O'Donnell so weitermacht wie bisher, wird er sich und den Ruf der spanischen Armee mit Schande bedecken, trotz der hochtrabenden Sprache seiner Bulletins.

Geschrieben um den 10. Dezember 1859.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der Krieg gegen die Mauren

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5863 vom 8. Februar 1860,
Leitartikel]

Der Feldzug in Marokko hat endlich richtig begonnen, und mit diesem Beginn verschwinden all die romantischen Farben, mit denen die spanische Presse und die spanische Volksbegeisterung O'Donnell herausgeputzt hatten, und er sinkt nun zu einem passablen Durchschnittsgeneral herab; an Stelle der Ritterschaft von Kastilien und León haben wir jetzt die Princesa-Husaren[375], und statt der Toledoklingen verrichten gezogene Kanonen und zylindrisch-konische Granaten die Arbeit.

Um den 20. Dezember begannen die Spanier eine für Artillerie und Fuhrwerke befahrbare Straße zu bauen, die über das hügelige Gelände zu dem südlich von Céuta gelegenen Lager führen sollte. Die Mauren versuchten nicht, die Straße zu zerstören; zuweilen griffen sie General Prim an, dessen Division die Arbeitsgruppen deckte, zuweilen das Lager, aber immer ohne Erfolg. Keines dieser Treffen ging über die Ausmaße von Vorpostenplänkeleien hinaus, und bei dem ernsthaftesten von ihnen, am 27. Dezember, betrugen die spanischen Verluste nicht mehr als sechs Tote und 30 Verwundete. Vor Ende des Jahres wurde die nur zwei Meilen lange Straße fertiggestellt; aber ein neuer Einbruch von Sturm und Regen hinderte die Armee, sich in Bewegung zu setzen. Inzwischen, als ob der maurischen Seite der bevorstehende Vormarsch der Armee angekündigt werden sollte, fuhr ein spanisches Geschwader, bestehend aus einem Liniensegelschiff, drei Schraubenfregatten und drei Raddampfern, mit insgesamt 246 Kanonen, zur Mündung des Tetuán und bombardierte am 29. Dezember die an der Flußmündung gelegenen Forts. In etwa drei Stunden wurden die Forts zum Schweigen gebracht und die Erdbefestigungen zerstört; dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß dies dieselben Forts waren, welche

die Franzosen etwa einen Monat vorher mit einem weit geringeren Aufgebot bombardiert hatten[376].

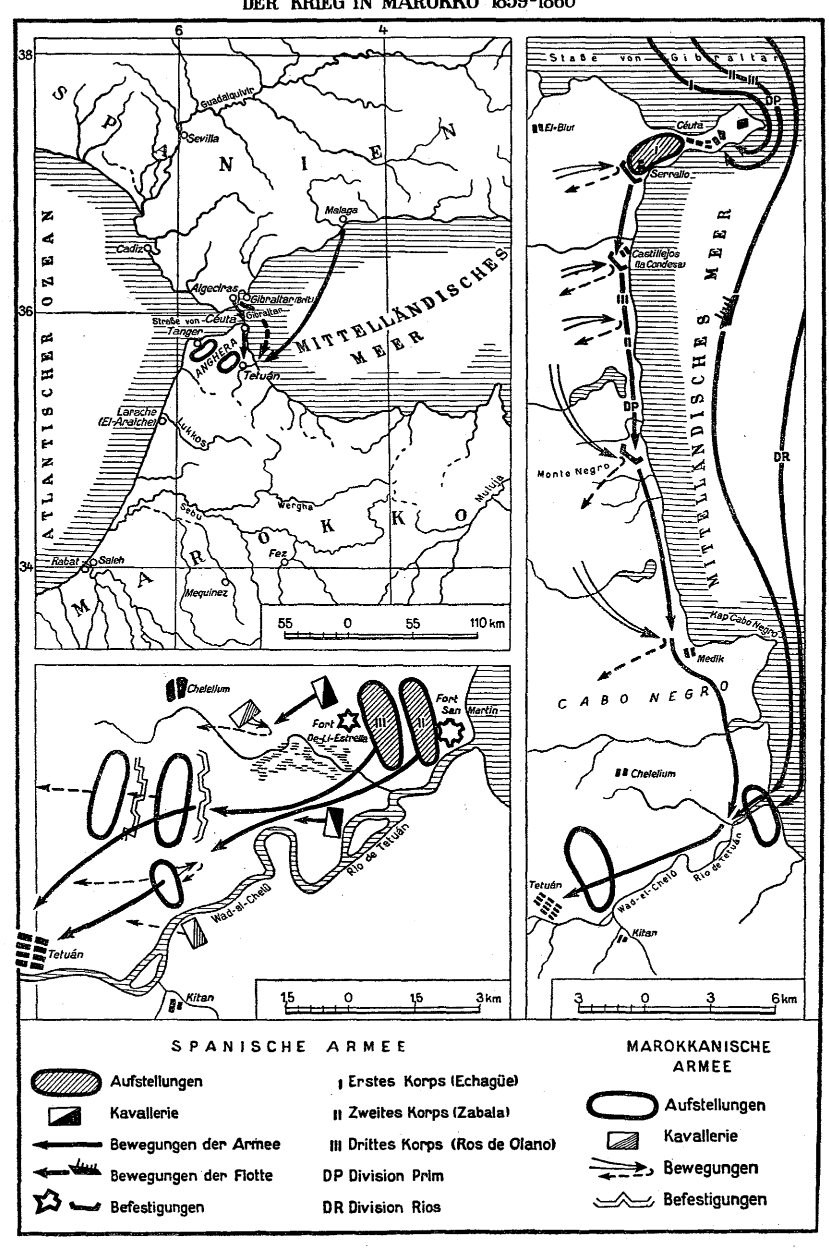
Nachdem am 29. günstiges Wetter eingetreten war, begann die spanische Armee am 1. Januar sich endlich in Bewegung zu setzen. Das erste Korps mit zwei Divisionen unter Echagüe, das als erstes in Afrika gelandet war, blieb in den Stellungen vor Céuta. Während es in den ersten Wochen viel durch Krankheit gelitten hatte, war es nun ganz gut akklimatisiert und zählte mit den inzwischen erhaltenen Verstärkungen 10 000 Mann, also beträchtlich mehr als das zweite oder das dritte Korps. Diese beiden Korps, das zweite unter dem Kommando von Zabala und das dritte unter Ros de Olano, gemeinsam mit Prims Reservedivision insgesamt 21 000 bis 22 000 Mann, setzten sich am ersten Tag des neuen Jahres in Marsch. Jeder Mann trug Rationen für sechs Tage bei sich, und eine Million Rationen, d. h. der Proviant der Armee für einen Monat, wurden auf Transportfahrzeugen verladen, um sie mit der Armee mitzuführen. Das hochgelegene Gelände südlich von Céuta wurde passiert, wobei Prim die Vorhut kommandierte und von Zabala dabei unterstützt wurde, während Ros de Olano den Zug beschloß. Die neue Straße führte in etwa zwei Meilen Entfernung vom Lager zum Mittelmeer. Dort dehnt sich eine weite halbkreisförmige Ebene aus, deren Sehne vom Meer gebildet wird und deren Umgebung ein zerklüftetes Gelände darstellt, das allmählich zu steilen Bergen ansteigt. Sobald sich Prims Division etwas vom Lager entfernt hatte, begann das Geplänkel. Die spanische leichte Infanterie trieb die Mauren mühelos in die Ebene und von dort in die Hügel und das Buschwerk neben ihrer Marschlinie zurück. Hier geschah es, daß durch irgendein Mißverständnis zwei schwache Schwadronen Princesa-Husaren zur Attacke geführt wurden, die sie mit so viel Schwung ausführten, daß sie durch die Linien der Mauren direkt bis in ihr Lager gelangten; da sie aber überall in zerklüftetes Gelände gerieten und nirgends auf gangbarem Boden Kavallerie oder Infanterie antrafen, die sie hätten attackieren können, mußten sie neben Verlusten in der Mannschaft unter Verlust von sieben, d. h. fast allen ihren Offizieren kehrtmachen. Bis dahin war der Kampf hauptsächlich von der Infanterie in Plänklerordnung und von einigen Batterien Gebirgsartillerie geführt worden, die hier und da durch die – mehr moralische als tatsächliche – Wirkung des Feuers einiger Kanonenboote und Dampfer unterstützt wurden. Es scheint, daß O'Donnell beabsichtigte, in der Ebene Halt zu machen, ohne den Bergrücken, der diese Ebene nach Süden begrenzt, schon auf die Dauer zu besetzen. Um aber seine Stellung für die Nacht zu sichern, befahl er Prim, die maurischen Plänkler von dem Nordabhang des Bergrückens zu

vertreiben und dann bei Einbruch der Nacht wieder zu ihm zu stoßen. Prim jedoch, der kämpferischste General der spanischen Armee, verwickelte sich in ein ernsthaftes Gefecht, das damit endete, daß er die ganze Höhe des Bergrückens in Besitz nahm, allerdings nicht ohne schwere Verluste. Seine Vorhut kampierte auf dem Bergrücken und warf an seiner Frontlinie Feldschanzen auf. An diesem Tag beliefen sich die spanischen Verluste auf 73 Tote und 481 Verwundete.

Die Stellung, die an diesem Tage gewonnen wurde, ist unter dem Namen Castillejos bekannt, der von zwei weißen Gebäuden herrührt, das eine am unteren Abhang nahe der Ebene, und das andere auf dem Bergrücken gelegen, den Prim am Nachmittag erobert hatte. Die offizielle Bezeichnung dieses Lagers scheint jedoch Campamento de la Condesa zu sein. Am selben Tage hatten die Mauren versucht, ein unbedeutendes Ablenkungsmanöver gegen das Lager vor Céuta auszuführen, indem sie sowohl die äußere rechte Redoute als auch den Raum zwischen den beiden äußersten linken Redouten angriffen. Sie wurden jedoch mühelos von Echagües Infanterie und durch Artilleriefeuer zurückgeschlagen.

Die aktive Armee blieb drei Tage im Lager de la Condesa. Die Feldartillerie und eine Raketenbatterie, wie auch der Rest der Kavallerie (die ganze Kavalleriebrigade besteht aus acht Schwadronen Husaren, vier Schwadronen Kürassieren ohne Kürasse und vier Schwadronen Ulanen, insgesamt 1200 Mann) kamen im Lager an. Nur der Belagerungstrain (in dem sich eine Batterie gezogener 12pfünder befand) war noch weit zurück. Am 3. rekognoszierte O'Donnell in Richtung des Monte Negro, dem nächsten Gebirgszug im Süden. Das Wetter blieb schön, mittags heiß und in der Nacht sehr starker Taufall. Die Cholera grassierte immer noch in einigen Divisionen; und einige Korps hatten schrecklich unter Krankheiten gelitten. Die beiden Geniebataillone zum Beispiel, die es besonders schwer betroffen hatte, waren von 135 Mann auf 90 Mann je Kompanie reduziert worden.

Soweit besitzen wir detaillierte Berichte; für das Folgende verfügen wir nur über dürftige und nicht ganz übereinstimmende Telegramme. Am 5. ging die Armee vor. Am 6. bezog sie Lager „im Norden des Negro-Tals, nachdem sie die Pässe ohne Widerstand überschritten hatte". Ob das bedeutet, daß der Kamm des Monte Negro passiert war und die Armee an seinem südlichen Abhang ihr Lager aufschlug, ist sehr ungewiß. Am 9. soll die Armee eine Meile von Tetuán entfernt gewesen und ein Angriff der Mauren zurückgeschlagen worden sein. Am 13. waren die gesamten Positionen von Cabo Negro eingenommen, ein vollständiger Sieg wurde errungen,



DER KRIEG IN MAROKKO 1859-1860
SPANIEN
Sevilla
Guadalquivir
Malaga
Cadiz
Algeciras
Gibraltar
Straße von Gibraltar
Céuta
Tanger
ANGHERA
Tetuán
MITTELLÄNDISCHES MEER
ATLANTISCHER OZEAN
Larache (El-Araiche)
Lukkos
Sebu
Wergha
Muluja
MAROKKO
Fez
Rabat
Saleh
Mequinez
Chelelium
Fort San Martin
Fort De-Li-Estrella
Rio de Tetuán
Wad-el-Chelú
Kitan
El-Biut
Serrallo
Castillejos (la Condesa)
Monte Negro
Kap Cabo Negro
Medik
CABO NEGRO
SPANISCHE ARMEE
Aufstellungen
Kavallerie
Bewegungen der Armee
Bewegungen der Flotte
Befestigungen
I Erstes Korps (Echagüe)
II Zweites Korps (Zabala)
III Drittes Korps (Ros de Olano)
DP Division Prim
DR Division Rios
MAROKKANISCHE ARMEE
Aufstellungen
Kavallerie
Bewegungen
Befestigungen

und die Armee stand vor Tetuán; sobald die Artillerie herangebracht worden sei, würde der Angriff auf die Stadt beginnen. Am 14. landete die Division des Generals Rios, die in Malaga konzentriert worden war, mit zehn Bataillonen an der Mündung des Tetuán und besetzte die Forts, die die Flotte vierzehn Tage zuvor zerstört hatte. Am 16., so wird berichtet, war die Armee im Begriff, den Fluß zu überschreiten und Tetuán anzugreifen.

Um das zu erklären, möchten wir darauf hinweisen, daß zwischen Céuta und Tetuán vier verschiedene Bergketten passiert werden müssen. Die erste liegt unmittelbar südlich des Lagers und führt auf die Ebene von Castillejos; die zweite schließt diese Ebene nach Süden ab. Diese beiden wurden von den Spaniern am 1. genommen. Noch weiter südlich und senkrecht zur Mittelmeerküste verläuft der Monte Negro, und parallel zu diesem Gebirgszug, nur noch weiter im Süden, folgt eine weitere und höhere Bergkette, die an der Küste in dem Cabo Negro endet; südlich davon fließt der Tetuán. Die Mauren, die sich am 1. an die Flanken der eindringenden Armee geklammert hatten, änderten danach ihre Taktik; sie begaben sich weiter nach Süden und versuchten, die Straße nach Tetuán frontal zu sperren. Es wurde erwartet, daß der entscheidende Kampf um den Besitz dieser Straße in den Pässen des letzten, des Cabo-Negro-Höhenzuges entbrennen würde, und das scheint am 13. der Fall gewesen zu sein.

Die taktischen Vorkehrungen für diese Kämpfe scheinen sich für keine der beiden Parteien als besonders rühmlich zu erweisen. Von den Mauren können wir nur eine irreguläre Kriegführung erwarten, die mit der Tapferkeit und Schlauheit von Halbwilden ausgeübt wird. Aber selbst darin scheint es ihnen zu mangeln. Sie zeigen offenbar nicht jenen Fanatismus, den die Kabylen der algerischen Küstengebirge und vom Rif den Franzosen entgegenstellten; das lange, erfolglose Plänkeln vor den Redouten bei Céuta scheint die erste Begeisterung und Energie der meisten Stämme gebrochen zu haben. Auch in ihren strategischen Vorkehrungen reichen sie nicht an das Vorbild der Algerier heran. Nach dem ersten Tag verwerfen sie ihren ursprünglichen Plan, die Flanken und die Nachhut der anrückenden Kolonne zu bedrängen und ihre Kommunikationen mit Céuta zu unterbrechen oder zu bedrohen; stattdessen bemühen sie sich angestrengt, die Spanier zu überholen und ihnen die Straße nach Tetuán frontal zu versperren. Damit beschwören sie das herauf, was sie vermeiden sollten – eine offene Feldschlacht. Vielleicht lernen sie noch, daß mit den ihnen zur Verfügung stehenden Männern und in einem solchen Land wie dem ihren der Kleinkrieg das geeignetste Mittel ist, einen Feind zu zermürben, der, wie

überlegen er auch an Disziplin und Bewaffnung sein mag, in all seinen Bewegungen durch gewaltige impedimenta[1] gehemmt ist, die ihnen selbst unbekannt sind und die in einem weglosen und ungastlichen Lande fortzubewegen keine leichte Sache ist.

Die Spanier sind weiter so verfahren, wie sie begannen. Nachdem sie zwei Monate müßig bei Céuta lagen, sind sie in sechzehn Tagen einundzwanzig Meilen marschiert, d.h. sie bewältigten in vier Tagen jeweils fünf Meilen! Bei aller notwendigen Berücksichtigung der schwierigen Wegverhältnisse ist das doch ein Grad an Langsamkeit, der in der modernen Kriegführung beispiellos ist. Den spanischen Generalen scheint die Fähigkeit, große Truppenkörper zu leiten, ausgedehnte Operationen vorzubereiten, eine Armee auf dem Marsch zu führen, die an Stärke kaum einem der französischen Armeekorps im letzten italienischen Feldzug gleichkommt, vollkommen verlorengegangen zu sein. Wie könnten sonst solche Verzögerungen eintreten? Am 2. Januar hatte O'Donnell seine ganze Artillerie mit Ausnahme des Belagerungstrains in Castillejos; trotzdem wartete er noch zwei Tage und rückte erst am 5. vor. Der Marsch der Kolonne selbst ist anscheinend recht gut organisiert, aber bei so kurzen Märschen könnte es kaum anders sein. Wenn die Spanier unter Feuer stehen, scheinen sie mit jener Verachtung des Feindes zu kämpfen, die überlegene Disziplin und eine Reihe von erfolgreichen Kämpfen unfehlbar hervorbringt; aber es bleibt abzuwarten, ob diese Siegeszuversicht anhält, wenn das Klima und die Mühsale eines Feldzugs, der bestimmt in einen erschöpfenden Kleinkrieg übergehen wird, die Armee sowohl moralisch als auch physisch reduziert haben werden. Über die Führung können wir bisher nur wenig sagen, da die näheren Angaben über alle Treffen, ausgenommen das erste Gefecht, noch unvollständig sind. Dieser erste Kampf offenbart jedoch zwei auffällige Fehler: die Attacke der Kavallerie und das Vorgehen General Prims über die gegebenen Befehle hinaus. Wenn sich diese Dinge als regelrechte Charakterzüge der spanischen Armee herausstellen sollten, dann wird es zu ihrem eigenen Nachteil sein.

Die Verteidigung Tetuáns wird wahrscheinlich kurz, aber hartnäckig sein. Die Befestigungswerke sind zweifellos schlecht, aber hinter Erdwällen sind die Mauren vorzügliche Soldaten, wie es sich in Constantine[377] und vielen anderen algerischen Städten gezeigt hat. Die nächste Post kann uns die Nachricht bringen, daß die Stadt genommen wurde. In diesem Fall können wir eine Ruhepause im Feldzug erwarten, denn die Spanier werden

[1] Trosse

Zeit brauchen, die Straße zwischen Tetuán und Céuta zu verbessern, aus Tetuán eine zweite Operationsbasis zu machen und Verstärkungen heranzubringen. Danach wird der nächste Schritt in Richtung Larache oder Tanger erfolgen.

Geschrieben um den 18. Januar 1860.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Savoyen und Nizza

[„New-York Daily Tribune"
Nr. 5874 vom 21. Februar 1860,
Leitartikel]

Gleichzeitig mit der bestimmten Versicherung des Gouverneurs von Chambéry, daß der König von Sardinien niemals die Abtretung Savoyens an Frankreich erwogen habe, erhalten wir die vom Außenminister Englands am 2. d. M. im Unterhaus abgegebene Erklärung, daß das Projekt im letzten Sommer vom Grafen Walewski im Namen des Kaisers der Franzosen abgelehnt worden sei. Diese Erklärungen von Lord John Russell beziehen sich jedoch auf eine etliche Monate zurückliegende Zeit, und was damals noch dementiert wurde, kann in allernächster Zeit Tatsache werden. Sicherlich ist es schwierig oder beinahe unmöglich zu glauben, daß die kürzlich unter der Bevölkerung von Savoyen ausgelöste Bewegung für einen Anschluß an Frankreich allein einheimischen Ursprungs ist. Sie muß durch französische Agenten geschürt und durch die Regierung König Viktor Emanuels sanktioniert oder mindestens geduldet worden sein.

In der Provinz Savoyen herrscht ebenso durchweg und eindeutig die französische Nationalität vor wie in den westlichen Kantonen der Schweiz. Die Bevölkerung spricht einen südfranzösischen Dialekt (Provenzalisch oder Limousinisch). Die Schrift- und Amtssprache ist jedoch überall Französisch. Das ist aber noch lange kein Beweis dafür, daß die Savoyarden wünschen, von Frankreich, und obendrein von einem bonapartistischen Frankreich, annektiert zu werden. Nach den Feststellungen eines deutschen Offiziers, der im Januar 1859 eine militärische Besichtigungsfahrt durch das Land unternahm, besitzt die französische Partei nirgends nennenswerten Einfluß, außer in Chambéry und den anderen Städten Niedersavoyens, während Obersavoyen, Maurienne und Tarentaise lieber den gegenwärtigen Zustand beibehalten und Chablais, Faucigny und Genévois, die drei Nord-

distrikte, es vorziehen würden, ein neuer Kanton des Schweizes Bundes zu werden. Savoyen, das durchweg französisch ist, wird sich jedoch zweifellos mehr und mehr dem großen Zentrum der französischen Nationalität zuneigen und schließlich mit ihm vereinigt werden; das ist nur eine Frage der Zeit.

Anders ist es mit Nizza. Die Bevölkerung der Grafschaft Nizza spricht auch einen provenzalischen Dialekt, aber hier sind Schriftsprache, Erziehung, Nationalcharakter, überhaupt alles italienisch. Die Verwandtschaft zwischen dem oberitalienischen und dem südfranzösischen Patois ist so eng, daß es fast unmöglich ist zu sagen, wo das eine aufhört und das andere beginnt. Auch das Patois von Piemont und der Lombardei ist in seiner Flexion durchweg provenzalisch, während die Art, in der die Wörter vom Lateinischen her gebildet werden, im wesentlichen italienisch ist. Auf Grund dieses Patois auf Nizza Anspruch zu erheben, ist unmöglich; infolgedessen wird es jetzt auf Grund angeblicher Sympathien für Frankreich gefordert, deren Vorhandensein jedoch mehr als zweifelhaft ist. Daß Nizza trotz dieser Sympathien und seines Patois durch und durch italienisch ist, dafür gibt es keinen besseren Beweis als die Tatsache, daß es den italienischen Soldaten par excellence Giuseppe Garibaldi hervorgebracht hat. Die Idee, Garibaldi zum Franzosen zu machen, ist mehr als lächerlich.

Rein finanziell würde die Abtretung dieser beiden Provinzen Piemont nicht sehr schwächen. Savoyen ist ein armes Land, das zwar die besten Soldaten in der sardinischen Armee hervorbringt, aber niemals die Kosten seiner eigenen Verwaltung aufzubringen vermag. Nizza ist nicht viel besser dran und überdies nur ein schmaler Landstreifen. Offensichtlich würde der Verlust nicht groß sein. Nizza könnte, obwohl es italienisch ist, zugunsten der Vereinigung von Ober- und Mittelitalien geopfert werden; und der Verlust einer fremden Provinz wie Savoyen könnte sogar noch als vorteilhaft angesehen werden, wenn hierdurch die Chancen für die Einigung Italiens gefördert würden. Aber die Dinge gewinnen einen ganz anderen Aspekt, wenn man sie vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet.

Von Genf nach Nizza bildet die gegenwärtige Grenze zwischen Frankreich und Sardinien eine beinahe gerade Linie. Im Süden unterbricht das Meer und im Norden die neutrale Schweiz jede Verbindung. Insofern scheinen im Falle eines Krieges zwischen Italien und Frankreich die Positionen beider Parteien gleichwertig zu sein. Aber sowohl Savoyen wie Nizza liegen jenseits des Hauptkamms der Alpen, die das eigentliche Piemont in einem weiten Bogen umfassen, und beide sind gegen Frankreich hin offen. Während daher an der Grenze von Piemont und Frankreich jede Partei

jeweils eine der beiden Seiten der Alpenkette hält, besitzt Italien an den nördlichen und südlichen Grenzabschnitten beide Seiten und beherrscht dadurch die Pässe vollständig.

Dazu kommt, daß alle Straßen, die von Piemont über die Alpen nach Frankreich führen, infolge mangelnden Verkehrs völlig vernachlässigt wurden, während die Straßen über den Mont Cenis von Piemont nach Savoyen und über den Col di Tenda von Piemont nach Nizza Hauptstraßen des europäischen Verkehrs sind und sich in einem ausgezeichneten Zustand befinden. Die Folge ist, daß in allen Kriegen zwischen Frankreich und Italien, wenn der Angriff von italienischer Seite erfolgte, sowohl Nizza als auch Savoyen eine natürliche Operationsbasis für einen Einfall nach Frankreich bildete, und wenn Frankreich angriff, so mußte es erst diese beiden Provinzen erobern, ehe es das transalpine Italien überfallen konnte. Und obwohl weder Nizza noch Savoyen von den Italienern gegen eine überlegene Armee gehalten werden konnten, ermöglichte der Besitz dieser Gebiete doch, für eine Konzentration der italienischen Kräfte in den Ebenen von Piemont Zeit zu gewinnen, und diente auf diese Weise als Schutz vor Überraschungen.

Wäre es nur die Preisgabe der militärischen Vorteile, die sich aus dem Besitz von Savoyen und Nizza für Italien ergeben, so könnten beide Provinzen ohne irgendwelche ernsten Folgen geopfert werden. Aber die Nachteile sind weit bedeutender. Stellen wir uns einmal vor, der Mont Blanc, Mont Iseran und Mont Cenis sowie der Col di Tenda wären gigantische steinerne Pfeiler, die die Grenze Frankreichs kennzeichnen. Die Grenze würde dann, statt wie jetzt eine gerade Linie zu bilden, in einem riesigen Bogen um Piemont herum verlaufen. Chambéry, Albertville, Moutiers, die Punkte, wo die Hauptstraßen zusammentreffen, würden in französische Depots verwandelt. Der Nordhang des Mont Cenis würde von den Franzosen besetzt und befestigt, und die Vorposten der beiden Nationen ständen sich auf seinem Gipfel, zwei Tagesmärsche von Turin entfernt, gegenüber. Im Süden würde Nizza das Zentrum der französischen Depots bilden, und die Vorposten befänden sich bei Oneglia, vier Tagesmärsche von Genua entfernt. So würden die Franzosen selbst in Friedenszeiten unmittelbar vor den Toren der beiden größten Städte Nordwestitaliens stehen und könnten, da ihr Territorium Piemont beinahe von drei Seiten umgäbe, die Konzentration einer italienischen Armee in der oberen Po-Ebene unmöglich machen. Jeder Versuch zur Konzentration der italienischen Kräfte westlich von Alessandria wäre vor seinem Abschluß einem Angriff ausgesetzt – mit anderen Worten: eine Niederlage würde der anderen folgen. Das Zentrum

für die Verteidigung Piemonts würde dadurch sofort von Turin nach Alessandria verlegt; das heißt, das eigentliche Piemont wäre außerstande, sich ernsthaft zu verteidigen, und der Gnade der Franzosen ausgeliefert. Das ist es, was Louis-Napoleon ein „freies und dankbares Italien" nennt, „das allein Frankreich seine Unabhängigkeit verdanken wird".[248]

Im Norden würde das, was für Italien eine ständige Bedrohung bedeutet, für die Schweiz ein tödlicher Schlag sein. Würde Savoyen französisch, so wäre die ganze westliche Schweiz von Basel bis zum Großen Sankt Bernhard von französischem Territorium umgeben und im Kriegsfalle nicht einen Tag zu halten. Das ist so augenscheinlich, daß der Wiener Kongreß[131] beschloß, Nordsavoyen ebenso wie die Schweiz zu neutralisieren und im Falle eines Krieges der Schweiz das Recht zuzubilligen, dieses Gebiet zu besetzen und zu verteidigen. Sardinien, ein armseliger Staat von vier Millionen Einwohnern, konnte gegen eine solche Regelung nichts einwenden; aber könnte oder würde Frankreich zugeben, daß ein Teil seines Territoriums auf diese Weise in militärische Abhängigkeit von einem anderen, noch dazu kleinerem Staat gerät? Könnte die Schweiz im Falle eines Krieges den Versuch wagen, eine französische Provinz zu besetzen und unter militärische Kontrolle zu nehmen? Sicherlich nicht. Und dann könnte, wann immer es Frankreich beliebt, die ganze französische Schweiz, der Bernische Jura, Neuchâtel, Waadt, Genf und so viel von Freiburg und Wallis, wie für ratsam gehalten würde, so leicht und bequem annektiert werden wie Savoyen und Nizza; und bis dahin stünde die Schweiz genauso unter der Kontrolle und dem Einfluß Frankreichs, als ob sie ein bloßer Satellit wäre. Was die Schweizer Neutralität bei Ausbruch eines Krieges anbelangt, so wäre sie im gleichen Augenblick zu Ende. Wo eine große und kriegerische Macht jederzeit imstande ist, ihren neutralen Nachbarn zu zermalmen, da kann es keine Neutralität geben.

Dieser so unschuldig aussehende Plan für die Annexion Savoyens und Nizzas bezweckt nichts anderes, als die französische Hegemonie in Italien und der Schweiz herzustellen und Frankreich zum unumschränkten Herrscher in den Alpen zu machen. Ist dieser kleine Schritt erst einmal getan, wie lange wird es dann dauern und wir konstatieren den Versuch, Frankreich auch am Rheine zum unumschränkten Herrscher zu machen?

Geschrieben um den 30. Januar 1860.
Aus dem Englischen.

Friedrich Engels

Der Krieg gegen die Mauren

[„New-York Daily Tribune“
Nr. 5896 vom 17. März 1860]

Nachdem nun der erste und möglicherweise zugleich der letzte Akt des spanischen Krieges in Marokko beendet ist und alle detaillierten offiziellen Berichte eingetroffen sind, können wir noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Am 1. Januar verließ die spanische Armee die Stellungen vor Céuta, um gegen das nur 21 Meilen entfernt liegende Tetuán vorzurücken. Obgleich Marschall O'Donnell vom Feind niemals ernstlich angegriffen oder aufgehalten wurde, brauchte er nicht weniger als einen Monat, um seine Truppen in Sichtweite dieser Stadt zu bringen. Das Fehlen von Straßen und die notwendige Vorsicht sind keine ausreichenden Motive für dieses langsame Marschtempo, das nicht seinesgleichen hat, und es liegt klar auf der Hand, daß die von den Spaniern ausgeübte Herrschaft über das Meer nicht in vollem Maße ausgenutzt worden ist. Es kann auch nicht als Entschuldigung gelten, daß für schwere Geschütze und Proviant eine Straße gebaut werden mußte. Beides hätte hauptsächlich auf Schiffen herantransportiert werden können, währenddessen die Armee, mit Proviant für eine Woche versehen und mit keinen anderen Geschützen als der Gebirgsartillerie (von Mauleseln auf dem Rücken getragen), spätestens in fünf Tagen die Höhen oberhalb Tetuáns erreichen und dort auf die Division des Generals Rios warten konnte, die damals ebenso wenig wie drei Wochen später hätte gehindert werden können, an der Mündung des Wad-el-Chelû zu landen. Die Schlacht vom 4. Februar hätte am 6. oder 7. Januar wahrscheinlich unter noch günstigeren Aspekten für die Spanier geschlagen werden können; dadurch wären mehrere tausend Mann, die durch Krankheit verloren gingen, verschont geblieben und Tetuán hätte bis zum 8. Januar genommen werden können.

Dies scheint eine kühne Behauptung zu sein. O'Donnell brannte sicherlich genauso darauf, nach Tetuán zu gelangen, wie jeder seiner Soldaten; er hat Tapferkeit, Umsicht, Kaltblütigkeit und andere soldatische Tugenden bewiesen. Da er einen Monat brauchte, ehe er vor Tetuán stand, wie hätte er es in einer Woche erreichen können? O'Donnell hatte zwei Möglichkeiten, seine Truppen dorthin zu bringen. Erstens konnte er sich in der Hauptsache auf die Verbindung zu Lande stützen und die Schiffe als bloßes Hilfsmittel benutzen. Das hat er getan. Er organisierte einen regulären Transport auf dem Landwege für Proviant und Munition und führte bei der Armee eine beträchtliche Feldartillerie von Zwölfpfündern mit. Seine Armee sollte im Notfalle völlig unabhängig von den Schiffen sein; die Schiffe sollten lediglich als eine zweite Verbindungslinie mit Céuta dienen, zwar nützlich, aber keineswegs unentbehrlich. Dieser Plan erforderte natürlich die Organisierung eines ungeheuren Fahrzeugtrains, und dieser Train machte den Bau einer Straße notwendig. So ging eine Woche verloren für den Bau der Straße von den Stellungen bis zur Küste; und fast bei jedem Schritt wurde die ganze Kolonne – Armee, Train und alles übrige – angehalten, bis wieder ein Stück Straße für das Vorrücken am folgenden Tage fertig war. So hing die Marschdauer davon ab, wieviel Meilen Straße die spanischen Genietruppen von einem Tag zum anderen bauen konnten; und das scheint etwa eine halbe Meile pro Tag gewesen zu sein. Dadurch machten wiederum die für den Transport des Proviants notwendigen Hilfsmittel eine gewaltige Vergrößerung des Trains erforderlich, denn je länger die Armee unterwegs war, desto mehr mußte sie natürlich konsumieren. Aber die Armee litt dennoch Hunger, nachdem etwa am 18. Januar ein Sturm die Dampfer von der Küste abgetrieben hatte, und dies im Anblick ihres Depots bei Céuta; noch ein stürmischer Tag, und ein Drittel der Armee hätte zurückmarschieren müssen, um Proviant für die übrigen zwei Drittel zu holen. So kam es, daß Marschall O'Donnell es fertigbrachte, einen Monat lang 18 000 Spanier mit einem Tempo von zwei Drittel Meilen pro Tag an der Küste von Afrika entlangspazieren zu lassen. Nachdem dieses System der Verproviantierung der Armee einmal eingeführt worden war, hätte keine Macht der Welt die Dauer dieses beispiellosen Marsches wesentlich verkürzen können; aber war es nicht schon ein Fehler, es einzuführen?

Wäre Tetuán eine Stadt im Inland gewesen, einundzwanzig Meilen von der Küste entfernt und nicht vier, hätte es zweifellos keine andere Wahl gegeben. Die Franzosen stießen bei ihren Expeditionen in das Innere von Algerien auf die gleichen Schwierigkeiten und überwanden sie in derselben Weise, wenn auch mit größerer Energie und Geschwindigkeit. Den

Engländern wurde in Indien und Afghanistan diese Mühe erspart, da sie in diesen Ländern verhältnismäßig leicht Lasttiere und Futter für dieselben fanden; sie hatten leichte Artillerie, die keine guten Straßen benötigte, da die Feldzüge nur in der trockenen Jahreszeit durchgeführt wurden, in der Armeen quer durch das Land marschieren können. Es blieb den Spaniern und Marschall O'Donnell vorbehalten, eine Armee einen ganzen Monat hindurch an der Meeresküste entlangmarschieren zu lassen und in dieser Zeit die ungeheure Entfernung von einundzwanzig Meilen zurückzulegen.

Daraus ist ersichtlich, daß in der spanischen Armee sowohl die Einrichtungen als auch die Ideen recht altmodisch sind. Mit einer Flotte von Dampfern und Segeltransportschiffen in ständiger Sichtweite war dieser Marsch vollkommen lächerlich, und die Männer, die dabei durch Cholera und Ruhr auf der Strecke blieben, sind Opfer des Vorurteils und der Unfähigkeit. Die von den Genietruppen erbaute Straße war keine sichere Verbindung mit Céuta, denn sie gehörte den Spaniern nirgends, außer dort, wo sie gerade Rast machten. Hinter ihnen konnten die Mauren sie jeden Tag unbrauchbar machen. Um eine Botschaft oder einen Transport nach Céuta zu geleiten, war eine Division von mindestens 5000 Mann erforderlich. Während des ganzen Marsches wurde die Verbindung mit diesem Ort lediglich durch die Dampfer aufrechterhalten. Und bei alledem war der Proviant, den die Armee mit sich führte, so unzureichend, daß schon nach zwanzig Tagen die Armee am Verhungern war und nur durch die Vorräte der Flotte gerettet werden konnte. Warum wurde dann die Straße überhaupt gebaut? Für die Artillerie? Die Spanier hätten genau wissen müssen, daß die Mauren keine Feldartillerie besaßen und daß ihre eigenen gezogenen Gebirgsgeschütze allem überlegen waren, was der Gegner gegen sie aufbringen konnte. Warum schleppte man dann diese ganze Artillerie mit, wenn sie in wenigen Stunden auf dem Seewege von Céuta nach San Martin (an der Mündung des Wad-el-Chelû oder Tetuán-Flusses) gebracht werden konnte? Um für alle Fälle gewappnet zu sein, hätte eine einzige Batterie Feldgeschütze die Armee begleiten können, und die spanische Armee müßte sehr schwerfällig sein, wenn sie diese nicht mit einer Geschwindigkeit von fünf Meilen pro Tag über jedes beliebige Gelände schaffen könnte.

Die Spanier verfügten über soviel Schiffsraum, um mindestens eine Division auf einmal transportieren zu können, wie die Landung der Division Rios bei San Martin bewiesen hat. Hätten englische oder französische Truppen den Angriff durchgeführt, so wäre diese Division zweifellos gleich zu Beginn in San Martin gelandet worden, wobei man vorher von Céuta aus einige Demonstrationen unternommen hätte, um die Mauren dorthin zu

zu ziehen. Eine solche Division von 5000 Mann, hinter einfachen Wällen verschanzt, wie man sie in einer einzigen Nacht aufwerfen kann, hätte furchtlos den Angriff jeder beliebigen Anzahl von Mauren abwarten können. Bei günstigem Wetter hätte obendrein jeden Tag eine weitere Division gelandet und so die Armee in sechs oder acht Tagen vor Tetuán konzentriert werden können. Wir dürfen jedoch bezweifeln, ob O'Donnell es gern gesehen hätte, eine seiner Divisionen möglicherweise drei oder vier Tage lang isoliert einem Angriff auszusetzen – seine Truppen waren jung und im Kriege noch unerfahren. Er kann nicht dafür getadelt werden, daß er nicht so vorgegangen ist.

Aber er hätte zweifellos folgendes tun können. Wenn jeder Mann für eine Woche Proviant bei sich trägt, hätte er mit all seinen Gebirgsgeschützen, eventuell einer Batterie Feldgeschütze und soviel Vorräten, wie er auf dem Rücken seiner Maulesel und Pferde transportieren konnte, von Céuta abmarschieren und Tetuán so schnell wie möglich erreichen können. Unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten sind acht Meilen pro Tag gewiß wenig genug. Aber sagen wir fünf; das ergäbe vier Tagesmärsche. Rechnen wir zwei Tage für Gefechte, obgleich es recht magere Siege sein müßten, wenn sie nicht einen Gewinn von fünf Meilen Gelände einbringen. Das würde alles in allem sechs Tage ergeben, einschließlich aller Verzögerungen, die das Wetter verursacht, denn eine Armee ohne Train kann fast bei jeder Witterung täglich vier oder fünf Meilen zurücklegen. Auf diese Weise wäre die Armee in der Ebene von Tetuán angekommen, ehe die mitgeführten Vorräte verbraucht waren; für den Notfall standen die Schiffe bereit, um während des Marsches frischen Proviant heranzubringen, wie es ja der Fall war. Marokko ist hinsichtlich Gelände oder Wetter kein schlechteres Land als Algerien, und die Franzosen haben dort mitten im Winter und auch tief in den Bergen weit mehr vollbracht; und das ohne Dampfer, die sie unterstützen und versorgen konnten. Waren erst einmal die Höhen des Monte Negro erreicht und der Paß nach Tetuán in Besitz genommen, so war die Verbindung mit der Flotte an der Reede von San Martin gesichert, und das Meer konnte die Operationsbasis bilden. Auf diese Weise wäre durch etwas Kühnheit der Zeitraum, währenddessen die Armee keine andere Operationsbasis besaß als sich selbst, von einem Monat auf eine Woche reduziert worden, und der kühnere Plan daher auch der sicherere gewesen; denn je furchtbarer die Mauren waren, um so gefährlicher wurde der langsame Vormarsch O'Donnells. Und wenn die Armee auf dem Weg nach Tetuán geschlagen worden wäre, so hätte sie ihren Rückzug ohne Troß und Feldartillerie viel leichter durchführen können.

O'Donnells Vorrücken vom Monte Negro, den er fast ohne Widerstand passierte, entsprach durchaus seiner bisherigen Langsamkeit. Wieder wurden Redouten aufgeworfen und befestigt, als ob ihm eine vorzüglich organisierte Armee gegenüberstünde. So wurde eine Woche vertan, obwohl bei einem solchen Gegner einfache Wälle genügt hätten; da keinerlei Gefahr bestand, daß er von Artillerie angegriffen wird, die auch nur sechs von seinen Gebirgsgeschützen ebenbürtig gewesen wäre, hätten für die Errichtung eines solchen Lagers ein oder zwei Tage genügen müssen. Am 4. griff er endlich das verschanzte Lager seiner Gegner an. Die Spanier scheinen sich bei dieser Aktion sehr tapfer gehalten zu haben; die Qualität der taktischen Maßnahmen können wir nicht beurteilen, da die wenigen Korrespondenten im spanischen Lager zugunsten von Schönfärberei und übertriebenem Enthusiasmus nichts über die trockenen militärischen Details berichten. So meint der Korrespondent der Londoner „Times": Was nützt es, wenn ich Ihnen ein Stück Landschaft beschreibe, das Sie sehen müßten, um seine Natur beurteilen zu können? Die Mauren wurden vollständig in die Flucht geschlagen, und am folgenden Tage ergab sich Tetuán.

Damit geht der erste Akt des Feldzugs, und wenn der Kaiser von Marokko[1] nicht zu halsstarrig ist, höchstwahrscheinlich auch der ganze Krieg zu Ende. Die Schwierigkeiten, auf die die Spanier bis jetzt gestoßen sind – Schwierigkeiten, die durch das System ihrer Kriegführung vergrößert wurden –, zeigen jedoch, daß Spanien, falls Marokko durchhält, eine harte Nuß zu knacken haben wird. Es ist nicht der tatsächliche Widerstand der maurischen irregulären Truppen, die niemals disziplinierte Truppen besiegen werden, solange diese zusammenhalten und ernährt werden können; es ist die unkultivierte Natur des Landes, die Unmöglichkeit, etwas anderes zu erobern als die Städte und sich daraus zu versorgen; es ist die Notwendigkeit, die Armee auf eine große Zahl kleiner Stellungen zu zersplittern, die letztlich nicht ausreichen werden, eine regelmäßige Verbindung zwischen den eroberten Städten aufrechtzuerhalten, und die nicht mit Proviant versorgt werden können, wenn der größte Teil der Streitkräfte nicht dazu verwandt wird, die Vorratstransporte durch ein wegloses Land und ständig wieder auftauchende Scharen maurischer Plänkler zu geleiten. Es ist wohlbekannt, was es für die Franzosen bedeutete, während der ersten fünf oder sechs Jahre ihrer afrikanischen Eroberungen auch nur Blidah und Medeah, geschweige denn weiter von der Küste entfernte Stützpunkte mit Lebensmitteln zu versorgen. Bei der raschen Friktion europäischer

[1] Sidi-Mohammed

Armeen in diesem Klima sind sechs oder zwölf Monate eines solchen Krieges kein Spaß für ein Land wie Spanien.

Wenn der Krieg weitergeht, wird natürlich Tanger das nächste Angriffsobjekt sein. Der Weg von Tetuán nach Tanger führt über einen Gebirgspaß und dann ein Flußtal hinunter. Alles vollzieht sich im Binnenlande – es gibt keine Dampfer, die Vorräte herbeischaffen können, und keine Straßen. Die Entfernung beträgt etwa 26 Meilen. Wie lange wird Marschall O'Donnell brauchen, um diese Entfernung zu bewältigen, und wieviel Mann wird er in Tetuán zurücklassen müssen? Er soll gesagt haben, daß 20 000 Mann notwendig sind, um es zu halten; das ist aber offenbar sehr übertrieben. Mit 10 000 Mann in der Stadt und einer besonderen Brigade in einem verschanzten Lager bei San Martin müßte der Ort genügend gesichert sein; eine solche Streitkraft wäre immer stark genug, jeden Angriff der Mauren zurückzuschlagen. Tanger könnte durch Bombardierung vom Meer her genommen und die Besatzung gleichfalls auf dem Seeweg herangebracht werden. Das Gleiche gilt für Larache, Saleh, Mogador. Aber wenn die Spanier beabsichtigten, in dieser Art vorzugehen, warum dann der lange Marsch nach Tetuán? Soviel ist sicher: Die Spanier müssen in der Kriegführung noch viel lernen, ehe sie Marokko zum Frieden zwingen können, falls Marokko ein Jahr durchhält.

Geschrieben Anfang Februar 1860.
Aus dem Englischen.

FRIEDRICH ENGELS

Savoyen, Nizza und der Rhein[378]

Geschrieben im Februar 1860.
Erschien 1860 als anonyme Broschüre
(„vom Verfasser von ‚Po und Rhein'")
bei G. Behrend (Falckenbergsche
Verlagsbuchhandlung), Berlin.
Der vorliegende Abdruck fußt
auf dieser Ausgabe.

I

Es ist jetzt ein Jahr, daß das bonapartistisch-piemontesisch-russische Komplott anfing, vor dem Publikum sich abzuwickeln. Erst die Neujahrsrede, dann die Verkuppelung der „italienischen Iphigenie", dann der Schmerzensschrei Italiens, endlich das Eingeständnis Gortschakows, daß er mit Louis-Napoleon *schriftliche Verpflichtungen* eingegangen habe.[379] Dazwischen Rüstungen, Truppenmärsche, Drohungen, Vermittelungsversuche. Damals, im ersten Moment, zuckte das instinktive Gefühl durch ganz Deutschland: Hier handelt es sich nicht um Italien, sondern um unsere eigene Haut. Am Tessin fängt man an, am Rhein hört man auf. Das Endziel aller bonapartistischen Kriege kann nur die Wiedereroberung der „natürlichen Grenze" Frankreichs, der Rheingrenze sein.

Derjenige Teil aber der deutschen Presse, der sich am gewaltsamsten entsetzte über den verdeckten französischen Anspruch auf die natürliche Grenze des Rheins, derselbe Teil, die Augsburger „Allg[emeine] Z[ei]t[un]g" an der Spitze, verteidigte mit ebenso gewaltsamem Fanatismus die östreichische Herrschaft in Oberitalien unter dem Vorwande, daß der Mincio und der untere Po die natürliche Grenze Deutschlands gegen Italien bildeten. Herr Orges von der A[ugsburger] „A[llgemeinen] Z[eitung]" setzte seinen sämtlichen strategischen Apparat in Bewegung, um darzutun, daß Deutschland ohne den Po und den Mincio verloren, daß ein Aufgeben der östreichischen Herrschaft in Italien ein Verrat an Deutschland sei.

Dies drehte die Sache um. Hier war es ebenso evident, daß die Drohung mit dem Rhein nur Vorwand, daß die Erhaltung der östreichischen Gewaltherrschaft in Italien der Zweck sei. Die Drohung mit dem Rhein sollte Deutschland nur verleiten, für die Unterjochung Oberitaliens durch Östreich solidarisch einzutreten. Dazu kam dann noch der lächerliche Widerspruch, dieselbe Theorie am Po zu behaupten und am Rhein zu verdammen.

Damals schrieb der Verfasser dieser Zeilen eine Arbeit, die er unter dem Titel *„Po und Rhein"*[1] veröffentlichte. Im Interesse der nationalen Bewegung selbst protestierte diese Broschüre gegen die Theorie von der Minciogrenze; sie suchte militärwissenschaftlich nachzuweisen, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Verteidigung brauche und daß Frankreich, wenn bloß militärische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe als Deutschland auf den Mincio. Mit einem Wort, sie versuchte es den Deutschen möglich zu machen, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen.

Wieweit dies der Broschüre geglückt ist, darüber mögen andere entscheiden. Uns ist kein Versuch bekannt geworden, die darin gegebene Entwickelung wissenschaftlich umzustoßen. Die Augsb[urger] „Allg[emeine] Z[eitung]", gegen die sie zunächst gerichtet war, versprach, einen eigenen Artikel darüber zu bringen, lieferte aber statt dessen drei fremde aus der „Ost-D[eutschen] Post"[380], deren Kritik sich darauf beschränkte, den Verfasser für einen „Kleindeutschen" zu erklären, weil er Italien aufgeben wolle. Jedenfalls hat die A[ugsburger] „A[llgemeine] Z[eitung]" seitdem die Theorie von der Minciogrenze unseres Wissens nicht weiter erwähnt.

Inzwischen hatte der Versuch, Deutschland für die Herrschaft und die Politik Östreichs in Italien solidarisch zu machen, dem norddeutschen gothaischen[198] Philisterium einen willkommenen Vorwand gegeben, gegen die nationale Bewegung aufzutreten. Die ursprüngliche Bewegung war wirklich national, viel nationaler als alle Schillerfeste von Archangelsk bis San Franzisko[381]; sie entstand naturwüchsig, instinktiv, unmittelbar. Ob Östreich in Italien recht oder unrecht, ob Italien Anspruch auf Unabhängigkeit habe, ob die Minciolinie nötig sei oder nicht – alles das war ihr zunächst gleichgültig. Einer von uns wurde angegegriffen, und zwar von einem dritten, der mit Italien nichts zu schaffen, aber desto mehr Interesse an der Eroberung des linken Rheinufers hatte – und diesem gegenüber – Louis-Napoleon, den Traditionen des ersten französischen Kaiserreichs gegenüber – müssen wir alle zusammenstehen. Das fühlte der Volksinstinkt, und er hatte recht.

Aber das gothaisch-liberale Philisterium betrachtete schon seit Jahren Deutschöstreich gar nicht mehr als „einen von uns". Ihm war der Krieg willkommen, weil er Östreich schwächen und dadurch die endliche Eröffnung des kleindeutschen oder großpreußischen Kaisertums möglich machen konnte. Mit ihm verband sich die Masse der norddeutschen Vulgärdemokratie, die darauf spekulierte, Louis-Napoleon werde Östreich zer-

[1] Siehe vorl. Band, S. 225–268

trümmern und ihr dann erlauben, ganz Deutschland unter preußischer Herrschaft einig zu machen; mit ihm verband sich ein geringer Teil der deutschen Emigration in Frankreich und der Schweiz, der schamlos genug war, sich mit dem Bonapartismus offen zu verbinden. Der stärkste der Alliierten aber war – sagen wir es offen heraus – die Feigheit des deutschen Spießbürgertums, das nie der Gefahr ins Antlitz zu sehen wagt, das, um ein Jahr Galgenfrist zu erbetteln, seine getreuen Alliierten im Stich läßt, damit es nachher, ohne sie, seiner eigenen Niederlage um so sicherer ist. Mit dieser Feigheit ging Hand in Hand die bekannte Superklugheit, die stets tausend Vorwände hat, warum um keinen Preis gehandelt, aber desto mehr geredet werden muß; die über alles skeptisch ist, außer über diese Vorwände; dieselbe Superklugheit, die dem Baseler Frieden[79] zujubelte, der das linke Rheinufer an Frankreich abtrat; die sich im stillen die Hände rieb, als die Östreicher bei Ulm[382] und Austerlitz geschlagen wurden; dieselbe Superklugheit, die nie ihr Jena herankommen sieht und deren Zentralsitz Berlin ist.

Diese Allianz siegte; Deutschland ließ Östreich im Stich. Unterdessen schlug sich die östreichische Armee auf der lombardischen Ebene mit einem Heldenmut, der ihre Gegner erstaunte und der Welt Bewunderung abzwang – nur nicht den Gothaern und ihrem Schwanz. Keine Paradedressur, kein Garnisonsgamaschendienst, kein Korporalstock war imstande gewesen, das unverwüstliche Rauftalent des Deutschen ihnen auszutreiben. Trotz der knappen Kleidung und des schweren Gepäcks hielten diese jungen Truppen, die nie im Feuer gewesen, aus wie Veteranen gegen die kriegserfahrenen, leicht bekleideten und leicht ausgerüsteten Franzosen, und nur mit dem allergrößten Aufwand von Unfähigkeit und Uneinigkeit brachte es die östreichische Führung fertig, solche Truppen schlagen zu lassen. Und wie schlagen? Keine Trophäen, keine Fahnen, fast gar keine Geschütze, fast keine Gefangenen – die eine eroberte Fahne wurde auf dem Schlachtfeld unter einem Haufen Toter *gefunden*, und die unverwundeten Gefangenen waren italienische oder ungarische Deserteure. Vom Gemeinen bis zum Major hat sich die östreichische Armee mit Ruhm bedeckt – und dieser Ruhm gehört ganz vorzugsweise den *deutschen* Östreichern. Die Italiener waren nicht zu verwenden und meist entfernt, die Ungarn gingen in Menge über oder waren sehr unsicher, die Kroaten fochten in diesem Feldzug entschieden schlechter als sonst.* Die Deutschöstreicher mögen sich diesen

* Siehe den Bericht des „Times"-Korrespondenten im östreichischen Lager über Solferino. Bei Cavriana wandte der alte Feldzeugmeister Nugent, der als Amateur zugegen war, vergebens alles auf, um mehrere Bataillone Grenzer vorzubringen.

Ruhm mit vollem Recht aneignen; fällt ihnen doch vor allen andern auch die Blamage der schlechten Führung zu.

Diese Führung war echt altöstreichisch. Was die Unfähigkeit Gyulays allein nicht fertigbringen konnte, das brachte der durch die Kamarilla und durch die Anwesenheit Franz Josephs sichergestellte Mangel an Einheit im Kommando fertig. Gyulay fiel ein in die Lomellina und kam sofort zum Stehen, als er in den Bereich von Casale–Alessandria geriet; die ganze Offensive war verfehlt. Die Franzosen vereinigten sich ungehindert mit den Sarden. Um seine Ratlosigkeit vollständig darzutun, befiehlt Gyulay die Rekognoszierung von Montebello, als ob er gleich von vornherein beweisen wolle, daß der altöstreichische Geist des unsichern Herumtappens und der schweren Bedenklichkeiten in der Kriegführung noch immer so lebendig sei als zu Zeiten des weiland Hofkriegsrats[383]. Er überläßt dem Gegner vollständig die Initiative. Von Piacenza bis Arona zerstreut er seine Armee, um nach beliebter östreichischer Manier alles unmittelbar zu decken. Die Traditionen Radetzkys sind schon nach zehn Jahren der Vergessenheit verfallen. Als der Feind bei Palestro angreift, kommen die östreichischen Brigaden so langsam nacheinander ins Gefecht, daß die eine stets vor Ankunft der andern schon aus der Position geworfen ist. Als nun gar der Feind das Manöver wirklich unternimmt, dessen Möglichkeit der ganzen Stellung in der Lomellina erst ihren Sinn gab – den Flankenmarsch von Vercelli auf Boffalora –, als endlich die Gelegenheit kam, durch einen Stoß gegen Novara dies gewagte Manöver zu parieren und die ungünstige Lage auszubeuten, in der sich der Feind befand – da verliert Gyulay den Kopf und läuft über den Tessin zurück, um – auf einem Umwege – sich dem Angreifer in der Fronte quervor zu legen. Mitten in diesem Rückzug erscheint Heß – am 3. Juni, vier Uhr morgens – im Hauptquartier Rosate. Der in Verona wiedererstandene Hofkriegsrat schien seine Zweifel über Gyulays Befähigung gerade im entscheidenden Moment bekommen zu haben. Jetzt waren also zwei Oberfeldherrn da. Auf Heß' Antrag halten alle Kolonnen, bis Heß sich überzeugt hat, daß der Moment zum Angriff auf Novara verpaßt ist und daß man die Dinge gehen lassen muß. Darüber sind indes beinahe fünf Stunden vergangen, während deren die Truppen den Marsch unterbrochen hatten.* Sie kommen vereinzelt, hungrig, ermüdet im Laufe

* Siehe die Erklärung des Kapitäns Blakeley, des ersten Korrespondenten der „Times" im östreichischen Lager, in diesem Blatte, worin obige Tatsache mitgeteilt wird. In der Darmstädter „Allg[emeinen] Militär-Z[ei]t[un]g" [384] befindet sich eine Verteidigung Gyulays, worin der Aufenthalt von fünf Stunden durch ein aus Dienstrücksichten nicht mitteilbares und von Gyulays Zutun unabhängiges Ereignis motiviert und

des 4. bei Magenta an; sie schlagen sich trotzdem vortrefflich und mit dem besten Erfolg, bis MacMahon *gegen* seine Ordre, die auf direkten Vormarsch von Turbigo nach Mailand lautet, sich auf Magenta wendet und die östreichische Flanke anfällt. Inzwischen kommen die übrigen französischen Korps an, die der Östreicher bleiben aus, und die Schlacht ist verloren. Der Rückzug der Östreicher geht so langsam, daß bei Melegnano eine ihrer Divisionen von zwei ganzen französischen Armeekorps angefallen wird. Eine Brigade hält den Ort gegen sechs französische Brigaden mehrere Stunden lang und weicht erst, nachdem sie über die Hälfte ihrer Leute verloren. Endlich wird Gyulay abberufen. Die Armee marschiert in einem großen Bogen von Magenta um Mailand herum und findet Zeit (sowenig war von Verfolgung die Rede!), noch *vor* dem Feind, der auf der kürzeren Sehne marschierte, in der Stellung von Castiglione und Lonato anzukommen. Diese Stellung, von den Östreichern seit Jahren aufs genaueste rekognosziert, habe Franz Joseph, so hieß es, eigens für seine Truppen ausgesucht. Die Tatsache ist, daß sie längst in das Verteidigungssystem des Festungsvierecks aufgenommen war und eine vortreffliche Position für eine Defensivschlacht mit offensivem Rückstoß abgab. Hier nun vereinigte die Armee sich mit den inzwischen eingetroffenen oder bisher zurückgehaltenen Verstärkungen; aber sobald die Feinde auf dem andern Ufer des Chiese angekommen, ertönt wiederum das Signal zum Rückzug, und es geht hinter den Mincio. Kaum ist diese Operation ausgeführt, so geht die östreichische Armee wieder vor über denselben Mincio, um dem Feind jetzt dieselbe Stellung wieder abzunehmen, die sie ihm soeben freiwillig überlassen. Durch dies Durcheinander von ordre, contre-ordre, désordre[1] in ihrem Vertrauen auf die Oberleitung hinlänglich geschwächt, geht die östreichische Armee in die Schlacht von Solferino. Es ist ein regelloses Abschlachten von beiden Seiten; von taktischer Oberleitung war weder bei Franzosen noch Östreichern die Rede; die größere Unfähigkeit, Verwirrung und Scheu vor Verantwortlichkeit bei den östreichischen Generalen, die größere Sicherheit der französischen Brigade- und Divisionschefs, die natürliche, in Algier aufs höchste entwickelte Überlegenheit der Franzosen im zerstreuten und Dorfgefecht vertrieben die Östreicher endlich vom Schlachtfeld. Damit schließt der Feldzug, und wer war froher als der arme Herr Orges, der die östreichische Oberleitung in der A[ugsburger] „A[llgemeinen] Z[eitung]"

der Verlust der Schlacht hierauf geschoben wird. Blakeley hatte aber schon mitgeteilt, worin das Ereignis bestand.

[1] Befehl, Gegenbefehl, Verwirrung

durch dick und dünn hatte loben und ihr rationelle strategische Motive unterschieben müssen.

Louis-Napoleon hatte nämlich auch genug. Die magere gloire von Magenta und Solferino war immer mehr, als er ein Recht hatte zu erwarten, und zwischen den fatalen vier Festungen konnte doch einmal der Moment kommen, wo die Östreicher sich nicht länger von ihren eigenen Generalen schlagen ließen. Dazu machte Preußen mobil, und weder die französische Rheinarmee noch die Russen waren kriegsbereit. Kurz, das bis zum Adriatischen Meer freie Italien wurde fallengelassen; Louis-Napoleon bot Frieden an, und das Dokument von Villafranca wurde unterzeichnet. Frankreich erhielt keinen Zollbreit Landes; die ihm abgetretene Lombardei schenkte es großmütig an Piemont; es hatte Krieg geführt für eine Idee; wie sollte es an die Rheingrenze gedacht haben!

Unterdessen hatte sich Mittelitalien provisorisch an Piemont annexiert, und das oberitalische Königreich präsentierte einstweilen eine ganz respektable Macht.

Die bisherigen Provinzen des Festlandes und die Insel Sardinien repräsentierten eine Bevölkerung von	4 730 500	Seelen
die Lombardei außer Mantua ungefähr	2 651 700	„
Toskana	1 719 900	„
Parma und Modena	1 090 900	„
die Romagna (Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli)	1 058 800	„
(nach dem Stande von 1848) zusammen	11 251 800	Seelen.

Der Flächeninhalt des Staats dehnte sich von 1373 auf 2684 deutsche Quadratmeilen aus. Das oberitalische Königreich wäre also, wenn es sich definitiv konstituierte, die erste italienische Macht. Ihm gegenüber blieben nur noch

für Venetien	2 452 900	Seelen
für Neapel	8 517 600	„
für den Rest des Kirchenstaates	2 235 600	„
zusammen	13 206 100	Seelen,

so daß also Oberitalien allein fast ebensoviel Bevölkerung enthalten würde wie alle andern italienischen Länder zusammen. Seiner finanziellen und militärischen Macht und der Zivilisation seiner Bewohner gemäß könnte ein solcher Staat in Europa eine Stellung vor Spanien, also unmittelbar nach Preußen in Anspruch nehmen, und, der wachsenden Sympathien des übrigen Italiens gewiß, würde er sie auch unbedingt fordern.

Das war aber nicht, was die bonapartistische Politik gewollt hatte. Ein einiges Italien, hatte sie laut erklärt, kann und wird Frankreich nie dulden. Unter der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens verstand sie eine Art von italienischem Rheinbund[119] unter bonapartischer Protektion und unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes, die Ersetzung der östreichischen Hegemonie durch die französische. Daneben lief dann die wohlwollende Absicht, in Mittelitalien ein etrurisches Königreich, ein italienisches Königreich Westphalen[385], für den Erben Jérôme Bonapartes zu gründen. Allen diesen Plänen machte die Konsolidierung des oberitalischen Staats ein Ende. Jérôme Bonaparte junior hatte auf seinem Zuge durch die Herzogtümer sich nichts erworben, nicht einmal *eine* Stimme; das bonapartische Etrurien war so unmöglich wie die Restauration, es blieb nichts übrig als die Annexation an Piemont.[194]

In demselben Maße aber, in welchem die Unvermeidlichkeit der Unifikation Norditaliens sich herausstellte, in demselben Maße trat auch die „Idee" ans Tageslicht, für welche Frankreich diesmal Krieg geführt hatte. Dies war die Idee der Annexation von Savoyen und Nizza an Frankreich. Schon während des Krieges hatten sich Stimmen erhoben, welche behaupteten, daß dies der Preis der französischen Intervention in Italien sei. Aber sie waren nicht gehört worden. Und widerlegte sie nicht der Akt von Villafranca? Trotz alledem erfuhr die Welt auf einmal, daß unter dem nationalen und konstitutionellen Regime des re galantuomo[1] zwei Provinzen in der Fremdherrschaft schmachteten – zwei französische Provinzen, die ihre tränenden Augen sehnsüchtig auf das große Vaterland richteten, von dem nur die rohe Gewalt sie getrennt hielt – und daß Louis-Napoleon dem Schmerzensschrei Savoyens und Nizzas sein Ohr nicht länger verschließen könne.

Jetzt stellte es sich allerdings heraus, daß Nizza und Savoyen den Preis vorstellten, um den Louis-Napoleon unternommen hatte, die Lombardei und Venedig mit Piemont zu vereinigen, und daß er, da Venedig für den Moment nicht zu haben war, es sich als Preis ausbat für seine Zustimmung zur Annexation Mittelitaliens. Jetzt begannen die widerwärtigen Manöver bonapartischer Agenten in Savoyen und Nizza und das Geschrei der bezahlten Pariser Presse, die piemontesische Regierung unterdrücke den Volkswillen in diesen Provinzen, der laut nach Anschluß an Frankreich rufe; jetzt endlich wurde es in Paris ausgesprochen, *die Alpen seien die natürliche Grenze Frankreichs, Frankreich habe ein Recht auf sie.*

[1] König Edelmann; Beiname Viktor Emanuels II.

II

Wenn die französische Presse behauptet, Savoyen sei nach Sprache und Sitten französisch, so ist das wenigstens ebenso richtig, als wenn dasselbe von der französischen Schweiz, dem wallonischen Teil Belgiens und den englisch-normannischen Inseln im Kanal behauptet würde. Das savoyische Volk spricht einen südfranzösischen Dialekt, und die gebildete und Schriftsprache ist überall Französisch. So wenig ist von einem italienischen Element in Savoyen die Rede, daß sich die französische (d.h. südfranzösische oder provenzalische) Volkssprache im Gegenteil noch über die Alpen nach Piemont hinein, bis in die oberen Täler der Dora Riparia und der Dora Baltea erstreckt. Trotzdem war vor dem Kriege von Sympathien für einen Anschluß an Frankreich so gut wie gar nichts zu verspüren, es wurden dergleichen Gedanken nur von einzelnen hier und da im savoyischen Niederlande gehegt, das mit Frankreich in einigem Handelsverkehr steht; der Masse der Bevölkerung waren sie hier so fremd wie in allen andern an Frankreich anstoßenden, französisch redenden Ländern. Es ist überhaupt eigentümlich, daß keines der Länder, die von 1792 bis 1812 Frankreich einverleibt waren, die geringste Lust besitzt, sich wieder unter die Fittiche des Adlers zu begeben. Man hat sich die Früchte der ersten französischen Revolution angeeignet, aber man ist die straffe Zentralisation der Verwaltung, die Präfektenwirtschaft, die Unfehlbarkeit der von Paris gesandten Apostel der Zivilisation herzlich satt. Die Sympathien, die durch die Juli- und Februarrevolution wiedererweckt wurden, hat der Bonapartismus sofort wieder erdrückt. Niemand hat Lust, Lambessa, Cayenne[160], die loi des suspects[386] zu importieren. Dazu kommt noch die chinesische Abgeschlossenheit Frankreichs gegen fast allen Einfuhrhandel, die gerade an der Grenze am meisten empfunden wird. Die Erste Republik fand an allen Grenzen unterdrückte, ausgesogene Provinzen, zerstückelte, aller gemeinsamen natürlichen Interessen beraubte Völker vor, denen sie die Emanzipa-

tion des Landvolks, des Ackerbaus, der Industrie, des Handels brachte. Das Zweite Kaiserreich stößt an allen Grenzen auf größere Freiheit, als es selbst zu bieten vermag; es stößt in Deutschland und Italien auf erstarktes Nationalgefühl, in den kleineren Ländern auf konsolidierte Separatinteressen, die durch fünfundvierzig Jahre einer unerhört raschen industriellen Entwicklung groß geworden und nach allen Seiten mit dem Welthandel verzweigt sind; es bringt nichts als den Despotismus der römischen Cäsarenzeit, die Einsperrung des Handels und der Industrie in das große Gefängnis seiner Douanenlinie und höchstens noch freie Passage ins Land, wo der Pfeffer wächst.

Durch die Hauptkette der Alpen von Piemont getrennt, bezieht Savoyen fast alle seine Bedürfnisse von Norden her, von Genf und teilweise von Lyon, gerade wie andererseits der Kanton Tessin, der südlich der Alpenpässe liegt, sich von Genua und Venedig aus versorgt. Ist dieser Umstand ein Motiv der Trennung von Piemont, so ist er jedenfalls keins für den Anschluß an Frankreich, denn die kommerzielle Metropole von Savoyen ist Genf; dafür sorgten, außer der geographischen Lage, die Weisheit der französischen Zollgesetzgebung und die Schikanen der französischen Douane.

Aber trotz Sprache, Stammverwandtschaft und Alpenkette scheinen die Savoyarden nicht die geringste Lust zu haben, sich mit den imperialistischen Institutionen des großen französischen Mutterlandes beglücken zu lassen. Sie haben das traditionelle Gefühl, daß nicht Italien Savoyen, sondern Savoyen Piemont erobert hat. Von dem kleinen Niedersavoyen aus konzentrierte sich das kriegerische Bergvölkchen der ganzen Provinz zu einem Staat, um dann in die italische Ebene herabzusteigen und durch Eroberung wie durch Politik nacheinander Piemont, Monferrat, Nizza, die Lomellina, Sardinien, Genua sich zu annexieren. Die Dynastie ließ sich nieder in Turin und wurde italienisch, aber Savoyen blieb die Wiege des Staats, und das savoyische Kreuz ist heute das Wappen Norditaliens von Nizza bis Rimini und von Sondrio bis Siena. Frankreich eroberte Savoyen in den Feldzügen 1792 bis 1794, und bis 1814 hieß das Land Département du Mont-Blanc. Aber 1814 war es durchaus nicht geneigt, französisch zu bleiben; Anschluß an die Schweiz oder Rücktritt in das alte Verhältnis zu Piemont war die einzige Frage. Trotzdem blieb das Niederland französisch bis nach den Hundert Tagen[387], wo es an Piemont zurückgegeben wurde. Die alte historische Tradition hat sich natürlich mit der Zeit abgeschwächt; Savoyen wurde vernachlässigt, die italienischen Provinzen des Staats bekamen zu sehr das Übergewicht; die Interessen der piemontesischen Politik

wiesen mehr und mehr nach Süden und Osten. Es ist um so merkwürdiger, daß gerade *die* Klasse der Bevölkerung noch am meisten separatistische Gelüste hegte, die doch vorgab, vorzugsweise die Trägerin der historischen Tradition zu sein: der alte konservative und ultramontane Adel; und diese Gelüste richteten sich auf einen Anschluß an die Schweiz, solange dort die alten oligarchischen Patrizierverfassungen herrschten; erst seit der allgemeinen Durchführung der Demokratie in der Schweiz scheinen sie eine andere Richtung erhalten zu haben; unter Louis-Napoleon ist Frankreich reaktionär und ultramontan genug geworden, um dem savoyischen Adel als Zufluchtsort aus der revolutionären piemontesischen Politik zu erscheinen.

Der Stand der Dinge scheint jetzt dieser zu sein: Im allgemeinen ist kein Verlangen vorhanden, Savoyen von Piemont loszutrennen. Im oberen Lande, in Maurienne, Tarentaise und Obersavoyen, ist die Bevölkerung entschieden für den status quo. Im Genévois, Faucigny und Chablais wird, wenn einmal eine Veränderung eintreten soll, der Anschluß an die Schweiz jedem andern vorgezogen. Nur in Niedersavoyen hier und da, und mehr noch im reaktionären Adel des Landes überhaupt gibt sich ein Verlangen nach Anschluß an Frankreich kund. Diese Stimmen sind aber so vereinzelt, daß selbst in Chambéry der weitaus größte Teil der Bevölkerung ihnen entschieden entgegensteht und der reaktionäre Adel (siehe die Erklärung Costa de Beauregards) seine Sympathien nicht zu gestehen wagt.

Soviel über die Frage nach der Nationalität und dem Volkswillen.

Wie steht es nun mit der militärischen Frage? Welche strategischen Vorteile gibt der Besitz Savoyens Piemont, welche würde er Frankreich geben? Und wie affiziert ein Besitzwechsel in Savoyen den dritten Grenzstaat, die Schweiz?

Von Basel bis Briançon macht die französische Grenze einen großen, stark eingehenden Bogen; ein gutes Stück Schweiz und ganz Savoyen springen hier vor gegen französisches Gebiet. Ziehen wir die Sehne dieses Bogens, so findet sich, daß das Kreissegment fast genau ausgefüllt wird von der französischen Schweiz und von Savoyen. Wäre Frankreichs Grenze bis an diese Sehne vorgeschoben, so würde sie von Lauterburg bis Fréjus ebenso eine im ganzen und großen grade Linie bilden wie von Lauterburg bis Dünkirchen; aber diese Linie wäre von einer ganz anderen Bedeutung für die Verteidigung als jene. Während die Nordgrenze ganz offen ist, wäre der nördliche Teil der Ostgrenze durch den Rhein, ihr südlicher durch die Alpen gedeckt. Zwischen Basel und dem Mont Blanc würde allerdings kein Bodenabschnitt die Grenzlinie bezeichnen; vielmehr würde hier die „natürliche Grenze" gebildet werden durch den Jura bis zum Fort l'Ecluse und

von dort durch den Alpenzweig, der vom Mont Blanc an das Arvetal südlich begrenzt und ebenfalls beim Fort l'Ecluse endigt. Aber wenn die natürliche Grenze einen *einspringenden* konkaven Bogen macht, dann erfüllt sie ja gerade ihren Zweck nicht und ist also keine natürliche Grenze mehr. Und wenn es sich findet, daß dies einspringende Kreissegment, das unsere Grenze so unnatürlich zurückdrückt, noch gar von Leuten bewohnt wird, welche „nach Sprache, Sitten und Zivilisation" Franzosen sind, muß hier nicht der Fehler, den die Natur beging, rektifiziert, muß hier nicht die theoretisch geforderte Konvexität oder doch Geradlinigkeit erst recht praktisch hergestellt, dürfen die jenseits der natürlichen Grenze lebenden Franzosen einem lusus naturae[1] geopfert werden?

Daß dergleichen bonapartistische Räsonnements nicht ohne alle Bedeutung sind, beweist das Erste Kaiserreich, das von Annexation zu Annexation fortging, bis ihm das Handwerk gelegt wurde; die vollkommenste Grenze hat ihre schwachen Seiten, wo man verbessern und nachhelfen kann; und wenn man sich nicht zu genieren braucht, so kann man fort und fort annexieren ohne Ende. Jedenfalls geht aus obigem Räsonnement hervor: Was sich für die Annexation Savoyens sagen läßt, sowohl in Beziehung auf Nationalität wie auf die militärischen Interessen Frankreichs, *das gilt auch für die französische Schweiz.*

Die Alpen, die vom Col di Tenda eine nordnordwestliche Richtung verfolgen, wenden sich vom Mont Thabor, der den Grenzstein zwischen Piemont, Savoyen und Frankreich bildet, in ihrer Gesamtrichtung nach Nordnordost, um vom Mont Géant, dem Grenzpunkt zwischen Piemont, Savoyen und der Schweiz, noch mehr nach Osten abzubiegen. Vom Mont Thabor bis zum Mont Géant können demnach die Alpen nur dann die natürliche Grenze Frankreichs abgeben, wenn diese Grenze vom Mont Géant in gerader Linie nach Basel weiterläuft. Mit anderen Worten: Die Forderung der Annexation Savoyens an Frankreich *schließt die Forderung der Annexation der französischen Schweiz in sich.*

Auf der ganzen Strecke, wo der Hauptkamm der Alpen die jetzige Grenze der beiden Staaten bildet, ist nur ein chaussierter Paß: der Mont Genèvre. Außer ihm ist noch der Col d'Argentera, der von Barcelonnette ins Tal der Stura führt, mit Geschütz passierbar, und mögen auch noch andere Saumstraßen mit einiger Mühe für alle Waffen gangbar zu machen sein. Solange aber Savoyen und Nizza jedes zwei chaussierte Pässe über die Hauptkette der Alpen darbieten, wird jeder französische Angreifer, wenn

[1] Spiel der Natur

er noch nicht im Besitze dieser Provinzen ist, wenigstens eine derselben erobern, ehe er über die Alpen geht. Nun kommt hinzu, daß für einen Angriff von Frankreich aus der Mont Genèvre nur einen direkten Stoß auf Turin gestattet, während der Mont Cenis und noch mehr der Kleine Bernhard, die beiden savoyischen Pässe, eine Flankenwirkung ausüben; und daß für eine angreifende italienische Armee der Mont Genèvre einen großen Umweg für einen Stoß auf das Herz Frankreichs nötig macht, während der Mont Cenis die große Hauptstraße von Turin nach Paris bildet. Es wird also keinem Feldherrn einfallen, den Mont Genèvre anders als für Nebenkolonnen zu verwenden; die große Operationslinie wird immer durch Savoyen gehen.

Der Besitz Savoyens würde also Frankreich zunächst ein Terrain geben, dessen es zu einem Angriffskriege gegen Italien notwendig bedarf und das es sonst erst erobern müßte. Eine in der Defensive befindliche italienische Armee wird allerdings Savoyen nie durch eine Entscheidungsschlacht verteidigen, aber sie kann durch einen lebhaft geführten Gebirgskrieg und durch Verderben der Straßen schon in den oberen Tälern der Arc und Isère (durch die die Mont-Cenis- und Bernhard-Straßen laufen) die Angreifer einigermaßen aufhalten und dann noch einige Zeit, gestützt auf die die Pässe sperrenden Forts, den nördlichen Abhang der Hauptalpenkette behaupten. Von einer absoluten Verteidigung wird hier natürlich ebensowenig die Rede sein wie sonst im Gebirgskrieg; die Entscheidungsschlacht wird für das Herabsteigen des Feindes in die Ebene aufbewahrt. Aber es wird eine Zeit *sicher gewonnen*, die für die Konzentration der Kräfte zur Hauptschlacht entscheidend sein kann und die besonders wichtig ist für ein so langgestrecktes und eisenbahnarmes Land wie Italien gegenüber einem kompakten, mit einem vortrefflichen strategischen Eisenbahnnetz überzogenen Lande wie Frankreich; und diese Zeit ist *sicher verloren*, wenn Frankreich Savoyen schon vor dem Kriege besitzt. Italien wird aber nie allein einen Krieg gegen Frankreich führen; und wenn es Bundesgenossen hat, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß die beiden Armeen in Savoyen schon sich das Gleichgewicht halten. Die Folge davon wird sein, daß der Kampf um den Besitz der Alpenkette sich in die Länge zieht; daß im schlimmsten Falle die Italiener den nördlichen Abhang des Kammes einige Zeit behaupten und nach seinem Verlust den Franzosen den südlichen Abhang streitig machen, denn Herr eines Gebirgskammes ist nur, wer beide Abhänge besitzt und ihn passieren kann. Ob dann der Angreifer noch stark und entschlossen genug sein wird, dem Verteidiger in die Ebene zu folgen, steht sehr dahin.

Die Feldzüge von 1792 bis 1795 in Savoyen geben uns ein Beispiel eines solchen unentschiedenen Gebirgskriegs, wenn auch die Aktion auf beiden Seiten schlaff, ungewiß und herumtappend war.

Am 21. September 1792 fiel General Montesquieu in Savoyen ein. Die 10 000 Sarden, die es verteidigten, waren nach der beliebten Mode der Zeit so sehr in einer Postenkette zersplittert, daß sie nirgends hinreichende Kräfte zum Widerstand vereinigen konnten. Chambéry und Montmélian wurden besetzt, und die Franzosen durchzogen die Täler bis an den Fuß der Hauptalpenkette. Der Kamm selbst blieb gänzlich in den Händen der Sarden, die am 15. August 1793 nach einigen kleinen Gefechten unter General Gordon wieder auf die durch Versendungen zur Belagerung von Lyon geschwächten Franzosen vordrangen und sie aus dem Arc- und Isèretal nach Montmélian zurücktrieben. Hier sammelten sich die geschlagenen Kolonnen auf ihre Reserven, Kellermann kam von Lyon zurück, ging sofort (11. September) zum Angriff über und warf die Sarden mit geringer Mühe wieder bis auf die Alpenpässe zurück; hier war indes auch seine Kraft erschöpft, er mußte am Fuß der Kette stehnbleiben. Aber im Jahre 1794 wurde die Alpenarmee auf 75 000 Mann gebracht, denen die Piemontesen nur 40 000 nebst einer vielleicht disponiblen Reserve von 10 000 Österreichern entgegenstellen konnten. Trotzdem waren die ersten Angriffe der Franzosen sowohl auf den Kleinen Bernhard wie auf den Mont Cenis erfolglos, bis endlich am 23. April der Bernhard und am 14. Mai der Mont Cenis genommen wurden und dadurch der ganze Kamm in ihre Hände kam.

Es hatte also dreier Feldzüge bedurft, um den Piemontesen auf dieser Seite den Zugang zu Italien zu entreißen. Wenn auch eine solche entscheidungslose Kriegführung heutzutage unmöglich auf so kleinem Terrain sich durch mehrere Feldzüge fortschleppen könnte, so wird es doch immer bei einigem Gleichgewicht der Kräfte den Franzosen schwer werden, die Alpenpässe nicht nur zu forcieren, sondern auch stark genug zu bleiben, um ohne weiteres in die Ebene hinabzusteigen. Mehr als das leistet Savoyen nicht für Italien; das ist aber auch schon genug.

Nehmen wir dagegen an, Savoyen werde mit Frankreich vereinigt. Wie steht dann Italien da? Der nördliche Abhang der Alpenkette ist in den Händen der Franzosen, die Italiener können nur noch den südlichen verteidigen, dessen Sperrpunkte und Stellungen vom hohen Rücken beherrscht oder doch eingesehen und meist auch in ziemlicher Nähe umgangen werden können. Die Gebirgsverteidigung ist auf ihren letzten, schwächsten und zugleich verlustreichsten Akt reduziert. Die Gelegenheit, Nachrichten zu

sammeln, die der Gebirgskrieg in Savoyen gibt, fällt ganz weg. Damit nicht genug. Solange Savoyen zu *erobern* war, konnte Frankreich unter Umständen sich damit begnügen, dies zu tun und dadurch Italien auf die passive Defensive zu beschränken; man hatte schon ein Resultat; die Truppen waren vielleicht anderswo besser zu verwenden; es war ein Interesse für Frankreich vorhanden, auf diesem Kriegstheater nicht zuviel Kräfte zu engagieren. Umgekehrt, ist Savoyen einmal definitiv eine französische Provinz, so ist es der Mühe wert, es nach französischer Weise offensiv zu verteidigen. Die passive Verteidigung kann in einer Kampagne ebensoviel Leute kosten wie ein Angriff auf Italien; so sehr viel mehr Truppen werden doch nicht zum Angreifen gebraucht, und welche ganz andern Resultate stehn in Aussicht!

Am Morgen nach der Annexation wird man französische Generalstabsoffiziere das Arc- und Isèretal hinaufreisen, die Seitentäler durchforschen, die Bergrücken besteigen, die besten Alpenführer ausfragen, Distanzen abschreiten, Steigerungen aufnehmen und sich alles sorgsam notieren sehn; alles das nicht mit Touristenwillkür, sondern nach einem sichtbaren, schon jetzt wahrscheinlich fertigen Plane. Ihnen werden bald nachfolgen Ingenieure und Entrepreneurs, und es wird nicht lange dauern, so werden im tiefsten Hochgebirge Straßen gebaut und Gebäude aufgemauert, von denen weder der Landbewohner noch der Reisende wird sagen können, was sie zu bedeuten haben. Sie gehen auch weder Bauern noch Touristen etwas an, sie haben nur den Zweck, die strategischen Naturanlagen Savoyens zu entwickeln.

Der Mont-Cenis-Paß, wie der des Mont Genèvre führen beide auf Susa. Werden die südlichen Abhänge beider von französischen Kolonnen angegriffen, so kommen die sie verteidigenden italienischen Abteilungen in eine vollständige Zwickmühle. Von welcher Seite der Hauptangriff kommen wird, können sie nicht wissen; so viel aber wissen sie von vornherein, daß, wenn einer der beiden Pässe forciert und Susa genommen wird, die den andern Paß verteidigenden Truppen abgeschnitten sind. Wird der Mont Cenis zuerst forciert, so können sich die Truppen am Mont Genèvre allenfalls noch mit Hinterlassung ihrer Artillerie, Bagage und Pferde auf Fußsteigen in das Tal von Fenestrelle retten; dringen aber die Angreifer über den Mont Genèvre bis Susa vor, so sind die am Mont Cenis befindlichen Truppen ohne allen Rückzug. Unter solchen Umständen beschränkt sich die Verteidigung dieser beiden Pässe auf eine bloße Demonstration. Nun aber laufen die Operationslinien der beiden französischen Abteilungen, die Straßen von Grenoble nach Briançon und von Chambéry nach Lans-le-Bourg, im ganzen parallel und sind nur durch einen vom Mont Thabor

abzweigenden Bergrücken getrennt, über den viele Fuß- und Saumpfade laufen. Sobald die Franzosen eine Querstraße über diesen Rücken bauen, die nur vier deutsche Meilen lang zu sein braucht, so können sie ihre Massen beliebig von der einen auf die andere Straße werfen, die Zwickmühle wird noch wirksamer, und die Verteidigung der Alpenlinie gegen einen Anfall von Italien gewinnt auf dieser Seite enorm an Stärke.

Gehen wir weiter. Savoyen besitzt noch einen zweiten Alpenpaß, den Kleinen St. Bernhard. Viele französische Autoritäten behaupten, daß Napoleon besser getan hätte, statt des Großen Bernhard diesen Paß zu seinem Zuge über die Alpen zu verwenden. Der Paß ist niedriger, wird also im Frühjahr eher schneefrei und ist überhaupt leichter zu übersteigen. Die Kolonnen konvergieren von Lyon und Besançon aus mit mindestens ebenderselben Leichtigkeit nach Albertville wie nach Lausanne; und beide Pässe führen auf Aosta und Ivrea. Schon das einzige Faktum, daß eine Polemik über den Vorzug des einen oder des andern Passes für Napoleons Zwecke im Feldzug von 1800 entstehen konnte, beweist, von welcher Wichtigkeit dieser Kleine Bernhard für die Kriegführung ist. Allerdings werden ganz eigentümliche Verhältnisse vorausgesetzt, ehe der Kleine Bernhard zu einer Wiederholung der strategischen Umgehung von Marengo dienen kann. Man hat jetzt größere Heere, die ein Hochgebirge nie in einer einzigen Kolonne durchziehen können; eine Umgehung mit nur 30 000 Mann würde heutzutage in den meisten Fällen sich ihren eigenen Ruin bereiten. Dies ist alles richtig für den ersten und zweiten Feldzug. Wenn aber, wie es den Anschein hat, alle von beiden Seiten mit Ausdauer geführten Kriege durch die Festungsgruppen und verschanzten Lager der neuesten Zeit einen andern, langwierigeren Charakter bekommen, wenn ein Krieg nicht mehr wirklich ausgefochten werden kann, ehe in mehreren Kampagnen die Streitenden sich langsam aneinander abgerungen haben, dann werden auch die Armeen schließlich kleiner und kleiner werden. Nehmen wir den Fall an, ein Krieg habe mehrere Jahre in der oberitalischen Ebene hin und her gewogt; die Franzosen, die unterdessen Casale oder Alessandria oder beide genommen, würden über die Alpen geworfen und der Kampf komme hier mit beiderseits ziemlich abgeschwächten Kräften zum Stehen. Wird es auch dann, mit unsern Eisenbahnen, mit der sich jetzt schon überall erleichternden Artillerie eine solche Kunst sein, 30 000 bis 40 000 Mann und selbst mehr über den Kleinen Bernhard rasch nach Ivrea zu werfen? Von Ivrea können sie sich auf ihren festen Depotplatz in der Ebene ziehen, wo sie das Nötigste finden und sich durch die Garnison verstärken; sollte dies nicht möglich sein, so kann ihnen der Weg nach Turin und die Rück-

zugsstraße über die nächsten beiden Pässe sicher nicht durch eine stärkere Macht verlegt werden. Diese 30 000 bis 40 000 Mann, mit den Garnisonen, werden aber zu solcher Zeit schon eine sehr respektable Macht sein und im schlimmsten Falle und nach Zersprengung der nächsten feindlichen Korps den Krieg um ihr verschanztes Lager mit aller Aussicht auf Erfolg führen können. Man bedenke doch, wie die Armeen schon 1814 zusammengeschrumpft waren und mit wie wenigen Kräften Napoleon in jenem Jahr so Großes leistete.

Die Bernhardstraße läuft, wie gesagt, im Tal der Isère wie die des Mont Cenis in dem der Arc. Beide Flüsse entspringen am Mont Iseran. Oberhalb Bourg-Saint-Maurice verläßt die Bernhardstraße den Fluß, um sich gradeaus über den Berg zu wenden, während die Talschlucht (Val de Tignes) rechts nach Süden hinauf verläuft. Unterhalb Lans-le-Bourg, bei Termignon, mündet ein kleines Nebental (Val Saint-Barthélemy) in das Arctal. Aus dem Val de Tignes laufen drei Fußpfade über den Bergrücken, zwischen dem Mont Iseran und dem Mont Chaffequarré, ins Val Saint-Barthélemy. Eine dieser drei Einsattelungen wird wohl chaussierbar sein. Wird hier eine Straße gebaut, so ist in Verbindung mit der früher angedeuteten Querstraße das strategische Straßensystem Savoyens – als französische Grenzprovinz – schon ziemlich weit entwickelt. Dicht hinter dem Hauptkamm der Alpen würde eine Straße laufen, die die drei wichtigsten Pässe untereinander verbindet und es möglich macht, in zwei Tagen die Hauptmassen vom Bernhard und Mont Genèvre in die Nähe des Mont Cenis, in vier bis fünf Tagen sie von einer Flanke auf die andere zu versetzen. Wird dies System noch durch eine Straße von Moutiers über den Paß von Pralognan nach Saint-Barthélemy und Lans-le-Bourg und eine zweite von Moutiers auf Saint-Jean-de-Maurienne vervollständigt, so würde schwerlich noch etwas zuzusetzen sein. Es käme nur noch darauf an, die zur Unterstützung – nicht zur absoluten Sperrung – nötigen Befestigungen anzulegen und Moutiers, den Hauptstraßenknoten, als Zentraldepot vor dem gewaltsamen Angriff sicherzustellen. Dabei handelt es sich in allem um weniger als fünfundzwanzig deutsche Meilen neuer Straßenanlagen.

Werden diese oder ähnliche Anlagen gemacht – und daß der französische Generalstab schon jetzt einen Plan zur vollen strategischen Ausbeutung Savoyens fertig hat, ist unbezweifelbar –, was wird dann aus der Verteidigung des südlichen Alpenabhanges? Und welche gewaltigen Streiche würde nicht – im Falle der Verteidigung – ein neuer Lecourbe, gestützt auf ein festes Zentraldepot und auf kleine Forts, ausführen können, wenn ihm ein solches Straßennetz die Beweglichkeit sicherte? Man sage nicht, daß der

Gebirgskrieg bei unseren jetzigen großen Heeren nicht mehr vorkommen kann. Solange die Heere wirklich groß und entscheidende Überlegenheit auf einer Seite, ist das richtig genug. Aber die Heere werden sich an den modernen Festungen schon kleinreiben, und es werden Fälle genug eintreten, wo die Überlegenheit dem Gleichgewicht Platz macht. Man geht natürlich nicht ins Gebirge, wenn man nicht muß, aber der Weg von Paris nach Italien und von Italien nach Paris wird immer durch Savoyen oder das Wallis führen.

Fassen wir zusammen. Durch seine geographische Lage und speziell durch seine Alpenpässe würde Savoyen, als französische Provinz, einer nur wenig überlegenen französischen Armee erlauben, sich in den Besitz des italienischen Abhanges der Alpen zu setzen, Streifzüge in die Täler zu machen und eine weit größere Bedeutung anzunehmen, als ihr nach ihren Streitkräften zukäme. Mit einiger Vorbereitung des Kriegstheaters aber würde die französische Armee so günstig gestellt werden, daß sie bei sonstigem vollem Gleichgewicht der Kräfte ihrem Gegner sofort überlegen würde; und zudem würde der Kleine Bernhard die Italiener zu einer entfernten Detachierung zwingen, während er unter Umständen den Franzosen die Gelegenheit zu entscheidenderen Offensivstößen bietet.

Savoyen, in der Hand Frankreichs, ist Italien gegenüber *ein ausschließlich offensives Werkzeug.*

Wie steht es nun um die Interessen der Schweiz?

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann die Schweiz von keinem einzelnen ihrer Grenznachbarn anders als in der Front angegriffen werden. Wir rechnen hierbei Süddeutschland ohne Österreich für einen und Österreich für einen zweiten Grenznachbarn, da wir ja erst eben gesehen haben, daß diese beiden nicht immer notwendig zusammengehen. Süddeutschland kann nur auf der Linie Basel–Konstanz angreifen, Österreich nur auf der Linie Rheineck–Münster, Italien auf der Linie Poschiavo–Genf und Frankreich auf der Linie Genf–Basel. Überall hat die Schweizer Armee ihre Rückzugslinie senkrecht hinter ihrer Front; überall deckt ihr neutrales Grenzgebiet mehr oder weniger die Flanken. Eine strategische Umgehung kann also nicht schon *vor* Beginn des Kampfes eingeleitet werden, solange nur einer der Grenznachbarn die Schweiz angreift. Österreich allein besitzt Flankenvorteile über Graubünden, aber die Schweizer würden ohnehin unter keinen Umständen dem österreichischen Angriff in Graubünden den Entscheidungskampf liefern, sondern weiter nordwestlich, im Vorgebirge der Alpen. Die Abtretung der Lombardei durch Österreich hat diesen Vorteil für die Schweiz bedeutend erhöht; bis vor einem Jahr besaß Österreich

allerdings Mittel zu einem im Hochgebirge bei überlegenen Kräften durchaus nicht immer verwerflichen konzentrischen Angriff auf die südwestliche Schweiz. Indessen beschränkte sich die Wirkung eines solchen Angriffs doch nur auf Graubünden, Tessin, Uri und Glarus, also den mindestbevölkerten und ärmsten Teil des Landes, und setzte schon eine starke Zersplitterung der feindlichen Kräfte voraus, wenn sie, von Italien her, über den Gotthard hinausgehen sollte. Die gegenwärtige günstige Verteilung der Grenznachbarn ist für die Schweiz mehr wert als die europäischen Neutralitätsgarantien. Sie gibt ihr die Chance, bei dem Angriff durch ein einziges ihrer Grenzländer die Verteidigung möglichst in die Länge zu ziehen, und das ist doch am Ende das einzige, worauf ein so kleines Land rechnen kann.

Von dem Augenblick an, wo Savoyen französisch oder nur von französischen Truppen besetzt wird, ist von einer Verteidigung der ganzen französischen Schweiz, vom Bernischen Jura bis zum Niederwallis, keine Rede mehr. Genf kann schon jetzt innerhalb 24 Stunden in ein französisches Depot umgewandelt werden; der Jura ist umgangen, ebensowohl wie die Linie der Zihl und des Neuchâteler und Bieler Sees; die Franzosen, statt sich in den Defileen herumzuschlagen und dann den schmalen Weg zwischen diesen beiden Seen und durchs Große Moos zu forcieren, werden gemächlich durch das reiche Hügelland der Waadt herummarschieren, und die erste Position für ernsten Widerstand fällt zusammen mit derjenigen, in der die erste Hauptschlacht angenommen werden muß, mit der Stellung vor Bern hinter Saane und Sense; denn eine Umgehungskolonne aus Savoyen über Villeneuve und Vevey wird jeden Widerstand in der Waadt nutzlos machen.

Bis jetzt ist die erste Verteidigungslinie der Schweiz gegen Frankreich der Jura, ein vortreffliches Terrain für ungeübte, des Landes kundige und von der Bevölkerung unterstützte Milizen. Er ist aber schon wegen der vielgezackten Grenzlinie, die seine parallelen Kämme oft quer durchschneidet, nicht ernstlich zu halten. Die zweite wichtigere Linie ist die der Zihl, die den Neuchâteler und Bieler See verbindet und vom Bieler See in die Aare fließt. Sie wird rechts durch den unteren Lauf der Aare, links durch die Orbe fortgesetzt, welche sich in das obere Ende des Neuchâteler Sees, bei Yverdon, ergießt. Die Zihl ist zwischen den Seen nur eine halbe Meile und vom Bieler See bis zur Aare nur eine Meile lang. Die eigentliche Front der Stellung liegt zwischen den Seen und ist noch verstärkt durch das in der Niederung liegende Große Moos, das sich vom Neuenburger See bis gegen Aarberg erstreckt und nur auf der Hauptstraße zu passieren ist. Eine

Umgehung dieser Front auf der rechten Flanke über Büren wird durch die Reserve bei Aarberg zu paralysieren sein; eine weiter ausholende setzt den Brückenschlag über die Aare voraus und exponiert leicht ihre Verbindungen. Eine Umgehung links kann nur durch die Waadt geschehen und kann nacheinander an der Orbe, der Mentue und der Broye aufgehalten werden. Dieser Widerstand kann nicht durch eine Umgehung längs des Genfer Sees auf Freiburg gelähmt werden, weil die längs des Neuenburger Sees sich zurückziehenden Schweizer immer den kürzeren Weg dorthin behalten. So ist die Stellung an der Zihl zwar nur unter besonderen Umständen, bei großen Fehlern des Feindes, zu einer Hauptschlacht brauchbar, aber sie erfüllt doch alles, was die Schweiz von ihr verlangen kann: Sie gibt Gelegenheit, den Feind aufzuhalten, und namentlich die Kontingente der Südwestschweiz einzuziehen.

Sobald aber Savoyen in den Händen des Feindes ist, macht eine von Saint-Gingolph über Villeneuve und Châtel-Saint-Denis vordringende Kolonne jeden Widerstand in der Waadt nutzlos, denn sie ist schon bei Vevey kaum zwei Meilen weiter von Freiburg als die Schweizer an der Orbe, kann ihnen also den Rückzug verlegen. Von Saint-Gingolph bis Freiburg sind ungefähr zwölf Meilen; Freiburg liegt einen Tagemarsch hinter der linken Flanke der Zihlstellung zwischen den Seen und drei Meilen von Peterlingen (Payerne), wo die durch die Waadt marschierenden französischen Kolonnen mit der savoyischen in Verbindung treten können. In drei bis vier Tagen kann also der Angreifer, wenn ihm Savoyen zu Gebote steht, die Verbindung des Wallis durch das Rhônetal abschneiden, Genf, Waadt und Freiburg bis zur Saane erobern und der Zihlstellung mit der Hauptmacht in den Rücken kommen, wodurch Basel, Solothurn, der Bernische Jura und Neuenburg ihm in die Hände fallen. Und dies sind keine unwirtbaren Hochgebirgsländer, sondern gerade die reichsten und industriellsten Kantone der Schweiz.

Die Schweiz fühlte so sehr den strategischen Druck, den Savoyen auf sie ausübt, daß sie 1814 die bekannte Neutralisierung des nördlichen Teils erwirkte und 1816 sich von Sardinien die Zusage kontraktlich ausstellen ließ, es wolle das Chablais, Faucigny und Genévois nie an eine andre Macht abtreten als an die Schweiz selbst. Louis-Napoleon läßt auch überall das Gerücht ausbreiten, er verlange nur das südliche Savoyen; das Chablais, Faucigny und ein Teil des Genévois bis an den Bach les Usses solle an die Schweiz fallen. Da ein Geschenk das andre wert ist, so benutzt er nach der „Times" Herrn Vogt dazu, bei der Schweizer Landesvertretung unterderhand anzuklopfen, ob man ihm nicht dafür den freien Gebrauch der

Simplonstraße zugestehen wolle. Erste Andeutung, daß der Simplon auch ein natürlicher Grenzpfahl Frankreichs ist, wie er dies unter dem Ersten Kaiserreich auch wirklich war.

Nehmen wir an, die Schweiz würde durch den neuen Kanton Nordsavoyen bereichert. Die Grenze würde gebildet durch den Bergrücken, der, zwischen dem Kleinen Bernhard und dem Mont Blanc sich vom Hauptstock trennend, nach der Rhôneklause (Fort l'Ecluse) läuft, wäre also scheinbar ganz „natürlich". Aber über diesen Bergrücken laufen aus dem Isère- und Rhônetal folgende Straßen: 1. Seyssel nach Genf; 2. Annecy nach Genf; 3. Annecy nach Bonneville; 4. Albertville nach Sallanches. Von Bonneville wie von Sallanches laufen Straßen über den nördlichen Bergrücken des Arvetals nach Thonon. Das Land liegt also einer auf Thonon am südlichen Ufer des Genfer Sees gerichteten Offensive ganz offen, und da die Entfernungen von Seyssel oder Albertville bis Thonon nicht über fünfzehn Meilen betragen, so würde der Besitz Nordsavoyens der schweizerischen Defensive nur höchstens fünf Tage Zeit mehr einbringen. Da aber an eine Verteidigung dieses neuen Kantons durch andere Truppen als einen Landsturm doch nicht zu denken ist, so kann die angreifende Kolonne ebensogut von Genf direkt auf Thonon – fünf Meilen – gehen, von wo sie nur noch etwa vier Meilen von Saint-Gingolph entfernt ist. In diesem Falle verschafft Nordsavoyen der Schweiz also nur drei Tage Frist. Außerdem kann es nur dazu dienen, die schweizerischen Verteidigungskräfte zu zersplittern. Die Rückzugslinie einer von Frankreich aus angegriffenen schweizerischen Armee geht offenbar über Bern durchs Niederland, wo möglich der Aare entlang auf Zürich, wo nicht, auf Luzern, und von beiden Orten ins Oberrheintal. Die Armee darf sich also nicht so weit südlich stellen, daß sie von diesen Linien ab- und ins Hochgebirge gedrängt werden kann. Wie wir sahen, kann die Waadt noch füglich ins schweizerische Verteidigungssystem gezogen werden; Nordsavoyen und das durch Aufhören der savoyischen Neutralität geöffnete Wallis sicher nicht. Man weiß aber, wie in einem bedrohten, von Milizen verteidigten Föderativstaat jeder seine eigne Heimat verteidigt haben will. Man weiß, die Truppen werden murren, die Nationalräte werden schreien, wenn ganze Städte und Kantone ohne Widerstand preisgegeben werden, und nun gar ein neuer Kanton, den die Schweiz bloß um ihrer Verteidigung willen erhalten hat! Im Generalstab selbst will jeder dazu beitragen, daß seine Gegend speziell gedeckt werde, und in einer Milizarmee, wo im besten Falle die Disziplin von der gemütlichen Friedenskneiperei her lax genug ist, wird durch alle diese Einflüsse dem Chef das Zusammenhalten der Truppen schwer genug gemacht. In

neun aus zehn Fällen ist zu wetten, daß der Chef sich schwach finden läßt oder nachgeben muß und daß Nordsavoyen durch Truppen besetzt wird, die der Verteidigung durchaus nicht nützen können, die aber jedenfalls auf dem Rückzug leiden und teilweise ins Wallis geworfen werden, wo sie dann sehen mögen, wie sie über den Gemmi oder die Furka wieder zur Hauptarmee kommen.

Die einzige Sicherheit für die Schweiz ist die, daß Nordsavoyen weder ihr noch Frankreich gehört; dann ist es in einem Krieg dieser beiden Staaten in der Tat neutral und deckt die Schweiz wirklich. Gehört es aber der Schweiz, so ist das nicht viel besser für sie, als wenn es Frankreich gehörte. Sein Wert beläuft sich auf drei, höchstens fünf Tage Zeitgewinn, von denen der größte Teil aber nachher in der Verteidigung der Waadt wieder verlorengeht. Was ist das gegen die Sicherheit, unter allen Umständen *nur* zwischen Basel und Genfer See angegriffen werden zu können?

Nordsavoyen ist für die Schweiz ein Danaergeschenk[388]; es ist mehr als das: Dies Geschenk impliziert eine Drohung. Frankreich beherrscht im vorausgesetzten Falle die ganze französische Schweiz militärisch und verbietet jede auch nur halbernste Verteidigung derselben. Die Annexation Südsavoyens durch Frankreich *stellt sofort die Forderung der Einverleibung der französischen Schweiz auf.*

III

Die Grafschaft Nizza liegt bekanntlich am Fuße der Seealpen, und ihre Grenze gegen das Genuesische senkt sich eine Meile östlich von Oneglia, bei Cervo, ans Meer hinab. Die westliche Hälfte spricht einen provenzalischen, die östliche, jenseits der Roja, einen italienischen Dialekt. Mit Ausnahme einiger Dörfer am Var ist aber das Italienische überall Schriftsprache, nur in der Stadt Nizza hält ihm, infolge des starken Fremdenzuflusses, das Französische die Waage.

Wir müssen hier, um die Nationalitätsfrage richtig zu behandeln, einen Augenblick auf die Sprachverhältnisse der westlichen Alpen eingehen.

Auf allen Punkten, wo das Italienische in den Alpen mit anderen Sprachen zusammenstößt, hat es sich als der schwächere Teil erwiesen. An keinem einzigen Punkte dringt es über die Alpenkette vor; die romanischen Dialekte Graubündens und Tirols sind durchaus unabhängig vom Italienischen. Dagegen haben alle angrenzenden Sprachen ihm südlich der Alpen Gebiet abgewonnen. In den westlichen Gebirgsdistrikten der venetianischen Provinz Udine wird krainisch-slowenisch gesprochen. In Tirol ist das deutsche Element Herr des ganzen südlichen Abhanges und des ganzen oberen Etschtales; weiter südlich, mitten in italienischem Gebiet, finden sich die deutschen Sprachinseln der sette comuni und der tredici comuni[389]; am südlichen Fuße des Gries, sowohl in der tessinischen Val di Cavergno wie in der piemontesischen Val Formazza, im oberen Val [di] Vedro am Fuße des Simplon, endlich am ganzen südöstlichen Abhang des Monte Rosa, in der Val de Lys, der oberen Val Sesia und Val Anzasca wird deutsch gesprochen. Von der Val de Lys an beginnt die französische Sprachgrenze, die das ganze Tal von Aosta und den östlichen Abhang der Cottischen Alpen, vom Mont Cenis an, umfaßt, so daß nach gewöhnlicher Annahme die Quellen sämtlicher Flüsse des oberen Po-Bassins ihr angehören.

Der gewöhnlichen Annahme nach geht diese Grenze von Demonte (an der Stura) etwas westlich vom Col di Tenda vorbei an die Roja und folgt ihr bis ans Meer.

Über die Grenze zwischen deutscher oder slawischer und italienischer Volkssprache kann kein Zweifel sein. Anders aber ist es, wo zwei romanische Sprachen aneinanderstoßen, und zwar nicht die italienische Schriftsprache, il vero toscano[1], und nicht das gebildete Nordfranzösisch, sondern der piemontesische Dialekt des Italienischen und die in tausend verkommenen Patois untergegangene südfranzösische Sprache der Troubadours, die wir der Kürze halber mit dem ungenauen, aber bekannten Ausdruck Provenzalisch bezeichnen wollen. Wer jemals auch nur oberflächlich die vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen oder provenzalische Literatur getrieben, dem muß in der Lombardei und Piemont sofort eine große Ähnlichkeit der Volkssprache mit dem Provenzalischen auffallen. Im Lombardischen beschränkt sich diese Ähnlichkeit freilich nur auf den äußerlichen Habitus der Mundart; die Abstoßung der männlichen vokalischen Endungen, während die weiblichen im Singular beibehalten werden, sowie der meisten vokalischen Endungen in der Konjugation geben ihr einen provenzalischen Klang, während andrerseits das nasale *n*, die Aussprache des *u* und *œu* ans Nordfranzösische erinnern. Aber die Wortbildung und Lautlehre ist wesentlich italienisch, und wo Abweichungen vorkommen, erinnern sie sonderbarerweise oft, wie auch im Rätoromanischen[390], ans Portugiesische.* Der piemontesische Dialekt stimmt in seinen Grundzügen ziemlich mit dem lombardischen überein, nähert sich indes schon mehr dem Provenzalischen und wird ohne Zweifel in den Cottischen und Seealpen ihm so nahekommen, daß es schwer sein wird,

* Lat. *clavis*, ital. *chiave*, port. *chave*, lomb. *ciàu* (sprich: *tscháu*) = Schlüssel. Die A[ugsburger] „A[llgemeine] Z[eitung]" ließ sich im vorigen Sommer aus Verona schreiben (siehe Berichte aus dem östreichischen Hauptquartier), dort riefen sich die Leute „Tschau, Tschau" auf der Straße an. Das weise Blatt, das überhaupt Sprachschnitzer liebt, war offenbar in Verlegenheit um den Schlüssel zu diesem *Tschau, Tschau*. Das Wort heißt *s-ciau (stschau)* und ist die analoge lombardische Form für *schiavo* = Sklave, Diener, wie man sich auch bei uns grüßt: „Ihr Diener, gehorsamer Diener", usw. – Von wirklich provenzalischen Formen im Lombardischen fallen uns nur zwei ein: das weibliche Partizip der Vergangenheit auf *-da (amà, amada)* und die erste Person des Präsens auf *i (ami* = ich liebe, *saludi* = ich grüße).

[1] das eigentliche Toskanisch

eine bestimmte Grenze zu ziehen.* Dazu stehen die meisten südfranzösischen Patois der nordfranzösischen Schriftsprache nicht viel näher als die piemontesische selbst. Hier kann also die Volkssprache wenig über die Nationalität entscheiden; der provenzalisch redende Alpenbauer lernt ebenso leicht Italienisch wie Französisch und braucht das eine ebenso selten wie das andre; ihm ist das Piemontesische ganz gut verständlich, mit dem er weit genug kommt. Wenn indes ein Anhalt gefunden werden soll, so kann ihn nur die Schriftsprache geben, und diese ist allerdings in ganz Piemont und Nizza italienisch – die einzige Ausnahme bilden etwa das Tal von Aosta und die Waldensertäler, wo stellenweise französische Schriftsprache vorherrscht.

Die französische Nationalität Nizzas behaupten zu wollen auf Grund eines provenzalischen Patois, das zudem nur die halbe Provinz umfaßt, ist also von vornherein unsinnig. Noch unsinniger aber wird diese Behauptung, wenn man bedenkt, daß die provenzalische Sprache sich auch über die Pyrenäen hinaus erstreckt, Aragon, Katalonien und Valencia umfaßt und in diesen spanischen Provinzen, trotz einiger kastilischen Anklänge, sich nicht nur im ganzen weit reiner erhalten hat als irgendwo in Frankreich, sondern auch noch eine Existenz als Schriftsprache in der Volksliteratur behauptet. Was soll aus Spanien werden, wenn Louis Bonaparte nächstens diese drei Landstriche ebenfalls als nationalfranzösisch in Anspruch nimmt?

Französische Sympathien in der Grafschaft Nizza zustande zu bringen, scheint noch schwieriger als in Savoyen. Vom Lande hört man gar nichts, in der Stadt fallen alle Versuche noch eklatanter durch als in Chambéry, obwohl es viel leichter ist, in diesem Seebad einen Haufen Bonapartisten zu konzentrieren. Die Idee, den Nizzaner Garibaldi zum Franzosen zu machen, ist in der Tat nicht übel.

Wenn Savoyen von der höchsten Bedeutung für die Verteidigung Piemonts ist, so ist es Nizza noch viel mehr. Von Nizza führen drei Straßen nach Italien: die Straße der Corniche längs der Küste nach Genua, die

* Entscheidende Kennzeichen ital[ienischer] und provenzal[ischer] Dialekte wären wohl: 1. die italienische Vokalisierung des *l* nach Konsonanten *(fiore, piu, bianco)*, die dem Provenzalischen fremd ist, 2. die Bildung des Plurals der Hauptwörter aus dem lateinischen Nominativ *(donne, cappelli)*. Das Provenzalische und Altfranzösische hatte zwar im Mittelalter auch diese Bildung für den Nominativ, während alle andern Kasus aus dem lateinischen Akkusativ (Endung *-s*) abgeleitet waren. Alle modernen prov[enzalischen] Dialekte haben indes nur die letztere Form, soviel wir wissen. Trotzdem könnte es an der Grenze zweifelhaft erscheinen, ob die erhaltene nominativische Form aus dem Italienischen oder dem Provenzalischen herrühre.

über den Col di Nava von Oneglia nach dem Tal des Tanaro nach Ceva und die über den Col di Tenda nach Cuneo (Coni). Die erste wird zwar schließlich durch Genua gesperrt, gibt aber einer vordringenden Kolonne schon bei Albenga und wieder bei Savona Gelegenheit, auf gut chaussierten Wegen über die Apenninen zu gehn, und bietet außerdem eine Menge Saumpfade und Fußsteige übers Gebirge dar; wie diese im Kriege zu benutzen sind, davon hat Napoleon 1796 ein Beispiel gegeben. Die dritte über den Col di Tenda ist für Nizza, was der Mont Cenis für Savoyen; sie führt direkt auf Turin, gibt aber wenig oder keine Flankenvorteile. Die mittlere über den Col di Nava dagegen führt gradewegs auf Alessandria und wirkt daher im Süden wie der Kleine Bernhard im Norden, nur weit direkter und mit viel weniger Umständen. Sie hat zudem noch den Vorteil, daß sie der Küstenstraße nahe genug liegt, um von ihr bedeutende Unterstützung beim Angriff zu empfangen. Die auf der Navastraße vordringende Kolonne kann bereits bei Garessio wieder in Verbindung treten mit der auf der Küstenstraße bis Albenga vorgeschrittenen Kolonne, da hier die Querstraße von Albenga einmündet; hat sie Ceva passiert, so führt der Weg nach Alessandria über Carcare, wo die Straße von Savona einmündet und das halbwegs zwischen Ceva und Savona liegt. Zwischen Ceva, Savona und Oneglia aber liegt hohes Gebirge, wo sich die Verteidigung nicht halten kann. Dazu kommt, daß der nördliche Abhang des Col di Nava mit den Tanaroquellen *auf nizzanischem Gebiet* liegt, der Paß also von vornherein demjenigen gehört, der *vor* dem Krieg Nizza besaß.

Eine französische Armee, der Nizza schon vor Ausbruch des Krieges zu Gebote gestanden, bedroht von dort aus Flanke, Rücken und Verbindungen jeder westlich von Alessandria vorgeschobenen italienischen Abteilung. Die Abtretung Nizzas an Frankreich bedeutete also, für den Krieg, die Zurückverlegung des Sammelpunktes der italienischen Streitkräfte bis Alessandria, die Verzichtleistung auf die Verteidigung des eigentlichen Piemonts, die überhaupt nur in Nizza und Savoyen geführt werden kann.

Die Geschichte des Revolutionskriegs gibt auch hier das beste Beispiel. Am 1. Oktober 1792 passierte General Anselme mit einer Division von 9000 Mann den Var, während gleichzeitig die französische Flotte (12 Linienschiffe und Fregatten) innerhalb 1000 Schritt vor Nizza Anker warf. Die Einwohner, der Revolution günstig, insurgierten sich, und die piemontesische schwache Besatzung (2000 Mann) zog eiligst nach dem Col di Tenda ab, wo sie bei Saorgio Stellung nahm. Die Stadt Nizza nahm die Franzosen mit offenen Armen auf, diese aber plünderten das ganze Land

aus, verbrannten den Bauern ihre Häuser, notzüchtigten ihre Weiber und waren weder durch Anselmes Tagesbefehle noch durch die Proklamationen der Konvents-Kommissäre in Ordnung zu halten. Es war dies der ursprüngliche Kern der späteren Armee von Italien, mit der sich der General Bonaparte seine ersten Lorbeeren holte. Der Bonapartismus scheint in seinen Anfängen sich stets auf das Lumpentum stützen zu müssen; ohne eine Gesellschaft vom zehnten Dezember[229] kommt er nirgends auf die Beine. – Die kriegführenden Parteien blieben lange untätig einander gegenüber; die Franzosen hielten die Stadt und Umgegend besetzt, die Piemontesen, verstärkt durch eine östreichische Division, blieben Herren des Gebirges und standen in einer stark verschanzten Stellung mit dem Zentrum bei Saorgio. Im Juni 1793 machten die Franzosen einige im ganzen fruchtlose Angriffe; im Juli nahmen sie den Col d'Argentera, der in den Rücken der feindlichen Stellung führt. Nach der Einnahme von Toulon (Dezember 1793) erhielt die Armee von Italien bedeutende Verstärkungen, und General Bonaparte wurde ihr attachiert. Im nächsten Frühling kombinierte er einen Angriff auf das Lager von Saorgio, der am 28. April mit dem vollständigsten Erfolg ausgeführt wurde und den Franzosen den Besitz sämtlicher Seealpenpässe eintrug. Jetzt schlug Bonaparte vor, die Alpenarmee mit der von Italien im Tal der Stura zu vereinigen und Piemont zu erobern; aber der Plan wurde nicht angenommen. Bald darauf verlor Bonaparte durch den neunten Thermidor[391] seinen mächtigsten Beschützer, den jüngeren Robespierre, und damit seinen Einfluß im Kriegsrat; er blieb nur noch einfacher Divisionär. Die Armee trat in die Defensive, erst als der östreichische General Colloredo mit gewöhnlicher Langsamkeit gegen Savona vorrückte, um den Franzosen die höchst wichtige Verbindung mit dem neutralen Genua abzuschneiden, fand Bonaparte Gelegenheit, über ihn herzufallen und ihm eine Schlappe beizubringen. Trotzdem blieb der Weg nach Genua bedroht, und die Kampagne von 1795 wurde eröffnet mit der Vertreibung der Franzosen aus der ganzen genuesischen Riviera. Die Armee der Ostpyrenäen war inzwischen durch den Frieden mit Spanien[392] disponibel geworden und wurde nach Nizza dirigiert, wo sie bis zum November ganz versammelt war. Schérer, der jetzt in den Seealpen kommandierte, ging nun nach einem von Masséna ausgearbeiteten Plan sofort zum Angriff über. Während Sérurier die Piemontesen am Col di Tenda beschäftigte, ging Masséna im hohen Gebirg zur Umgehung von Loano vor, das von Augereau in der Front angegriffen wurde (23. November). Der Plan gelang vollkommen, die Östreicher verloren 2000 Tote, 5000 Gefangene und 40 Kanonen und wurden vollständig von den Piemontesen getrennt.

Die Verbindung mit Genua war jetzt wieder sichergestellt, und der Besitz des Gebirges verblieb den Franzosen unbestritten während des Winters. Im Frühling 1796 endlich erhielt Bonaparte den Oberbefehl der Armee von Italien, und nun nahm die Sache eine andere Wendung. Gestützt auf den Besitz Nizzas und der Riviera di Ponente, zog er von Savona aus ins Gebirg, schlug die Östreicher bei Montenotte, Millesimo und Dego[80] und trennte sie dadurch von den Piemontesen, die nun, von einer überlegenen französischen Macht umgangen und isoliert, nach ein paar Rückzugsgefechten sofort Frieden schlossen. So trugen vier glückliche Gefechte in den oberen Tälern der Bormida und des Tanaro den Franzosen den militärischen Besitz von ganz Piemont ein, ohne daß der direkte Stoß auf Turin nötig wurde; der Krieg wälzte sich sofort nach der Lombardei, und Piemont wurde Teil der französischen Operationsbasis.

Während der ersten drei Kriegsjahre also wurde Italien vollkommen durch Nizza geschützt. Erst im dritten Feldzug gingen die Pässe der Seealpen verloren, und erst im vierten kamen sie in Wirksamkeit – dann aber auf eine sofort entscheidende Weise. Nach den Gefechten der ersten Woche im Gebirge war eine bloße kräftige Demonstration gegen die Piemontesen hinreichend, um ihnen ihre hülflose Lage und die Notwendigkeit der Kapitulation klarzumachen. Der eigentliche Stoß konnte fast ohne Unterbrechung in der Richtung auf Mailand fortgehen; alles zwischen Bormida, Tessin und Alpen gelegene Gebiet fiel den Franzosen von selbst in die Hände.

Ist Nizza französische Provinz, so befindet sich Italien Frankreich gegenüber in der Lage, in der es sich am Schlusse des Feldzugs von 1794 befand. Den Franzosen steht nicht nur durch den Col di Tenda das Sturatal, durch den Col di Nava das Tanarotal offen; einer überlegenen angreifenden französischen Armee kann der Weg nach Albenga und Savona nicht streitig gemacht werden, und damit steht sie, drei bis vier Tage nach Eröffnung des Feldzuges, wieder am Ausgangspunkt der Kampagne von 1796. Wo soll sich ihr die italienische Hauptmacht gegenüberstellen? In der Riviera von Genua hat sie keinen Raum zur Entwickelung; westlich vom Belbo und Tanaro gefährdet sie ihre Verbindungen mit Alessandria, der Lombardei und der Halbinsel. Das einzige, was sie tun kann, ist, von Alessandria südlich vorgehen und die aus dem Gebirge debouchierenden einzelnen Kolonnen mit vereinigter Macht anfallen. Dies setzt aber voraus, daß die Verteidigung der Alpengrenze schon von vornherein aufgegeben ist, denn alle am Col di Tenda und weiter westlich und nordwestlich stehenden Abteilungen wären sonst abgeschnitten. Mit anderen Worten, der Besitz von

Nizza *gibt Frankreich die Herrschaft über die Alpen,* die dann für Italien keine Schutzmauer mehr sind, und damit die militärische Herrschaft über Piemont.

Nizza gibt Frankreich dieselben Flankenvorteile im Süden, die ihm Savoyen im Norden gibt, nur noch vollständiger und direkter. Wenn nun aber schon Nizza oder Savoyen, jedes für sich, das eigentliche Piemont einem französischen Angriff vollständig bloßlegen, welche Gewalt wird Frankreich erst über Piemont haben, wenn es beide Provinzen besitzt! Piemont wird von ihnen eingeklemmt wie in einer Zange; auf der ganzen Linie vom Kleinen Bernhard bis herum zum Col di Nava und den Bergwegen oberhalb Savona kann das Zwickmühlenspiel der Scheinangriffe in endlosen Variationen gespielt werden, bis endlich der wirkliche Angriff auf einem der Flankenpunkte erfolgt und alle italienischen Abteilungen abschneidet, die sich im Gebirge zu fest verbissen haben. Es bliebe einer italienischen Armee nur übrig, sich bei Alessandria und Casale zu konzentrieren, die Alpen nur bewachen zu lassen und, sobald die Hauptrichtung des Angriffs sich herausstellt, mit gesammelter Kraft auf sie zu werfen. Ist dies zugegeben, so heißt das mit anderen Worten, daß nicht nur die Alpenkette, sondern auch das ganze piemontesische Po-Bassin von vornherein dem Feinde preisgegeben wird und daß die erste Defensivstellung einer italienischen Armee gegen Frankreich hinter den Wällen von Alessandria ist. Mit Savoyen und Nizza als Vormauern ist Piemont erste Operationsbasis der italienischen Armee; ohne sie gehört Piemont, militärisch gesprochen, der französischen Offensive und muß ihr erst durch einen Sieg auf piemontesischem Boden und durch die Eroberung der savoyischen und nizzanischen Pässe wieder entrissen werden.

Die Annexation Savoyens und Nizzas ist gleichbedeutend, wo nicht mit der politischen, doch mit der *militärischen Annexation Piemonts an Frankreich.* Wenn künftig Viktor Emanuel an der Villa della Regina bei Turin die prächtige Alpenkette überschaut, von der ihm dann kein Berg mehr gehören wird, so wird ihm dies klar genug werden.

Aber, heißt es, sobald ein kräftiger Militärstaat in Oberitalien sich bildet, bedarf Frankreich Nizzas und Savoyens zu seiner eigenen Verteidigung.

Daß Savoyen das französische Verteidigungssystem bedeutend verstärken würde, haben wir gesehen. Nizza würde ihm nur insofern Verstärkung bringen, als auch diese Provinz erobert sein müßte, ehe die jetzigen französischen Alpendepartements angegriffen werden könnten. Die Frage ist aber, ob ein starker italienischer Militärstaat Frankreich überhaupt so bedrohen würde, daß es eines besonderen Schutzes gegen ihn bedürfte.

Italien, selbst wenn es ganz vereinigt wäre, könnte mit seinen 26 Millionen Einwohnern nie anders als im Bunde mit Deutschland einen Angriffskrieg gegen Frankreich führen. In einem solchen Kriege aber würde Deutschland stets die große Masse der Streitkräfte stellen und Italien die untergeordnete Macht sein. Dies allein würde hinreichen, das Hauptgewicht des Angriffs von den Alpen an den Rhein und die Maas zu verlegen. Nun kommt aber noch die Lage des entscheidenden Angriffspunktes, Paris, im Norden Frankreichs hinzu. Der empfindlichste Angriff auf Frankreich wird immer der von Belgien aus sein; ist Belgien neutral, der vom deutschen linken Rheinufer und vom badischen Oberrhein aus. Jeder andere macht einen Umweg und ist schon etwas exzentrisch, nicht direkt auf Paris gerichtet. Und wenn Clausewitz schon („Vom Kriege", VI. Buch, Kap. 23) sich darüber lustig macht, wie 1814 eine Armee von 200 000 Mann, statt gerades Weges nach Paris zu marschieren, sich am Narrenseil einer törichten Theorie auf dem Umwege durch die Schweiz nach dem Plateau von Langres führen läßt, was würde er erst zu Feldzugsplänen sagen, die den Hauptangriff gegen Paris durch Oberitalien und Savoyen oder gar Nizza dirigieren wollten? Jeder Angriff durch Savoyen steht im entschiedenen Nachteil gegen den vom Rhein wegen der längeren Verbindungslinie, die noch dazu über die Alpen geht, wegen des längeren Weges bis Paris und endlich wegen der Attraktionskraft des großen verschanzten Lagers von Lyon, das ihn in den meisten Fällen zum Stehen bringen wird. Im Feldzuge von 1814 spielen daher auch die durch Italien in Frankreich eindringenden Korps so gut wie gar keine Rolle.

Mit solchen Verteidigungsmitteln braucht Frankreich an dieser seiner ohnehin gedecktesten Grenze und gegen einen seiner schwächsten Nachbarn in der Tat keine Gebietsausdehnung. Wäre Frankreichs jetzige Grenze überall ebenso weit von Paris entfernt, ebenso stark durch Natur und Kunst und durch Erschwerung der feindlichen Verbindungen, wie sie es gegen Italien ist, Frankreich wäre unangreifbar. Wenn aber der Bonapartismus gerade diesen Punkt hervorsucht, um hier die sogenannten natürlichen Grenzen in Anspruch zu nehmen unter dem Vorwand, Frankreich könne sie zu seiner Verteidigung nicht entbehren – um wieviel leichter wird es ihm da erst werden, seine Ansprüche auf den Rhein zu begründen!

Nizza wird stets italienisch bleiben, mag es auch momentan an Frankreich abgetreten werden. Savoyen mag und wird wahrscheinlich später einmal selbst seine Einverleibung mit Frankreich wünschen, wenn die großen europäischen Nationalitäten sich mehr konsolidiert haben. Es ist aber etwas ganz anderes, ob Savoyen freiwillig französisch wird, wenn Deutschland

und Italien ihre nationale Einheit auch politisch und militärisch verwirklicht und dadurch ihre europäische Machtstellung bedeutend erhöht haben – oder ob ein auf Eroberung angewiesener Herrscher wie Louis-Napoleon es sich von einem noch geteilten Italien erhandelt, um seine Oberherrlichkeit über dies Italien zu verewigen und zugleich für die Theorie der natürlichen Grenzen den ersten Präzedenzfall hinzustellen.

IV

Uns Deutsche geht in diesem savoyisch-nizzanischen Schacher hauptsächlich dreierlei an.

Erstens, Louis-Napoleons praktische Erklärung der italienischen Unabhängigkeit: Italien in mindestens drei, womöglich vier Staaten geteilt, Venedig östreichisch, und Frankreich durch den Besitz Savoyens und Nizzas Herr von Piemont. Das päpstliche Gebiet, nach Abtrennung der Romagna, wird Neapel vom oberitalischen Staat gänzlich abtrennen und jede Vergrößerung des letzteren nach Süden zu verhindern, da dem Papst sein übriger Territorialbesitz „garantiert" werden soll. Zu gleicher Zeit wird dem oberitalischen Staate Venedig als nächste Lockspeise vorgehalten, die nationale Bewegung Italiens behält in Östreich ihren unmittelbarsten und ersten Gegner; und damit das neue Königreich nach Belieben von Louis-Napoleon gegen Östreich in Bewegung gesetzt werden kann, bemächtigen sich die Franzosen aller die Westalpen beherrschenden Stellungen und schieben ihre Vorposten bis neun Meilen von Turin vor. Dies ist die Stellung, die der Bonapartismus sich in Italien gemacht hat und die ihm bei einem Krieg um die Rheingrenze eine Armee aufwiegt. Sie gibt Österreich den besten Vorwand, höchstens sein Bundeskontingent zu liefern – wenn überhaupt soviel. Hier könnte nur eins helfen: ein gänzlicher Umschwung der deutschen Politik mit Bezug auf Italien. Daß Deutschland Venedig bis an den Mincio und Po nicht braucht, glauben wir an einem andern Orte nachgewiesen zu haben. An dem Bestand der päpstlichen und neapolitanischen Herrschaft haben wir ebenfalls kein Interesse, wohl aber an der Herstellung eines starken und einigen Italiens, das eine eigene Politik haben kann. Unter gegebenen Umständen können wir also Italien mehr bieten als der Bonapartismus; es treten vielleicht bald Zeitumstände ein, wo es wichtig wird, dies im Gedächtnis zu haben.

Zweitens, die unumwundene Proklamation der Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs. Daß diese Theorie von der französischen Presse nicht nur mit Bewilligung, sondern auf direkten Befehl der Regierung wieder auf die Fahne geschrieben worden, daran kann niemand zweifeln. Vorderhand wendet man die Theorie nur auf die Alpen an; es ist dies noch ziemlich unverfänglich; Savoyen und Nizza sind kleine Länder, die nur 575 000 und 236 000 Einwohner resp. haben, also Frankreichs Bevölkerung nur um 811 000 Seelen vermehren würden, und ihre politisch-militärische Bedeutung tritt nicht auf den ersten Blick hervor. Daß aber bei dem Anspruch auf diese beiden Provinzen gerade der Gesichtspunkt der natürlichen Grenzen wieder hervorgehoben und dem französischen Volk in Erinnerung gebracht wird, daß das Ohr Europas an das Wort sich wieder gewöhnen soll wie an andere seit zehn Jahren abwechselnd ausgesprochene und wieder fallengelassene bonapartistische Stichworte – das ist es, was uns Deutsche speziell angeht. In dem Französisch des Ersten Kaiserreichs, das nachher so emsig von den Republikanern des „National"[393] fortgeredet wurde, wird unter der natürlichen Grenze Frankreichs par excellence der Rhein verstanden. Noch heute, wenn von natürlicher Grenze die Rede ist, denkt kein Franzose an Savoyen oder Nizza, sondern nur an den Rhein. Welche Regierung, die sich noch dazu auf die Eroberungstraditionen und Eroberungsgelüste in der Nation stützt, dürfte es wagen, den Ruf nach den natürlichen Grenzen wieder zu provozieren und dann Frankreich mit Savoyen und Nizza abspeisen zu wollen?

Die erneuerte Proklamation der Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs ist eine direkte Drohung gegen Deutschland und eine nicht mehr mißzuverstehende Tatsache, die dem nationalen Gefühl recht gibt, das sich vor einem Jahr in Deutschland äußerte. Zwar nicht Louis-Napoleon, aber die von ihm geleitete Presse erklärt jetzt jedem, der es hören will, daß es sich allerdings um nichts anders gehandelt hat und noch handelt, als um den Rhein.

Drittens und hauptsächlich, die *Stellung Rußlands zu der ganzen Intrige*. Als der Krieg im vorigen Jahre losbrach, als Gortschakow selbst eingestanden, daß Rußland „schriftliche Verpflichtungen" gegen Louis-Napoleon eingegangen war, da drangen Gerüchte ins Publikum über den Inhalt dieser Verpflichtungen. Sie kamen aus verschiedenen Quellen und bestätigten sich im wesentlichen wechselseitig. Rußland verpflichtete sich, vier Armeekorps mobil zu machen und an der preußischen und österreichischen Grenze aufzustellen, um dadurch Louis-Napoleons Spiel zu erleichtern. Für den Verlauf des Krieges selbst, hieß es, waren drei Fälle vorgesehen:

Entweder macht Österreich am Mincio Frieden; in diesem Falle verliert es die Lombardei und wird, von Preußen und England isoliert, leicht zu bewegen sein, in die russisch-französische Allianz einzutreten, deren weitere Zwecke (Teilung der Türkei, Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich) dann auf anderem Wege verfolgt werden.

Oder es kämpft weiter um den Besitz von Venetien; dann wird es ganz aus Italien vertrieben, und Ungarn wird insurgiert, das unter Umständen dem russischen Großfürsten Konstantin übergeben wird; Lombardei und Venedig fallen an Piemont, Savoyen und Nizza an Frankreich.

Oder aber Östreich kämpft fort, und der Deutsche Bund[61] steht ihm bei; dann tritt Rußland aktiv in den Kampf ein, Frankreich erhält das linke Rheinufer, und Rußland bekommt freie Hand in der Türkei.

Wir wiederholen es: Diese Angaben über den wesentlichen Inhalt der russisch-französischen Allianz waren bereits beim Ausbruch des Kriegs bekannt und veröffentlicht. Ein bedeutender Teil davon hat durch die Ereignisse seine Bestätigung erhalten. Wie steht es um den Rest?

Dokumentarische Beweise dafür zu liefern, ist der Natur der Sache nach vorderhand unmöglich. Diese kommen erst ans Tageslicht, wenn die betreffenden Ereignisse selbst der Geschichte angehören. Die durch Tatsachen und Dokumente über frühere Geschichtsperioden (z.B. die 1830 in Warschau gefundenen russischen Aktenstücke[394]) festgestellte Politik Rußlands kann allein als Wegweiser in diesem Intrigengewirr dienen; dazu genügt sie aber vollständig.

Zweimal in diesem Jahrhundert hat sich Rußland mit Frankreich verbündet, und jedesmal hatte die Allianz die Teilung Deutschlands zum Zweck oder zur Basis.

Das erstemal auf dem Floß bei Tilsit[395]. Rußland gab Deutschland vollständig dem französischen Imperator preis und nahm sogar, zum Unterpfand dafür, ein Stück von Preußen an. Dafür erhielt es freie Hand in der Türkei; es beeilte sich, Bessarabien und die Moldau zu erobern und seine Truppen über die Donau zu schicken. Daß Napoleon bald nachher „die türkische Frage studierte" und seine Meinung über den Gegenstand bedeutend veränderte, war für Rußland einer der Hauptgründe zum Krieg von 1812.

Das zweitemal 1829. Rußland schloß mit Frankreich einen Vertrag, wonach Frankreich das linke Rheinufer und Rußland dafür wieder freie Hand in der Türkei bekommen sollte. Diesen Vertrag zerriß die Julirevolution; die betreffenden Papiere fand Talleyrand vor, als die Anklage gegen das Ministerium Polignac vorbereitet wurde, und warf sie ins Feuer, um der französischen und russischen Diplomatie den kolossalen Skandal zu

ersparen. Dem exoterischen Publikum gegenüber bilden die Diplomaten aller Länder einen Geheimbund und werden sich nie gegenseitig öffentlich kompromittieren.

Im Kriege von 1853[72] verließ sich Rußland auf die Heilige Allianz[136], die es durch die Intervention in Ungarn und die Demütigung von Warschau[124] hergestellt und durch das Mißtrauen Östreichs und Preußens gegen Louis-Napoleon gekräftigt glaubte. Es täuschte sich. Östreich erstaunte die Welt durch die Größe seines Undankes[39] (es hatte seine Schuld gegen Rußland inzwischen mit Wucherzinsen in Schleswig-Holstein und in Warschau abbezahlt) und durch die konsequente Wiederaufnahme seiner traditionellen antirussischen Politik an der Donau. Der russische Kalkül schlug fehl nach dieser Seite hin; nach der andern rettete ihn wieder Verrat im feindlichen Lager.

Soviel war klar: Die fixe Idee der Eroberung Konstantinopels konnte jetzt nur noch durch eine französische Allianz durchgeführt werden. Andrerseits hatte noch nie eine Regierung in Frankreich bestanden, der die Eroberung der Rheingrenze so sehr Bedürfnis war, als der von Louis-Napoleon. Die Lage war noch günstiger als 1829. Rußland hatte das Spiel in der Hand; Louis-Napoleon konnte nicht anders, als ihm die Kastanien aus dem Feuer holen.

Vor allen Dingen galt es, Östreich zu vernichten. Mit derselben Zähigkeit, mit der Östreich den Franzosen von 1792 bis 1809 im Felde widerstanden, mit derselben Zähigkeit hatte es von 1814 an – und dies ist sein einziges, aber unleugbares Verdienst – den russischen Eroberungsgelüsten an der Weichsel und der Donau diplomatisch Widerstand geleistet. 1848/49, als die Revolution in Deutschland, Italien und Ungarn Östreich an den Rand des Zerfalls brachte, da rettete Rußland Östreich – nicht durch eine Revolution sollte es zerfallen, denn diese hätte ja der russischen Politik die Leitung der frei gewordenen Bestandteile aus der Hand gewunden. Trotzdem hatte die selbständig gewordene Bewegung der einzelnen Nationalitäten von 1848 an Östreich unfähig gemacht, fernerhin Rußland entgegenzutreten, und damit den letzten inneren, historischen Grund für den Bestand Östreichs aufgehoben.

Dieselbe anti-östreichische, nationale Bewegung sollte jetzt der Hebel werden, um Östreich aus seinen Fugen zu heben. In Italien zuerst; später, wenn nötig, in Ungarn. Rußland operiert nicht wie der erste Napoleon; gegen Westen namentlich, wo es auf dichte, seinem eigenen Volk an Zivilisation überlegene Bevölkerungen stößt, geht es nur langsam vor. Die Anfänge der Unterjochung Polens datieren von Peter dem Großen, und noch

ist sie nur teilweise vollendet. Langsame, aber sichere Erfolge sind ihm ebenso erwünscht als rasche, entscheidende Schläge mit großen Resultaten; aber beide Möglichkeiten sind stets vorgesehen. In der Verwendung der ungarischen Insurrektion im Kriege von 1859, in ihrer Zurückstellung in die Reserve für den zweiten Akt zeigt sich deutlich die russische Hand.

Wenn aber Rußland in einem Falle mit der Schwächung Östreichs durch den kurzen Feldzug von 1859 zufrieden war, hatte es darum keine andern Eventualitäten vorgesehen? Hatte es seine vier ersten Armeekorps mobilisiert, bloß um diese Genugtuung zu haben? Wie, wenn Östreich nicht nachgab? Wenn die militärischen und politischen Kombinationen Preußen und das übrige Deutschland – wie dies bei Fortführung des Krieges nicht anders möglich war – zwangen, für Östreich einzutreten? Wie dann? Welche Verpflichtungen *konnte* Rußland für diesen Fall mit Frankreich eingegangen sein?

Der Vertrag von Tilsit und der von 1829 geben die Antwort. Frankreich muß ebenfalls seinen Teil an der Beute haben, wenn Rußland sich an der Donau ausdehnt und direkt oder indirekt in Konstantinopel herrscht. Die einzige Kompensation, die Rußland Frankreich bieten *kann*, ist das linke Rheinufer; die Opfer müssen wieder von Deutschland getragen werden. Die natürliche wie die traditionelle Politik Rußlands gegenüber Frankreich ist: Frankreich den Besitz des linken Rheinufers zu versprechen oder ihm dazu im gegebenen Fall zu verhelfen gegen die Gestattung und Unterstützung russischer Eroberungen an der Weichsel und der Donau; und dann Deutschland, das zum Dank die russischen Eroberungen anerkennt, in der Wiedereroberung des an Frankreich verlorenen Gebiets zu unterstützen. Zur Ausführung dieses Programmes kann es natürlich nur in großen geschichtlichen Krisen kommen, was aber durchaus nicht verhindert, daß solche Eventualitäten 1859 ebensogut vorgesehen waren wie 1829.

Daß die Eroberung Konstantinopels das unverrückbare Ziel der russischen auswärtigen Politik, daß ihm zur Erreichung dieses Ziels jedes Mittel recht ist, das heute noch beweisen zu wollen, wäre lächerlich. Wir wollen hier nur an eins erinnern. Rußland kann nie die Teilung der Türkei fertigbringen, außer durch eine Allianz mit Frankreich oder mit England. Als direkte Offerten an England 1844 passend erschienen, ging der Kaiser Nikolaus nach England und brachte selbst ein russisches Memoire über die Teilung der Türkei mit, worin den Engländern u. a. Ägypten versprochen wurde. Die Anerbietungen wurden abgelehnt, Lord Aberdeen aber legte

das Memoire in ein Kästchen, das er seinem Nachfolger im auswärtigen Ministerium versiegelt übergab; und jeder spätere auswärtige Minister las das Aktenstück, versiegelte es wieder und gab es so seinem Nachfolger, bis die Sache 1853 in den Debatten des Oberhauses endlich an die Öffentlichkeit kam. Gleichzeitig wurde die bekannte Unterhaltung des Kaisers Nikolaus mit Sir Hamilton Seymour über den „kranken Mann" veröffentlicht, worin England ebenfalls Ägypten und Candia angeboten wurden, während Rußland sich scheinbar mit geringen Vorteilen begnügen wollte.[396] Die russischen Versprechungen an England waren also 1853 dieselben wie 1844; die Versprechungen an Frankreich sollten 1859 weniger freigebig gewesen sein als 1829?

Louis-Napoleon ist seiner Persönlichkeit wie seiner Lage nach darauf angewiesen, den Zwecken Rußlands zu dienen. Der vorgebliche Erbe einer großen militärischen Tradition, hat er die Erbschaft der Niederlagen von 1813 bis 1815 ebenfalls übernommen. Die Armee ist seine Hauptstütze, sie muß er befriedigen durch neue kriegerische Erfolge, durch die Züchtigung der Mächte, die in jenen Jahren Frankreich darniederwarfen, durch die Wiederherstellung der natürlichen Grenzen des Landes. Erst wenn die französische Trikolore am ganzen linken Rheinufer weht, erst dann ist die Schmach der zweimaligen Eroberung von Paris[125] ausgewischt. Und um alles dies zu erreichen, dazu ist ein starker Bundesgenosse nötig; die Wahl ist nur zwischen England und Rußland. England mit seinen oft wechselnden Ministerien ist mindestens nicht verläßlich, selbst wenn ein englischer Minister sich zu solchen Projekten hergeben sollte. Aber Rußland? Gegen ein billiges Äquivalent hatte es schon zweimal seine Bereitwilligkeit zu einer Allianz auf ähnlicher Grundlage bewiesen.

Niemals kam der russischen Politik ein Mann gelegener als Louis-Napoleon, nie war ihr eine Situation günstiger als die seine. Auf dem französischen Thron ein Herrscher, der Krieg führen *muß*, der erobern *muß*, nur um bestehen zu können, der eine Allianz braucht und für diese Allianz auf Rußland allein angewiesen ist, das war ihr noch nie geboten worden. Von der Zusammenkunft in Stuttgart[222] an sind alle letzten Triebfedern der französischen Politik nicht mehr in Paris, im Kopfe Louis-Napoleons, sondern in Petersburg, im Kabinett des Fürsten Gortschakow, aufzusuchen. Der „geheimnisvolle" Mann, der dem deutschen Philister eine solche ehrfurchtsvolle Scheu einflößt, reduziert sich auf ein Werkzeug, mit dem die russische Diplomatie spielt und dem sie erlaubt, den ganzen Schein des Großmanntums für sich einzustreichen, während sie mit den reellen Vorteilen zufrieden ist. Rußland, das nie eine Kopeke und einen Soldaten opfert,

wenn es nicht unbedingt nötig ist, das aber die andern europäischen Mächte sich nach Möglichkeit untereinander zerfleischen und schwächen läßt, Rußland mußte erst durch den Gortschakowschen Vertrag die Erlaubnis geben, ehe Louis-Napoleon sich als Befreier Italiens in die Brust werfen konnte. Und als die Berichte über die Stimmung in Russisch-Polen zu schlecht lauteten, um in nächster Nachbarschaft, in Ungarn, irgendeine Schilderhebung zu gestatten; als die versuchte Mobilmachung der vier ersten russischen Armeekorps die noch nicht überwundene Erschöpfung des Landes bewies; als die Bauernbewegung sowohl wie der Widerstand des Adels Dimensionen annahmen, die in einem auswärtigen Kriege gefährlich werden konnten – da erschien ein Generaladjutant des russischen Kaisers im französischen Hauptquartier, und der Friede von Villafranca wurde geschlossen. Vorderhand hatte Rußland genug erreicht. Östreich war hart gezüchtigt für den „Undank" von 1854, härter, als Rußland es je erwarten konnte. Seine Finanzen, vor dem Kriege auf dem Punkt, sich zu ordnen, auf Dezennien ruiniert, sein ganzes inneres Regierungssystem rettungslos zusammengebrochen, seine Herrschaft in Italien vernichtet, sein Gebiet vermindert, sein Heer entmutigt und des Vertrauens auf seine Führer beraubt; die Ungarn, die Slawen und die Venetianer in ihrer nationalen Bewegung so gehoben, daß Losreißung von Östreich jetzt offen als ihr Ziel ausgesprochen wurde; von jetzt an konnte Rußland allerdings die Rücksicht auf Östreichs Widerstand ganz außer Augen lassen und darauf rechnen, es nach und nach in ein Werkzeug zu verwandeln. Das waren die Erfolge für Rußland; Louis-Napoleon nahm nichts heim als eine sehr magere gloire für seine Armee, eine sehr zweifelhafte für sich selbst und eine sehr unsichere Anwartschaft auf Savoyen und Nizza – zwei Provinzen, die ihm im besten Fall Danaergeschenke sind und ihn noch fester an Rußland ketten.

Die weiteren Pläne werden momentan vertagt, nicht aufgegeben. Auf wie lange, wird von der Entwicklung der internationalen Verhältnisse in Europa abhängen, von der Zeitdauer, für die Louis-Napoleon sein Prätorianerheer[264] ruhig zu halten vermag, und von dem größeren oder geringeren Interesse, das Rußland an einem neuen Kriege hat.

Was Rußland uns Deutschen gegenüber für eine Rolle zu spielen gedenkt, das sagt das bekannte Rundschreiben deutlich genug, das Fürst Gortschakow im vorigen Jahr an die deutschen Kleinstaaten richtete.[295] Noch nie ist Deutschland solch eine Sprache geboten worden. Die Deutschen werden es hoffentlich nie vergessen, daß Rußland sich unterfing, ihnen verbieten zu wollen, einem angegriffenen deutschen Staate zu Hülfe zu kommen.

Die Deutschen werden hoffentlich Rußland noch vieles andre nicht vergessen.

1807 im Frieden von Tilsit ließ sich Rußland ein Stück Gebiet seines Bundesgenossen Preußen, den Bezirk Bialystok, abtreten und überlieferte Deutschland an Napoleon.

1814, als sogar Östreich (siehe Castlereaghs Memoiren) die Notwendigkeit eines unabhängigen Polens vertrat, inkorporierte sich Rußland fast das ganze Großherzogtum Warschau (d.h. ehemals östreichische und preußische Provinzen[397]) und nahm dadurch eine Offensivstellung gegen Deutschland ein, die uns so lange bedroht, bis wir es daraus vertrieben haben werden. Die nach 1831 erbaute Festungsgruppe Modlin, Warschau, Iwangorod erkennt sogar der Russophile Haxthausen als eine direkte Drohung gegen Deutschland an.

1814 bis 1815 hat Rußland alles aufgeboten, um die deutsche Bundesakte[398] in der gegenwärtigen Form zustande zu bringen und dadurch die Ohnmacht Deutschlands nach außen hin zu verewigen.

1815 bis 1848 stand Deutschland unter direkter Hegemonie von Rußland. Wenn Östreich ihm an der Donau opponierte, so führte es auf den Kongressen von Laibach, Troppau, Verona[399] alle Wünsche Rußlands im Westen Europas aus. Diese Hegemonie Rußlands war direktes Resultat der deutschen Bundesakte. Als Preußen sich ihr 1841 und 1842 einen Moment zu entziehen suchte, wurde es sofort in seine frühere Stellung zurückgenötigt. Die Folge war, daß beim Ausbruch der Revolution von 1848 Rußland ein Zirkular erließ, worin die Bewegung in Deutschland als eine Revolte in der Kinderstube behandelt wurde.[400]

1829 schloß Rußland mit dem Ministerium Polignac den seit 1823 durch Chateaubriand vorbereiteten (und von ihm öffentlich eingestandenen) Vertrag, der das linke Rheinufer an Frankreich verschacherte.

1849 unterstützte Rußland Östreich in Ungarn nur unter der Bedingung, daß Östreich den Bundestag herstelle und den Widerstand Schleswig-Holsteins vernichte; das Londoner Protokoll[401] sicherte Rußland die Erbfolge in der ganzen dänischen Monarchie schon in nächster Zeit und gab ihm Aussicht zur Verwirklichung des schon seit Peter dem Großen gehegten Planes, in den Deutschen Bund (früher das Reich) zu kommen.

1850 wurden Preußen und Östreich in Warschau vor den Zar vorgeladen, der zu Gericht über sie saß.[124] Die Demütigung war nicht geringer für Östreich als für Preußen, obschon in den Augen der Kannegießerei Preußen sie allein zu tragen hatte.

1853, in der Unterhaltung mit Sir H.Seymour, verfügte der Kaiser

Nikolaus über Deutschland, als wenn es ihm erbeigentümlich gehöre. Östreich, sagte er, sei ihm sicher. Preußen tat er nicht einmal die Ehre der Erwähnung an.

Und endlich 1859, als die Heilige Allianz ganz aufgelöst schien, der Vertrag mit Louis-Napoleon, der Angriff Frankreichs auf Österreich mit russischer Bewilligung und Unterstützung, und das Zirkular Gortschakows, um den Deutschen jede Hülfeleistung an Österreich in der unverschämtesten Weise zu untersagen.

Das ist es, was wir seit dem Anfang dieses Jahrhunderts den Russen zu verdanken haben und was wir Deutschen hoffentlich nie vergessen werden.

In diesem Augenblick noch droht uns die russisch-französische Allianz. Frankreich selbst kann uns nur in einzelnen Momenten gefährlich werden, und auch dann nur durch die Allianz mit Rußland. Aber Rußland bedroht und insultiert uns stets, und wenn Deutschland sich dagegen erhebt, dann setzt es den französischen Gendarmen in Bewegung durch die Aussicht auf das linke Rheinufer.

Sollen wir es uns noch länger gefallen lassen, daß dies Spiel mit uns getrieben wird? Sollen wir fünfundvierzig Millionen es noch länger dulden, daß eine unserer schönsten, reichsten und industriellsten Provinzen fortwährend zum Köder dient, den Rußland der Prätorianerherrschaft in Frankreich vorhält? Hat das Rheinland keinen anderen Beruf, als von Krieg überzogen zu werden, damit Rußland freie Hand an der Donau und Weichsel bekommt?

Das ist die Frage. Wir hoffen, daß Deutschland sie bald mit dem Schwerte in der Hand beantwortet. Halten wir zusammen, dann werden wir den französischen Prätorianern und den russischen Kapustniki schon heimleuchten.

Inzwischen haben wir einen Bundesgenossen bekommen an den russischen Leibeigenen. Der Kampf, der jetzt in Rußland zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse der Landbevölkerung ausgebrochen ist, untergräbt schon jetzt das ganze System der russischen auswärtigen Politik. Nur solange Rußland keine innere politische Entwicklung hatte, war dies System möglich. Aber diese Zeit ist vorbei. Die von der Regierung und dem Adel in jeder Weise gehobene industrielle und agrikole Entwicklung ist auf einen Grad gediehen, der die bestehenden sozialen Zustände nicht mehr erträgt. Ihre Aufhebung ist eine Notwendigkeit einerseits, eine Unmöglichkeit ohne gewaltsame Veränderung andrerseits. Mit dem Rußland, das von Peter dem Großen bis Nikolaus bestand, fällt auch die auswärtige Politik dieses Rußlands.

Wie es den Anschein hat, ist es Deutschland vorbehalten, diese Tatsache den Russen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwert klarzumachen. Kommt es *dahin*, so ist das eine Rehabilitation Deutschlands. die Jahrhunderte politischer Schmach aufwiegt.

KARL MARX

Aus dem handschriftlichen Nachlaß

Karl Marx

Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie][402]

I. Produktion, Konsumtion, Distribution Austausch (Zirkulation)

1. Produktion

a) Der vorliegende Gegenstand zunächst die *materielle Produktion.*

In Gesellschaft produzierende Individuen – daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt. Der einzelne und vereinzelte Jäger und Fischer, womit Smith und Ricardo beginnen, gehört zu den phantasielosen Einbildungen der 18.-Jahrhundert-Robinsonaden, die keineswegs, wie Kulturhistoriker sich einbilden, bloß einen Rückschlag gegen Überverfeinerung und Rückkehr zu einem mißverstandnen Naturleben ausdrücken. So wenig wie Rousseaus contrat social, der die von Natur independenten Subjekte durch Vertrag in Verhältnis und Verbindung bringt, auf solchem Naturalismus beruht. Dies Schein und nur der ästhetische Schein der kleinen und großen Robinsonaden. Es ist vielmehr die Vorwegnahme der „bürgerlichen Gesellschaft", die seit dem 16. Jahrhundert sich vorbereitete und im 18. Riesenschritte zu ihrer Reife machte. In dieser Gesellschaft der freien Konkurrenz erscheint der Einzelne losgelöst von den Naturbanden usw., die ihn in früheren Geschichtsepochen zum Zubehör eines bestimmten, begrenzten menschlichen Konglomerats machen. Den Propheten des 18. Jahrhunderts, auf deren Schultern Smith und Ricardo noch ganz stehn, schwebt dieses Individuum des 18. Jahrhunderts – das Produkt einerseits der Auflösung der feudalen Gesellschaftsformen, andrerseits der seit dem 16. Jahrhundert neu entwickelten Produktivkräfte – als Ideal vor, dessen Existenz eine vergangne sei. Nicht als ein historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte. Weil als das naturgemäße Individuum, angemessen ihrer Vorstellung von der menschlichen Natur, nicht als ein geschichtlich entstehendes, sondern von der Natur gesetztes. Diese Täuschung ist jeder neuen Epoche bisher eigen

gewesen. Steuart, der in mancher Hinsicht im Gegensatz zum 18. Jahrhundert und als Aristokrat mehr auf historischem Boden steht, hat diese Einfältigkeit vermieden.

Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größren Ganzen angehörig: erst noch in ganz natürlicher Weise in der Familie und in der zum Stamm erweiterten Familie; später in dem aus dem Gegensatz und Verschmelzung der Stämme hervorgehenden Gemeinwesen in seinen verschiednen Formen. Erst in dem 18. Jahrhundert, in der „bürgerlichen Gesellschaft", treten die verschiednen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit. Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelten Einzelnen, ist grade die der bisher entwickeltsten gesellschaftlichen (allgemeinen von diesem Standpunkt aus) Verhältnisse. Der Mensch ist im wörtlichsten Sinn ein ζῶον πολιτικόν [403], nicht nur ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann. Die Produktion des vereinzelten Einzelnen außerhalb der Gesellschaft – eine Rarität, die einem durch Zufall in die Wildnis verschlagnen Zivilisierten wohl vorkommen kann, der in sich dynamisch schon die Gesellschaftskräfte besitzt – ist ein ebensolches Unding als Sprachentwicklung ohne *zusammen* lebende und zusammen sprechende Individuen. Es ist sich dabei nicht länger aufzuhalten. Der Punkt wäre gar nicht zu berühren, wenn die Fadaise, die bei den Leuten des 18. Jahrhunderts Sinn und Verstand hatte, von Bastiat, Carey, Proudhon etc. nicht wieder ernsthaft mitten in die modernste Ökonomie hereingezogen würde. Für Proudhon u. a. ist es natürlich angenehm, den Ursprung eines ökonomischen Verhältnisses, dessen geschichtliche Entstehung er nicht kennt, dadurch geschichtsphilosophisch zu entwickeln, daß er mythologisiert, Adam oder Prometheus sei auf die Idee fix und fertig gefallen, dann sei sie eingeführt worden etc. Nichts ist langweilig trockner, als der phantasierende locus communis[1].

Wenn also von Produktion die Rede ist, ist immer die Rede von Produktion auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe – von der Produktion gesellschaftlicher Individuen. Es könnte daher scheinen, daß, um überhaupt von der Produktion zu sprechen, wir entweder den geschichtlichen Entwicklungsprozeß in seinen verschiednen Phasen verfolgen müssen, oder von vornherein erklären, daß wir es mit *einer* bestimmten historischen

[1] Gemeinplatz

Epoche zu tun haben, also z.B. mit der modernen bürgerlichen Produktion, die in der Tat unser eigentliches Thema ist. Allein alle Epochen der Produktion haben gewisse Merkmale gemein, gemeinsame Bestimmungen. Die *Produktion im allgemeinen* ist eine Abstraktion, aber eine verständige Abstraktion, sofern sie wirklich das Gemeinsame hervorhebt, fixiert und uns daher die Wiederholung erspart. Indes dies *Allgemeine*, oder das durch Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame, ist selbst ein vielfach Gegliedertes, in verschiedne Bestimmungen Auseinanderfahrendes. Einiges davon gehört allen Epochen; andres einigen gemeinsam. [Einige] Bestimmungen werden der modernsten Epoche mit der ältesten gemeinsam sein. Es wird sich keine Produktion ohne sie denken lassen; allein, wenn die entwickeltsten Sprachen Gesetze und Bestimmungen mit den unentwickeltsten gemein haben, so ist grade das, was ihre Entwicklung ausmacht, der Unterschied von diesem Allgemeinen und Gemeinsamen. Die Bestimmungen, die für die Produktion überhaupt gelten, müssen grade gesondert werden, damit[1] über der Einheit – die schon daraus hervorgeht, daß das Subjekt, die Menschheit, und das Objekt, die Natur, dieselben – die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen wird. In diesem Vergessen liegt z.B. die ganze Weisheit der modernen Ökonomen, die die Ewigkeit und Harmonie der bestehenden sozialen Verhältnisse beweisen. Z. B. keine Produktion möglich, ohne ein Produktionsinstrument, wäre dies Instrument auch nur die Hand. Keine möglich ohne vergangne, aufgehäufte Arbeit, wäre diese Arbeit auch nur die Fertigkeit, die in der Hand des Wilden durch wiederholte Übung angesammelt und konzentriert ist. Das Kapital ist unter andrem auch Produktionsinstrument, auch vergangne, objektivierte Arbeit. Also ist das Kapital ein allgemeines, ewiges Naturverhältnis; d.h. wenn ich grade das Spezifische weglasse, was „Produktionsinstrument", „aufgehäufte Arbeit" erst zum Kapital macht. Die ganze Geschichte der Produktionsverhältnisse erscheint daher z.B. bei Carey als eine durch die Regierungen böswillig veranlaßte Verfälschung.

Wenn es keine Produktion im allgemeinen gibt, so gibt es auch keine allgemeine Produktion. Die Produktion ist immer ein *besondrer* Produktionszweig – z.B. Agrikultur, Viehzucht, Manufaktur etc. – oder sie ist *Totalität*. Allein die politische Ökonomie ist nicht Technologie. Das Verhältnis der allgemeinen Bestimmungen der Produktion auf einer gegebnen gesellschaftlichen Stufe zu den besondren Produktionsformen anderswo zu entwickeln (später).

---

[1] In der Handschrift: um

Endlich ist die Produktion auch nicht nur besondre. Sondern es ist stets nur ein gewisser Gesellschaftskörper, ein gesellschaftliches Subjekt, das in einer größren oder dürftigren Totalität von Produktionszweigen tätig ist. Das Verhältnis, das die wissenschaftliche Darstellung zur reellen Bewegung hat, gehört ebenfalls noch nicht hierher. Produktion im allgemeinen. Besondere Produktionszweige. Totalität der Produktion.

Es ist Mode, der Ökonomie einen allgemeinen Teil vorherzuschicken – und es ist grade der, der unter dem Titel „Produktion" figuriert (siehe zum Beispiel J. St. Mill) –, worin die *allgemeinen Bedingungen* aller Produktion abgehandelt werden. Dieser allgemeine Teil besteht oder soll angeblich bestehn:

1. aus den Bedingungen, ohne welche Produktion nicht möglich ist. D. h. also in der Tat nichts als die wesentlichen Momente aller Produktion angeben. Es reduziert sich dies in der Tat aber, wie wir sehn werden, auf einige sehr einfache Bestimmungen, die in flachen Tautologien breitgeschlagen werden;

2. die Bedingungen, die mehr oder weniger die Produktion fördern, wie z.B. Adam Smiths fortschreitender und stagnanter Gesellschaftszustand. Um dies, was als Aperçu bei ihm seinen Wert hat, zu wissenschaftlicher Bedeutung zu erheben, wären Untersuchungen nötig über die Perioden der *Grade der Produktivität* in der Entwicklung einzelner Völker – eine Untersuchung, die außerhalb der eigentlichen Grenzen des Themas liegt, soweit sie aber in dasselbe gehört, bei der Entwicklung der Konkurrenz, Akkumulation usw. anzubringen ist. In der allgemeinen Fassung läuft die Antwort auf das Allgemeine hinaus, daß ein industrielles Volk die Höhe seiner Produktion in dem Moment besitzt, worin es überhaupt seine geschichtliche Höhe einnimmt. In fact. Industrielle Höhe eines Volks, solange noch nicht der Gewinn, sondern das Gewinnen ihm Hauptsache ist. Sofern die Yankees über den Engländern. Oder aber: daß z.B. gewisse Racen, Anlagen, Klimate, Naturverhältnisse, wie Seelage, Fruchtbarkeit des Bodens etc., der Produktion günstiger sind als andre. Läuft auch wieder auf die Tautologie hinaus, daß der Reichtum in dem Grade leichter geschaffen wird, als subjektiv und objektiv seine Elemente in höherm Grad vorhanden sind.

Das ist es aber alles nicht, worum es den Ökonomen wirklich in diesem allgemeinen Teil sich handelt. Die Produktion soll vielmehr – siehe z.B. Mill – im Unterschied von der Distribution etc. als eingefaßt in von der Geschichte unabhängigen ewigen Naturgesetzen dargestellt werden, bei welcher Gelegenheit dann ganz unter der Hand *bürgerliche* Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze der Gesellschaft in abstracto untergeschoben

werden. Dies ist der mehr oder minder bewußte Zweck des ganzen Verfahrens. Bei der Distribution dagegen sollen die Menschen in der Tat allerlei Willkür sich erlaubt haben. Ganz abgesehn von dem rohen Auseinanderreißen von Produktion und Distribution und ihrem wirklichen Verhältnis, muß so viel von vornherein einleuchten, daß, wie verschiedenartig die Distribution auf verschiednen Gesellschaftsstufen sein mag, es ebenso möglich sein muß, ebensogut wie in der Produktion, gemeinsame Bestimmungen herauszuholen und ebenso möglich, alle historischen Unterschiede zu konfundieren oder auszulöschen in *allgemein menschlichen* Gesetzen. Z. B. der Sklave, der Leibeigne, der Lohnarbeiter erhalten alle ein Quantum Nahrung, das ihnen möglich macht, als Sklave, als Leibeigner, als Lohnarbeiter zu existieren. Der Erobrer, der vom Tribut, oder der Beamte, der von der Steuer, oder der Grundeigentümer, der von der Rente, oder der Mönch, der vom Almosen, oder der Levit, der vom Zehnten lebt, erhalten alle ein Quotum der gesellschaftlichen Produktion, das nach andren Gesetzen bestimmt ist als das des Sklaven etc. Die beiden Hauptpunkte, die alle Ökonomen unter diese Rubrik stellen, sind: 1. Eigentum; 2. Sicherung desselben durch Justiz, Polizei etc. Es ist darauf sehr kurz zu antworten:

ad 1. Alle Produktion ist Aneignung der Natur von seiten des Individuums innerhalb und vermittelst einer bestimmten Gesellschaftsform. In diesem Sinn ist es Tautologie, zu sagen, daß Eigentum (Aneignen) eine Bedingung der Produktion sei. Lächerlich aber ist es, hiervon einen Sprung auf eine bestimmte Form des Eigentums, z.B. das Privateigentum, zu machen. (Was dazu noch eine gegensätzliche Form, die *Nichteigentum* ebensowohl als Bedingung unterstellt.) Die Geschichte zeigt vielmehr Gemeineigentum (z.B. bei den Indern, Slawen, alten Kelten etc.) als die ursprüngliche Form, eine Form, die unter der Gestalt des Gemeindeeigentums noch lange eine bedeutende Rolle spielt. Von der Frage, ob der Reichtum sich besser unter dieser oder jener Form des Eigentums entwickle, ist hier noch gar nicht die Rede. Daß aber von keiner Produktion, also auch von keiner Gesellschaft die Rede sein kann, wo keine Form des Eigentums existiert, ist eine Tautologie. Eine Aneignung, die sich nichts zu eigen macht, ist eine contradictio in subjecto[1].

ad 2. Sicherstellung des Erworbnen etc. Wenn diese Trivialitäten auf ihren wirklichen Gehalt reduziert werden, so sprechen sie mehr aus, als ihre Prediger wissen. Nämlich, daß jede Form der Produktion ihre eignen

[1] ein Widersinn

Rechtsverhältnisse, Regierungsform etc. erzeugt. Die Roheit und Begriffslosigkeit liegt eben darin, das organisch Zusammengehörende zufällig aufeinander zu beziehn, in einen bloßen Reflexionszusammenhang zu bringen. Den bürgerlichen Ökonomen schwebt nur vor, daß sich mit der modernen Polizei besser produzieren lasse als z.B. im Faustrecht. Sie vergessen nur, daß auch das Faustrecht ein Recht ist, und daß das Recht des Stärkeren unter andrer Form auch in ihrem „Rechtsstaat" fortlebt.

Wenn die einer bestimmten Stufe der Produktion entsprechenden gesellschaftlichen Zustände erst entstehn, oder wenn sie schon vergehn, treten natürlich Störungen der Produktion ein, obgleich in verschiednem Grad und von verschiedner Wirkung.

Zu resümieren: Es gibt allen Produktionsstufen gemeinsame Bestimmungen, die vom Denken als allgemeine fixiert werden; aber die sogenannten *allgemeinen Bedingungen* aller Produktion sind nichts als diese abstrakten Momente, mit denen keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist.

2. Das allgemeine Verhältnis der Produktion zu Distribution, Austausch, Konsumtion

Ehe in eine weitere Analyse der Produktion eingegangen wird, ist es nötig, die verschiednen Rubriken, die die Ökonomen neben sie stellen, ins Auge zu fassen.

Die flach auf der Hand liegende Vorstellung: In der Produktion eignen (bringen hervor, gestalten) die Gesellschaftsglieder die Naturprodukte menschlichen Bedürfnissen an; die Distribution bestimmt das Verhältnis, worin der einzelne teilnimmt an diesen Produkten; der Austausch führt ihm die besondren Produkte zu, in die er das ihm durch die Distribution zugefallne Quotum umsetzen will; endlich in der Konsumtion werden die Produkte[1] Gegenstände des Genusses, der individuellen Aneignung. Die Produktion bringt die den Bedürfnissen entsprechenden Gegenstände hervor; die Distribution verteilt sie nach gesellschaftlichen Gesetzen; der Austausch verteilt wieder das schon Verteilte nach dem einzelnen Bedürfnis; endlich in der Konsumtion tritt das Produkt aus dieser gesellschaftlichen Bewegung heraus, es wird direkt Gegenstand und Diener des einzelnen Bedürfnisses und befriedigt es im Genuß. Produktion erscheint so als der Ausgangspunkt, Konsumtion als der Endpunkt, Distribution und Aus-

[1] In der Handschrift: Produktion

tausch als die Mitte, die selbst wieder doppelt ist, indem die Distribution als das von der Gesellschaft, der Austausch als das von den Individuen ausgehende Moment bestimmt ist. In der Produktion objektiviert sich die Person, in der Konsumtion[1] subjektiviert sich die Sache; in der Distribution übernimmt die Gesellschaft in der Form allgemeiner, herrschender Bestimmungen die Vermittlung zwischen der Produktion und Konsumtion; in dem Austausch sind sie vermittelt durch die zufällige Bestimmtheit des Individuums.

Die Distribution bestimmt das Verhältnis (das Quantum), worin die Produkte an das Individuum fallen; der Austausch bestimmt die Produkte, worin das Individuum den ihm durch die Distribution zugewiesnen Anteil verlangt.

Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion bilden so einen regelrechten Schluß; Produktion die Allgemeinheit, Distribution und Austausch die Besonderheit, Konsumtion die Einzelheit, worin sich das Ganze zusammenschließt. Dies ist allerdings ein Zusammenhang, aber ein flacher. Die Produktion ist durch allgemeine Naturgesetze bestimmt; die Distribution durch gesellschaftlichen Zufall, und sie kann daher mehr oder weniger befördernd auf die Produktion wirken; der Austausch liegt zwischen beiden als formal gesellschaftliche Bewegung, und der schließende Akt der Konsumtion, der nicht nur als Endziel, sondern auch als Endzweck gefaßt wird, liegt eigentlich außerhalb der Ökonomie, außer soweit er wieder zurückwirkt auf den Ausgangspunkt und den ganzen Vorgang von neuem einleitet.

Die Gegner der politischen Ökonomen – seien es Gegner innerhalb oder außerhalb ihres Berings –, die ihnen barbarische Auseinanderreißung des Zusammengehörigen vorwerfen, stehn entweder mit ihnen auf demselben Boden oder unter ihnen. Nichts gewöhnlicher als der Vorwurf, die politischen Ökonomen faßten die Produktion zu ausschließlich als Selbstzweck ins Auge. Es komme ebensosehr auf die Distribution an. Diesem Vorwurf liegt grade die ökonomische Vorstellung zugrunde, daß die Distribution als selbständige, unabhängige Sphäre neben der Produktion haust. Oder die Momente würden nicht in ihrer Einheit gefaßt. Als wenn dies Auseinanderreißen nicht aus der Wirklichkeit in die Lehrbücher, sondern umgekehrt aus den Lehrbüchern in die Wirklichkeit gedrungen sei, und es sich hier um eine dialektische Ausgleichung von Begriffen handele, und nicht um die Auflösung realer Verhältnisse!

---

[1] In der Handschrift: Person

a) [Produktion und Konsumtion]

Die Produktion ist unmittelbar auch Konsumtion. Doppelte Konsumtion, subjektive und objektive: das Individuum, das im Produzieren seine Fähigkeiten entwickelt, gibt sie auch aus, verzehrt sie im Akt der Produktion, ganz wie das natürliche Zeugen eine Konsumtion von Lebenskräften ist. Zweitens: Konsumtion der Produktionsmittel, die gebraucht und abgenutzt werden und zum Teil (wie z. B. bei der Feurung) in die allgemeinen Elemente wieder aufgelöst werden. Ebenso Konsumtion des Rohstoffs, der nicht in seiner natürlichen Gestalt und Beschaffenheit bleibt, die vielmehr aufgezehrt wird. Der Akt der Produktion selbst ist daher in allen seinen Momenten auch ein Akt der Konsumtion. Aber dies geben die Ökonomen zu. Die Produktion als unmittelbar identisch mit der Konsumtion, die Konsumtion als unmittelbar zusammenfallend mit der Produktion, nennen sie *produktive Konsumtion.* Diese Identität von Produktion und Konsumtion kommt hinaus auf Spinozas Satz: Determinatio est negatio[1].

Aber diese Bestimmung der produktiven Konsumtion wird eben nur aufgestellt, um die mit der Produktion identische Konsumtion zu trennen von der eigentlichen Konsumtion, die vielmehr als vernichtender Gegensatz der Produktion gefaßt wird. Betrachten wir also die eigentliche Konsumtion.

Die Konsumtion ist unmittelbar auch Produktion, wie in der Natur die Konsumtion der Elemente und der chemischen Stoffe Produktion der Pflanze ist. Daß in der Nahrung z.B., einer Form der Konsumtion, der Mensch seinen eignen Leib produziert, ist klar. Es gilt dies aber von jeder andren Art der Konsumtion, die in einer oder der andren Art den Menschen nach einer Seite hin produziert. Konsumtive Produktion. Allein, sagt die Ökonomie, diese mit der Konsumtion identische Produktion ist eine zweite, aus der Vernichtung des ersten Produkts hervorgehende. In der ersten versachlichte sich der Produzent, in der zweiten personifiziert sich die von ihm geschaffne Sache. Also ist diese konsumtive Produktion – obgleich sie eine unmittelbare Einheit zwischen Produktion und Konsumtion ist – wesentlich verschieden von der eigentlichen Produktion. Die unmittelbare Einheit, worin die Produktion mit der Konsumtion und die Konsumtion mit der Produktion zusammenfällt, läßt ihre unmittelbare Zweiheit bestehn.

Die Produktion ist also unmittelbar Konsumtion, die Konsumtion ist unmittelbar Produktion. Jede ist unmittelbar ihr Gegenteil. Zugleich aber

[1] Bestimmung ist Verneinung

findet eine vermittelnde Bewegung zwischen beiden statt. Die Produktion vermittelt die Konsumtion, deren Material sie schafft, der ohne sie der Gegenstand fehlte. Aber die Konsumtion vermittelt auch die Produktion, indem sie den Produkten erst das Subjekt schafft, für das sie Produkte sind. Das Produkt erhält erst den letzten finish[1] in der Konsumtion. Eine Eisenbahn, auf der nicht gefahren wird, die also nicht abgenützt, nicht konsumiert wird, ist nur eine Eisenbahn δυνάμει[2], nicht der Wirklichkeit nach. Ohne Produktion keine Konsumtion; aber auch ohne Konsumtion keine Produktion, da die Produktion so zwecklos wäre. Die Konsumtion produziert die Produktion doppelt,

1. indem erst in der Konsumtion das Produkt wirkliches Produkt wird. Z. B. ein Kleid wird erst wirklich Kleid durch den Akt des Tragens; ein Haus, das nicht bewohnt wird, ist in fact kein wirkliches Haus; also als Produkt, im Unterschied von bloßem Naturgegenstand, bewährt sich, *wird* das Produkt erst in der Konsumtion. Die Konsumtion gibt, indem sie das Produkt auflöst, ihm erst den finishing stroke[3]; denn Produkt ist das Produkt[4] nicht als[5] versachlichte Tätigkeit, sondern nur als Gegenstand für das tätige Subjekt;

2. indem die Konsumtion das Bedürfnis *neuer* Produktion schafft, also den idealen innerlich treibenden Grund der Produktion, der ihre Voraussetzung ist. Die Konsumtion schafft den Trieb der Produktion; sie schafft auch den Gegenstand, der als zweckbestimmend in der Produktion tätig ist. Wenn es klar ist, daß die Produktion den Gegenstand der Konsumtion äußerlich darbietet, so ist daher ebenso klar, daß die Konsumtion den Gegenstand der Produktion *ideal setzt*, als innerliches Bild, als Bedürfnis, als Trieb und als Zweck. Sie schafft die Gegenstände der Produktion in noch subjektiver Form. Ohne Bedürfnis keine Produktion. Aber die Konsumtion reproduziert das Bedürfnis.

Dem entspricht von seiten der Produktion, daß sie

1. der Konsumtion[6] das Material, den Gegenstand liefert. Eine Konsumtion ohne Gegenstand ist keine Konsumtion; also schafft nach dieser Seite, produziert die Produktion die Konsumtion.

2. Aber es ist nicht nur der Gegenstand, den die Produktion der Konsumtion schafft. Sie gibt auch der Konsumtion ihre Bestimmtheit, ihren Charakter, ihren finish. Ebenso wie die Konsumtion dem Produkt seinen finish als Produkt gab, gibt die Produktion den finish der Konsumtion.

[1] die letzte Vollendung – [2] der Möglichkeit nach – [3] letzten Schliff – [4] in der Handschrift: die Produktion – [5] in der Handschrift: nicht nur als – [6] in der Handschrift: Produktion

Einmal ist der Gegenstand kein Gegenstand überhaupt, sondern ein bestimmter Gegenstand, der in einer bestimmten, durch die Produktion selbst wieder [zu] vermittelnden Art konsumiert werden muß. Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabel und Messer gegeßnes Fleisch befriedigt, ist ein andrer Hunger, als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt. Nicht nur der Gegenstand der Konsumtion, sondern auch die Weise der Konsumtion wird daher durch die Produktion produziert, nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv. Die Produktion schafft also den Konsumenten.

3. Die Produktion liefert dem Bedürfnis nicht nur ein Material, sondern sie liefert dem Material auch ein Bedürfnis. Wenn die Konsumtion aus ihrer ersten Naturroheit und Unmittelbarkeit heraustritt – und das Verweilen in derselben wäre selbst noch das Resultat einer in der Naturroheit steckenden Produktion –, so ist sie selbst als Trieb vermittelt durch den Gegenstand. Das Bedürfnis, das sie nach ihm fühlt, ist durch die Wahrnehmung desselben geschaffen. Der Kunstgegenstand – ebenso jedes andre Produkt – schafft ein kunstsinniges und schönheitsgenußfähiges Publikum. Die Produktion produziert daher nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand.

Die Produktion produziert die Konsumtion daher, 1. indem sie ihr das Material schafft; 2. indem sie die Weise der Konsumtion bestimmt; 3. indem sie die erst von ihr als Gegenstand gesetzten Produkte als Bedürfnis im Konsumenten erzeugt. Sie produziert daher Gegenstand der Konsumtion, Weise der Konsumtion, Trieb der Konsumtion. Ebenso produziert die Konsumtion die *Anlage* des Produzenten, indem sie ihn als zweckbestimmendes Bedürfnis sollizitiert.

Die Identitäten zwischen Konsumtion und Produktion erscheinen also dreifach:

1. *Unmittelbare Identität:* Die Produktion ist Konsumtion; die Konsumtion ist Produktion. Konsumtive Produktion. Produktive Konsumtion. Die Nationalökonomen nennen beides produktive Konsumtion. Machen aber noch einen Unterschied. Die erste figuriert als Reproduktion; die zweite als produktive Konsumtion. Alle Untersuchungen über die erste sind die über produktive oder unproduktive Arbeit; die über die zweite über produktive oder nichtproduktive Konsumtion.

2. Daß jede als Mittel der andren erscheint; von ihr vermittelt wird; was als ihre wechselseitige Abhängigkeit ausgedrückt wird; eine Bewegung, wodurch sie aufeinander bezogen werden und sich wechselseitig unentbehrlich erscheinen, aber sich doch noch äußerlich bleiben. Die Produktion

schafft das Material als äußerlichen Gegenstand für die Konsumtion; die Konsumtion schafft das Bedürfnis als innern Gegenstand, als Zweck für die Produktion. Ohne Produktion keine Konsumtion; ohne Konsumtion keine Produktion. Figuriert in der Ökonomie in vielen Formen.

3. Die Produktion ist nicht nur unmittelbar Konsumtion, und die Konsumtion unmittelbar Produktion; noch ist die Produktion nur Mittel für die Konsumtion und die Konsumtion Zweck für die Produktion, d.h., daß jede der andren ihren Gegenstand liefert, die Produktion äußerlichen der Konsumtion, die Konsumtion vorgestellten der Produktion; sondern jede derselben ist nicht nur unmittelbar die andre, noch die andre nur vermittelnd, sondern jede der beiden schafft, indem sie sich vollzieht, die andre; sich als die andre. Die Konsumtion vollzieht erst den Akt der Produktion, indem sie das Produkt als Produkt vollendet, indem sie es auflöst, die selbständig sachliche Form an ihm verzehrt; indem sie die in dem ersten Akt der Produktion entwickelte Anlage durch das Bedürfnis der Wiederholung zur Fertigkeit steigert; sie ist also nicht nur der abschließende Akt, wodurch das Produkt Produkt, sondern auch, wodurch der Produzent Produzent wird. Andrerseits produziert die Produktion die Konsumtion, indem sie die bestimmte Weise der Konsumtion schafft, und dann, indem sie den Reiz der Konsumtion, die Konsumtionsfähigkeit selbst schafft als Bedürfnis. Diese letztre unter 3. bestimmte Identität in der Ökonomie vielfach erläutert in dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, von Gegenständen und Bedürfnissen, von durch die Sozietät geschaffnen und natürlichen Bedürfnissen.

Hiernach für einen Hegelianer nichts einfacher, als Produktion und Konsumtion identisch zu setzen. Und das ist geschehn nicht nur von sozialistischen Belletristen[404], sondern von prosaischen Ökonomen selbst, z.B. Say, in der Form, daß wenn man ein Volk betrachte, seine Produktion seine Konsumtion sei. Oder auch die Menschheit in abstracto. Storch hat dem Say das Falsche nachgewiesen, indem ein Volk z.B. nicht rein sein Produkt konsumiert, sondern auch Produktionsmittel schafft etc., fixes Kapital etc. Die Gesellschaft als ein einziges Subjekt betrachten, ist, sie überdem falsch betrachten – spekulativ. Bei einem Subjekt erscheinen Produktion und Konsumtion als Momente eines Akts. Das Wichtigste ist hier nur hervorgehoben, daß, betrachte man Produktion und Konsumtion als Tätigkeiten eines Subjekts oder einzelner Individuen, sie jedenfalls als Momente eines Prozesses erscheinen, worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment ist. Die Konsumtion als Notdurft, als Bedürfnis ist selbst ein innres Moment der produktiven Tätigkeit.

Aber die letztre ist der Ausgangspunkt der Realisierung und daher auch ihr übergreifendes Moment, der Akt, worin der ganze Prozeß sich wieder verläuft. Das Individuum produziert einen Gegenstand und kehrt durch dessen Konsumtion wieder in sich zurück, aber als produktives Individuum, und sich selbst reproduzierendes. Die Konsumtion erscheint so als Moment der Produktion.

In der Gesellschaft aber ist die Beziehung des Produzenten auf das Produkt, sobald es fertig ist, eine äußerliche[1] und die Rückkehr desselben zu dem Subjekt hängt ab von seinen Beziehungen zu andren Individuen. Es wird desselben nicht unmittelbar habhaft. Auch ist die unmittelbare Aneignung desselben nicht sein Zweck, wenn es in der Gesellschaft produziert. Zwischen den Produzenten und die Produkte tritt die *Distribution*, die durch gesellschaftliche Gesetze seinen Anteil an der Welt der Produkte bestimmt, also zwischen die Produktion und Konsumtion tritt.

Steht nun die Distribution als selbständige Sphäre neben und außerhalb der Produktion?

b) [Produktion und Distribution]

Wenn man die gewöhnlichen Ökonomien betrachtet, muß zunächst auffallen, daß alles in ihnen doppelt gesetzt wird. Z. B. in der Distribution figurieren Grundrente, Arbeitslohn, Zins und Profit, während in der Produktion Erde, Arbeit, Kapital figurieren als Agenten der Produktion. Mit dem Kapital nun ist von vornherein einleuchtend, daß es doppelt gesetzt ist, 1. als Produktionsagent; 2. als Einnahmequelle; als bestimmend bestimmte Distributionsform. Zins und Profit figurieren daher auch als solche in der Produktion, insofern sie Formen sind, in denen das Kapital sich vermehrt, anwächst, also Momente seiner Produktion selbst. Zins und Profit als Distributionsformen unterstellen das Kapital als Agenten der Produktion. Sie sind Distributionsweisen, die zur Voraussetzung das Kapital als Produktionsagenten haben. Sie sind ebenso Reproduktionsweisen des Kapitals.

Arbeitslohn ist ebenso die unter einer andren Rubrik betrachtete Lohnarbeit: die Bestimmtheit, die die Arbeit hier als Produktionsagent hat, erscheint als Distributionsbestimmung. Wäre die Arbeit nicht als Lohnarbeit bestimmt, so erschiene die Art, wie sie an den Produkten teilnimmt, nicht als Arbeitslohn, wie z.B. in der Sklaverei. Endlich die Grundrente, um gleich die entwickeltste Form der Distribution zu nehmen, worin das

[1] In der Handschrift: ein äußerliches

Grundeigentum an den Produkten teilnimmt, unterstellt das große Grundeigentum (eigentlich die große Agrikultur) als Produktionsagenten, nicht die Erde schlechthin, so wenig wie das Salär die Arbeit schlechthin. Die Distributionsverhältnisse und -weisen erscheinen daher nur als Kehrseite der Produktionsagenten. Ein Individuum, das in der Form der Lohnarbeit an der Produktion teilnimmt, nimmt in der Form des Arbeitslohns an den Produkten, den Resultaten der Produktion teil. Die Gliederung der Distribution ist vollständig bestimmt durch die Gliederung der Produktion. Die Distribution ist selbst ein Produkt der Produktion, nicht nur dem Gegenstand nach, daß nur die Resultate der Produktion distribuiert werden können, sondern auch der Form nach, daß die bestimmte Art der Teilnahme an der Produktion die besondren Formen der Distribution, die Form, worin an der Distribution teilgenommen wird, bestimmt. Es ist durchaus eine Illusion, in der Produktion Erde, in der Distribution Grundrente zu setzen etc.

Ökonomen wie Ricardo, denen am meisten vorgeworfen wird, sie hätten nur die Produktion im Auge, haben daher ausschließlich die Distribution als Gegenstand der Ökonomie bestimmt, weil sie instinktiv die Distributionsformen als den bestimmtesten Ausdruck faßten, worin die Produktionsagenten in einer gegebnen Gesellschaft sich fixieren.

Dem einzelnen Individuum gegenüber erscheint natürlich die Distribution als ein gesellschaftliches Gesetz, das seine Stellung innerhalb der Produktion bedingt, innerhalb deren es produziert, die also der Produktion vorausgeht. Das Individuum hat von Haus aus kein Kapital, kein Grundeigentum. Es ist von Geburt auf die Lohnarbeit angewiesen durch die gesellschaftliche Distribution. Aber dies Angewiesensein selbst ist das Resultat [dessen], daß Kapital, Grundeigentum als selbständige Produktionsagenten existieren.

Ganze Gesellschaften betrachtet, scheint die Distribution nach noch einer Seite hin der Produktion vorherzugehn und sie zu bestimmen; gleichsam als anteökonomisches fact[1]. Ein eroberndes Volk verteilt das Land unter die Eroberer und imponiert so eine bestimmte Verteilung und Form des Grundeigentums: bestimmt daher die Produktion. Oder es macht die Eroberten zu Sklaven und macht so Sklavenarbeit zur Grundlage der Produktion. Oder ein Volk, durch Revolution, zerschlägt das große Grundeigentum in Parzellen; gibt also durch diese neue Distribution der Produktion einen neuen Charakter. Oder die Gesetzgebung verewigt das Grundeigentum in gewissen Familien, oder verteilt die Arbeit [als] erbliches Privileg

[1] vorökonomische Tatsache

und fixiert sie so kastenmäßig. In allen diesen Fällen, und sie sind alle historisch, scheint die Distribution nicht durch die Produktion, sondern umgekehrt die Produktion durch die Distribution gegliedert und bestimmt.

Die Distribution in der flachsten Auffassung erscheint als Distribution der Produkte, und so weiter entfernt von und quasi selbständig gegen die Produktion. Aber ehe die Distribution Distribution der Produkte ist, ist sie: 1. Distribution der Produktionsinstrumente, und 2., was eine weitere Bestimmung desselben Verhältnisses ist, Distribution der Mitglieder der Gesellschaft unter die verschiednen Arten der Produktion. (Subsumtion der Individuen unter bestimmte Produktionsverhältnisse.) Die Distribution der Produkte ist offenbar nur Resultat dieser Distribution, die innerhalb des Produktionsprozesses selbst einbegriffen ist und die Gliederung der Produktion bestimmt. Die Produktion abgesehn von dieser in ihr eingeschloßnen Distribution betrachten, ist offenbar leere Abstraktion, während umgekehrt die Distribution der Produkte von selbst gegeben ist mit dieser ursprünglich ein Moment der Produktion bildenden Distribution. Ricardo, dem es darum zu tun war, die moderne Produktion in ihrer bestimmten sozialen Gliederung aufzufassen, und der der Ökonom der Produktion par excellence ist, erklärt eben deswegen *nicht* die Produktion, sondern die Distribution für das eigentliche Thema der modernen Ökonomie. Es folgt hier wieder die Abgeschmacktheit der Ökonomen, die die Produktion als ewige Wahrheit entwickeln, während sie die Geschichte in den Bereich der Distribution bannen.

Welches Verhältnis diese die Produktion selbst bestimmende Distribution zu ihr einnimmt, ist offenbar eine Frage, die innerhalb der Produktion selbst fällt. Sollte gesagt werden, daß dann wenigstens, da die Produktion von einer gewissen Distribution der Produktionsinstrumente ausgehn muß, die Distribution in dieser Bedeutung der Produktion vorhergeht, ihre Voraussetzung bildet, so ist darauf zu antworten, daß die Produktion in der Tat ihre Bedingungen und Voraussetzungen hat, die Momente derselben bilden. Diese mögen im ersten Beginn als naturwüchsig erscheinen. Durch den Prozeß der Produktion selbst werden sie aus naturwüchsigen in geschichtliche verwandelt, und wenn sie für eine Periode als natürliche Voraussetzung der Produktion erscheinen, waren sie für eine andre ihr geschichtliches Resultat. Innerhalb der Produktion selbst werden sie beständig verändert. Z. B. die Anwendung der Maschinerie veränderte die Distribution sowohl der Produktionsinstrumente als der Produkte. Das moderne große Grundeigentum selbst ist das Resultat sowohl des modernen Handels und der modernen Industrie, wie der Anwendung der letztern auf die Agrikultur.

Die oben aufgeworfnen Fragen lösen sich alle in letzter Instanz dahin auf, wie allgemeingeschichtliche Verhältnisse in die Produktion hineinspielen, und ihr Verhältnis zur geschichtlichen Bewegung überhaupt. Die Frage gehört offenbar in die Erörterung und Entwicklung der Produktion selbst.

Indes in der trivialen Form, worin sie oben aufgeworfen sind, können sie ebenso kurz abgefertigt werden. Bei allen Eroberungen ist dreierlei möglich. Das erobernde Volk unterwirft das eroberte seiner eignen Produktionsweise (z.B. die Engländer in Irland in diesem Jahrhundert, zum Teil in Indien); oder es läßt die alte bestehn und begnügt sich mit Tribut (z.B. Türken und Römer); oder es tritt eine Wechselwirkung ein, wodurch ein Neues entsteht, eine Synthese (zum Teil in den germanischen Eroberungen). In allen Fällen ist die Produktionsweise, sei es des erobernden Volks, sei es des eroberten, sei es die aus der Verschmelzung beider hervorgehende, bestimmend für die neue Distribution, die eintritt. Obgleich diese als Voraussetzung für die neue Produktionsperiode erscheint, ist sie so selbst wieder ein Produkt der Produktion, nicht nur der geschichtlichen im allgemeinen, sondern der bestimmten geschichtlichen Produktion.

Die Mongolen mit ihren Verwüstungen in Rußland z.B. handelten ihrer Produktion, der Viehweide gemäß, für die große, unbewohnte Strecken eine Hauptbedingung. Die germanischen Barbaren, für die Ackerbau mit Leibeignen hergebrachte Produktion war und isoliertes Leben auf dem Land, konnten die römischen Provinzen um so leichter diesen Bedingungen unterwerfen, als die dort stattgehabte Konzentration des Grundeigentums die älteren Agrikulturverhältnisse schon ganz umgeworfen hatte.

Es ist eine hergebrachte Vorstellung, daß in gewissen Perioden nur vom Raub gelebt ward. Um aber rauben zu können, muß etwas zu rauben da sein, also Produktion. Und die Art des Raubs ist selbst wieder durch die Art der Produktion bestimmt. Eine stockjobbing nation[1] z.B. kann nicht beraubt werden wie eine Nation von Kuhhirten.

In dem Sklaven wird das Produktionsinstrument direkt geraubt. Dann aber muß die Produktion des Landes, für das er geraubt wird, so gegliedert sein, um[2] Sklavenarbeit zuzulassen, oder (wie in Südamerika etc.) es muß eine dem Sklaven entsprechende Produktionsweise geschaffen werden.

Gesetze können ein Produktionsinstrument, z.B. Land, in gewissen Familien verewigen. Diese Gesetze bekommen nur ökonomische Bedeutung, wenn das große Grundeigentum in Harmonie mit der gesellschaftlichen

[1] Nation von Börsenspekulanten – [2] in der Handschrift: als

Produktion ist, wie z.B. in England. In Frankreich wurde kleine Agrikultur getrieben trotz des großen Grundeigentums, letztres daher auch von der Revolution zerschlagen. Aber die Verewigung der Parzellierung z.B. durch Gesetze? Trotz dieser Gesetze konzentriert sich das Eigentum wieder. Der Einfluß der Gesetze zur Festhaltung von Distributionsverhältnissen, und dadurch ihre Einwirkung auf die Produktion, sind besonders zu bestimmen.

c) Austausch endlich und Zirkulation

Die Zirkulation selbst nur ein bestimmtes Moment des Austauschs oder auch der Austausch in seiner Totalität betrachtet.

Insofern der *Austausch* nur ein vermittelndes Moment zwischen der Produktion und der durch sie bestimmten Distribution mit der Konsumtion ist; insofern letztre aber selbst als ein Moment der Produktion erscheint, ist der Austausch offenbar auch in letztre einbegriffen als Moment.

Es ist erstens klar, daß der Austausch von Tätigkeiten und Fähigkeiten, der in der Produktion selbst geschieht, direkt zu ihr gehört und sie wesentlich ausmacht. Dasselbe gilt zweitens vom Austausch der Produkte, soweit er zur Herstellung des fertigen, für die unmittelbare Konsumtion bestimmten Produkts Mittel ist. Soweit ist der Austausch selbst in der Produktion einbegriffner Akt. Drittens, der sogenannte Exchange[1] zwischen dealers[2] und dealers ist sowohl seiner Organisation nach ganz durch die Produktion bestimmt, als selbst produzierende Tätigkeit. Der Austausch erscheint nur unabhängig neben, indifferent gegen die Produktion in dem letzten Stadium, wo das Produkt unmittelbar für die Konsumtion ausgetauscht wird. Aber 1. kein Austausch ohne Teilung der Arbeit, sei diese nun naturwüchsig oder selbst schon geschichtliches Resultat; 2. Privataustausch setzt Privatproduktion voraus; 3. die Intensität des Austauschs, wie seine Extension, wie seine Art, durch die Entwicklung und Gliederung der Produktion bestimmt. Z.B. Austausch zwischen Stadt und Land, Austausch auf dem Land, in der Stadt etc. Der Austausch erscheint so in allen seinen Momenten in der Produktion entweder direkt einbegriffen oder durch sie bestimmt.

Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit. Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion als über die andren Momente. Von ihr beginnt der Prozeß immer

[1] Austausch – [2] Geschäftsleuten

wieder von neuem. Daß Austausch und Konsumtion nicht das Übergreifende sein können, ist von selbst klar. Ebenso von der Distribution als Distribution der Produkte. Als Distribution der Produktionsagenten aber ist sie selbst ein Moment der Produktion. Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch, die *bestimmten Verhältnisse dieser verschiednen Momente zueinander*. Allerdings wird auch die Produktion, *in ihrer einseitigen Form*, ihrerseits bestimmt durch die andren Momente. Z. B. wenn der Markt sich ausdehnt, d. h. die Sphäre des Austauschs, wächst die Produktion dem Umfang nach und teilt sich tiefer ab. Mit Veränderung der Distribution ändert sich die Produktion; z. B. mit Konzentration des Kapitals, verschiedner Distribution der Bevölkerung in Stadt und Land etc. Endlich bestimmen die Konsumtionsbedürfnisse die Produktion. Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiednen Momenten statt. Dies der Fall bei jedem organischen Ganzen.

3. Die Methode der politischen Ökonomie

Wenn wir ein gegebnes Land politisch-ökonomisch betrachten, so beginnen wir mit seiner Bevölkerung, ihrer Verteilung in Klassen, Stadt, Land, See, den verschiednen Produktionszweigen, Aus- und Einfuhr, jährlicher Produktion und Konsumtion, Warenpreisen etc.

Es scheint das Richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen, also z. B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsakts ist. Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung [als] falsch. Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z. B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruhn, z. B. Lohnarbeit, Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung der Arbeit, Preise etc. Kapital z. B. ohne Lohnarbeit ist nichts, ohne Wert, Geld, Preis etc. Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen. Der erste Weg ist

der, den die Ökonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat. Die Ökonomen des 17. Jahrhunderts z. B. fangen immer mit dem lebendigen Ganzen, der Bevölkerung, der Nation, Staat, mehreren Staaten etc. an; sie enden aber immer damit, daß sie durch Analyse einige bestimmende abstrakte, allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc. herausfinden. Sobald diese einzelnen Momente mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen die ökonomischen Systeme, die von dem einfachen, wie Arbeit, Teilung der Arbeit, Bedürfnis, Tauschwert, aufsteigen bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt. Das letztre ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode. Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens. Hegel geriet daher auf die Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst. Z. B. die einfachste ökonomische Kategorie, sage z. B. Tauschwert, unterstellt Bevölkerung, Bevölkerung, produzierend in bestimmten Verhältnissen; auch gewisse Sorte von Familien- oder Gemeinde- oder Staatswesen etc. Er kann nie existieren außer als abstrakte, *einseitige* Beziehung eines schon gegebnen konkreten, lebendigen Ganzen. Als Kategorie führt dagegen der Tauschwert ein antediluvianisches Dasein. Für das Bewußtsein daher – und das philosophische Bewußtsein ist so bestimmt –, dem das begreifende Denken der wirkliche Mensch und daher die begriffne Welt als solche erst das Wirkliche ist, erscheint daher die Bewegung der Kategorien als der wirkliche Produktionsakt – der leider nur einen Anstoß von außen erhält –, dessen Resultat die Welt ist; und dies ist – dies ist aber wieder eine Tautologie – soweit richtig, als die konkrete Totalität als Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum, in fact ein Produkt des Denkens, des Begreifens ist; keineswegs aber des außer oder über der Anschauung und Vorstellung denkenden und sich selbst gebärenden Begriffs, sondern der Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe. Das Ganze, wie es im Kopfe

als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise, die verschieden ist von der künstlerischen, religiösen, praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt. Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehn; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.

Aber haben diese einfachen Kategorien nicht auch eine unabhängige historische oder natürliche Existenz vor den konkretern? Ça dépend.[1] Z. B. Hegel fängt die Rechtsphilosophie richtig mit dem Besitz an, als der einfachsten rechtlichen Beziehung des Subjekts. Es existiert aber kein Besitz vor der Familie oder Herrschafts- und Knechtsverhältnissen, die viel konkretere Verhältnisse sind. Dagegen wäre es richtig, zu sagen, daß Familien, Stammesganze existieren, die nur noch *besitzen*, nicht *Eigentum* haben. Die einfachere Kategorie erscheint also als Verhältnis einfacher Familien- oder Stammgenossenschaften im Verhältnis zum Eigentum. In der höheren Gesellschaft erscheint sie als das einfachere Verhältnis einer entwickelteren Organisation. Das konkretere Substrat, dessen Beziehung der Besitz ist, ist aber immer vorausgesetzt. Man kann sich einen einzelnen Wilden besitzend vorstellen. Dann ist aber der Besitz kein Rechtsverhältnis. Es ist unrichtig, daß der Besitz sich historisch zur Familie entwickelt. Er unterstellt vielmehr immer diese „konkretere Rechtskategorie". Indes bliebe dann immer soviel, daß die einfachen Kategorien Ausdruck von Verhältnissen sind, in denen das unentwickelte Konkrete sich realisiert haben mag, ohne noch die vielseitigere Beziehung oder Verhältnis, das in der konkretern Kategorie geistig ausgedrückt ist, gesetzt zu haben; während das entwickeltere Konkrete dieselbe Kategorie als ein untergeordnetes Verhältnis beibehält. Geld kann existieren und hat historisch existiert, ehe Kapital existierte, ehe Banken existierten, ehe Lohnarbeit existierte etc. Nach dieser Seite hin kann also gesagt werden, daß die einfachre Kategorie herrschende Verhältnisse eines unentwickeltern Ganzen oder untergeordnete Verhältnisse eines entwickeltern Ganzen ausdrücken kann, die historisch schon Existenz hatten, ehe das Ganze sich nach der Seite entwickelte, die in einer konkretern Kategorie ausgedrückt ist. Insofern entspräche der Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachsten zum Kombinierten aufsteigt, dem wirklichen historischen Prozeß.

[1] Das kommt darauf an.

Andrerseits kann gesagt werden, daß es sehr entwickelte, aber doch historisch unreifere Gesellschaftsformen gibt, in denen die höchsten Formen der Ökonomie, z. B. Kooperation, entwickelte Teilung der Arbeit etc., stattfinden, ohne daß irgendein Geld existiert, z. B. Peru. Auch bei den slawischen Gemeinwesen tritt das Geld und der es bedingende Austausch nicht oder wenig innerhalb der einzelnen Gemeinwesen hervor, sondern an ihrer Grenze, im Verkehr mit andren, wie es denn überhaupt falsch ist, den Austausch mitten in die Gemeinwesen zu setzen als das ursprünglich konstituierende Element. Er tritt vielmehr im Anfang eher in der Beziehung der verschiednen Gemeinwesen aufeinander, als für die Mitglieder innerhalb eines und desselben hervor. Ferner: Obgleich das Geld sehr früh und allseitig eine Rolle spielt, so ist es im Altertum doch als herrschendes Element nur einseitig bestimmten Nationen, Handelsnationen, zugewiesen. Und selbst im gebildetsten Altertum, bei Griechen und Römern, erscheint seine völlige Entwicklung, die in der modernen bürgerlichen Gesellschaft vorausgesetzt ist, nur in der Periode ihrer Auflösung. Also diese ganz einfache Kategorie erscheint in ihrer Intensivität nicht historisch als in den entwickeltsten Zuständen der Gesellschaft. Keineswegs alle ökonomischen Verhältnisse durchwatend. Z. B. im Römischen Reich, in seiner größten Entwicklung, blieb Naturalsteuer und Naturallieferung Grundlage. Das Geldwesen eigentlich nur vollständig dort entwickelt in der Armee. Es ergriff auch nie das Ganze der Arbeit. So, obgleich die einfachre Kategorie historisch existiert haben mag vor der konkretern, kann sie in ihrer völligen intensiven und extensiven Entwicklung grade einer kombinierten Gesellschaftsform angehören, während die konkretere in einer wenig entwickeltern Gesellschaftsform völliger entwickelt war.

Arbeit scheint eine ganz einfache Kategorie. Auch die Vorstellung derselben in dieser Allgemeinheit – als Arbeit überhaupt – ist uralt. Dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt, ist „Arbeit" eine ebenso moderne Kategorie wie die Verhältnisse, die diese einfache Abstraktion erzeugen. Das Monetarsystem z.B. setzt den Reichtum noch ganz objektiv, als Sache außer sich im Geld. Gegenüber diesem Standpunkt war es ein großer Fortschritt, wenn das Manufaktur- oder kommerzielle System aus dem Gegenstand in die subjektive Tätigkeit – die kommerzielle und Manufakturarbeit – die Quelle des Reichtums setzt, aber immer noch bloß diese Tätigkeit selbst in der Begrenztheit als geldmachend auffaßt. Diesem System gegenüber das physiokratische, das eine bestimmte Form der Arbeit – die Agrikultur – als die Reichtum schaffende setzt, und das Objekt selbst nicht mehr in der Verkleidung des Geldes, sondern als Produkt überhaupt, als

allgemeines Resultat der Arbeit. Dieses Produkt noch der Begrenztheit der Tätigkeit gemäß als immer noch naturbestimmtes Produkt – Agrikulturprodukt, Erdprodukt par excellence.

Es war ein ungeheurer Fortschritt von Adam Smith, jede Bestimmtheit der Reichtum zeugenden Tätigkeit fortzuwerfen – Arbeit schlechthin, weder Manufaktur, noch kommerzielle, noch Agrikulturarbeit, aber sowohl die eine wie die andre. Mit der abstrakten Allgemeinheit der Reichtum schaffenden Tätigkeit nun auch die Allgemeinheit des als Reichtum bestimmten Gegenstandes, Produkt überhaupt, oder wieder Arbeit überhaupt, aber als vergangne, vergegenständlichte Arbeit. Wie schwer und groß dieser Übergang, geht daraus hervor, wie Adam Smith selbst noch von Zeit zu Zeit wieder in das physiokratische System zurückfällt. Nun könnte es scheinen, als ob damit nur der abstrakte Ausdruck für die einfachste und urälteste Beziehung gefunden, worin die Menschen – sei es in welcher Gesellschaftsform immer – als produzierend auftreten. Das ist nach einer Seite hin richtig. Nach der andren nicht. Die Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist. So entstehn die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung, wo eines vielen gemeinsam erscheint, allen gemein. Dann hört es auf, nur in besondrer Form gedacht werden zu können. Andrerseits ist diese Abstraktion der Arbeit überhaupt nicht nur das geistige Resultat einer konkreten Totalität von Arbeiten. Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehn und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden und hat aufgehört, als Bestimmung mit den Individuen in einer Besonderheit verwachsen zu sein. Ein solcher Zustand ist am entwickeltsten in der modernsten Daseinsform der bürgerlichen Gesellschaften – den Vereinigten Staaten. Hier also wird die Abstraktion der Kategorie „Arbeit", „Arbeit überhaupt", Arbeit sans phrase, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst praktisch wahr. Die einfachste Abstraktion also, welche die moderne Ökonomie an die Spitze stellt und die eine uralte und für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt, erscheint doch nur in dieser Abstraktion praktisch wahr als Kategorie der modernsten Gesellschaft. Man könnte sagen, was in den Vereinigten Staaten als historisches Produkt, erscheine bei den Russen z. B. – diese Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit – als naturwüchsige

Anlage. Allein einmal verteufelter Unterschied, ob Barbaren Anlage haben, zu allem verwandt zu werden, oder ob Zivilisierte sich selbst zu allem verwenden. Und dann entspricht praktisch bei den Russen dieser Gleichgültigkeit gegen die Bestimmtheit der Arbeit das traditionelle Festgerittensein in eine ganz bestimmte Arbeit, woraus sie nur durch Einflüsse von außen herausgeschleudert werden.

Dies Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensosehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen.

Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewährt daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangnen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen teils noch unüberwundne Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc. Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höhres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen. Man kann Tribut, Zehnten etc. verstehn, wenn man die Grundrente kennt. Man muß sie aber nicht identifizieren. Da ferner die bürgerliche Gesellschaft selbst nur eine gegensätzliche Form der Entwicklung, so werden Verhältnisse früherer Formen oft nur ganz verkümmert in ihr anzutreffen sein, oder gar travestiert. Z. B. Gemeindeeigentum. Wenn daher wahr ist, daß die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis[1] zu nehmen. Sie können dieselben entwickelt, verkümmert, karikiert etc. enthalten, immer in wesentlichem Unterschied. Die sogenannte historische Entwicklung beruht überhaupt darauf, daß die letzte Form die vergangnen als Stufen zu sich selbst betrachtet und, da sie selten und nur unter ganz bestimmten Bedingungen fähig ist, sich selbst zu kritisieren – es ist hier natürlich nicht von solchen historischen Perioden die Rede, die sich

---

[1] in ganz bestimmter Richtung

selbst als Verfallzeit vorkommen –, sie immer einseitig auffaßt. Die christliche Religion war erst fähig, zum objektiven Verständnis der frühern Mythologien zu verhelfen, sobald ihre Selbstkritik zu einem gewissen Grad sozusagen δυνάμει[1] fertig war. So kam die bürgerliche Ökonomie erst zum Verständnis der feudalen, antiken, orientalen, sobald die Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft begonnen. Soweit die bürgerliche Ökonomie nicht mythologisierend sich rein identifiziert mit dem Vergangnen, glich ihre Kritik der frühern, namentlich der feudalen, mit der sie noch direkt zu kämpfen hatte, der Kritik, die das Christentum am Heidentum, oder auch der Protestantismus am Katholizismus ausübte.

Wie überhaupt bei jeder historischen, sozialen Wissenschaft, ist bei dem Gange der ökonomischen Kategorien immer festzuhalten, daß, wie in der Wirklichkeit, so im Kopf, das Subjekt, hier die moderne bürgerliche Gesellschaft, gegeben ist, und daß die Kategorien daher Daseinsformen, Existenzbestimmungen, oft nur einzelne Seiten dieser bestimmten Gesellschaft, dieses Subjekts, ausdrücken, und daß sie daher *auch wissenschaftlich* keineswegs da erst anfängt, wo nun von ihr *als solcher* die Rede ist. Dies ist festzuhalten, weil es gleich über die Einteilung Entscheidendes zur Hand gibt. Z. B. nichts scheint naturgemäßer, als mit der Grundrente zu beginnen, dem Grundeigentum, da es an die Erde, die Quelle aller Produktion und allen Daseins, gebunden ist, und an die erste Produktionsform aller einigermaßen befestigten Gesellschaften – die Agrikultur. Aber nichts wäre falscher. In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und [die] sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besondrer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt. Z. B. bei Hirtenvölkern. (Bloße Jäger- und Fischervölker liegen außer dem Punkt, wo die wirkliche Entwicklung beginnt.) Bei ihnen kömmt gewisse Form des Ackerbaus vor, sporadische. Das Grundeigentum ist dadurch bestimmt. Es ist gemeinsames und hält diese Form mehr oder minder bei, je nachdem, ob diese Völker mehr oder minder noch an ihrer Tradition festhalten, z. B. das Gemeindeeigentum der Slawen. Bei Völkern von festsitzendem Ackerbau – dies Festsitzen schon große Stufe –, wo dieser vorherrscht wie bei den Antiken und Feudalen, hat selbst die Industrie und ihre Organisation und die Formen des Eigentums, die ihr entsprechen, mehr oder minder grund-

[1] der Möglichkeit nach

eigentümlichen Charakter, ist entweder ganz von ihm[1] abhängig wie bei den ältern Römern oder, wie im Mittelalter, ahmt die Organisation des Landes in der Stadt und in ihren Verhältnissen nach. Das Kapital selbst im Mittelalter – soweit es nicht reines Geldkapital ist – als traditionelles Handwerkszeug etc. etc. hat diesen grundeigentümlichen Charakter. In der bürgerlichen Gesellschaft ist es umgekehrt. Die Agrikultur wird mehr und mehr ein bloßer Industriezweig und ist ganz vom Kapital beherrscht. Ebenso die Grundrente. In allen Formen, worin das Grundeigentum herrscht, die Naturbeziehung noch vorherrschend. In denen, wo das Kapital herrscht, das gesellschaftlich, historisch geschaffne Element. Die Grundrente kann nicht verstanden werden ohne das Kapital. Das Kapital aber wohl ohne die Grundrente. Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft. Es muß Ausgangspunkt wie Endpunkt bilden und vor dem Grundeigentum entwickelt werden. Nachdem beide besonders betrachtet sind, muß ihre Wechselbeziehung betrachtet werden.

Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht. Es handelt sich nicht um das Verhältnis, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen. Noch weniger um ihre Reihenfolge „in der Idee" *(Proudhon)* (einer verschwimmelten Vorstellung der historischen Bewegung). Sondern um ihre Gliederung innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft.

Die Reinheit (abstrakte Bestimmtheit), in der die Handelsvölker – Phönizier, Karthaginienser – in der alten Welt erschienen, ist eben durch das Vorherrschen der Agrikulturvölker selbst gegeben. Das Kapital als Handels- oder Geldkapital erscheint eben in dieser Abstraktion, wo das Kapital noch nicht das beherrschende Element der Gesellschaften ist. Lombarden, Juden nehmen dieselbe Stellung gegenüber den Agrikultur treibenden mittelaltrigen Gesellschaften ein.

Als weitres Beispiel der verschiednen Stellung, die dieselben Kategorien in verschiednen Gesellschaftsstufen einnehmen: Eine der letzten Formen der bürgerlichen Gesellschaft: *joint-stock-companies*[2]. Erscheinen aber auch

[1] In der Handschrift: ihr – [2] Aktiengesellschaften

im Beginn derselben in den großen privilegierten und mit Monopol versehnen Handelskompanien.

Der Begriff des Nationalreichtums selbst schleicht sich bei den Ökonomen des 17. Jahrhunderts so ein – eine Vorstellung, die noch zum Teil bei denen des 18. fortgeht –, daß bloß für den Staat der Reichtum geschaffen wird, seine Macht aber im Verhältnis zu diesem Reichtum steht. Es war dies noch unbewußt heuchlerische Form, worin sich der Reichtum selbst und die Produktion desselben als Zweck der modernen Staaten ankündigt und sie nur noch als Mittel zur Produktion des Reichtums betrachtet.

Die Einteilung offenbar so zu machen, daß 1. die allgemein abstrakten Bestimmungen, die daher mehr oder minder allen Gesellschaftsformen zukommen, aber im oben auseinandergesetzten Sinn. 2. die Kategorien, die die innre Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen und worauf die fundamentalen Klassen beruhn. Kapital, Lohnarbeit, Grundeigentum. Ihre Beziehung zueinander. Stadt und Land. Die drei großen gesellschaftlichen Klassen. Austausch zwischen denselben. Zirkulation. Kreditwesen (privat). 3. Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Form des Staats. In Beziehung zu sich selbst betrachtet. Die „unproduktiven" Klassen. Steuern. Staatsschuld. Öffentlicher Kredit. Die Bevölkerung. Die Kolonien. Auswanderung. 4. Internationales Verhältnis der Produktion. Internationale Teilung der Arbeit. Internationaler Austausch. Aus- und Einfuhr. Wechselkurs. 5. Der Weltmarkt und die Krisen.

4. Produktion.
Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse. Produktionsverhältnisse und Verkehrsverhältnisse. Staats- und Bewußtseinsformen im Verhältnis zu den Produktions- und Verkehrsverhältnissen. Rechtsverhältnisse. Familienverhältnisse

Notabene in bezug auf Punkte, die hier zu erwähnen und nicht vergessen werden dürfen:

1. *Krieg* früher ausgebildet wie Frieden; Art, wie durch den Krieg und in den Armeen etc. gewisse ökonomische Verhältnisse wie Lohnarbeit, Maschinerie etc. früher entwickelt als im Innern der bürgerlichen Gesellschaft. Auch das Verhältnis von Produktivkraft und Verkehrsverhältnissen besonders anschaulich in der Armee.

2. *Verhältnis der bisherigen idealen Geschichtschreibung zur realen. Namentlich die sogenannte Kulturgeschichte,* die alte Religions- und Staatengeschichte. (Bei der Gelegenheit kann auch etwas gesagt werden über die verschiednen Arten der bisherigen Geschichtschreibung. Sogenannte objektive. Subjektive (Moralische u.a.). Philosophische.)

3. *Sekundäres und Tertiäres,* überhaupt *abgeleitete, übertragene,* nicht ursprüngliche Produktionsverhältnisse. Einspielen hier internationaler Verhältnisse.

4. *Vorwürfe über Materialismus dieser Auffassung. Verhältnis zum naturalistischen Materialismus.*

5. *Dialektik der Begriffe Produktivkraft (Produktionsmittel) und Produktionsverhältnis, eine Dialektik,* deren Grenzen zu bestimmen und die realen Unterschiede nicht aufhebt.

6. *Das unegale Verhältnis der Entwicklung der materiellen Produktion, z. B. zur künstlerischen.* Überhaupt der Begriff des Fortschritts nicht in der gewöhnlichen Abstraktion zu fassen. Moderne Kunst etc. Diese Disproportion noch nicht so wichtig und schwierig zu fassen als innerhalb praktisch-sozialer Verhältnisse selbst. Z. B. der Bildung. Verhältnis der United States zu Europa. Der eigentlich schwierige Punkt, hier zu erörtern, ist aber der, wie die Produktionsverhältnisse als Rechtsverhältnisse in ungleiche Entwicklung treten. Also z.B. das Verhältnis des römischen Privatrechts (im Kriminalrecht und öffentlichen das weniger der Fall) zur modernen Produktion.

7. *Diese Auffassung erscheint als notwendige Entwicklung.* Aber Berechtigung des Zufalls. Wie. (Die Freiheit u.a. auch.) (Einwirkung der Kommunikationsmittel. Weltgeschichte existierte nicht immer; die Geschichte als Weltgeschichte Resultat.)

8. *Der Ausgangspunkt natürlich von der Naturbestimmtheit;* subjektiv und objektiv. Stämme, Racen etc.

Bei der Kunst bekannt, daß bestimmte Blütezeiten derselben keineswegs im Verhältnis zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft, also auch der materiellen Grundlage, gleichsam des Knochenbaus ihrer Organisation, stehn. Z. B. die Griechen verglichen mit den modernen oder auch Shakespeare. Von gewissen Formen der Kunst, z. B. dem Epos, sogar anerkannt, daß sie, in ihrer Weltepoche machenden, klassischen Gestalt nie produziert werden können, sobald die Kunstproduktion als solche eintritt; also daß innerhalb des Berings der Kunst selbst gewisse bedeutende Gestaltungen derselben nur auf einer unentwickelten Stufe der Kunstentwicklung möglich sind. Wenn dies im Verhältnis der verschiednen Kunst-

arten innerhalb des Bereichs der Kunst selbst der Fall ist, ist es schon weniger auffallend, daß es im Verhältnis des ganzen Bereichs der Kunst zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft der Fall ist. Die Schwierigkeit besteht nur in der allgemeinen Fassung dieser Widersprüche. Sobald sie spezifiziert werden, sind sie schon erklärt.

Nehmen wir z. B. das Verhältnis der griechischen Kunst und dann Shakespeares zur Gegenwart. Bekannt, daß die griechische Mythologie nicht nur das Arsenal der griechischen Kunst, sondern ihr Boden. Ist die Anschauung der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse, die der griechischen Phantasie und daher der griechischen [Mythologie] zugrunde liegt, möglich mit Selfaktors und Eisenbahnen und Lokomotiven und elektrischen Telegraphen? Wo bleibt Vulkan gegen Roberts et Co., Jupiter gegen den Blitzableiter und Hermes gegen den Crédit mobilier[18]? Alle Mythologie überwindet und beherrscht und gestaltet die Naturkräfte in der Einbildung und durch die Einbildung: verschwindet also mit der wirklichen Herrschaft über dieselben. Was wird aus der Fama neben Printinghouse Square[405]? Die griechische Kunst setzt die griechische Mythologie voraus, d.h. die Natur und die gesellschaftlichen Formen selbst schon in einer unbewußt künstlerischen Weise verarbeitet durch die Volksphantasie. Das ist ihr Material. Nicht jede beliebige Mythologie, d.h. nicht jede beliebige unbewußt künstlerische Verarbeitung der Natur (hier darunter alles Gegenständliche, also die Gesellschaft eingeschlossen). Ägyptische Mythologie konnte nie der Boden oder der Mutterschoß griechischer Kunst sein. Aber jedenfalls *eine* Mythologie. Also keinesfalls eine Gesellschaftsentwicklung, die alles mythologische Verhältnis zur Natur ausschließt, alles mythologisierende Verhältnis zu ihr; also vom Künstler eine von Mythologie unabhängige Phantasie verlangt.

Von einer andren Seite: Ist Achilles möglich mit Pulver und Blei? Oder überhaupt die „Iliade" mit der Druckerpresse oder gar Druckmaschine? Hört das Singen und Sagen und die Muse mit dem Preßbengel nicht notwendig auf[1], also verschwinden nicht notwendige Bedingungen der epischen Poesie?

Aber die Schwierigkeit liegt nicht darin, zu verstehn, daß griechische Kunst und Epos an gewisse gesellschaftliche Entwicklungsformen geknüpft sind. Die Schwierigkeit ist, daß sie für uns noch Kunstgenuß gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten.

Ein Mann kann nicht wieder zum Kinde werden oder er wird kindisch

[1] In der Handschrift: aus

Aber freut ihn die Naivetät des Kindes nicht, und muß er nicht selbst wieder auf einer höhren Stufe streben, seine Wahrheit zu reproduzieren? Lebt in der Kindernatur nicht in jeder Epoche ihr eigner Charakter in seiner Naturwahrheit auf? Warum sollte die geschichtliche Kindheit der Menschheit, wo sie am schönsten entfaltet, als eine nie wiederkehrende Stufe nicht ewigen Reiz ausüben? Es gibt ungezogene Kinder und altkluge Kinder. Viele der alten Völker gehören in diese Kategorie. Normale Kinder waren die Griechen. Der Reiz ihrer Kunst für uns steht nicht im Widerspruch zu der unentwickelten Gesellschaftsstufe, worauf sie wuchs. Ist vielmehr ihr Resultat und hängt vielmehr unzertrennlich damit zusammen, daß die unreifen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie entstand und allein entstehn konnte, nie wiederkehren können.

Geschrieben Ende August bis Mitte September 1857.
Nach der Handschrift.

Beilagen

41*

Erklärung der Redaktion der Zeitung „Das Volk“ [213]

[„Das Volk“ Nr. 6 vom 11. Juni 1859]

Um allen falschen Gerüchten und abenteuerlichen Kombinationen, die in bezug auf die Redaktion unseres Blattes zirkuliert werden, ein Ende zu machen, müssen wir erklären, daß im Personale der Redaktion weder eine Veränderung stattgefunden hat, noch stattfinden wird. Der Kreis unserer Mitarbeiter hat sich jedoch erweitert, und wir haben die Genugtuung, unsern Lesern mitteilen zu können, daß *Karl Marx*, *Friedrich Engels*, *Ferdinand Freiligrath*, *W. Wolff*, *H. Heise* und somit die bedeutendsten literarischen Kräfte unserer Partei entschlossen sind, dem „Volk“ ihre Unterstützung zu gewähren und durch ihre Beiträge die Redaktion zur würdigen und allseitigen Vertretung unserer Parteiinteressen zu befähigen.

Gathering from the Press[406]

[„Das Volk" Nr. 5 vom 4. Juni 1859]

„Unsere Leser sind gescheute Leute – wenn uns manchmal ihre Kritiken über den ‚Hermann' [407] zu Ohren kommen, sollte man fast glauben, die *unermeßliche Mehrzahl*" (die unermeßliche *Mehrzahl* von 600 Lesern macht doch wohl 599) „der Leser sei viel gescheuter, als wir selbst." („Hermann".)

Selbsterkenntnis ist zu allen Dingen gut, selbst wenn sie, wie hier, etwas spät kommt. Jedoch –

Ihr Greise, sammlet eure Kräfte,
Es walle wärmer euer Blut!
Beim letzten heiligen Geschäfte,
Zum Schanzenbau seid ihr noch gut,
Müßt Erd' herbei in Körben tragen...

(Thusnelda tröstet Hermann.)[408]

„Wisconsin, der wackerste republikanische Staat, hat seinen klarsten und gediegensten Sprecher, Herrn Karl Schurz, nach Massachusetts gesandt, um mit kühnem Wort zu agitieren... In einer trefflichen und feurigen Rede bewies er..." –

was? ist schwer zu sagen, wenn nicht, wie es später heißt,

„daß er sich nicht einen Repräsentanten jener großen Nation der Denker nennt, welche die deutsche genannt wird". (Studiosus Schurz als ermeßliche Minderzahl und Selbstbiograph.)[409]

Ihr Jünglinge schärft eure Klingen,
Seid mutig, wie es Hermann war.

(Thusnelda.)

„Von diesem unverbrennlichen Mousselin haben wir eine Probe gesehen und am Licht geprüft. Wenn man sie langsam durch die Flamme führt, brennt sie gar nicht; hält man sie länger in die Flamme, so verkohlt sie sich, aber das Feuer greift nicht weiter. Nur bemerkte uns eine englische Dame, welche das größere Stück auf der Ausstellung gesehen, daß das Zeug nicht so klar und frisch aussehe, wie unpräparierter Mousselin." („Hermann" – Redaktionsbemerkung.)

Und ihr, o Frauen, jede wähle
Sich zum Beruf die Pietät!

(Thusnelda.)

Es hat unserem weltbürgerlichen Herzen wohlgetan, zu lesen, daß Arminius, eingedenk jenes erhabenen Momentes, wo er Herrn Kossuth die westliche für die östliche Revolution zum Präsent machte[410], die

„17 Millionen Slawen" Österreichs unter seine Protektion nimmt und „deshalb dem betreffenden Korrespondenten gleich hinter diesem Leitartikel nicht bloß Platz gegeben, sondern ihn vielmehr aufgefordert hat, als Repräsentant seines Volkstums im ‚Hermann' zu sprechen".

Da es „unter Republikanern eine offene Frage bleiben muß, auf welche Seite man sich in dem italienischen Kriege stellen will",

so wird sich halb für Preußen, halb für Louis-Napoleon, halb für Italien, halb für Kleindeutschland, halb für Großdeutschland, halb für Regentschaft, halb für Reichsparlament, aber *ganz* für Herrn *Bender*, 8, Little Newport Street, Leicester Square, ausgesprochen, an den sich „jeder, der lesen gelernt" („Presse und Werkstatt"), nur zu wenden hat, um ohne „mühsame Studien und Vorlesungen" in die Geheimnisse der Naturwissenschaften eingeweiht zu werden.

[„Das Volk" Nr. 8 vom 25. Juni 1859]

Ein Tscheche sagt in der letzten Nummer des „Hermann":

„Wir waren ... die ersten Vorkämpfer ... der sozialen Idee."

Hierzu bemerkt der geistliche Herr[411], der jenen „Sprechsaal" hält:

„Waren *das* die *Schweizer* nicht vor den Tschechen?"

Die einzige *soziale* Idee, wofür die Schweizer vorgekämpft haben, resümiert sich in den Worten: „Point d'argent, point de Suisses." („Kein Kreuzer, keine Schweizer.")[412] Der „Neuschweizer" Vogt und der „Neukreuzer" Kinkel[413] wissen diese „soziale Idee" in ihrer welthistorischen Bedeutung zu würdigen.

In demselben „Sprechsaal" heißt's:

„Wir finden's erklärlich, daß die englischen Versicherungsgesellschaften deutsche Waren, für *überseeische Weltmärkte* bestimmt, nicht mehr akzeptieren (!) wollen."

Wie viel „Weltmärkte" kennt denn der „geistliche" Herr?

Probe von *Zusammenhang* im „Wochenblatt aus London", alias „Hermann":

„Auf dem lorbeerdichten Grabe Humboldts nistet ein Schwalbenpärchen. Das schauerliche Gebiet jugendlichen Verbrechens, dessen Keime man phrenologisch und physiatrisch im Beginn austilgen sollte, ist wieder durch einen neunjährigen Jungen in Schmiedeberg bezeichnet worden."

Urteil des „Hermann" über Metternich. – Das Urteil der Metternichschen Politik wird so formuliert:

„Wo Metternich und die Seinen beinahe ein ganzes Jahrhundert gelästert und gelastert haben, da kann sich noch lange kein Friedensknabe süß schlummernd am Bache, wie Schiller sagt, lagern. Versuch er's" (nämlich Schiller) „einmal, z. B. am Mincio."

Den Mincio in einen „Bach" zu verwandeln, könnte nur dem Erfinder „überseeischer Weltmärkte" gelingen.

„Hermann" erklärt in einem Artikel über

„die Vakanz an der Savoykirche in London", daß „er" (der „Hermann") „sich seinen Landsleuten in London und daheim mit jedem Tage teurer macht".

Allerdings der Fall. Er liefert jede Woche weniger für 3 d. Dies hängt vielleicht zusammen mit der genauen Aufzählung der vakanten „Emolumente", durch welche Aufzählung das Gelüst durchscheint, den „Sprechsaal" in die „Savoykirche" zu verlegen.

[„Das Volk" Nr. 10 vom 9. Juli 1859]

Nr. 26 des „Gottfried" bringt „Hermanns" Abdankungsurkunde. Sie lautet also:

„*An unsere Leser.*

Mit der heutigen Nummer schließt meine Tätigkeit als Redakteur dieses Blattes. Die einzige Ursache, warum ich zurücktrete, ist der *Stand* meiner Gesundheit, der mir nicht erlaubt, *neben meinem bisherigen Beruf als Lehrer noch jene andre, so vielfach zersplitternde Tätigkeit fortzusetzen.*" (Der *Beruf als Lehrer* ist also die eine *Tätigkeit* neben *jener andern Tätigkeit.*) „Da ich *demnach*" (wonach?) „für den Inhalt des Blattes nicht *ferner* verantwortlich bin" (er wird vielmehr nicht verantwortlich sein für dessen *ferneren* Inhalt), „habe ich ebenfalls das Eigentum in *eine andre Hand* übergehen lassen. Das Unternehmen, dessen Erfolg *jetzt*" (nämlich durch Kinkels Beseitigung) „*gesichert* ist, wird in dem *bisherigen Geiste*" (billige Preise und reelle Bedienung) „fortgeführt, und während ich *früher* kaum Zeit und *Raum* fand, *selbst für dasselbe*" (nämlich das Unternehmen) „zu schreiben, werde ich künftig" (später), „frei von der Last der äußerlichen Arbeiten, als Korrespondent *desto zahlreicher* Beiträge liefern." (Wenn Gottfried „desto zahlreicher" als Korrespondent erscheint, je weniger „Raum" er früher fand, was wird aus dem Erfolg des Unternehmens, der *jetzt* durch sein Verschwinden als Redakteur „gesichert" sein sollte?) „Von den Lesern und Mitarbeitern nehme ich mit freundlichem Danke für ihre Teilnahme und Unterstützung Abschied.

Gottfried Kinkel."

Von der „vielfach zersplitternden Tätigkeit", der Hermann so freundlich Valet sagt, bringt der letzte „Gottfried" als Schlußprobe eine Redaktionsnotiz:

„Wir" (nämlich Gottfried) „empfinden *jedesmal* eine Art Schadenfreude, wenn einer unsrer Korrespondenten *einmal* einen rechten Bock schießt; denn aus der Zahl unsrer Leser findet sich *in der Regel* jemand (!), dem der Bock ein Anlaß" (warum nicht lieber ein Anstoß?) „wird, *über die betreffende Sache*" (vielmehr die betroffene Sache, nämlich den geschoßnen Bock) „*eingehende*" (*über* die Sache eingehende) „und

belehrende Mitteilung zu machen. Einem solchen Versehen verdanken wir auch in diesem" (welchem?) „Falle die wertvolle Berichtigung, der jeder Leser" (aber beileibe kein Korrespondent!) „es *bald* ansehn wird, daß ihr Verfasser, wie man am Rhein sagt, ein *Mann von der Spritze ist.*" (Nicht wahr, schöne Leserin?) „Leider gab uns der stark zudringende politische Stoff, namentlich die *leidige hohe Politik* unserer Korrespondenten, erst heute die Möglichkeit, *diesen Artikel*" (nämlich *diese* Redaktionsanmerkung) „zum Drucke zu bringen."

Man sieht, trotz seines tiefgefühlten Danks trennt sich der Hermann nicht ohne Bitterkeit von den „Korrespondenten". Im eignen Sprechsaal fand der Arme „früher" kaum den Raum, „diesen Artikel" über „den Bock" und „den Mann von der Spritze" zu placieren.

Und hiermit rufen wir dem „frühern" Redakteur des „Gottfried" nach: De mortuis nil nisi bene.[1] Dem „spätern" Korrespondenten Hermann jedoch: Bei Philippi sehn wir uns wieder.[414]

Eine diplomatisch-strategische Entdeckung.

„Hermann" sagt:

„Die bewaffnete Vermittlung Preußens nimmt, wie man sagt, die Minciolinie zur Basis; nun gut, diese Linie tritt nach der Schlacht von Solferino klarer hervor. Nur die von den Wällen Mantuas und Peschieras fallenden Schatten verdunkeln sie noch. Eine Belagerung muß in diese Dunkelheit Licht bringen."

Der gewandte Feuilletonist[2] des „Hermann" sendet seine Artikel, nachdem sie in London abgenutzt sind, auch noch zur „Gartenlaube"[415] nach Leipzig. Zur Würze der Schilderung des vom „Bunde deutscher Männer" veranstalteten Humboldtsfestes[416] wird uns mitgeteilt, daß

„ein Kommunistenverein, der jetzt ein Wochenblatt herausgibt, es sich zur speziellen Aufgabe gemacht hat, nicht nur die Zeitung Kinkels, sondern auch diesen persönlich auf die frechste Weise zu verunglimpfen, wobei sie die handgreiflichsten Lügen nicht scheuen etc."

Wir bemerken hierzu nur, daß unsere Zeitung, wie der Feuilletonist aus unseren wiederholten Erklärungen wissen muß, kein von irgendeinem Vereine herausgegebenes Blatt ist und daß die von uns gegen Herrn Kinkel ausgesprochenen Beschuldigungen nicht eher als Lügen bezeichnet werden können, als bis sie widerlegt worden sind, was bis jetzt nicht geschehen ist und nie geschehen wird. Übrigens sind wir dem Herrn Berichterstatter für die Nachricht dankbar, daß der Kinkelschen Predigt, „dem schönsten Duft der Feierlichkeiten", der Text zu Grunde lag: „So Du Zion vergissest, soll Deiner vergessen werden", und daß er dieselbe „mit einem Griff in die schwarzrotgoldne Fahne hinauf" begann.

Der „Hermann" macht einen Witz. In einem Hermannsaufsatz über Österreich heißt es, die Habsburger seien für ihre Erblande stets Stiefväter, für

[1] Der Tod sühnt alles. – [2] Heinrich Beta

das deutsche Reich aber Stiefmütter gewesen. Daß ein alter oder junger Mann ein altes Weib sein kann, hat der Verfasser des fraglichen, mit Auszügen aus Pölitz' „Weltgeschichte" für deutsche Jungfrauen gefüllten Artikels zur Genüge bewiesen, aber daß ein Stiefvater eine Stiefmutter sein könne, hatten wir bisher nicht für möglich gehalten.

[„Das Volk" Nr. 11 vom 16. Juli 1859]

Der unter der Redaktion von E. J. Juch & Co. verjüngte „Hermann" verdient eine ausführliche Notiz. Beginnen wir gleich mit dem first leader[1] über *„die Stellung Preußens"*.

Im Falle eines Friedensschlusses zwischen Frankreich und Österreich

„wird für den Augenblick Preußen *ziemlich dasselbe* bleiben, was es bisher war. *Gleichwohl* wird es *nach und nach* in eine andre Stellung *geraten*. Noch *rascher*" (als nach und nach) „aber muß es seine Stellung *verändern, wofern* (!) der Krieg fortdauert; *denn es würde* alsdann zum Handeln gedrängt *sein* (!) und, wenn es nicht beizeiten sich selbst eine sichre Stellung *sucht* (!), allen festen Halt verlieren, *um* mit den übrigen deutschen Bundesstaaten unterzugehn." (Preußen wäre vielleicht nicht abgeneigt, den „festen Halt um unterzugehn" zu verlieren).

Der Verfasser führt uns Preußen nun in verschiedenen, mehr oder minder verfänglichen poses plastiques[2] vor. Preußen könnte sich erstens als europäische Großmacht gebaren und dies zwar wieder in doppelter Manier.

„Preußen könnte, *indem es als selbständige Großmacht* aufträte, völlig auf eigne Faust hin" (selbständig?) „handeln. Das" (Handeln!) „wäre ein rein *europäischer Standpunkt*, dessen *Zweck*" (der Zweck eines Standpunkts) ... „sich als eine *Frage* der Macht herausstellen würde; *denn* die Erhaltung des Gleichgewichts, dem die Verträge dienstbar gemacht werden, ist die *Balancierung* der dem" (welchem?) *„Staatsinteresse zu Gebote stehenden Macht.* Preußen könnte in *diesem Falle* die durch den jetzigen Krieg *geschehene Verletzung der Verträge von 1815*, von denen es *ein Kontrahent*" (*ein Vater* statt einer der Väter) „war, zum Ausgangspunkte nehmen, *indem* es für *die Dienste*, welche es *hierbei*" (bei der Verletzung der Verträge?) „der monarchischen Ordnung Europas leistete, sich durch materielle Garantien zu *entschädigen* suchte." Außer diesem schlauen Verfahren „könnte Preußen aber auch als europäische Großmacht sich auf *rein politischen* Boden stellen, *indem* es aus Gründen der Selbsterhaltung dem *Zumächtigwerden* seines französischen Rivalen" (non bis in idem[3]; die Machtbalancierung schon einmal dagewesen) „entgegenwirkte. Es könnte für sich anführen, daß, weil England ein *noch offner* und Rußland ein *bereits geheimer* Alliierter von Frankreich, dem Feinde Österreichs, *seien* (!!) etc."

Nachdem Preußen sich so vielseitig als europäische Großmacht bewährt hat,

---

[1] ersten Leitartikel – [2] plastischen Posen – [3] nicht zweimal dasselbe

„kann es ferner einen *ausschließlich deutschen Standpunkt* einnehmen. Auch hier steht ihm eine Wahl frei. Entweder kann es nämlich sich als *deutsche Großmacht den übrigen Staaten*" (die Türkei eingeschlossen) „überordnen oder, während es das demütige Betragen eines *gleichen Konföderisten* annimmt, sich den *kleinen Ländern*" (Schweizer Kantonen?) „unter- oder nebenordnen." (Es ist nicht ganz klar, warum ein *gleicher Konföderist* sich *unter*ordnen soll.)

In andern Worten, entweder preußisches Kaisertum oder Fortbestehen des Deutschen Bundes.

Das erste „hieße sich ernstlich an die Spitze Deutschlands stellen, *wie* eine Macht, die weiß, daß Not *ein* Gebot *macht*" (bei gewöhnlichen Menschen kennt Not kein Gebot, bei Gothaern[198] macht sie ein Gebot, und zwar ein sehr bescheidnes), „weshalb sie" (die Not), „da ihre Existenz auf dem Spiele steht" (die Existenz der Not auf dem Spiele steht), „von den hemmenden Formen usw. *abgehn* muß."

Die Gründe, die „Preußen für eine solche revolutionäre Politik geltend machen könnte", verwickeln unsern Verfasser in einen wahren embarras de richesses[1]. Unter anderem:

„Das der Einheit Deutschlands feindliche russische und englische Ausland, *welches* mit dem komplizierten Schaukelsystem des deutschen Gleichgewichts die Machtentfaltung der deutschen Großmächte durch fortwährende gegenseitige Abschwächung verhinderte, habe mehr für sich als für Deutschland bei der Bundesschöpfung gearbeitet usw." (Sonderbarer Plan des russischen und englischen Auslandes, sich gegenseitig abzuschwächen, um die preußische Machtentfaltung zu verhindern!) „Endlich zeige es" (Preußen), „daß es das Wesen des jetzigen Krieges, *welcher, dem Dreißigjährigen Krieg ähnlich*, den Abschluß der Revolution von 1848 zum Zwecke habe, vollkommen verstehe." „Aus diesen Gründen" (weil nämlich der Dreißigjährige Krieg den Abschluß der Revolution von 1848 bezweckt) „erkennt Preußen den Bundestag nicht mehr an ... und *betrachtet* die Souveränetät aller übrigen deutschen Fürsten *für* erloschen usw." Endlich aber „könnte die preußische Regierung, wenn ihm" (nämlich Preußen) „diese *revolutionäre Politik* zu bedenklich schiene, den konservativen Standpunkt wählen. Sie könnte ihn wählen, ... weil das preußische Herrscherhaus *als gleiches*" (womit?) „die Erhaltung der übrigen" (welcher übrigen?) „zu respektieren hat, ... weil Preußen, *indem* es nicht selbständig ist, sein Betragen nach *denjenigen* des neutralen Englands regelt etc."

Bisher hat es „geschwankt". Es ließ „das *rivale* Österreich" schlagen.

„Es suchte die kleinen Staaten fortwährend durch Vertragsmittel *überzuziehn*." (Ihnen eins überzuziehn, ihnen das Fell über die Ohren zu ziehn, oder sie zu sich herüberzuziehn?) „Es kehrte nach Frankfurt zurück" (von Erfurt[367]) „mit fast den *nämlichen Vorschlägen*, die, *wenn* sie von Hannover oder Bayern *ausgingen*, Preußen nicht sanktioniert hatte."

Der Verfasser bezeichnet dies schließlich als ein *„routiniertes Verfahren"*, obgleich es wenig Routine in der consecutio temporum[2] verrät.

---

[1] Wirrwarr wegen zu großer Auswahl – [2] zeitlichen Aufeinanderfolge

Leider hat der Vertrag von Villafranca alle der Gothaer Phantasie zugänglichen Stellungen Preußens mit einem Schlage beseitigt. Von der „hohen Politik" des Herrn Juch & Comp. wenden wir uns daher zum Tyrtäus, der im verjüngten „Hermann" die Schlacht bei Solferino besingt. Dieser Tyrtäus scheint eine gemütliche Haut. Er bezweifelt keinen Augenblick, daß die Zouaves, Turkos, Kroaten, Raizen, Tschechen et autres[1] Zéphyres [73], die bei Solferino fochten,

„ohne die beiden Kaiser sich überall in der Welt, wo sie der Zufall zusammengeführt haben könnte, als *harmlose, liebenswürdige Menschen* behandelt, begrüßt, mit einander gegessen und getrunken haben würden". (Sie würden sich mit einander gegessen und getrunken haben! Welcher Kannibalismus der Liebenswürdigkeit!)

Das Versmaß, worin die Schlacht besungen wird, ist das des heroischen Epos, der Hexameter. Kleist hat bekanntlich den Hexameter mit einer kurzen Vorschlagssilbe vermehrt. Unser Sänger übertrifft Kleist, indem es ihm auf ein paar Vor- und Nachschlagssilben mehr oder minder nicht ankommt. Andrerseits ist es Hexametern, die eben aus der Schlacht kommen, nicht übelzunehmen, wenn ihnen hie und da ein Fuß fehlt oder ein Glied verrenkt ist.

Also einige Proben:

„Ermattet zum Tode,
in Er / schöpfung, / Hitze und / langsam ver / sengendem / Durste."
„Wenigstens / dieses / letzten, / fluchbe / ladenen / Jahrzehnds."
„Unter / glühender / Sonne, ver / blutet, ver / durstend, manch / mal von
dem Gnadenstoße eines herabstürzenden Bajonetts getroffen,
in den meisten Fällen aber nur durch
Schnitte und / Stöß' auf / klaffende / Wund'
zum ent / setzlichsten / Todschmerz aufgeschreckt."
„Die heißen, / kahlen / Kuppen / strömten von / rauchendem / Blut, in
welchem sich Verstümmelte wälzten."
„Hier fehlte ein / Arm, dort ein / Bein, dort
/ eine / ganze / Kinn / lade / oder /
Seite des / Kopfes."
„Endlich wurde es
still und / dunkel. Von / Bergen und Tälern / zuckte und / schrie und
jammerte es auf, bald da, bald dort, überall *stundenweit*."

---

[1] und andere

„Sie hatten am Schlachttage
dem heißen, / glühenden, / keinen / Tropfen / Wasser be / kommen."
„Andre lechzten und
gurgelten / noch und / zeigten das / weiße, / brechende / Auge
dem zu spät gekommenen Wundarzt."

Nach dem Schlachtgesang die historische Kritik. Der „Denker" des verjüngten „Hermann" enthüllt uns in einem Artikel aus Paris Louis Bonapartes Verhältnis zur Revolution.

„Die Revolution ist berechtigt, sobald sie sich unter den Fittich des Kaisers stellt *und* von ihm bestätigt wird... Sie behält *aber* ihre ursprüngliche Gestalt bei *und* muß zu Boden getreten werden, sobald sie den Interessen des Kaisers widerspricht *oder* seine Pläne durchkreuzt."

Hier ist Weisheit:

Ich habe nun den Grund gefunden,
An dem mein Anker ewig hält.

Aus den „leidigen Regionen der hohen Politik", des Kanonendonners und der historischen Kritik herabstürzend, stoßen wir auf eine bescheiden vereinsamte „*Werkstatt*", die Ruhestätte, wo unser alter Freund Gottfried als neuer Korrespondent angesiedelt ist. Er grummelt uns entgegen:

„Dieses Blatt hat bisher vor lauter Krieg und Politik *den Raum* nicht finden können usw."

Wir kennen die alte Klage. Er erbietet sich, als kunstsinniger Cicerone uns durch die „Ausstellung der Akademie auf Trafalgar Square" zu geleiten. In dem wohlbekannten „goldnen" Redefluß des „fast heroischen Mannes, der bienenartig selbst aus Giftblumen Honigtröpfchen suckelt" (s. „Gartenlaube"), säuselt er uns zu, daß

„Leslie's heitre *Bildchen* ... wahre *Perlchen* feiner Kunst sind".

Was ihn aber vor allem beschäftigt, sind die *Präraffaeliten*[417], und da Beispiel besser ist als Lehre, hat er in der eignen „Werkstatt" einige präraffaelitische wordpaintings[1] ausgestellt, die uns den Spaziergang nach Trafalgar Square ersparen.

Präraffaelitisches Gemälde Nr. 1.

„Von 11 Uhr an, und den ganzen Nachmittag hindurch, hat die fashionable Krinoline ihre Herrschaft im Saale, und die *Lieblingsbilder* des Publikums sind dann *beständig umschwänzt.*"

[1] Wortmalereien

Präraffaelitisches Gemälde Nr. 2.

„Alles hat Wert, *was in seiner Gattung* vollkommen ausgeführt ist. *Eine Hose* z. B., wenn sie gut gemacht und *Einen nicht kneift.*"

Präraffaelitisches Gemälde Nr. 3.

„*Auf* dem Klosterkirchhof sind zwei Nonnen *beschäftigt*, ein Grab zu *machen*... Es sind zwei derbe Frauengestalten, die sich *bei* dem düstern Werk *des* Zwielichts ablösen" (die zwei derben Gestalten lösen sich ab, während das Zwielicht das Werk für sie verrichtet): „Die eine im Grabe stehend', wie sie mit den sehnigen Armen einer Waschfrau die schwere, feuchte, schwarze Erde, *von Baumwurzeln durchwachsen*, aufwirft, eine ganz prosaische, ordinäre, gleichgültige Person."

Eine von Baumwurzeln durchwachsene Person mag *ganz prosaisch* sein, aber jedenfalls ist sie *extra ordinär*. Auf eine gewisse Gleichgültigkeit jedoch scheint das sans-gêne[1] hinzudeuten, womit dieselbe Person, statt ihrer eignen Arme, die *einer Waschfrau* zum Graben vernutzt.

Aus diesen Proben aber wird der „Handwerker" begreifen, was Gottfried ihm eindringlich zu „bedenken" gibt, nämlich, daß das Kunsteunuchentum

„ihm bei seinem *Geschäfte* mehr *nützen* würde" (utile cum dulci[2]) „als Sonntagsfahrten nach Epping Forest oder dem Botanischen Garten zu Kew", als „alle lustigen Wirtshäuser der Vorstädte", als „Abendvereine" und „das Ausdreschen der großen Frage, ob schon bei der nächsten Revolution das tausendjährige Regiment der Schneidergesellen unter dem Titel *Arbeiterdiktatur* anbrechen werde."

Wir aber, allen Präraffaeliten zum Trotz, halten am alten Weisheitsspruch: „Cacatum non est pictum."[3]

[1] rücksichtslose Verhalten – [2] das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt – [3] „Gekackt ist nicht gemalt."


Anhang und Register

Anmerkungen

[1] Das hervorragende Werk *„Zur Kritik der Politischen Ökonomie"*, das eine wichtige Etappe in der Herausbildung der marxistischen politischen Ökonomie darstellt, wurde von Karl Marx in der Zeit von August 1858 bis Januar 1859 geschrieben. Engels weist in seiner Rezension im „Volk" (siehe vorl. Band, S. 468–477) vor allem auf die Bedeutung dieses Buches für „die deutsche proletarische Partei" und auf die darin angewandte Methode der „materialistischen Dialektik" hin. Marx selbst schrieb am 22. Juli 1859 an Engels: „Im Falle Du etwas [über das Buch] schreibst, wäre nicht zu vergessen, 1. daß der Proudhonismus in der Wurzel vernichtet ist, 2. daß gleich in der einfachsten Form, der der *Ware*, der *spezifisch* gesellschaftliche, keineswegs *absolute* Charakter der bürgerlichen Produktion analysiert ist." Der Abfassung des Werkes ging eine fünfzehnjährige vielseitige wissenschaftliche Forschungsarbeit voraus, in deren Verlauf Marx eine riesige Menge sozial-ökonomischer Literatur studiert und die Grundlagen seiner ökonomischen Lehre ausgearbeitet hatte.

Im August 1857 begann Marx mit der Systematisierung des gesammelten Materials und mit der Niederschrift des großen ökonomischen Werkes. Den ersten Plan dazu entwarf er im August/September 1857. In den folgenden Monaten detaillierte er ihn, und im April 1858 entschloß er sich, die ganze Arbeit in sechs Bücher aufzuteilen. Das erste Buch sollte der Erforschung des Kapitals gewidmet sein und dabei einige der Darlegung der Probleme des Kapitals vorangestellte einführende Kapitel enthalten, das zweite vom Grundeigentum handeln, das dritte von der Lohnarbeit, das vierte vom Staat, das fünfte vom internationalen Handel und das sechste vom Weltmarkt. Der Plan sah weiter vor, das erste Buch in vier Abschnitte zu unterteilen, wobei der erste Abschnitt mit der Überschrift „Das Kapital im allgemeinen" aus drei Kapiteln bestehen sollte: 1. Der Wert, 2. Das Geld und 3. Das Kapital.

Am ersten Buch über das Kapital arbeitete Marx in der Zeit von August 1857 bis Juni 1858. Das Ergebnis dieser Arbeit ist ein etwa 50 Druckbogen starkes Manuskript, das vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU in den Jahren 1939 und 1941 unter dem Titel „Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf)" in deutscher Sprache herausgegeben wurde. Ein Nachdruck erschien 1953 im Dietz Verlag Berlin. In diesem Manuskript, das eine allgemeine Einleitung, ein Kapitel vom Geld und ein umfangreicheres vom Kapital enthält, skizziert Marx die ersten Ergebnisse seiner jahrelangen ökonomischen Forschungen, einschließlich der Hauptthesen seiner Mehrwerttheorie. Das Manuskript von 1857/1858 ist im Grunde genommen die unvollendete Urfassung des ersten Teils des fundamentalen ökonomischen Werkes, das Marx damals abzufassen sich vorgenommen hatte.

Anfang 1858 entschloß sich Marx, seine Arbeit in Form von „zwanglosen Heften" herauszugeben. Nach Abschluß eines vorläufigen Vertrages mit dem Berliner Verleger Franz Duncker machte er sich an die Abfassung des ersten Heftes. Er überarbeitete in der Zeit von August 1858 bis Januar 1859 das Kapitel vom Geld, schrieb das Kapitel über die Ware, redigierte die Endfassung des Manuskripts und schickte es unter dem Titel „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" am 26. Januar 1859 an den Verleger nach Berlin. An Stelle der vorgesehenen, 5–6 Druckbogen hatte das erste Heft einen Umfang von 12 Druckbogen angenommen, und es bestand nicht, wie geplant, aus drei, sondern nur aus zwei Kapiteln: „Die Ware" und „Das Geld oder die einfache Zirkulation". Im Februar 1859 sandte Marx auch das Vorwort an den Verlag. Im Juni 1859 kam dann die Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" heraus. Die darin enthaltenen Untertitel „Erstes Buch: Vom Kapital" und „Abschnitt I: Das Kapital im allgemeinen" zeigen, daß es sich um den Anfang des ersten Buches der vorgesehenen sechs Bücher handelt.

Nach dem ersten Heft wollte Marx sofort das zweite veröffentlichen, in dem die Probleme des Kapitals ihre Widerspiegelung finden sollten. Weitere Forschungen veranlaßten Marx jedoch, den ursprünglichen Plan für seine große Arbeit zu ändern. Anstatt der vorgesehenen sechs Bücher sollten es vier Bände über das „Kapital" werden. An Stelle der geplanten weiteren Hefte verfaßte Marx daher „Das Kapital", in das er in überarbeiteter Form auch die Hauptthesen der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" aufnahm.

Im Vorwort zur ersten Auflage des „Kapitals" sagt Marx über das Verhältnis der „Kritik" zum „Kapital": „Das Werk, dessen ersten Band ich dem Publikum übergebe, bildet die Fortsetzung meiner 1859 veröffentlichten Schrift ‚Zur Kritik der Politischen Ökonomie'. Die lange Pause zwischen Anfang und Fortsetzung ist einer langjährigen Krankheit geschuldet, die meine Arbeit wieder und wieder unterbrach. Der Inhalt jener früheren Schrift ist resümiert im *ersten Kapitel* dieses Bandes. Es geschah dies nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen. Die Darstellung ist verbessert. Soweit es der Sachverhalt irgendwie erlaubte, sind viele früher nur angedeutete Punkte hier weiter entwickelt, während umgekehrt dort ausführlich Entwickeltes hier nur angedeutet wird. Die Abschnitte über die *Geschichte der Wert- und Geldtheorie* fallen jetzt natürlich ganz weg. Jedoch findet der Leser der früheren Schrift in den Noten zum ersten Kapitel neue Quellen zur Geschichte jener Theorie eröffnet."

Der Marxsche Hinweis auf das in der „Kritik" „ausführlich Entwickelte", was im „Kapital" nur angedeutet wird, bezieht sich vor allem auf das Kapitel über das Geld. Zusammen mit dem Abschnitt über die Geschichte der Geldtheorien ist dieses Kapitel die ausführlichste Darlegung der Marxschen Geldtheorie. Marx behandelt hier auch Fragen des Geldumlaufs und der Währungstheorie der voll entwickelten kapitalistischen Produktion, die im „Kapital" erst im Dritten Band aufgeworfen werden, *nachdem* die Analyse des Produktionsprozesses und des Zirkulationsprozesses des Kapitals, die Analyse der Durchschnittsprofitrate und des zinstragenden Kapitals gegeben ist. Ist daher die „Kritik" formell nur ein Anfang und das „Kapital" ihre „Fortsetzung", so umfaßt sie dennoch schon viel mehr als nur die einfache Warenzirkulation. Sie gibt auf dem Gebiet der Geldtheorie schon die Umrisse des Gesamtwerks.

Die „deutsche Wissenschaft" hat gegen die „Kritik" – wie später gegen „Das Kapital" – die Taktik des Totschweigens angewandt. Und mit größerem Erfolg. Zu Lebzeiten von Marx ist die Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" nicht noch einmal erschienen. Eine Ausnahme bildet das Vorwort, das in etwas gekürzter Fassung am 4. Juni 1859 auch in der Londoner deutschen Zeitung „Das Volk" veröffentlicht wurde. Eine dem zweiten

Kapitel der Schrift entnommene Stelle über die Arbeitsgeld- und Austausch-Utopie von John Gray fügte Engels den deutschen Ausgaben der Marxschen Arbeit „Das Elend der Philosophie" von 1885 und 1892 als Ergänzung hinzu. 3

[2] *„Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe"* – Tageszeitung, die vom 1. Januar 1842 bis zum 31. März 1843 in Köln erschien. Die Zeitung war von Vertretern der rheinischen Bourgeoisie gegründet worden, die dem preußischen Absolutismus gegenüber oppositionell eingestellt waren. Zur Mitarbeit wurden auch einige Junghegelianer herangezogen. Ab April 1842 wurde Karl Marx Mitarbeiter der „Rheinischen Zeitung" und ab Oktober des gleichen Jahres ihr Chefredakteur. Die Zeitung veröffentlichte auch eine Reihe Artikel von Friedrich Engels. Unter der Redaktion von Karl Marx begann die Zeitung einen immer ausgeprägteren revolutionär-demokratischen Charakter anzunehmen. Diese Richtung der „Rheinischen Zeitung", deren Popularität in Deutschland ständig wuchs, rief Besorgnis und Unzufriedenheit in Regierungskreisen und eine wütende Hetze der reaktionären Presse gegen sie hervor. Am 19. Januar 1843 erließ die preußische Regierung eine Verordnung, die die „Rheinische Zeitung" mit dem 1. April 1843 verbot und bis dahin eine besonders strenge Zensur über sie verhängte. 7

[3] *„Allgemeine Zeitung"* – konservative Tageszeitung, die 1798 gegründet wurde; sie erschien von 1810 bis 1882 in Augsburg. 1842 verfälschte sie die Ideen des utopischen Kommunismus und Sozialismus, wogegen sich Marx in seinem im Oktober 1842 in der „Rheinischen Zeitung" veröffentlichten Artikel „Der Kommunismus und die Augsburger ‚Allgemeine Zeitung'" wandte (siehe Band 1 unserer Ausgabe, S. 105–108). 8

[4] Die *„Deutsch-Französischen Jahrbücher"* wurden unter der Redaktion von Karl Marx und Arnold Ruge in deutscher Sprache in Paris herausgegeben. Es erschien nur die erste Doppellieferung im Februar 1844; sie enthielt Karl Marx' Schriften „Zur Judenfrage" und „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung", ferner Friedrich Engels' Arbeiten „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie" und „Die Lage Englands. ‚Past and Present' by Thomas Carlyle. London 1843" (siehe Band 1 unserer Ausgabe). Diese Arbeiten kennzeichnen den vollzogenen Übergang von Marx und Engels zum Materialismus und Kommunismus. Die Hauptursache dafür, daß die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellte, waren die prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten zwischen Marx und dem bürgerlichen Radikalen Ruge. 8

[5] Der *Deutsche Arbeiterverein* wurde von Marx und Engels Ende August 1847 in Brüssel mit dem Ziel gegründet, die in Belgien lebenden deutschen Arbeiter politisch aufzuklären und mit den Ideen des wissenschaftlichen Kommunismus bekannt zu machen. Unter der Leitung von Marx und Engels sowie deren Kampfgefährten entwickelte sich der Verein zu einem legalen Zentrum der deutschen revolutionären Arbeiter. Der Deutsche Arbeiterverein stand in direkter Verbindung mit den flämischen und wallonischen Arbeitervereinen. Die fortschrittlichsten Mitglieder des Vereins traten der Brüsseler Gemeinde des Bundes der Kommunisten bei. Der Verein spielte eine hervorragende Rolle bei der Gründung der Brüsseler Association démocratique. Bald nach der Februarrevolution 1848 in Frankreich, als die belgische Polizei die meisten Mitglieder des Deutschen Arbeitervereins verhaftete und auswies, stellte der Verein seine Tätigkeit ein. 10

[6] *„Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie"* – Tageszeitung, die unter der Redaktion von Karl Marx vom 1. Juni 1848 bis zum 19. Mai 1849 in Köln herausgegeben wurde. Zur Redaktion gehörten Friedrich Engels, Wilhelm Wolff, Georg Weerth, Ferdinand Wolff, Ernst Dronke, Ferdinand Freiligrath und Heinrich Bürgers.

Als Kampforgan des proletarischen Flügels der Demokratie wurde die „Neue Rheinische Zeitung" zum Erzieher der Volksmassen im Kampf gegen die Konterrevolution. Die wegweisenden Leitartikel zu den wichtigsten Fragen der deutschen und europäischen Revolution wurden in der Regel von Marx und Engels verfaßt.

Die entschlossene und unversöhnliche Haltung der „Neuen Rheinischen Zeitung", ihr kämpferischer Internationalismus, ihre politischen Enthüllungen riefen bereits in den ersten Monaten ihres Erscheinens eine Hetze von seiten der feudal-monarchistischen und bürgerlich-liberalen Presse sowie Verfolgungen durch die preußische Regierung hervor, die sich nach dem konterrevolutionären Umsturz in Preußen im November/Dezember 1848 noch verstärkten.

Ungeachtet aller Verfolgungen und polizeilichen Maßregelungen verteidigte die „Neue Rheinische Zeitung" mutig die Interessen der revolutionären Demokratie und damit die Interessen des Proletariats. Im Mai 1849, als die Konterrevolution allgemein zum Angriff überging, erließ die preußische Regierung, nachdem sie Marx bereits die Staatsbürgerschaft verweigert hatte, den Befehl, ihn aus Preußen auszuweisen. Seine Ausweisung und die Repressalien gegen die anderen Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung" zwangen die Redaktion, das Erscheinen des Blattes einzustellen. Die letzte Nummer der „Neuen Rheinischen Zeitung" (Nr. 301 vom 19. Mai 1849) erschien in rotem Druck. In ihrem Abschiedsaufruf an die Arbeiter Kölns erklärten die Redakteure, „ihr letztes Wort wird überall und immer sein: *Emanzipation der arbeitenden Klasse!*" Die „Neue Rheinische Zeitung" war „das beste, unübertroffene Organ des revolutionären Proletariats" (Lenin). 10

7 „*New-York Daily Tribune*" – eine amerikanische Zeitung, die von 1841 bis 1924 erschien. Sie ist von dem bekannten amerikanischen Journalisten und Politiker Horace Greeley gegründet worden und war bis Mitte der fünfziger Jahre das Organ des linken Flügels der amerikanischen Whigs, danach das Organ der Republikanischen Partei. In den vierziger und fünfziger Jahren nahm die Zeitung eine fortschrittliche Haltung ein und trat gegen die Sklaverei auf. An der Zeitung arbeiteten mehrere bedeutende amerikanische Schriftsteller und Journalisten; einer ihrer Redakteure war seit Ende der vierziger Jahre der von den Ideen des utopischen Sozialismus beeinflußte Charles Dana. Marx' Mitarbeit an der Zeitung begann im August 1851 und währte bis März 1862; eine große Anzahl Artikel für die „New-York Daily Tribune" wurde auf Marx' Bitte von Engels geschrieben. Die Artikel von Marx und Engels in der „New-York Daily Tribune" behandeln wichtige Fragen der Arbeiterbewegung, der Innen- und Außenpolitik und der ökonomischen Entwicklung der europäischen Länder, Fragen der kolonialen Expansion und der nationalen Befreiungsbewegung in den unterdrückten und abhängigen Ländern, und andere mehr. In der Periode der in Europa wieder aufkommenden Reaktion benutzten Marx und Engels diese weitverbreitete fortschrittliche amerikanische Zeitung, um an Hand von Tatsachen die Gebrechen der kapitalistischen Gesellschaft anzuprangern, die dieser Gesellschaft innewohnenden unversöhnlichen Widersprüche aufzudecken sowie auf den beschränkten Charakter der bürgerlichen Demokratie hinzuweisen.

Die Redaktion der „New-York Daily Tribune" nahm in vielen Fällen willkürliche Änderungen am Text der Artikel vor; einige wurden, ohne Unterschrift des Verfassers, als redaktionelle Leitartikel veröffentlicht. Ab Mitte 1855 veröffentlichte die Zeitung alle Artikel von Marx und Engels ohne Unterschrift. Diese Übergriffe gaben Marx wiederholt Anlaß zu Protesten. Ab Herbst 1857 war Marx infolge der Wirtschaftskrise in den USA, die sich auch auf die Finanzlage der Zeitung auswirkte, gezwungen, die Anzahl seiner

Artikel für die „New-York Daily Tribune" einzuschränken. Endgültig aufgehört hat seine Mitarbeit an der Zeitung zu Beginn des Bürgerkrieges in den USA. Eine entscheidende Rolle beim Abbruch der Beziehungen zwischen der „New-York Daily Tribune" und Marx spielte die verstärkte Besetzung der Redaktion mit Anhängern eines Kompromisses mit den Sklavenhalterstaaten sowie die Aufgabe ihrer fortschrittlichen Positionen. 11 275

[8] „*The Spectator*" – englische literarische Zeitschrift, die 1711–1714 in London erschien. 38

[9] „*glorious revolution*" (glorreiche Revolution) – in der englischen bürgerlichen Geschichtsschreibung übliche Bezeichnung für den Staatsstreich von 1688. Der Staatsstreich festigte die konstitutionelle Monarchie in England, die auf einem Kompromiß zwischen Grundbesitzeradel und Bourgeoisie beruhte. 39

[10] Die „*Parallelogramme des Herrn Owen*" erwähnt Ricardo in seiner Schrift „On Protection to Agriculture", S. 21. In seinen utopischen Sozialreformplänen suchte Owen zu beweisen, daß es sowohl vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit als auch der Häuslichkeit am zweckmäßigsten sei, wenn eine Siedlung in der Form eines Parallelogramms oder eines Quadrats angelegt wird. 46

[11] „The Parliamentary Debates ... New Series ... Vol. I", Sp. 685. 46

[12] Die angeführte Arbeit „Theory of Exchanges" bildet das vierte Kapitel von Henry Dunning Macleods Schrift „The Elements of Political Economy". 47

[13] *Robert Peels Bankakte von 1844 und 1845* – Um die Schwierigkeiten beim Eintausch von Banknoten in Gold zu überwinden, beschloß die englische Regierung auf Initiative Robert Peels 1844 ein Gesetz über die Reform der Bank von England. Dieses Gesetz sah die Teilung der Bank in zwei vollständig unabhängige Departments mit gesondertem Barfonds vor: das Banking-Department, welches reine Bankoperationen ausführte, und das Issue-Department, welches die Herausgabe der Banknoten vornahm. Diese Noten mußten eine solide Deckung in Gestalt eines speziellen Goldfonds besitzen, die stets verfügbar sein mußte. Die Ausgabe von nicht durch Gold gedeckten Banknoten wurde auf 14 Mill. Pfund Sterling begrenzt. Die Menge der in Umlauf befindlichen Banknoten hing jedoch entgegen dem Bankgesetz von 1844 faktisch nicht vom Deckungsfonds ab, sondern von der Nachfrage in der Zirkulationssphäre. Während der Wirtschaftskrisen, wo die Geldnot besonders groß war, setzte die englische Regierung die Akte von 1844 zeitweilig außer Kraft und erhöhte die Summe der nicht durch Gold gedeckten Banknoten. 49

[14] Die *Union zwischen England und Schottland*, die 1707 zustande kam, vereinigte Schottland endgültig mit England. Das schottische Parlament wurde aufgelöst und alle ökonomischen Schranken zwischen beiden Ländern beseitigt. 56

[15] *leges barbarorum* – Aufzeichnungen des Gewohnheitsrechts verschiedener germanischer Stämme in der Zeit vom 5. bis 9. Jahrhundert. 58

[16] Diese Auffassung von *Lord Castlereagh* ist wiedergegeben in „Debates in the House of Commons on Sir R. Peel's Bank Bills of 1844 and 1845. Reprinted verbatim from ‚Hansard's Parliamentary Debates'", Sp. 14. 64

[17] *Pariser Frieden* – Friedensvertrag, der am 30. März 1856 auf dem Pariser Kongreß von Vertretern Frankreichs, Englands, Österreichs, Sardiniens, Preußens und der Türkei einerseits und Rußlands andererseits unterzeichnet wurde und den Krimkrieg von 1853 bis 1856 zum Abschluß brachte. Rußland, das den Krieg verloren hatte, mußte die

Donaumündung und einen Teil Südbessarabiens abtreten, auf das Protektorat über die Donaufürstentümer und auf die Schutzherrschaft über die christlichen Untertanen der Türkei verzichten sowie der Neutralisierung des Schwarzen Meeres zustimmen (d. h. das Schwarze Meer wurde den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet, seine Gewässer und Häfen für alle Kriegsschiffe mit Ausnahme von je 10 kleinen Kriegsdampfern resp. Kriegssegelschiffen für Rußland und die Türkei gesperrt und für beide Länder das Anlegen von Arsenalen an seinen Ufern untersagt); Rußland erhielt Sewastopol und andere von den Alliierten besetzte Städte zurück gegen die Rückgabe von Kars an die Türkei. Obwohl die Friedensbedingungen sehr schwer waren, gelang es der englischen und französischen Diplomatie nicht, ihre aggressiven Absichten in vollem Umfang zu verwirklichen. Ein Umstand, der auf diesen Ausgang der Verhandlungen Einfluß hatte, war die geschickte Ausnutzung der englisch-französischen Gegensätze durch die russischen Diplomaten. Auf dem Kongreß fand die Forderung Englands nach Lostrennung des Kaukasus von Rußland und die Forderung Österreichs nach Angliederung Bessarabiens an die Türkei nicht die Unterstützung Frankreichs. Die gewisse Annäherung zwischen Frankreich und Rußland auf dem Kongreß verstärkte sich in den folgenden Jahren. 64 173 290 317 401 452

[18] *Crédit mobilier* (Société générale de crédit mobilier) – eine französische Aktienbank, die von den Brüdern Péreire gegründet und durch Dekret vom 18. November 1852 gesetzlich anerkannt wurde. Hauptziel des Crédit mobilier war die Kreditvermittlung und die Gründung von industriellen und anderen Unternehmen. Die Bank beteiligte sich in breitem Maße am Eisenbahnbau in Frankreich, Österreich, Ungarn, der Schweiz, Spanien und Rußland. Ihre größte Einnahmequelle war die Börsenspekulation mit Wertpapieren der von ihr gegründeten Aktiengesellschaften. Aus der Emission ihrer Aktien, die nur durch die in ihrem Besitz befindlichen Wertpapiere anderer Unternehmen garantiert wurden, erzielte die Bank Mittel, die sie wieder zum Ankauf von Aktien verschiedenster Gesellschaften verwandte. Auf diese Weise wurde ein und derselbe Besitz zur Quelle eines fiktiven Kapitals von doppeltem Umfang: in Form von Aktien des betreffenden Unternehmens und in Form von Aktien des Crédit mobilier, der dieses Unternehmen finanzierte und seine Aktien aufkaufte. Die Bank war eng liiert mit der Regierung Napoleons III. und genoß deren Schutz. 1867 erfolgte der Bankrott der Bank, 1871 ihre Liquidation. Die Ursachen dafür, daß in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Crédit mobilier als finanzielles Unternehmen neuen Typus in Erscheinung trat, lagen in den Besonderheiten der Periode der Reaktion, die durch zügellose Börsenagiotage und Spekulation gekennzeichnet war. Nach dem Beispiel des Crédit mobilier wurden ähnliche Institutionen auch in einigen anderen Ländern Mitteleuropas gegründet. Das wahre Wesen des Crédit mobilier enthüllte Marx in einer Reihe Artikel, die in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht wurden (siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 20–36, 202–209 und 289–292). 76 169 174 284 326 338 354 641

[19] *„The Economist"* – Wochenblatt für Wirtschaftsfragen und Politik; Organ der industriellen Großbourgeoisie, das seit 1843 in London erscheint. 86 151

[20] „Statistical Abstract for the United Kingdom ... from 1844 to 1858", S. 41. 92

[21] Sempéré, „Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de la Monarchie Espagnole", Band I, S. 275/276. 107

[22] Im *Unabhängigkeitskrieg der spanischen Kolonien in Amerika* von 1810 bis 1826 befreiten sich die meisten Länder Lateinamerikas von der spanischen Herrschaft. 113

[23] *„I stay here on my bond!"* (Ich bestehe auf meinen Schein) – Ausspruch des Shylock in Shakespeares Komödie „Der Kaufmann von Venedig", IV. Aufzug, erste Szene. 117

[24] Durch den *Handels- und Grenz-Vertrag von Kiachta*, der am 21. Oktober 1727 zwischen Rußland und China abgeschlossen wurde, erweiterte sich der russisch-chinesische Handel, hauptsächlich in der Form des Tauschhandels, beträchtlich. 126

[25] *Krieg von 1857–1858* – der zweite Opiumkrieg, den England und Frankreich gegen China führten, um neue Privilegien zu erhalten und China in einen abhängigen, halbkolonialen Staat zu verwandeln. Der Krieg endete mit der Niederlage Chinas und mit dem Abschluß des räuberischen Vertrages von Tientsin (siehe Anm. 180). 126

[26] Das Zitat aus „De orbe novo" von Pedro Martyr Anghiera, Dec. 5, Cap. 4, entnahm Marx dem Werk „History of the Conquest of Mexico ..." von William Hickling Prescott, Band 1, S. 123 (Fußnote). 130

[27] *historische Rechtsschule* – reaktionäre Richtung in der Geschichts- und Rechtswissenschaft, die in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts aufkam. Die Schule trat gegen die bürgerlich-demokratischen Ideen der Französischen Revolution auf. Eine Charakteristik dieser Richtung gibt Marx in seinen Artikeln „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule" und „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung" (siehe Band 1 unserer Ausgabe, S. 78–85 und 378–391). 142

[28] *Fiasko der Lawschen Bank* – Der englische Bankier und Ökonom John Law versuchte, seine völlig absurde Idee, der Staat könne durch die Ausgabe ungedeckter Banknoten den Reichtum des Landes vermehren, in der Praxis zu verwirklichen. Er gründete 1716 eine Privatbank in Paris, die Ende 1718 zu einer Staatsbank umgewandelt wurde. Laws Bank gab unbegrenzt Papiergeld aus und zog gleichzeitig das Metallgeld ein. Es entwickelte sich ein üppiger Börsenschwindel und eine bis dahin nie gekannte Spekulation, bis schließlich 1720 die Staatsbank und damit das „System" Laws völlig bankrott gingen. Law floh ins Ausland. 143

[29] *Threadneedle Street* – Straße in London, in der sich die Bank von England befindet. 144

[30] *Kontinentalsperre (Kontinentalsystem)* – Nachdem die französische Flotte bei Trafalgar von englischen Schiffen vernichtet worden war, versuchte Napoleon I., England durch Wirtschaftsblockade niederzuzwingen. In dem Dekret, das er am 21. November 1806 in Berlin herausgab, heißt es: „Die britischen Inseln befinden sich im Blockadezustand ... der Handel mit den britischen Inseln und jegliche Beziehungen zu ihnen sind verboten." Dieses Dekret befolgten alle Vasallenstaaten Frankreichs sowie seine Verbündeten. Die Kontinentalsperre fiel nach der Niederlage Napoleons in Rußland. 151 469

[31] *Blockade-Dekrete* – die verschiedenen „königlichen Erlasse" (orders in council), die 1807 von England als Antwort auf die von Napoleon I. verhängte Kontinentalsperre herausgegeben wurden und den neutralen Ländern den Handel mit Frankreich und den der Kontinentalsperre angeschlossenen Ländern verboten. 151

[32] Marx benutzt das Sujet der bekannten Äsopschen Fabel vom Knaben, der die Schafe weidet. 161

[33] *Schweizer Söldner* bildeten die Garde des Papstes; *französische und österreichische Truppen* standen seit der Niederschlagung der italienischen Revolution von 1848/49 in Rom und auf päpstlichem Gebiet. 162

[34] Ende 1847 und Anfang 1848 kam es in Venetien und in der Lombardei, die zum österreichischen Kaiserreich gehörten, zu österreichfeindlichen Massenaktionen der italienischen Bevölkerung. Die bürgerliche Intelligenz beteiligte sich aktiv an der nationalen Befreiungsbewegung; ein Zentrum der Bewegung war die Universität von Pavia, die Anfang 1848 von den österreichischen Behörden geschlossen wurde. Es entwickelte sich eine allgemeine Kampagne zur Überreichung von Petitionen an die österreichische Regierung, wobei die Liberalen in dem Bestreben, einen Volksaufstand zu vermeiden, das Volk aufriefen, das „Gesetz zu achten" und sich auf Forderungen nach ökonomischen Reformen und Autonomie im Rahmen der österreichischen Monarchie zu beschränken. Als Protest gegen Steuerrepressalien und Maßnahmen zur Einschränkung der italienischen Industrie und des Handels sowie gegen die Einführung des Tabakmonopols durch die Österreicher boykottierte die Bevölkerung die österreichischen Industrieerzeugnisse und den Tabak. Illegale republikanische Kreise organisierten Demonstrationen, die oft in Zusammenstößen mit Soldaten und Polizei endeten. 162

[35] *die fünf Tage von Mailand* – Die Nachricht vom Siege der Revolution in Wien führte am 18. März 1848 zu einer gewaltigen Volkserhebung in Mailand, die die Revolution von 1848/49 in Italien einleitete. Nach einem erbitterten fünftägigen Kampfe gelang es den Aufständischen, Radetzky mit seinen 15 000 österreichischen Soldaten zum Verlassen der Stadt zu zwingen. Am 22. März wurde eine provisorische Regierung aus Vertretern der liberalen Bourgeoisie gebildet. 162 240

[36] Bei dem Neujahrsempfang in den Tuilerien für das diplomatische Korps am 1. Januar 1859 äußerte Napoleon III. gegenüber dem österreichischen Botschafter Hübner: „Ich bedaure es, daß die Beziehungen meiner Regierung zu der österreichischen nicht so gut sind wie früher; aber ich bitte Sie, Ihrem Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gesinnungen für ihn sich nicht geändert haben."

Am 10. Januar 1859 eröffnete Viktor Emanuel die sardinischen Kammern mit einer maßgeblich von Napoleon III. beeinflußten Thronrede, in welcher er des Schmerzensschreies gedachte, der aus so vielen Teilen Italiens an sein Ohr dringe und gegen den er bei aller Achtung vor den Verträgen nicht unempfindlich bleiben könne.

Diese drohenden Erklärungen riefen einen diplomatischen Konflikt zwischen Frankreich und Österreich hervor, dessen Napoleon III. zur Auslösung des schon lange geplanten Krieges gegen Österreich bedurfte. Bereits im Juli 1858 war in Plombières zwischen Frankreich und Piemont eine geheime Vereinbarung zustande gekommen, die Frankreich für die Unterstützung Piemonts im bevorstehenden Krieg gegen Österreich Savoyen und Nizza zusicherte. 162 168 175 269 275 282 285 289 308

[37] *der Held von Montevideo und Rom* – Garibaldi nahm von 1842 bis 1846 am nationalen Befreiungskampf des Volkes von Uruguay gegen den argentinischen Diktator Rosas teil. Die von ihm aufgestellte Legion revolutionärer italienischer Emigranten hatte großen Anteil an der Verteidigung der Hauptstadt Montevideo und an anderen Entscheidungsschlachten. Die Regierung von Uruguay würdigte die Heldentaten der Legion Garibaldis in einem besonderen Dekret.

Von Februar bis Juli 1849 leitete Garibaldi faktisch die Verteidigung der nach einem Volksaufstand ausgerufenen Römischen Republik. Die Armee der Republik wehrte monatelang erfolgreich die Intervention französischer, österreichischer und neapolitanischer Truppen zur Niederschlagung der Revolution ab. Am 3. Juli 1849 unterlag die Römische Republik infolge der Übermacht der konterrevolutionären Kräfte und der

wortbrüchigen Handlungen des französischen Generals Oudinot, der den Waffenstillstand brach und Rom einnahm. 163

[38] Im August 1858 schlossen Rußland und Piemont ein Übereinkommen über die vorübergehende Benutzung des Ostteils des Hafens von Villafranca in der Nähe von Nizza durch die Russische Dampfschiffahrts- und Handelsgesellschaft. 163

[39] *das „dankbare" Österreich* – Marx ironisiert die „Dankbarkeit", die Österreich dem zaristischen Rußland für die Hilfe bei der Niederwerfung der ungarischen Revolution von 1848/49 abgegolten hat. Mit der Verschärfung der orientalischen Frage anfangs der fünfziger Jahre erfolgte in der österreichischen Außenpolitik eine rußlandfeindliche Wendung, die ihren Ausdruck fand in dem viel zitierten Ausspruch des österreichischen Ministerpräsidenten und Außenministers Schwarzenberg: „Die Welt wird darüber erstaunen, wie undankbar wir sein können." 163 606

[40] *Albion* – ältester Name für die Britischen Inseln; die Bezeichnung *„perfides Albion"* erhielt England nach der Französischen Revolution von den französischen Republikanern wegen der zahlreichen Intrigen der englischen Regierung gegen die Französische Republik und der Bildung frankreichfeindlicher Koalitionen. 163 272 506

[41] *der Mörder von Rom* – Unter der Präsidentschaft Louis Bonapartes entsandte die Regierung der Französischen Republik im April 1849 unter Verletzung der Verfassung ein Expeditionskorps nach Italien, um die Römische Republik zu beseitigen und die weltliche Macht des Papstes wiederherzustellen. Louis Bonaparte verfolgte mit dieser Intervention das Ziel, das Ansehen der republikanischen Ordnung in Frankreich zu untergraben und sich für seine Pläne auf Errichtung eines Kaiserreiches die Unterstützung des Papstes zu sichern. Nach tapferem Widerstand erlag die Römische Republik der Übermacht der französischen und österreichischen Interventen. 164 482

[42] *Louis Bonaparte* beseitigte durch einen konterrevolutionären Staatsstreich in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember 1851 in Frankreich die Zweite Republik (1848–1851). 165 178 276 391 447 450 484 531

[43] Italien war damals in mehrere kleine Staaten zersplittert, die mehr oder weniger von Österreich abhängig waren; ein Teil Oberitaliens – die Lombardei und Venedig – gehörten unmittelbar zur österreichischen Monarchie. Anfang 1848 brach in Italien die bürgerlich-demokratische Revolution aus, deren Hauptaufgabe die Herstellung eines einigen, unabhängigen und demokratischen Italiens war. Das italienische Volk kämpfte heldenhaft gegen die österreichische Fremdherrschaft und gegen die verräterischen italienischen Herrscher. Dem herrschenden Feudaladel des Königreichs Sardinien und Piemont, an seiner Spitze König Karl Albert, sowie der Großbourgeoisie gelang es jedoch, die Führung der italienischen Befreiungsbewegung an sich zu reißen. Das Ziel der herrschenden Klassen und des Königs von Sardinien und Piemont war einerseits die Ausdehnung ihrer Macht auf ganz Oberitalien, andererseits – und das war ihnen das Wichtigste – die Unterdrückung der Revolution, die Niederwerfung des kämpfenden italienischen Volkes. Karl Albert hintertrieb deshalb auf jede Weise eine Hilfe für Venetien und Mailand, die sich im März 1848 gegen die österreichische Herrschaft erhoben hatten. Von der Revolution gezwungen, mußte er jedoch Ende März 1848 Österreich den Krieg erklären. Nach einigen anfänglichen Erfolgen wurde die Armee Sardiniens und Piemonts geschlagen. Schuld daran war die feige und unfähige Kriegführung Karl Alberts und seiner Generale. Am 9. August 1848 schloß Karl Albert einen verräterischen Waffenstillstand ab und gab

dadurch der österreichischen Monarchie die Möglichkeit, die Revolution in der Lombardei blutig niederzuwerfen. Der revolutionäre Kampf des italienischen Volkes zwang den König jedoch, den Waffenstillstand am 12. März 1849 zu annullieren. Am 20. März 1849 wurden die Kampfhandlungen wieder aufgenommen und am 23. März wurde Karl Alberts Armee bei Novara geschlagen. Der König verzichtete auf den Thron. Der neue König Viktor Emanuel II. schloß am 26. März einen Waffenstillstand mit Österreich ab; am 6. August 1849 wurde Frieden geschlossen. Engels enthüllte 1849 das verräterische Verhalten der piemontesischen Monarchie in einer Reihe von Artikeln in der „Neuen Rheinischen Zeitung" (siehe Band 6 unserer Ausgabe, S. 381–392). 166

[44] Den vorliegenden Artikel hat Marx in London geschrieben. Nach Vereinbarung mit der Redaktion der „New-York Daily Tribune" gab Marx bei einigen seiner Artikel über einzelne Länder des europäischen Festlandes jeweils Paris, Berlin oder Wien an und datierte sie manchmal vor. 168 172 177 274 280 303 323 333 353 531 535

[45] *„holländischer Neffe der Schlacht von Austerlitz"* – Napoleon III., dessen Vater Ludwig Bonaparte von seinem Bruder Napoleon I. auf den holländischen Thron gesetzt worden war (1806–1810), führte seinen Staatsstreich am 2. Dezember 1851 durch, dem Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember 1805), in der sein Onkel Napoleon I. die verbündeten russischen und österreichischen Heere geschlagen hatte. 168 453

[46] Prinz Wilhelm von Preußen (ab 1861 König) verkündete bei seiner Einsetzung als Prinzregent im Oktober 1858 einen „liberalen" Kurs, der in der bürgerlichen Presse in überschwenglicher Weise als „Neue Ära" gefeiert wurde. In Wirklichkeit diente die Politik Wilhelms lediglich der Festigung der Machtpositionen der preußischen Monarchie und der Junker, wozu er versuchte, sich mit den Spitzen der ökonomisch erstarkten Bourgeoisie zu verständigen. „Er will etwas Neues, aber das Neue muß eine Neuauflage des Alten sein", charakterisierte Marx die Politik des Regenten. Es wurde keine einzige der von der Bourgeoisie erwarteten Reformen durchgeführt, aber dafür eine Militärreform vorgeschlagen, die die noch vom nationalen Befreiungskrieg gegen Napoleon I. (1813–1815) her verbliebenen demokratischen Elemente in der preußischen Wehrverfassung beseitigen sollte. Der Gesetzentwurf sah vor, auch das erste Aufgebot der Landwehr (siehe Anm. 77) nur für den Garnisonsdienst zu verwenden und das stehende Friedensheer wesentlich zu vergrößern. Die „Neue Ära" bereitete faktisch die offene Militärdiktatur der preußischen Junker vor, die mit dem Machtantritt Bismarcks im September 1862 einsetzte. 169

[47] *„Le Moniteur universel"* – französische Tageszeitung, die von 1789 bis 1901 in Paris erschien. 1799–1814 und 1816–1868 war sie das offizielle Regierungsorgan. In ihren Spalten wurden in feststehender Ordnung Regierungserlasse, die Berichte über die Parlamentssitzungen und andere offizielle Materialien veröffentlicht. 169

[48] *Elysée* – Palast in Paris. Während seiner Präsidentschaft von 1848–1852 diente er Louis-Napoleon als Residenz. Danach war er bis 1873 als Wohnsitz für ausländische Residenten eingerichtet, um von 1873 an wieder für den Präsidenten der Republik als Residenz zu dienen. 169

[49] *Chapel Street, Lombard Street* – Straßen in der Londoner City, in denen sich die bedeutendsten Bank- und Handelsunternehmungen Englands befinden; in der *Threadneedle Street* befindet sich die Bank von England. 169 317 526

[50] In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts konnte Rußland seine Positionen in Zentralasien und im Fernen Osten festigen. Sein Einfluß wuchs besonders in den Chanaten

Chiwa, Buchara und Kokand. Durch Verträge mit China erhielt Rußland 1858 Gebiete am nördlichen Ufer des Amur und freien Zugang zu fünf chinesischen Häfen. 170

[51] *Bonaparte der Kleine* – Spitzname Louis Bonapartes, den ihm Victor Hugo in einer Rede vor der französischen gesetzgebenden Versammlung 1851 gegeben hat. Nachdem 1852 Victor Hugos Pamphlet „Napoléon le petit“ erschienen war, fand dieser Spitzname weite Verbreitung. 170

[52] *unerfüllte Versprechungen* – Zar Alexander II. hatte aus Angst vor den zunehmenden Bauernunruhen im Lande nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1855 wiederholt Versprechen abgegeben, die Leibeigenschaft aufzuheben. 171

[53] *„L'Empire c'est la paix“* (Das Kaiserreich ist der Friede) – aus einer Rede Louis Bonapartes am 9. Oktober 1852 in Bordeaux. 171 284 391

[54] Dieser von Engels verfaßte Artikel wurde, wie aus dem Brief von Marx an Engels vom 13. Januar 1859 ersichtlich ist, von Marx überarbeitet und ergänzt, bevor er ihn nach New York abschickte. 172

[55] *„L'Indépendance Belge“* – bürgerliche Tageszeitung, die 1831 in Brüssel gegründet wurde; Mitte des 19. Jahrhunderts war sie das Organ der Liberalen. 172

[56] *„The Times“* – größte englische Tageszeitung konservativer Richtung; sie wurde am 1. Januar 1785 in London als „Daily Universal Register“ gegründet; am 1. Januar 1788 wurde der Titel in „The Times“ geändert. 172

[57] *Orsinis Bombenattentat* – Auf Napoleon III. wurden eine Reihe Anschläge durch italienische Revolutionäre verübt, weil er nicht gewillt war, seine früher abgegebenen Versprechungen zur Unterstützung der italienischen Befreiungsbewegung (siehe Anm. 58) zu erfüllen. Nachdem im April 1855 ein Pistolenanschlag des Italieners Pianori mißlungen war, unternahm im Januar 1858 der italienische Patriot Felice Orsini ein Attentat auf den Kaiser, bei dem er sich einer besonderen Art Sprengkörper bediente. Auch dieser Anschlag mißlang. Er verfehlte jedoch nicht seine Wirkung auf die innen- und außenpolitischen Entscheidungen Napoleons III. 173 275 391 453

[58] *höchste Venta der italienischen Karbonari* – das führende Organ der geheimen politischen Gesellschaft der Karbonari (Köhler), die Anfang des 19. Jahrhunderts gebildet wurde. Sie trat für die nationale Einheit und Unabhängigkeit Italiens und für freisinnige Staatsreformen ein. Während seines Aufenthaltes in Italien im Jahre 1831 hatte sich Louis Bonaparte dieser Verschwörergesellschaft angeschlossen und nahm für kurze Zeit an ihrer Tätigkeit teil. 173 178

[59] Der offiziellen Version zufolge schrieb Felice Orsini nach seinem mißglückten Attentat auf Napoleon III. aus den Gefängnissen von Mazas und de la Roquette zwei Briefe an den Kaiser. Der erste Brief, am 11. Februar geschrieben, wurde bei den Verhandlungen im Orsini-Prozeß verlesen und danach am 27. Februar 1858 im „Moniteur“ veröffentlicht, während der zweite, am 10. März 1858 geschriebene Brief erst nach der Hinrichtung Orsinis veröffentlicht wurde. Die Echtheit dieser Briefe Orsinis an Napoleon III. wird in der historischen Literatur noch bezweifelt. 173

[60] *Crédit foncier* – französische Aktienbank, die 1852 auf der Basis der ehemaligen Pariser Bodenbank gegründet wurde. Der Crédit foncier gewährte kurz- und langfristige Darlehen (bis zu 50 Jahren) gegen Deckung durch Liegenschaften bei Entrichtung eines bestimmten Zinssatzes. Die Bank erhielt beträchtliche Subsidien von der Regierung. 174

[61] Der *Deutsche Bund*, der durch die am 8. Juni 1815 auf dem Wiener Kongreß unterzeichnete Bundesakte geschaffen wurde, umfaßte zunächst 35, zuletzt 28 Fürstentümer und vier Freie Städte und bestand bis 1866. Er erhielt die feudale Zersplitterung Deutschlands und verhinderte die Schaffung einer Zentralregierung. Österreich und Preußen führten einen ständigen Kampf um die Vorherrschaft im Deutschen Bund. 175 192 264 282 290 301 333 356 426 455 605

[62] *Held von Satory* – Anspielung auf die Truppenparade, die Louis Bonaparte als Präsident der Republik Frankreich am 10. Oktober 1850 auf der Ebene von Satory in der Nähe von Versailles abhielt und auf der er die Soldaten und Offiziere durch gute Bewirtung für seinen geplanten Staatsstreich gewinnen wollte. 178 275 325 384 450

[63] Es handelt sich um die von Louis Bonaparte während der Julimonarchie unternommenen Versuche, durch Militärputsche Staatsstreiche durchzuführen. Am 30. Oktober 1836 gelang es ihm, mit Hilfe einiger bonapartistisch gesinnter Offiziere zwei Artillerieregimenter der Straßburger Garnison zu mobilisieren. Doch schon nach einigen Stunden waren die Aufständischen entwaffnet. Louis Bonaparte selbst wurde verhaftet und nach Amerika ausgewiesen. Am 6. August 1840 landete er unter Ausnutzung einer gewissen Belebung der bonapartistischen Stimmungen in Frankreich mit einer Verschwörerclique in Boulogne und versuchte, unter den Truppen der dortigen Garnison eine Meuterei zu entfachen. Dieser Versuch endete ebenfalls mit einem völligen Fiasko. Louis Bonaparte wurde zu lebenslänglichem Freiheitsentzug verurteilt und auf der Festung Ham festgehalten. Er floh aber 1846 nach England. 178 272 376

[64] Mit der Überschreitung des Flüßchens *Rubikon*, das im Altertum die Grenze zwischen Italien und der römischen Provinz Gallia Cisalpina bildete, eröffnete Cäsar 49 v. u. Z. den Bürgerkrieg; seither gilt der Rubikon als ein Sinnbild für wichtige und unwiderrufliche Entscheidungen. 178

[65] *„Le Constitutionnel"* – französische Tageszeitung, erschien von 1815 bis 1870 in Paris; in den vierziger Jahren war sie das Organ des gemäßigten Flügels der Orleanisten; während der Revolution von 1848/49 vertrat sie die Auffassungen der konterrevolutionären royalistischen Bourgeoisie, die sich um Thiers gruppierte; nach dem Staatsstreich Louis Bonapartes im Dezember 1851 war sie eine bonapartistische Zeitung. 179

[66] Anspielung auf die aus politischen Gründen geschlossene Ehe Napoleons I. mit der Tochter des Kaisers von Österreich, Marie Luise. 179

[67] Zwischen Napoleon III. und dem Premierminister von Piemont, Cavour, kam bei ihrer Begegnung im Juli 1858 in Plombières in Frankreich eine Vereinbarung über die Bedingungen der Teilnahme Frankreichs an einem Kriege gegen Österreich zustande. Die Vereinbarung sah u. a. vor, die österreichische Herrschaft in Lombardo-Venetien zu beseitigen, ein oberitalienisches Königreich unter der Dynastie Savoyen zu bilden und die Gebiete Savoyen und Nizza an Frankreich abzutreten. Diese Abmachung wurde bis Januar 1859 geheim gehalten. 180 369

[68] *Palais Royal* – Palast in Paris, in den fünfziger Jahren die Residenz des Prinzen Joseph Bonaparte (Plon-Plon). 180

[69] *„La Presse"* – französische Tageszeitung, die ab 1836 in Paris herausgegeben wurde. 1848/49 war sie das Organ der bürgerlichen Republikaner; 1849 unterstützte sie kurze Zeit Louis Bonaparte; nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 nahm die Zeitung

gegenüber dem Zweiten Kaiserreich eine kritische Haltung ein. 1836–1857 war Émile de Girardin Redakteur der Zeitung. 180

[70] Hinweis auf die Schlußakte des Wiener Kongresses vom 9. Juni 1815, die gegenüber Frankreich die Wiederherstellung seiner Grenzen von 1792, das Verbot von Gebietserwerbungen in Europa und eine strenge Aufsicht der europäischen Mächte vorsah. Bei diesen Festlegungen fanden Nordafrika und andere außereuropäische Gebiete, die zum Objekt der kolonialen Eroberungspolitik Frankreichs wurden, keine Berücksichtigung. 181

[71] *„Courrier des États-Unis"* – französische Tageszeitung, die von 1828 bis 1938 in New York erschien und den Standpunkt der französischen Regierung widerspiegelte. 182

[72] *russischer Krieg (orientalischer Krieg)* – der Krimkrieg von 1853 bis 1856 zwischen Rußland und der von England, Frankreich und Sardinien unterstützten Türkei, der mit dem Pariser Frieden (siehe Anm. 17) seinen Abschluß fand. 183 251 288 451 492 546 606

[73] *Zuaven* – französische Kolonialtruppen, die 1830 aus Algeriern und französischen Kolonisten in Algerien gebildet wurden. Später gehörten ihnen nur noch Franzosen an. Die Algerier wurden zu besonderen Regimentern *algerischer Tirailleure* (Schützen) zusammengefaßt.

Zéphyrs – übliche Bezeichnung für die afrikanischen Fußtruppen der französischen Armee, die aus straffällig gewordenen Soldaten zusammengestellt wurden. 184 652

[74] Die *Garde* wurde 1854 von Napoleon III. nach dem Muster der kaiserlichen Garde Napoleons I., die 1815 aufgelöst worden war, geschaffen. 186

[75] *Grenzregimenter* – Regimenter, gebildet aus Bewohnern des südlichen Teils des österreichischen Kaiserreichs, der Grenzgebiete von Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Siebenbürgen und des Banats. Sie mußten für die Benutzung des Bodens Militärdienst zum Schutz der Grenze leisten. 189

[76] An der Erstürmung des revolutionären Wiens durch die österreichische Armee in der Zeit vom 30. Oktober bis zum 1. November 1848 waren vor allem slawische Truppeneinheiten beteiligt. 191

[77] *Landwehr* – ursprünglich die allgemeine Landesbewaffnung, das Aufgebot aller Wehrfähigen zur Verteidigung; mit Einführung der stehenden Heere trat diese Bedeutung der Landwehr zurück; erst mit dem zunehmenden Bedarf an Streitkräften in den napoleonischen Kriegen griff man auf sie zurück. In *Preußen* veranlaßte Scharnhorst nach dem Tilsiter Frieden die Einrichtung einer Landwehr als selbständige milizartige Form neben dem aktiven Heer, mit dem sie in engste Verbindung gebracht wurde. Die Landwehrordnung von 1815 teilte die Landwehr in zwei Aufgebote. Das erste umfaßte alle aus dem Heer entlassenen Männer vom 26. bis zum 32. Lebensjahr (die ausgedienten Reservisten) und diente neben dem stehenden Heer zur Bildung der Feldarmee, das zweite die Männer vom 32. bis zum 40. Lebensjahr als Festungsbesatzung. 191 400

[78] *Schweizer Miliz* – ein auf obligatorischer allgemeiner Militärdienstpflicht beruhendes System. Die Bürger sind verpflichtet, neben ihrem Beruf die militärische Ausbildung zu absolvieren und stehen jederzeit für den Kriegsdienst zur Verfügung. Im Kriegsfalle wird die allgemeine Mobilmachung ausgerufen. 192

[79] *Friede von Basel* – Separatfriede, der am 5. April 1795 zwischen Frankreich und Preußen geschlossen wurde. Der Abschluß des Vertrages und das Ausscheiden Preußens aus der

ersten antifranzösischen Koalition war nicht nur eine Folge der Siege der französischen Armee, sondern auch der Unstimmigkeiten zwischen den Mitgliedern der Koalition, vor allem zwischen Preußen und Österreich.

Die vernichtende Niederlage der preußischen Armee in der Schlacht bei *Jena* am 14. Oktober 1806 zeigte die ganze Fäulnis der feudalen Hohenzollernmonarchie und führte die Kapitulation Preußens vor dem napoleonischen Frankreich herbei.

In der Schlacht bei *Austerlitz* am 2. Dezember 1805 schlug Napoleon I. die verbündeten russischen und österreichischen Heere.

In der Schlacht bei *Wagram* am 5. und 6. Juli 1809 errang Napoleon I. einen entscheidenden Sieg über die Österreicher. 194 282 327 400 575

[80] In den aufgeführten Schlachten errang Bonaparte im Krieg gegen die erste antifranzösische Koalition zu Beginn seines Italienfeldzuges 1796/1797 entscheidende Siege über die österreichische und piemontesische Armee. Die Armee Bonapartes drang im April 1796 von Nizza aus über die Alpenpässe in die Po-Ebene vor und schlug am 12. April 1796 eine Gruppe der österreichischen Truppen bei *Montenotte*. Eine andere Gruppe der Österreicher, die zusammen mit der alliierten piemontesischen Armee operierte, wurde von den Truppen Bonapartes am 13. und 14. April 1796 bei *Millesimo* aufgerieben, und am 14. und 15. April 1796 vernichteten die Franzosen bei *Dego* eine zu Hilfe eilende österreichische Abteilung. Die entscheidende Schlacht gegen die piemontesische Armee fand am 22. April 1796 bei *Mondovi* statt; nach dieser Niederlage zogen sich die Piemontesen fluchtartig nach Turin zurück. 195 214 432 599

[81] Die Belagerung von *Mantua* begann Bonaparte im Juni 1796. Der Hauptteil seiner Streitkräfte operierte dabei gegen die österreichischen Truppen, die versuchten, die Festung zu entsetzen. Am 5. August 1796 schlug Bonaparte die österreichische Armee unter Wurmser bei *Castiglione*, anschließend bei *Medole* und vertrieb in der ersten Septemberhälfte die Truppen Wurmsers aus dem *Brentatal*, wobei die Österreicher am 8. September bei *Bassano* eine erneute Niederlage erlitten. Durch das Gefecht bei *Calliano* am 6. und 7. November drängten die Österreicher die französischen Truppen nach Rivoli zurück. In der Schlacht bei *Arcole* vom 15. bis 17. November schlugen die Franzosen ein neugebildetes österreichisches Heer, das Mantua zu Hilfe eilen wollte. Am 14. und 15. Januar 1797 besiegte Bonaparte die Österreicher erneut bei *Rivoli*, worauf Mantua am 2. Februar 1797 nach neunmonatiger Belagerung kapitulieren mußte. 195 242

[82] Die Belagerung von *Danzig* (Gdańsk) während des Krieges gegen die vierte antifranzösische Koalition der europäischen Mächte durch die Truppen Napoleons I. begann im März 1807. Die Garnison der Festung, die aus preußischen Truppen und einer alliierten russischen Abteilung bestand, leistete hartnäckigen Widerstand; sie wurde durch die wiederholten Entsetzungsversuche einer anderen russischen Abteilung unterstützt. Erst Ende Mai 1807 wurde die Festung dem zahlenmäßig überlegenen Gegner unter ehrenhaften Bedingungen übergeben. 195 242

[83] Von 1494 bis 1559 führten Frankreich, Spanien und das Deutsche Reich eine Reihe von Kriegen auf dem Boden Italiens. In der Schlacht bei *Marignano* am 13. und 14. September 1515 errang die Armee des französischen Königs Franz I. einen bedeutenden Sieg über die bis dahin ungeschlagenen Schweizer Söldner des Herzogs von Mailand. Am 24. Februar 1525 unterlagen die Truppen Franz I. bei *Pavia* einem Landsknechtsheer des deutschen Kaisers Karl V.

In der Schlacht bei *Turin* im September 1706 vernichteten die Italiener unter Prinz Eugen von Savoyen die französische Armee, die die Stadt 117 Tage lang belagert hatte.

In der Schlacht bei *Novi* am 15. August 1799 schlugen die russisch-österreichischen Truppen unter Suworow die französische Armee unter Joubert. Bei *Marengo* erkämpfte die Armee Bonapartes am 14. Juni 1800 einen Sieg über die österreichischen Truppen.

In den Schlachten bei *Custozza* am 25. Juli 1848 und bei *Novara* am 23. März 1849 brachte die österreichische Armee unter Radetzky den piemontesischen Streitkräften zwei schwere Niederlagen bei. 195 230 334 373

[84] Mit dem *ehemaligen Hauptmann der Schweizer Artillerie* ist Louis Bonaparte gemeint, der lange Zeit in der Schweiz gelebt und die Schweizer Staatsangehörigkeit angenommen hatte. 1834 war er zum Hauptmann des Artillerieregiments des Kantons Bern ernannt worden. 196

[85] Im Jahre 1830 begann die französische Regierung den kolonialen Eroberungskrieg in *Algerien*, der auf den heftigen Widerstand des algerischen Volkes stieß und mit Unterbrechungen vierzig Jahre dauerte. Erst 1871 gelang der französischen Bourgeoisie, Algerien in ihre Kolonie zu verwandeln. 199

[86] Während des Italienfeldzuges von 1800 griff der Oberkommandierende der österreichischen Truppen, Melas, zunächst erfolgreich den rechten Flügel der französischen Armee an der *Var* an, aber in der zweiten Maihälfte führte Bonaparte seine Truppen über die Alpen und fiel der österreichischen Armee in den Rücken. Nach der Einnahme Mailands am 2. Juni und dem Übergang der Franzosen auf das südliche Po-Ufer wurde die österreichische Armee am 14. Juni 1800 bei *Marengo* vernichtend geschlagen. 201 212 231

[87] „Reports of the Inspectors of Factories to Her Majesty's Principal Secretary of State for the Home Department, for the Half Year ending 31st October 1858". 202 220

[88] Die im vorliegenden Artikel zitierten Fabrikinspektorenberichte wurden von Marx auch in „Das Kapital", Erster und Dritter Band, verwendet. Unsere Übersetzung lehnt sich deshalb zum Teil an „Das Kapital" an. 207 221

[89] Die Gefechte bei *Abensberg* und *Eggmühl* waren Etappen der fünftägigen Schlacht in der Umgebung von Regensburg im April 1809 zwischen den Armeen Napoleons und den österreichischen Truppen. Die Regensburger Schlacht endete mit der Niederlage und dem Rückzug der österreichischen Armee. 214 432

[90] Unmittelbar vor der Zerschlagung der piemontesischen Armee bei *Custozza* am 25. Juli 1848 brachten die österreichischen Truppen unter dem Oberbefehl von Radetzky in dem Gefecht bei *Sommacampagna* am 23. Juli 1848 den Piemontesen eine Niederlage bei. Am 23. März 1849 wurde Karl Alberts Armee bei *Novara* von den Österreichern wiederum entscheidend geschlagen. 214 404

[91] Außer diesem Artikel schrieb Marx am 22. März und am 1. April 1859 zwei weitere Artikel über die Wahlreformbill von 1859, die jedoch nicht in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht wurden und auch nicht als Manuskript in unsere Hände gelangten. 215

[92] Die *Bill des Herrn Locke King*, die im Februar 1851 im Unterhaus eingebracht wurde, sah vor, daß der Wahlzensus für Landpächter von 50 auf 10 Pfund Sterling Jahrespacht gesenkt werden sollte, wodurch sie in bezug auf das Wahlrecht den Mietern von Häusern in den Städten gleichgestellt worden wären; die Bill wurde vom Oberhaus abgelehnt. 215

[93] *40-Shilling-Freeholders* – Besitzer von vollem, unabhängigem Grundeigentum, für die ein Wahlzensus von 40 Schilling (2 Pfd. St.) jährlichen Reingewinns festgelegt war.

Ihrem Ursprung nach gingen die Freeholders auf die mittelalterlichen Freisassen zurück. 215

[94] Die *Reformbill* (Gesetz über die Wahlreform) wurde 1831 vom englischen Unterhaus angenommen und am 7. Juni 1832 von König William IV. bestätigt. Die Reform richtete sich gegen die politische Monopolstellung der Grund- und Finanzaristokratie, beseitigte die schlimmsten feudalen Überreste im englischen Wahlrecht und verschaffte den Vertretern der industriellen Bourgeoisie den Zutritt zum Parlament. Proletariat und Kleinbürgertum, die Hauptkraft im Kampf für die Reform, wurden von der liberalen Bourgeoisie betrogen und erhielten kein Wahlrecht.

Die *Chandos-Klausel* war als Abänderungsantrag von Herzog Chandos (Grenville) eingebracht worden. 215 525

[95] Dieses Zitat und die weiteren Zitate in diesem Artikel sind in „Hansard's Parliamentary Debates: Third Series... Vol. CLII" enthalten. 216

[96] Im *Februar 1852* kündigte John Russell die Vorlage einer Wahlreformbill an. Darin waren folgende Maßnahmen vorgesehen: die Beseitigung der nach der Reform von 1832 noch bestehen gebliebenen sogenannten „rotten boroughs" (siehe Anm. 355) mit weniger als 500 Einwohnern, die Neuverteilung der Abgeordnetensitze zugunsten der Großstädte und die Senkung des Wahlzensus. Mit der Bill war beabsichtigt, die politische Macht der industriellen Bourgeoisie zu stärken; sie kam jedoch im Parlament überhaupt nicht zur Beratung.

Im *Februar 1854* brachte John Russell eine neue Bill ein. Sie enthielt den Vorschlag, die ländlichen und die städtischen Wahlbezirke gleichzustellen und das Stimmrecht allen Personen zu geben, die ein Jahreseinkommen von mindestens 100 Pfund Sterling haben, Dividende von Staatspapieren, Bankaktien oder Aktien der Ostindischen Kompanie in einer Höhe von mindestens 10 Pfund Sterling beziehen oder Sparkasseneinlagen von mindestens 50 Pfund Sterling aufzuweisen haben; auch Personen mit einem Universitätsdiplom sollten das Stimmrecht erhalten. Das Unterhaus lehnte John Russells Vorschlag ab. 217

[97] Die von Lord Ellenborough ausgearbeitete *Bill über die Verwaltung Indiens* wurde im Frühjahr 1858 eingebracht und sah die Bildung eines Rates für indische Angelegenheiten auf Grund einer äußerst komplizierten Wahl durch Vertreter verschiedener Interessengruppen der herrschenden Klassen vor. Das Parlament lehnte die Bill ab. 217

[98] *10-Pfd.-St.-Leaseholders* – Grundbesitzer kraft eines Pachtvertrages, die mindestens 10 Pfd. St. Jahrespacht bezahlten und deshalb wahlberechtigt waren. 217

[99] Das englische Regierungsorgan „*The London Gazette*" erscheint seit 1666 zweimal wöchentlich. 219

[100] Die Wahlreformbill erhielt in der zweiten Lesung im Frühjahr 1859 nicht die notwendige Stimmenmehrheit und wurde vom Unterhaus abgelehnt. 219 319

[101] *7 Vict. c. 15 sch. A* – das im 7. Regierungsjahr der Königin Victoria (Juni 1844) erlassene Fabrikgesetz, welches mit Kapitel 15 bezeichnet wird, da es als fünfzehntes Gesetz innerhalb einer Sitzungsperiode des Parlaments verabschiedet wurde. Es verbot die Beschäftigung von Kindern unter 8 Jahren in Fabriken und begrenzte die Arbeitszeit für Kinder von 8 bis 13 Jahren auf täglich $6^1/_2$ Stunden. Das Gesetz übernahm mit einigen Abänderungen auch die Bestimmungen des Fabrikgesetzes von 1833 über die Schulpflicht der

Kinder. Die Schedule (Beilage) A zu dem Gesetz von 1844 behandelt speziell die Frage der ärztlichen Bescheinigung über die Eignung der Kinder zur Fabrikarbeit. 220

[102] Das Fabrikgesetz von 1844 änderte eine Bestimmung des Gesetzes von 1833 dahingehend, daß für die in der Seidenindustrie beschäftigten Kinder über 11 Jahre kein Schulzwang mehr bestand. 222

[103] Die Broschüre *„Po und Rhein"* verfaßte Friedrich Engels, weil Marx und er angesichts des sich in Italien anbahnenden kriegerischen Konflikts es für notwendig erachteten, den Krieg Frankreichs und Italiens gegen Österreich politisch einzuschätzen und gegenüber der Haltung der Bourgeoisie, insbesondere in Deutschland, den Standpunkt der proletarischen Bewegung und der europäischen Demokratie zu diesem Krieg und damit zur Frage nach den Wegen der Einigung Deutschlands und Italiens festzulegen, um der spontan entstandenen nationalen und patriotischen Volksbewegung in Deutschland eine richtige Orientierung zu geben. Engels entlarvte dabei in dieser Schrift auch verschiedene chauvinistische Theorien, mit denen die herrschenden Kreise der europäischen Staaten ihre aggressive und annexionistische Politik zu rechtfertigen suchten und bewies die Haltlosigkeit dieser Theorien an Hand einer gründlichen militärstrategischen Analyse.

Engels schrieb die im Februar konzipierte Arbeit bis zum 9. März nieder und sandte das Manuskript an Marx zur Durchsicht. Marx schätzte die Arbeit hoch ein. „Exceedingly clever", schrieb er am 10. März 1859 an Engels, „auch das Politische famos behandelt, was verdammt schwer war." Auf Marx Anraten wurde die Broschüre in Deutschland anonym herausgegeben, um zu verhindern, daß sie totgeschwiegen wurde. Sie erschien im April 1859 in dem Berliner Verlag Franz Duncker in einer Auflage von 1000 Exemplaren. Sie übte einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung in Deutschland aus und hatte auch in militärischen Kreisen Erfolg; viele waren der Meinung, ihr Verfasser sei ein bekannter General. Im Mai 1859 hielten Marx und Engels die Zeit für gekommen, das breite Publikum wissen zu lassen, woher die Broschüre stammt. Sie veröffentlichten in der Nr. 2 der Londoner Zeitung „Das Volk" die Notiz, daß der Verfasser ein namhafter Vertreter der proletarischen Partei sei; Engels' Name wurde am 4. Juni in Nr. 5 der Zeitung genannt. 225

[104] *„patriotische Überkraft"* – aus Heines Zeitgedicht „Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris". 227

[105] Siehe die von *Radowitz* am 12. August 1848 zu dem Bericht des völkerrechtlichen Ausschusses der Frankfurter Nationalversammlung gehaltene Rede über den österreichisch-italienischen Krieg in „Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main", herausgegeben ... von Franz Wigard, Bd. 2, Leipzig 1848, S. 1566/1567.

Die Deutsche Nationalversammlung tagte vom 18. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849 in der *Paulskirche* in Frankfurt a. M. 228 247 283

[106] Mit dem Westfälischen Frieden von 1648, der den Dreißigjährigen Krieg beendete, fielen Elsaß und ein Teil Lothringens, die bis dahin den Habsburgern gehört hatten, an Frankreich, 1766 auch der restliche Teil Lothringens. 228

[107] Die Siege Napoleons in Deutschland führten zur Auflösung des sog. *Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.* Im August 1806 verzichtete der österreichische Kaiser Franz I. auf die Würde eines Kaisers des Heiligen Römischen Reiches. Dieses im 10. Jahrhundert auf dem Territorium Deutschlands und einem Teil Italiens gegründete Kaiserreich,

dem später u. a. auch einige französische Gebiete, Böhmen, Österreich, die Niederlande und die Schweiz angehörten, war kein zentralisierter Staat, sondern eine Vereinigung feudaler Fürstentümer und Freier Städte, die die oberste Gewalt des Kaisers anerkannten. 228 356

[108] *Österreichische Niederlande* – heute Belgien und Luxemburg; dieses Gebiet gehörte von 1714 bis 1797 den österreichischen Habsburgern. 228

[109] Anspielung auf das Gedicht „Des Deutschen Vaterland" von Ernst Moritz Arndt. 228

[110] Engels meint eine Neuauflage des *Kontinentalsystems* Napoleons I. (siehe Anm. 30). 229

[111] Heine, „Deutschland. Ein Wintermärchen", Kaput VII. 229

[112] Der *Siebenjährige Krieg* (1756–1763) war vor allem ein Krieg zwischen den beiden Koalitionen europäischer Staaten: der englisch-preußischen Koalition einerseits und der französisch-russisch-österreichischen andererseits. Der Krieg brach aus, weil die Interessen der feudal-absolutistischen Mächte (Preußen, Österreich, Rußland und Frankreich) aufeinandergeprallt waren und Frankreich und England miteinander im Kampf um die koloniale Vormachtstellung in Amerika und Asien lagen. Die Ergebnisse des Krieges waren die Erweiterung des britischen Kolonialreiches auf Kosten Frankreichs und die Stärkung der Macht Rußlands; Österreich und Preußen behielten im wesentlichen ihre früheren Grenzen. 237

[113] *Jominische „innere Linie"* – In seinem Werk „Précis de l'art de la guerre, ou Nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire" benutzt Jomini den Begriff „innere Operationslinien" für eine solche Position, die es einer Armee ermöglicht, von ihrer Operationsbasis aus als Ganzes die getrennten Teile der feindlichen Armee einzeln zu schlagen, bevor sich diese vereinigen können. 238

[114] In den Märztagen des Jahres 1848 mußten Papst Pius IX. und König Ferdinand II. von Neapel unter dem Druck der Volksmassen, die sich in ganz Italien gegen die österreichische Herrschaft erhoben hatten, Truppen zur Teilnahme am Kampf gegen die Österreicher nach Oberitalien schicken. Die Teilnahme dieser Truppen am nationalen Befreiungskrieg war jedoch nicht von langer Dauer, denn bald zeigten Ferdinand II. und Pius IX. offen ihre feindliche Haltung gegenüber der italienischen Revolution. 240

[115] Am *15. Mai 1848* führte der König von Neapel, Ferdinand II., einen konterrevolutionären Umsturz herbei und unterdrückte grausam den Volksaufstand in Neapel. Die neapolitanischen Truppen, die der Revolutionsarmee in der Lombardei Hilfe leisten sollten, wurden von Ferdinand II. nach Neapel zurückbeordert, wodurch die Lage Radetzkys in Oberitalien erleichtert wurde. 240

[116] *Insurrektionskrieg von 1809* – der nationale Befreiungskampf der Tiroler Bauern unter Andreas Hofer gegen die napoleonische Unterdrückung. Diese Erhebung wurde als ein regelrechter Partisanenkrieg in den Bergen geführt. Nachdem die österreichische Regierung im Oktober 1809 mit dem napoleonischen Frankreich Frieden geschlossen hatte, wurden die Tiroler Bauern, die keine Unterstützung durch die österreichischen regulären Truppen erhielten, Ende 1809 von den Franzosen und Italienern geschlagen. 243

[117] In der Schlacht bei *Hohenlinden* am 3. Dezember 1800 schlug die französische Armee unter Moreau im zweiten Koalitionskrieg die österreichische Armee unter Erzherzog Johann.

In der Schlacht bei *Marengo* am 14. Juni 1800 besiegte Napoleon die Österreicher unter Melas. 243

[118] *Spanien* kämpfte von 1808 bis 1814 um seine nationale Befreiung von den französischen Okkupanten. Das spanische Volk führte einen regelrechten Partisanenkrieg in den Bergen. 244

[119] *Rheinbund* – eine Vereinigung der Staaten Süd- und Westdeutschlands, die im Juli 1806 unter dem Protektorat Napoleons I. ins Leben gerufen wurde. Die Bildung eines solchen politisch-militärischen Blocks in Deutschland gelang Napoleon infolge seines Sieges über Österreich im Jahre 1805. Dem Bund gehörten erst 16 und später alle deutschen Staaten außer Preußen und Österreich an. Die Mitglieder des Rheinbundes waren faktisch Vasallen des napoleonischen Frankreichs. Der Bund zerfiel 1813 nach den Niederlagen der napoleonischen Armee in Deutschland. 245 400 579

[120] Österreich erkannte in dem am 26. Dezember 1805 in *Preßburg* unterzeichneten Friedensvertrag zwischen Frankreich und Österreich die Eroberung eines Teils des italienischen Territoriums (Piemont, Genua, Parma, Piacenza u. a.) durch Frankreich an und überließ dem Königreich Italien (also Napoleon I., der König von Italien geworden war) die Adriatische Küste (das Gebiet von Venedig, Istrien und Dalmatien) und behielt nur Triest. Das mit Napoleon verbündete Bayern erhielt Tirol. 245

[121] *Marsch von Jena nach Stettin* – Nach dem Sieg über die preußische Armee bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 konnten die französischen Truppen unter Napoleon I. schnell und fast ungehindert ihren Vormarsch fortsetzen und bereits am 29. Oktober in Stettin einrücken. 249

[122] *das Kaudinische Joch* – In den Kaudinischen Pässen in der Nähe der Stadt Caudium (im alten Rom) brachten die Samniter im Jahre 321 v. u. Z. während des zweiten Samniterkrieges den römischen Legionen eine Niederlage bei und zwangen sie, durch das „Joch" – eine aus Spießen errichtete Pforte – zu gehen, was für ein besiegtes Heer als höchster Schimpf galt. Daher der Ausdruck „durch das Kaudinische Joch gehen", d. h. die schlimmste Erniedrigung erleiden. 249

[123] Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts ging eine revolutionäre Welle durch Italien. Im Juli 1820 führten im Königreich Neapel bürgerliche Revolutionäre (die Karbonari) einen Aufstand gegen das absolutistische Regime und erreichten die Einführung einer gemäßigten liberalen Verfassung. Im März 1821 brach in Piemont ein Aufstand aus. Seine liberalen Führer verkündeten eine Verfassung und versuchten, die Bewegung gegen die österreichische Fremdherrschaft in Oberitalien für die Vereinigung des Landes unter der in Piemont herrschenden Dynastie Savoyen auszunutzen. Durch die Intervention der Staaten der Heiligen Allianz und die Besetzung Neapels und Piemonts durch österreichische Truppen wurde in beiden Staaten die absolutistische Ordnung wiederhergestellt. 250

[124] Im Herbst 1808, als Napoleon I. nach *Erfurt* kam, um mit dem russischen Kaiser Alexander I. zu verhandeln, beherrschte Frankreich fast ganz Deutschland; nur Österreich leistete Napoleon noch Widerstand. Die deutschen Fürsten, die nach Erfurt gekommen waren, um Napoleon ihre Ergebenheit zu bezeugen, stimmten gemeinsamen Aktionen gegen Österreich zu.

Im Mai und Oktober 1850 fanden in *Warschau* Konferenzen unter Teilnahme Rußlands, Österreichs und Preußens statt. Sie waren von dem russischen Kaiser angeregt

worden, weil sich der Kampf zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland verschärft hatte. Während der Konferenzen trat der russische Kaiser als Schiedsrichter zwischen Österreich und Preußen auf und zwang durch seinen Einfluß Preußen, auf den Versuch zu verzichten, die deutschen Staaten unter seiner Vorherrschaft politisch zu vereinigen.

Die *Schlacht von Bronzell* war ein unbedeutendes Scharmützel zwischen preußischen und österreichischen Vorposten am 8. November 1850 während des Aufstandes in Kurhessen. Preußen und Österreich, die um die Hegemonie in Deutschland kämpften, machten sich gegenseitig das „Recht" streitig, sich in die inneren Angelegenheiten Kurhessens einzumischen und den Aufstand niederzuschlagen. Der Kurfürst von Hessen hatte sich an den Bundestag und Österreich um Hilfe gewandt, obwohl Kurhessen zur sog. Union (siehe Anm. 366) gehörte, die unter der Hegemonie Preußens stand. In diesem Konflikt wurde Österreich erneut von Rußland diplomatisch unterstützt und Preußen mußte nachgeben. 251 281 415 453 535 606 610

[125] Am 30. und 31. März 1814 und am 6., 7. und 8. Juli 1815 erfolgte die Einnahme von Paris durch Truppen der Koalition europäischer Staaten gegen Napoleon I. 254 608

[126] Die Schlacht bei *Oudenarde* fand am 11. Juli 1708 während des Spanischen Erbfolgekrieges statt. Die französische Armee erlag den alliierten englisch-österreichischen Truppen.

In der Schlacht bei *Jemappes* am 6. November 1792 errang das französische Revolutionsheer unter Dumouriez einen bedeutenden Sieg über die Österreicher.

Bei *Fleurus* schlug am 26. Juni 1794 das französische Heer die Truppen des Herzogs von Coburg. Dieser Sieg erlaubte den Franzosen, Belgien zu besetzen.

Bei *Ligny* siegte am 16. Juni 1815 die französische Armee unter Napoleon I. über die preußischen Truppen unter Blücher. Das war die letzte Schlacht, die Napoleon gewann. In der Schlacht bei *Waterloo* am 18. Juni 1815 wurde Napoleon durch die von Blücher und Wellington befehligten preußischen und englischen Truppen geschlagen. 256

[127] Im Februar und März 1814 siegte Napoleon I. über die zahlenmäßig stärkeren Truppen der sechsten antifranzösischen Koalition in den Schlachten bei Montmirail, Château-Thierry, Reims u. a. 257

[128] *Wesel, Kastel* und *Kehl* wurden 1806 bzw. 1808 Frankreich angegliedert; nach der Zerschlagung des napoleonischen Frankreichs durch die Truppen der Koalition europäischer Staaten erhielt Deutschland diese Rheinfestungen wieder zurück. 258

[129] *Dänemark bis zur Eider!* – Losung der Eiderdänen, der dänischen Liberalen Partei, in den vierziger bis sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Eiderdänen traten für die völlige Verschmelzung des vorwiegend von Deutschen bewohnten Herzogtums Schleswig (bis zur Eider) mit Dänemark ein. 263

[130] *Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein* – ironische Anspielung auf die zwei deutschen Zwergstaaten, die offiziell die Bezeichnung Reuß jüngere Linie (Reuß-Greiz) und Reuß ältere Linie (Reuß-Gera-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf) trugen. 263

[131] Auf dem *Wiener Kongreß* (18. September 1814 bis 9. Juni 1815) trafen sich die Sieger über Napoleon I., um sich auf Kosten Frankreichs zu bereichern. Das Ziel des Kongresses war die Wiederherstellung des feudal-reaktionären Systems, das vor der Französischen Revolution bestand, sowie der Grenzen Frankreichs von 1792. England erhielt alle fran-

zösischen Kolonien. Die Zersplitterung Deutschlands und Italiens, die Teilung Polens und die Unterjochung Ungarns blieben aufrechterhalten. 264 424 563

[132] Auf Beschluß des Wiener Kongresses von 1815 wurde aus Belgien und Holland das Königreich der Niederlande gebildet, wobei Belgien faktisch Holland untergeordnet wurde. Durch die bürgerliche Revolution von 1830 wurde Belgien eine selbständige konstitutionelle Monarchie. 264

[133] *Dr. Kolb* war von 1837 bis 1865 Chefredakteur der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", die 1858/1859 für die Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen eintrat (siehe vorl. Band, S. 228). 265

[134] Friedrich II., „Aus der Instruction für die Generalmajors von der Cavallerie" vom 14. August 1748. 265

[135] Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) schlugen in der Schlacht bei *Roßbach* am 5. November 1757 die Truppen des preußischen Königs Friedrich II. die vereinigten Streitkräfte der Franzosen und der preußenfeindlichen deutschen Staaten.

Am 25. August 1758 lieferte Friedrich II. bei *Zorndorf* der russischen Armee eine Schlacht, in der beide Seiten schwere Verluste erlitten, ohne einen Erfolg zu erringen.

In der Schlacht bei *Hohenfriedberg* am 4. Juni 1745 während des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–1748) schlugen die preußischen Truppen unter Friedrich II. die Truppen von Österreich und Sachsen.

In allen diesen Schlachten spielte die preußische Kavallerie eine bedeutende Rolle. 265

[136] Die *Heilige Allianz* war ein Bund der konterrevolutionären Mächte gegen alle fortschrittlichen Bewegungen in Europa. Sie wurde am 26. September 1815 auf Initiative des Zaren Alexander I. von den Siegern über Napoleon geschaffen. Ihr schlossen sich, neben Österreich und Preußen, fast alle europäischen Staaten an. Die Monarchen verpflichteten sich zur gegenseitigen Unterstützung bei der Unterdrückung von Revolutionen, wo immer sie ausbrechen sollten. 266 606

[137] *La Guéronnière* vertrat diesen Standpunkt in seiner anonym erschienenen Broschüre „L'Empereur Napoléon III et l'Italie", Paris 1859. 266

[138] Ende 1858 und Anfang 1859 verstärkte sich auf den *Ionischen Inseln*, über die 1815 das britische Protektorat errichtet worden war, die nationale Befreiungsbewegung der einheimischen Bevölkerung, die die Aufhebung der uneingeschränkten Macht des britischen Lord-Oberkommissars und die Angliederung an Griechenland forderte. Der 1815 begonnene Kampf endete 1864 mit dem Anschluß der Ionischen Inseln an Griechenland. 267

[139] *Indien* erlebte in den Jahren 1857 bis 1859 einen großen Volksaufstand gegen die englische Kolonialherrschaft. Der Aufstand brach im Frühjahr 1857 unter den aus Indern bestehenden sogenannten Sepoy-Einheiten der bengalischen Armee aus und erfaßte die größten Bezirke Nord- und Zentralindiens. Die Haupttriebkräfte des Aufstandes waren die Bauern und die armen Handwerker in den Städten. Der von den örtlichen Feudalherren geleitete Aufstand scheiterte vor allem deshalb, weil es keine einheitliche Führung und keinen gemeinsamen Aktionsplan der Aufständischen gab; das war bedingt durch die feudale Zersplitterung Indiens, die verschiedenartige ethnische Zusammensetzung seiner Bevölkerung und die religiöse und kastenmäßige Spaltung des indischen Volkes. Eine weitere Ursache der Niederlage war die große militärtechnische Überlegenheit der Engländer. 267 292

[140] Engels entwickelte bei seinen Betrachtungen über das historische Schicksal der kleinen Völker den Gedanken, daß diese Völker bereits nicht mehr zu einer selbständigen nationalen Existenz fähig seien und daß es ihr unvermeidliches Los sei, von ihren kraftvolleren Nachbarn aufgesaugt zu werden. Zu dieser irrigen Schlußfolgerung kam Engels auf Grund der allgemeinen Vorstellung, daß die historische Entwicklung, deren Haupttendenz unter dem Kapitalismus die Zentralisation und die Schaffung großer Staaten beinhalte, zur Aufsaugung der kleinen Völker durch die größeren Nationen führe, wie es z. B. mit den Wallisern in England und den Basken in Spanien der Fall war. Bei der richtigen Einschätzung dieser dem Kapitalismus eigenen Tendenz hat Engels jedoch eine andere Tendenz nicht berücksichtigt – den Kampf der kleinen Völker gegen die nationale Unterdrückung und für ihre Unabhängigkeit, ihr Streben nach Schaffung eines eigenen Staatswesens. Wie die Geschichte gezeigt hat, haben eine Reihe kleiner Völker, insbesondere die slawischen Nationalitäten, die früher zur österreichischen Monarchie gehörten, nicht nur die Fähigkeit zu einer selbständigen nationalen Entwicklung, zur Schaffung eines eigenen Staatswesens bewiesen, sondern sind auch in die Reihen der Schöpfer der fortschrittlichsten Gesellschaftsordnung aufgerückt. 267

[141] Dieser und der nachfolgende Artikel bildeten ursprünglich einen einzigen von Marx verfaßten Artikel, der durch die Redaktion der „New-York Daily Tribune" geteilt und in Form von zwei selbständigen Leitartikeln in verschiedenen Nummern der Zeitung veröffentlicht wurde. 269

[142] Der erwähnte Artikel war am 5. März 1859 im inoffiziellen Teil des „Moniteur" erschienen und wurde am 25. März 1859 in der „New-York Daily Tribune" abgedruckt. 269

[143] Französische Diplomatenkreise machten sich das Bestreben der *Fürstentümer Moldau und Walachei* nach Verschmelzung zu einem einheitlichen Staat zunutze, um den Einfluß des Kaiserreichs Napoleons III. auf dem Balkan zu verstärken. Im Januar und Februar 1859 wurde mit Unterstützung Frankreichs und Rußlands der Oberst Alexander Cusa zum Hospodar für beide Fürstentümer gewählt. Der einheitliche Staat Rumänien entstand im Jahre 1862. 269 452

[144] *Baronet der Bubbles* – Anspielung auf Francis Heads Schrift „Bubbles from the Brunnens of Nassau" (Schaumblasen aus den Brunnen von Nassau), nach deren Veröffentlichung er bald den Titel eines Baronets erhielt. 271

[145] Anspielung auf die Emigrationszeit Louis Bonapartes in England in den Jahren 1838–1840 und 1846–1848. 271

[146] William Shakespeare, „König Heinrich der Vierte", Zweiter Teil, III. Aufzug, erste Szene. 272

[147] *Krakauer Revolution* – Im Februar 1846 wurde in Polen ein Aufstand vorbereitet, der die nationale Befreiung des Landes zum Ziel hatte. Die Hauptinitiatoren des Aufstandes waren polnische revolutionäre Demokraten (Dembowski und andere). Infolge des Verrats des Adels und der Verhaftung der Führer des Aufstandes durch die preußische Polizei war jedoch der ganze Aufstand zersplittert, und es kam nur zu vereinzelten revolutionären Erhebungen. Allein in Krakau, das seit 1815 der gemeinsamen Kontrolle Österreichs, Rußlands und Preußens unterlag, gelang es den Aufständischen, am 22. Februar den Sieg davonzutragen und eine Nationalregierung zu schaffen, die ein Manifest über die Aufhebung der Feudallasten herausgab. Der Aufstand in Krakau wurde Anfang März 1846

durch Truppen Österreichs, Preußens und Rußlands unterdrückt. Im November 1846 unterschrieben diese Staaten den Vertrag über die Einverleibung Krakaus in das österreichische Imperium und brachen damit die Wiener Verträge von 1815, die den Freistaat Krakau garantierten. 275 453

[148] *Katastrophe von 1848* – Österreich befand sich 1848 in einer tiefen Finanzkrise, die in einem riesigen Anwachsen der Staatsschulden, der Entwertung der Valuta und einer massenhaften Ausgabe von Papiergeld zum Ausdruck kam. 275

[149] *Palmerston* brachte am 8. Februar 1858 unter dem Druck der französischen Regierung, die England der Asylgewährung für politische Verbrecher beschuldigte, eine Ausländer-Bill (auch Verschwörungs-Bill genannt) im Unterhaus ein, nachdem er die Absicht dazu bereits am 5. Februar verkündet hatte. Gemäß dieser Bill waren, ganz gleich ob Engländer oder Ausländer, alle Organisatoren oder Teilnehmer an Verschwörungen gegen das Leben irgendwelcher Personen in England oder in einem anderen Lande vor ein englisches Gericht zu stellen und streng zu verurteilen. Unter dem Druck einer breiten Protestbewegung wurde die Bill am 12. Februar vom Unterhaus abgelehnt; Palmerston mußte zurücktreten. 275

[150] *Downing Street* – Straße im Zentrum Londons, in der sich der Amtssitz der Regierung befindet. 276 303 522

[151] Anfang der fünfziger Jahre hatte die französische Regierung einen Plan ausgearbeitet, wonach aus Afrika, u. a. auch aus den portugiesischen Besitzungen, eine Aussiedlung der Neger und ihre Verwendung als Arbeitskräfte auf den Plantagen der französischen Kolonien in Westindien erfolgen sollte. Dieser Plan, dessen Verwirklichung faktisch das Wiederaufleben des Sklavenhandels bedeutet hätte, führte zu einem Konflikt zwischen Frankreich und Portugal. Der unmittelbare Anlaß für diesen Konflikt war das Aufbringen des für die Negeraussiedlung eingesetzten französischen Schiffes „Charles et Georges" im November 1857 in den portugiesischen Hoheitsgewässern an der ostafrikanischen Küste durch ein portugiesisches Schiff. In diesem Zusammenhang entsandte Frankreich ein Geschwader nach dem Tajo, das die Freilassung des gekaperten Schiffes erzwang. 276 452

[152] Der *Friede von Lunéville* zwischen Frankreich einerseits und Österreich und dem Deutschen Reich andererseits (1801) sowie der *Friede zu Amiens* zwischen Frankreich und England (1802) beendeten den Krieg Frankreichs gegen die zweite antifranzösische Koalition. Der Frieden war aber keineswegs von langer Dauer. Die Nichterfüllung der Bedingung des Friedens zu Amiens, wonach England die 1800 besetzte Insel Malta räumen und dem Malteser Orden, in dessen Besitz sich Malta ab 1525 befand, zurückgeben sollte, diente Napoleon Bonaparte als Vorwand zur Wiederaufnahme der Kriegshandlungen. Bei einem Empfang in den Tuilerien im März 1803 schloß Napoleon sein Gespräch mit dem englischen Botschafter Lord Whitworth mit dem Ausruf: „Malta oder Krieg!" 276

[153] Im Herbst 1858 wurde Palmerston, der damals der Führer der Whig-Opposition gegen das Tory-Kabinett Derby-Disraeli war, von Napoleon III. nach *Compiègne* eingeladen, um seine Stellung im bevorstehenden Krieg Frankreichs gegen Österreich zu klären. Während des Treffens hatte Palmerston nichts gegen die Vertreibung der Österreicher aus Italien einzuwenden. In seiner *Rede anläßlich der Eröffnung des Parlaments* am 3. Februar 1859 verurteilte er jedoch die Aktionen Frankreichs. 276

[154] Die jüngeren Söhne der englischen Herzöge erhielten den Titel „*Lord by courtesy*", womit zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß die Verleihung des Titels „Lord" nur aus

Gnade oder Tradition erfolgt ist, ohne Zubilligung des rechtlichen Anspruches auf die Erblichkeit des Titels und die Mitgliedschaft im Oberhaus. 277 456

[155] Am 15. Juni 1840 unterzeichneten England, Rußland, Österreich und Preußen in London ein Abkommen über die Unterstützung des türkischen Sultans gegen den von Frankreich unterstützten Herrscher von Ägypten, Mehemed Ali. Dieses Abkommen beschwor die Gefahr eines kriegerischen Konfliktes zwischen Frankreich und der Koalition der europäischen Staaten herauf, jedoch Louis-Philippe, der nicht zum Kriege entschlossen war, gab nach und verzichtete darauf, Mehemed Ali zu unterstützen. 278

[156] In einer Note, die Österreich am 22. Februar 1859 an die preußische Regierung richtete und die auch den anderen Staaten des Deutschen Bundes zur Kenntnis gebracht wurde, forderte Österreich von Preußen, seinen Bündnisverpflichtungen nachzukommen und an den bevorstehenden Aktionen gegen Frankreich teilzunehmen. 278

[157] *Hohe Pforte* – Bezeichnung für die türkische Regierung, besonders für das Außenministerium (bis 1918); ursprünglich Bezeichnung für die Residenz des Sultans. 278

[158] *Richter der italienischen Feme* – Anspielung auf die italienische Verschwörergesellschaft der Karbonari (siehe Anm. 58).

Feme nannte man in Deutschland die mittelalterlichen Gerichte, die in geheimer Verhandlung sowohl im Beisein als auch in Abwesenheit des Angeklagten Urteile (meist Todesstrafe) fällten und diese selbst vollstreckten. 278

[159] *Österreich* schloß 1855 ein *Konkordat mit dem römischen Papst Pius IX.* Demzufolge wurden eine ganze Reihe der während der Revolution von 1848/49 abgeschafften Privilegien der katholischen Kirche wiederhergestellt. Die Bischöfe konnten wieder direkte Verbindung mit Rom aufnehmen und erhielten das Recht der Zensur sowie der Beaufsichtigung des Unterrichts in den Schulen. Zur Kontrolle der Erfüllung des Konkordats wurde in Wien ein besonderer Rat von Geistlichen unter dem Vorsitz eines päpstlichen Nuntius eingerichtet. 280 404

[160] *Lambessa (Lambèse)* – französische Strafkolonie, die auf den Ruinen einer altrömischen Stadt in Nordafrika gegründet worden war; von 1851 bis 1860 war sie Verbannungsort für politische Gefangene.

Cayenne – Hauptstadt von Französisch-Guayana (Südamerika), Ort zur Verbannung und Zwangsarbeit politischer Gefangener; Cayenne wurde wegen der großen Sterblichkeit, verursacht durch das Zuchthausregime und das mörderische Tropenklima, „trockene Guillotine" genannt. 281 301 322 580

[161] Die *schleswig-holsteinische Frage* war eine der Ursachen für die Verschärfung der österreichisch-preußischen Beziehungen in den Jahren 1848–1850. In Schleswig-Holstein war seit März 1848 ein nationaler Befreiungskrieg gegen Dänemark im Gange, in den an der Seite der Aufständischen auch Preußen eingriff. Österreich unterstützte in dieser Zeit zusammen mit anderen europäischen Mächten die dänische Monarchie und zwang Preußen im Juli 1850, mit Dänemark Frieden zu schließen. Im Januar 1851 wurde Holstein mit preußischer Zustimmung im Namen des Deutschen Bundes von österreichischen Truppen besetzt und mit deren Hilfe der Aufstand niedergeschlagen.

Während des *Krimkrieges* (1853–1856) mußte Preußen 1854 unter dem Druck Österreichs, Englands und Frankreichs der österreichischen Forderung auf Räumung der Donaufürstentümer durch russische Truppen zustimmen. Preußen, das gegenüber Rußland und den Westmächten eine wechselnde Haltung eingenommen hatte, war am Ende

des Krieges gezwungen, das österreichische Ultimatum an Rußland zu unterstützen, dessen Bedingungen von Rußland als Basis für Friedensverhandlungen angenommen wurden. 281

[162] Auf der Pariser Konferenz von Mai bis August 1858, an der England, Frankreich, Rußland, Österreich, Preußen, die Türkei und Sardinien teilnahmen, unterstützte Preußen im Gegensatz zu Österreich den Vorschlag über die Vereinigung der Fürstentümer Moldau und Walachei zu einem Staat (siehe Anm. 143).

Bundestag – Zentralorgan des Deutschen Bundes (siehe Anm. 61), das unter dem ständigen Vorsitz Österreichs in Frankfurt tagte und zu einem Bollwerk der deutschen Reaktion wurde.

Bevollmächtigter Gesandter Preußens beim Bundestag war ab 1851 Bismarck. Er suchte zunächst ein Bündnis mit Österreich, nahm aber dann eine ausgesprochen österreichfeindliche Haltung ein. Anfang 1859 wurde Usedom an Stelle Bismarcks zum Vertreter Preußens beim Bundestag ernannt. 282 426 462 537

[163] *Zollverein* (Preußisch-deutscher Zollverein) – eine wirtschaftspolitische Vereinigung deutscher Einzelstaaten unter preußischer Führung zur Beseitigung der Binnenzölle und zur gemeinsamen Regelung der Grenzzölle. Er wurde am 1. Januar 1834 gebildet und umfaßte 18 deutsche Staaten mit einer Bevölkerung von über 23 Millionen. Österreich und einige süddeutsche Staaten traten dem Zollverein nicht bei. 282 469

[164] Die *Schlacht bei Austerlitz* am 2. Dezember 1805 zwischen den russischen und österreichischen Truppen (dritte Koalition) und den französischen Truppen endete mit dem Sieg Napoleons I. 282 397 399

[165] *„Neue Preußische Zeitung"* – Tageszeitung, die im Juni 1848 in Berlin gegründet wurde; sie war das Organ der konterrevolutionären Hofkamarilla und des preußischen Junkertums. Diese Zeitung wurde auch unter dem Namen „Kreuz-Zeitung" bekannt, da sie in ihrem Titel ein Landwehrkreuz (Eisernes Kreuz) trug. 282

[166] Es handelt sich wahrscheinlich um das 1859 in Berlin anonym herausgegebene Pamphlet „Preußen und die italienische Frage", als dessen Verfasser heute Constantin Rössler gilt. 282

[167] *Böotier* – Bewohner der Landschaft Böotien, die im alten Griechenland als ein wirtschaftlich und kulturell rückständiges Gebiet galt. 283

[168] Die Frankfurter Nationalversammlung beschloß am 28. Juni 1848 die Schaffung einer provisorischen Zentralgewalt, die aus dem Reichsverweser und dem Reichsministerium bestand. Zum Reichsverweser wurde der österreichische Erzherzog Johann gewählt. Er hatte dieses Amt bis Dezember 1849 inne und unterstützte die konterrevolutionäre Politik der deutschen Fürsten. 283

[169] Napoleon III. besuchte zusammen mit der Kaiserin Eugénie England im April 1855. 284

[170] *eiserne Krone* – Krone der Lombardei, mit der außer den lombardischen Königen auch die meisten deutschen Könige bis zu Karl V., 1805 Napoleon I. und 1838 der Kaiser von Österreich, Ferdinand I., als Regenten der Lombardei gekrönt wurden. 285

[171] *goldene Tage von 1836 und 1856* – die günstige Wirtschaftskonjunktur in den Jahren 1836 und 1856 kurz vor den Krisen von 1836 und 1857. 285

[172] Anspielung auf die Flucht der Herzöge von Toskana, Modena und Parma bei Ausbruch der Revolution von 1848/49 in Italien. 286

[173] Die Redaktion der „New-York Daily Tribune" fügte einen kurzen Absatz hinzu, in dem eine Parallele zur Entwicklung und Auswirkung der Politik des damaligen Präsidenten der USA gezogen wird. 286

[174] Um seinen Einfluß auf dem Balkan zu verstärken, unterstützte Rußland nach dem Pariser Frieden von 1856 die nationale Befreiungsbewegung der Balkanvölker gegen die Türkenherrschaft. Gemeinsam mit Frankreich förderte es das Streben der Fürstentümer Moldau und Walachei nach Vereinigung und Bildung eines rumänischen Staates (siehe Anm. 143). Rußland unterstützte weiterhin die dynastische Umwälzung in Serbien Ende Dezember 1858, bei der die Dynastie Karageorgević die sich in ihrer Außenpolitik auf Österreich und die Türkei orientiert hatte, durch die Dynastie Obrenović abgelöst wurde. 290

[175] *Prisengeld* – Belohnung, die Schiffsbesatzungen zugesprochen wurde, die an der Vernichtung oder Aufbringung feindlicher Schiffe sowie neutraler Schiffe mit Schmuggelware teilgenommen hatten. 292

[176] Lord Cannings *Bekanntmachung vom 21. Februar 1859* wurde in der „Times" am 30. März 1859 veröffentlicht. 294

[177] 1854 begann in *Mexiko* eine bürgerliche Revolution. Ihr schloß sich ein Bürgerkrieg an, der bis Ende 1860 dauerte und mit der Zerschlagung der reaktionären Kräfte der Feudalherren und der Geistlichkeit endete. 295

[178] *Präsidentschaft* – der Staat Bombay, der ebenso wie Bengalen und Madras entsprechend der verwaltungsmäßigen Aufteilung von Britisch-Indien eine selbständige Präsidentschaft mit einem eigenen Gouverneur bildete. 296

[179] *Nachfolger des Großmoguls* nennt Marx ironisch die englischen Beherrscher Indiens. Das Reich der Herrscherdynastie der Großmoguln, gegründet 1526 von Eroberern türkischer Abstammung (den Moguln, die die Zeitgenossen für Mongolen hielten), stieg zu großer Macht auf, nachdem es sich Mitte des 17. Jahrhunderts den größten Teil Indiens und einen Teil Afghanistans unterworfen hatte. Aber die Bauernaufstände und der wachsende Widerstand der Völker Indiens gegen die muselmanischen Eroberer, die ständige Zwietracht sowie die zunehmenden feudalen separatistischen Tendenzen führten zum Zerfall des Reichs der Großmoguln, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts faktisch zu existieren aufhörte.

Nachdem die Engländer im Jahre 1803 Delhi an sich gerissen hatten, waren die Moguln nur noch Strohmänner der Ostindischen Kompanie. Als die englischen Kolonialherren 1858 Indien zum Besitz der britischen Krone erklärten, liquidierten sie auch die Überreste der nominellen Macht der Moguln-Dynastie. 297

[180] *der neue Vertrag mit China* – das Zusatzabkommen zum englisch-chinesischen Vertrag von Tientsin. Dieser Zusatz betraf die Handelsbeziehungen, sah hohe Zölle auf die Opiumeinfuhr nach China vor und beschränkte sie auf vertraglich vereinbarte Häfen. Die Opiumeinfuhr fiel deshalb nicht unter die neuen Handelsbegünstigungen, die China gewähren mußte, weil die englischen Fabrikanten die Erfahrung gemacht hatten, daß der Absatz englischer Industriewaren in China besonders durch die starke Opiumeinfuhr erschwert worden war.

In Tientsin hatte China im Juni 1858 außer mit England auch mit Frankreich, Rußland und den USA rechtsungleiche Verträge abschließen müssen, die u. a. folgende Bestimmungen enthielten: weitere chinesische Häfen wurden für den ausländischen Handel

geöffnet, die vier Staaten erhielten das Recht, in Peking ständige Gesandtschaften zu unterhalten, ihren Kaufleuten wurde Bewegungsfreiheit zu Lande und Wasser zugestanden, den Missionaren die Ausübung ihrer Tätigkeit und persönlicher Schutz garantiert. 299 508

[181] „Hansard's Parliamentary Debates: Third Series ... Vol. CLIII", Sp. 1375. 299

[182] *Krakau* wurde nach der Unterdrückung des Aufstandes von 1846 (siehe Anm. 147) unter Bruch der Wiener Verträge von 1815 Österreich einverleibt.

Nach der Niederschlagung der Revolution von 1848/49 in *Ungarn* errichteten die österreichischen Behörden dort ein grausames Terrorregime. Sie beseitigten nicht nur alle während der ungarischen Revolution angenommenen Gesetze, sondern hoben auch die schon vor der Revolution in Kraft getretene Verfassung auf und verwandelten Ungarn in ein Kronland der österreichischen Monarchie. 301

[183] *die berühmten vier Punkte* – Forderungen, die die Westmächte Rußland in der Note vom 8. August 1854 als Vorbedingungen für die Aufnahme von Friedensverhandlungen aufstellten. Sie beinhalten: 1. Rußland hat auf das bisher ausgeübte Protektorat über die Fürstentümer Walachei, Moldau und Serbien zu verzichten; 2. Rußland hat die freie Schiffahrt in den Donau-Mündungen zu gewähren; 3. Rußland hat sich mit der Revision des Londoner Vertrages vom 13. Juli 1841 über die Meerengen „im Interesse des Gleichgewichts der Macht in Europa" einverstanden zu erklären; 4. der Anspruch auf eine Schutzherrschaft über die christlichen Untertanen der Türkei ist aufzugeben. Nach anfänglicher Ablehnung dieser vier Punkte sah sich die zaristische Regierung im November 1854 genötigt, diese als Ausgangspunkte für die künftigen Friedensunterhandlungen zu akzeptieren. 301

[184] Das Recht, in Ferrara, Comacchio und Piacenza Garnisonen zu unterhalten, hatte Österreich durch die Schlußakte des Wiener Kongresses von 1815 erhalten. 301

[185] *Deus ex machina* (der Gott aus der Maschine) – im antiken Theater durch eine Maschinerie auf die Szene gebrachte Göttererscheinung, die in die dramatische Verwicklung eingriff und sie löste; sie wurde besonders von dem griechischen Tragödiendichter Euripides angewendet; allgemein für eine unerwartete, künstliche, gewollt erscheinende Lösung von Verwicklungen. 303 455

[186] Das *Aachener Protokoll vom 15. November 1818* wurde auf der Zusammenkunft der Mächte der Heiligen Allianz (siehe Anm. 136) in Aachen (29. September bis 21. November) von Rußland, England, Frankreich, Österreich und Preußen unterzeichnet. Das Protokoll bestätigte die 1815 auf dem Wiener Kongreß festgelegte staatliche Ordnung Europas, erklärte die Grundsätze der Heiligen Allianz als höchste Norm für das europäische Völkerrecht und erneuerte den Bund der Mächte zur Aufrechterhaltung der feudal-absolutistischen Ordnung und zur Unterdrückung der nationalen und revolutionären Befreiungsbewegung in Europa. 304

[187] *„La Patrie"* – Pariser Tageszeitung, 1841 gegründet; vertrat 1850 die Interessen der vereinigten Monarchisten, der sogenannten Partei der Ordnung; nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 Zeitung der Bonapartisten. 307

[188] Dieser von Engels verfaßte Artikel wurde, wie aus dem Brief von Marx an Engels vom 22. April 1859 ersichtlich ist, von Marx überarbeitet und „nach den letzten Neuigkeiten geändert". 308

[189] *Kongreß von 1821* – Im Mai 1821 fand in Laibach (Ljubljana) ein Kongreß der Heiligen Allianz statt, der offen das Prinzip der Einmischung der Mächte der Heiligen Allianz in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten proklamierte, um überall das feudal-absolutistische Regime aufrechtzuerhalten. Auf Grund eines Beschlusses dieses Kongresses wurden österreichische Truppen nach Italien geschickt, die in Neapel und Turin die bürgerlich-revolutionäre und nationale Bewegung unterdrückten und die absolutistische Ordnung wieder herstellten. Die Vertreter der italienischen Monarchien wohnten dem Kongreß bei. Ihre Anwesenheit beruhte auf einem einschränkenden Passus, der auf Betreiben des englischen Außenministers Castlereagh in das Aachener Protokoll von 1818 (siehe Anm. 186) aufgenommen worden war. Danach sollte die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten nur „auf Wunsch" letzterer erfolgen, wobei ihnen das Recht der Teilnahme an den Verhandlungen zugebilligt wurde. 309

[190] *Mobilisierung von 1850* – Als sich im November 1850 die österreichisch-preußischen Beziehungen durch den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland zuspitzten, verkündete Preußen die allgemeine Mobilmachung. In dieser Lage traten die großen Mängel des preußischen Militärsystems und die ungenügende Ausrüstung des preußischen Heeres offen zutage, und die Regierung war gezwungen, energische Maßnahmen zur Beseitigung dieser Mängel zu ergreifen. 311

[191] Am 3. März 1859 wurde in Paris ein *Geheimvertrag zwischen Rußland und Frankreich* über Neutralität und Zusammenarbeit im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Sardinien auf der einen Seite und Österreich auf der anderen unterzeichnet. Meldungen über den Vertrag drangen in die Presse, aber der Außenminister Rußlands, Gortschakow, leugnete offiziell das Vorhandensein irgendwelcher schriftlichen Abmachungen mit Frankreich. Die Mitteilung über eine Beteiligung Dänemarks an dem Vertrag fand später keine Bestätigung. 316 333

[192] „The Times" vom 29. April 1859. 318

[193] *Mansion House* – Amtssitz des Londoner Oberbürgermeisters. 319 503

[194] Im Jahre 1859 brachen Volksaufstände in den *Herzogtümern Toskana, Modena und Parma* aus. Die Herrscher flohen unter dem Schutz österreichischer Truppen. Während des Aufstandes wurden Nationalversammlungen gebildet, die entsprechend dem Willen der Bevölkerung die Vereinigung der Herzogtümer mit Piemont anstrebten. Obwohl die Verträge von Villafranca und Zürich (siehe Anm. 244 und 358) die Wiedereinsetzung der alten Machthaber vorsah, erfolgte nach einer Volksabstimmung im März 1860 die Angliederung der Herzogtümer an Piemont.

Die Volksaufstände in Mittelitalien 1859 dehnten sich auch auf einen Teil des Kirchenstaates, die *Romagna*, aus, die ebenfalls 1860 Piemont angegliedert wurde. 319 324 424 579

[195] Das *Zirkular vom 27. April 1859* an alle diplomatischen Vertreter Frankreichs ist von Außenminister Walewski unterzeichnet und im „Moniteur" vom 1. Mai 1859 wiedergegeben.

Die *Botschaft Louis Bonapartes an das Corps législatif vom 3. Mai 1859* ist identisch mit einem am gleichen Tag erlassenen „Manifest an die Franzosen", das am 4. Mai 1859 im „Moniteur" veröffentlicht wurde. 320

[196] *Mission Lord Cowleys nach Wien* – Mitte Februar 1859 bot die englische Derby-Regierung offiziell ihre Vermittlung zur Beilegung des französisch-österreichischen Konflikts an. Zu

diesem Zweck wurde Ende Februar 1859 mit Zustimmung Napoleons III. Lord Cowley nach Wien entsandt, um mit dem österreichischen Kaiser Franz Joseph zu verhandeln. Die Mission Lord Cowleys blieb ohne Erfolg. 320

[197] Der Wortlaut des Plakats ist in der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 133 vom 13. Mai 1859 veröffentlicht. 323

[198] Die *Gothaer Partei* wurde im Juni 1849 von rechten Liberalen, Vertretern der konterrevolutionären Großbourgeoisie, gegründet, die nach der Weigerung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., aus den Händen der Frankfurter Nationalversammlung die Kaiserkrone entgegenzunehmen, und nach dem Beschluß der linken Mehrheit der Versammlung, eine Reichsregentschaft zu gründen, die Frankfurter Versammlung verlassen hatten. Diese Partei, die den Sieg der Revolution fürchtete, machte sich die Vereinigung ganz Deutschlands ohne Österreich unter Führung eines Hohenzollern-Preußens zur Aufgabe. Die Führer dieser Partei waren Dahlmann, Simson, Bassermann, Gagern, Brüggemann, Mathy u. a. 325 415 457 489 574 651

[199] Mit der Formel „*Caveant consules ne quid respublica detrimenti capiat*" (Die Konsuln mögen Sorge tragen, daß der Staat keinen Schaden nehme) erklärte der Senat der Stadt Rom in der Zeit der Republik bei drohenden äußeren oder inneren Gefahren (vor allem bei Sklavenaufständen und Volkserhebungen) den Ausnahmezustand und übertrug den Konsuln diktatorische Vollmachten. 325

[200] „*Kölnische Zeitung*" – Tageszeitung, die seit 1802 in Köln erschien; während der Revolution von 1848/49 und der darauffolgenden Zeit der Reaktion verteidigte sie die feige, verräterische Politik der preußischen liberalen Bourgeoisie. 326

[201] Anspielung auf *Karl Vogt*. Siehe dazu Karl Marx' Schrift „Herr Vogt" in Band 14 unserer Ausgabe. 326

[202] Raumers Artikel „Der Standpunkt Preußens" ist am 8. Mai 1859 in den „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", genannt „Spenersche Zeitung", erschienen und bald darauf zusammen mit anderen Artikeln Raumers in den Sammelband „Zur Politik des Tages" aufgenommen worden. 326

[203] Äußerung Napoleons I. über Bülows Buch „Der Feldzug von 1800, militärisch-politisch betrachtet von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems", das Napoleon 1819 auf St. Helena gelesen hatte (siehe dazu vorl. Band, S. 243/244). 328

[204] *Wilhelm von Willisens* bekannteste Schriften sind „Theorie des großen Krieges, angewendet auf den russisch-polnischen Feldzug von 1831" (zwei Teile, Berlin 1840) und „Der Italienische Feldzug des Jahres 1848" (Berlin 1849). 333

[205] In *Venedig* brach im März 1848 eine Revolution aus. Die Österreicher wurden vertrieben und die Macht ging in die Hände einer provisorischen Regierung unter Daniele Manin über. Die provisorische Regierung rief in Venedig die Republik aus; diese bestand bis August 1849. 334

[206] *Einnahme von Raab* – Während des Revolutionskrieges von 1848/49 in Ungarn schlugen die österreichischen Truppen am 28. Juni 1849 die ungarischen Truppen bei Raab und nahmen die Stadt ein. 334

[207] *Niederlage bei Acs* – Am 3. August 1849 brachten die ungarischen revolutionären Truppen den österreichischen Truppen bei Acs in der Nähe von Komorn eine Niederlage bei. 334

[208] *Legionäre von 1848* – Angehörige der während der Märzrevolution von 1848 in Wien gegründeten bewaffneten Studentenorganisation Akademische Legion. 335

[209] *„Wiener Zeitung"* – offizielles österreichisches Regierungsorgan, das von 1780 bis 1931 erschien. 337

[210] *Österreichischer Lloyd* – 1833 als Versicherungsgesellschaft gegründet und drei Jahre später durch Bildung einer Aktiengesellschaft für Dampfschiffahrt nach der Levante erweitert. Der Name Lloyd führt auf Edward Lloyd zurück, der Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts in London ein Kaffeehaus unterhielt, das Treffpunkt der Schiffahrtsinteressenten war. Die Bezeichnung übernahmen u.a. Schiffsklassifikationsinstitute, Schiffahrtsgesellschaften und Firmen, die sich mit Seehandel oder Transportversicherungen befassen. 338

[211] *Hamburger Krise von 1857* – Die zyklische Krise von 1857 begann in Amerika und England und sprang bald auf den europäischen Kontinent über. Hamburg als wichtigstes Bindeglied der mitteleuropäischen Wirtschaft mit den angelsächsischen Ländern wurde besonders stark betroffen. Um die Auswirkungen der Krise zu mildern, wurden in Hamburg im November 1857 der Garantie-Diskonto-Verein gegründet sowie verzinsliche Wertpapiere zu einem Betrage von 15 000 000 Mark Banko (Hamburger Währung bis 1873) ausgegeben, um Vorschüsse auf Waren oder Staatspapiere zu gewähren; diese Vorschüsse sollten sich auf 50–66$^2/_3$% des Wertes der verpfändeten Waren belaufen. Siehe hierzu auch Band 12 unserer Ausgabe, S. 339–343. 338 354

[212] Im Februar und März 1846 brach in Galizien ein großer Bauernaufstand aus. Diese Erhebung fiel mit dem Aufstand in Krakau (siehe Anm. 147) zusammen. Die österreichischen Behörden verstanden es, den Haß der unterdrückten ukrainischen Bauern gegen die polnische Schlachta auszunutzen und in einigen Fällen die aufständischen Bauern zum Kampf gegen die aufständischen polnischen Truppen, die den Krakauer Aufstand unterstützten, anzustacheln. Nach der Niederwerfung des Aufstandes in Krakau wurde auch die Bewegung der galizischen Bauern grausam unterdrückt. 349

[213] Mit diesem Artikel begann Engels seine Mitarbeit am „Volk". Engels schrieb den Artikel auf Ersuchen von Marx.

„Das Volk" – Wochenzeitung, die in deutscher Sprache vom 7. Mai bis zum 20. August 1859 in London erschien. Sie wurde als offizielles Organ des Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter in London unter der Redaktion des deutschen Publizisten und kleinbürgerlichen Demokraten Elard Biscamp gegründet. Ab Nr. 2 arbeitete Marx inoffiziell an der Zeitung mit, gab ständig Ratschläge und Hilfe, redigierte Artikel, organisierte finanzielle Unterstützungsaktionen usw. In Nr. 6 vom 11. Juni 1859 gab die Redaktion offiziell die Mitarbeit von Marx, Engels, Freiligrath, Wilhelm Wolff und Heinrich Heise bekannt (siehe vorl. Band, S. 645). Von diesem Zeitpunkt an war Marx faktisch Redakteur der Zeitung, die nunmehr zu einem Organ der proletarischen Revolutionäre wurde. Anfang Juli übernahm Marx die gesamte Leitung.

Das „Volk" widerspiegelte die von Marx und Engels ausgearbeitete revolutionäre Theorie und Taktik des proletarischen Kampfes, erörterte die Klassenkämpfe des Proletariats und kämpfte unversöhnlich gegen die Vertreter der kleinbürgerlichen Ideologie. Die Zeitung analysierte vom Standpunkt des proletarischen Internationalismus die Ereignisse des italienischen Krieges von 1859 und die Fragen der Einigung Deutschlands und Italiens, enthüllte die reaktionäre Außenpolitik der europäischen Großmächte und

führte einen konsequenten Kampf gegen den Bonapartismus und seine offenen und versteckten Anhänger.

Im „Volk“ erschienen von Marx das Vorwort zu seiner Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ und fünf Artikel, einschließlich der unvollendeten Artikelserie „Quid pro Quo“, von Engels neun Artikel sowie die Rezension der Marxschen Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“, weiterhin die von Marx unter Beteiligung Biscamps verfaßten und in der Rubrik „Gatherings from the Press“ veröffentlichten Randglossen über den Inhalt der Zeitung „Hermann“, die von den deutschen kleinbürgerlichen Demokraten in London herausgegeben wurde. Außerdem tragen eine ganze Reihe weiterer Artikel und die „Politischen Rundschauen“ deutliche Spuren der redaktionellen Bearbeitung durch Marx. Insgesamt erschienen 16 Nummern der Zeitung. Am 20. August 1859 stellte die Zeitung wegen Geldmangels ihr Erscheinen ein. 358 645

[214] Am 2. Juli 1849, kurz bevor die Römische Republik den französischen und österreichischen Truppen erlag (siehe Anm. 37) und nachdem die römische Konstituierende Versammlung beschlossen hatte, den Kampf einzustellen, verließ Garibaldi mit einer viertausendköpfigen Abteilung von Freiwilligen Rom in der Absicht, der Republik Venedig, die noch mit den österreichischen Truppen im Kampfe lag, zu Hilfe zu eilen. Garibaldi führte im Rücken der Österreicher geschickte militärische Bewegungen durch und entzog sich mehrfach der Umzingelung. Es gelang ihm jedoch nicht, in das belagerte Venedig einzudringen; am 30. Juli 1849 mußte er das Territorium der neutralen Republik San Marino betreten und seine Abteilung auflösen. 363

[215] Im April 1848 hielt eine lombardische Freiwilligenabteilung unter General Allemandi die Tiroler Pässe von Tonale bis Stelvio besetzt und führte eine Reihe Aktionen gegen die Österreicher durch. 363

[216] Wie die einleitenden Bemerkungen von Karl Marx zu Mazzinis Manifest „Der Krieg“ zeigen, unterstützten Marx und Engels die richtige Haltung Mazzinis gegenüber der Einmischung Napoleons III. in den Befreiungskampf Italiens, ohne jedoch im allgemeinen ihre kritische Einstellung zu den sonstigen Auffassungen und der Taktik Mazzinis aufzugeben. 365

[217] *der römische Triumvir* – Im März 1849 wurde Mazzini das Haupt des Triumvirats (Mazzini, Saffi, Armellini), das von der Konstituierenden Versammlung der Römischen Republik mit der gesamten Exekutivgewalt und mit Sondervollmachten zur Verteidigung der Republik betraut wurde. 365

[218] Es handelt sich um den Aufruf, den Garibaldi an die Einwohner der Lombardei richtete, als er im Mai 1859 mit seinem Freiwilligenkorps lombardisches Gebiet betrat. 365

[219] *„Pensiero ed Azione“* – Organ italienischer bürgerlicher Demokraten, das unter der Redaktion von Mazzini herausgegeben wurde; es erschien zweimal monatlich, 1858/1859 in London und 1860 in Lugano bzw. Genua.

Mazzinis Manifest „Der Krieg“, das die „New-York Daily Tribune“ etwas gekürzt wiedergab, erschien in „Pensiero ed Azione“ am 16. Mai 1859. 366

[220] *Goffredo Mameli*, ein italienischer Dichter und Patriot, fiel im Juli 1849 bei der Verteidigung der Römischen Republik gegen die französischen Interventionstruppen (siehe auch Anm. 41). 366

[221] *Kaiser Karl V.* und *Papst Clemens VII.* schlossen 1529 in Bologna einen Vertrag, nachdem Karl V. die bis dahin mit dem Papst verbündeten Franzosen endgültig besiegt und aus

Italien vertrieben hatte. Von diesem Zeitpunkt an arbeiteten die kaiserliche Macht und die katholische Kirche Hand in Hand, um die noch bestehende Selbständigkeit der italienischen Stadtstaaten zu beseitigen. 369

[222] Am 25. September 1857 fand in *Stuttgart* zwischen Napoleon III. und Alexander II. eine Zusammenkunft statt, auf der sich Napoleon die Unterstützung Rußlands im Falle eines Krieges gegen Österreich sicherte. 369 608

[223] Der *Vertrag von Campoformio* wurde im Oktober 1797 zwischen Frankreich und Österreich, das der ersten antifranzösischen Koalition angehört hatte, abgeschlossen. Entsprechend diesem Friedensvertrag überließen die Franzosen den Österreichern einen Teil des Territoriums der Republik Venedig mit der Stadt Venedig sowie Istrien und Dalmatien als Ersatz für die von Frankreich annektierten Gebiete am Rhein; der andere Teil wurde der Cisalpinischen Republik, die Napoleon I. im Sommer 1797 aus den in Oberitalien eroberten Gebieten gebildet hatte, angeschlossen. Frankreich erhielt auch die Ionischen Inseln und die Besitzungen der Republik Venedig an der albanischen Küste. 371 532

[224] Anspielung auf die verworrenen Berichte über die Schlacht bei Novara am 23. März 1849, die Engels in der Artikelreihe „Die Niederlage der Piemontesen" analysiert hat (siehe Band 6 unserer Ausgabe, S. 385–392). Eine der Ursachen für die Niederlage der Piemontesen bei Novara war die feige und wankelmütige Haltung des Königs Karl Albert, dessen Tapferkeit von den Anhängern der Einigung Italiens unter der Dynastie Savoyen bis dahin überschwenglich gerühmt worden war; sie hatten Karl Albert als „spada d'Italia" (Schwert Italiens) bezeichnet. Nach der Niederlage bei Novara verzichtete Karl Albert auf den Thron. Sein Sohn Viktor Emanuel schloß am 6. August 1849 einen Friedensvertrag mit Österreich ab, demzufolge Österreich seine sämtlichen Besitzungen in Italien behielt und Piemont Kontributionen in Höhe von 75 Millionen Gulden zahlen mußte. 373

[225] „*The Daily News*" – liberale Tageszeitung, Organ der Industriebourgeoisie, erschien unter diesem Titel von 1846 bis 1930 in London. 375

[226] Dieser Artikel erschien mit unbedeutenden Änderungen auch in der „New-York Daily Tribune" vom 2. Juli 1859 unter dem Titel „A Chapter of History" (Ein Kapitel Geschichte). 384

[227] „Allgemeine Zeitung" Nr. 162 vom 11. Juni 1859. 387

[228] „Le Moniteur universel" Nr. 161 vom 10. Juni 1859. 387

[229] *Gesellschaft vom 10. Dezember* – eine 1849 geschaffene und in geheimen Sektionen organisierte bonapartistische Gesellschaft, deren Kern das Pariser Lumpenproletariat bildete. Eine ausführliche Charakteristik der Gesellschaft des 10. Dezember gibt Marx im „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte" (siehe Band 8 unserer Ausgabe, S. 160–162). 389 450 598

[230] Anspielung auf Louis Bonapartes Buch „Des idées napoléoniennes", einer bonapartistischen Programmschrift, die den Bonapartismus als das Evangelium der Freiheit durch die Gewalt anpreist. 391 424 444 532

[231] „*National-Zeitung*" – bürgerlich-liberale Tageszeitung, erschien von 1848 bis 1915 in Berlin; ab 1915 Nebenausgabe des „8-Uhr Abendblattes". 392

[232] *Testament von St. Helena* – Anspielung auf die „Memoires de Ste. Hélène" und das Testament Napoleons I., worin dieser seine Absichten und Taten als Ausdruck seiner Vater-

lands- und Freiheitsliebe und des Strebens nach höherer Zivilisation darstellt. In diesen Aufzeichnungen finden auch seine feindselige Haltung gegenüber England und seine Ansichten über die Notwendigkeit eines Bündnisses mit Rußland ihren Niederschlag. 393 446

[233] *die teutschen Gedichte des teutschen Ludwig* – die seinerzeit beim deutschen Philister populären „vaterländischen" Gedichte des Königs Ludwig I. von Bayern, ein Musterbeispiel für inhaltslose und gekünstelte Poesie. 393

[234] *Cirque olympique* – Volkstheater in Paris.
St. James Street – Straße in London, in der sich Klubs und Spielhäuser befanden.
Astley-Amphitheater – Zirkus mit offener Arena in London. 394 437

[235] *Code Napoléon* – französisches Zivilgesetzbuch, 1807 unter der Herrschaft Napoleons I. nach dem 1804 proklamierten „Code civil des Français" neu gefaßt. Dieses bürgerliche Gesetzbuch wurde von Frankreich auch in den eroberten Gebieten West- und Südwestdeutschlands eingeführt. Der Code Napoléon behielt im wesentlichen die Errungenschaften der Französischen Revolution bei und stand auf dem Boden der formalen bürgerlichen Gleichheit. Engels nannte ihn „das klassische Gesetzbuch der bürgerlichen Gesellschaft". 396 531

[236] An dieser Stelle bringt „Das Volk" folgende Anmerkung der Redaktion: „Die neuesten Nachrichten melden bekanntlich, daß sich die Österreicher wirklich hinter den Mincio in ihr Festungsnetz zurückgezogen haben. Wenn auch durch diesen Rückzug *strategisch* nichts verloren wird, so kann er doch nicht ohne verderblichen Einfluß auf die Moral der Armee bleiben." 397

[237] Dieser Artikel, vor allem sein Anfang, unterlag redaktionellen Veränderungen seitens der Redaktion der „New-York Daily Tribune". 398

[238] In den Jahren *1805 und 1806* betrieb der preußische König Friedrich Wilhelm III. gegenüber der dritten antifranzösischen Koalition und Napoleon I. eine wechselnde und abwartende Politik, die es Napoleon I. ermöglichte, 1805 zunächst Österreich und danach 1806 Preußen zu besiegen. 400

[239] *„Revue des deux Mondes"* – Halbmonatsschrift für Geschichte, Politik, Literatur und Kunst, die seit 1829 in Paris erscheint. 413

[240] *Erfurterei* – Anspielung auf den 1849/1850 vom König von Preußen unternommenen Versuch, im Bündnis mit den Königen von Hannover und Sachsen und 21 anderen deutschen Fürsten, Deutschland mit Ausnahme von Österreich unter der Hegemonie Preußens zu vereinigen und auf solche Weise den Plan zur Schaffung eines „Kleindeutschland" zu verwirklichen. Dieser Plan fand Unterstützung seitens der rechten Liberalen, der Vertreter der konterrevolutionären Großbourgeoisie, die sich zu der sog. Gothaer Partei zusammengeschlossen hatten (siehe Anm. 198). Die Gothaer Partei beteiligte sich aktiv an den Wahlen zum „Unionsparlament" in Erfurt (siehe Anm. 367). 414

[241] *Märzforderungen* – vier politische Hauptforderungen, die von kleinbürgerlichen Demokraten Badens im Februar 1848 als Ausdruck der Volksstimmung formuliert wurden und bald darauf in ganz Südwestdeutschland Verbreitung fanden. Sie lauteten: 1. Volksbewaffnung und freie Wahl der Offiziere, 2. uneingeschränkte Pressefreiheit, 3. Geschworenengerichte, 4. sofortige Einberufung eines deutschen Parlaments. Die liberale Bourgeoisie der deutschen Staaten machte diese Forderungen unter dem Druck des

Volkes zu ihrem Programm im Kampf gegen die Monarchie, verriet jedoch, nachdem sie durch die revolutionären Aktionen der Volksmassen an die Macht gekommen war, die Interessen des Volkes und schloß ein Kompromiß mit den konterrevolutionären monarchistischen Kräften. 414

[242] Die „*Erklärung der Nassauer*" erschien am 21. Juni 1859 in Wiesbaden und war das politische Programm des Teiles der deutschen Bourgeoisie, der die Einigung Deutschlands unter der Führung Preußens erstrebte. Der Wortlaut der Erklärung ist enthalten in der Broschüre „Der Nationalverein, seine Entstehung und bisherige Wirksamkeit". 414

[243] *Eschenheimer Gasse* – Straße in Frankfurt a. M., in der von 1816 bis 1866 der Deutsche Bundestag (siehe Anm. 162) seinen Sitz hatte. 415

[244] Napoleon III. hatte auf Grund seiner Befürchtung, ein langer Krieg könnte die revolutionäre und nationale Befreiungsbewegung in Italien und in anderen Ländern Europas verstärken, dem österreichischen Kaiser am 8. Juli 1859 einen Waffenstillstand angetragen. Daraufhin schlossen die beiden Kaiser am 11. Juli bei einer Zusammenkunft in *Villafranca*, ohne Hinzuziehung des Königs von Sardinien, die Friedenspräliminarien ab. Danach wurde die Lombardei, mit Ausnahme der Festungen Mantua und Peschiera, Frankreich zugesprochen. Dieses Gebiet wurde später im Austausch gegen Savoyen und Nizza von Napoleon III. Sardinien überlassen. Bei dem Friedensschluß in Villafranca wurde auch vereinbart, daß Venetien unter österreichischer Herrschaft verbleiben und die Herzöge von Toskana und Modena wieder eingesetzt werden sollten. Weiterhin war die Bildung einer italienischen Konföderation unter dem Vorsitz des Papstes vorgesehen. Obwohl einige Punkte des Präliminarvertrages auf dem Papier blieben (z. B. die Punkte über die Bildung einer italienischen Konföderation und über die Wiedereinsetzung der Herzöge von Toskana und Modena) oder abgeändert wurden, liegen seine Bedingungen im allgemeinen dem endgültigen Friedensvertrag zugrunde, der am 10. November 1859 in Zürich abgeschlossen wurde. 417 423 447 454 482 488

[245] *mediatisierte Fürsten* – die kleinen deutschen Fürsten, deren Besitzungen während der napoleonischen Kriege, durch die Bestimmungen des Friedens von Lunéville 1801, die Rheinbundakte 1806 und die Beschlüsse des Wiener Kongresses 1815 größeren deutschen Staaten angegliedert wurden. Die mediatisierten Fürsten hatten zum Wiener Kongreß Vertreter entsandt. 425

[246] Die österreichische Regierung mußte 1848 angesichts der revolutionären Ereignisse im eigenen Land und der nationalen Befreiungsbewegung in Italien in einem Memorandum vom 24. Mai 1848 der Abtretung der Lombardei sowie der Schaffung eines selbständigen Staates Venetien unter einem österreichischen Erzherzog zustimmen. Obwohl dies weitgehend im Einklang stand mit dem Bestreben Palmerstons, die revolutionäre Bewegung in Italien einzudämmen und das „europäische Gleichgewicht" aufrechtzuerhalten, verband dieser seine Zustimmung zu dem österreichischen Memorandum mit weiteren Bedingungen, wie z. B. die Abtretung Venetiens an Piemont. Nachdem Österreich 1849 der italienischen Befreiungsbewegung Herr geworden war, trat es von seinen Zugeständnissen zurück. 425

[247] Die wachsende Bewegung für die Angliederung an Piemont, die Oberitalien und die Legationen des Kirchenstaates erfaßt hatte, veranlaßte Papst Pius IX., im Juni 1859 eine Enzyklika zu erlassen, in der er jedem die Exkommunikation androhte, der versuchen sollte, die weltliche Macht des Papstes anzutasten; dabei hatte er vor allem Viktor Emanuel II. im Auge. 426

[248] „Le Moniteur universel" Nr. 195 vom 14. Juli 1859. 427 563

[249] Mit der Bezeichnung Louis Bonapartes als *„Affe Napoleons"* erinnert Engels an die Worte Napoleons I., die dieser in einem Gespräch mit seinem Generaladjutanten Charles de Montholon am 17. April 1821 auf St. Helena als Vermächtnis an seinen Sohn äußerte: „Alle seine Bestrebungen müssen dahin zielen, durch den Frieden zu herrschen. Wenn er aus bloßer Nachahmung und ohne zwingende Notwendigkeit meine Kriege wieder anfangen wollte, würde er nur mein Affe sein." 428

[250] An dieser Stelle ist im „Volk" folgender Satz eingefügt: „Ohne den $4^1/_2$ stündigen Halt war die extreme Kraftanstrengung, womit es dem Kampfplatz zueilte, kaum auszuhalten." Engels schreibt dazu in seinem Brief an Marx vom 25. Juli 1859: „In meinen vorigen Artikel ist mir einiger Unsinn hineinredigiert. Ich sagte, das fünfte Korps auf dem Marsch von Pavia strengte seine Kräfte am 3. und 4. so an, daß auch die durch den Halt verlorenen $4^1/_2$ Stunden, wären sie benutzt worden, kein größeres Resultat herbeigeführt und das Korps nicht merklich früher aufs Schlachtfeld geführt hätten. Im Druck heißt es, der Halt allein hätte ihm diese Anstrengung möglich gemacht, was 1. das Gegenteil und 2. Unsinn ist. Erstens waren die Truppen um 6 Uhr morgens des 3. gar nicht ermüdet, da sie eben erst *aufbrachen*, der Halt konnte ihnen also nicht nützen, und zweitens nahm ihnen der Halt die kühlen Morgenstunden weg und zwang sie, in der größten Mittagshitze zu marschieren. Für jeden Militär ist der Satz, wie er dasteht, höchst blamabel." 432

[251] *„Nur immer langsam voran"* heißt es im Refrain des 1813 entstandenen Volksliedes „Die Krähwinkler Landwehr". 433

[252] *„L'Illustration"* – eine illustrierte belletristische Zeitschrift, die seit 1843 in Paris herausgegeben wird. 436

[253] *„The Illustrated London News"* – illustrierte Wochenschrift, die seit 1842 erscheint. 437

[254] „Le Moniteur universel" Nr. 163 vom 12. Juni 1859. 437

[255] Anspielung auf die Haft Louis Bonapartes in der Festung Ham nach dem mißlungenen Militärputsch in Boulogne im Jahre 1840; 1846 konnte Louis Bonaparte aus der Festung entfliehen (siehe Anm. 63). 437 444 451

[256] *Porte Saint-Martin* – Triumphpforte am Boulevardring in Paris. Hier richtete die bonapartistische Soldateska in den Tagen des Staatsstreichs vom Dezember 1851 ein Blutbad unter den Republikanern an. Am Boulevard St. Martin befindet sich das Theater de la Porte Saint Martin. 437

[257] Nach seiner Ankunft in Genua am 12. Mai 1859 verkündete Napoleon III. den Soldaten bei der Übernahme des Oberbefehls: „In der via sacra, der Heiligen Straße des alten Rom, reihte sich Inschrift neben Inschrift auf dem Marmor, um dem Volk seine großen Taten ins Gedächtnis zu rufen. Ebenso werdet ihr heute, wenn ihr durch Mondovi, Marengo, Lodi, Castiglione, Arcole, Rivoli kommt, auf einer heiligen Straße marschieren, inmitten dieser ruhmreichen Erinnerungen..." 438

[258] Marx gab in seinem Brief vom 22. Juli 1859 Engels dazu folgende Hinweise: „In Deinem zweiten Artikel über den Krieg wirst Du sicher nicht vergessen, die Schwäche der Verfolgung nach dem Sieg zu betonen und das jämmerliche Gewinsel Bonapartes, weil er endlich an einen Punkt gekommen, wo Europa nicht, wie bisher, aus Furcht vor der Revo-

lution ihm erlaubte, innerhalb bestimmter Grenzen den alten Napoleon zu *spielen*. Es wäre hierbei wichtig, auf den Feldzug von 1796–1797 zurückzukommen, wo Frankreich nicht mit allen Mitteln in aller Ruhe für ‚a localised war' [einen lokalisierten Krieg] sich vorbereiten konnte, sondern mit ganz zerrütteten Finanzen jenseits des Rheins sowohl wie jenseits des Mincio und der Etsch zu kämpfen hatte. Bonaparte beklagt sich in der Tat, daß seine ‚succès d'estime' [Achtungserfolge] ihm nicht länger gegönnt waren." 438

259 Diesen Gedanken äußert *Clausewitz* in seinem Werk „Vom Kriege". 440

260 Aus dem Manifest Franz Josephs vom 15. Juli 1859, das die „Wiener Zeitung" am 16. Juli 1859 veröffentlichte. 442

261 Aus der Rede Napoleons III. beim Empfang der Mitglieder des Senats und des Corps législatif in Saint-Cloud am 19. Juli 1859. Der Wortlaut der Rede ist im „Moniteur" Nr. 201 vom 20. Juli 1859 wiedergegeben. 443

262 Napoléon-Louis Bonaparte, „Fragments historiques 1688 et 1830". Das Buch wurde von Louis Bonaparte während seiner Haft in der Festung Ham geschrieben. 445

263 Die Erklärung Napoleons III. über die Demobilisierung der Armee und Flotte erschien im „Moniteur" Nr. 209 vom 28. Juli 1859; eine gleiche Erklärung war vor Ausbruch des italienischen Krieges im „Moniteur" Nr. 64 vom 5. März 1859 veröffentlicht worden. 445 447

264 *Prätorianer* – im alten Rom die von einem Kaiser oder Feldherrn ausgehaltene und mit Privilegien ausgestattete Leibwache; hier die französische Militärclique, auf die sich Napoleon III. stützte. 446 546 609

265 *entente cordiale* (herzliches Einvernehmen) – Bezeichnung für die Bündnisbeziehungen zwischen England und Frankreich nach der Julirevolution 1830, die mit dem Abschluß der sog. Quadrupelallianz (Viererbund) zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal im April 1834 ihre vertragliche Grundlage erhielten. Schon beim Abschluß des Vertrages zeigten sich Widersprüche zwischen den Interessen Englands und Frankreichs, die später wiederholt zur Verschärfung der Beziehungen zwischen beiden Ländern führten. 446

266 Diese Artikelserie von Karl Marx, die von Ende Juli bis Mitte August 1859 im „Volk" (siehe Anm. 213) erschien, blieb unvollendet, da die Zeitung ihr Erscheinen einstellte. 450

267 Durch das *Dekret vom 2. Dezember 1852* hatte Louis Bonaparte als Präsident der Republik die Wiedereinführung des Kaiserreichs proklamiert und sich selbst unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen. 450

268 *Expedition nach Ägypten* – der auf Initiative und unter dem Kommando von Napoleon Bonaparte 1798 bis 1802 durchgeführte Feldzug gegen Ägypten. Dieses Unternehmen verfolgte das Ziel, Ägypten zu erobern und die Verbindungslinien Englands nach Indien zu unterbrechen. Napoleon erlitt in diesem abenteuerlichen Feldzug eine Niederlage. 450

269 *18. Brumaire* (9. November 1799) – Tag des Staatsstreiches, mit dem der Prozeß der bürgerlichen Konterrevolution in Frankreich seinen Abschluß fand; durch diesen Staatsstreich wurde das Direktorium (siehe Anm. 360) gestürzt und die Militärdiktatur Napoleon Bonapartes errichtet. 450

[270] Im Jahre 1855 waren zwischen Frankreich und Rußland geheime Friedensverhandlungen im Gange, bei denen man sich des sächsischen Gesandten in Paris, Baron Seebach, als Vermittler bediente, da dieser weitreichende Beziehungen zum russischen Hof besaß. 451

[271] Auf dem Pariser Kongreß von 1856 (siehe Anm. 17) legten der russische Delegationschef Graf Orlow und das Delegationsmitglied Brunnow ihrer Taktik die Ausnutzung der englisch-französischen Gegensätze zugrunde. Auf dem Kongreß kam es zu einer französisch-russischen Annäherung. 451

[272] In den Jahren 1856 bis 1860 unterstützte Napoleon III., der seinen Einfluß auf dem Balkan festigen wollte, den montenegrinischen Fürsten Danilo I. in seinem Kampf gegen die Anschläge der Türkei auf Montenegro. Danilo I. suchte aus diesem Grunde eine persönliche Annäherung an Napoleon III. und wählte diesen zum Taufpaten des montenegrinischen Thronfolgers.

Jakob Venedey veröffentlichte 1851/1852 in der „Zeitung für Norddeutschland", die in Hannover herausgegeben wurde, eine Reihe von Artikeln über Louis Bonaparte und seinen Staatsstreich. 451

[273] Die von den Engländern erbaute türkische Festung Kars wurde im November 1855 den russischen Truppen übergeben. Die Verteidigung der Festung lag in den Händen englischer Offiziere unter General Williams. Die englische Regierung, die insgeheim an einer Schwächung der „alliierten" Türkei interessiert war, spielte gegenüber den Verteidigern von Kars eine höchst zweifelhafte Rolle. Marx schreibt darüber in dem Artikel „Der Fall von Kars" (siehe Band 11 unserer Ausgabe, S. 601–635). Bei seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft im Jahre 1856 wurde General Williams jedoch in England überschwenglich empfangen und mit Auszeichnungen und Ehrentiteln überschüttet. 452

[274] Während des Krimkrieges befanden sich französische Besatzungstruppen in Athen und Konstantinopel. In Rom standen seit 1849 französische Truppen. 452

[275] In einer der letzten Sitzungen des Pariser Kongresses 1856 forderte der französische Außenminister Walewski von der belgischen Presse die Einstellung ihrer gegen Napoleon III. gerichteten Angriffe. Die Forderung Walewskis wurde von den Vertretern der anderen Staaten unterstützt. 452

[276] Frankreich nahm von 1856 bis 1858 am zweiten Opiumkrieg gegen China teil (siehe Anm. 25). 452

[277] *Pickelhäring* – Name für den Possenreißer des älteren deutschen Lustspiels. 452

[278] Anspielung auf den Widerstand in der Schweiz gegenüber der Einmischung Napoleons III. in die inneren Angelegenheiten des Landes. Napoleon hatte Anfang 1858, nach dem Attentat Orsinis (siehe Anm. 57), von der Schweizer Regierung die Auslieferung mehrerer italienischer Emigranten gefordert, die im Verdacht der Teilnahme an dieser Verschwörung standen. 452

[279] *fünf Generalkapitanate* – die fünf Militärbezirke, in die Frankreich durch das Dekret vom 27. Januar 1858 nach spanischem Vorbild eingeteilt wurde und an deren Spitze je ein Marschall stand. 453

[280] Das Dekret über die Regentschaft und die Bildung des Geheimen Rats wurde am 1. Februar 1858, kurz nach dem Attentat Orsinis auf Napoleon III., erlassen. Der Geheime Rat, dem Pélissier angehörte, sollte im Falle einer Thronbesteigung des minderjährigen Sohnes des Kaisers als Regentschaftsrat fungieren.

Auf Befehl Pélissiers waren 1845 bei der Niederwerfung des Aufstandes in Algerien an tausend Aufständische in Berghöhlen getrieben und durch Entzünden großer Feuer vor den Höhleneingängen dem Erstickungstode preisgegeben worden. 453

[281] Ende 1858 wurde gegen den französischen Publizisten *Montalembert* ein Prozeß durchgeführt, weil er in einem Artikel das Regime des Zweiten Kaiserreichs verurteilt hatte. Als Napoleon III. Montalembert nach der Verurteilung begnadigen wollte, verzichtete dieser auf die Begnadigung und forderte Rechtfertigung. Marx vergleicht diesen Prozeß ironisch mit der Gerichtsverhandlung gegen *John Hampden*, einen der bedeutendsten Führer der englischen bürgerlichen Revolution, der sich 1636 weigerte, dem königlichen Steuereintreiber das „Schiffsgeld" zu zahlen, weil diese Steuer nicht vom Unterhaus bestätigt worden war. Der darauffolgende Prozeß trug zum Anwachsen der bürgerlichen Opposition gegen den Absolutismus bei. 453

[282] Marx bezieht sich auf die von *Proudhon* 1858 herausgegebene Broschüre „De la justice dans la révolution et dans l'église". Proudhon vergleicht in der Broschüre die Regierungsprinzipien der bonapartistischen Dynastie mit denen der orleanistischen Dynastie und gibt letzteren den Vorzug mit dem Vorbehalt, daß einige demokratische Reformen notwendig seien. Diesen Vorbehalt vergleicht Marx ironisch mit der *Acte additionnel*, der Zusatzakte, die Napoleon I. nach seiner Rückkehr von der Insel Elba am 22. April 1815 als Ergänzung der Konstitution des Kaiserreiches herausgegeben hatte.

Um sich einer Gefängnisstrafe wegen der Veröffentlichung seiner Broschüre zu entziehen, lebte Proudhon 1858 bis 1862 in Brüssel. 453

[283] *Aufstand in Châlons* – die mißglückte republikanische Erhebung von Armeeangehörigen am 6. März 1858 in Châlons-sur-Saône (siehe Band 12 unserer Ausgabe, S. 407–411). 453

[284] Anspielung auf den Einmarsch österreichischer Truppen in Holstein im Januar 1851 (siehe Anm. 161). 453 538

[285] *blue book of its own make* (Selbstgefertigtes Blaubuch) – so nennt Marx analog zu den englischen Blaubüchern die diplomatischen Aktenstücke des italienischen Krieges 1859, die die preußische Regierung in der „Neuen Preußischen Zeitung" im Juli 1859 veröffentlichte. Diese Dokumente sind auch enthalten in „Die auswärtige Politik Preußens 1858 bis 1871...", Bd. I.

Blaubücher – allgemeine Bezeichnung der Publikationen von Materialien des englischen Parlaments und diplomatischen Dokumenten des Außenministeriums. Die Blaubücher, so benannt nach ihren blauen Umschlägen, werden in England seit dem 17. Jahrhundert herausgegeben und sind die hauptsächlichste offizielle Quelle zur Geschichte der Wirtschaft und Diplomatie des Landes. 454

[286] Aus dem Leitartikel „Zwei österreichische Missionen" in der Berliner „National-Zeitung" (Morgen-Ausgabe) vom 24. Juli 1859. 454

[287] „National-Zeitung" (Morgen-Ausgabe) vom 24. Juli 1859. 455

[288] *Brennusmaske* – Anspielung auf die Handlungsweise des Gallierführers Brennus bei der Einnahme von Rom 390 v. u. Z. Nach der Überlieferung erklärten sich die Gallier nach langer Belagerung des Kapitols bereit, die Stadt gegen ein hohes Lösegeld zu verlassen. Beim Abwiegen des Goldes jedoch warf Brennus mit dem Ausruf „Vae victis!" (Weh den Besiegten!) sein schweres Schwert auf die Schale mit den Gewichten und brach die getroffene Vereinbarung. 455

[289] *„on sufferance"* (aus Gnade) – so bezeichnet man im englischen Recht den Anspruch einer Person auf Besitz oder Titel aus Gnade, nicht nach dem Gesetz.
„Quos ego!" (Euch werd' ich!) – so droht Neptun in Virgils Epos „Aeneis" den Winden, die ohne sein Wissen einen Sturm auf dem Meere hervorgerufen hatten. 456

[290] Der Prinz von Preußen, der im Oktober 1858 als Regent eingesetzt wurde, war einer der Hauptschuldigen an den Ausschreitungen des Militärs gegen die Berliner Bevölkerung vor dem 18. März 1848 und floh während der Märzkämpfe aus Furcht vor dem Volk nach England. Sein Palais wurde zum Nationaleigentum erklärt. 456

[291] „National-Zeitung" (Morgen-Ausgabe) vom 28. Juli 1859. 457

[292] „Die auswärtige Politik Preußens 1858–1871...", Bd. I, S. 616–619. 458

[293] „Die auswärtige Politik Preußens 1858–1871...", Bd. I, S. 629/630 und 632. Die letzte Depesche ist hier vom 30. Mai 1859 datiert. 458

[294] *Boustrapa* – Spitzname Louis-Napoleon Bonapartes, der aus den ersten Silben der Städtenamen Boulogne, Straßburg und Paris gebildet wurde. Dieser Spitzname spielte auf seine Versuche an, am 30. September 1836 in Straßburg und am 6. August 1840 in Boulogne bonapartistische Putsche durchzuführen (siehe Anm. 63), sowie auf den Staatsstreich in Paris vom 2. Dezember 1851, der zur Errichtung der bonapartistischen Diktatur in Frankreich führte. 458

[295] Der Text der Zirkulardepesche Gortschakows an die russischen diplomatischen Vertreter in den deutschen Staaten vom 27. Mai 1859 wurde am 16. Juni 1859 in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht. 458 609

[296] *„Königlich Preußischer Staats-Anzeiger"* – Tageszeitung und offizielles Organ der preußischen Regierung, das von 1851 bis 1871 unter diesem Titel in Berlin erschien. Von 1819 bis April 1848 war die Zeitung unter dem Titel „Allgemeine Preußische Staats-Zeitung" und von Mai 1848 bis Juli 1851 unter dem Titel „Preußischer Staats-Anzeiger" erschienen. 458

[297] *Shakespeares Lump* – Christoph Schlau, der Kesselflicker in Shakespeares Komödie „Der Widerspenstigen Zähmung". 460

[298] „National-Zeitung" (Abend-Ausgabe) vom 27. Juli 1859. 461

[299] „Die auswärtige Politik Preußens 1858–1871...", Bd. I, S. 686/687. 463

[300] „National-Zeitung" (Abend-Ausgabe) vom 4. Juli 1859. 464

[301] *la mort sans phrase* (Tod ohne Vorbehalt) – Antwort des Abbé Sieyès bei der im Januar 1893 erfolgten Befragung aller Konventsmitglieder über das gegen König Ludwig XVI. zu fällende Urteil. 464

[302] „National-Zeitung" (Morgen-Ausgabe) vom 23. Juli 1859. 465

[303] Shakespeare, „Ein Sommernachtstraum", V. Aufzug, erste Szene. 466

[304] *„coercion-bills"* – die 1833 und 1847 beschlossenen Ausnahmegesetze zur Unterdrückung der irischen revolutionären Bewegung. Sie verhängten über Irland den Belagerungszustand und verliehen den englischen Behörden despotische Vollmachten. 466

[305] „National-Zeitung" (Abend-Ausgabe) vom 15. Juli 1859. 467

[306] *Holland* gehörte von 1477 bis 1555 zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Bei der Teilung des Reiches im Oktober 1555 kam Holland zu Spanien. Im Verlaufe der bürgerlichen Revolution in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befreite sich Holland von der spanischen Herrschaft und wurde eine unabhängige bürgerliche Republik.

Durch die Lostrennung Hollands vom Heiligen Römischen Reich verlor Deutschland die wichtigsten Seehandelswege und wurde vom Zwischenhandel der Holländer abhängig, was sich negativ auf die ökonomische Entwicklung Deutschlands auswirkte. 468

[307] *Kameralistik* oder *Kameralwissenschaften* – eine Verwaltungs-, Finanz- und Wirtschaftslehre, die an den mittelalterlichen und später auch an den bürgerlichen Universitäten verschiedener europäischer Länder gelehrt wurde; die Kameralistik war ein „Mischmasch von Kenntnissen, deren Fegefeuer der hoffnungsvolle Kandidat deutscher Bürokratie zu bestehn hat" (Marx). 469

[308] *Hegelsche Diadochen* – Ironische Anspielung auf die rechten Hegelianer, die in den dreißiger und vierziger Jahren viele Lehrstühle an den deutschen Universitäten einnahmen und ihre Stellung zu Angriffen auf die Vertreter einer radikaleren Richtung in der Philosophie ausnutzten; die rechten Hegelianer interpretierten Hegels Lehre in reaktionärem Geiste.

Diadochen hießen die Feldherren Alexanders des Großen, die nach seinem Tode untereinander einen erbitterten Kampf um die Aufteilung seines Reiches führten. 472

[309] Hegel, „Wissenschaft der Logik", Teil 1, Abt. 2. 473

[310] Die Rezension über Karl Marx' Buch „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" blieb unvollendet. Der dritte Teil, in dem Engels auf den ökonomischen Inhalt des Buches eingehen wollte, ist nicht erschienen; auch ein Manuskript wurde nicht aufgefunden. 477

[311] Die Aufstellungen über die britischen Exporte und Importe wurden im „Economist" Nr. 831 vom 30. Juli 1859 veröffentlicht. 478

[312] Ein Vergleich mit der im „Economist" Nr. 831 vom 30. Juli 1859 veröffentlichten Statistik zeigt, daß in der „New-York Daily Tribune" die von uns in Klammern gesetzten Zahlen nicht abgedruckt worden waren. 480

[313] *Aufstand der Geknechteten* – der nationale Befreiungsaufstand in Indien gegen die englische Herrschaft von 1857 bis 1859 (siehe Anm. 139). 480

[314] *Faubourg St. Germain* – das Aristokratenviertel von Paris. 483

[315] Die genannten außerordentlichen Bevollmächtigten Sardiniens hatte Viktor Emanuel in die Herzogtümer und in die Romagna (Päpstliches Gebiet) entsandt, wo sich die Bevölkerung gegen die österreichische Herrschaft erhoben hatte, um den Anschluß dieser Gebiete an das Königreich Sardinien vorzubereiten. Nach Abschluß des Friedens von Villafranca (siehe Anm. 244), der in ganz Italien eine Protestbewegung hervorrief, zog Viktor Emanuel unter dem Druck Frankreichs diese Bevollmächtigten zurück. 485

[316] Der Artikel des französischen Journalisten Granier de Cassagnac wurde unter der Überschrift „Die Undankbarkeit Italiens" am 3. August 1859 in der Zeitung „Le Constitutionnel" veröffentlicht. 485

[317] Unter Teilen des englischen Proletariats entstand im Sommer 1858 eine *Bewegung für den neunstündigen Arbeitstag*, der sich innerhalb eines Jahres mehr als 100 000 Arbeiter anschlossen. In London erfaßte sie besonders die in den Trade-Unions organisierten Bau-

arbeiter. Auf die Weigerung der Bauunternehmer, die Forderung nach Verkürzung des Arbeitstages bei gleichbleibendem Lohn zu erfüllen, traten Ende Juli 1859 zuerst die Bauarbeiter der Firma Trollope in den Streik. Bei erfolgreichem Verlauf sollte der Streik dann auf weitere Unternehmen ausgedehnt werden. Die Streikbewegung in London und anderen Städten verstärkte sich besonders, als die vereinigten Bauunternehmer in einer Versammlung am 27. Juli als Gegenmaßnahme den Beschluß faßten, ihre Betriebe zu schließen und nur noch Arbeiter einzustellen, die nicht den Trade-Unions angehören. Die über 20 000 streikenden und ausgesperrten Bauarbeiter Londons wurden von den Arbeitern anderer Berufe aus 80 Städten Englands unterstützt. Der Streik dauerte bis Februar 1860 und endete mit einem Kompromiß. Die Unternehmer erklärten sich bereit, wieder Mitglieder der Trade-Unions zu beschäftigen, und die Arbeiter mußten ihre Forderung nach dem Neunstundentag fallenlassen. 487

[318] „The Times" vom 17. August 1859. 487

[319] *Liberale Partei* – Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts bildete sich in England die Liberale Partei heraus, die sich aus Whigs, Manchesterleuten (Vertretern der industriellen Bourgeoisie) und Peeliten (gemäßigten Tories) zusammensetzte. Den Liberalen, die im englischen Zweiparteiensystem an die Stelle der Whigs traten, stand die ebenfalls in jener Zeit entstandene Konservative Partei gegenüber, die die Tories ablöste. 488

[320] „Hansard's Parliamentary Debates: Third Series ... Vol. CLV", Sp. 1402. 488

[321] Das Dekret über die von Napoleon III. am 16. August 1859 verkündete Amnestie wurde im „Moniteur" vom 17. August 1859 veröffentlicht. Artikel 1 des Dekrets sah die Abschaffung der administrativen „Warnungen" an die Presse vor, die von den Behörden nach dem Pressegesetz von 1852 bei der Regierung nicht genehmen Veröffentlichungen ausgesprochen werden konnten. Diese Warnungen hatten der Regierung gestattet, einen offenen Druck auf die Presse auszuüben. 489 547

[322] In *Eisenach* versammelten sich am 14. August 1859 Vertreter der liberalen Bourgeoisie, vorwiegend aus nord- und mitteldeutschen Staaten, und eine Anzahl ehemaliger Demokraten der Frankfurter und Berliner Nationalversammlung, um über Wege und Ziel in der nationalen Frage zu beraten. In einer Erklärung wurde gefordert, den Deutschen Bundestag durch eine starke Zentralregierung mit dem preußischen König an der Spitze zu ersetzen, eine gesamtdeutsche Nationalversammlung einzuberufen und angesichts der politischen Lage in Europa alle militärischen Kräfte Deutschlands unter preußischer Leitung zu vereinen.

In einer erneuten Zusammenkunft in *Frankfurt a. M.* am 15./16. September 1859 wurde versucht, eine ganz Deutschland umfassende nationale Fortschrittspartei zu gründen. Der Widerstand der hier anwesenden Vertreter aus Süddeutschland gegen die vorherrschende Auffassung von einer Führung Preußens hatte zur Folge, daß statt einer Partei mit einem festen Programm lediglich eine lose Vereinigung, der *deutsche Nationalverein*, geschaffen werden konnte, dessen Statut die Aufgabe stellte, für die „Einigung und freiheitliche Entwicklung des großen gemeinsamen Vaterlandes" zu wirken. Bereits ein Jahr später wurde jedoch offen verkündet, daß Preußen die Führung im künftigen deutschen Bundesstaat haben sollte. Der Kern des Vereins wurde durch die Gothaer Partei (siehe Anm. 198) gebildet. Seine Führung lag in den Händen der Großbourgeoisie. 489

[323] *„Sächsische Konstitutionelle Zeitung"* – liberale Zeitung, die unter diesem Titel von 1850 bis 1859 in Dresden erschien; von April 1859 bis 1874 nannte sie sich „Konstitutionelle Zeitung". 489

[324] Die *Paulskirche* in Frankfurt a. M. war 1848/49 der Tagungsort der Deutschen Nationalversammlung gewesen. 489

[325] Die *Aufhebung der Korngesetze* wurde am 26. Juni 1846 vom englischen Parlament beschlossen. Die sog. Korngesetze, die auf eine Beschränkung oder das Verbot der Getreideeinfuhr aus dem Ausland gerichtet waren, waren 1815 in England im Interesse der großen Grundbesitzer, der Landlords, eingeführt worden. Die Annahme des Gesetzes von 1846 bedeutete einen Sieg der industriellen Bourgeoisie, die unter der Losung des Freihandels gegen die Korngesetze kämpfte, um billigere Arbeitskräfte zu erhalten.

Die *Entdeckung reicher Goldvorkommen* 1848 in Kalifornien und 1851 in Australien hatte einen großen Einfluß auf die ökonomische Entwicklung in Europa und Amerika. 492

[326] Der *Pandschab* wurde von den englischen Kolonialherren in ihren Kriegen gegen die Sikhs in den Jahren 1845/1846 und 1848/1849 erobert; mit der Eroberung des Pandschab war die Verwandlung ganz Indiens in eine englische Kolonie abgeschlossen. 492

[327] *Gesetz über jugendliche Verbrecher* – 1854 wurden in England sogenannte Besserungsschulen eingerichtet, in denen jugendliche Verbrecher im Alter von 12 bis 16 Jahren an Stelle Gefängnishaft festgehalten wurden. 492

[328] Ein Vergleich mit dem von Karl Marx zitierten „Statistical Abstract for the United Kingdom In each of the last Fifteen Years, from 1844 to 1858" ergab, daß in der „New-York Daily Tribune" unter der Überschrift „Pauperismus in Irland" die folgende Tabelle über Pauper in Schottland veröffentlicht wurde:

Jahre	Zahl der Pfarrgemeinden	Pauper	Jahre	Zahl der Pfarrgemeinden	Pauper
1849	880	82 357	1854	883	78 929
1850	880	79 031	1855	883	79 887
1851	881	76 906	1856	883	79 973
1852	882	75 111	1857	883	79 217
1853	882	75 437	1858	883	79 199

[494

[329] Dieser Artikel wurde in etwas gekürzter Fassung auch in „The Free Press" Nr. 10 vom 28. September 1859 veröffentlicht und von der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und der „Weser-Zeitung" übernommen.

Bei der Übersetzung dieses Artikels wurde die Schilderung der gleichen Vorgänge durch Marx in seiner Streitschrift „Herr Vogt" (siehe Band 14 unserer Ausgabe) mit herangezogen. 500

[330] *Triumvirat mit Mazzini und Ledru-Rollin* – Kossuth war Mitglied des im Juni 1850 in London auf Initiative Mazzinis gegründeten Zentralausschusses der Europäischen Demokratie. Der Ausschuß war eine Organisation, die bürgerliche und kleinbürgerliche Emigranten aus verschiedenen Ländern vereinigen wollte. Die Organisation, die sowohl ihrer Zusammensetzung als auch ihrer ideologischen Position nach äußerst widerspruchsvoll

war, bestand nicht lange; wegen des sich zuspitzenden Verhältnisses zwischen den italienischen und den französischen demokratischen Emigranten fiel der Zentralausschuß der Europäischen Demokratie schon im März 1852 faktisch auseinander. 501

[331] *„The Free Press"* – englische bürgerliche Zeitung, die von David Urquhart und seinen Anhängern von 1855 bis 1865 in London herausgegeben wurde; in ihr erschienen einige Arbeiten von Marx. 501

[332] „Correspondence relative to the Affairs of Hungary. 1847–1849. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty. August 15, 1850." 501

[333] *Mazzinische Emeute* – Aufstand, den die Anhänger des italienischen Revolutionärs Mazzini am 6. Februar 1853 in Mailand entfacht und den die ungarischen revolutionären Emigranten unterstützt hatten. Ziel der Aufständischen – meist patriotische italienische Arbeiter – war der Sturz der österreichischen Herrschaft in Italien. Der Aufstand, der jedoch den Charakter einer Verschwörung trug und die reale Lage nicht berücksichtigte, wurde bald niedergeschlagen. Marx gab in mehreren Artikeln eine Einschätzung des Mailänder Aufstandes (siehe Band 8 unserer Ausgabe, S. 521/522, S. 526–529 und S. 548/549). 501

[334] Dieser Vortrag wurde 1859 gemeinsam mit anderen Abhandlungen Kossuths unter dem Titel „L'Europe, l'Autriche et la Hongrie" in französischer Sprache veröffentlicht. 502

[335] *Free-Trade-Hall* – Saal in Manchester, Versammlungsort der Anhänger des Freihandels. 503

[336] *Manchesterschule* – ökonomische Lehrmeinung, die besonders von den englischen bürgerlichen Ideologen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten wurde. Die Vertreter des Freihandels, Anhänger dieser Richtung, bildeten die sog. Manchesterpartei, die Partei der englischen Industriebourgeoisie. Sie verteidigten die Freiheit des Handels, die Nichteinmischung des Staates in das wirtschaftliche Leben des Landes und die uneingeschränkte Ausbeutung der Arbeiterklasse. Manchester war Zentrum der Agitation. An der Spitze der Bewegung standen die beiden Textilfabrikanten Cobden und Bright, die 1838 die Anti-Corn-Law League gründeten. In den vierziger und fünfziger Jahren waren die Anhänger des Freihandels eine besondere politische Gruppierung; sie bildeten den linken Flügel der Liberalen Partei in England. 506 512

[337] Das weiter unten im Artikel beschriebene Fiasko, das die Engländer und Franzosen bei ihrer Provokation an der Mündung des Peiho erlitten, wurde von ihnen im Sommer 1860 zum Anlaß genommen, den sog. dritten Opiumkrieg zu beginnen. Die englisch-französischen Invasionstruppen eroberten im Verlauf des Krieges Peking, und China wurde im Oktober 1860 gezwungen, neue ungleiche Verträge abzuschließen und den Vertrag von Tientsin (siehe Anm. 180) zu ratifizieren.

Den Bedingungen der Pekinger Verträge zufolge mußte China an England und Frankreich hohe Geldkontributionen zahlen, Tientsin als Handelshafen öffnen, das Recht auf Anwerbung chinesischer Arbeitskräfte für die englischen und französischen Kolonien gewähren und den südlichen Teil der Halbinsel Kaulun an England abtreten. 508

[338] *„Peking Gazette"* nannten die Engländer das offizielle Mitteilungsblatt der chinesischen Regierung „King pao", das in Peking von 1644 bis 1911 herauskam. 509

[339] *„The Daily Telegraph"* – ursprünglich liberale, seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts konservative Tageszeitung, die unter diesem Titel von 1855 bis 1937 in London herausgegeben wurde; erscheint seit 1937, nach der Verschmelzung mit der Zeitung „The Morning Post", als „Daily Telegraph and Morning Post". 509

[340] Im Oktober 1856 wurde die Stadt *Kanton* von den Engländern bombardiert; als Vorwand diente die rechtmäßige Verhaftung der Besatzung der Lorcha „Arrow", eines unter britischer Flagge fahrenden chinesischen Schmugglerschiffes durch die chinesischen Behörden Kantons. Das Bombardement Kantons war der Auftakt zum zweiten Opiumkrieg. 510

[341] „*The Morning Star*" – englische Tageszeitung, die als Organ der Freihandelsbewegung von 1856 bis 1869 in London erschien. 511

[342] *Peeliten* – Anhänger Robert Peels (gemäßigte Tories), die seine Politik der ökonomischen Zugeständnisse an die Handels- und Industriebourgeoisie bei Beibehaltung der politischen Herrschaft der Land- und Finanzaristokratie unterstützten. 1846 führte Peel im Interesse der Industriebourgeoisie die Aufhebung der Korngesetze durch, was bei den protektionistischen Tories eine große Unzufriedenheit hervorrief und sowohl die Spaltung der Tory-Partei als auch die Isolierung der Peeliten zur Folge hatte. In den fünfziger Jahren bildeten sie eine kleine Fraktion im Parlament ohne bestimmtes Programm. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre gingen die Peeliten in der Liberalen Partei auf. 512

[343] Bei dem *russischen*, bzw. *amerikanischen Vertrag* handelt es sich um die rechtsungleichen Verträge zwischen China und Rußland sowie zwischen China und den USA, die im Juni 1858 in Tientsin unterzeichnet worden waren und ihrem Inhalt nach dem Vertrag Chinas mit England bzw. Frankreich entsprachen (siehe Anm. 180). 513

[344] „The Daily Telegraph" vom 16. September 1859. 514

[345] Es handelt sich um den *ersten Opiumkrieg* (1839–1842), einen Aggressionskrieg Englands gegen China. Er sollte dem englischen Handel den chinesischen Markt öffnen. Mit ihm begann die Umwandlung Chinas in ein halbkoloniales Land. England versuchte seit Beginn des vorigen Jahrhunderts, durch Schmuggel mit dem in Indien hergestellten Opium nach China seine passive Handelsbilanz mit China auszugleichen, stieß jedoch auf den Widerstand der chinesischen Behörden, die 1839 sämtliche Opiumvorräte an Bord der ausländischen Schiffe in Kanton beschlagnahmen und verbrennen ließen. Das war der Anlaß zum Krieg, in dem China unterlag.

Nach Beendigung des Krieges kam es zu einer Annäherung zwischen Rußland und China, wodurch Rußland im Juli 1851 den Vertrag von Kuldscha mit günstigen Handelsbedingungen in Westchina abschließen konnte. 514

[346] Gegen Ende des *zweiten Opiumkrieges* (siehe Anm. 25), vor dem Abschluß des Vertrages von Tientsin mit England und Frankreich, schloß die chinesische Regierung mit Rußland im Mai 1858 den Vertrag von Aigun, demzufolge das Gebiet am Nordufer des Amur an Rußland angegliedert wurde. 514

[347] „East India (Cabul and Affghanistan). Ordered by The House of Commons, to be Printed, 8 June 1859". 514

[348] Nachdem der afghanische Emir Dost Muhammad Chan es 1838 abgelehnt hatte, mit England ein Bündnis gegen Persien und Rußland abzuschließen, fielen englische Truppen in Afghanistan ein und eroberten in dem insgesamt bis 1842 währenden Krieg fast das ganze Land. Doch die Herrschaft der Engländer war nicht von langer Dauer. Ein Volksaufstand im November 1841 vernichtete die englischen Truppen. Der erneute Versuch der Engländer im Jahre 1842, Afghanistan zu erobern, endete ebenfalls mit einem völligen Fiasko. 514

[349] „Correspondence relating to Persia and Affghanistan", London 1839. 515

[350] „The Free Press" Nr.5 vom 3.Februar 1858. 515

[351] Es handelt sich um die Artikel „Das unheilvolle Ereignis in China" und „Der chinesische Handel", die am 17.September 1859 im „Economist" erschienen. 518

[352] Dieses und das folgende Zitat sind enthalten in „Hansard's Parliamentary Debates: Third Series... Vol. CXLIV", Sp. 127 und 165. 521

[353] Im Frühjahr 1858 war es zu einem Zusammenstoß zwischen Lord Ellenborough, dem Präsidenten der Kontrollbehörde für indische Angelegenheiten, und dem Generalgouverneur von Indien, Lord Canning, gekommen. In einer Depesche vom 19.April 1858 trat Ellenborough, der für eine elastische Politik gegenüber der indischen feudalen Oberschicht war, entschieden gegen die Erklärung Cannings anläßlich der Beschlagnahme der Ländereien der Feudalherren von Audh auf, die sich dem nationalen Befreiungsaufstand angeschlossen hatten. Ellenboroughs Depesche fand nicht die Billigung der herrschenden Kreise Englands, und er mußte im Mai 1858 den Posten des Präsidenten der Kontrollbehörde niederlegen. Um den Preis des Rücktritts Ellenboroughs wollte sich das Derby-Kabinett an der Macht halten. 523

[354] *Reformklub* – politischer Klub in London, gegründet 1834; er war ein Zentrum des politischen Kampfes der Liberalen gegen die Konservativen. 525

[355] *rotten boroughs* (faule Flecken) nannte man im 18. und 19.Jahrhundert in England die heruntergekommenen, entvölkerten Gemeinden, die das Recht besaßen, im Parlament vertreten zu sein. Die Abgeordneten aus den rotten boroughs wurden faktisch durch die Landaristokratie, von der die örtliche Bevölkerung abhängig war, ernannt. Durch die Reformen von 1832, 1867 und 1884 wurden diese Privilegien aufgehoben. 525

[356] Dieses Zitat und die weiteren Zitate in diesem Artikel sind in den Berichten über die Tätigkeit der Ausschüsse zur Untersuchung der Wahlkorruption enthalten, die in der Zeit vom 8. bis 13.Oktober 1859 in der „Times" veröffentlicht wurden. 526

[357] *St. Stephen's* – das englische Unterhaus, dessen Sitzungen von 1547 bis zum Brand von 1834 in der St.Stephen's Chapel stattfanden. Danach wurde St. Stephen's als Synonym für das englische Unterhaus benutzt. 527

[358] Der *Friedensvertrag von Zürich* wurde am 10.November 1859 zwischen Österreich, Frankreich und Sardinien abgeschlossen. Dem Friedensvertrag wurden mit einigen Abänderungen die Bedingungen der Friedenspräliminarien von Villafranca zugrunde gelegt (siehe Anm. 244). Er besteht aus 3 Einzelurkunden – dem Vertrag zwischen Österreich und Frankreich, dem Vertrag zwischen Frankreich und Sardinien über die Abtretung der Lombardei an Sardinien und dem allgemeinen Vertrag zwischen Österreich, Frankreich und Sardinien. 531

[359] *force majeure* (höhere Gewalt, zwingende Umstände) – eine Bestimmung aus Artikel 1148 des Code Napoléon, die lautet: „Die Klage auf Schadenersatz und Leistung des Interesse hat durchaus nicht Statt, wenn der Schuldner durch die Folge einer höhern Gewalt oder eines Zufalls entweder verhindert worden ist, zu geben oder zu tun, wozu er verbunden war, oder getan hat, was ihm verboten war." 531

[360] *Direktorium* – oberstes Regierungsorgan in Frankreich, bestehend aus 5 Mitgliedern, von denen eines jährlich durch Neuwahl zu ersetzen war. Das Direktorium wurde gebildet durch die nach dem 1794 erfolgten Sturz der Jakobinerdiktatur angenommene Verfassung von 1795. Das Direktorium bestand bis zum Staatsstreich Bonapartes (18.Brumaire 1799),

führte ein Terrorregime gegen die demokratischen Kräfte durch und vertrat die Interessen der Großbourgeoisie.

Die *„Blauen"* nannte man 1848 in Frankreich die Bourgeois-Republikaner zum Unterschied von den „Roten", womit die kleinbürgerlichen Republikaner und Sozialisten (die sog. Bergpartei) gemeint waren, und den „Weißen", wie die in der Ordnungspartei vereinigten Monarchisten bezeichnet wurden. Die Diktatur der „Blauen" unter Cavaignac wurde während des Aufstandes des Pariser Proletariats im Juni 1848 errichtet und bestand bis zu den Präsidentenwahlen im Dezember 1848. 531

[361] *Frieden von Münster* – Teil des unter der Bezeichnung Westfälischer Frieden in die Geschichte eingegangenen Vertragswerkes, mit dem im Oktober 1648 der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) beendet wurde. Entsprechend diesem von den Vertretern des Deutschen Reiches und den deutschen Fürsten auf der einen Seite und Frankreich auf der anderen unterzeichneten Vertrag erhielt Frankreich das Ober- und Niederelsaß, mit Ausnahme von Straßburg und zehn weiteren Städten. Frankreichs Rechte auf die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun wurden bestätigt. Die deutschen Fürsten wurden als souveräne Herrscher anerkannt und erhielten das Recht, unabhängig vom deutschen Kaiser außenpolitische Verträge und Abkommen zu schließen. Der Vertrag von Münster trug zur weiteren Schwächung des Deutschen Reiches und zur Festigung der Vorherrschaft Frankreichs in Mittel- und Westeuropa bei. 532

[362] Viktor Emanuel II., der während des Krieges gegen Österreich eine Verstärkung der revolutionären Bewegung im Lande befürchtete, war aus diesem Grunde bestrebt, die Aktionen des vom Volke unterstützten Freiwilligenkorps Garibaldis auf jede Weise einzuengen und brachte es wiederholt in eine ungünstige Lage. Nach dem Friedensschluß von Villafranca zwischen Frankreich und Österreich schlug Garibaldi vor, den Kampf gegen die Österreicher fortzusetzen, aber auf Drängen von Viktor Emanuel II. wurde das Freiwilligenkorps im November 1859 aufgelöst. 532

[363] *Mazzinis Appell an Viktor Emanuel* – Mazzini schlug in einem am 16. September 1859 an Viktor Emanuel II. gerichteten Brief dem König vor, an die Spitze des Kampfes für die Befreiung und Einigung ganz Italiens zu treten, Süditalien mit Hilfe Garibaldis zu insurgieren und einen Feldzug gegen Rom zu unternehmen. Die Vorschläge Mazzinis fanden keinen Widerhall. 532

[364] Es handelt sich um die Friedenspräliminarien von Villafranca (siehe Anm. 244). 533

[365] Artikel 19 des Friedensvertrages zwischen Österreich und Frankreich vom 10. November 1859 in Zürich (siehe „Traité de paix, entre l'Autriche et la France", signé à Zurich, le 10 novembre 1859). 534

[366] *nördliche Union* – das Dreikönigsbündnis, das als Ergebnis einer Konferenz in Gotha, an der Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern und Württemberg teilnahmen, am 26. Mai 1849 zwischen den Königen Preußens, Sachsens und Hannovers abgeschlossen wurde und dem sich bis September 1849 21 deutsche Staaten anschlossen. In dem Vertrag wurde die Reichsverfassung den Interessen der Monarchie angepaßt. An der Spitze der Union sollte der preußische König stehen. Die Union war ein Versuch der preußischen Monarchie, ihre Hegemonie in Deutschland durchzusetzen. Unter dem Druck Österreichs und Rußlands war Preußen jedoch gezwungen zurückzuweichen, und schon im November 1850 verzichtete es auf die Union. 537

[367] Das *Unionsparlament in Erfurt* versammelte sich am 20. März 1850, um den im Geiste der Konterrevolution gehaltenen preußischen Entwurf einer Bundesverfassung für den geplanten kleindeutschen Bundesstaat anzunehmen. Unter dem Druck der österreichischen Monarchie und des russischen Zarismus gingen mehrere deutsche Fürsten, die vorher Preußen unterstützt hatten, auf die Seite Österreichs über. Daraufhin vertagte die preußische Regierung, die es nicht wagte, gegen Nikolaus I. aufzutreten, am 29. April 1850 das Erfurter Parlament, das auch nicht wieder zusammentrat. 537

[368] *Vertrag von 1842* – der rechtsungleiche Vertrag von Nanking, den China nach Beendigung des ersten Opiumkrieges (siehe Anm. 345) mit England abschließen mußte.

Mit diesem Vertrag erzwangen die Engländer folgende Zugeständnisse: Öffnung fünf chinesischer Häfen für den Handel (Kanton, Amoy, Futschou, Ningpo und Schanghai), die Übergabe Hongkongs „auf ewige Zeit", die Zahlung gewaltiger Kontributionen und einen günstigen Zolltarif.

Nach dem Zusatzvertrag vom Oktober 1843 mußte China den Engländern weitere Konzessionen machen: Anlegung besonderer Ausländersiedlungen (settlements) in den fünf geöffneten Hafenstädten, Exterritorialität (d. h. die Engländer unterstanden während ihres Aufenthaltes in China nicht den Gesetzen dieses Landes) und das Recht der Meistbegünstigung (d. h. sobald andere Mächte in Zukunft noch größere Privilegien erhalten sollten, kommt England automatisch ebenfalls in ihren Genuß). 541

[369] Die *Bootmenschen* (boat people) kamen vor 500 bis 600 Jahren auf der Suche nach Erwerb aus dem Norden auf dem Perlfluß nach Kanton, wurden dort aber nicht an Land gelassen und mußten auf ihren Booten leben. Erst nach dem Sieg der Volksrevolution in China wurden sie vollberechtigte Bürger. 543

[370] Durch die stürmische industrielle Entwicklung Englands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkte sich der Machtkampf zwischen Bourgeoisie und Grundaristokratie. Eine Erscheinungsform dieses Kampfes waren die in dem Artikel aufgezählten Parlamentsreformbills einzelner Vertreter der herrschenden aristokratischen Kreise, die für ein Kompromiß mit der industriellen Bourgeoisie eintraten.

Der vom Herzog von Richmond 1780 eingebrachte Entwurf sah alljährliche Parlamentswahlen, das Wahlrecht für die mündige männliche Bevölkerung und eine Neueinteilung der Wahlbezirke vor.

Der Entwurf, den Pitt der Jüngere 1782 als Mitglied des Unterhauses und zum zweitenmal 1785 als Regierungschef einbrachte, sah die Liquidierung der „faulen Flecken" (siehe Anm. 355) und eine Neueinteilung der Wahlbezirke zugunsten der Industriezentren vor.

Die von Charles Grey 1793 und 1797 eingebrachten Reformbills sahen ebenfalls u. a. die Beseitigung der „faulen Flecken" und die Erhöhung der Zahl der Wähler in den Landgemeinden vor.

Alle diese Bills wurden vom Parlament abgelehnt. 545

[371] *Gagging Acts* (Knebelgesetze) werden die sechs außerordentlichen Gesetze genannt, die 1819 in England erlassen wurden; sie schränkten die Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit ein. 545

[372] *zwei Reformbills* – die Bill von Locke King (siehe Anm. 92) und die Bill von John Russell (siehe Anm. 96). 545

[373] Nach dem bonapartistischen Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 in Frankreich hatte Palmerston, damaliger Außenminister Großbritanniens, in einer Unterredung mit dem

französischen Botschafter in London den Staatsstreich Louis Bonapartes gebilligt. Diese Billigung durch Palmerston erfolgte ohne vorherige Vereinbarung mit den anderen Mitgliedern des Whig-Kabinetts, was dann auch im Dezember 1851 zu seinem Rücktritt führte, obwohl die englische Regierung im Prinzip den Standpunkt Palmerstons teilte und als erste Regierung in Europa das bonapartistische Regime in Frankreich anerkannte.

Im Februar 1858 mußte Palmerston, der an der Spitze des Kabinetts stand, auf Grund der von ihm eingebrachten Verschwörungs- oder Ausländer-Bill (siehe Anm. 149) zurücktreten. 546

[374] Im Oktober 1859 erklärte Spanien, das annexionistische Ziele verfolgte, Marokko den Krieg. Seine Truppen unter dem Kommando des Generals O'Donnell drangen in marokkanisches Gebiet ein. Die Spanier stießen jedoch auf den hartnäckigen Widerstand des freiheitsliebenden marokkanischen Volkes, und die bis März 1860 andauernden Kriegshandlungen brachten ihnen nur geringe Erfolge. Im April 1860 wurde Frieden geschlossen; Spanien erhielt eine Geldkontribution und erlangte geringfügige territoriale Konzessionen. 548

[375] *Princesa-Husaren* – ein Regiment der leichten Kavallerie in der spanischen Armee. 552

[376] Im November 1859 unternahmen die französischen Truppen in Algerien einen erneuten Versuch, die marokkanische Grenze zu verletzen; sie stießen dabei auf heftigen Widerstand. Daraufhin bombardierte ein aus vier Schiffen bestehendes französisches Geschwader das Fort Tetuán. 553

[377] Bei *Constantine* schlugen im Herbst 1836 die algerischen Truppen unter Bei Hadsch-Achmed die französischen Truppen, die die Stadt im Sturm nehmen wollten, erfolgreich zurück und brachten ihnen große Verluste bei. Erst während der zweiten militärischen Expedition im Herbst 1837 gelang es den Franzosen, nach einer Belagerung die Stadt einzunehmen. 558

[378] Die Schrift „Savoyen, Nizza und der Rhein", von Engels im Februar 1860 geschrieben, ist die Fortsetzung seiner Broschüre „Po und Rhein" (siehe vorl. Band, S.225–268). Engels schrieb diese Arbeit, um die kurz zuvor von Napoleon III. abgegebene Erklärung über die Ansprüche Frankreichs auf Savoyen und Nizza zu entlarven. Denselben Zweck verfolgt auch der Artikel „Savoyen und Nizza" (siehe vorl. Band, S.560–563). Engels weist auf Grund seiner umfangreichen Kenntnisse auf militärischem, historischem und sprachwissenschaftlichem Gebiet die Widersinnigkeit der bonapartistischen Ansprüche auf Savoyen und Nizza sowie auf das ganze linke Rheinufer nach. Außerdem beweist Engels durch eine Analyse des Verlaufs und der Ergebnisse des italienischen Krieges die Richtigkeit der von Marx und ihm vertretenen revolutionären proletarischen Position in den Fragen der internationalen Politik.

Der Berliner Verleger Duncker, bei dem die Broschüre „Po und Rhein" anonym erschienen war, wollte diesmal wegen Meinungsverschiedenheiten mit Engels über die Beurteilung der Haltung der deutschen politischen Parteien die neue Arbeit nur unter der Bedingung drucken, daß auf dem Titelblatt der Name des Verfassers steht. Engels hielt es für notwendig, nur darauf hinzuweisen, daß die neue Broschüre der Feder des Verfassers von „Po und Rhein" entstamme. Die Broschüre erschien im April 1860 anonym im Verlag G. Behrend (Falckenbergsche Verlagsbuchhandlung), Berlin. 571

[379] Engels bezieht sich hier auf die Neujahrserklärung Napoleons III. gegenüber dem österreichischen Botschafter (siehe Anm. 36), auf die Verheiratung der Prinzessin Clotilde –

hier ironisch mit Iphigenie, der Tochter des Königs Agamemnon, verglichen, die nach der griechischen Sage von ihrem Vater vor dem Trojanischen Krieg geopfert wurde – mit dem Prinzen Napoleon (siehe vorl. Band, S. 178–180), auf die Rede Viktor Emanuels II. bei der Eröffnung der sardinischen Kammern (siehe Anm. 36) und auf den russisch-französischen Geheimvertrag von 1859 (siehe Anm. 191). 573

[380] *„Ost-Deutsche-Post"* – österreichische Tageszeitung gemäßigt-liberaler Richtung, erschien von 1848 bis 1866 in Wien. 574

[381] *Schillerfeste* – die Jubiläumsfeierlichkeiten aus Anlaß des hundertsten Geburtstages von Schiller im Jahre 1859. 574

[382] Bei *Ulm* kapitulierten am 17. Oktober 1805 die österreichischen Truppen vor Napoleon I. 575

[383] *Hofkriegsrat* – oberste Behörde für das gesamte österreichische Heerwesen von 1556 bis 1848. Der Hofkriegsrat leitete die Verwaltung des Heeres und die militärischen Operationen im Kriege. Obwohl fern vom Kriegsschauplatz, mischte er sich ständig in die Entscheidungen der Oberbefehlshaber ein und hinderte sie an der Durchführung rascher Aktionen. 576

[384] *„Allgemeine Militär-Zeitung"* – eine seit 1826 in Darmstadt und später in Leipzig erscheinende Zeitung, die in den sechziger Jahren einige Artikel von Engels veröffentlichte. 576

[385] Das *Königreich Westphalen* wurde von Napoleon I. 1807 errichtet und seinem jüngsten Bruder Jérôme Bonaparte übergeben. Es bestand bis 1813. Der Sohn von Jérôme Bonaparte war Prinz Napoleon, auch Plon-Plon genannt. 579

[386] *loi des suspects* (Gesetz über die Verdächtigen) – Gesetz über Maßnahmen zur allgemeinen Sicherheit, das vom Corps législatif am 19. Februar 1858 beschlossen wurde. Das Gesetz gab dem Kaiser und seiner Regierung das uneingeschränkte Recht, alle Personen, die einer feindlichen Haltung zum Zweiten Kaiserreich verdächtigt wurden, ins Gefängnis zu werfen oder nach verschiedenen Orten Frankreichs und Algeriens zu verbannen oder völlig vom französischen Territorium auszuweisen. 580

[387] *Hundert Tage* – die Zeit der Herrschaft Napoleons I. zwischen dem 20. März 1815, an dem Napoleon I., von Elba kommend, in Paris einzog, und dem 28. Juni 1815, an dem er nach der Niederlage bei Waterloo erneut abdanken mußte. 581

[388] *Danaergeschenk* – eine unheilbringende Gabe. Die Legende berichtet, daß bei der Belagerung Trojas die Griechen – nach einem ihrer Stämme auch Danaer genannt – den Trojanern als Zeichen der Versöhnung ein hölzernes Pferd schenkten, in dessen Leib sich bewaffnete Krieger versteckt hielten, die dann die Einnahme der Stadt ermöglichten. „Ich fürchte die Danaer, zumal wenn sie Geschenke bringen", läßt darum Virgil in seinem Epos „Aeneis" (II, 49) einen seiner Helden sagen. 593

[389] *sette comuni* und *tredici comuni* – Namen kleiner Bezirke mit deutscher Bevölkerung in den Südausläufern der Alpen auf venetianischem Gebiet. Diese deutschen Kolonien entstanden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts; die deutschen Dialekte, die von der Bevölkerung dieser Bezirke gesprochen wurden, sind heute nur noch in einigen Dörfern erhalten geblieben. 594

[390] *Rätoromanisch* – von der alten römischen Provinz Rätien abgeleitete Bezeichnung für eine romanische Sprache, die als Umgangssprache in den Hochgebirgsgegenden der Südostschweiz und Nordostitaliens verbreitet ist. 595

[391] *neunter Thermidor* (27. Juli 1794) – der Tag des Sturzes Robespierres und der Jakobinerdiktatur während der Französischen Revolution. Der konterrevolutionäre Umsturz stand am Beginn des Weges, der zur Errichtung der Militärdiktatur der napoleonischen Regierung führte, die die Französische Revolution abwürgte und nur jene Ergebnisse der Revolution bestehen ließ, die der Großbourgeoisie von Vorteil waren. 598

[392] *Frieden mit Spanien* – der separate Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien am 22. Juli 1795 in Basel, demzufolge Spanien aus der ersten antifranzösischen Koalition ausschied. 598

[393] *„Le National"* – französische Tageszeitung, die von 1830 bis 1851 in Paris erschien; in den vierziger Jahren war sie das Organ der gemäßigten bürgerlichen Republikaner. 604

[394] Während des polnischen Aufstandes 1830/31 gelang es den Aufständischen, das Archiv des Großfürsten Konstantin in Warschau zu besetzen, in dem sich verschiedene Geheimdokumente der zaristischen Diplomatie befanden. Ein Teil davon wurde 1835/1836 in der von David Urquhart herausgegebenen Serie diplomatischer Dokumente und Materialien „Portfolio; or, a Collection of State Papers" veröffentlicht, ein anderer Teil in dem 1854 in Paris herausgegebenen Buch „Recueil de documents relatifs a la Russie pour la plupart secrets et inédits utiles a consulter dans la crise actuelle". 605

[395] Am 25. Juni 1807 trafen Napoleon I. und Zar Alexander I. zum erstenmal auf einem überdachten Floß auf dem Njemen zusammen. Dieses Treffen, das ohne Zeugen stattfand, leitete die Friedensverhandlungen (Rußland hatte seit 1806 an der Koalition gegen Napoleon teilgenommen) und den Abschluß eines Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland ein. Im Friedensvertrag von Tilsit trat der Zar dem Kontinentalsystem bei, und mit seiner Zustimmung erhielt Napoleon große Teile der preußischen Monarchie; weitere preußische Gebiete mit 186 000 Einwohnern wurden an Rußland abgetreten. 605

[396] Über die Verhandlungen des englischen Gesandten in Petersburg, Lord Seymour, mit Nikolaus I. über die türkische Frage Anfang 1853 schreibt Marx in seinen Artikeln „Die Dokumente über die Teilung der Türkei" und „Die geheime diplomatische Korrespondenz" (siehe Band 10 unserer Ausgabe, S. 140–167). 608

[397] *Großherzogtum Warschau* – Vasallenstaat, der 1807 entsprechend den Bestimmungen des Tilsiter Friedensvertrages aus einem kleinen Teil polnischer, vorher zu Preußen gehörender Gebiete gebildet wurde. 1809, nach der Niederlage Österreichs, kamen noch einige vorher zu Österreich gehörende polnische Gebiete hinzu. Auf Beschluß des Wiener Kongresses von 1815 wurde das Territorium des Großherzogtums Warschau zwischen Preußen, Österreich und Rußland aufgeteilt. 610

[398] *Deutsche Bundesakte* – Bezeichnung für die am 8. Juni 1815 vom Wiener Kongreß angenommene Verfassung des Deutschen Bundes (siehe Anm. 61). 610

[399] In *Troppau* und *Laibach* (Oktober 1820 bis Mai 1821) und in *Verona* (Oktober/November 1822) fanden Kongresse der Heiligen Allianz (siehe Anm. 136) statt, deren Beschlüsse die reaktionäre Politik Rußlands, Österreichs und Preußens in Europa widerspiegelten.

Auf dem Kongreß in Troppau und Laibach wurde offiziell das Prinzip der Einmischung der Mächte der Heiligen Allianz in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten prokla-

miert. Auf Grund eines Beschlusses dieses Kongresses wurden österreichische Truppen nach Italien geschickt, um in Neapel und Turin die bürgerlich-revolutionäre und nationale Bewegung zu unterdrücken und die absolutistische Ordnung wieder herzustellen.

Der Kongreß in Verona beschloß die französische Intervention in Spanien zur Wiedererrichtung des absoluten Königtums, trat für die Fortdauer der Besetzung Italiens durch Österreich ein und mißbilligte den Aufstand in Griechenland. 610

400 Es handelt sich um das Zirkularschreiben, das der russische Außenminister Nesselrode am 6. Juli 1848 an die diplomatischen Vertreter Rußlands in den deutschen Staaten richtete (siehe Band 5 unserer Ausgabe, S. 293–299). 610

401 *Londoner Protokoll* – Am 8. Mai 1852 wurde über die Erbfolge der dänischen Monarchie von den Vertretern Rußlands, Österreichs, Englands, Frankreichs, Preußens sowie von Schweden und Dänemark ein Vertrag unterzeichnet. Dem Vertrag lag ein am 2. August 1850 von denselben Teilnehmern der Londoner Konferenz (außer Preußen) angenommenes Protokoll zugrunde, das sich eindeutig für das Prinzip der Unteilbarkeit der Besitzungen der dänischen Krone einschließlich der Herzogtümer Schleswig und Holstein aussprach, die gleichzeitig dem Deutschen Bund angehörten. Im Londoner Protokoll war vom Zaren als einem legitimen Prätendenten auf den dänischen Thron die Rede (als Nachkomme des Herzogs von Holstein-Gottorp, Karl Peter Ulrich, der in Rußland unter dem Namen Peter III. herrschte). Dieser hatte jedoch auf seine Rechte zugunsten des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg verzichtet, der zum Nachfolger des Königs Friedrich VII. erklärt worden war. Das schuf den Präzedenzfall für spätere Ansprüche des Zaren auf den dänischen Thron für den Fall des Erlöschens der Glücksburger Dynastie. 610

402 Diese Arbeit von Marx steht am Beginn seiner ökonomischen Handschriften aus den Jahren 1857 und 1858, die vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU 1939 unter dem Titel „Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf)" in deutscher Sprache herausgegeben wurde. 1953 erschien ein Nachdruck im Dietz Verlag Berlin.

Die „Einleitung", an der Marx von Ende August bis Mitte September 1857 gearbeitet hat, stellt einen unvollendeten Entwurf einer „allgemeinen Einleitung" zu einer von ihm geplanten großen ökonomischen Arbeit dar, deren Hauptpunkte Marx bereits in der „Einleitung" aufführt. Im Verlauf weiterer Forschungen hat Marx seinen ursprünglichen Plan mehrmals verändert und es entstanden die Werke „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" und „Das Kapital" (siehe Anm. 1).

Die „Einleitung" wurde 1902 in Marx' Papieren entdeckt und 1903 in der Zeitschrift „Die Neue Zeit" erstmalig veröffentlicht. Unserem Abdruck liegt Marx' Handschrift zugrunde. Von Marx abgekürzte Wörter werden stillschweigend ausgeschrieben. 615

403 *zoon politikon* (gesellschaftliches Wesen, geselliges Tier) – Aristoteles, „De republica", Lib. I, Cap. 2. 616

404 *sozialistische Belletristen* – Gemeint ist insbesondere der „wahre" Sozialist Karl Grün, dessen Ansichten über das Verhältnis der Produktion zur Konsumtion von Marx in der „Deutschen Ideologie" kritisiert werden (siehe Band 3 unserer Ausgabe, S. 473–520). 625

405 Am *Printinghouse Square*, einem Platz in London, befindet sich das Redaktionsgebäude der „Times". 641

[406] Die *„Gatherings from the Press“* (Blütenlese aus der Presse), die im „Volk“ (siehe Anm. 213) veröffentlicht wurden, waren gegen das Wochenblatt „Hermann“ gerichtet, das der kleinbürgerliche Demokrat Gottfried Kinkel in London herausgab. An ihrer Zusammenstellung war neben Marx auch Elard Biscamp in geringerem Maße beteiligt.

Die gesteigerte Tätigkeit der kleinbürgerlich-demokratischen Emigration im Zusammenhang mit dem Krieg in Italien veranlaßte Marx, die Zeitung „Das Volk“ in en Kampf gegen den Einfluß der kleinbürgerlichen Ideologie auf das Proletariat einzubeziehen. In den „Gatherings from the Press“ übte Marx eine vernichtende Kritik an der politischen Prinzipienlosigkeit, den Illusionen, der Unwissenheit und dem spießbürgerlichen Geschmack der kleinbürgerlichen Ideologen. Diese Artikel zwangen Kinkel, aus der Redaktion des „Hermann“ auszutreten. Nur die auf Grund fehlender Mittel erzwungene Einstellung des „Volks“ im August 1859 hinderte Marx daran, dem Wochenblatt der kleinbürgerlichen Demokraten den letzten Stoß zu versetzen. 646

[407] *„Hermann. Deutsches Wochenblatt aus London“* – ein Organ der kleinbürgerlich-demokratischen Emigration, das ab Januar 1859 in London erschien. Von Januar bis Juli 1859 war Gottfried Kinkel der Herausgeber und Redakteur dieses Blattes, das als Titel den Namen des Cheruskerfürsten Hermann (Armin) trug, unter dessen Führung im Jahre 9 die Germanen den Römern unter Varus im Teutoburger Wald eine vernichtende Niederlage bereiteten. 646

[408] *Thusnelda tröstet Hermann* – Gemeint sind der Autor des zitierten Gedichts – das im „Hermann“ Nr. 21 vom 28. Mai 1859 veröffentlicht wurde und mit „Kathinka Zitz“ gezeichnet war – und der Herausgeber und Redakteur des „Hermann“, Gottfried Kinkel.

Thusnelda hieß die Frau des Cheruskerfürsten Hermann. 646

[409] Ironische Anspielung auf die früheren engen Beziehungen des kleinbürgerlichen Demokraten *Karl Schurz* zu Gottfried Kinkel. Schurz hatte in seiner Studentenzeit in dem von Kinkel gegründeten literarischen Maikäferverein mitgewirkt und 1850 die Befreiung Kinkels aus dem Spandauer Gefängnis bewerkstelligt. Marx und Engels schildern diese Episode aus dem Leben Kinkels in dem Pamphlet „Die großen Männer des Exils“ (siehe Band 8 unserer Ausgabe, S. 250–253 und 264). 646

[410] Hinweis auf Gottfried Kinkels Tätigkeit als einer der Führer der kleinbürgerlich-demokratischen Emigranten nach der Niederlage der Revolution von 1848/49. Kinkel ging nicht von den objektiven ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen aus, die in den Jahren der siegreichen Reaktion Europa herrschten, sondern von der subjektivistischen, voluntaristischen Vorstellung, daß die Revolution in Europa jederzeit wieder begonnen werden könne. In dem 1852 verfaßten Pamphlet „Die großen Männer des Exils“ (siehe Band 8 unserer Ausgabe, S. 233–335) entlarvten Marx und Engels die absurden und illusorischen Ansichten und den abenteuerlichen Charakter der Taktik Kinkels und der anderen Führer der kleinbürgerlichen Emigration. 647

[411] Anspielung auf die frühere Tätigkeit Gottfried Kinkels als Prediger und Dozent der Theologie in Bonn (1836–1843). 647

[412] *„Point d'argent, point de Suisses“* (Kein Kreuzer, keine Schweizer) – Mit diesen Worten sollen die Schweizer Söldner dem französischen König Franz I. (1515–1547) den Dienst aufgekündigt haben, als dessen Staatskasse leer war. Der französische Dramatiker Racine verwendet diesen Ausspruch in seiner Komödie „Les Plaideurs“ (Die Prozeßsüchtigen). 647

[413] *„Neuschweizer" Vogt* – Anspielung auf die Naturalisierung Karl Vogts in der Schweiz, wohin er nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 in Deutschland emigrierte und als Professor in Genf tätig war.

„Neukreuzer" Kinkel – ironische Anspielung auf Gottfried Kinkels Kleinlichkeit in Geldangelegenheiten. 647

[414] *Bei Philippi sehn wir uns wieder!* soll der Geist des ermordeten Cäsar dem träumenden Brutus kurz vor der Schlacht bei Philippi zugerufen haben. In dieser Schlacht besiegten die Truppen von Marcus Antonius und Octavianus 42 v.u.Z. das Heer der Anhänger der aristokratischen römischen Republik unter Brutus und Cassius. 649

[415] *„Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt"* – literarische Wochenschrift kleinbürgerlicher Richtung; erschien von 1853 bis 1903 in Leipzig und von 1903 bis 1943 in Berlin. 649

[416] *Humboldtsfest* – Trauerkundgebung für den hervorragenden Gelehrten Alexander von Humboldt, der am 6. Mai 1859 verstorben war. An dieser Kundgebung beteiligten sich Organisationen der deutschen Emigranten sowie die Zeitung „Hermann". 649

[417] *Präraffaeliten* – eine Richtung der bildenden Kunst in England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Präraffaeliten ahmten die Künstler der Frührenaissance (vor Raffael) nach. Ihr Schaffen war Ausdruck des kleinbürgerlich-romantischen Protestes gegen die unansehnliche Wirklichkeit des Kapitalismus, der sie das Mittelalter mit seiner tiefen Religiosität und Mystik gegenüberstellten. Die Isolierung von ihrer Zeit führte die Präraffaeliten zu Symbolismus und Manieriertheit. 653

Literaturverzeichnis

einschließlich der von Marx und Engels erwähnten Schriften

Bei den von Marx und Engels zitierten Schriften werden, soweit sie sich feststellen ließen, die vermutlich von ihnen benutzten Ausgaben angegeben. In einigen Fällen, besonders bei allgemeinen Quellen- und Literaturhinweisen, wird keine bestimmte Ausgabe angeführt. Gesetze und Dokumente werden nur dann nachgewiesen, wenn aus ihnen zitiert wurde. Einige Quellen konnten nicht ermittelt werden.

I. Werke und Aufsätze

genannter und anonymer Autoren

Aristoteles: Ethica Nicomachea. In: Opera ex recensione Immanuelis Bekkeri. T. 9. Oxonii 1837. 52 96 131

– De republica libri VIII. Ebendort T. 10. Oxonii 1837. 15 28 36 96 97 115 616

Athenaeus: Deipnosophistarum libri quindecim ... emendav. ac supplev ... illustrav. commodisque indicibus instrux. Johannes Schweighaeuser. T. 2. Argentorati 1802. 57

[*Attwood, T., Wright, T.B., Harlow, J.*]: The currency question. The gemini Letters. London 1844. 65

Die auswärtige Politik Preußens 1858–1871. Diplomatische Aktenstücke, hrsg. von der Historischen Reichskommission unter Leitung von Erich Brandenburg, Otto Hoetzsch, Hermann Oncken. Bd. 1. Oldenburg i. O. 1933. 458–460 463

[*Bailey, Samuel*]: Money and its vicissitudes in value; as they affect national industry and pecuniary contracts: with a postcript on joint-stock banks. London 1837. 55 120

Barbon, Nicolas: A discourse concerning coining the new money lighter. In answer to Mr. Lock's considerations about raising the value of money. London 1696. 61

Bastiat, Frédéric: Harmonies économiques. 2e éd. Paris 1851. 24

Berkeley, George: The querist, containing several queries, proposed to the consideration of the public. London 1750. 23 62 97

Bernier, François: Voyages contenant la description des états du Grand Mogol, de l'Indoustan, du Royaume de Cachemire etc. T. 1. Paris 1830. 108

Blake, William: Observations on the effects produced by the expenditure of government during the restriction of cash payments. London 1823. 84 153

Blanc, Louis: Histoire de la révolution française. T. 1–2. Paris 1847. T. 1. 142

Boisguillebert, [Pierre Le Pesant]: Le détail de la France. In: Economistes financiers du XVIIIe siècle. Par Eugène Daire. Paris 1843. 40 77 84 104 105 123

– Dissertation sur la nature des richesses, de l'argent et des tributs où l'on découvre la fausse idée qui règne dans le monde à l'égard de ces trois articles. Ebendort. 40 103

Bonaparte, Napoléon-Louis: Fragments historiques 1688 et 1830. Paris 1841. 445

– Des idées napoléoniennes. Paris 1839. 391 424 444 532

Bosanquet, J. W.: Metallic, paper and credit currency, and the means of regulating their quantity and value. London 1842. 79

Bray, John Francis: Labour's wrongs and labour's remedy; or, the age of might and the age of right. Leeds 1839. 68

Buchanan, David: Observations on the subjects treated of in Dr. Smith's inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Edinburgh 1814. 93

[*Bülow, Heinrich Dietrich von*]: Der Feldzug von 1800, militärisch-politisch betrachtet von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems. Berlin 1801. 243

– Geist des neuern Kriegssystems, hergeleitet aus dem Grundsatze einer Basis der Operationen, auch für Laien in der Kriegskunst faßlich vorgetragen von einem ehemaligen Preußischen Offizier. Hamburg 1799. 429 432

Buelow, Adam Heinrich Dietrich von: Histoire des Campagnes de Hohenlinden et de Marengo. Contenant les notes que Napoléon fit sur cet ouvrage en 1819, à St. Hélène. Le tout mis en ordre e publie par Brevet Major Emmett. Londres 1831. 243 244 328

Büsch, Johann Georg: Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirtschaft und Handlung. Th. 1–2. 2. verm. und verb. Aufl. Hamburg und Kiel 1800. 142

Castlereagh, [Robert Stewart]: Memoirs and Correspondence. Edited by his brother, Charles Vane. Vol. 1–8. London 1848–1853. Vol. 1. 610

Cato der Ältere: De agricultura. 106

Chevalier, Michel: Cours d'économie politique fait au Collége de France. La monnaie. Bruxelles 1850. 96 132

Clausewitz, Carl von: Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. In: Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung. Bd. 5. Berlin 1833. 450

– Vom Kriege. Ebendort, Bd. 1–2. Berlin 1832–1833. 440 601

Cobbett, William: Political register. From July to December, 1807. Vol. 12. London 1807. 78

Code Napoléon (siehe auch Anm. 235). 396 531

Cooper, Thomas: Lectures on the elements of political economy. London 1831. 23

Corbet, Thomas: An inquiry into the causes and modes of the wealth of individuals; or the principles of trade and speculation explained. In 2 parts. London 1841. 79

Correspondence relating to the Earl of Elgin's special missions to China and Japan, 1857–1859. London 1859. 511 521 522 540–544

Correspondence relating to Persia and Affghanistan. London 1839. 515 516

Correspondence relative to the affairs of Hungary. 1847–1849. Presented to both Houses of Parliament by command of Her Majesty. August 15, 1850. 501

The currency theory reviewed in a letter to the Scottish people on the menaced interference by government with the existing system of banking in Scotland. By a banker in England. Edinburgh 1845. 89

[*Custodi, Pietro*]: Scrittori classici italiani di economia politica. Parte antica, T. 1–7, Milano 1803–1804. Parte moderna, T. 1–50, Milano 1803–1816. 90

Dante, Alighieri: Die Göttliche Komödie. 11

Darimon, Alfred: De la réforme des banques, avec une intruction par Émile de Girardin. Paris 1856. 69

Debates in the House of Commons on Sir R. Peels Bank Bills of 1844 and 1845. Reprinted verbatim from „Hansard's Parliamentary Debates", London 1875. 64

Dodd, George: The curiosities of industry and the applied sciences. London 1854. 89

East India (Cabul and Affghanistan). Ordered by the House of Commons, to be printed, 8 June 1859. 514–516

Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigner Anschauung und authentischen Quellen. Leipzig 1845. 10

– Po und Rhein. Berlin 1859 (siehe auch Anm. 103). 574

– Umrisse zu einer Kritik der Nationaloekonomie. In: Deutsch-Französische Jahrbücher. Paris 1844. 10

Franklin, Benjamin: A modest inquiry into the nature and necessity of a paper currency. In: The works of Benjamin Franklin. By Jared Sparks. Vol. 2. Boston 1836. 41 42

– Remarks and facts relative to the American paper money. Ebendort. 42 97

Friedrich II.: Aus der Instruction für die Generalmajors von der Cavallerie. In: Die Werke Friedrichs des Großen in 10 Bänden. Bd. 6. Berlin 1913. 265

Fullarton, John: On the regulation of currencies; being an examination of the principles, on which it is proposed to restrict, within certain fixed limits, the future issues on credit of the Bank of England, and of the other banking establishments throughout the country. 2nd ed. London 1845. 159 160

Galiani, Ferdinando: Della moneta. In: Scrittori classici italiani di economia politica. Parte moderna. T. 3. Milano 1803. 21 43 56 71 85 129

Garnier, Germain: Histoire de la monnaie, depuis les temps de la plus haute antiquité, jusqu'au règne de Charlemagne. T. 1. Paris 1819. 57 89

Genovesi, Antonio: Lezioni di economia civile. In: Scrittori classici italiani economia politica. Parte moderna. T. 8. Milano 1803. 34 102

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Wahlverwandtschaften. 456

Gray, John: Lectures on the nature and use of money. Delivered before the members of the „Edinburgh Philosophical Institution" during the month of February and March, 1848. Edinburgh 1848. 66–68

Gray, John: The social system. A treatise on the principle of exchange. Edinburgh 1831. 66–68

Grimm, Jacob: Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1. Leipzig 1848. 130

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, hrsg. von Eduard Gans. In: Werke. Vollst. Ausg. durch einen Verein von Freunden des Verewigten. Bd. 8. Berlin 1933. 633

– Phänomenologie des Geistes, hrsg. von Johann Schulze. Ebendort, Bd. 2. Berlin 1832. 474

– Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, hrsg. von Karl Ludwig Michelet. Bd. 1 bis 3. Ebendort, Bd. 13–15. Berlin 1833–1836. 474

– Vorlesungen über die Aesthetik, hrsg. von H. G. Holtho. Ebendort, Bd. 10, Abt. 1–3. Berlin 1835–1838. 474

– Wissenschaft der Logik, hrsg. von Leopold von Henning, T. 1, Abt. 1–2. Ebendort, Bd. 3 bis 5. Berlin 1833–1834. 473

Heine, Heinrich: Die Bäder von Lucca. 416

– Deutschland. Ein Wintermärchen. 229

– Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris. 227

Hodgskin, Thomas: Popular political economy. Four lectures delivered at the London Mechanics' Institution. London 1827. 37

Homer: Ilias. 641

Horaz: Satiren. 111

Hugo, Victor: Napoléon le petit. Londres 1852. 278 453

Hume, David: Essays and treatises on several subjects. Vol. 1–2. London 1777. Vol. 1. 135–139.

[*Hume, James Deacon*]: Letters on the Corn Laws, and on the rights of the working classes. London 1834. 152

Jacob, William: A historical inquiry into the production and consumption of the precious metals. Vol. 1–2. London 1831. Vol. 2. 89 113

Jahres-Bericht der Handels-Kammer. Elberfeld 1857. 222 223

Jomini, Henri de: Précis de l'art de la guerre, ou nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire. Paris 1836. 238

Jovellanos [*y Ramirez, Gaspar Melchor de*]: Obras. Nueva ed. T. 1–8. Barcelona 1839–1840. 40

Juvenal: Satiren. 483

Körner, M. George: Eine Philologisch-historische Abhandlung von dem Alterthume des böhmischen Bergwerks, und von einigen daher stammenden bergenzenten Wörtern und Redarten, deren sich die Bergleute vornehmlich in dem meissnischen Obererzgebirge noch jetzo gebrauchen. Schneeberg 1758. 131

Kossuth, Louis: L'Europe, l'Autriche et la Hongrie. 2e éd. Bruxelles 1859. 502

Kurhessische Verfassungs-Urkunde vom 5ten Januar 1831. Cassel o. J. 536 537

[*La Guéronnière, Louis-Étienne*]: L'Empereur Napoléon III et l'Italie. Paris 1859. 266

List, Friedrich: Das nationale System der politischen Oekonomie. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen 1841. 24

Locke, John: Some considerations of the consequences of the lowering of interest, and raising the value of money. In a letter sent to a Member of Parliament, 1691. In: The works of John Locke, in 4 vols. 7th ed. London 1768. Vol. 2. 59 61 123 139

[*Lowndes, William*] A report containing an essay for the amendment of the silver coins. London 1695. 60

Lucanus: Pharsalia. 89

Luther, Martin: Von Kauffshandlung und Wucher. Vuittemberg 1524. 108 109 118 122

MacCulloch, J[ohn] R[amsay]: Discours sur l'origine, les progrès, les objects particuliers, et l'importance de l'économie politique. Traduit de l'anglois par G[uilleau]me Prevost. Genéve-Paris 1825. 22

– The literature of political economy: a classified catalogue of select publications in the different departments of that science. London 1845. 38

Machiavelli, Niccolo: Florentinische Geschichte vom Jahr 1492 bis 1512. In: Sämmtliche Werke. Aus dem Italienischen übers. von Joh. Ziegler. Bd. 8. Karlsruhe 1841. 426

Maclaren, James: A sketch of the history of the currency: comprising a brief review of the opinions of the most eminent writers on the subjekt. London 1858. 54 142 143

Macleod, Henry Dunning: The elements of political economy. London 1858. 47

– The theory and practice of banking: with the elementary principles of currency; prices; credit; and exchanges. Vol. 1. London 1855. 120

Malthus, T[homas] R[obert]: Definitions in political economy, preceded by an inquiry into the rules which ought to guide political economists in the definition and use of their terms, with remarks on the deviation from these rules in their writings. London 1827. 24

Mandeville, John: Voyages und travels. London 1705. 97

Martyr Anghiera, Pedro: De orbe novo. Decades. Alcalá 1530. 130

Marx, Karl: Discours sur la question du libre échange, prononcé à l'Association Démocratique de Bruxelles. Bruxelles 1848. 10

– Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Deutsch-Französische Jahrbücher. Paris 1844. 8

– Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Erstes Heft. Berlin 1859. 468–477

– Lohnarbeit und Kapital. In: Neue Rheinische Zeitung. Köln. Nr. 264–267 und 269, April 1849. 10

– Misère de la philosophie. Réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon. Paris-Bruxelles 1847. 10 47

[*Marx, Karl, und Friedrich Engels*]: Manifest der Kommunistischen Partei. London 1848. 10

Mill, James: Commerce defended. An answer to the arguments by which Mr. Spence, Mr. Cobbett, and others, have attempted to prove that commerce is not a source of national wealth. London 1808. 78

– Elements of political economy. London 1821. 78 153–155

– Élémens d'économie politique. Traduits de l'anglais par J. T. Parisot. Paris 1823. 153 154

[*Misselden, Edward*]: Free trade, or, the means to make trade florish. Wherein, the causes of the decay of trade in this Kingdome, are discouvered: and the remedies also to remoove the same are represented. London 1622. 103 106 107 109

Montanari, Geminiano: Della moneta, trattato mercantile. In: Scrittori classici italiani economia politica. Parte antica. T. 3. Milano 1804. 26 128

[*Montesquieu, Charles de*]: De l'esprit des loix. Nouvelle éd. T. 3. London 1757. 139

Müller, Adam H[einrich]: Die Elemente der Staatskunst. 2. Th. Berlin 1809. 56

Der Nationalverein, seine Entstehung und bisherige Wirksamkeit. Hrsg. im Auftrage des Vereins-Vorstandes vom Geschäftsführer. Coburg 1861. 414–416

Opdyke, George: A treatise on political economy. New York 1851. 78 79

Overstone, [Samuel Jones Loyd]: The evidence before the select committee of the House of Commons of 1857, on Bank Acts. London 1858. 158

Péreire, I[saac]: Leçons sur l'industrie et les finances. Paris 1832. 76

Petty, William: An essay concerning the multiplication of mankind. London 1686. 38

– Political arithmetick, or a discourse concerning the extent and value of lands, people, buildings ... In: Several essays in political arithmetick. London 1699. 38 39 49 103 107

– A treatise of taxes and contributions. London 1679. 23

Plato: De republica. In: Opera omnia ... ed. G. Stallbaumius. London 1850. 96 178

Plinius: Historiae naturalis libri XXXVII ... recens. et comment. crit. indicibusque instrux. Julius Sillig. Vol. 5. Hamburgi et Gothae 1851. 110

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig: Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende. 6., bericht., verm. und erg. Aufl. Bd. 1–4. Leipzig 1830. 650

Prescott, William H[ickling]: History of the conquest of Mexico, with a preliminary view of the ancient Mexican civilization, and the life of the conqueror, Hernando Cortez. 5th ed. Vol. 1–2. London 1850. Vol. 1 (siehe auch Anm. 26). 130

Proudhon, P[ierre]-J[oseph]: De la justice dans la révolution et dans l'église. Bruxelles 1860. 453

– Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère. T. 1–2. Paris 1846. 638

Puschkin, Alexander: Eugen Onegin. 151

[*Raumer, Friedrich von*]: Der Standpunkt Preußens. In: Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, vom 8. Mai 1859. 326 327

Reports of the inspectors of factories to Her Majesty's Principal Secretary of State for the Home Department, for the half year ending 31st October 1858. London 1858. 202–209 220–224

Ricardo, David: The high price of bullion, a proof of the depreciation of bank notes. 4th ed. London 1811. 134 144 149–151

– On the principles of political economy, and taxation. 3rd ed. London 1821. 45 145 149

– Des principes de l'économie politique et de l'impôt. Traduit de l'anglais par F.-S. Constancio, avec des notes explicatives et critiques par J.-B. Say. 2e éd. T. 1–2. Paris 1835. 47

Ricardo, David: Proposals for an economical and secure currency; with observations on the profits of the Bank of England, as they regard the public and the proprietors of bank stock. 2nd ed. London 1816. 145

– On protection to agriculture. 4th ed. London 1822. 46

– Reply to Mr. Bosanquet's practical observations on the report of the Bullion Committee. London 1811. 144 148

[*Rössler, Constantin*]: Preußen und die italienische Frage. Berlin 1859. 282

Say, Jean-Baptiste: Traité d'oeconomie politique, ou simple exposition de la manière dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses. T. 1–2. Paris 1803. 24 143

Sempéré [y Guarinos, Juan]: Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence de la Monarchie Espagnole. T. 1. Paris 1826. 107

Senior, N[assau] W[illiam]: Principes fondamentaux de l'économie politique, tirés de leçons édites et inédites. Par Jean Arrivabene. Paris 1836. 111 120

Shakespeare, William: König Heinrich der Vierte. 272

– Der Kaufmann von Venedig. 117

– Ein Sommernachtstraum. 466

– Der Widerspenstigen Zähmung. 460

Sismondi, J[ean]-C[harles]-L[éonard] Simonde de: Études sur l'économie politique. T. 1–2. Bruxelles 1837–1838. 46

Smith, Adam: An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Vol. 1–2. London 1776. 43

– An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. With a commentary, by the author of „England and America". Ed. by Edward Gibbon Wakefield. Vol. 1–6. London 1835–1839. 44 45 53 104 143

Spence, William: Britain independent of commerce; or, proofs, deduced from an investigation into the true causes of the wealth of nations, that our riches, prosperity, and power, are derived from resources inherent in ourselves, and would not be affected, even though our commerce were annihilated. London 1807. 78

Statistical abstract for the United Kingdom in each of the last fifteen years, from 1844 to 1858. Nr. 6. London 1859. 92 490–499

Stein, L[orenz von]: System der Staatswissenschaft. Bd. 1: System der Statistik, der Populationistik und der Volkswirtschaftslehre. Stuttgart und Tübingen 1852. 16 22

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. Hrsg. auf Beschluß der Nationalversammlung durch die Redactions-Commission und in deren Auftrag von Franz Wigard. Bd. 1–9. Frankfurt a. M. und Leipzig 1848–1849. Bd. 2. 228 247 283

Steuart, James: An inquiry into the principles of political oeconomy. Vol. 1–2. London 1767. 43

– An inquiry into the principles of political oeconomy, being an essay on the science of domestic policy in free nations. Vol. 1–3. Dublin 1770. 43 44 61–63 137 140–142 159

Storch, Henri: Considérations sur la nature du revenu national. Paris 1824. 96

– Cours d'économie politique, ou exposition des principes qui déterminent la prospérité des nations. Avec des notes explicatives et critiques par J.-B. Say. T. 1–4. Paris 1823. 96 111

Strabon: Erdbeschreibung in siebzehn Büchern. Nach bericht. griech. Text unter Begleitung kritischer und erklärender Anmerkungen. Verdeutscht von Christoph Gottlieb Groskurd. Berlin und Stettin 1831–1833. 132

Thompson, William: An inquiry into the principles of the distribution of wealth most conducive to human happiness; applied to the newly proposed system of voluntary equality of wealth. London 1824. 68

Tooke, Thomas: On the currency in connexion with the corn trade; and on the Corn Laws. 2nd ed. London 1829. 159

– An inquiry into the currency principle; the connection of the currency with prices, and the expediency of a separation of issue from banking. 2nd ed. London 1844. 79 159 160

– A history of prices, and of the state of the circulation, from 1839 to 1847 inclusive. London 1848. 151 152 159

Tooke, Thomas, und William Newmarch: A history of prices, and of the state of the circulation, during the nine years 1848–1856. Vol. 1–2; forming the 5th and 6th vols. of the „History of prices from 1792 to the present time". London 1857. 159

Traité de paix, entre l'Autriche et la France, signé à Zurich, le 10 novembre 1859. In: Nouveau recueil général de traités ... Continuation du Grande Recueil de Martens, par Charles Samwer. T. 16. Gottingue 1843. 534

Urquhart, David: Familiar words as affecting England and the English. London 1855. 58

Verri, Pietro: Meditazioni sulla economia politica. In: Scrittori classici italiani di economia politica. Parte moderna. T. 15. Milano 1804. 126

Virgil: Aeneis. 110

Willisen, Wilhelm von: Der Italienische Feldzug des Jahres 1848. Berlin 1849. 228 246

Wilson, James: Capital, currency and banking; being a collection of a series of articles published in the „Economist". London 1847. 151 159

Xenophon: De vectigalibus. 112 114 115

Young, Arthur: Political arithmetic. Containing observations on the present state of Great Britain; and the principles of her policy in the encouragement of agriculture. London 1774. 141

II. Periodica

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt (siehe auch Anm. 384). 576

Allgemeine Zeitung. Augsburg (siehe auch Anm. 3). 8 228 282 345 348 573 574 577 594

– vom 22. Februar 1859. 252

– vom 13. Mai 1859. 323

– vom 11. Juni 1859. 387

Le Constitutionnel. Journal politique, littéraire, universel. Paris (siehe auch Anm. 65). 179

Le Moniteur universel. Paris (siehe auch Anm. 47). 277 281 309 441 452 512 520
– vom 7. Januar 1859. 169
– vom 5. März 1859. 269 445 447
– vom 25. März 1859. 304
– vom 19. April 1859. 317
– vom 21. April 1859. 308
– vom 1. Mai 1859. 320 321
– vom 4. Mai 1859. 320–322
– vom 10. Mai 1859. 325
– vom 10. Juni 1859. 387 388
– vom 12. Juni 1859. 437
– vom 14. Juli 1859. 427 563
– vom 20. Juli 1859. 443
– vom 26. Juli 1859. 445
– vom 28. Juli 1859. 445 447
– vom 16./17. August 1859. 489
The Morning Star. London (siehe auch Anm. 341). 511

Le National. Paris (siehe auch Anm. 393). 604
National-Zeitung. Berlin (siehe auch Anm. 231). 392
– vom 4. Juli 1859 (Abend-Ausgabe). 464
– vom 15. Juli 1859 (Abend-Ausgabe). 467
– vom 23. Juli 1859 (Morgen-Ausgabe). 465 466
– vom 24. Juli 1859 (Morgen-Ausgabe). 454–457 464 465
– vom 27. Juli 1859 (Abend-Ausgabe). 461–463
– vom 28. Juli 1859 (Morgen-Ausgabe). 457
Neue Preußische Zeitung. Berlin (siehe auch Anm. 165). 282
Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Köln (siehe auch Anm. 6). 10
New-York Daily Tribune (siehe auch Anm. 7). 11 275 498 500 503

Ost-Deutsche Post. Wien (siehe auch Anm. 380). 574

La Patrie. Paris (siehe auch Anm. 187). 307
– vom 28. Juli 1859. 445
The Parliamentary Debates: Vol. 1. London 1820. 46
Pensiero ed Azione. London (siehe auch Anm. 219). 366 502 507
– vom 16. Mai 1859. 366–371 503
Peking Gazette (siehe auch Anm. 338). 509
La Presse. Paris (siehe auch Anm. 69). 180

Karl Marx und Friedrich Engels
Daten aus ihrem Leben und ihrer Tätigkeit

(Januar bis Dezember 1859)

1859

Januar — Marx beendet die Arbeit an dem im August 1858 begonnenen ersten Heft seines geplanten umfangreichen ökonomischen Werkes in sechs Büchern zur Erforschung der kapitalistischen Produktionsweise und zur Kritik der bürgerlichen politischen Ökonomie. Entsprechend einer Vereinbarung mit dem Berliner Verleger Duncker bereitet Marx das Manuskript des ersten Heftes, das die Analyse der Ware, der Arbeit, des Wertes und des Geldes enthält, unter dem Titel „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" zum Druck vor.

Etwa 5. Januar — Marx schreibt den Artikel „Die Frage der Einigung Italiens". Er vermerkt darin die Verstärkung der italienischen Bewegung für die nationale Einheit und für die Vertreibung der Österreicher, aber auch die Versuche Louis Bonapartes, diese Bewegung für seine dynastischen Interessen auszunutzen. Der Beitrag erscheint am 24. Januar in der „New-York Daily Tribune" als Leitartikel.

Etwa 6. Januar — In einem Brief an den Dichter Ferdinand Freiligrath, der einer der Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung" und Mitglied des Bundes der Kommunisten gewesen war, äußert Marx die Erwartung, daß Freiligrath nicht an der gegen die proletarische Bewegung gerichteten Wochenschrift „Hermann" des kleinbürgerlichen Demokraten Kinkel mitarbeiten werde.

6. Januar — Marx ersucht Engels, Freiligrath die Unzulässigkeit jeder Verbindung mit Kinkel nahezulegen.

11. Januar — Marx schreibt den Artikel „Die Kriegsaussichten in Europa". Er untersucht darin die ökonomische und politische Lage der wichtigsten europäischen Staaten sowie ihre internationalen Beziehungen und kommt zu der Schlußfolgerung, daß die herrschende bonapartistische Clique des Zweiten Kaiserreichs einen neuen Krieg zu entfesseln sucht, der jedoch das „Totengeläut für das falsche Kaiserreich" auslösen könne. Der Beitrag erscheint am 31. Januar in der „New-York Daily Tribune".

13. Januar Marx redigiert und ergänzt den ihm von Engels aus Manchester zugesandten Beitrag „Geldpanik in Europa", der die Pläne der konterrevolutionären bonapartistischen Kreise entlarvt, ihre Herrschaft in Frankreich mit Hilfe eines lokalen Krieges zu verlängern. Die „New-York Daily Tribune" veröffentlicht den Artikel am 1. Februar.

21. Januar Marx beendet die Arbeit am Manuskript „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" und bittet Engels um 2 Pfund Sterling, da er kein Geld für das Porto hat, um das Manuskript an den Berliner Verleger schicken zu können; er berät sich mit Engels auch darüber, ob er sich das Recht der Übersetzung des Buches vorbehalten solle.

25. Januar Marx verfaßt für die „New-York Daily Tribune" eine ökonomische Revue, die jedoch nicht veröffentlicht wird.

25. Januar Engels teilt Freiligrath mit, daß er eine Unterstützung Kinkels durch Freiligrath mißbillige.

26. Januar Marx schickt das Manuskript „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" an den Verleger Duncker nach Berlin.

28. Januar Marx schreibt einen Artikel über die innenpolitische Lage in Frankreich, wobei er von Engels übermitteltes Material verwendet. Er sendet den Beitrag als Korrespondenz aus Paris, datiert vom 26. Januar, an die „New-York Daily Tribune", die ihn am 18. Februar unter der Überschrift „Die Position Louis-Napoleons" veröffentlicht.
Marx ersucht Engels, über die Aussichten der Industrie in Manchester zu schreiben. Engels schreibt diesen Artikel, doch er wird offenbar bei bei der Post abgefangen, denn Marx erhält ihn nicht.

31. Januar Engels analysiert in dem Artikel „Die französische Armee" die militärischen Hilfsquellen Frankreichs; er verwertet dabei offizielle Zahlenangaben, die auf Anweisung Louis Bonapartes in der Zeitung „Le Constitutionnel" veröffentlicht wurden. Dieser Beitrag erscheint am 24. Februar als Leitartikel in der „New-York Daily Tribune".

1. Februar Marx arbeitet an einem weiteren Artikel für die „New-York Daily Tribune", der jedoch unveröffentlicht bleibt.
Marx teilt Joseph Weydemeyer, einem in Amerika lebenden ehemaligen Mitglied des Bundes der Kommunisten, den Abbruch der Beziehungen zu dem Chartistenführer Ernest Jones mit, der eine Allianz mit den bürgerlichen Radikalen anstrebte; er informiert Weydemeyer über die ehemaligen Mitglieder des Bundes der Kommunisten Engels, Wolff, Freiligrath, Weerth, Dronke und Imandt, setzt ihn von der Drucklegung seiner Arbeit „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" in Deutschland in Kenntnis und macht ihn mit der Gliederung seines Buches vertraut.
Marx antwortet Komp, dem Führer der deutschen kommunistischen Gesellschaft in New York, daß er zur Zeit keinerlei Verbindungen zu Organisationen habe; er sei mit einer für den Befreiungskampf des Proletariats notwendigen theoretischen Arbeit beschäftigt.

2. Februar Marx äußert in einem Brief an Lassalle seine Besorgnis über den Verbleib des an Duncker abgeschickten Manuskripts „Zur Kritik der Poli-

	tischen Ökonomie"; er befürchtet, daß das Manuskript der Polizei in die Hände gefallen ist.
4. Februar	In einem Brief an Lassalle erörtert Marx die Unvermeidlichkeit eines Krieges in Europa und äußert die Überzeugung, daß der Krieg weitgehende und sogar revolutionäre Folgen zeitigen könne.
8. Februar	Marx schreibt für die „New-York Daily Tribune" einen Artikel über die Thronrede Napoleons III. bei Eröffnung des Corps législatif am 7. Februar und das vom Kaiser inspirierte anonyme Pamphlet „Kaiser Napoleon III. und Italien". Der Beitrag wird nicht veröffentlicht.
9. Februar	Marx erhält von Duncker die Mitteilung, daß dieser das Manuskript „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" am 1. Februar erhalten hat.
10. Februar	Engels schreibt für die „New-York Daily Tribune" den Beitrag „Die deutschen Ressourcen für den Krieg". Er untersucht darin an Hand offizieller deutscher Quellen die Stärke der Streitkräfte, die den deutschen Staaten im Falle eines Krieges gegen das bonapartistische Frankreich zur Verfügung stehen, und kommt zu der Schlußfolgerung, daß der Krieg zu einer Revolution in Deutschland führen könne. Der Artikel erscheint am 12. März.
12. Februar	Marx versetzt den letzten „freien" Rock seiner Frau, um dem schwerkranken Eccarius, einem ehemaligen Mitglied des Bundes der Kommunisten, „some comforts" zukommen zu lassen.
Mitte Februar	Marx erkundigt sich bei dem Redakteur Charles Dana von der „New-York Daily Tribune" nach einem amerikanischen Verleger für eine englische Übersetzung seines Werkes „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". Eine Veröffentlichung des Buches in Amerika kommt nicht zustande. Engels behandelt in dem Artikel „Wie Österreich Italien in Schach hält" die stragetischen Vorteile der österreichischen Stellung an Mincio und Etsch mit dem Festungsviereck Mantua, Peschiera, Legnago und Verona. Der Beitrag wird am 4. März in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht.
23. Februar	Marx übersendet Duncker das Vorwort zu seinem Werk „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". Er gibt darin eine klassische Formulierung der Grundzüge der materialistischen Geschichtsauffassung.
Etwa 25. Februar	Engels teilt Marx mit, daß er die Absicht habe, eine Broschüre mit dem Titel „Po und Rhein" zu schreiben, um darin ihren Standpunkt zu dem von Frankreich und Piemont vorbereiteten Krieg gegen Österreich darzulegen.
25. Februar	Marx ersucht Lassalle, für die von Engels geplante Broschüre „Po und Rhein" einen Verleger zu besorgen. In einem Brief an Engels mißt Marx der Herausgabe des Pamphlets „Po und Rhein" große politische Bedeutung bei und rät ihm, die Fertigstellung des Manuskripts zu beschleunigen. Er empfiehlt, die Broschüre

	anonym herauszugeben, um beim Publikum den Eindruck zu erwecken, daß „ein großer General der Verfasser sei".
25. Februar und 4. März	Marx schreibt zwei Beiträge über den Zustand in der britischen Fabrikindustrie, in denen er die offiziellen Fabrikinspektorenberichte der englischen Regierung analysiert. Die Artikel werden am 15. und 24. März in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht.
28. Februar bis Dezember	Marx arbeitet an dem nächsten Heft von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie", in dem er das Kapital untersuchen will. Er setzt seine Studien im Britischen Museum fort, liest englische, französische, italienische und andere Ökonomen, insbesondere Wayland, Petty, Malthus, Mill, Molinari und Galiani, und exzerpiert viel.
Ende Februar	Engels verfaßt den Artikel „Die Erfolgsaussichten des bevorstehenden Krieges". Er untersucht darin die strategischen Positionen Österreichs auf der einen sowie Frankreichs und Piemonts auf der anderen Seite. Der Beitrag erscheint am 17. März in der „New-York Daily Tribune" als Leitartikel.
Ende Februar bis 9. März	Engels arbeitet an der Niederschrift der Broschüre „Po und Rhein", in der er den politischen Standpunkt der proletarischen Partei zur nationalen Einigung Deutschlands und Italiens darlegt.
1. und 22. März und 1. April	Marx schreibt drei Artikel über die von Disraeli im Parlament eingebrachte Wahlreformbill. Der erste erscheint unter dem Titel „Die neue britische Reformbill" am 17. März in der „New-York Daily Tribune", die beiden anderen werden nicht veröffentlicht.
10. März	Marx bestätigt Engels das Eintreffen des Manuskripts von „Po und Rhein" und schätzt die Arbeit hoch ein. Er leitet es noch am selben Tag an den Verleger Duncker in Berlin weiter.
Etwa 11. und 15. März	Marx schreibt die Artikel „Die Kriegsaussichten in Frankreich" und „Die Kriegsaussichten in Preußen", die am 31. März in der „New-York Daily Tribune" erscheinen. Der Beitrag „Die Kriegsaussichten in Frankreich" datiert Marx mit „Paris, 9. März".
Etwa 18. März	Marx verfaßt die Abhandlung „Eine historische Parallele", in der er die politische Stellung Napoleons I. im Jahre 1813 mit derjenigen Napoleons III. im Jahre 1859 vergleicht. Sie wird am 31. März in der „New-York Daily Tribune" als Leitartikel veröffentlicht.
27. März bis Mai	Marx erhält durch Lassalle erneut einen Vorschlag Max Friedländers, an der von diesem geleiteten bürgerlich-liberalen Wiener Zeitung „Die Presse" mitzuarbeiten. Marx stimmt nunmehr zu, denn seit Dezember 1857, als Marx eine Mitarbeit abgelehnt hatte, weil die Zeitung mit der Politik Palmerstons sympathisierte, hatte sich ihre politische Einstellung geändert. Aber infolge des Kriegsausbruchs in Italien bleiben die Verhandlungen mit Friedländer wiederum erfolglos.
Ende März	Marx wird von Charles Dana vorgeschlagen, für die „New American Cyclopaedia", die dieser in New York herausgeben wird, die Beiträge „Fortifikation" und „Infanterie" zu liefern.

Anfang April Engels schreibt über den Vorschlag Rußlands, einen Friedenskongreß zur Regelung des österreichisch-französischen Konflikts einzuberufen. Der Artikel wird unter dem Titel „Der beabsichtigte Friedenskongreß“ am 23. April in der „New-York Daily Tribune“ als Leitartikel veröffentlicht.

5. April In Berlin erscheint Engels' anonyme Broschüre „Po und Rhein“ in einer Auflage von 1000 Exemplaren.

8. und 12. April Marx verfaßt zwei Beiträge, in denen er die großen finanziellen Schwierigkeiten schildert, die den britischen Kolonialbehörden auf Grund der Ausgaben für die Niederwerfung des nationalen Befreiungsaufstandes des indischen Volkes von 1857 bis 1859 entstanden sind; beide erscheinen unter der Überschrift „Schwere Zerrüttung der indischen Finanzen“ am 30. April in der „New-York Daily Tribune“.

Etwa 11. und 28. April Engels schreibt für die „New-York Daily Tribune“ zwei Artikel über die Kriegsvorbereitungen Frankreichs, Piemonts und Österreichs, die unter den Titeln „Die Unvermeidlichkeit des Krieges“ und „Die Kriegsaussichten“ am 30. April bzw. 12. Mai als Leitartikel veröffentlicht werden.

14. April bis etwa 6. Mai Marx verfolgt aufmerksam die internationale Lage und speziell die Kriegsvorbereitungen; seine Ansichten entwickelt er in den Artikeln „Der beabsichtigte Friedenskongreß“, „Die Finanzpanik“ und „Honigsüße Versicherungen“. Diese Beiträge erscheinen in der „New-York Daily Tribune“ am 30. April, am 12. und am 18. Mai, der letzte als Leitartikel.

19. April Marx gibt in einem Brief an Lassalle eine kritische Einschätzung des Dramas „Franz von Sickingen“, in dem Lassalle an Stelle der Vertreter der Bauern und der revolutionären Elemente in den Städten das reaktionäre deutsche Rittertum des 16. Jahrhunderts in der Gestalt Sickingens als Repräsentant der Revolution auftreten lasse. Marx schreibt, daß Lassalle die lutherisch-ritterliche Opposition über die plebejisch-Münzersche setze und damit die revolutionären Ereignisse in Deutschland zur Zeit der Reformation und des Bauernkrieges entstelle. Marx entlarvt damit einen der schädlichsten Züge des Lassalleanismus, nämlich die Leugnung des revolutionären Charakters der Bauernbewegung und das Bestreben, die Bauernschaft als reaktionäre Klasse hinzustellen. Bei der Analyse von Lassalles Drama äußert Marx eine Reihe bedeutender Gedanken über Literatur und Ästhetik.

Etwa 20. April Marx besucht Freiligrath und erhält von ihm das politische „Programm“ zu lesen, das der kleinbürgerliche Demokrat und Vulgärmaterialist Karl Vogt anläßlich des bevorstehenden Krieges formuliert hatte. Marx findet in Vogts Programm „eine gewisse Hinneigung zu Bonaparte“.

21. bis 22. April Engels schreibt den Artikel „Symptome des herannahenden Krieges – Deutschland rüstet“, den Marx ergänzt, mit dem Datum vom 22. April

versieht und an die „New-York Daily Tribune“ abschickt. Der Beitrag wird am 9. Mai veröffentlicht.

Etwa Anfang Mai Marx liest die im April 1859 erschienenen „Studien zur gegenwärtigen Lage Europas“ von Karl Vogt, die seinen letzten Zweifel über eine Zusammenarbeit Vogts mit der bonapartistischen Propaganda zerstreuen. 1871 wurde dokumentarisch nachgewiesen, daß Vogt Geldsubsidien von Louis Bonaparte erhalten hatte.

Nach dem 1. Mai Marx ladet Lochner, Pfänder, Liebknecht und andere deutsche Emigranten und Mitglieder des Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter in London zu sich ein und kritisiert scharf das Organ des Vereins, „Neue Zeit“, das zu einem Werkzeug des kleinbürgerlichen Publizisten Edgar Bauer geworden sei. Bei dieser Gelegenheit entwickelt sich eine breite Diskussion über die proletarische Partei im allgemeinen und über ihr Presseorgan im besonderen.

9. Mai Marx nimmt von der Tribüne aus an einem von Urquhart anläßlich des italienischen Krieges veranstalteten öffentlichen Meeting teil. Er wird von dem kleinbürgerlichen Demokraten Karl Blind angesprochen, der ihm mitteilt, daß Karl Vogt von der Regierung Napoleons III. Subsidien für seine bonapartistische Propaganda erhalte und verschiedene Versuche zur Bestechung deutscher Publizisten gemacht habe.

10. bis 24. Mai Marx schreibt über den Ende April begonnenen Krieg in Italien die Artikel „Österreich, Preußen und Deutschland im Krieg“, „Hochbedeutendes aus Wien“ und „Eine preußische Meinung zum Krieg“. Diese Beiträge erscheinen in der „New-York Daily Tribune“ am 27. Mai, am 6. und am 10. Juni.

11. Mai Der deutsche Publizist Biscamp besucht, von Liebknecht eingeführt, Marx und fordert ihn auf, an der kurz vorher von ihm gegründeten Zeitung „Das Volk“, dem offiziellen Organ des Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter in London und anderer Arbeiterbildungsvereine, mitzuarbeiten. Marx lehnt aus Zeitmangel ab, erklärt sich aber bereit, unter seinen Freunden für das Blatt zu werben und seine in der „New-York Daily Tribune“ erscheinenden Artikel zur Verfügung zu stellen. Er macht seine Unterstützung davon abhängig, daß die Zeitung die preußenfreundlich und probonapartistisch eingestellten deutschen bürgerlichen Demokraten bekämpft. Im Laufe der Unterhaltung teilt Marx Biscamp und Liebknecht den Inhalt des Vogtschen „Programms“ und die von Blind auf dem Meeting am 9. Mai 1859 erhaltenen Informationen über Vogts bonapartistische Agententätigkeit mit. Biscamp verwertet diese Informationen ohne Wissen von Marx in seinem gegen Vogt gerichteten Artikel „Der Reichsregent“, der am 14. Mai im „Volk“ erscheint.

12. bis etwa 24. Mai Engels schreibt vier Artikel über den Verlauf der Kriegshandlungen in Italien – „Der Krieg“, „Der Krieg geht nicht vorwärts“, „Endlich eine Schlacht“ und „Die Schlacht bei Montebello“. Diese Beiträge ver-

öffentlicht die „New-York Daily Tribune" am 23. und 27. Mai sowie am 6. und 10. Juni als Leitartikel.

14. Mai Auf Vorschlag von Marx erscheint in Nr. 2 der Zeitung „Das Volk" eine Notiz über Engels' anonyme Broschüre „Po und Rhein", die neben verschiedenen Zitaten aus dieser Schrift den Hinweis enthält, daß ihr Verfasser ein namhafter Vertreter der proletarischen Partei sei.

Etwa 18. Mai Marx erhält von Joseph Weydemeyer und Albrecht Komp die Mitteilung, daß in den USA schon mindestens hundert Personen Marx' Werk „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" subskribiert haben.

18. Mai Engels schreibt Lassalle einen Brief mit kritischen Bemerkungen zu dessen Drama „Franz von Sickingen", das er sowohl vom literarischen als auch vom historischen Standpunkt aus analysiert. So wie Marx verweist auch Engels auf Lassalles Grundfehler – die Unterschätzung der Bauernbewegung.

Anläßlich des Erscheinens von Lassalles Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens" schlägt Marx in einem Brief an Engels vor, ein „Parteimanifest" herauszugeben, darin ihre Stellung zum Kriege darzulegen und die von Lassalle vertretene Position der Neutralität Deutschlands zu kritisieren. Marx verurteilt Lassalles Broschüre als falsch und schädlich und die darin enthaltenen Ansichten über den italienischen Krieg als eine Rechtfertigung der Politik Napoleons III. und der herrschenden konterrevolutionären Kreise Preußens.

24. Mai Um die Stellung der proletarischen Revolutionäre im Deutschen Bildungsverein für Arbeiter in London zu festigen, läßt Marx Schapper durch Pfänder auffordern, dem Verein beizutreten und die Führung zu übernehmen.

Etwa 27. Mai Auf Ersuchen von Marx, der die Meinung vertritt, daß durch Artikel über die Kriegsereignisse aus Engels' Feder sich die Leserzahl des „Volks" vergrößern würde, übersendet Engels den Beitrag „Der Feldzug in Italien", der am 28. Mai erscheint.

30. Mai bis etwa 9. Juni Engels schreibt für die „New-York Daily Tribune" drei Artikel über den Kriegsverlauf in Italien und über die große Schlacht bei Magenta, die unter den Titeln „Die Strategie des Krieges", „Der Verlauf des Krieges" und „Die österreichische Niederlage" am 15., 17. und 22. Juni als Leitartikel veröffentlicht werden.

Ende Mai Marx schreibt einführende Bemerkungen zu dem am 16. Mai in der Zeitung „Pensiero ed Azione" veröffentlichten Manifest des italienischen Revolutionärs Mazzini. Die Übersetzung des Manifestes mit den einleitenden Bemerkungen von Marx bringt die „New-York Daily Tribune" am 17. Juni.

Etwa 3. Juni bis 15. Juli Marx verfaßt zusammen mit Biscamp die „Gatherings from the Press", in denen Inhalt und Stil des Kinkelschen Wochenblatts „Hermann" der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Sie erscheinen im „Volk" am 4. und 25. Juni sowie am 9. und 16. Juli.

4. Juni „Das Volk“ veröffentlicht auf Anregung von Marx den größten Teil des Vorworts von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“. Das Vorwort wird auch von vielen in Amerika erscheinenden deutschsprachigen Zeitungen nachgedruckt.

Etwa 7. Juni Marx liest in der Beilage zum „Schweizer Handels-Courier“ vom 2. Juni 1859 Vogts Schmähartikel „Zur Warnung“, der aus groben Verleumdungen gegenüber Marx und seinen Anhängern besteht. Marx läßt diesen Artikel am 11. Juni im „Volk“ veröffentlichen, um Vogt zu entlarven.

Etwa 9. Juni Engels beendet die auf Ersuchen von Marx übernommene Abhandlung „Fortifikation“ für die „New American Cyclopaedia“, die noch im selben Jahr in Band VII der Enzyklopädie erscheint.

Etwa 9. und etwa 16. Juni Engels schreibt für das „Volk“ zwei Artikel über die Kriegsereignisse in Italien, die unter den Titeln „Die Kriegsereignisse“ und „Die Schlacht von Magenta“ am 11. und 18. Juni veröffentlicht werden. Der zweite Artikel erscheint unter der Überschrift „Ein Kapitel Geschichte“ auch in der „New-York Daily Tribune“ vom 2. Juli.

10. Juni In Besprechungen mit Biscamp erklärt sich Marx auch im Namen von Engels bereit, die Zeitung „Das Volk“ nunmehr ganz offiziell und verstärkt zu unterstützen.

11. Juni „Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Erstes Heft. Von Karl Marx“ erscheint in Berlin in einer Auflage von 1000 Exemplaren.
Im „Volk“ erscheint mit Zustimmung von Marx eine redaktionelle Erklärung über die Erweiterung des Mitarbeiterkreises der Zeitung durch so bedeutende literarische Kräfte der proletarischen Partei wie Marx, Engels, Freiligrath, Wilhelm Wolff und Heise.

Etwa 12. Juni bis etwa 2. Juli Marx besucht Engels in Manchester. Sie erörtern Fragen in Verbindung mit der Herausgabe des „Volks“ und führen Unterredungen mit verschiedenen Freunden über eine materielle Unterstützung der Zeitung. Marx unternimmt auch eine Reise nach Schottland, um mit den ehemaligen Mitgliedern des Bundes der Kommunisten Imandt und Heise über die Aufbringung von Mitteln für das „Volk“ zu sprechen.

Etwa 23. Juni Marx schreibt für das „Volk“ den Artikel „Spree und Mincio“, in dem er die Ansicht äußert, daß mit Beendigung des Krieges in Italien Deutschland zum Zentrum neuer revolutionärer Ereignisse werden könne. Der Beitrag wird am 25. Juni veröffentlicht.

23. Juni bis 7. Juli Engels schreibt den Artikel „Der Rückzug der Österreicher an den Mincio“ und zwei Betrachtungen über die „Schlacht bei Solferino“; die Artikel erscheinen am 25. Juni und am 2. und 9. Juli im „Volk“.

Etwa 24. Juni und etwa 6. Juli Engels verfaßt für die „New-York Daily Tribune“ zwei Korrespondenzen über den Verlauf der Kriegshandlungen in Italien – „Das Neueste vom Krieg“ und „Historische Gerechtigkeit“; sie werden am 8. und 21. Juli als Leitartikel veröffentlicht.

Etwa 3. Juli Von Manchester zurückgekehrt, übernimmt Marx in London faktisch die Leitung und Redaktion des „Volks". Er beabsichtigt, die Zeitung nicht nur als Tribüne für die Propaganda revolutionär-proletarischer Ideen auszunutzen, sondern sie im Falle revolutionärer Ereignisse auch in ein organisatorisches Zentrum für die Gründung einer proletarischen Partei zu verwandeln.

Etwa 9. Juli Marx schreibt den Artikel „Die Erfurterei im Jahre 1859", in dem er den antirevolutionären Charakter der Kampagne für die Einigung Deutschlands unter der Hegemonie Preußens enthüllt, die von den Vertretern der deutschen liberalen Bourgeoisie und den bürgerlichen Demokraten geführt wird. „Das Volk" veröffentlicht diesen Beitrag am 9. Juli.

Etwa 12. Juli bis Mitte August Marx verfaßt für die „New-York Daily Tribune" fünf Artikel über den Präliminarfrieden von Villafranca – „Was hat Italien gewonnen?", „Der Friede", „Der Vertrag von Villafranca", „Bestätigte Wahrheit" und „Louis-Napoleon und Italien". Er zeigt, daß Napoleon III. aus Furcht vor revolutionären Erschütterungen in Italien, Frankreich und anderen Ländern diesen raschen Frieden herbeiführte, und enthüllt die feindliche Einstellung der bonapartistischen Kreise gegenüber den wirklichen nationalen Interessen des italienischen Volkes. Die Beiträge erscheinen als Leitartikel am 27. und 28. Juli sowie am 4. und 29. August.

Etwa Mitte Juli Marx führt in Anwesenheit von Liebknecht und Hollinger, dem Besitzer der Druckerei, in der das „Volk" gedruckt wird, eine Aussprache mit Blind über das gegen Vogt gerichtete anonyme Flugblatt „Zur Warnung", dessen Text am 18. Juni im „Volk" und am 22. Juni in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" erschienen war. Vogt wird in dem Flugblatt als gekaufter bonapartistischer Agent entlarvt. Marx beruft sich darauf, daß Liebknecht Mitte Juni in Hollingers Druckerei einen Bürstenabzug des Flugblattes mit Blinds Korrekturen gefunden und der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung" zugeschickt habe, und äußert die Meinung, daß das Flugblatt von Blind stamme. Dieser leugnet jedoch seine Autorschaft, da er nicht offen gegen Vogt auftreten möchte.

20. Juli bis etwa 3. August Engels schreibt für das „Volk" eine Artikelserie unter dem Titel „Der italienische Krieg. Rückschau", in der er die Hauptereignisse des Krieges in Italien zusammenfaßt. Die einzelnen Artikel dieser Serie werden am 23. und 30. Juli und am 6. August veröffentlicht.

23. Juli bis 20. August Marx veröffentlicht im „Volk" die Übersetzung eines in „The Free Press" erschienenen diplomatischen Dokuments unter dem Titel „Russisches Memoir zur Belehrung des gegenwärtigen Kaisers, herausgegeben vom Kabinett im Jahre 1837". Marx schickt das Dokument auch der „New-York Daily Tribune" zu, die es geringfügig gekürzt am 3. August veröffentlicht.

Etwa 25. Juli Engels schreibt an Duncker, daß das Erscheinen von Marx' Werk „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" in den Zeitungen angezeigt werden müßte.

Ende Juli bis Mitte August Marx verfaßt für das „Volk" die Artikelserie „Quid pro Quo", in der er an Hand offizieller diplomatischer Dokumente eine kritische Analyse der Politik der preußischen Regierung während des italienischen Krieges gibt. Die ersten vier Artikel erscheinen am 30. Juli und am 6., 13. und 20. August; die Artikelserie wird nicht beendet, da „Das Volk" sein Erscheinen einstellt.

3. bis 15. August Engels rezensiert Marx' Werk „Zur Kritik der Politischen Ökonomie"; er kennzeichnet es als eine hervorragende wissenschaftliche Leistung der proletarischen Partei und als eine wichtige Etappe bei der Ausarbeitung der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse. Im „Volk" vom 6. und 20. August wird mit der Veröffentlichung der Rezension begonnen; sie bleibt jedoch unbeendet, da die Zeitung ihr Erscheinen einstellt.

Etwa 5. August Marx schreibt einen Artikel über die Ein- und Ausfuhr Englands, der unter dem Titel „Britischer Handel" am 19. August in der „New-York Daily Tribune" als Leitartikel veröffentlicht wird.

Etwa 13. August Marx wird von Dana vorgeschlagen, für die „New American Cyclopaedia" einen Aufsatz über Hegel zu schreiben. Da Dana jedoch fordert, den Beitrag „mit absoluter Unvoreingenommenheit" zu schreiben, das heißt, keine Kritik an den Auffassungen Hegels zu üben, lehnt Marx ab.

Etwa Mitte August Liebknecht teilt Marx mit, er sei von der Redaktion der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", gegen die Vogt wegen der Veröffentlichung des von Liebknecht eingesandten Flugblatts „Zur Warnung" einen Prozeß eingeleitet habe, dringend aufgefordert worden, Beweise für die gegen Vogt erhobenen Beschuldigungen beizubringen. Marx hält es trotz seiner ablehnenden Haltung gegenüber der „Allgemeinen Zeitung" für notwendig, ihr bei der Enthüllung der bonapartistischen Agententätigkeit Vogts behilflich zu sein. Er beschließt daher, Blind aufzusuchen, um sich von ihm die gegen Vogt erhobenen Beschuldigungen bestätigen zu lassen. Da sich Blind jedoch nicht in London aufhält, kommt diese Zusammenkunft nicht zustande.

Etwa 19. August Marx schreibt für das „Volk" eine „Politische Rundschau", die er hauptsächlich dem Streik der Londoner Bauarbeiter widmet; sie erscheint am 20. August.

20. August Die letzte (16.) Nummer der von Marx redigierten Zeitung „Das Volk" wird herausgegeben. Sie muß wegen finanzieller Schwierigkeiten ihr Erscheinen einstellen.

23. August Marx schreibt für die „New-York Daily Tribune" den Artikel „Bevölkerung, Verbrechen und Pauperismus", in dem er auf Grund der offiziellen Statistik über die Periode 1844–1858 nachweist, daß in England trotz der Steigerung der industriellen Produktion die Verelendung des Proletariats zugenommen hat. Der Beitrag erscheint am 16. September.

Ende August	Die Abwicklung aller mit der Einstellung der Zeitung „Das Volk" verbundenen Angelegenheiten raubt Marx viel Zeit. Er muß aus eigener Tasche dem Buchdrucker einen Teil der Druckkosten bezahlen. Marx befindet sich in großer Geldnot, er kann Miete, Gas, Wasser und das Schulgeld für die Kinder nicht bezahlen. Wie immer hilft ihm Engels aus den größten Schwierigkeiten.
September bis etwa 10. Oktober	Engels arbeitet auf Ersuchen von Marx an dem Beitrag „Infanterie" für die „New American Cyclopaedia", der 1860 in Band IX der Enzyklopädie erscheint.
1. September	Bartholomäus Szemere, ein ungarischer Politiker und Teilnehmer der Revolution von 1848/49, besucht Marx und informiert ihn über Kossuths Verhandlungen mit Napoleon III. zu Beginn des italienischen Krieges.
5. September	Marx schreibt den Aufsatz „Industrie und Handel", in dem er an Hand offizieller Statistiken einige Gesetzmäßigkeiten der zyklischen Entwicklung der kapitalistischen Produktion aufdeckt; die „New-York Daily Tribune" veröffentlicht ihn am 23. September. Marx verfaßt den Artikel „Kossuth und Louis-Napoleon", in dem er, gestützt auf die Informationen von Szemere, die Versuche bonapartistischer Kreise entlarvt, die nationale Bewegung der unterdrückten Völker für ihre Ziele auszubeuten. Der Beitrag erscheint in der „New-York Daily Tribune" vom 24. September, gekürzt in der Londoner „Free Press", in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und in der „Weser-Zeitung".
Zwischen dem 8. und 20. September	Engels unternimmt mit seinen Eltern, die aus Deutschland zu Besuch gekommen sind, eine Reise durch Schottland.
Etwa 10. bis Ende September	Marx erfährt von Liebknecht, daß Blind in einem Brief vom 8. September behaupte, nichts mit den gegen Vogt erhobenen Beschuldigungen zu tun zu haben. Marx begibt sich zusammen mit Liebknecht zu Collet, dem verantwortlichen Redakteur des Londoner Blattes „Free Press", der bezeugt, daß der am 27. Mai anonym in der „Free Press" veröffentlichte Artikel „Großfürst Konstantin – der künftige König Ungarns", der dieselben Tatsachen enthielt wie das später veröffentlichte Flugblatt „Zur Warnung", von Blind herrühre.
13. bis 30. September	Marx geißelt in einer Artikelserie unter dem Titel „Der neue chinesische Krieg" die räuberische Kolonialpolitik der englischen und französischen Regierung gegenüber China. Die „New-York Daily Tribune" veröffentlicht diese Artikel am 27. September und am 1., 10. und 18. Oktober.
17. September	Marx erhält eine schriftliche Erklärung, in der August Vögele, ein Setzer in Hollingers Druckerei, bezeugt, daß das Manuskript des Flugblatts „Zur Warnung" von Blinds Hand herrühre und Hollinger selbst ihm Blind als Verfasser des Flugblattes bezeichnet habe.
Oktober bis November	Marx mißt der Verbreitung seiner ökonomischen Lehre im Proletariat große Bedeutung bei und hält vor Arbeitern Vorlesungen über politische Ökonomie.

18. Oktober	Marx schreibt den Artikel „Wahlkorruption in England", in dem er die politischen Mißstände im bürgerlich-aristokratischen England anprangert. Der Beitrag erscheint am 4. November in der „New-York Daily Tribune".
19. Oktober	Marx kommt dem Ersuchen des Redakteurs der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", Orges, nach, Beweise dafür zu schicken, daß Blind der Verfasser des Flugblatts „Zur Warnung" ist, und übersendet ihm die schriftliche Erklärung des Setzers Vögele vom 17. September zur Verwendung in dem Prozeß, den Vogt gegen die Zeitung angestrengt hat. Marx' Brief und Vögeles Erklärung werden in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" am 27. Oktober veröffentlicht.
20. Oktober	Marx verfaßt den Artikel „Ein radikaler Standpunkt zum Frieden", in dem er die Bedingungen des Friedensvertrages zwischen Frankreich, Sardinien und Österreich, über dessen Abschluß im Oktober und November 1859 in Zürich verhandelt wird, kritisch beurteilt. Der Beitrag erscheint am 8. November in der „New-York Daily Tribune".
November	Engels setzt das Studium der gotischen Sprache fort und beabsichtigt, seine Kenntnisse im Altnordischen und Angelsächsischen zu vervollkommnen.
7. November	Marx übersendet der Hamburger „Reform" und der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" eine scharfe Erklärung gegen Eduard Meyen, den Redakteur des Hamburger „Freischütz", der ohne jeden Beweis behauptet hatte, daß Blind nicht der Verfasser des Flugblatts „Zur Warnung" sei, und Marx der Absicht bezichtigte, Blind verunglimpfen zu wollen. Zum Schluß fordert Marx in seiner Erklärung Blind auf, seine Autorschaft zuzugeben und dadurch zur Aufklärung der Beziehungen Vogts zu Napoleon III. beizutragen. Marx' Erklärung erscheint in der Beilage der „Reform" vom 19. November unter dem Titel „Zum Prozesse von Karl Vogt contra die Augsburger Allgemeine Zeitung". Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" veröffentlichte Marx' Erklärung nicht.
10. November	Engels nimmt an einer Feier anläßlich des hundertsten Geburtstages von Friedrich Schiller teil.
15. November	Da Blind öffentlich leugnet, das Flugblatt „Zur Warnung" verfaßt zu haben, sendet Marx an die Augsburger „Allgemeine Zeitung" eine Erklärung, in der er unter Berufung auf unwiderlegbare Tatsachen Blinds Autorschaft erneut beweist. Die Erklärung erscheint in der Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 21. November. Marx schreibt den Artikel „Unruhe in Deutschland", in dem er die Verschärfung der österreichisch-preußischen Gegensätze hervorhebt. Der Beitrag wird am 2. Dezember in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht.
17. November	Marx übersendet der „New-York Daily Tribune" einen Artikel über die Suez-Frage, der jedoch nicht in der Zeitung erscheint.

Mitte November	Marx verfaßt die Abhandlung „Der Handel mit China", in der er am Beispiel Chinas die räuberische Politik der europäischen Kolonialherren gegenüber den asiatischen Ländern enthüllt; er verweist auf die schlechten Aussichten für eine Erweiterung des Handels der europäischen Mächte mit dem ökonomisch rückständigen China. Der Artikel wird am 3. Dezember in der „New-York Daily Tribune" veröffentlicht.
25. November	Marx behandelt in dem Beitrag „Die Invasionspanik in England" die Reaktion der englischen Öffentlichkeit auf die Gefahr einer Invasion der Britischen Inseln durch Frankreich. Die „New-York Daily Tribune" bringt ihn am 9. Dezember.
Etwa 10. Dezember 1859 bis Anfang Februar 1860	Engels schreibt für die „New-York Daily Tribune" drei Artikel über den Verlauf des Aggressionskrieges, den Spanien seit November 1859 in Marokko führt. Zwei Beiträge erscheinen unter den Titeln „Der bisherige Verlauf des Krieges gegen die Mauren" und „Der Krieg gegen die Mauren" am 19. Januar und 8. Februar als Leitartikel, der dritte unter dem Titel „Der Krieg gegen die Mauren" am 17. März.
Etwa 12. Dezember	Engels teilt Marx mit, daß er Darwins Schrift „Über die Entstehung der Arten" lese; er schätzt das Buch hoch ein und schreibt, daß Darwin mit Erfolg die historische Entwicklung in der Natur nachweist und damit der Teleologie einen vernichtenden Schlag versetzt.
Etwa 13. Dezember	Marx schreibt Engels, daß in Rußland die soziale Bewegung mehr vorangehe als im ganzen übrigen Europa, und zwar einerseits die Bewegung der Bauern gegen den Adel und andererseits die konstitutionelle Bewegung des Adels gegen den Zaren.

Personenverzeichnis

Verzeichnis literarischer, biblischer und mythologischer Namen

Geographische Namen

Die in Klammern gebrachten geographischen Namen verweisen auf abweichende Schreibungen, auf Benennungen in der Landessprache oder auf in der neuesten Zeit erfolgte Umbenennungen.

Erklärung der Fremdwörter, der fremdsprachigen und seltenen Ausdrücke

abprotzen Lösen der Kanone von ihrem Vorderwagen
absorbieren aufsaugen, einsaugen; aufzehren, gänzlich beanspruchen
Abstraktion Verallgemeinerung; das Absehen vom Besonderen eines Gegenstandes, Aussonderung seiner wesentlichen Merkmale zur Bildung eines allgemeinen Begriffs
Abstraktum (Mz. *Abstrakta*) Allgemeines, Ergebnis einer Verallgemeinerung
adäquat angemessen, übereinstimmend, entsprechend
ad libitum nach Belieben
Affektation Ziererei, Heuchelei, Verstellung
affizieren angreifen, beeinflussen, bewegen, erregen
Agens (Mz. *Agenzien* oder *Agentien*) treibende Kraft, wirkende Ursache
agieren handeln, angreifen
Agio Aufgeld, Aufschlag; Betrag, um den der Kurs einer Geldsorte oder eines Wertpapiers über dem Nennwert steht
Agiotage Ausnutzung des Agios zu Börsenspekulationen
agrikol landwirtschaftlich
alas o weh
Alchimie Versuche, aus unedlen Stoffen Gold herzustellen
aliquot ohne Rest teilend
Allianz Bündnis, Verbindung
Allotria (Mz. *Allotriis*) ungehörige Dinge, Unfug, Narretei
alterieren verändern; erregen
Ambition Ehrgeiz, hohes Streben
amphitheatralisch schaubühnenartig, stufenweise aufsteigend
Anachronismus nicht in ein Zeitalter hineinpassende Handlung; Zeitwidrigkeit
Analogie Ähnlichkeit, Übereinstimmung in gewisser Beziehung
Annexation (Annexion) Angliederung, Einverleibung, Hinzufügung
Annuitäten Anleihen, deren Kapital und Zinsen durch gleichbleibende Jahresabzahlungen getilgt werden
annullieren für ungültig erklären
Anomalie Abweichung vom Normalen; Regelwidrigkeit
antediluvianisch vorsintflutlich
Antezedenz (Mz. *Antezedentien*) Vorausgegangenes, frühere Verhältnisse, Vorleben
antiquiert veraltet
antizipieren vorwegnehmen, vorgreifen
Aperçu geistreicher Einfall
Apologet Verfechter, Verteidiger (meist reaktionärer Strömungen und Systeme)
Apologie Verteidigung (einer Lehre oder Ansicht); Verteidigungsschrift, Schutzrede
Appreziation Wertsteigerung
Äquivalent Gegenwert, gleichwertiger Ersatz, Entschädigung

Arabeske schnörkelhafte Verzierung, Rankenmuster
Areopag höchste Volksvertretung
Arrangement Abmachung, Übereinkunft, Anordnung
Arrieregarde militärische Nachhut
arrondieren (Grundbesitz) abrunden, zusammenlegen, in ein zusammenhängendes Ganzes bringen
Arrondierung Abrundung (von Grundstücken, Landbesitz usw.)
Aspekt Aussicht, Lage, Gesichtspunkt
Assekuranz Versicherung
Assignat (Assignatfrank) Papiergeld der Französischen Revolution in Form von Anweisungen auf das Nationaleigentum
Assoziation Vereinigung, Verbindung
a tempo sofort, unverzüglich
attachieren beigeben, anschließen, zuteilen
attackieren angreifen, jemandem zusetzen
Attribut Eigenschaft, Merkmal
authentisieren glaubwürdig machen
Autokrat Alleinherrscher
avancieren vorrücken, vorgehen; vorwärtskommen, befördert werden
Avis Anzeige, Benachrichtigung, Nachricht

Bagage Gepäck, militärischer Troß
Baisse Fallen der Börsenkurse von Wertpapieren; wirtschaftlicher Niedergang und Tiefstand
Balancierung Ausgleichung, Herstellung des Gleichgewichts
bigott frömmelnd, scheinheilig
Bijouterie Schmucksachen
biwakieren im Freien lagern
borniert begrenzt; geistig beschränkt, einfältig
Bullion Edelmetallbarren; ungeprägtes Gold oder Silber
burlesk possenhaft, derb-komisch

Claque Gruppe bezahlter Beifallsklatscher
Condottiere italienischer Söldnerführer (besonders im 14. und 15. Jahrhundert)
contrat social Gesellschaftsvertrag
corps d'armée Armeekorps
corpus delicti Beweisgegenstand
Couleur Farbe einer Studentenverbindung, auch die Verbindung selbst
Coup Schlag, Streich; Unternehmen
coup de main Handstreich, Überfall
coup d'état Staatsstreich
currency Umlaufmittel, Geld

Debouché Ausgang, Ende (eines Engpasses)
debouchieren aus einem Engpaß hervorrücken und sich ausbreiten
de facto in der Tat, wirklich
Defilee Engpaß, Hohlweg
defilieren vorbeimarschieren, vorüberziehen; einen Engpaß durchschreiten
definitiv endgültig, gewiß, ausdrücklich
Defizit Fehlbetrag, Mangel, Verlust
Delegat Delegierter, Abgeordneter, Bevollmächtigter
Delogierung Zwangsräumung, Verdrängung
Demilune halbmondförmige Schanze
demonetisieren eine Münze außer Kurs setzen; ein Metall nicht mehr zu Münzzwecken verwenden
Demonstration Beweis, Darlegung, Kundgebung; Angriffsdrohung, Andeutung eines feindlichen Vorhabens
demontieren der Pferde berauben, unberitten machen
Denomination Benennung
Departement Geschäftskreis; Abteilung der Regierung; Verwaltungsbezirk in Frankreich
Dependenz abhängiges Land, Kolonie
Depot Lager; Aufbewahrungsort für Waffen und Kriegsgeräte aller Art; Truppenabteilung (Bataillon, Kompanie), die in der Garnison zurückbleibt und die Rekruten ausbildet
Depreziation Entwertung
desavouieren ableugnen, nicht anerkennen, für unbefugt erklären; verleugnen; bloßstellen
Desordre Verwirrung, Zerrüttung, Unordnung

Desperado Verzweifelter, zu allem fähiger Mensch; Bandit
desultorisch unbeständig, wankelmütig, ohne Ausdauer
Detachement abgesonderte Heeresabteilung, abkommandierter Truppenteil
detachieren entsenden, absondern, abordnen (für besondere Aufgaben)
detachiertes Werk vorgeschobenes selbständiges Außenwerk einer Festung
Detachierung Abordnung, Entsendung
dezembristische Ratgeber (Dezembristen) Anhänger Louis-Napoleons, die seinen Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 unterstützten
Dezennium Jahrzehnt
dezimieren große Verluste beibringen, stark vermindern
diametral völlig entgegengesetzt
Dimension Abmessung, Ausdehnung, Ausmaß
diminutiv verkleinernd
dinieren ein Festmahl einnehmen
Direktion Richtung
Diskrepanz Abweichung
Diskont Zinssatz; Zinsabzug; Zinsvergütung
Diskontgeschäft Ankauf von Wechseln durch die Bank und Gewährung eines Kredits bis zur Fälligkeit der Wechsel
Diskontierung Kauf von Wechseln vor Fälligkeit gegen Zinsabzug
Dislokation (Dislozierung) Verteilung, Verlegung, Verschiebung (von Truppen)
disponibel zu Gebote stehend, verfügbar
Disposition Veranlagung, Neigung; Verfügung, Anordnung, Plan
disproportioniert in keinem Verhältnis stehend, unverhältnismäßig
Distanz Entfernung, Abstand
distribuieren verteilen
Distribution Verteilung
Diversion Scheinangriff, Ablenkung, Störungsmanöver
Divisionär Befehlshaber einer Division
dominieren beherrschen, vorherrschen
Douane Zoll, Zollamt; Zollgrenze
Dupe Betrogener, Genarrter
Dysenterie Ruhr, heftige Darmentzündung

eklatant glänzend, aufsehenerregend; schlagend, deutlich
Elixier Pflanzenauszug; Heiltrank; Zaubertrank
Emanzipation Befreiung aus gesellschaftlicher Abhängigkeit und Unterdrückung; gesellschaftliche Gleichstellung
Emeute Empörung, Aufruhr, Aufstand
Emolument Vorteil, Nutzen; Nebeneinkommen; Ertrag eines Amtes
emphatisch nachdrücklich, eindringlich, mit erhobener Stimme
Empire das französische Kaiserreich
empirisch erfahrungsgemäß, auf Erfahrung beruhend
Empirismus Erfahrungsstandpunkt
en détail im kleinen, einzeln
Engagement Verbindlichkeit, Übernahme einer Verpflichtung; Gefecht, Gefechtsberührung
engagieren Truppen binden, einsetzen, in ein Gefecht verwickeln
en passant beiläufig
Entrepreneur Unternehmer
Enzyklika pästliches Rundschreiben
Epigone Nachkomme; Nachahmer ohne Schöpferkraft
ergo folglich, also
Eruption Ausbruch
Eskadron Schwadron; taktische Einheit der Kavallerie
eskamotieren nach Taschenspielerart verschwinden lassen, wegzaubern
Eskarpe innere Grabenböschung in Festungen und Schanzen
Ethnographie beschreibende Völkerkunde
euphemistisch beschönigend
evident einleuchtend, offenkundig, augenscheinlich
exekutieren ausführen, vollziehen, vollstrecken
Exekutor Vollstrecker, Vollzieher; Henker
Exerzitium Übung, Übungsstück
Exodus Massenauswanderung
exoterisch für die Öffentlichkeit, für das große Publikum bestimmt
expandieren ausdehnen
Expansion Ausdehnung

Exponent hervorragender Vertreter einer Partei oder Richtung
exponieren herausheben; einer Gefahr aussetzen
Extension Ausdehnung
Extrem äußerster Gegensatz
Extremität äußerstes Ende
exzentrisch vom Mittelpunkt abweichend
Exzeß Ausschreitung, Ausschweifung; Übermaß

Fadaise Abgeschmacktheit, Albernheit, dummes Zeug
fait accompli vollendete Tatsache
Farce Posse, Schabernack; Verhöhnung
fashionable modisch, elegant, vornehm
fatalistisch schicksalsgläubig, untätig dem Schicksal ergeben
Faubourg Stadtteil von Paris, der früher Vorstadt war
fetieren feiern, durch ein Fest ehren
Feuilletonist Verfasser von Beiträgen für den Unterhaltungsteil einer Zeitung
figurieren in Erscheinung treten, eine Rolle spielen, tätig sein
fiktiv erdichtet, angenommen, nur gedacht
Flexion Beugung, geregelte Formänderung; übergeordneter Begriff zu Deklination und Konjugation
forcieren erzwingen, gewaltsam durchsetzen, vorantreiben, erobern
fortifikatorisch zur Befestigung gehörig
fouragieren Lebensmittel und Futter beschaffen oder empfangen
fragmentarisch bruchstückhaft, lückenhaft; unvollendet
frappant auffallend; überraschend
fraternisieren sich verbrüdern
Freemason Freimaurer
Freetrader Anhänger des Freihandels
Fregatte schnellsegelndes, dreimastiges, vollgetakeltes Kriegsschiff mit einer Bestückung bis zu 60 Geschützen; auch Kriegsdampfschiffe wurden früher als Fregatten bezeichnet
Friktion Reibung, Verschleiß, Abnutzung
frivol leichtfertig, respektlos
Fronte Front; Vorderseite

genetisch der Entstehung, dem Ursprung nach
Genie militärisches Ingenieurwesen, alte Bezeichnung für technische Truppen
geometrische Progression mathematische Reihe, bei der jedes Glied aus dem vorangehenden durch Multiplikation mit einem konstanten Faktor entsteht (z. B.: 2, 6, 18, 54, 162 usw.)
Gerant verantwortlicher Herausgeber einer Zeitung
Glacis Festungswall, deckungsloses Vorgelände einer Festung
gloire Ruhm, Glanz, Herrlichkeit
Gouvernement Regierung; Verwaltungsbezirk
gouvernemental von der Regierung ausgehend; regierungsfreundlich
Gral in Sage und Dichtung des Mittelalters eine geheimnisvolle wundertätige Schale
grotesk wunderlich; lächerlich
Guiden Bezeichnung für französische Gardekavallerie; auch für Truppen, die im Aufnehmen von Karten, im Wegeerkunden und Vermessen ausgebildet waren
Guttapercha dunkelbraunes, kautschukähnliches Gummiharz

Habitus die äußere Erscheinung, Haltung, Anlage
Harlekin Possenreißer, Hanswurst, Narr
Hegemonie Vormachtstellung, Vorherrschaft, Führung
Heros (Heroe) Held, Halbgott
heterodox anders-, irrgläubig; eine abweichende Meinung vertretend
Hexameter sechsfüßiger Vers mit Pause nach dem dritten Versfuß
hypothetisch fraglich, zweifelhaft; nur bedingt gültig

Idol Götzenbild; Abgott; Gegenstand der Verehrung
imaginär eingebildet, nur in der Vorstellung vorhanden
immanent innewohnend; in der Sache liegend, unlöslich mit ihr verbunden
imperialisieren sich untertan machen

implizieren mit einbeziehen, einschließen, in sich enthalten
imponieren beeindrucken, beeinflussen; auferlegen
in abstracto im allgemeinen
Inauguration feierliche Einsetzung
independent unabhängig, selbständig
in fact in der Tat, tatsächlich
indifferent wirkungslos; gleichgültig
Indolenz Gleichgültigkeit, Trägheit, Schlaffheit
infamieren beleidigen, beschimpfen
Inkarnation Verkörperung
inkommensurabel nicht vergleichbar
inkonvertibles Papiergeld nicht in Gold- oder Silbergeld umtauschbares Papiergeld
inkorporieren einverleiben, aufnehmen; verkörpern
insinuieren sich einschmeicheln, beliebt machen
insultieren kränken, beschimpfen, gröblich beleidigen
insurgieren sich empören, sich erheben
Insurrektion Aufstand, Aufruhr, Erhebung
integrieren ergänzen, einschließen
Intention Absicht, Vorhaben, Ziel
Intermezzo Zwischenspiel
Interpretation Auslegung, Erläuterung, Erklärung
Intervention Einmischung; Vermittlung
Inzidenz Einfall
irregulär von der Regel abweichend, regellos; außerordentlich, ungewöhnlich, ungesetzmäßig; irreguläre Truppen sind zur Armee gehörige und von Offizieren geführte, aber nicht einheitlich bewaffnete und uniformierte Einheiten

Jatagan orientalisches Krummschwert
Jurisprudenz Rechtswissenschaft
juvenalisch satirisch, beißend, spöttisch

Kabylen (arabisch: Stämme) Bezeichnung für die Berberstämme im Atlas-Gebirge in Nordafrika
kajolieren schmeicheln; jemanden zu gewinnen suchen
Kalkül Rechnung, Berechnung, Überschlag
Kamarilla geheime Clique; einen Fürsten beherrschende Hofpartei
Kannegießerei politische Schwätzerei
Kaprice Eigensinn, Laune, Grille
Kapustnik Kohlesser
Karree bis Ende des 19. Jahrhunderts angewandte geschlossene oder offene vierseitige Gefechtsformation der Infanterie für Abwehr von Kavallerieattacken
Kasus Fall
kausal ursächlich; im Verhältnis von Ursache und Wirkung zueinander stehend
Kausalität wirkende Ursache; notwendiger Zusammenhang von Ursache und Wirkung; Ursächlichkeit
Kollision Zusammenstoß, Streit
Kombattant Kämpfer, tatsächlich zum Kampf eingesetzter Soldat
kommensurabel mit gleicher Maßeinheit genau meßbar; vergleichbar
Kommunikation Verbindung, freier Zugang; Verkehr
Kompendium Abriß; Lehrbuch, Handbuch
Kompensation Ausgleich, Ersatz
Kompilator Sammler, Zusammenträger fremden Geistesgutes
Komplement Ergänzung
Konfiguration Gestaltung, Bildung, Gruppierung
konfiszieren beschlagnahmen, einziehen, Besitz ergreifen
Konföderation Bündnis, Bund, Staatenbund
Konföderist Teilnehmer an einer Konföderation
konfundieren vermengen; verwechseln
Konglomerat Gemenge, Gemisch aus verschiedenen Dingen
konkäv hohl, nach innen gewölbt
Konklusion Schlußfolgerung
Konkordat Übereinkommen; Vertrag zwischen einem Staat und der katholischen Kirche
Konkretum sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand
Konsol Staatsschuldschein
konsolidieren festigen, beständig machen, fest gründen

Konsolidierung Festigung, Sicherung
konstitutionell verfassungsmäßig, verfassungsgebunden
Kontereskarpe Außenböschung eines Festungsgrabens
Kontinuität Stetigkeit, Fortdauer
Kontrahent Vertragspartner; Gegner
kontrahieren zusammenziehen, zusammenfassen; einen Vertrag schließen
Kontremarsch Bewegung von Truppenkörpern, durch welche sich diese aus der bisherigen Frontrichtung in die entgegengesetzte entwickeln, ohne das Verhältnis der Glieder und Flügel zu ändern
Kontraktion Zusammenziehung, Zusammenschrumpfung
Kontribution Zwangserhebung in Geld- oder Naturalform während oder nach einem Krieg, Kriegsentschädigung
Kontroverse Streit, Streitfrage, Auseinandersetzung
Konvent die französische Nationalversammlung 1792–1795
konventionell herkömmlich, üblich; förmlich
konvergieren sich einander nähern, zusammenlaufen
Konvertibilität Umwechselbarkeit, Umtauschbarkeit
konvertieren umgestalten, umkehren; umwandeln, umwechseln
konvex erhaben, nach außen gewölbt
Korrektiv berichtigendes, regelndes, ausgleichendes Mittel
korrelativ einander wechselseitig erfordernd und bedingend
Korvette dreimastiges und schnellsegelndes Kriegsschiff, kleiner als die Fregatte
Koryphäe bedeutende, hervorragende Persönlichkeit auf einem Sachgebiet
Kosmopolit Weltbürger
Krinoline über einem Gestell getragener weiter Rock, Reifrock
kupiertes Terrain welliges, von Hecken, Wasserläufen u. a. durchschnittenes Gelände
Küraß ursprünglich ein Lederpanzer, Brustharnisch

Lamentation Gejammer, Wehklage; Klagelied
latent verborgen, versteckt; vorhanden, aber nicht hervortretend
Legation Provinz des früheren Kirchenstaates
Levit Gehilfe beim katholischen Hochamt
Liaison Verbindung; Liebesverhältnis
limousinisch südfranzösischer Dialekt
Lock-out (Lockout) Aussperrung (der Arbeiter durch die Unternehmer)
Lorcha kleiner Segler europäischer Bauart mit chinesischer Takelung
Lorette leichtfertiges, galantes Frauenzimmer in Paris
Lünette (Mondwerk) ein Festungswerk oder Fort mit gebrochener Frontlinie; halbmondförmige Schanze

Machiavellismus rücksichtslose Machtpolitik, nach der politischen Lehre Machiavellis
machiavellistisch bedenkenlos, rücksichtslos in politischen Entscheidungen
malträtieren mißhandeln, quälen, peinigen
Mandatar Beauftragter, Bevollmächtigter, Sachwalter
Materiatur Stofflichkeit
Mediation Vermittlung, Fürbitte
mediatisieren der Hoheitsgewalt für verlustig erklären
Mediator Vermittler, Schiedsmann
Medium Mittel
Meeting Zusammenkunft; Versammlung, Kundgebung
melodramatisch überschwenglich, übertrieben, gefühlvoll, theatralisch
Memoire Denk-, Staatsschrift; schriftliche Darlegung
Metamorphose Verwandlung, Gestaltveränderung, Umgestaltung
modest bescheiden
Modifikation Veränderung, Abwandlung
Monetarsystem ökonomische Lehre im 16. und 17. Jahrhundert, die nur Gold und Silber als gesellschaftlichen Reichtum anerkennt
Moniteur Anzeiger
Monographie Einzeldarstellung; wissenschaftliche Abhandlung über einen einzelnen Gegenstand

Mousselin (Musselin) feines, lockeres Woll- oder Baumwollgewebe
mysteriös geheimnisvoll, rätselhaft, dunkel
Mystifikation Täuschung, Irreführung; durch allerlei Vorspiegelungen bewirkter Betrug

nasal durch Mund und Nase gesprochen, genäselt
Niveau waagerechte Fläche, gleiche Höhe; Rang, Stufe, Grad
nominal (nominell) dem Namen nach
notabene beachte; wohlgemerkt
Notabilität Berühmtheit; vornehme, angesehene Persönlichkeit
Notabeln Standespersonen, angesehene Persönlichkeiten
numerisch der Zahl nach, zahlenmäßig

Obligation Verbindlichkeit, Verpflichtung; Schuldverschreibung, Schuldschein
Observatorium Beobachtungsstelle
Odium Haß, Feindschaft, Makel
oligarchisch die Herrschaft einer privilegierten Minderheit betreffend
Oszillation Schwingung; Schwanken
oszillatorisch schwingend, schwankend

Pair Angehöriger des politisch bevorrechteten Hochadels im alten Frankreich
Pamphletist ein Verfasser von Flug-, Streit-, Schmähschriften
panic Panik, panischer Schrecken; allgemeine Krediterschütterung, Zusammenbruch
Pantomime Mienen- und Gebärdenspiel
paralysieren schwächen, lähmen, aufheben
Parforcejagd Hetzjagd
Paria Entrechteter, Ausgestoßener
par excellence vorzugsweise, vor allem andern; reinsten Wassers; schlechthin
Parvenü Emporkömmling; Neureicher
Passage Überfahrt; Durchgang
passagère vorübergehend, vergänglich
Patois Mundart; französische Bauernsprache
Pazifikation Beruhigung; Befriedigung
pekuniär geldlich, in Geld bestehend
Pentateuch Bezeichnung für die 5 Bücher Mosis des Alten Testaments
perfide hinterlistig, heimtückisch
Perfidie (Perfidität) Hinterlist, Heimtücke, Gemeinheit; Treulosigkeit, Verrat
Perkussionsmuskete Gewehr mit einem Schlagschloß, bei dem der als Hammer dienende Hahn auf ein Zündhütchen schlägt, das sich auf einem durchbohrten Zündstift (Piston) befindet; der Zündstrahl fährt durch die Bohrung des Zündstiftes in die Pulverladung
permanent dauernd, ständig, ununterbrochen
perpetuum mobile ein auf einmaligen Anstoß sich ewig bewegender Mechanismus
Petition Eingabe, Gesuch, Bittschrift
Petrefakt Versteinerung
Philippika Kampfrede, Strafrede (nach den Reden des Demosthenes gegen König Philipp von Makedonien)
Phrenologie Schädellehre, eine Scheinwissenschaft, die aus der Schädelform genaue Schlüsse auf den Charakter und die geistigen Anlagen ziehen will
phrenologisch die Phrenologie betreffend
physiatrisch die Naturheilkunde betreffend, naturheilkundlich
physiokratisches System ökonomische Lehre im 18. Jahrhundert, die nur die landwirtschaftliche Arbeit als produktiv und die Landwirtschaft als Quelle des Reichtums anerkennt
Plagiar (Plagiator) jemand, der fremdes geistiges Eigentum als eigenes veröffentlicht; Abschreiber
plagiarisch (plagiatorisch) in der Art eines Plagia(to)rs
Platitüde Plattheit, Seichtheit; Gemeinplatz
Polemik wissenschaftliche, literarische Auseinandersetzung; heftiger Meinungsstreit
Pomade Gemächlichkeit, Langsamkeit, Bequemlichkeit
Postament Fußgestell, Sockel
Potentat Machthaber; regierender Fürst
Präfekt in Frankreich seit 1800 oberster Verwaltungsbeamter eines Departements
präjudizieren vorgreifen; durch vorausgegangene Entscheidungen ähnlicher Fälle

einen kommenden Urteilsspruch bestimmen
Präliminare (Mz. *Präliminarien*) Vorverhandlung, Einleitung; vorläufiges Übereinkommen, vorläufige Verhandlungsgrundlage
Prämisse Voraussetzung
Pränumeration Vorauszahlung
präservieren bewahren, schützen
Prätendent Anspruchserhebender auf eine Stellung, ein Amt oder ein Recht; Thronbewerber
Prätention (Prätension) Anmaßung, Anspruch, Dünkel
Präzedenzfall Beispielsfall, Musterfall
Präzision Bestimmtheit, Genauigkeit; Bündigkeit
Preface Vorwort
profan gewöhnlich, alltäglich; unheilig
professionell berufs-, gewerbsmäßig
prononciert scharf ausgesprochen; scharf ausgeprägt, entschieden
Prosperität Aufschwung, Gedeihen, Wirtschaftsblüte
Protektion Gönnerschaft, Unterstützung, Schutz
pro tempore für jetzt, vorläufig
provenzalisch südfranzösischer Dialekt
provozieren sich auf etwas berufen, appellieren; herausfordern
pseudo falsch, unecht

Quadrant Viertelkreis
quasi gewissermaßen, gleichsam, scheinbar
quid pro quo an Stelle des einen etwas anderes; Verwechslung, Mißverständnis
Quotum (Quote) verhältnismäßiger Teil, Anteil

Race Rasse, Geschlecht, Stamm
Radius Halbmesser eines Kreises
Rapport Bericht, Meldung
Räsonnement Erwägung, Schlußfolgerung, Beurteilung
Rationalismus Richtung in der Erkenntnistheorie, die die Vernunft als die einzige Quelle wahren Wissens anerkennt

Rediskontierung Weiterverkauf eines diskontierten Wechsels
redivivus wiedererstanden, erneuert
Redoute in der Feldbefestigung des 18. und 19. Jahrhunderts eine meist aus Erdwerk bestehende geschlossene Schanze mit nur ausspringenden Winkeln
Reduit bombensicheres, verteidigungsfähiges Kernwerk im Innern einer Festung
Reduktion Herabsetzung, Zurückführung; Umwandlung
reduzieren einschränken, verringern, herabsetzen, zurückführen
Referendarius (Referendar) nach seinem Abschlußexamen im Vorbereitungsdienst stehender Akademiker
Reflexion Überlegung, Betrachtung, Rückstrahlung
Reflux Rückfluß
regalieren beschenken, bewirten
Rehabilitation Wiedereinsetzung (in die früheren Rechte)
rekognoszieren auskundschaften, erkunden, aufklären
Rekognoszierung militärische Erkundung, Aufklärung
rekrutieren sich zusammensetzen, bilden
rektifizieren berichtigen, zurechtweisen
relegieren verweisen, maßregeln, verbannen
Relief Glanz, Ansehen, Erhabenheit
Reliquie altes Erinnerungsstück, Überbleibsel
Reminiszenz Erinnerung; Anklang
remittieren zurücksenden; zahlen, überweisen
Remplaçant Stellvertreter, Ersatzmann
repartieren aufteilen, verhältnismäßig verteilen
Reputation Ruf, Ansehen; Vertretung
Requirierung Anforderung, Beitreibung, Beschlagnahme für Heereszwecke
Ressource Hilfsmittel, Hilfsquelle, Zuflucht; Erwerbsquelle, Rohstoffquelle
resümieren zusammenfassen; wiederholen
retirieren sich zurückziehen, zurückweichen, fliehen
Revenue Einkommen; Kapitalrente, bes. der vom Kapitalisten für persönliche Zwecke

verwendete Teil des Mehrwerts; Steuereinkünfte des Staates
Revue Umschau, Rundschau, Musterung; periodische Überprüfung der Truppen auf ihre Vollzähligkeit, ihren Gesundheitszustand sowie des Zustandes der Ausrüstung und Versorgung
Rhomboid verschobenes längliches Viereck
Rotation Umdrehung, Drehung, Umlauf
Route Marsch-, Wegstrecke
royalistisch königstreu, königlich
Ryot (Raiat) indischer Bauer

sakramental schwerwiegend, entscheidend
Sakrileg Religionsfrevel, Gotteslästerung, Entweihung
Salair (Salär) Arbeitslohn, Entlohnung
salto mortale Todessprung; gewagte Handlung
sans phrase ohne Umschweife, geradeheraus, schlechthin
Sarden einheimische, romanische Bevölkerung Sardiniens
Satellit Begleiter; Helfershelfer
Satrapie Statthalterschaft
Segment Abschnitt
sekundär die zweite Stelle einnehmend
Selfaktor automatische Spinnmaschine
servil unterwürfig, knechtisch, kriecherisch
Session Sitzung, Tagungsperiode
Sirdar Oberhaupt, Kommandeur
situiert gestellt, in einer Lage befindlich
sollizitieren anreizen, erregen, in Bewegung setzen
Sophisterei Spitzfindigkeit, Wortverdrehung, Spiegelfechterei
Sozietät Gesellschaft
sporadisch vereinzelt, zerstreut
Status quo der bisherige, der bestehende Zustand
Strike Streik, Arbeitseinstellung
subaltern untergeordnet, untergeben
Subalterne der im Amt Untergeordnete, Untergebene
sublimieren verflüchtigen; erheben
subsid(i)är hilfsweise; behelfsmäßig
Subsidien staatliche Hilfsgelder, Geldunterstützungen
Substrat stoffliche Grundlage
Subsumtion Unterordnung
Suffisance Eigendünkel, Selbstgefälligkeit; dünkelhafte Selbstgenügsamkeit; Unverschämtheit
Sukkurs militärischer Beistand, Hilfe, Verstärkung
sukzessiv aufeinanderfolgend, nacheinander, nach und nach
Suprematie Oberherrschaft, Obergewalt; Vorrang
Surplusprodukt Mehrprodukt
suspendieren aussetzen, zeitweilig aufheben
Suspension Aussetzung, zeitweilige Aufhebung
sybaritisch schwelgerisch, genußsüchtig, wollüstig

Tautologie Wiederholung des schon Gesagten mit anderen Worten
Tavern Schenke, Wirtshaus
temporär zeitweilig, vorübergehend
temporisieren hinhalten, zögern; eine günstige Zeit abwarten
Terrain Gelände
tertiär die dritte Stelle einnehmend
teutonisch altdeutsch
Tiara dreireifige Krone des Papstes
Tirailleur Plänkler, in aufgelöster Ordnung kämpfender Soldat
Toledoklinge nach der Stadt Toledo benannte spanische Waffe
Tory Anhänger der Konservativen Partei in England
trade Geschäft, Gewerbe, Handwerk; Handel, Verkehr
Train Gefolge, Troß oder schweres Gepäck einer Armee; Nachschubtruppe
Tranchee Graben; Lauf-, Schützengraben im Festungskrieg
Transaktion Unterhandlung, Übereinkunft; Geschäft, Unternehmung
Transsubstantiation Wesensverwandlung
Travestie Verkleidung; lächerliche Darstellung oder Umgestaltung ernster Dinge
travestieren ins Lächerliche ziehen; etwas Ernstes in eine komische Form kleiden
Tribunal Strafgericht

Trikolore die dreifarbige französische Nationalflagge
Tripotage Betrügerei, schmutziges Geldgeschäft
Triumvir Mitglied einer Dreimännerherrschaft
Triumvirat Dreimännerherrschaft, Gruppe dreier Männer
trivial platt, abgedroschen, alltäglich
Trivialität abgedroschene Redensart, Plattheit
Troubadour Sänger im Mittelalter, südfranzösischer Dichter
Tuilerien ehemaliges Residenzschloß der französischen Könige in Paris
Tympanitis (Tympanie) Blähsucht

ultramontan streng päpstlich gesinnt
Unifikation Herstellung der Einheit, Vereinigung
unkonvertierbar nicht umwandelbar, nicht umtauschbar
Usurpation widerrechtliche, gewaltsame Besitz- oder Machtergreifung, Aneignung
Usurpator Thronräuber; jemand, der etwas unrechtmäßig in Besitz nimmt

va banque alles auf eine Karte setzen
Vakanz unbesetzte, freie Stelle; das Freiwerden eines Amtes
Version Fassung
via über
Vision Erscheinung; Trugbild; geistige Schau
vokalisch selbstlautend
Volontär Freiwilliger, ohne Sold Dienender
Voltigeur für den Kampf in aufgelöster Ordnung ausgebildeter Infanterist
Vulgarisateur Verflacher; jemand, der eine Lehre unwissenschaftlich und ungenau darstellt

Whig Anhänger der Liberalen Partei in England

Yankee Spitzname für Nordamerikaner englischer Abkunft

Zelebrität Berühmtheit, berühmte Person
zernieren einschließen, umzingeln
Zitadelle Kern einer größeren Festung; Burg, befestigtes Schloß
Zuaven früher aus Algeriern bestehende Fußtruppe des französischen Heeres

Verzeichnis der Gewichte, Maße und Münzen

Gewichte

1 Quarter		12,700 kg
1 Libra (lb.) oder Pfund (pound)		453,592 g
1 Karat (Carat) (auch Maß für den Feingehalt in Goldlegierungen)		0,200 g

Troygewichte (Gewichte für Edelmetalle, Edelsteine, Medikamente)

1 Pfund (troy pound)	= 12 Unzen	372,242 g
1 Unze (troy ounce)	= 20 Pennyweights	31,103 g
1 Pennyweight	= 24 Grans	1,555 g
1 Gran (grain)		0,065 g

Maße

Längenmaße

1 englische Meile (British mile)	= 5280 Fuß	1609,329 m
1 Yard	= 3 Fuß	91,439 cm
1 Fuß (foot)	= 12 Zoll	30,480 cm
1 Zoll (inch)		2,540 cm
1 League (spanische Meile)		5,500 km
1 deutsche Meile		7420,440 m
1 Elle (preußische)		66,690 cm

Flächenmaße

1 deutsche Quadratmeile		5,063 km²

Hohlmaße

1 Quarter	= 8 bushels	290,790 l
1 Bushel (bushel)	= 8 gallons	36,349 l
1 Gallone (gallon)	= 8 pints	4,544 l

Zählmaße

1 Rieß (Ries) (Papierzählmaß) meist 1000 Bogen

*Münzen**

Münze			Wert
1 Pfund Sterling (Pfd.St., pound Sterling, £)	=	20 Schilling	20,43 Mk.
1 Schilling (shilling, sh., s.)	=	12 Pence	1,02 Mk.
1 Penny (penny, pence, d.)	=	4 Farthing	8,51 Pf.
1 Halfpenny (halfpenny, halfpence)	=	2 Farthing	4,25 Pf.
1 Farthing (farthing)			2,12 Pf.
1 Guinee (guinea) (englische Goldmünze)	=	21 Schilling	21,45 Mk.
1 Sovereign (englische Goldmünze)	=	1 Pfund Sterling	20,43 Mk.
1 Franc (franc, fr.)	=	100 Centimes	80 Pf.
1 Livre (französische Silbermünze)	=	1 Franc	80 Pf.
1 Sou	=	5 Centimes	4 Pf.
1 Napoleon (Napoleondor) (französische Goldmünze)	=	20 Francs	16 Mk.
1 Rupie (Silberrupie)		ca.	2 Mk.
1 Dublone (spanische Goldmünze)		bis 1848 ca.	66 Mk.
		nach 1848 ca.	21 Mk.
1 Maravedi (spanische Münze)		ca.	6 Pf.
1 Rei (Reis, Real) (portugiesische Münze)		ca.	0,45 Pf.
1 Eagle (eagle) (nordamerikanische Goldmünze)	=	10 Dollar	42 Mk.
1 Dollar (dollar, $)	=	100 Cent	4,20 Mk.
1 Imperial (russische Goldmünze)	=	15 Rubel	32,40 Mk.
1 Dukat (Dukate) (Goldmünze in Europa, ursprünglich in Italien)		ca.	9 Mk.
1 Krone (Münze in Dänemark, Norwegen und Schweden)	=	100 Öre	

Erklärung der Abkürzungen

b. (book) = Buch
C. (Capitel) = Kapitel
ch. (chapter, chapitre) = Kapitel
conf. (confer) = vergleiche
d. (denarius) = Penny
ed., éd. (edition, édition) = Ausgabe
edit. = herausgegeben
fr., frs. (franc, francs) = Franc, Francs
L. (Liber) = Buch
lb., lbs. (libra, libras) = Pfund
l. c. (loco citato) = am angeführten Ort, ebenda
p., pag. (page, pagina) = Seite, Buchseite
pass. (passim) = zerstreut, da und dort
Sect. (Section) = Abteilung, Abschnitt
seq. (sequentes) = folgende, die folgenden Seiten
s., sh. (shilling) = Schilling
t. (tom, tome) = Band, Teil
v. vol., (volume, volumen) = Band

* Die Umrechnung in Mark und Pfennig bezieht sich auf das Jahr 1871 (1 Mark = 1/2790 kg Feingold).

Inhalt

Beilagen

Anhang und Register

Illustrationen

1.–20. Tausend

Dietz Verlag GmbH, Berlin · 1. Auflage 1961 · Printed in Germany

Gestaltung und Typographie: Dietz Entwurf · Lizenznummer 1
Satz und Druck: VEB Offizin Andersen Nexö in Leipzig III/18/38
Offsetdruck: Aufbau-Druckerei Köthen
Mit 1 Faksimile, 1 Kartenskizze und 2 Kartenbeilagen „MdI der DDR Nr. 6728"
ES 1 C